





St. Petersburg  
1 Dec









**S y s t e m**

der

**V o l k s w i r t h s c h a f t.**

Ein Hand- und Lesebuch

für

Geschäftsmänner und Studierende

von

**Wilhelm Roscher.**

Erster Band

die Grundlagen der Nationalökonomie enthaltend.

Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage.

---

**S t u t t g a r t.**

Verlag der N. G. Gottschéen Buchhandlung.

1864.

Ec  
1791s

Die Grundlagen  
der  
**Nationalökonomie.**

Ein Hand- und Lesebuch

für

Geschäftsmänner und Studierende

von

**Wilhelm Roscher.**

Zünftige, vermehrte und verbesserte Ausgabe.

88258  
1616188

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1864.

Bücherei der A. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

## Vorrede

zur ersten Auflage.

Mit Gottes Hülfe soll das vorliegende Werk in vier Bänden vollendet werden. Der zweite wird die Nationalökonomik des Ackerbaues und der verwandten Upproductionszweige enthalten, der dritte die Nationalökonomik des Gewerbsleibes und Handels, der vierte die Lehre vom Staats- und Gemeindehaushalt. Bei aller systematischen Einheit des ganzen Werkes wird doch jeder einzelne Band, mit einem besondern Titel versehen, für sich allein verständlich und verkäuflich sein.

Ueber die eigenthümliche Methode, welche diesem Werke zu Grunde liegt, und welche in den folgenden Bänden noch ungleich mehr eigenthümliche Früchte bringen wird, habe ich mich S. 45 ff. wohl hinreichend ausgesprochen, und füge deshalb nur noch ein paar Worte hinzu über das Verhältniß der Anmerkungen zum Texte. Jeder aufmerksame Lejer wird sich bald überzeugen, daß unter den vielen Citaten meines Buches kein einziges von gelehrter Prunksucht herrührt. Ein Theil derselben dient als nothwendiger Beleg, wo auffallende, wenig bekannte Thatsachen angezogen werden. Ein anderer Theil verweiset den Lejer auf die kürzeste und zur eigenen Förschung anspornendste Art in solche Gebiete, welche den im Texte berührten zwar nahe liegen, aber gleichwohl davon

verschieden sind. Die meisten Citate verfolgen einen dogmengeschichtlichen Zweck. So weit meine Hülfsmittel reichten, habe ich von jeder wichtigeren Lehre den ersten Anim, die Hauptentwickelungsstufen und Gegenäage, endlich den bis jetzt erreichten Höhepunkt anzugeben versucht. Dies erforderte mitunter einige Selbstüberwindung, indem ich mir bewußt war, gewisse Thatjächen durchaus selbständige entdeckt zu haben, und erst nachher bei irgend einem alten, fast vergessenen Schriftsteller ähnliche Beobachtungen fand. Alle dogmengeschichtlichen Citate sind durch gesperrte Schrift hervorgehoben und ich beabsichtigte, beim Schlusse des ganzen Werkes ein historisch gruppirtes Verzeichniß der früheren Theoretiker mitzutheilen, worin auf sämtliche Stellen, die von dem jeweiligen Autor handeln, verwiesen ist. Mein Buch wird auf solche Art zugleich als Handbuch und als Literaturgeschichte der Nationalökonomik dienen können. Indessen weiß jeder Kenner, wie geringfügig in der letzten Rücksicht die Vorarbeiten sind. Ich werde mich deßhalb aufrichtig freuen, wenn meine Fachgenossen mich auf persönlichem oder literarischem Wege in allen den Fällen berichtigen, wo ich den frühesten Autor einer Wahrheit oder eines wissenschaftlich bedeutenden Irrthums verkannt habe.

Daß ich mir als Publius meines Buches nicht bloß Gelehrte, sondern überhaupt Gebildete vorgestellt habe, sagt bereits der Titel. Ernste Männer, welche die Wahrheit und Wissenschaft um ihrer selbst willen begehren, sollten es freilich sein. Wie jener alte Geschichtschreiber, den ich vorzugsweise als meinen Lehrer verehre, so wünsche auch ich, daß meine Arbeit denen nützlich werde, *ὅσοι βουλευόνται τῷ τε γενομένῳ τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῷ μελέτῃ ποτὲ αὐθίς κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτῳ καὶ πρασπλησίῳ ἔσεσθαι.* (Thukydides I. 22.)

Universität Leipzig, Ende Mai 1854.

Wilhelm Roscher.

## Vorrede

zur fünften Auflage.

Die Vorrede zur zweiten Auflage datirt vom October 1856, die zur dritten vom April 1858, die zur vierten vom April 1861. Jede folgende Auflage hat sich als eine vermehrte und verbesserte angekündigt; und wirklich entbält, bei völlig gleicher Einrichtung des Druckes, ja bei einer Menge von Abkürzungen im Einzelnen, die vorliegende fünfte Auflage 15 Seiten mehr, als die vierte, und 61 Seiten mehr, als die erste. Wie mancher Satz der ersten Auflage, um deßwillen ich zum Theil noch vor Kurzem Angriffe erfahren habe, ist in den folgenden längst berichtigt worden! Überall habe ich es gegenüber einem Publicum, daß mein Werk so fremdlich aufgenommen, für meine Pflicht gehalten, nicht bloß meine eigenen neuen Forschungen, sondern auch alle mir bekannt gewordenen Anderer bei jeder weitern Auflage auf das Sorgfältigste zu berücksichtigen, und die statistischen Beispiele, wo es mir irgend möglich war, auf die neuesten Quellen zurückzuführen. Ganz besonders aber ist in jeder neuen Auflage eine Menge von Paragraphen durch einzelne geschichtliche, ethnographische und statistische Züge bereichert worden. Plutarch hat Recht, wenn auch Pedanten seinen Auspruch mißbrauchen sollten, daß oft eine kleine Handlung, ein Wort, ja ein Scherz für die Charakteristik eines Volks-

lebens oder Zeitalters) wichtiger sind, als große Schlachten, die zehntausend Menschen das Leben gekostet.<sup>1</sup>

In der vorliegenden fünften Auflage sind gegen die letzterhergehende namentlich folgende §§. verändert worden: 4. 11. 13. 43. 45. 54 fg. 65. 73. 76. 83. 89 fg. 100. 103. 115 ff. 122. 139. 143. 146 fg. 149 fg. 152. 156. 160. 176 fg. 183 ff. 188. 191. 194. 196. 201. 209 fg. 240 ff. 245-250. 252. 254. 255 fg. 261. 263. Theoretisch wichtig ist hauptsächlich die Umarbeitung, welche ich mit einigen der allgemeinsten Lehren vorgenommen habe, positiv oder negativ angeregt durch Männer, wie Engel, Hildebrand, Schäffle, Macleod, Wolff u. A., aber auch ältere Schriftsteller, wie Bastiat, dessen Schule unter den jüngeren deutschen Gelehrten sichtlich an Ausbreitung gewinnt, und dessen Werke ich deshalb zum Behufe dieser fünften Auflage von Neuem sorgfältig studiert habe. So ist z. B. in §. 1 mit ernstem Bedachte nicht mehr der Begriff Gut, sondern der Begriff Mensch zum Ausgangspunkte der ganzen Wissenschaft genommen; §. 2 hat der Begriff der wirthschaftlichen Güter eine viel schärfere Abgränzung erhalten, als bisher; desgleichen §. 13 der Begriff eines volkswirthschaftlichen Naturgejehes; §§. 31 bis 35 ist die Zergliederung der äußern Natur in ihrer Eigenschaft als Productionssfactor wesentlich umgearbeitet. Das Ergebniß von Liebigs großartigen Forschungen auf dem Gebiete, wo Naturwissenschaft und Volkswirtschaftslehre an einander gränzen, macht, abgesehen von seinem großen praktischen Gewicht, eine theoretische Umgestaltung mehrerer wichtigen Speciallehren der Nationalökonomik nothwendig: so der Lehre von den Feldsystemen,

<sup>1</sup> So bedauere ich z. B. sehr, daß ich erst nach dem schließlichen Reindruck von § 89 aus J. Q. Beckers Politischem Discurs, 2. Auflage, S. 699 erfahren habe, wie man in Holland gegen 1673 auf Hypotheken viel höhern Zins geben mußte, als im Handel. Diese einzelne Thatache, verglichen mit den ganz entgegengesetzten Verhältnissen hundert Jahre später, (§. 89, Ann. 4) gibt einem denkenden Auge über die inzwischen vollzogene Umwandlung des helländischen Volksthebns die wreichendsten Ausschlüsse.

von dem natürlichen Standorte der einzelnen Landwirtschaftszweige, auch von der internationalen Handelsbilanz u. s. w. Dagegen wird die Lehre von der Grundrente, wie ich nach genauerster Prüfung mich überzeugt habe, nicht dadurch erschüttert, sondern nur zu vorsichtigerer Formulirung einzelner Ausdrücke genötigt. Wenn ich gleichwohl die bisher in meinem Werke gebrauchten Bezeichnungen: „Ricardo'sches Gesetz der Grundrente“ und „Malthus'sches Gesetz der Volksvermehrung“ jetzt mit anderen vertauscht habe, so möchte ich nicht missverstanden werden. Ich halte es für eine Pflicht der Gelehrtenpietät, wie es längst in den Naturwissenschaften üblich ist, so auch in den Wissenschaften vom menschlichen Geiste die Naturgesetze, Methoden re., um die sich ein bestimmter einzelner Forscher hervorragendes Verdienst erworben hat, mit dem Namen dieses Forschers zu bezeichnen. Das würde nun bei der Grundrente ebenso unstreitig auf Ricardo, wie bei der Volksvermehrung auf Malthus Bezug haben, wenn gleich es Ricardo nicht gelungen ist, die bestmögliche Form der Abstraction zu finden, und Malthus sogar, im einseitigen Reagiren gegen frühere, noch viel größere Einseitigkeit, nicht immer vermocht hat, sich von negativen und positiven Irrthümern frei zu halten. Die neuere Wissenschaft ist mit Erfolg bemüht gewesen, die Thatjächen zu erforschen, welche der Ricardo'schen und Malthus'schen Formulirung der betreffenden Gesetze widersprechen, und die Formeln demgemäß zu erweitern. Ich selbst habe nach Kräften dazu beigetragen. Inzwischen ist es begreiflich, daß während dieses Läuterungsproesses die meisten Gelehrten, zumal solche, die mehr dogmatischen, als historischen Sinn besitzen, jene beiden Roriphäen mehr auf die kleinen Mängel, als auf die großen Verdienste ihrer Entdeckung ansehen. Wenn ich deshalb jetzt z. B. die Sectionsüberschrift: „Malthus'sches Gesetz“ weglassen, so thue ich dieß, um flüchtige Leser vor dem Wahne zu schützen, als ob §§. 242 fg. etwa das gelehrt würde, was der große Hansen mit dem Worte „Malthusianismus“ bezeichnet,

worauf sie vielleicht den ganzen Abschnitt überschlagen möchten. Ich selbst zweifle durchaus nicht, daß, nach gründlicher Beendigung des oben erwähnten Läuterungsprozesses, die fernere Zukunft sowohl Ricardo als Malthus in ihre volle Ehre als nationalökonomische Forscher und Entdecker vom allerersten Range wieder einsetzen wird.

Universität Leipzig, November 1863.

Wilhelm Roscher.

## Inhaltsverzeichniß.

	Zeite
<b>Einleitung</b>	1
<b>Erstes Kapitel: Grundbegriffe</b>	1
Gut S. 1. Wert S. 6. Vermögen S. 11. Reichtum S. 13. Wirtschaft S. 17.	
<b>Zweites Kapitel: Stellung der Nationalökonomik im Kreise der verwandten Wissenschaften</b>	27
Wissenschaften vom Volkstheben S. 27. Privatökonomist S. 33. Wichtigkeit der Nationalökonomik S. 36.	
<b>Drittes Kapitel: Methoden der Nationalökonomik</b>	38
Idealistische Methode S. 41. Historisch-physiologische Methode S. 45	
<b>Erstes Buch: Production der Güter</b>	50
<b>Erstes Kapitel: Produktionsfactoren</b>	54
Nähere Natur S. 51. Arbeit S. 65. Kapital S. 71. Zusammenwirken der drei Factoren S. 84.	
<b>Zweites Kapitel: Arbeitsgliederung</b>	88
Ausbildung der Arbeitsteilung S. 88. Nutzen der Arbeitsteilung S. 91. Bedingungen der Arbeitsteilung S. 93. Schattenseiten der Arbeitsteilung S. 98. Arbeitsvereinigung S. 102.	
<b>Drittes Kapitel: Productivität der verschiedenen Arbeiten</b>	106
Kritische Dogmengeschichte S. 106. Positive Darstellung S. 113.	
<b>Viertes Kapitel: Unfreiheit und Freiheit</b>	119
Entstehung der Unfreiheit S. 119. Emancipation S. 124. Anhang: Gesindewesen S. 136.	
<b>Fünftes Kapitel: Gütergemeinschaft und Privateigenthum</b>	139
Kapitaleigenthum S. 139. Socialismus und Communismus S. 140. Gütergemeinschaft S. 147. Erbrecht S. 157. Grundeigenthum S. 160.	
<b>Sextes Kapitel: Credit</b>	164
Credit im Allgemeinen S. 164. Schuldgesetze S. 168.	
<b>Zweites Buch: Güterumlauf</b>	177
<b>Erstes Kapitel: Umlauf im Allgemeinen</b>	177
<b>Zweites Kapitel: Preis</b>	187
Preis im Allgemeinen S. 187. Nachfrage S. 192. Ausgebot S. 196. Gleichgewicht der Preise S. 200. Ausnahmen S. 207.	
<b>Drittes Kapitel: Geld im Allgemeinen</b>	216
Tauschwertzeug und Wertmaßstab S. 216. Verschiedene Geldarten S. 223. Gebrauchs- und Tauschwert des Geldes S. 233.	
<b>Viertes Kapitel: Geschichte der Preise</b>	248
Preismasse S. 248. Preisgeschichte der vornehmsten Lebensbedürfnisse S. 254. Preisgeschichte der edlen Metalle S. 267.	

	Seite
<b>Drittes Buch: Vertheilung der Güter . . . . .</b>	292
<b>Erstes Kapitel: Einkommen im Allgemeinen . . . . .</b>	292
<b>Zweites Kapitel: Grundrente . . . . .</b>	301
Theorie der Grundrente S. 301. Geschichte der Grundrente S. 312.	
<b>Drittes Kapitel: Arbeitslohn . . . . .</b>	321
Preis der gemeinen Arbeit S. 321. Verschiedene Lohnhöhe in den verschiedenen Arbeitszweigen S. 334. Geschichte des gemeinen Arbeitslohnes S. 344. Lohnpolitik S. 353.	
<b>Viertes Kapitel: Kapitalzins . . . . .</b>	363
Zinsfuß im Allgemeinen S. 363. Geschichte des Zinsfußes S. 372. Zinspolitik S. 385.	
<b>Fünftes Kapitel: Unternehmerlohn . . . . .</b>	400
<b>Sextes Kapitel: Schlussbetrachtungen über die drei Einkommenszweige . . . . .</b>	407
Einfluß der Einkommenszweige auf die Waarenpreise S. 407. Harmonie der Einkommenszweige S. 413.	
<b>Siebentes Kapitel: Vertheilung des Nationaleinkommens . . . . .</b>	417
<b>Viertes Buch: Consumtion der Güter . . . . .</b>	427
<b>Erstes Kapitel: Consumtion im Allgemeinen . . . . .</b>	427
Wesen und Arten der Consumtion S. 427. Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion S. 438. Verschwendug und Sparsamkeit S. 449.	
<b>Zweites Kapitel: Luxus . . . . .</b>	457
Luxus im Allgemeinen S. 457. Luxus roher Zeiten S. 459. Luxus blühender Zeiten S. 465. Luxus verfallender Zeiten S. 473. Luxuspolitik S. 476.	
<b>Fünftes Buch: Bevölkerung . . . . .</b>	484
<b>Erstes Kapitel: Theorie der Bevölkerung . . . . .</b>	484
Volksvermehrung im Allgemeinen S. 484. Gegentendenzen der Volksvermehrung S. 492.	
<b>Zweites Kapitel: Geschichte der Bevölkerung . . . . .</b>	502
Bevölkerungsverhältnisse roher Zeiten S. 502. Bevölkerungsverhältnisse hochfunktivirter Zeiten S. 509. Bevölkerungsverhältnisse sinkender Zeiten S. 520.	
<b>Drittes Kapitel: Bevölkerungspolitik . . . . .</b>	535
Bevölkerungsideal S. 535. Mittel die Volksvermehrung zu fördern S. 542. Mittel die Volksvermehrung zu hemmen S. 549. Schluß S. 564.	

Die Grundlagen  
der  
Nationalökonomie.



## Einleitung.

### Erstes Kapitel.

#### Grundbegriffe.

Gut.

§. 1.

Jeder Mensch<sup>1</sup> hat zahllose Bedürfnisse, deren Gesamtheit sein Bedarf heißt. Güter nennen wir alles dasjenige, was zur Befriedigung eines wahren<sup>2</sup> menschlichen Bedürfnisses anerkannt brauchbar ist. „Wenn der Mensch auch den Stoff der Güter ebenso wenig schaffen, wie vernichten kann; wenn auch die Form derselben nur theilweise von seiner Arbeit abhängt: so macht doch sein Geist, seine Vorstellung von Zweck und Mittel sie zu Gütern als solche.“ (Hufeland.) Der Begriff eines Gutes also ist wesentlich relativ. Mit jedem Wechsel unserer Bedürfnisse, unserer Einsichten verändern sich auch bald die Gräuzen, bald die Höhenverhältnisse des Güterreiches.<sup>3</sup> So hat die Tabakspflanze seit Jahrtausenden existirt; ein Gut aber ist sie erst geworden, seitdem man ihre Brauchbarkeit zum Schnupfen, Rauchen &c. erkannt und bedürfen gelernt hat. Auf ähnliche Art sind die Kalksteinschiefer von Solenhösen erst seit Erfindung des Steindrucks in höherem Grade zu Gütern geworden, die schlechtesten Knochen seit Erfindung des Knochenmehldüngers, der Kautschuk seit ungefähr 1825, die Gutta-percha seit ungefähr 1844. Andererseits haben Zaubermittel,<sup>4</sup> Liebestränke, selbst Reliquien mit dem Glauben an ihre Wirksamkeit &c. auch die Güterqualität verloren. Würde das Einkommen der ganzen Menschheit durch einen plötzlichen Umschwung unter

Alle gleich vertheilt, so würden z. B. Diamanten gewaltig von ihrem Werthe verlieren, weil derselbe großentheils auf dem Bedürfnisse der Eitelkeit, des Hervorglanzens vor Anderen beruhet. Bier, Tabak &c. würden steigen auf der Güterscala, da sich der Kreis, deßen Bedürfniß sie befriedigen, ungemein erweitert hätte.

Im Ganzen haben Kulturfortschritte schon von selbst regelmäßig den Erfolg, die Gütermenge zu vermehren, weil die Bedürfnisse und Einsichten der Menschen dadurch wachsen. Das Ideal würde erreicht sein, wenn alle Menschen nur wahre Bedürfnisse fühlten, aber die wahren auch vollständig, und alle Befriedigungsmittel derselben klar einsähen und mit so vieler Anstrengung, wie für ihre geistig-leibliche Entwicklung am heilsamsten ist, erlangen könnten.

<sup>1</sup> Mit Recht hält es Schäffle für nethwendig, daß der Begriff „Mensch“ den Ausgangspunkt der Nationalökonomie bilde. (D. Vierteljahrsschr. 1861.)

<sup>2</sup> Der Zusatz „mahr“ scheidet nicht allein dasjenige, was nur unvernünftige oder unsittliche Bedürfnisse befriedigen könnte, vom Reiche der Güter aus (vgl. Mischler Grundsätze der Nationalökonomie, 1856, I. S. 187), sondern vindicirt auch gleich den Grundbegriff der ganzen Volkswirthschaftslehre als einen Gegenstand ebenjewohl ethischer, wie psychologischer Untersuchung.

<sup>3</sup> Ein Araber half eine Karawane plündern und erbeutete eine Kiste mit Perlen. Er hielt diese für Reis, gab sie zum Kochen an seine Frau, und als sie gar nicht mürbe werden wollten, so warf er sie weg. (Nebuhr Beschreibung von Arabien, S. 383.) Eine ganz ähnliche Anekdote bei Ammian. Marcell. XXII. Vgl. Strabo VIII, p. 381.

<sup>4</sup> Sobald man in Persien den Aberglauken ablegt, daß tägliche Betrachtung eines Türkises vor dem „bösen Auge“ schütze (K. Ritter Erdkunde VIII, S. 327), wird dieser Edelstein als Gut viel geringer werden. Uebrigens sind die Amulete des Alterthums, nachdem sie längst ihre Güterqualität für den Aberglauken verloren, jetzt für das archäologische Bedürfniß Güter geworden.

### §. 2.

Unter Wirthschaft verstehen wir die plannmäßige Thätigkeit des Menschen, um seinen Bedarf an äußerem Gütern<sup>1</sup> zu befriedigen. Unser Buch handelt nur von wirthschaftlichen Gütern (Zwecken oder Mitteln der Wirthschaft).<sup>2</sup> Nun pflegen aber die Wirthschaften, je höher die menschliche Bildung steigt, um so weniger isolirt zu bleiben. Je zahlreicher die Bedürfnisse der Menschen, je verschiedenartiger ihre Fähigkeiten sind, desto natürlicher der Tausch.<sup>3</sup> Wenn alle Güter als solche auf menschlichen Zwecken beruhen, so muß die Möglichkeit des Vertauschens an sich

schon die Möglichkeit der Güter ungemein steigern: man denke nur an den Mechaniker, dessen Produkte allein vom Astronomen gebraucht, von diesem aber selbst nie versorgt werden können. (Hufeland.) — Die fortgesetzte Verbindung durch Austausch von Leistungen nennen wir Verkehr: „ein lebendiges Netz von Beziehungen, das Bedürfnis und Leistung ununterbrochen knüpfen und lösen.“ (Hermann.) In der Regel werden mit dem Wachsthum der Kultur immer mehr Güter zu wirtschaftlichen Gütern, und immer mehr wirtschaftliche Güter zu Verkehrsgütern, (Gegenständen oder Förderungsmitteln des Verkehrs.)<sup>4</sup> Als wahrer Fortschritt ist dies aber nur in dem Falle zu betrachten, wo nun auf dem Wege speziellern Berufes und größerer Arbeitsteilung (§. 48 ff.) etwas Besseres geleistet wird, als zuvor. Wenn ein Gassenjunge für gelegentliche Zurechtweisung des Fremden ein Trinkgeld fordert, so tadeln wir ihn; kein Mensch aber wird es anstößig finden, wenn er sich zum Fremdenführer ausbildet und alsdann von seinem Berufe lebt.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> V. B. W. Hermann Staatswissenschaftl. Untersuchungen (1832), S. 1 nennt inneres Gut, was jeder als Gabe in sich findet oder was er freihäufig in seinem Innern erzeugt; äußeres was er durch den Beistand der Außenwelt zur Befriedigung eines Bedürfnisses herstellt oder erhält. Innere Güter des Einen werden sonach für einen Anderen zu äußeren, wenn jener sie diesem unmittelbar (z. B. durch Worte, Gebuden &c.) oder mittelbar in Verbindung mit anderen äußeren Gütern zu genießen giebt.

<sup>5</sup> Man hat diese Ausübung wohl Einseitigkeit, Materialismus genannt. „Doch tadelst Niemand einen Schriftsteller über Taktik, wenn dieser seine Aufmerksamkeit auf militärische Gegenstände beschränkt; noch wirft man ihm vor, daß er damit etwa den ewigen Krieg empfehlen wolle.“ (Senior.) Dagegen hat z. B. Storch (1815) der Betrachtung der „inneren Güter“ (Gesundheit, Wissen, Sittlichkeit, Religion &c.) einen besondern Abschnitt gewidmet: Handbuch überl. von Rau, II, S. 337 ff. Vgl. Gioja Nuovo prospetto delle scienze economiche, 1815 ff. VIII.

<sup>3</sup> Die Möglichkeit des Tausches gehört nach A. Smith zu den wichtigsten Merkmalen, welche den Menschen vom Thiere unterscheiden. (Wealth of Nations, 1776, I, Ch. 2.) Vgl. jedoch Büsch Geldumlauf (1780), I, §. 29 über den Tausch bei Thieren.

<sup>4</sup> Schon von Aristot. Polit. I, 6 beobachtet.

<sup>5</sup> Das Streben der Nationalökonomien, aus der unabsehbaren Menge der Güter überhaupt diejenigen auszusondern, welche den Gegenstand ihrer Forschung bilden, hat neuerdings vornehmlich zwei Wege eingeschlagen. Bastiat denkt dabei zu enge nur an den Verkehr. Die Nationalökonomik soll sich nur mit solchen Bedürfnissen und Befriedigungen abgeben, wo die als Mittelglied dazwischen

erforderliche Anstrengung von einem Anderu gegen Entgelt übernommen wird. So z. B. liegt das gewöhnliche Athemholen außerhalb unseres Kreises, das bezahlte Athmen des Tauchers innerhalb. (*Harmonies économiques*, 1850, p. 68 ff.) Aber hatte nicht auch Robinson eine Wirthschaft? Sind die Producte, welche der Bauer in seinem eigenen Haushalte verzehrt, die Arbeiten, welche er selbst verrichtet, weniger Wirtschaftsmomente, als seine verkauflichen Producte oder die Arbeiten seiner Knechte? Mit Recht sagt Schäffle, daß gewöhnliche Athmen ist darum keine Wirtschaftsfunktion, weil es eine bewußtlose Naturnotwendigkeit ist. Er definiert aber zu weit, indem er das Wesentliche des ökonomischen Charakters für ein Gut oder eine Handlung in der „bewußtsten Bestimmung zum Mittel menschlicher Zwecke“ sieht. (Tübinger Progr. z. 27. Sept. 1862, S. 9. 24 ff.) Das Spazierengehen oder Reiten ist doch keine wirthschaftliche Operation, obgleich es das wichtigste Mittel für einen höchstwichtigen Zweck, den der Gesundheit, sein mag. Oft kann dasselbe Gut, dieselbe Handlung je nach Verschiedenheit des Zweckes, den man dabei verfolgt, bald einen wirthschaftlichen, bald einen nicht wirthschaftlichen Charakter haben. Die Schönheit des menschlichen Körpers z. B., noch so plannmäßig zu Eitelkeitszwecken verwendet, ist kein wirthschaftliches Gut. Es ist aber eine (unschön!) wirthschaftliche Speulation, wenn man durch Schönheit eine reiche Heirath erstrebt, oder sie zu Malermodellen, zu lebenden Bildern u. s. w. vermietet.

### §. 3.

Alle wirthschaftlichen Güter zerfallen in drei Klassen:

A. Personen oder persönliche Dienste. Ganze Personen nur als Mittel zur Befriedigung fremder Bedürfnisse aufzufassen, widerspricht jeder höhern Humanität;<sup>1</sup> es geschieht jedoch überall, wo Sklaverei besteht, am rohesten in der Form des Kannibalismus. Bei uns kann unter dieser Rubrik nur von einzelnen Diensten oder Fähigkeiten jeder Person gesprochen werden; oder auch zwar von der Gesamtheit ihrer Leistungen, dann aber nur für eine bestimmte Zeit.<sup>2</sup>

B. Sachen, sowohl unbewegliche als bewegliche.<sup>3</sup>

C. Verhältnisse zu Personen oder Sachen, die oft ebenso genau wie Sachgüter abgeschäfft werden können. (Res incorporales des römischen Rechts.) Ich erinnere z. B. an die Kundschafft, welche freiwillig, zu ihrem eigenen Vortheile, aber doch ziemlich sicher an gewisse Verteiltheiten gebunden ist, und wofür in Theatern, Bahnhöfen, Clublocalen die Schenkwrthe bisweilen so hohe Pachtsummen zahlen.<sup>4</sup> Wenn eine Zeitung veräußert wird, so kauft der neue Unternehmer oft weiter nichts, als das bestehende Verhältniß zu den Mitarbeitern, Abonnierten u. s. w. Eine bedeutende Handelsfirma hat an sich dadurch Werth, daß sie Allen, welche mit ihr zu thun

haben, ein hinlängliches Vertrauen einflößt, um eine Menge von Sorgen und Mühen zu ersparen.<sup>5</sup> Derselbe Feldherr kann in einen Heere, das er sich etwa selbst herangezogen, unschätzbare Dienste leisten, während er im andern, vielleicht als Ueberläufer zu einer fremden Nation, gar nichts ausrichtet.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Selbst einen Leibnam als Tünger, zur Fettgewinnung sc. zu verwenden, empfiehlt uns „wegen des Adels der Persönlichkeit.“ (Schäffle R. Dekonomie, S. 28.) Ein Ueberrest der Sklaverei in dieser Hinsicht ist die Prostitution.

<sup>2</sup> Schon Bernius De rerum sufficientia in republica proenraunda, 1625, gibt in dieser Encyclopädie der Cameralwissenschaften neben dem Ackerbau, Gewerbeleib, Handel sc. eine vollständige Uebersicht der ministeria. Viele neuere Schriftsteller weigern sich, die persönlichen Dienste und Dienstfähigkeiten als Vermögensbestandtheil gelten zu lassen; vgl. Kaufmann Untersuchungen im Gebiete der polit. Dekonomie (1830) II., Heft I. Ihre Gründe beweisen jedoch nur, daß diese Güterklasse viel Eigentümliches hat. So wendet Malthus Principles of polit. E. (1820), Ch. 1, Seet. 1 dagegen ein, daß sie nicht inventarisiert und taxirt werden könnten; allein kennen jenes die Sachgüter vollständig? Können dieses alle Theile des Volksvermögens? Rau Lehrbuch der polit. Dekonomie (1826) I. §. 46 a erinnert u. a. daran, daß die persönliche Fähigkeit, gewisse Dienste zu leisten, mit der Person selber aufhören muß, die einzelnen Dienste nicht wohl aufge häuft werden können (?) sc. Ich berufe mich einfach auf die obige Definition der wirthschaftlichen Güter, welche auf jede, für einen Andern branchbare Anerkennung persönlicher Fähigkeiten paßt. Auch sind die Gegner gar nicht im Stande, die Erscheinungen des Verkehrs ohne sie vollständig zu erklären. Freilich ist gerade bei den persönlichen Diensten, um sie zu Gütern zu stempeln, das Merkmal „anerkannt branchbar“ vorzüglich wichtig. Aber eine Sängerin ersten Ranges oder ein weltberühmter Arzt, schiffbrüchig und nackt in Nordamerika ans Land geworfen, sind doch gewiß „vermögender“, sobald man sie erkennt, als ein blinder Bettler, der mitfuhr? Vgl. noch Storch Handbuch II., S. 335 ff. Dass. Zur Kritik des Begriffes von Nationalreichtum. 1827.

<sup>3</sup> Ad. Müller vergleicht die Personen, soferne sie dienen, mit Sachen, und die Sachen, soferne sie in ihrer Eigentümlichkeit respektirt werden müssen, mit Personen. So werden z. B. im Status eines Guts herrn die Kinder mehr persönlich, das Gesinde mehr sachlich behandelt; die Grundstücke mehr persönlich, die Instrumente rein sachlich. (Nöthwendigkeit einer theolog. Grundlage der Staatswissenschaft, 1819, S. 48.)

<sup>4</sup> Das Recht, im Garten des Palais Royal Erfrischungen zu reichen, soll um 38000 Fr. jährlich verpachtet sein.

<sup>5</sup> Fälle in Hermann Staatswirthscl. Untersuchungen, S. 6 ff. Vernonlli Schweiz. Archiv f. Statistik und R. Dek. V., S. 55. Man denke an die Firma J. M. Farina! Dass in Athen angegebene Firmen auch ohne alles eigene Kapital thener verpachtet wurden; j. Demosth. pro Phorm. Verkauf von Erfindungen, die noch „bleße Idee“ sind.

<sup>6</sup> Für das Privatvermögen haben auch solche Verhältnisse Werth, die einem

Andern ebenso viel entziehen, wie dem Besitzer Vortheil bringen; für das Volksvermögen natürlich nicht. Hierher gehören Schuldforderungen an Personen oder Sachen, erzwungene Kündschäften aller Art: wie z. B. die 72 Mäklerstellen zu Paris, von welchen jede über eine Million Franken gilt; oder die Elbschiffahrtsgerechtigkeiten zu Magdeburg, die gegen Anfang dieses Jahrhunderts je 10000 Thlr. kosteten. (Krug Abriss der St. Economie, S. 62.)

## Werth.

## §. 4.

Wirthschaftlicher Werth eines Gutes ist die Bedeutung, welche dasselbe für das Zweckbewußtsein des wirthschaftenden Menschen hat.<sup>1</sup>

Vom Standpunkte desjenigen aus betrachtet, welcher das Gut unmittelbar selbst gebrauchen will, (gewiß der ursprünglichste Standpunkt!) erscheint der Werth als GebrauchsWerth; und zwar kann man hier je nach Verschiedenheit des subjectiven Zweckes von Productions- oder Genußwerth, bei dem letztern wieder von Benutzungs- oder VerzehrungsWerth sprechen. Nach der verschiedenen Verwendungsfähigkeit auf Seiten des Gutes selbst unterscheiden sich Stoff-, Form- und OrtsWerth.<sup>2</sup> Der GebrauchsWerth ist um so höher, je mehr Bedürfnisse durch das Gut befriedigt werden, je allgemeiner und dringender diese Bedürfnisse sind, je volliger, sicherer, dauerhafter, leichter und angenehmer man sie dadurch befriedigt.<sup>3</sup> Nur selten ist man daher im Stande, das GebrauchsWerthsverhältniß mehrerer Güter zu einander genau, etwa in Zahlen, auszudrücken.<sup>4</sup> So läßt sich z. B. die Nährkraft verschiedener Speisen wohl berechnen; aber nicht ihre Geschmacksgüte, die damit verbundene Augenweide &c. — Kommt ein neues Gut auf, welches gleiche Bedürfnisse, aber vollkommener befriedigt, als ein anderes, so pflegt das letztere, obwohl in sich selbst unverändert, von seiner Wirthschaftung zu verlieren, insbesondere, wenn jenes in beliebiger Menge erzeugt werden kann. So z. B. der Waid gegenüber dem Indigo. — Gegenstände, welche in einer das Bedürfniß überschreitenden Menge vorhanden sind, behalten ihren vollen GebrauchsWerth bis zur Gränze des Bedürfnisses; darüber hinaus bleiben sie Elemente eines möglichen künftigen Werthes bei eintretender Vermehrung des Bedürfnisses, sind aber werthlos für den gegenwärtigen Gebrauch.<sup>5</sup> Das beste Buch in übermäßig starker Auflage wird theilweise Maculatur.

<sup>1</sup> Schäffle a. a. D., S. 10. Untere Sprache bezeichnet außerdem auch die Brauchbarkeit selbst, mitunter sogar die brauchbaren Gegenstände (seg. Werthe) mit diesem Werte. Man sollte aber Gebrauchwerth und Brauchbarkeit, Tauschwerth und Tauschfähigkeit scharf unterscheiden. (Kries in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft 1855, S. 421 ff.)

<sup>2</sup> Dieser Eintheilung entsprechen die Gewerbe der Nebproduktion, der Industrie und des Handels. (Kries a. a. D., S. 468 ff.)

<sup>3</sup> Genovesi Economia civile (1769) II. 1. 7. L. Say, De la richesse individuelle et de la richesse publique (1827), p. 29. misst den Werth der Güter nach dem Grade der Unbequemlichkeit, welche mit ihrer Entfernung verbunden ist.

<sup>4</sup> Gleichwohl ist ein allgemeiner Versuch dazu gemacht von Friedländer über die Theorie des Werthes. (Derpat 1852.)

<sup>5</sup> Friedländer, a. a. D., S. 50.

### S. 5.

Der Tauschwerth eines Gutes, oder seine Bedeutung für den Zweck, gegen andere Güter umgetauscht zu werden, beruht auf dem Gebrauchsverthe desselben.<sup>1</sup> Er läuft aber keineswegs mit diesem ganz parallel. Es gibt viele, selbst unentbehrliche Güter, die eines Tausches gar nicht fähig sind: wie das Licht und die Wärme der Sonne, die Luft, das offene Meer &c.<sup>2</sup> Andere Güter haben deshalb keinen Tauschwerth, weil sie in überflüssiger Menge vorhanden sind, also von Jedermann ohne weitem Entgelt und mühe los können erworben werden: so z. B. das Trinkwasser in den meisten Gegenden, das Eis im Winter, das Holz in manchen Urwäldern &c.<sup>3</sup> Uebrigens ist auch der Begriff solcher freien Güter zum großen Theile relativ. Das Wasser eines Flusses kann zum Trinken noch freies Gut sein, während es zur Bewässerung schon einen hohen Tauschwerth besitzt. (J. St. Mill.) — Ein Gut, das Tauschwerth erlangen soll, muß außer seinem, auch von Anderen anerkannten,<sup>4</sup> Gebrauchsverthe noch die Fähigkeit haben, ausschließlich besessen, daher auch übertragen zu werden; und diese Übertragung muß erwünscht sein wegen der Schwierigkeit, auf anderem Wege in seinen Besitz zu gelangen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Ein Zwischenhändler kann jedem Gute nur insoferne Tauschwerth beilegen, als es für den letzten Erwerber Gebrauchsverth hat. Daher nennt Sterck den Gebrauchsverth unmittelbaren, den Tauschwerth mittelbaren Werth.

<sup>2</sup> Anders natürlich, wenn z. B. die schöne Aussicht auf das Meer, die gute Sonnenlage &c. mit einem Grundstück verbunden sind.

<sup>3</sup> In Ravenna freilich behält eine Eisterne höhern Tauschwerth, als ein

Weinberg: Martial III, 56. Auch in Paris kostet das mühsam herbeigeschaffte Trinkwasser etwa  $1\frac{1}{3}$  Thlr. pro Kubikmeter. Schnee und Eis im Sommer, wovon das Pfund in den südeuropäischen Hauptstädten zu 0,34 Sgr. verkannt wird. Nach Carey ist die utility das Maß der Macht des Menschen über die Natur, der value das Maß der Macht der Natur über den Menschen; höchst ungenau fügt er hinzu, daß beide sich stets in umgekehrter Richtung verändern. (Principles of social science, 1861, VI, 9.)

<sup>4</sup> Ad. Müller nennt deshalb den Gebrauchsverth individuellen, den Tauschwerth sozialen Werth. Ein bloß von einem anerkannter Gebrauchsverth heißt Affectionswerth, der auf den Tauschwerth des Gutes nur dann Einfluß zu haben pflegt, wenn der Schätzende nicht zugleich Besitzer ist. Man denke an ein Papier mit Notizen, die nur für den verständlich sind, welcher sie selbst gemacht hat.

<sup>5</sup> Der hochwichtige Unterschied zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth ist schon von Aristot. Polit. I, 9 beobachtet werden. Unter den Neueren von Locke (1691) Works (ed. sol.) II, p. 16, 20 ff. Die Physiokraten sprechen sehr häufig von valeur usuelle und vénale, worauf sich nach Dupont Physiocratie, p. CXVIII der Unterschied von biens und richesses gründet. Auch Ad. Smith W. of N. I, Ch. 4 kennt den Gegensatz von value in use und in exchange, ohne sich doch um den ersten Begriff weiter zu kümmern. Er hat in dieser Hinsicht unter seinen Landsleuten nur allzu viel einseitige Nachfolger gehabt, so daß z. B. Ricardo (1817), Principles, Ch. 28 geradezu fragt: „was kann der Tauschwerth mit der Fähigkeit zu kleiden und zu ernähren gemein haben?“ (Vgl. dagegen Ch. 19 ff.) Maucher „Freihändler“ würde nichts dabei zu erinnern finden, wenn ein Volk seinen Kornbau z. Aufgeben, und sich statt dessen bloß auf das Spitzentlöppeln verlegen wollte, vorangesetzt, daß die Spitzen einen höheren Tauschwerth hätten. Dagegen sind beide Seiten des Werthbegriffes mit Gründlichkeit untersucht von Hufeland R. Grundlegung der Staatswirtschaftskunst (1807) I, §. 118 ff.; Lotz Revision der Grundbegriffe I, §. 31 ff. (1811 ff.); Storch Handbuch I, §. 24 ff.; Rau Lehrbuch I, §. 56 ff.; Thomas Theorie des Verkehrs I, §. 11; Knies a. a. O. Die Erklärung Bastiats (Harmonies, p. 171 ff.): valeur (worunter B. nur Tauschwerth versteht), = le rapport de deux services échangés, leidet an zwei Gebrechen: einmal der Mehrdeutigkeit des Wortes service, sowohl für Nutzengewährung, als für nützliche Arbeit; ferner dem Irrthume, als ob nur die zur Hervorbringung eines Gutes erforderliche Arbeit dessen Tauschwerth bedingte. Vgl. unten §§. 47, 107, 110, 150 ff. und Knies a. a. O. §. 644 ff.

### §. 6.

Den Unterschied des abstracten und concreten Werthes hat zuerst Rau (Lehrbuch I, §. 61 ff.) beobachtet. Der concrete ist der Werth, den ein bestimmtes Gut oder Quantum einer Güterart für eine bestimmte Person, Nation z. unter bestimmten Umständen hat; er hängt also von den Verhältnissen zwischen Bedarf und Vorrath z. ab. So hatte z. B. das von Robinson gefundene

Gold für ihn gar keinen concreten Werth. Dieje concrete Auf-fassung des Werthes kann einer abstracten Erweiterung unterliegen, sowohl in Bezug auf das Subject, indem man aus vielen, das Gut bedürfenden Menschen gleichsam eine Durchschnittspersönlichkeit abstrahirt, als auch in Bezug auf das Object, indem man das Verhältniß angibt, welches zwischen einer ganzen Art von Gütern und den menschlichen Bedürfnissen im Allgemeinen stattfindet. So hat z. B. die Buche als Brennstoff einen höhern Gattungswert, als die Rieser.<sup>1</sup>

Man hat neuerdings, zumal von socialistischer Seite,<sup>2</sup> auf den bedenklichen „Widerspruch“ hingewiesen, der zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth stattfände. Ein Pfund Gold, sagt man, hat einen viel höhern Tauschwerth, als ein Pfund Eisen; und doch sei der Gebrauchs- oder Tauschwerth des Pfundes Eisen ganz unvergleichlich höher. Ich bestreite das letztere. Eisen hat ohne Frage einen viel höhern Gattungsgebrauchs- oder Tauschwerth, als Gold: mit anderen Worten, das Eisenbedürfniß ist viel dringender und allgemeiner, als das Goldbedürfniß. Dafür lässt sich mit einem Pfunde Gold eine viel größere Quote des Goldbedürfnisses befriedigen, als mit einem Pfunde Eisen des Eisenbedürfnisses. Mancher Landmann gebraucht alljährlich 100 Pfund Eisen, während sein Goldbedarf fürs ganze Leben durch weniger als ein Loth in Form von zwei Trauringen gedeckt wird. Diese Trauringe sind ihm dann freilich ebenso wichtig, wie irgend ein eisernes Werkzeug von tausendfachem Volumen. Denken wir uns, ein Volk bedürfte jährlich 10 Centner Gold und  $2\frac{1}{2}$  Millionen Centner Eisen, so würde jeder einzelne Centner dort  $\frac{1}{10}$ , hier nur  $\frac{1}{250000}$  des Gesamtbedarfes decken. Wäre es nun möglich, den Gattungswert der beiden Metalle scharf zu vergleichen, und fände sich hiernach der des Eisens zehnmal so groß, wie der des Goldes, so würde immer noch das einzelne Pfund Gold einen 25000 mal so hohen concreten Gebrauchs- oder Tauschwerth haben, wie das einzelne Pfund Eisen. Dies ist gegenwärtig das ungefähre Verhältniß ihrer Tauschwerthe. Von einem Widerspruche zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth könnte man nur dann sprechen, wenn der Gesamtvoorrath des entbehrlichsten Gutes nicht entsprechend niedriger geschätzt würde, als der Gesamtvoorrath des unentbehrlichsten. Dies wird aber gewiß nicht häufig der Fall sein, wie denn z. B. jede Korntheuerung zeigt, daß man lieber für die nothwendigen

Lebensmittel weit mehr zahlt, als sich davon etwas abzurechnen. Mit dem Fortschreiten der wirthschaftlichen Bildung lernt das Volk regelmäsig bei verwandten Gütern die Tauschwerthe immer genauer den Gebrauchsverthen anzupassen. — Man hat sich speciell darüber gewundert, daß der geringere Kornvorrath schlechter Ernten einen ebenso hohen, ja höhern Tauschwerth zu haben pflegt, als der ungleich bedeutendere, also nahrhaftere gute Jahre. Allein der concrete Gebrauchsverth des einzelnen Scheffels ist dort wirklich grösser, als hier. Wir dürfen ja überhaupt den Gebrauchsverth nicht als inhärente Eigenschaft der Güter selbst ansehen: er besteht eben nur in einem Verhältnisse ihrer Eigenschaften zu den Bedürfnissen der Menschen. Darum scheint es ganz in der Ordnung, daß bei gleichbleibendem Bedürfnisse jede Vorrathsverminderung eine specielle Werthserhöhung bewirkt.<sup>3</sup>

Je roher eine Volkswirthschaft ist, je isolirter namentlich die einzelnen Privathaushaltungen, desto mehr steht der Gebrauchsverth im Vordergrunde vor dem Tauschwerthe, der concrete Werth vor dem abstracten, womit dann freilich auch eine immer grössere Schwierigkeit verbunden ist, das Vermögen allgemeingültig abzuschätzen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vgl. v. Mangoldt Grundsatz der Volkswirtschaftslehre, 1863, §. 2.

<sup>2</sup> Proudhon Système des contradictions économiques, (1846) Ch. 2.

<sup>3</sup> Vgl. Hildebrand N. Ökonomie der Gegenwart und Zukunft, (1848)

I. §. 316 ff. Knies a. a. O. In Frankreich betrug die Weizenernte

1817 48 Mill. Hektoliter zum Tauschwerthe von 2046 Mill. Franken.

1818 53 " " " " 1442 " "

1819 64 " " " " 1170 " "

(Cordier, Mémoire sur l'agriculture de la Flandre Française.) Das Problem erklärt sich am einfachsten, wenn man bedenkt, daß eine solche Tauschwerthserhöhung des Getreides, wie 1817, gleichbedeutend ist mit einer Tauschwerthserniedrigung des Geldes und aller derjenigen Güter, deren Geldpreis nicht gestiegen. Daß aber in Zeiten grosser Lebensmittelnoth das Bedürfniß von Kleidungsstücken, Hausrath, Luxusartikeln &c. wirklich minder empfunden wird, die Vorräthe folglich der letzterwähnten Güter au Gebrauchsverth verlieren, und ebenso umgekehrt, dürfte Niemand befremden. Wenn die holländisch-ostindische Compagnie 1652 den grössten Theil der Gewürzplantagen auf den Molukken ausretten ließ (Saalfeld Geschichte des holländischen Kolonialwesens I, §. 272); wenn auch sonst häufig grosse Massen Gewürz in Ostindien verbraucht wurden (Huysers Beschryving der Oostindischen Etablissementen, 1789, p. 22), ähnliche Verluste 1732 ff. selbst mit dem nordamerikanischen Tabak vorkamen (Douglass Summary II. p. 372 ff.): so kann der Zweck solcher wucherischen Speculationen, den übrig gebliebenen Theil des

Vorräthes zu einem höheren Tauschwerthe zu erheben, als das Ganzে sonst gehabt hätte, selbst im günstigsten Falle nur für kurze Perioden erreicht werden. (Unten §. 108.)

<sup>4</sup> Wie viel weniger bentzutage der Gebrauchswert beachtet wird, als der Tauschwertb., erkennt man u. A. darans, daß im Verkehr der sog. Käufer, der alle die currentere Waare (Geld) besitzt, dem sog. Verkäufer so häufig gegenüber steht, wie ein Patron seinem Clienten. Der Geizhals schlägt die Möglichkeit, sich für 1 Rthlr. hundert verschiedene Güter zu je 1 Rthlr. anzuschaffen, gleich 100 Rthlr.

### Vermögen.

#### §. 7.

Vermögen ist die Summe aller wirthschaftlichen Güter, welche sich im Eigenthum einer physischen oder juristischen Person befinden.<sup>1</sup> Es gibt demnach Privat-, Corporations-, Gemeinde-, Staats-, Volks- und Weltvermögen. Wer das Volksvermögen summiren wollte, der müßte natürlich die Schuldforderungen der Ausländer abziehen, die der Inländer unter einander außer Acht lassen.

<sup>1</sup> Sterck (Über die Natur des Nationaleinkommens, 1824. 1825, S. 5) definiert Vermögen als dauernde und übertragbare Einkommensquelle, deren Besitzer um ihretwillen nicht zu arbeiten braucht. Er will daher den Ausdruck Volksvermögen nicht gelten lassen.

#### §. 8.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob man bei Schätzung eines Vermögens den Gebrauchs- oder Tauschwerth seiner Bestandtheile zu Grunde legen soll.<sup>1</sup> Der letztere hat offenbar nur jenseit Interesse, als es sich um die Möglichkeit handelt, durch Hingabe eigener Güter im Tausch über fremde Vermögenstheile zu verfügen. Bei Privatvermögen, die in der Regel unselbstständig, jeden Augenblick des Verkehrs bedürftig, ist dieser Punkt von der größten Bedeutung. Sollten einzelne ihrer Bestandtheile zum unmittelbaren Verkehre selbst unfähig sein (z. B. Grundstücke, die einem Fideicommiss angehören), so pflegt man doch wenigstens ihren Ertrag seinem Tauschwerthe nach zu schätzen. — Ganz anders schon beim Volksvermögen. Ein solches hat offenbar viel mehr Selbstständigkeit, braucht den Verkehr mit seines Gleichen viel weniger, als ein Privatvermögen. Gerade bei den größten und höchstkultivirten Völkern hat der auswärtige Handel bisher eine ziemlich geringe

Quote des inländischen gebildet.<sup>2</sup> Hier würde folglich eine Schätzung nach dem Tauschwerthe für die absolute Größe des Volksvermögens wenig Belehrendes haben, so interessant sie für die Kenntniß der Vermögensvertheilung unter den einzelnen Klassen und Personen des Volkes werden könnte. In noch viel höherem Grade gilt dies natürlich vom Weltvermögen.

Wollte man nun den Werth des Volks- oder gar Weltvermögens durch Summierung der Tauschwerthe aller einzelnen Bestandtheile schätzen, so würden höchstwichtige Elemente ganz außer Rechnung bleiben. So z. B. die Häfen, schiffbaren Flüsse, zahllose, der Wirthschaft sehr förderliche Verhältnisse, welche gar keinen Tauschwerth besitzen; so auch die künstlichen Straßen aller Art, deren nationalökonomischer Werth viel höher sein kann, als der Tauschwerth ihrer Actien, Productionskosten &c. Ist irgend ein Zweig des Nationalvermögens an Tauschwerth gewachsen, so bedeutet dies nur in dem Fall eine wahre Bereicherung des Volkes, wo die Tauschwerthserhöhung auf einer gesteigerten Nützlichkeit (an Quantität oder Qualität) beruhte. Wenn durch ein Erdbeben plötzlich die Mehrzahl unserer Quellen versiegte, und das übrige Trinkwasser auf diese Art Tauschwerth bekäme: so wäre freilich ein neuer Gegenstand in die Reihe unserer Tauschgüter eingetreten; die Quellenbesitzer hätten eine größere Dispositionsfähigkeit über das Volksvermögen erlangt, natürlich auf Kosten der übrigen Bevölkerung; ganz Deutschland aber wäre an Gütern ärmer geworden. Selbst der Tauschwerth des deutschen Nationalvermögens hätte sich nicht vermehrt: alle anderen Güter, die bisher gegen Wasser eine unbegrenzte Tauschfähigkeit besaßen, hätten hiervon ebenso viel eingebüßt, wie das Wasser ihnen gegenüber gewonnen.<sup>3</sup> Wird dagegen z. B. eine neue Mineralquelle entdeckt, deren Wasser durch seinen neuen, höhern Gebrauchsverth nun auch Tauschwerth erlangt, so ist das Volksvermögen wirklich vermehrt, nicht bloß an Nützlichkeit, sondern auch an Tauschwerth; deun kein einziges früheres Gut hat an Tauschkraft verloren.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vgl. beioaders Lord Lauderdale Inquiry into the nature and origin of public wealth. 1804. Ch. 2. Sterb a. a. S.

<sup>2</sup> Nach Moreau de Jonnès Le commerce au 19. siècle I. p. 114 ff. wurden von der ganzen Jahressummtion aus der Fremde eingeführt in den Vereinigten Staaten 9,6, in Frankreich 6, in Großbritannien 5,8 Prozent; andererseits von der ganzen Jahrestroduction ausgeführt in denselben Ländern 10,4, 6,2,

98 Procent. Möglicb, daß die neueren Befreiungen der Handelspolitik den auswärtigen Handel wieder relativ bedentender machen. Im Königreich Sachsen rechnet Engel, daß  $^{10}_{17}$  der gesamten Produktion fürs Ausland bestimmt sind, und  $^{10}_{17}$  der Consumtion vom Auslände bezogen werden.

<sup>3</sup> So hat der Zollverein im Durchschnitt der Jahre 1840—42 eine Kaffee-einfuhr von 689000 Ctr. gehabt, 1845—48 von 844000 Ctr., 1849—50 von 832000 Ctr. Der durchschnittliche Preis des Centners war in der ersten Periode um etwa 9 Thaler, in der letzten wenigstens 5 Thaler höher, als in der zweiten; daher die Tauschwertsumme in der ersten Periode um etwa  $3\frac{1}{2}$  Millionen, in der letzten wenigstens 4 Millionen Thaler mehr betrug. Und doch wird Niemand leugnen können, daß die erste Veränderung ebenso gewiß ein Fortschritt der Reicherung gewesen, wie die letzte ein Rückschritt.

<sup>4</sup> Auch der Tauschwert ist keine innbare Eigenschaft eines Gutes, sondern nur ein Verhältniß, worin es zu anderen Gütern steht. Es ist daher ungereimt, ein Sinken oder Steigen aller Tauschwerthe zu denken. Wenn das Gut A an Fähigkeit verliert, vom Gute B einzutauschen, so muß natürlich B gewinnen; und umgekehrt. Wir dürfen uns hierüber durch die Zwischenkunst des Geldes nicht irren lassen, d. h. die Gewöhnung der Menschen, ein bestimmtes Gut zur Tauschvermittlung zwischen allen übrigen zu gebrauchen. Und doch haben viele diesen Fehler begangen. So Galiani Della moneta (1750) II. 2, der eine dauernde Preissteigerung aller Waaren als das untrügliche Zeichen nationalen Aufblühens wünscht. Auf etwas Ähnliches zielt der Wahlspruch der Physiokraten: Abondance et cherté c'est opulence! Und in eraffester Weise St. Chamans Nouvelle essai sur la richesse des nations, (1824) p. 456, der geradezu wünscht, daß jetzt müheles Gewonnene möchte mit schwerer Arbeit produciert werden. Dagegen meint Verri Meditazioni sull' economia politica (1771), Cap. 5, es müsse die Zahl der Käufers im Lande möglichst klein, die der Verkäufer möglichst groß sein, um auf diese Art niedrige Preise zu haben. (Als wenn nicht jeder Käufer eo ipso zugleich Verkäufer wäre!)

### Reichthum.

#### §. 9.

Den Besitz eines großen, möglicherweise dauernden Vermögens, mitunter auch ein solches Vermögen selbst, nennen wir Reichthum. Es muß aber groß sein nach zwei verschiedenen Seiten hin: nicht bloß den vernünftigen Bedürfnissen seines Besitzers gegenüber, sondern auch verglichen mit den Vermögensverhältnissen anderer, zumal ähnlicher Personen. Außer dem „Genughaben“ (individuelle Seite) gehört zum Reichthum auch ein „Mehrhaben als Andere.“<sup>1</sup> Gezeigt z. B. alle Menschen hätten viel, aber genau gleich viel Güter: so würde jeder vermutlich seine Schornsteine und Kloaken selbst jegen, seine Schuhe selbst putzen müssen; die

Genüsse der Eitelkeit würden großenteils unmöglich sein. So wesentlich ist für den Reichthumsbegriff auch die sociale Seite!<sup>2</sup> Daher man z. B. mit demselben Vermögen in einer kleinen Provinzialstadt reich sein, in der Hauptstadt dagegen nur eines mäßigen Wohlstandes genießen könnte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Kaufmann Untersuchungen 1. S. 165 ff. Auch schon Verri Meditazioni XVII, 2.

<sup>2</sup> Die Unterschiede von Armut, Fürstigkeit, Auskommen, Vermögen und Reichthum behandelt nicht ungeschickt v. Justi Staatswirthschaft (1755), I. S. 449 ff., Rau Lehrbuch, I. §. 76 ff. macht die Abstraktionen: Mangel und Elend, Armut, Fürstigkeit, Auskommen, Wohlstand, Reichthum, Überfluss. L. Sav nennt diejenigen reich, welche die Bedürfnisse des Luxus befriedigen können; wehlhabend diejenigen, welchen die Bedürfnisse der Nahrhaftigkeit zugänglich sind; elend ist man, wenn man nicht einmal für die Bedürfnisse der Nothwendigkeit genug hat. In Frankreich werden die Gränzen dieser Verhältnisse durch ein Einkommen pro Familie von 60,000, 6000 und 900 Fr. bestimmt, so daß eine Familie, die nicht über 300 Franken jährlich besitzt, im Elende ist. (Traité de la richesse p. 1 ff., 71 ff.)

<sup>3</sup> Palmieri Ricchezza nazionale, Inirod. Die meisten Definitionen des Reichthums sind mehr einseitig, als falsch. Sokrates z. B. denkt dabei nur an das Verhältniß des Vermögens zu den Bedürfnissen des Besitzers (Xenoph. Memor. IV. 2. 37 ff. Oeconom. II, 2 ff.); Platon hebt umgekehrt, wie die Socialisten zu ihm pflegen, nur das Mehrhaben als Anderes hervor. (Legg. V. p. 742 ff.) Sehr schön und vielseitig sind die Betrachtungen, welche Xenophon Hiero 4 über die Natur des Reichthums anstellt. Aristoteles unterscheidet natürlichen und künstlichen Reichthum:  $\piληθος \deltaρων \alphaι\sigma\omegaν\tauων \zetaαι \tauοι\tauικων$ , —  $\piληθος \iotaουισ\varthetaων$ . (Polit. I. 3. 9. 16.) Vgl. Cicero Parad. VI. Die herrschende Ansicht des sog. Mercantilsystems spricht eine sächsische Flugschrift von 1530 (Münzbelangende Antwort n.) so aus: „Geld ist die wahre Lösung: wo viel Geld, da ist Reichthum, wie denn an ihm selbst wahr ist.“ Vgl. Luthers Werke ed. Tzimischer XXII, S. 200 ff. Vortreffliche Gegenansichten in der sächsischen Flugschrift: Gemeyne Stimmen von der Münz, 1530. v. Schröder Fürstliche Schatz- und Rentkammer (1686), Kap. 29: „Das Land wird so viel reicher, als entweder aus der Erden, oder andersweher Geld oder Gold ins Land gebracht wird, und so viel ärmer, als Geld hinauslauft . . . . Man muß den Reichthum eines Landes nach der Menge des Goldes und Silbers in demselben ästimiren.“ Leidenschaftliche Bekämpfung dieser Ansicht von Boisguillebert Dissertation sur la nature des richesses. (Nach 1697 und vor 1714.) Berkeley Querist (1735), No. 562. 542. Bei den Engländern war die richtige Einsicht schon viel früher herrschend; so namentlich bei den Gründern ihres amerikanischen Kolonialreiches: j. Hackluyt Voyages (1600), III, p. 22 ff., 45 ff., 152 ff., 165 ff., 182 ff., 266 ff., ganz besonders aber die Schrift Virginias verger in Purchas Pilgrims IV, p. 1809 ff. (1625.) Indessen sind auch einzelne Spanier durch bittere Erfahrung zu einer Reaction gegen die Midas-

anfödt der ersten amerikanischen Entdecker geführt werden: i. Garcilasso de la Vega (1609) *Comment. reales II. 6*; Saavedra Faxardo *Idea Principis christiani*, (1640) *Symb. 69*: potissimae dixitiae ac opes terrae fructus sunt, nec ditiones in regnis fodinae, quam agricultura: plus emolumenti aedilia montis Vesuvii latera adserunt, quam Potosus mons. Gleichzeitig mit jenen Engländern der Italiener Giev. Botere, welcher mit Energie daran erinnert, daß Italien und Frankreich die geldreichen Länder Europas sind, ohne doch Erzminen zu besitzen: *Della ragion de stato*, (1591) p. 88 ff. Ebensgleichzeitig, daß Landbau und Viehzucht die Brüste des Staates, die wahren Minen und Schätze von Peru sind. (*Economies royales I*, Ch. 81; vgl. jedoch II, p. 381.) Nach Sir D. North *Discourses upon trade* (1691) ist Reichtum gleichbedeutend mit Freiheit von Mangel und Genüß vieler Annehmlichkeiten. Während Temple († 1700) ausschließlich die subjective Seite beachtet (Works I, p. 140 ff.), erklärt Pollexfen *England and East-India inconsistent in their manufactures* (1697) Geld und Silber für den einzigen wahren Reichtum. Diesem wieder stellt Davenant († 1714), Works I, p. 381 ff. die Definition entgegen, „Alles, was Fürst und Volk in Uebersluß, Ruhe und Sicherheit versetzt. Selbst geistige Kräfte, Verhältnisse, wie Allianzen &c. rechnet er mit zum Volksreichtumme. (Vgl. W. Roscher *Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre* (1851) in den Abh. der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. III.) — Vauban *Dime royale* (1707), p. 49 éd. Daire sagt: La vraie richesse d'un royaume consiste dans l'abondance des denrées, dont l'usage est si nécessaire au soutien de la vie des hommes, qu'ils ne sauraient s'en passer. Unter Reichtum eines Volkes versteht Galiani *Della moneta II*, 2 den Inbegriff aller Grundstücke, Häuser, Möbelien, Gelder &c., welche denselben gehören; der Hauptbestandtheil aber und die Bedingung aller übrigen seien die Menschen selbst. Der Verarmungsprozeß eines sinkenden Volkes gehe darum meistens in folgender Ordnung vor sich, daß zuerst das Geld auswandert, dann die Menschzahl abnimmt, hernach die Häuser verfallen, zuletzt auch der Boden verödet. Nach Broggia ist der Reichtum un avanco osia valore di tutto ciò che avanza al proprio consumo e bisogno. (*Delle monete*, 1743, IV, p. 307. 314: Cust.) Auch Palmieri († 1794) meint: il superfluo costituisce la ricchezza. (Pubblica felicità.) Nach Turgot *Sur la formation et distribution des richesses* (1771), §. 91, besteht der Volkstreichtum aus dem Reinertrage der Grundstücks, welchen man nach dem gewöhnlichen Preise der Ländereien kapitalisiert hat; sodann aus der Summe aller beweglichen Güter im Lande. Büsch *Geldumlauf III*, §. 27 nimmt in den Reichtumsbegriff als wesentliches Merkmal eine gewisse Dauer des Ertrages auf. Lauderdale *Inquiry Ch. 2* unterscheidet Volks- und Privatreichtum: jener umfaßt Alles, was der Mensch als nützlich oder angenehm begeht; bei dem letztern tritt alsdann noch das Merkmal hinzu, daß kein allgemeiner Uebersluß daran vorhanden sein darf. Viele neuernen Engländer beschränken das Wort Reichtum auf solche Güter, deren Hervorbringung menschliche Arbeit gefordert hat: so Malthus *Definitions* (1827), p. 234. Torrens *Production of wealth*, (1821) Ch. 1. Wenn Rossi *Cours d'économie politique* (1839) meint: Toute chose propre à satisfaire aux besoins de l'homme est richesse, so ist dies eine auffallende Probe, wie oft die Ungenauigkeit der französischen Sprache

jeder scharfen Analyse schadet. Ueberhaupt treffen die meisten neueren Definitionen mehr das Vermögen, als den Reichtum. Bastiat unterscheidet richesse effective und relative, jene auf der utilité, diese auf der valeur bernbend. (Harmonies. Ch. 6.)

### §. 10.

Da es den Reichtum eines Volkes (§. 8) sehr ungenügend charakterisiren würde, wenn man den Tauschwerth seines Vermögens zusammenrechnete,<sup>1</sup> so empfehlen sich vorläufig, um den Gebrauchswert derselben wenigstens näherungsweise zu ermitteln, folgende Kennzeichen:

A. Eine behagliche, menschenwürdige Lage auch der niederen Klassen, welche überall die große Mehrzahl bilden. So wundert sich z. B. Dupin über die großen Quantitäten Fleisch, Butter, Käse, Thee, welche in den englischen Armenhausrechnungen vorkommen, und über die große Sorgfalt, alles dieselb in der besten Qualität zu haben.<sup>2</sup> Von einem solchen Zustande ist wiederum die durchschnittliche Lebensdauer, welche das Volk erreicht, ein gutes Merkmal. (§. 246.) So kamen in Frankreich auf jede Million Einwohner während der gesundheitlich günstigen Periode 1774—78 jährlich 33773 Todesfälle, in den schlimmsten Jahre des 19. Jahrhunderts, 1832, nur 27977 (Ch. Dupin): gewiß ein Zeichen, daß die Massen des Volkes wohlhabender geworden.

B. Ein großer Aufwand zur Befriedigung seinerer Bedürfnisse; nur muß er freiwillig und von wirthschaftlich vernünftigen Leuten gemacht werden. So hatten z. B. in England die verschiedenen Missions-, Bibel- und religiösen Tractatengesellschaften 1841 ein Gesamteinkommen von über 630000 Pf. St. Die Expeditionen zur Aussuchung Franklins haben England zusammen über eine Million Pf. St. gekostet. Auch der Staatsaufwand gehört in diese Abtheilung, wenn die Steuern, Anleihen &c. ohne merklichen Druck eingehen. Zu den schönsten Kennzeichen des englischen Volksreichtumes zählt die Summe von 20 Mill. Pf. St., welche das Parlament 1833 zur Ablösung der Negerislaverei bewilligte.

C. Eine große Menge werthvoller Gebäude und bleibender Bodenverbesserungen, wie z. B. Straßen aller Art, Bewässerungs- und Entwässerungsanstalten &c. So wurden z. B. in London vom September 1843 bis ebendahin 1845 neue Straßen und Squares von insgesamt 52 englischen Meilen Länge angelegt; die Zahl der

neugebauten Häuser in London betrug 1843—47 fast 27000. So gibt es in England und Wales schiffbare Kanäle von 2300 engl. Meilen, während die Flussfahrt nur auf 2100 Meilen geschieht wird. Die Länge der Eisenbahnen im britischen Reiche war um die Mitte des Jahres 1855 = 8120 engl. Meilen, die mehr als 290 Mill. Pf. St. gekostet hatten.<sup>3</sup>

D. Ein häufiges Vorkommen großer Zahlungen im Verkehr, was sich namentlich in der Größe und Kostbarkeit der üblichsten Tauschwerkzeuge äußert. So werden in England fast alle Zahlungen mit Papiergegeld (in Points zu wenigstens 5 Pf. St.) oder Goldmünzen vermittelt; das Silber dient als Scheidemünze, wie in den meisten anderen Ländern das Kupfer. (Unten §. 118 ff.)<sup>4</sup>

E. Häufige Darlehen an fremde Völker; daher z. B. Storch alle Länder in borgende (arme), leihende (reiche) und unabhängige theilt, welche zwischen diesen Gegensätzen in der Mitte stehen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Das Volksvermögen von Athen um Dr. 100 nach Böck Staatshaushaltung der Athener I, S. 636 ff. (2. Aufl.) = 30—40,000 Talanten, ohne das steuerfreie Staatsgut. Das von Baselstadt soll nach Burckhardt Der C. Basel I, S. 65 an Gebäuden, Grundstücken, Mobilien und Geld 50 Mill. Schweizerfranken betragen, an Betriebskapital der Kaufleute und Gewerbetreibenden, an im Auslande belegenen Grundstücken, Hypotheken, Aktien, fremden Staatspapieren etwa doppelt so viel. Das britannische auf 8000 Mill. Pf. St. geschätzt. (Atheneum 5. March 1853.) Das Volksvermögen des Königreichs Sachsen auf 600 Mill. Thlr. Immobilien und 600 Mill. Thlr. Mobilien. (Engel Statist. Zeitschr. Aug. 1856.)

<sup>2</sup> Ch. Dupin Forces productives, p. 82. Vgl. unten §. 230.

<sup>3</sup> Vgl. Meidinger Das britische Reich in Europa, S. 79, 238, 261.

<sup>4</sup> Davenant betrachtet die Zunahme der Häuser, Schiffe und Waarenvorräthe als das sicherste Merkmal einer Zunahme des Nationalreichtums; dagegen heben Zinsfuß, niedrigen Bodenpreis und Arbeitslohn, verminderde Bevölkerung, Zunahme des ungebauten Landes als Merkmale nationaler Verarmung. (Works I, p. 354 ff. II, p. 283.) Sir M. Decker Essay on the causes of decline of foreign trade (1744), p. 3 nennt folgende Kennzeichen der Verarmung: üble Lage der Armen, der Fabrikanten, niedrige Wollpreise, langer Credit der Kleinhändler, viele Bankrotte, Metallausfuhr, ungünstiger Wechselkurs, wenig neue Münzen, viele Pachträudestände, hohe Armensteuern.

<sup>5</sup> Storch Handbuch I, S. 145; vgl. unten §. 187.

### Wirthschaft.

#### §. 11.

Ihr<sup>1</sup> liegen regelmäßig zwei geistige Triebfedern zu Grunde. Zuerst der Eigennutz, selfinterest, welcher sich positiv in dem

Streben äußert, möglichst viele Güter zu gewinnen, negativ in dem Streben, möglichst wenige Güter zu verlieren: Erwerbtrieb — Sparsamkeit. (Bei sündlicher Ausartung wird der Eigennutz Egoismus, der Erwerbtrieb Habßucht, die Sparsamkeit Geiz.) Dieser Trieb, ihren wirthschaftlichen Zustand zu verbessern, ist allen Menschen gemein, so verschieden immer die Formen und Grade sein mögen, in welchen er sich zeigt; er geleitet einen Jeden von der Wiege bis zur Bahre, kann wohl gehemmt, aber nie ganz erstickt werden; er ist auf dem wirthschaftlichen Gebiete, was der Selbsterhaltungs-trieb für das leibliche Leben. Ein mächtiges Princip der Schöpfung, Erhaltung und Erneuerung! (I. Theßal. 4, 11 fg.)<sup>2</sup> Sodann aber die Forderungen der Stimme Gottes in uns, des Gewissens: mögen wir sie nun mit bloß philosophischer Zeichnung der Umrisse „Ideen der Billigkeit, des Rechts, des Wohlwollens, der Vollkommenheit und innern Freiheit“ nennen, oder mit lebendiger Ausfüllung derselben „Trachten nach dem Reiche Gottes.“<sup>3</sup> Wie sehr immer bei den meisten Menschen das göttliche Ebenbild getrübt worden, so ist doch bei keinem die Sehnsucht nach demselben spurlos verschwunden. Durch diese Richtung nun wird der Eigennutz im Zaume gehalten; ja, er wird zum irdisch verständigen Mittel für einen ewig idealen Zweck verklärt.

Wie im Weltgebäude die scheinbar entgegengesetzten Bestrebungen der sog. Centrifugalkraft und Centripetalkraft die Harmonie der Sphären bewirken, so im gesellschaftlichen Leben des Menschen der Eigennutz und das Gewissen den Gemeinsinn.<sup>4</sup> Auf diesem Gemeinsinne beruht stufenweise das Familien-, Gemeinde-, Volks- und Menschheitsleben, (welches letzte mit dem Leben der Kirche zusammentreffen sollte). Nur durch ihn wird das Gottesreich auf Erden verwirklicht, die Religion thätig, sittlich; nur durch ihn der Eigennutz wahrhaft sicher und nachhaltig zweckmäßig. Selbst der bloß rechnende Verstand muß erkennen, daß unzählige Anstalten, Verhältnisse &c. für jeden Einzelnen nützlich, ja nothwendig sind, ohne Gemeinsinn aber ganz unmöglich bleiben, weil kein Einzelner die dazu erforderlichen Opfer übernehmen könnte. So ist es auch, seit der Verkehr alle menschlichen Interessen so tausendsach mit einander verschlungen hat, in der Regel das sicherste Mittel geworden, seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, wenn man Anderen zur Befriedigung der ihrigen hilft. Schon aus Eigennutz wählt sich Jeder

gerne den Beruf, wo er die wenigsten Mitbewerber und die meisten Abnehmer voraus sieht, d. h. also das grösste Bedürfnis des Volkes und bisher die wenigen Befriedigungsmittel dafür. Von den Aerzten wird derjenige, welcher die meisten Patienten am geschicktesten heilt, von den Fabrikanten derjenige, welcher die besten Waaren am wohlfeilsten producirt, in der Regel auch am reichsten werden. Man bemerkt überdies leicht, wie die engeren Kreise des Gemeinsinns äußerlich dem Eigennutze näher stehen, die weiteren Kreise dem Trachten nach dem Gottesreiche.<sup>5</sup> Und doch bedingen sich alle diese Kreise gegenseitig: der Kosmopolitismus oder Kircheneifer ohne Vaterlandsliebe, der Patriotismus ohne Gemeindetreue und Familienliebe sind mehr als verdächtig; aber auch umgekehrt. Dies die Brücke zwischen den großen scheinbaren Gegensätzen!<sup>6</sup><sup>7</sup>

<sup>1</sup> Über den Unterschied der menschlichen Dekonomie von der thierischen siehe Schön Neue Untersuchung der N. Dekonomie, (1835) S. 4.

<sup>2</sup> Sehr schön zeigt Knies Polit. Dekonomie vom geschichtl. Standpunkte, 1853, S. 160 ff. daß die Selbstliebe (wohl zu unterscheiden von der Selbstsucht) gar keinen Gegensatz zur Nächstenliebe bildet, sondern bei gesunden Naturen mit Gemeinsam und Willigkeitsgefühl verbunden zu sein pflegt. Vgl. auch F. Nuoco Saggi economici (Pisa 1825). Nr. 7. Schütz Das sittliche Element in der Volkswirthschaft, Tübinger Zeitschr. f. Staatswissensch. 1844, S. 132 ff.

<sup>3</sup> „Dß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten.“ (Apostelgesch. 17, 27; vgl. Evang. Matth. 6, 33.) Sehr energisch aber einseitig, ist dies von Ad. Müller hervorgehoben worden. Der Landmann solle zuerst um Gotteswillen arbeiten; sodann wegen der Frucht, also des Reinertrages; zuletzt erst wegen des Reinertrages. Sein Geschäft sei ein Amt. Den heutigen Verkehr nennt M. „eine treulos Wechselslaverei aller.“ (Nothwendigkeit einer theolog. Grundlage, S. 49 ff.) Der katholische Nationalökonom Th. Perin sagt anstatt des Gewissens das renoncement dem intérêt gegenüber: ein wegen seiner Negativität sehr unpassender Ausdruck, der jedoch mit der asketischen Religiosität des Mittelalters zusammenhangt. (De la richesse dans les sociétés chrétiennes, 1861. II. Voll., passim.) Vgl. darüber Roscher in Gelzers protestant. Monatsblättern, Januar 1863.

<sup>4</sup> Nach dem leicht missverständlichen Ausdrucke J. Schön's a. a. D. tritt der Gemeinsinn als Gesetz und Gewalt ins Leben. Wirklich muß er, um das so leicht eingeschlaferte Gewissen nicht zu sehr hinter dem stets wachen Eigennutze zurücktreten zu lassen, bleibende Anstalten und Ordnungen schaffen, welche der Laune des Individiums und Augenblicks überlegen sind: in der Familie z. B. Ehe und Erziehung usw.

<sup>5</sup> Je mehr das Privatinteresse von einem bloß augenblicklichen ein lebenslängliches, ja erbliches wird, um so regelmässiger stimmt es mit dem Gesamtinteresse überein.

<sup>6</sup> Wenn Perin meint, (a. a. Q. I, p. 93), der Widerstreit der Interessen werde verschont durch das Streben nach dem höchsten Gute, „welches, indem es sich Allen gleichmäßig gibt, doch immer selbst bleibt, und von dessen Fülle jeder genießen kann, ohne daß sich der Besitz eines Einzigen darum zu vermindern brauchte,“ nämlich Gott: so gilt dasselbe von allen idealen Gütern und allen entsprechenden Formen des Gemeinsinns, deren höchste allerdings der religiöse ist.

<sup>7</sup> Nach Kant Anthropologie, S. 239 bringen die Neigung zum Wohlleben und die zur Ewigkeit, wo die erste von der letzten gehörig beschränkt wird, das höchste moralisch-physische Gut hervor. — Bekanntlich sind im Mittelalter, außerhalb Italiens sogar bis ins 17. Jahrhundert herein, alle ethischen Wissenschaften von einer einseitig theologischen Richtung beherrscht worden, deren asketische Verdammung des Eigennützes für Zeiten des Fanstreites wohlthätig sein möchte. Als die natürliche Reaction hiergegen, sowie als begreiflicher Protest des Individualismus gegen die Zwangsgewalt des absolutmonarchischen Staates, wollten die Materialisten des 18. Jahrhunderts auch die Lichtheiten der menschlichen Gesellschaft vom bleßen, verständig berechneten Eigennütze herleiten. So schen Mandeville The fable of the bees, or private vices publice benefits (1723), ganz besonders jedoch Helvétius De l'esprit. (1758). Voltaire sagt, in den berühmten Maximen von Rechesoucauld (1665) sei nur eine einzige Wahrheit enthalten, que l'amour propre est le mobile de toutes nos actions. (S. dagegen Pufendorf Jus naturae et gentium, 1672, II, 3. 15.) Dem widergesetzten sich vorzüglich die Engländer, welche in ihrem Staatsleben die Macht des Gemeinsinns nicht erkennen möchten. D. Hume Treatise on human nature (1739) III, p. 54 ist der Ansicht, daß im Ganzen das Interesse für Andere fast bei jedem Menschen stärker sei, als das Selbstinteresse. Huteson System of moral phylosophy (1755) spricht von dem angeborenen Principe des Wohlwollens. Der Mensch sei kein vollständiges Ganzes: ein Theil gehört seiner Person, ein anderer Theil seiner Familie, Nation, ja der ganzen Menschheit. Nach Ferguson History of civil society, (1767) I, 3. 4. ist der sense of union oft da am stärksten, wo man am wenigsten Vortheile von der Verbindung zieht, so z. B. in hochgebildeten Handelsländern am schwächsten. Ad. Smith hat in seiner Theory of moral sentiments (1768) Alles ebenso einseitig auf die sympathy zurückgeführt, wie in seinem Wealth of nations auf das self-interest. Wohl nicht ohne das Bewußtsein, daß zur Erklärung der Wirklichkeit beide Einseitigkeiten zusammengefaßt werden müssen. (Buckle.) Nenerdings erbläckt Hermann Staatswirthschaftl. Untersuchungen, Abh. I. im Eigennütze und Gemeinsinn die beiden Triebfedern der Wirthschaft; er will die sog. theoretische Nationalökonomie auf das Studium des Eigennützes, die Volkswirtschaftspflege auf das des Gemeinsinns begründen. Etwas Aehnliches versteht M. Chevalier Cours d'économie politique (1844) II, p. 412 ff. unter dem Gegensätze von liberté und centralisation. Antagonisme und association bei Bazard Exposition de la doctrine de St. Simon, (1829) p. 144 ff. Man wird jedoch bei näherer Untersuchung finden, daß Eigennütz (nicht Egoismus) und Gemeinsinn weder koordinirte, noch gar erschöpfende Gegenätheile bilden.

## §. 12.

Durch den Gemeinsinn wird dann auch der ewige, Alles zerstörende Krieg, des bellum omnium contra omnes, welches der gewissenlose Eigennutz zwischen den einzelnen Privatwirtschaften hervorrufen würde, zu einem höhern, wohlgegliederten Organismus versöhnt: der Volkswirtschaft.<sup>1</sup> Als niedere Stufen derselben Organisation mag namentlich die Haus- und Gemeindewirthschaft, als höchste die Weltwirtschaft genannt werden. (Die schönste vorbildliche Schilderung eines sozialen Organismus I. Korinth. 12.) Die Volkswirtschaft ist mehr, als ein bloßes Nebeneinander vieler Privatwirtschaften; gerade so, wie ein Volk mehr ist, als ein bloßer Haufe von Individuen, und das Leben des menschlichen Körpers mehr, als ein bloßes Gewühl chemischer Wirkungen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Dieser Name zuerst durch Hufeland R. Grundlegung der Staatswirtschaftskunst I, §. 14 üblich geworden.

<sup>2</sup> Solches erkennen auf mehr oder weniger atemtümische Weise die unbedingten Freihandelstheoretiker. Nach Th. Cooper Lectures on the elements of political economy (1826), p. 1, 15 ff. 117 ist der Reichtum der Gesellschaft nichts anderes, als das Aggregat des Reichtums aller Einzelnen. Jeder Einzelne sorgt für sich selber am besten. Daher muß dasselbe Volk am reichsten sein, bei welchem der Einzelne am meisten sich selbst überlassen bleibt. (Dann wären die wilden Völker die reichsten!) C. misbilligt sogar die Beschübung des Seehandels durch eine Staatsmarine: kein Seekrieg ist seiner Kosten wert, die Kaufleute mögen sich selber schützen. Freilich nennt er auch das Wort Nation eine Erfindung der Grammatiker, bloß gemacht, Umschreibungen zu ersparen, ein Nichtwesen, das keine Existenz habe! Von solchen Thorheiten ist Ad. Smith natürlich fern (vgl. W. of N. IV, Ch. 2 und zu Ende des IV. Buches). Doch meint auch er, daß die Menschen durch das Anstreben ihres Privatinteresses „natürlich oder vielmehr unthwendig“ zu derjenigen Thätigkeit geführt werden, die für die Gesellschaft am nützlichsten ist (IV, Ch. 2.). Hier über sieht er also z. B., daß jedes Volk nach irdischer Unsterblichkeit trachtet, und dadurch oft gezwungen wird, augenblickliche Opfer um der fernen Zukunft willen zu bringen, was doch niemals im Privatinteresse der sterblichen Einzelnen liegen kann. So behauptet schon D. North Discourses upon trade, (1691) p. 13 fg., in Handelsachen verhalten sich die einzelnen Völker zur Welt ganz ebenso, wie die einzelnen Städte zum Reiche, die einzelnen Familien zur Stadt. Ähnlich Boisguillebert Factum de la France, Ch. 10, p. 327 ed. Daire. Benj. Franklin († 1790) Politische Fragmente §. 4. Und J. B. Say Traité d'économie politique, (1802) I, 15: jedes Volk ist in Bezug auf seine Nachbarvölker ganz in dem Falle einer Provinz in Bezug auf benachbarte Provinzen. Leider werden solche Lehren durch jeden Krieg nur zu handgreiflich widerlegt! J. Bentham's Wort: Les intérêts individuels sont les seuls intérêts réels. (Traité de législation I. p. 229.)

(Unten §. 98.) — Zu denjenigen, welche den Begriff Volkswirthschaft als nicht bloß nominalen am kräftigsten geltend machen, gehört im Alterthume Platon (De republ. IV. p. 420. V, 462); nenerdings Fichte (Der geschlossene Handelsstaat, 1800), obschon im Allgemeinen die Sozialisten ebenso wenig auf Nationalität geben, wie ihre extremen Gegner. Ganz besonders hat sich Ad. Müller um die Auffassung von Staat und Volkswirthschaft als Ganzen verdient gemacht, welches über den Einzelnen und selbst Generationen siehe. Er röhnt es dem Kriege nach, daß derselbe die wissenschaftliche Staatskenntniß zu vertiefen, das Volk über seine Zusammengehörigkeit energisch anzutlären pflege. (Elemente der Staatskunst, 1809, I, S. 7. 113.) Die Volkswirthschaft im Ganzen nennt er das Product aller Produkte. Was hilft aller Reichthum, der sich nicht selbst garantirt? und das kann er nur im Weltganzen. (II, S. 202.) Ad. Smith's Lehre von der Arbeit würde richtig sein, wenn er das ganze Volksleben als eine einzige große Arbeit auffaßte. (II, S. 265.) Ebenso polemisiert M. gegen die Smith'sche Voransichtung eines bloß mercantilen Weltmarktes. (II, S. 290.) Ähnlich die Schutzzolltheoretiker Galilh, Théorie de l'économie politique (1822) II, p. 198 ff. und Fr. List, Nationales System der politischen Def. (1842) I, S. 240 ff. Colton Political economy of the U. States, 1853. Sismondi Nouveaux Principes (1819) I, p. 197 verspottet die Ansicht, welche das öffentliche Interesse in lauter Privatinteressen aufgehen läßt: A hat ein Interesse, B zu berauben; B, der Schwächere, hat ebenfalls ein Interesse, sich beranken zu lassen, damit ihm nichts Schlimmeres widerfahre. Aber der Staat — ?!

### §. 13.

Der Begriff Organismus gehört ohne Zweifel zu den dunkelsten. Ich bin auch so weit entfernt, den Begriff Volkswirthschaft dadurch erklären zu wollen,<sup>1</sup> daß ich mit dem Worte Organismus eben nur den kürzesten gemeinsamen Ausdruck vieler Probleme geben möchte, welche die nachfolgende Untersuchung zu lösen hat. Nebri gens folge ich hiebei dem Sprachgebrauche, der das Organische als Gegensatz, nicht sowohl des Unbelebten, sondern des Regellosen oder nur von Willkür Geregelten faßt. „Jedes von der Natur zusammengestellte und nach inwohnenden Formen im Wechsel seiner Zustände sich erhaltende System von Massen.“ (Lotze.) Ein Organismus hat in sich selber sowohl ein Gesetz der Auseinanderfolge seiner Entwickelungsstufen, als auch einen innern Antrieb zu ihrer Verwirklichung, obschon er äußerer Begünstigungen dazu nicht entbehren kann.<sup>2</sup>

Namentlich zwei Punkte sind hier von Wichtigkeit. In der Bewegung jeder Maschine lassen sich Ursach und Wirkung auf das Genauste unterscheiden: das Wehen des Windes z. B. auf eine

Windmühle ist rein die Ursache von der Reibung der Mühlsteine, nicht im Geringsten durch diese letztere bedingt. In jeder Volkswirtschaft hingegen wird man bei tieferem Einblicke gar bald merken, daß die wichtigsten gleichzeitigen Vorgänge einander wechselseitig bedingen. So ist kein blühender Ackerbau möglich ohne blühenden Gewerbsleib; aber auch umgekehrt, die Blüthe des letzten hat die des ersten zur Voraussetzung. Ähnlich wie im menschlichen Körper z. B. die Respirationsbewegungen vom Rückenmark ausgehen, das Rückenmark selbst aber nicht fortarbeiten könnte, ohne durch's Blut, d. h. also mit Hülfe der Respiration, ernährt zu werden. In allen solchen Fällen dreht sich die Erklärung im Kreise herum, wenn wir nicht das Vorhandensein eines organischen Lebens annehmen, von welchem jene einzelnen Thatfächern eben nur Auszüge sind.<sup>3 4</sup> — Es ist ferner unverkennbar, daß jede Maschine jünger sein muß, als die menschliche Einsicht in ihren Gang und Nutzen. Diese Einsicht hat den Plan und der Plan wiederum die Maschine hervorgebracht. Ganz anders bei allem Organischen. Die Menschen haben verdauet und Kinder gezeugt, Jahrtausende hindurch, ehe noch die Physiologen zu einer wahren Theorie der Verdauung und Zeugung gelangten. Nun glaube ich zwar durchaus nicht, daß die Volkswirtschaft in demselben Grade natürlich gebunden ist, wie z. B. der menschliche Körper. Wir werden jedoch finden, daß sich die kleinen willkürlichen Abweichungen, die hüben und drüben auf ihrem Entwicklungsgange möglich sind, nach dem Geseze der großen Zahlen meist compensiren. Auch hier gibt es Harmonien, oft von wunderbarer Schönheit, die lange bestanden haben, als noch kein Mensch sie ahnte; unzählige Naturgesetze,<sup>5</sup> die nicht erst auf jeweilige Anerkennung durch den Einzelnen warten, und über welche nur derjenige Macht gewinnen kann, der ihnen zu gehorchen versteht. (Bacon.)<sup>6 7</sup> Gleichwohl darf man nie vergessen, daß die Naturgesetze der Volkswirtschaft, wie überhaupt die des menschlichen Geistes, sich in einem Hauptpunkte von denen der materiellen Welt unterscheiden: sie haben zu thun mit freien Vernunftwesen, die eben deshalb vor Gott und ihrem Gewissen verantwortlich sind, und deren Gesamtheit eine forschrittsfähige Gattung bildet.

<sup>1</sup> Das hieße ignotum per ignotius erklären! Und doch glauben so viele neneren Schriftsteller, etwas Erfleckliches gesagt zu haben, wenn sie den Staat zc.

einen Organismus nennen. Wer mit diesem Begriffe operiren will, der sollte mindestens die scharfsinnigen, vorurtheilzerstreuenden Betrachtungen von Lotze Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens, S. 1—165 gelesen haben. Offenbar ist die organische Auffassung des Volkslebens, wo die einzelnen Organe freie Vernunftwesen sind, noch schwieriger, als die des menschlichen oder thierischen Körpers.

<sup>2</sup> Während z. B. die Veränderungen der Metalle ganz von äußeren Umständen abhängen. (Voye a. a. D., S. 134.)

<sup>3</sup> Ich habe zuerst bei Thukydides darauf aufmerksam gemacht, daß die Ursacherklärungen des großen Historikers regelmäig in dieser Form geschehen: A röhrt von B her und B von A. (Mein Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, S. 199 ff.; vgl. namentlich Thucyd. I, 2. 7 sg.) Dies ist kein Fehler, sondern alle Historiker vom ersten Range haben so erklärt. Das einseitige Ableiten, A von B, B von C u. s. w., wie es die vorzugsweise sog. Pragmatiker lieben, z. B. Polybios, beruht auf einem Ueberschreiten der Wechselwirkungen. Für die Nat. Dek. bemerkte Seialoja Principii (1840), p. 60 etwas Ähnliches.

<sup>4</sup> Ob man den unerklärbaren Hintergrund, vor dem unsere Analyse jeweilig stehen bleiben muß, Lebenskraft, Gattungstypus, Weltgeist oder Gedanken Gottes nennt, ist für jetzt wissenschaftlich gleichgültig. Um so nothwendiger im Allgemeinen die Selbsterkennung und Ehrlichkeit, welche das Verhandensein jenes Hintergrundes zugestellt und nicht durch Leugnung desselben den Zusammenhang des Ganzen leugnet, der meistens viel wichtiger ist, als die analysirten Einzelheiten. Ebenso entschieden freilich muß ich gegen Verlegerungsgesellschaft protestiren, welche die heilige Pflicht der Wissenschaft nicht begreifen, durch immer weiter gehende Forschung jenen unerklärbaren Hintergrund immer weiter zurückzuschieben.

<sup>5</sup> Wenn Hildebrand den Ausdruck Naturgesetz für die wirthschaftlichen Handlungen der Menschen nicht gelten läßt, weil er der menschlichen Freiheit und menschheitlichen Fortschrittsfähigkeit widerspreche, (Jahrbücher der N. Dek. und Statistik, 1863, Heft 1), so kann ich das nicht zugeben. Ich rede überall von Naturgesetzen, wo ich eine Regelmäßigkeit wahrnehme, die nicht auf menschlicher Absicht beruhet. Daß solche Regelmäßigkeiten vorhanden sind, ist bekannt. Ich erinnere nur z. B. an die sprachlichen Gesetze der sog. Lautverschiebung, wobei die sprechenden Einzelnen sicher nicht gezwungen folgen und die Fortschritte der sprechenden Gesamtheit offenbar sind. Oder an die bekannte Thatsache, daß sich in grossen Ländern die (gewiß freiwilligen) Heirathen und Verbrechen in ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Altersklassen weit regelmäiger von Jahr zu Jahr wiederholen, als die (gewiß meistens unfreiwilligen) Todesfälle. Au dem Ausdruck: „Naturgesetz“ halte ich nun so unbedenklicher fest, als Niemand den Ausdruck: „Natur der menschlichen Seele“ anstößig findet. Aber zu dieser Natur der Seele gehören eben Freiheit und Verantwortlichkeit des Einzelnen, sowie Fortschrittsfähigkeit der Gattung.

<sup>6</sup> Schr schön zeigt Whately, Lectures (1831) Nr. 4, daß z. B. die Versorgung Londons mit Lebensmitteln durch Menschen erfolgt, von denen jeder Einzelne seinen Privatgewinn vor Augen hat, auch nur einen ganz kleinen Theil des Gesamtbedürfnisses übersehen kann; und doch greifen diese, für das Ganze rein instinktmäßigen, Einzelsorgen unendlich viel besser in einander, als etwa die

planmäßigen Arbeiten der geschilderten Regierungscommission für denselben Zweck thun könnten.

<sup>1</sup> Der astrologische König Alfons von Castilien (im 13. Jahrh.) soll gesagt haben, das Weltgebäude würde viel besser eingerichtet sein, wenn dessen Schöpfer ihn zuver um Rath gefragt hätte. Astronomen wie Newton und Gauss haben gewiß anders geurtheilt.

<sup>2</sup> „Ein wesentlicher Unterschied zwischen den physischen und moralisch politischen Wissenschaften liegt darin, daß die Sätze jener auf alle Fälle anwendbar sind, die Sätze dieser nur auf die Mehrzahl der Fälle.“ (Macaulay.) Sehr gut ausgeführt von Knies a. a. S. passim. Auch das Wort „Element“ bedeutet in der Nationalökonomie etwas ganz Anderes, als z. B. in der Chemie: eine Verbindung, welche man wohl noch zerlegen könnte, dieß jedoch lieber anderen Wissenschaften überläßt. Das „Element“ der Nationalökonomie ist der Mensch! Vgl. Pickford Einleitung in die politische Lec., 1860, S. 17.

#### §. 14.

Die Volkswirtschaft entsteht zugleich mit dem Volke. Sie ist weder von Menschen erfunden, noch von Gott übernatürlich gelehrt, sondern ein natürliches Product der Anlagen und Triebe, welche den Menschen zum Menschen machen.<sup>1</sup> Wie sich in einer einsam lebenden Familie die Keime aller Staatsaktivität nachweisen lassen,<sup>2</sup> so enthält jede unabhängige Haushaltung die Keime aller volkswirtschaftlichen Thätigkeit. — Mit ihrem Volke zugleich wächst auch die Volkswirtschaft heran und kommt zur Blüthe und Reife. Diese Blüthen- und Reisezeit charakterisiert sich durch die höchste Kraft und zugleich vollkommenste Harmonie aller wichtigeren Organe.<sup>3</sup> Im Hinblicke auf sie lassen sich die wohlgemeinten volkswirtschaftlichen Bestrebungen jeder Zeit in zwei große Parteien gruppiren, eine progressive und eine conservative. Jene will die schönste Zeit möglichst schnell herbeiführen, diese den Verfall derselben möglichst lange hinausschieben; wobei es dann freilich wohl vorkommt, daß jene das Sinken noch als Steigen, diese das Steigen schon als Sinken betrachtet. In der Reisezeit selber pflegt das Gleichgewicht und die Eintracht dieser Parteien am größten zu sein, weil die richtige Einsicht und der aufopferungsfähige Gemeinsinn hier am weitesten verbreitet sind.<sup>4</sup> — Endlich sinkt auch die Volkswirtschaft mit ihrem Volke. (Unter §. 263 ff.)

<sup>1</sup> In demselben Sinne, wie Ariosteles vom Staate sagt: *γαρ επι τοις πολιτειαις και τοις πολιτειαις οι πολιτειαις ειναι τοις πολιτειαις πολιτειαις αποτελούσαι*. (Polit. I. 1, 9 Schn.) Nach L. Stein Lehrbuch der Volkswirtschaft, 1858, S. 33 beginnt die Volkswirtschaft da, wo der Ueberfluß des Einzelnen anfängt.

<sup>2</sup> Vgl. A. L. von Haller Restauration der Staatswissenschaft. I, S. 146 ff.

<sup>3</sup> Wie Sallust in politischer Hinsicht die Blüthenzeit der Römer charakterisiert: *optimis moribus et maxima concordia egit populus Romanus inter secundum atque postremum bellum Carthaginiense* (bei Augustin, Civ. Dei II, 18.) Recht sinnig ist die Ansicht von Puchta (Institutionen I, §. 83), welcher bei jedem Volle die Individualität und das Allgemein-Menschliche unterscheidet. Das letztere ist bei rehen Völkern nur als Keim vorhanden, verhüllt durch die überwiegende Macht des Besondern. Die Zeit, wo beide Elemente zu einem vollkommenen Gleichgewichte gelangt sind, ist die der „wahren Bildung“ eines Volkes. Im weiteren Verlaufe der Entwicklung wird jenes allgemeinere Element übermächtig, verzehrt nach und nach das individuelle und löst somit die Nationalität auf.

<sup>7</sup> In der obigen Formulirung widersprechen offenbar die Grundsätze der beiden großen Parteien einander nicht; ebenso wenig, wie ihre gewöhnlichen Stichwörter, Freiheit und Ordnung, einen conträren Gegensatz bilden. In diesem Sinne haben alle großen Staatsmänner blühender Zeiten die aristotelische Mittelstraße gewählt.

### §. 15.

Ist die Volkswirthschaft ein Organismus, so werden auch ihre Störungen manche Ähnlichkeit mit Krankheiten besitzen. Wir können deshalb von den bewährten Methoden der Medicin, dieser ältern Schwester unserer Wissenschaft, gar Manches zu lernen hoffen.<sup>1</sup> Auch bei volkswirtschaftlichen Krankheiten muß das Wesen der Störung scharf unterschieden werden von den äußeren Symptomen. Hauptfächlich muß unser Augenmerk, sowie es die rationellen Aerzte machen, auf den Heilweg gerichtet sein, welchen die Natur selbst ohne Eingreifen der Kunst betreten würde. „Die Heilkraft der Natur ist keine eigenthümliche Kraft, sondern sie beruhet auf einer Reihe glücklicher Einrichtungen, vermöge deren die frankhaften Störung selbst die Thätigkeiten in Bewegung setzt, die zur Vernichtung oder Unschädlichmachung der Störung führen können: sie ist in der That nichts Anderes, als die ursprüngliche, körperbildende und lebenerhaltende Thätigkeit selbst in ihrem Verhalten gegen die störende Außenwelt und gegen die durch letztere gesetzten inneren Störungen.“ (Ruete.) Das therapeutische Eingreifen der Kunst wird daher besonders in folgenden Richtungen nützlich sein: A. wenn die Heilkraft der Natur zu schwach ist, sie zu stärken; B. sie zu mässigen, wenn sie zu gewaltsam auftritt; endlich C. sie zu leiten, wenn sie am unrechten Ort erscheinen sollte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Lege Allgemeine Pathologie, 1842. Kürte Lehrbuch der allgemeinen Therapie, 1852. Mit solchen Analogien zu weit zu geben, verbietet sich von selbst. Ein Hauptunterschied liegt wohl darin, daß bei Volkskrankheiten die Ärzte und Pfleger fast immer zum kranken Organismus selbst gehören.

<sup>2</sup> S. z. B. (erster Fall), wenn der Privatverbandel noch nicht ausreicht, das Volk gegen Hungersnöth zu versichern, und nun die Regierung durch Magazine, auswärtige Getreidelände &c. zu Hilfe kommt. Oder (weiterer Fall), wenn in bedeutenden Gewerben mehr produziert ist, als consumirt werden kann. Die Natur heilt eine solche Absatzstörung dadurch, daß der furchtbare Preisabschlag allmählich die Consumption erhöhet, die Produktion aber zugleich durch den Bankrott &c. vieler Producenten vermindert wird. Indessen welch ein Leid für das ganze Volk! Hier kann der Staat durch Verschüsse die Last, welche den Augenblick zerdrücken würde, auf mehrere Jahre verteilen, und somit erträglich machen. Oder endlich (dritter Fall), wenn das Betteln verboten und vermittelst einer Armensteuer öffentliche Arbeitshäuser gesüstet werden.

## Zweites Kapitel.

### Stellung der Nationalökonomik im Kreise der verwandten Wissenschaften.

#### Wissenschaften vom Volksleben.

##### §. 16.

Politik, Staatswissenschaft im Allgemeinen, ist die Lehre von den Entwicklungsgesetzen des Volkslebens, sofern es sich in unabhängigen, mit physischer Zwangsgewalt versehenen und auf unbeschränkte Dauer berechneten Gesellschaften (Staaten) äußert. Dagegen verstehen wir unter Nationalökonomik,<sup>1</sup> Volkswirtschaftslehre, die Lehre von den Entwicklungsgesetzen der Volkswirtschaft, des wirtschaftlichen Volkslebens. Beide Wissenschaften knüpfen sich einerseits an die Betrachtung des einzelnen Menschen an; sie erweitern sich auf der andern Seite zur Erforschung der ganzen Menschheit.<sup>2</sup>

Wie jedes Leben, so ist auch das Volksleben ein Ganzes, dessen verschiedenartige Neuerungen im Innersten zusammenhängen. Wer daher eine Seite derselben wissenschaftlich verstehen will, der muß alle Seiten kennen. Und zwar sind es vornehmlich folgende sieben Seiten, die hier in Betracht kommen: Sprache, Religion, Kunst,

Wissenschaft, Recht, Staat und Wirthschaft.<sup>3</sup> Ohne Sprache ist überhaupt keine höhere Geistesthätigkeit denkbar; ohne Religion würden alle übrigen ihres tiefsten Grundes und höchsten Ziels entbehren; nur durch Kunst dringen sie zur Schönheit, nur durch Wissenschaft zur Klarheit durch; dem Rechte fallen sie anheim, sobald sie Willensconflicte nicht vermeiden können und austragen wollen; dem Staate, sofern sie überhaupt äußere Geltung haben; so hat endlich jedes menschliche Verhältniß, selbst die erhabensten und süßesten nicht ausgenommen, seine wirthschaftlichen Interessen. Natürlich muß denn auch von den Wissenschaften, welche diese Lebensgebiete verarbeiten, jede einzelne die übrigen theils voraussetzen, theils begründen helfen.<sup>4</sup> — Inmitten dieser allgemeinen Verwandtschaft ist jedoch leicht zu sehen, daß Recht, Staat und Wirthschaft eine besondere, gleichsam engere Familie bilden. (Soziale Wissenschaften im engern Sinne.) Sie beschränken sich fast ausschließlich auf das von Schleiermächer sogenannte wirksame Handeln, während Kunst und Wissenschaft fast gänzlich dem darstellenden Handeln angehören, Religion aber und Sprache beide Arten vereinigen. Auch wurzeln Recht, Staat und Wirthschaft dermaßen in der geistigen und leiblichen Unvollkommenheit des Menschen, daß ihre Fortdauer über das irdische Leben hinaus kaum denkbar scheint. (Evang. Matth. 22, 30.) Innerhalb dieser Gränze aber sind die Gebiete, die Gegenstände ihres Wirkens fast congruent, nur daß sie dieselben aus verschiedenen Gesichtspunkten her betrachten. Wie jeder wirthschaftliche Act, bewußt oder unbewußt, Rechtsformen voraussetzt, so hat auch die überwiegende Mehrzahl der Rechtsgezege und Urtheile einen wirthschaftlichen Inhalt. In zahllosen Fällen gibt uns die Rechtswissenschaft nur das äußerliche Wie; erst die Nationalökonomik fügt das tiefere Warum hinzu.<sup>5 6</sup> Und im Staaate; wer kann z. B. die politische Bedeutung des Adels würdigen, ohne den wirtschaftlichen Charakter der Grundrente, des großen Güterbesitzes usw. zu verstehen; wer kann die niederen Klassen politisch beurtheilen ohne Kenntniß des Arbeitslohnes, der Volksvermehrung usw.? Es wäre eher noch möglich, Psychologie zu treiben ohne Physiologie! „Der Staat ist Gesellschaft, durch Macht geschiürt.“ (Herbart.) Alle materielle Macht aber steht auf zwei Grundlagen: Reichthum und Kriegstüchtigkeit (*πολιτεία — πολεμία* nach Thukydides); und wie sehr die letzte, um nachhaltig zu wirken, des ersten bedarf, hat das bekannte Wort Montesquieu:

angedeutet, daß Geld nicht bloß die erste, sondern auch die zweite und dritte Bedingung des Krieges sei.<sup>8</sup> Friedrich M. nennt die Finanzen den Puls des Staates, Richelieu sogar den Punkt des Archimedes, von welchem aus die Welt bewegt werden könne. Wie bei den neueren Völkern die Geschichte der Steuerbewilligung zugleich die Geschichte des parlamentarischen Lebens ist, so haben finanzielle Uebelstände die meisten großen Revolutionen nicht gerade bewirkt, aber veranlaßt, sogar die Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts.

<sup>1</sup> Vgl. die schöne Erörterung von Ahrens Organische Staatslehre 1850, I, §. 77. Nationalökonomie = Weltwirtschaft, Nationalökonomie mit = Volkswirtschaftslehre. Das erste Werk in Deutschland seit 1805 eingebürgert: v. Seden Nationalökonomie 1805, Jakob Grundsätze der N. L. 1806. In Italien hatte es G. Ortes Dell'economia nazionale schon 1774 ver sucht; in England Ferguson History of civil society (III, 4) sogar schon 1767. Holland. Volkswirtschaftslehre. Die Ausländer brauchen noch jetzt in der Regel das leicht irreführende Wort: Economie politique (so schon Montchrétien siens de Vatteville Traité de l'E. p., 1615), political Economy (Sir J. Steuart Inquiry into the principles of p. E. 1767), auch wohl public Economy (so Petty Several essays, 1682, p. 35), Economia politica oder pubblica. (Letzteres bei Verri und Beccaria.) Die ziemlich unpassende Bezeichnung E. civile (Genovesi Lezioni d'E. v., 1769) hat wenig Aufhang gefunden; desto mehr im heutigen Frankreich der Name Economie sociale (Dunoyer Nouveau traité d'E. sociale, 1830) den J. B. Say empfohlen und schon Buat Des vrais principes de l'E. sociale (1773) angewandt hatte. Vgl. Garnier De l'origine et de la filiation du mot Economie politique im Journal des Economistes, 1852.

<sup>2</sup> Daß keine Weltökonomie als eigene Wissenschaft nötig, zeigt Nan Ueber Kameralwissenschaft §. 29 ff. Lehrbuch der polit. Ökonomie I, §. 20. Möglich ist sie erst dann, wenn alle Völker und ihr Zusammenhang unter einander genügend bekannt sind. (v. Mangoldt Grundsatz, S. 5.) Ueber die Privatökonomik vgl. unten §. 20. Stein Lehrbuch der P. W., 1858, läßt der „Volkswirtschaftslehre“ (S. 329—358) eine „Wirtschaftslehre“ (S. 96—328) vorangehen, die aber die Einzelwirtschaften fast nur als Elemente der Volkswirtschaft behandelt. Eine abgeschlossene Einzelwirtschaftslehre könnte sich auch wirklich bloß mit Einsiedlerverhältnissen beschäftigen.

<sup>3</sup> Sofern diese Lebensrichtungen außermenschliche, wohl gar übernatürliche Gegenstände aufzunehmen und zu verarbeiten haben, ist freilich nur der Act dieser Aufnahme und Verarbeitung selbst eine Aeußerung des Volkslebens.

<sup>4</sup> So meint J. Tucker, daß Religion, Staat und Handel nur Theile desselben allgemeinen Planes sind; keine Anstalt auf einem dieser Gebiete kann daher rassend sein, wenn sie den beiden anderen klar widerstreitet, weil Gottes Werke nicht disharmoniren können. (Four tracts and two sermons on polit. and commercial subjects, 1774, Serm. I.)

<sup>5</sup> Den Unterschied zwischen juristischer und nationalökonomischer Behandlung

desselben Gegenstandes erörtert Niedel (Nationalökonomie, 1838, I, S. 178 ff.) sehr gut am Darlehen, wie die Rechtswissenschaft (um Streit zu verhüten oder doch zu schlichten!) den Schuldner als Eigentümer des Kapitals betrachtet und die Gefahr vom Schuldner tragen läßt, die Nationalökonomie, tiefer ins Wesen des Verhältnisses eindringend, umgekehrt.

<sup>6</sup> Für Juristen wird es immer Bedürfnis sein, ihre einzelnen Kenntnisse durch Einfügung in ein größeres, selbständiges Ganzes von ihrer Zufälligkeit zu entkleiden. Einen wirklichen, rechtsbürgerlich nethwendigen Zusammenhang derselben einzusehen, bedarf es schon sehr tiefer Kenntnis. Hier wäre gewiß die Nationalökonomie der beste Erfolg, namentlich auch wegen ihres exakten und praktisch brauchbaren Wesens der zeitgemäße. Sie ist für die große Mehrzahl der Rechtsfragen eben die systematisch ausgearbeitete Wissenschaft von der „Natur der Sache.“ Vgl. die geistvollen Anfänge einer auf N. Def. gestützten Gesetzgebungs-politik und höhern Rechtsgeschichte von H. Dankwardt: N. Def. und Juris-prudenz 3 Hefte, 1857 sg. W. Arnold Recht und Wirtschaft nach geistlicher Ansicht (1863) und meine Vorrede zu Dankwardt's Nationalökonomisch-civilisti-schen Studien, 1862.

<sup>7</sup> Die geistige Macht eines Volkes besteht in kräftiger und harmonischer Entwicklung aller sieben Lebensphären.

<sup>8</sup> Montecuccoli Besondere und geheime Kriegsnachrichten, (Leipzig 1736.) S. 45. Ein ganz ähnliches Urtheil Cäsars bei Dio Cass. XLII, 49.

### S. 17.

Versteht man unter Staatswirthschaft die ökonomische Gesetzgebung und obrigkeitliche Leitung der Privatwirthschaften,<sup>1</sup> so ist die Staatswirtschaftslehre formell ein Zweig der Politik, materiell aber fällt ihr Gegenstand fast gänzlich mit dem der Nationalökonomie zusammen. Daher auch so viele Schriftsteller Staats- und Volkswirtschaftslehre synonym gebrauchen.<sup>2</sup> Die Hypothese, als wenn es die letztere mit der Volkswirtschaft ohne Rücksicht auf den Staat, wohl gar vor Entstehung des Staates zu thun hätte,<sup>3</sup> führt uns auf ein Gebiet, welches kaum recht denkbar, wahrscheinlich ganz unmöglich und jedenfalls der Erfahrung unzugänglich ist.

Ebenso klar wird der enge Zusammenhang zwischen Politik und Nationalökonomie bei der Finanzwissenschaft oder Lehre vom Regierungshaushalte. Diese gehört offenbar ihrem Zwecke nach zur Politik, nach ihren Mitteln aber zur Nationalökonomie. Wie der Physiolog die Thätigkeit des Kumpfes nicht verstehen kann ohne die des Kopfes, so würden auch wir das organische Ganze der Volkswirtschaft nicht begreifen, wenn wir die größte Haushaltung im Volke, die auf alle übrigen so ununterbrochen, unwiderstehlich einwirkt, daraus weglassen wollten.<sup>4</sup>

Polizei nennen wir die Staatsgewalt, die alle Störungen der äußern Ordnung im Volke unmittelbar zu verhindern bestimmt ist.<sup>5</sup> Sie kann ihre Tätigkeit auf jedes der oben erwähnten Gebiete des Volkslebens erstrecken, sofern die äußere Ordnung daselbst bedrohet und geschützt werden mag; hauptsächlich jedoch ist sie auf den Gebieten des Rechts, des Staates und der Wirthschaft bedeutend. Die Polizeiwissenschaft also faßt von sämmtlichen Doctrinen, welche das Volksleben erforschen, eine einzige Seite auf, gleichsam eine nach Außen gerichtete Spize, und verbindet sie zu praktischen Zwecken. Sie verhält sich insoferne zu jenen Wissenschaften, wie die Chirurgie zu den medicinischen, die Proceßlehre zu den juristischen.

<sup>1</sup> Büllau Handbuch der Staatswirtschaftslehre, 1835.

<sup>2</sup> So schon v. Justi Staatswirtschaft, 1755. Kraus Staatswirtschaft, herausgeg. von Auerswald, 1808 ff. Schmalz Handbuch der Staatswirtschaft, 1808. Neuerdings Hermann Staatswirtschaftliche Untersuchungen, 1832. In Frankreich ist Economie d'état sehr selten: Gavard Principes de l'E. d'Etat, 1796.

<sup>3</sup> Pölit. Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit II, S. 3. Vgl. Lotz Handbuch der Staatswirtschaft (2. Aufl. 1837) I, S. 10 ff.

<sup>4</sup> Unsere Auffassung der Nationalökonomik steht in der Mitte zwischen entgegengesetzten Extremen. Viel zu eng ist die Ansicht, welche sich in dem von Whately Lectures on political economy, (1831) No. 1 vorgebrachten Namen „Katalktik“ äußert, (ähnlich Macleod Elements of political E., 1858, p. 11;) oder in dem früheren Titel des Buches von v. Prittwitz Die Kunst reich zu werden (1840). Viel zu weit hingegen die Erklärung von Dunoyer 'Liberté du travail (1845) L. IX, Ch. 1: . . . non pas seulement de quelle manière une nation devient riche, mais suivant quelles loix elle réussit le mieux à exécuter librement toutes ses fonctions. Ähnlich Storch Handbuch, überf. von Rau I, S. 9. Viele Neuere definiren die Nationalökonomik als Theorie der Gesellschaft überhaupt; so z. B. Scialoja Principe dell' economia sociale, 1840. Cibrario E. polit. del medio evo. III. 1842.

<sup>5</sup> Ueber die zahllosen verschiedenen Definitionen des Begriffes Polizei vergl. v. Berg Handbuch des Polizeirechts I, S. 1—12. Butte Versuch der Begründung eines Systems der Polizei (1807) S. 6 ff. Rehhirt Ueber den Begriff der Staatspolizei (1817) S. 34 ff. Eine Hauptchwierigkeit liegt darin, daß das praktische Gebiet der Polizei beim Durchgange des Volkes durch verschiedene Kulturstufen größeren Veränderungen unterworfen ist, als das irgend einer andern Staatsgewalt. In unserer Definition sind vorzüglich die Worte „unmittelbar verhindern“ und „äußere Ordnung“ hervorzuheben. Denn mittelbar wirkt auch die Kirche, Schule, Justiz u. s. w. auf Verhütung solcher Störungen hin; und eine höhere, geistigere Ordnung wird auch unmittelbar von vielen anderen Anstalten geschützt.

## §. 18.

Statistik endlich neunen wir die Schilderung des zuständlichen, besonders gegenwärtigen Volkslebens nach Maßgabe der Entwicklungsgesetze, welche von den oben erwähnten theoretischen Wissenschaften beobachtet worden sind. Gleichsam der Querdurchschnitt des Stromes! (Stillstehende Geschichte nach Schlozer.)<sup>1</sup> Hiermit ist das Zuwenig ebenso ferngehalten, wie das Zuviel. Um eine vollständige Schilderung ihres Gegenstandes zu bieten, muß die Statistik natürlich alle Seiten des Volkslebens zusammenfassen. Sie darf aber nur solche Thatachen als ihr wahres Eigenthum betrachten, deren Bedeutung sie versteht, m. a. W., die sich auf bekannte Entwicklungsgesetze zurückführen lassen. Unverstandene Thatachen werden nur in der Hoffnung gesammelt, sie durch Vergleichung mit anderen künftig verstehen zu lernen. Einstweilen sind sie für den Statistiker, was unvollendete Experimente für den Naturforscher.— In der neuesten Zeit wird die Ansicht immer beliebter, die Statistik solle sich, und zwar ohne Beschränkung auf die jeweilige Gegenwart, nur mit den „in Ziffern ausdrückbaren Thatachen der Gesellschaft und des Staates“ beschäftigen.<sup>2</sup> Man rechnet hier mit den Tabellen etc., wo dann während der Rechnung der Sinn der Ziffern aus dem Bewußtsein so gut wie verschwindet, und erst hernach im Resultate wieder bewußt wird. Nun ist freilich die mathematische Ausdrucksweise für alle diejenigen Thatachen, welche ihrer fähig sind, ohne Zweifel die vollkommenste; und wir müssen deshalb immer streben, die mathematische Seite der Statistik möglichst umfassend zu machen. Aber eine Seite einer Wissenschaft ist noch keine Wissenschaft selbst. Wie es keine eigene Naturwissenschaft gilt, Mikroskopie genannt, welche nur alle vermittelst des Mikroskopes gewonnenen Beobachtungen zusammenfaßte, ebenso wenig darf man überhaupt das Princip einer Wissenschaft aus der Natur ihres vornehmsten Werkzeuges ableiten. Die Statistik würde bei dieser Beschränkung jeder wissenschaftlichen Einheit, jedes inneren Zusammenhangs entbehren. — Es leuchtet übrigens ein, daß von der Statistik im Allgemeinen die wirthschaftliche einen Haupttheil bildet, gerade denjenigen Theil, welcher für die mathematische Behandlungsweise am zugänglichsten ist. Wie diese wirthschaftliche Statistik der Nationalökonomie als Führerin bedarf, so versorgt sie dieselbe ihrerseits wieder mit reichlichem Material, sowohl zur Fortsetzung ihres

Baues, wie zur Befestigung der bisherigen Grundlagen; sie ist zugleich die unerlässliche Bedingung, um volkswirtschaftliche Theoreme in der Praxis anzuwenden.

<sup>1</sup> Die zahllosen älteren Definitionen kritisch gruppiert in R. Mehl Gesch. und Literatur der Staatswissenschaft III, S. 637 ff. Es sind namentlich zwei Gruppen, deren eine die Statistik als Lehre von den Staatsmerkwürdigkeiten auffaßt, die andere als Businesswissenschaft.

<sup>2</sup> Vgl. Dusan Traité de statistique, 1840. Moreau de Jonnès Elements de st., 1847. Kries Die Statistik als selbständige Wissenschaft, 1850. Vernehmlich aber die Schriften von Quetelet. Dagegen Gallati Einleitung in die Wissenschaft der St. 1843. Jenak Theorie der Statistik, 1856.

## §. 19.

Das Wort Cameralwissenschaft kann nur aus der Geschichte des Kammerwesens erlärt werden.<sup>1</sup> Seit dem Ende des Mittelalters finden wir in den meisten deutschen Ländern eine Behörde, Kammer genannt, welcher die Verwaltung der Domänen und Neigalien oblag. Sie war insgemein aus einer Deputation der Landesregierung ein selbständiges Collegium geworden. In Burgund hatte man diesen Schritt bereits 1409 gethan; dort hatte nachmals Kaiser Maximilian I. die Sache kennen gelernt, und durch Errichtung der Hofkammern zu Innspruck und Wien (1498 und 1501) für Deutschland den Hauptanstoß zur Nachahmung gegeben. Wie nun damals überhaupt die Arbeitstheilung sehr wenig, die persönliche und collegialische Auctorität desto mehr entwickelt war, so verstand es sich von selbst, daß ein großer Theil der neu auftretenden und rasch wachsenden Polizeigeschäfte diesen Kammern übertragen wurde. Ihnen fiel insbesondere zu, was wir hente Wirtschaftspolizei nennen würden; doch hatten ihre Unterbeamten auch einen wichtigen Theil der niedern Justiz in Händen. Die bedeutendsten Männer, welche im 17. Jahrhundert über Cameralsachen geschrieben haben, dringen lebhaft darauf, daß neben der fiscalischen Seite auch die wirtschaftspolizeiliche von den Kammern gepflegt werde.<sup>2</sup> Das Interesse der absoluten Fürstenmacht, welche in den Kammern ihr eigenes, von ständischer Einmischung ganz ungehindertes Werkzeug erkannte, mußte dies ungemein begünstigen.

Allmälich fing man nun an, die für Kammerbeamte nöthigen

Kenntnisse, welche nicht bereits in juristischen Vorlesungen gelehrt wurden, als eine eigene Doctrin zusammenzufassen. Nachdem Männer, wie Morhof und Thomasius, darauf vorbereitet hatten,<sup>3</sup> that Friedrich Wilhelm I., selbst ein vortrefflicher Cameralist und Gründer des musterhaften preußischen Finanzhaushaltes, den wichtigen Schritt, in Halle und Frankfurt a. D. eigene Professuren der Dekonomie und Cameralwissenschaft zu errichten, welche durch Gasser und Dithmar für jene Periode glänzend besetzt wurden. (1727.) Es bildete sich jetzt auf den deutschen Universitäten eine förmliche Schule deutscher Cameralisten aus, welche mit Jung, Rössig und Schmalz bis an das Ende des 18. Jahrhunderts reicht. Das zufällig entstandene Wort Cameralwissenschaft wurde freilich in sehr verschiedenem Umfange gebraucht.<sup>4</sup> Jedenfalls hat sich die Nationalökonomik in Deutschland aus der (Rechts- und) Cameralwissenschaft förmlich entwickeln müssen, während sie in Italien und England vorzugsweise von Betrachtung der Münzpolitik und des auswärtigen Handels ausgegangen ist.

<sup>1</sup> Das Alterthum hat unter *zauðga*, camera bedeckte, namentlich gerölbte Räumlichkeiten und Gewölbe selbst von der verschiedensten Art verstanden: vgl. Herodot. I, 199. Diod. II, 9. Strabo XI, p. 495. Arrian. Exp. Alex. VII, 25. 5. Dio Cass. XXXVI, 32. Sallust. B. C. 55. Cicero ad Q. fratrem III, 1. Plin. H. N. XXX, 27. Seneca Epist. 86. Tacit. Hist. III, 47. Sueton. Nero 34. Im Mittelalter wurde die Bedeutung Schatzkammer verherrschend: camera est loens, in quem thesaurus recollitur, vel conclave, in quo pecunia reservatur (Ockam Cap. Quid sit senecarium.) Allmälich ist hieraus die Bedeutung = Riesen hervorgegangen, seit Karl M. oder mindestens Ludwig II. (Urkunde von 874.) Vgl. Dueange Glossarium v. Camera und Muratori Antiquitt. Ital. I, p. 932 ff.

<sup>2</sup> „Ein Haussvater muß seinen Acker düngen und pflegen, will er davon etwas ernten. Das Vieh muß er mästen, will er es schlachten; und die Kuh muß er wohl füttern, wann er will, daß sie sollen viel Milch geben. Also muß ein Fürst seinen Uuterthanen erst zu einer guten Nahrung helfen, wenn er von ihnen etwas nehmen will“: v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer (1686) Borr. §. 11. Schon früher (1654) hatte v. Horneck Österreich über Alles wann es nur will (S. 220 der Ausgabe von 1707) gemeint, die Sorge für die allgemeine Landeskonomie sei kein parergon, keine appendix der Kammer, sondern enthalte deren eigentlichen Grund, umfasse auch viele Gegenstände, welche mit „Cameralien“ keine Gemeinschaft haben.

<sup>3</sup> Morhof Polyhistor, (1688) Tom. III. Thomasius Cantelae circa praeognita jurisprudentiae, (1710) Cap. 17. (Cantelae circa studium oeconomicum.) Ebenso in seinen Vorlesungen über Seckendorffs Teutschen Fürstenstaat.

<sup>4</sup> Während Tiltmar (1731) ökonomische, Polizei- und Cameralwissenschaft unterscheidet, und die letzte auf das Finanzwesen, einschließlich der Steuern, beschränkt; versteht Daries (1756) unter Cameralwissenschaft sowohl Ökonomie (Land- und Stadtwirtschaft) und Polizei, als Cameralien im engen Sinne, d. h. Domänen und Regalien. Während Rau (1791) in seinen „Ersten Linien der E.“ nur die Privatwirtschaftszweige abhandelt, zieht Schmalz (1797) auch die Volkswirtschaft im weiten Umfange ein; und Rössig (1792) teilt sogar die Cameralwissenschaft in die Lehre von den Domänen und Regalien (E. W. im engeren Sinne), die Steuerlehre und Polizei ein. Über die gesammelte Entwicklung der cameralistischen Universitätslehre in Deutschland vgl. Rössig Pragmat. Geschichte der ökonom., Polizei- und Cameralwissenschaften (1781) I, S. 34 ss.

### §. 20.

Scheidet man nun von der Cameralwissenschaft im Sinne des vorigen Jahrhunderts einmal diejenigen Bestandtheile aus, welche jeder Wirtschaft, also auch der Volkswirtschaft, gemein sind; ferner diejenigen, welche der Volk- und Regierungswirtschaft als Ganzem ausschließlich angehören: so bleibt weiter nichts übrig, als eine Anzahl Regeln, wie die verschiedenen Hauptzweige des Privaterwerbes mit dem höchsten nachhaltigen Vortheile für ihren Unternehmer zu betreiben sind. Also namentlich Land- und Forstwirtschaftslehre, Bergbaukunde, Technologie (wohin auch die Lehre vom Hüttenwesen, von der Baukunst &c. zu rechnen,) und Handelskunde. Man könnte sie, weil die Bezeichnung Cameralwissenschaft völlig veraltet ist, mit dem Namen Privatökonomik zusammenfassen. Offenbar ist dieß weder eine einfache, noch eine reine Wissenschaft, sondern nur eine, aus praktischen Gründen gemachte, Zusammenstellung von theils naturwissenschaftlichen, theils nationalökonomischen Lehnsgängen. So ist z. B. in der Landwirtschaft die Lehre von den Bodenarten, von der Beackerung, von der Ernährung der Thiere und Pflanzen &c. rein naturwissenschaftlich; die Lehre dagegen von den Produktionskosten, von der Kapitalaufnahme und Arbeitslöhnuung, vom Abjahr der Producte, vom Reinertrag und Preise der Grundstücke &c. rein nationalökonomisch. Auch der Volkswirth bedarf der Kenntniß der naturwissenschaftlichen Seite: sie ist für jede detaillierte und lebendige Theorie, noch mehr für jede Praxis der Volkswirtschaft unentbehrlich. Der große Unterschied liegt aber darin, daß sich der Cameralist für die Sachgüter um ihrer selbst willen interessirt, der Nationalökonom nur insofern, als sie das Volksleben angehen.<sup>1</sup> — Es scheint übrigens, wie wenn

die Nationalökonomen, besonders die deutschen, auf die formale Abgränzung ihres Faches allzuviel Wert gelegt hätten. Da sollten wir uns lieber die Naturforscher zum Vorbilde nehmen, die sich wenig darum kümmern, ob eine Entdeckung der Physik oder Chemie, der Mathematik oder Astronomie angehört, wenn nur recht viele und wichtige Entdeckungen gemacht werden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> So unterscheidet J. S. Mill *Principles of polit. economy* (1848) I, p. 25. die physikalischen Bedingungen, welche auf die ökonomische Lage der Völker einwirken, von den moralischen und psychologischen, welche letzteren auf sozialen Einrichtungen oder auf den Grundzügen der menschlichen Natur beruhen. Nur diese gehören zum Gebiete der politischen Ökonomie. Nach J. B. Say *Traité, Introd.* untersucht dieselbe den Landbau, die Gewerbe und den Handel einzigt nach ihrem Verhältniß zur Vermehrung oder Verminderung des Reichthums, und kümmert sich nicht um die Handgriffe ihrer Ausübung. Sie berücksichtigt, wie Arndt sagt (*Naturgemäße Volkswirtschaft*, 1851, S. 16) in der Regel nicht sowohl die Sachen selbst, als den darin enthaltenen Tauschwert. Ähnlich nennt Loys *Handbuch I*, S. 6 ff. die Staatswirtschaft die Lehre von der einen Betriebseinheit, welche allen Industrien u. s. w. zu Grunde liegt. Schulze über *volkswirtschaftliche Begründung der Gewerbswissenschaften* (1826) bezeichnet die N. Ökonomik als die Lehre von den Grundbedingungen des *Volkswohlstandes*, soferne sie im Wesen des Menschen liegen. — Wenn Ad. Smith sagt, die Regierung stehe in wirthschaftlicher Einsicht dem ersten besten Gewerbetreibenden nach (B. IV, Ch. 2), so gilt dies im Ernst höchstens von der technischen Seite. Wenn Steinart hingegen dem Staatsmann die Rolle des Haussvaters vindicirt (B. II, Ch. 13), so meint er offenbar nur in nationalökonomischen Dingen.

<sup>2</sup> Vgl. übrigens Rau über die *Cameralwissenschaft*. Entwicklung ihres Wesens und ihrer Theile. 1825. Baum stark *Cameralistische Encyclopädie*. 1835.

### Wichtigkeit der Nationalökonomik.

#### §. 21.

Die Nationalökonomik beschäftigt sich vorzugsweise mit den materiellen Interessen der Völker, auf welche Art namentlich die Bedürfnisse der Nahrung und Kleidung, der Wohnung und Feuerung, des Geschlechtstriebes etc. von den Völkern befriedigt werden; wie diese Befriedigung auf das Ganze des Volkslebens einwirkt und vom Ganzen wieder bestimmt wird. (Evang. Matth. 4, 4.) Hiermit ist die richtige Schätzung der Volkswirtschaft wie von selbst gegeben. „Der Reichthum verhält sich zur Tugend, wie das Gepäck zu einem Heere.“ (Bacon.) So urtheilt Xenophon, aller Reichthum ist nur demjenigen etwas nütze, der ihn recht zu gebrauchen weiß. Der Glücklichste in wirthschaftlicher Beziehung ist

der, welcher das Meiste gerecht erworben hat und schön benutzt.<sup>1</sup> — Eine Unterschätzung der wirthschaftlichen Dinge, welche man den niederen Kulturstufen, z. B. unserem Mittelalter, bald zur Ehre bald zum Vorwurfe anrechnet, ist doch in Wahrheit auch hier nur Ausnahme gewesen. Andere Arten des Erwerbes und Genusses, als jetzt, standen damals im Vordergrunde; den Erwerb und Genuss im Allgemeinen hat man zu jeder Zeit hochgehalten. Gerade bei rohen Menschen führt das leibliche Bedürfniß eine viel lautere Stimme, als das geistige. (§. 214.)<sup>2</sup> — Dagegen pflegt sich in überkultivirten, ja schon sinkenden Zeitaltern eine bewußte Über- schätzung der materiellen Interessen breit zu machen;<sup>3</sup> wo dann freilich ein kurzfrüchtiger Egoismus mit den höheren Lebensgütern zugleich seine eigene Zukunft erfert. Die bleichen Mammonsknechte unter den Volks- und Privatwirthen mögen den Communismus als den Spiegel ihrer eigenen Verkehrtheit betrachten. Wir dürfen nicht übersehen, wie der einzelne Mensch, der sein Vermögen selbst erwirbt, den Zenith des Reichthums gewöhnlich erst nach der Blüthenzeit seines übrigen Lebens erreicht: gerade so geht es auch bei ganzen Völkern. Die reichste Periode pflegt den Verfall einzuleiten.<sup>4</sup> Hier ist denn auch, wie schon Machiavelli bemerkt, nichts irriger, als die gemeine Ansicht, daß Geld sei der Nerv des Krieges.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Xenoph. Oecon. I. 8 ff. Cyrop. VIII. 2, 23. Ueberhaupt sind ihm die ethischen Licht- und Schattenseiten des Reichthums gleich klar: Oecon. XI. 9. Conviv. 4. Memor. I. 6. Cyrop. VIII. 3, 35 ff. Hiero 4.

<sup>2</sup> Nach Whately sieht der Wilde nicht über unserem Materialisten, sondern unter ihm; die Eigenschaften der Vernunft und Selbstbeherrschung, welche von diesem so oft gemisbraucht werden, fehlen ganz bei jenem. (Lectures. No. 6.) Apologie der wirthschaftlichen Civilisation als sittlich heissam, militärisch förderlich, den Wissenschaften günstig, sogar als poetisch, bei Dunoyer De la liberté du travail L. IV. Ch. 1. 8. Baudrillard Manuel d'E. politique, 1857. p. 24. Vgl. Gallati Ueber die sogenannte materielle Tendenz der Gegenwart, 1842.

<sup>3</sup> Vgl. die Inschrift auf dem Denkmale Sardanapals: *ταῦτά τοι, οὐδεὶς ἵπατον καὶ ἐργάσια καὶ γένετος τέρποντας ἔπαθον.* (Strabo XIV, 5.) Die Ansicht des verfallenden jüdischen Volks wird bei Jesajaß 22, 13; 56, 12 und im Buche der Weisheit 2 charakterisiert. Bei den Griechen sind die Hykniker und Epikureer doch nur verschiedene Seiten derselben Ausartung. „Geldgier wahrlich allein, sonst nichts, wird Sparta verderben!“ (Cicero De off. II. 22, 77.) Vgl. Plato De rep. VIII. So war auch in Rom der Grundsatz, *omnia venalia esse.* ein Hauptmoment zum Verfall der Republik. (Sallust.

Cat. 10 ff. Jug. 8 ff.) „In einer Zeit, die Alles glaubt mit Gelde abmachen zu können, ist der Ruin von Allem das letzte Ziel der kaufmännischen, finanziellen und politischen Speculation.“ (Condillac Le commerce et le gouvernement, 1776, II, 18.)

<sup>4</sup> Unter Perikles hatte der athenische Staatsschatz höchstens 9700 Talente betragen. (Thineyd. II, 13.) Dagegen ließ Alexander M. auf der Burg von Ecbatana einen Schatz von 180000 Talenten aufhäufen (Strabo XV, p. 731); Ptolemäos II. hinterließ sogar einen Schatz von 740,000 Talenten. (? Appian. Praef. 10. Droysen Gesch. des Hellenismus II, S. 44 fg.) In Neros Zeit hatte die Tochter manches Freigelassenen einen Spiegel von höherem Werthe, als die ganze Aussteuer, womit der Senat die Tochter des großen Scipio versehen. (Seneca Quaest. natur. I, 17: vgl. Cons. ad Helviam 12.) „Ein aufgeklärter Despotismus,“ sagt M' Culloch, „kann die Nation ebensowohl bereichern, wie die Freiheit.“ (A discourse on the rise etc. of polit. economy, 1825, p. 77 fg.)

<sup>5</sup> Bacon, Sermones 56 meint, in jugendlichen Staaten blühen die Waffen, in gereiften die Literatur, im sinkenden Alter Gewerbsleid und Handel. Sehr schön bemerkt Davenant, daß die Ausbildung des Handels ein Fortschritt von zweideutigem Werthe sei. Er bereichert zwar, kann aber auch Luxus, Habguth und Betrug einführen, Tugend und Sitteneinsatz zerstören, und endigt alsdann unfehlbar mit äußerer oder innerer Sklaverei. (Works II, p. 275.) Indessen kann auch die Einhalt patriarchalischer Zustände nicht ewig dauern, schon wegen des Wetteifers mit fremden Völkern. (I, p. 348 ff.) Jedenfalls muß das reichste Volk sogar verarmen, wenn es sittlich verfällt. Insbesondere kann die Volkswirtschaft nur da gedeihen, wo politische Freiheit blühet; ganz davon abgesehen, daß der Reichtum ohne Freiheit keinen Werth hätte. (II, p. 336 ff. 380 fg. 285). Nach Ferguson kann die Gründung bürgerlichen Reichtums, der selbstgewonnen, sparsam benutzt und mit Unabhängigkeitszimme verwaltet ist, ein starkes Element des Selbstvertrauens und der Freiheit sein, wenn man seine Börse nicht für Eitelkeit und persönlichen Genuss, sondern für würdige Parteizwecke öffnet. Zu verdorbenen Zeiten aber pflegt ein noch vollereres Reichtumsmass keineswegs dieselben Folgen zu haben. (History of civil society VI, 5.) Dagegen behauptet Whately, daß nur der persönliche, niemals der nationale Reichtum eine sittengefährliche Seite habe. (Lectures, No. 2.)

## Drittes Kapitel.

### Methoden der Nationalökonomik.

#### §. 22.

Alle diejenigen Methoden,<sup>1</sup> welche eine Wissenschaft vom Volksleben nach Principiien behandeln, die von einer andern erborgt

find, werden heutzutage ziemlich allgemein als veraltet angesehen. Also namentlich die theologische Methode, welche im Mittelalter fast allein herrschte;<sup>2</sup> oder auch die juristische des 17. Jahrhunderts.

Viel eher könnte eine mathematische Behandlungsweise der Nationalökonomie zeitgemäß erscheinen, bei der es ja nicht sowohl auf ein materielles, sondern bloß auf ein formelles Prinzip anfände. Der allgemeine Theil der Nationalökonomie hat unverkennbar manche Nebulositäten mit der Mathematik. Er wimmelt, sowie diese, von Abstractionen.<sup>3</sup> Wie es in der Natur keine streng mathematischen Linien und Punkte, keinen mathematischen Hebel, keinen Schwerpunkt, kein Himmelsgewölbe gibt, so gibt es auch keine Production, keine Grundrente in völliger Reinheit. Wie die mathematischen Gesetze der Bewegung für den luftleeren Raum berechnet sind, in der Anwendung aber durch den Widerstand der Luft bedeutende Modification erleiden: so sind bei uns z. B. die meisten Gesetze, wonach sich zwischen Käufer und Verkäufer der Preis der Waaren bestimmt, auf Centrahenten berechnet, die ohne Nebenrücksichten bloß durch ihren richtig erkannten Vortheil geleitet werden. Es ist hiernach kein Wunder, daß manche Schriftsteller die volkswirtschaftlichen Gesetze in algebraische Formeln einzufleidigen versucht haben.<sup>4</sup> In der That, wo Größen und Größenverhältnisse vorkommen, da muß Rechnung möglich sein. In der Psychologie ist dies von Herbart gezeigt worden;<sup>5</sup> und jede Wissenschaft vom Volksleben, so namentlich auch die unserige, ist psychologischer Natur.<sup>6</sup> — Aber freilich, der Vortheil der mathematischen Ausdrucksweise verschwindet immer mehr, je complicirter die Thatsachen werden, auf die man sie anwendet. Das ist schon in der gewöhnlichen Individualpsychologie bemerkbar; wie viel mehr in jeder Schilderung des Volkslebens! Da müßten die algebraischen Formeln bald so verwickelt werden, daß sie das Weiterarbeiten fast unmöglich machen.<sup>7</sup> Und nun gar in einer Wissenschaft, wie die Nationalökonomie, in der es gegenwärtig eben darauf ankommt, die Beobachtungen zu erweitern, zu vertiefen, und vielseitiger zu combiniren!

Bei jeder Wissenschaft, welche sich mit dem Volksleben beschäftigt, lassen sich zwei Hauptfragestellungen unterscheiden: Was ist? (was ist gewesen, wie ist es so geworden z.?) und Was soll

sein? Die meisten Nationalökonomen haben diese Fragen vermengt, obwohl in sehr verschiedenem Verhältnisse;<sup>8</sup> wo sie aber scharf gesondert werden, da zeigt sich der Gegensatz der physiologischen oder geschichtlichen und der idealistischen Methode.

<sup>1</sup> „Die Methode einer Wissenschaft ist von weit größerer Bedeutung, als irgend eine einzelne Entdeckung, so überraschend sie auch sein mag.“ (Cuvier.)

<sup>2</sup> Melittotheologia. Arachnotheologia etc. der früheren Zeit! Nennerdings wieder versucht von Ad. Müller Nöthwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere. (1819.) Hier werden zwei Staatswissenschaften unterschieden, Rechts- und Klugheitslehre, wovon die letztere Politik, Nationalökonomie etc. zusammenfaßt. Die Rechtslehre geht von Gott, als dem höchsten Richter, aus; die Klugheitslehre von Gott, als dem obersten Haussvater.

<sup>3</sup> Schon das ist eine bedeutende Abstraction, daß hier eine Menge von Elementen, welche das Leben immer verbunden zeigt, für sich betrachtet und gleichsam herausgelöst werden. Gerade so, wie auch die Anatomie mit ihrer Trennung der einzelnen Knochen, Bänder, Muskeln etc. die nothwendige Vorstufe der Physiologie bildet.

<sup>4</sup> S. z. B. Canard Principes d'économie politique. (1801.) Ferner Kröncke in verschiedenen Werken und Graf Buquoys Theorie der Nationalwirtschaft, (1816) S. 333 ff. Lang Grundlinien einer polit. Arithmetik. (Charlton, 1811.) Ganz besonders v. Thünen Der isolirte Staat, Bd. I. (1842), Bd. II. (1850) Eine Probe geometrischer Darstellung hat derselbe im ersten Bande geliefert; ferner Rau, Lehrbuch I, §. 154 Anhang. v. Mangoldt, Grundriss der B.W.-Lehre, 1862. Bgl. Cazaux Eléments d'économie privée et publique. (1825). Cournot Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses. (1838.) F. Fuoco Saggi economici, (1827) II, p. 61 ff.

<sup>5</sup> Herbart Ueber die Möglichkeit und Nöthwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden: Kleinere Schriften II, S. 417 ff.

<sup>6</sup> Jeder Psychologe lernt hauptsächlich durch Selbstbeobachtung seines Geistes. Hieraus erklärt sich das Mißverständniß Seniors, daß die N. Oek. mehr auf reasoning, als auf observation beruhe. (Outlines of political economy, 1850, p. 5.)

<sup>7</sup> Bgl. J. B. Say Traité I, Introd. So würde es allerdings möglich sein, die Physiognomie jedes Einzelnen mittelst einer sehr zusammengesetzten mathematischen Formel zu beschreiben; und doch wird die gewöhnliche Art des Porträtiens Federmaun vorzüglicher dünken. Die einfachen Bewegungen der Himmelskörper dagegen werden ganz mathematisch behandelt. (Vgl. Allgemeine Physiologie, S. 332 ff.)

<sup>8</sup> So daß z. B. Ricardo fast ausschließlich das Sein der Dinge untersucht, die Socialisten hingegen fast noch ausschließlich das Seinsollen ausmalen. In Deutschland ist es seit Rau sehr üblich geworden, eine theoretische und praktische N. Oek. zu unterscheiden. Viele haben dann wohl die Ansicht, als wenn ein gutes

Lehrbuch der praktischen R. Det., etwa nach Wegfall der Einleitungen, Beweise sc., auch ein gutes, allgemein gültiges Gesetzbuch müßte sein können. Mercier de la Rivière sagt geradezu, es wolle eine Organisation vorschlagen, welche neth wendigerweise alles Glück beroebringe, das auf Erden genossen werden kann. (Ordre essentiel et naturel. (1767) Disc. prélim.) Bgl. u. A. Sismondi N. Principes I. Ch. 2.

### Idealistische Methode.

#### §. 23.

Wer eine längere Reihe von solchen Ideal-schriften durchmustert, wie die Volkswirtschaft (der Staat, das Recht sc.) sein sollte: dem wird gewiß nichts mehr darin auffallen, als die ungeheueren Verschiedenheiten, ja Widersprüche in dem, was die Theoretiker als wünschenswerth und nothwendig bezeichnen. Fast kein erheblicher Punkt, wo sich nicht die gewichtigsten Autoritäten für und wider anführen ließen! Man hat diesen Umstand wohl zu verdecken gesucht; man hat namentlich den Socialisten gegenüber wohl gemeint, in allen Hauptfragen sei die Nationalökonomik doch ebenso einstimmig, wie etwa die Naturwissenschaft. So gern ich dieß in Bezug auf die Frage nach dem Sein der Dinge zugebe, so entschieden stelle ich es in Abrede, wo es sich um das Seinsollen handelt. Wir dürfen darüber unser Auge nicht verschließen. „Der verwunderte Schwindel über die Tiefen der Erkenntniß ist der Anfang zur Philosophie, sowie Thaumas nach der Sage der Vater der Iris.“ (Platon.) In ganz ähnlicher Weise muß der echten Nationalökonomik (Staatswissenschaft sc.) eine gründliche Verwunderung vorangehen über die ungeheuere Veränderlichkeit dessen, was die Menschen zu verschiedener Zeit von der Volkswirtschaft (vom Staate, Rechte sc.) begeht haben.

#### §. 24.

Man wird zugleich bemerken, daß wenigstens diejenigen Idealhilderungen, die großen Ruf und Einfluß erlangt haben, von den wirklichen Zuständen der Volkswirtschaft, (des Staates, Rechtes sc.) wovon ihr Verfasser umgeben war, insgemein sehr wenig abweichen.<sup>1</sup> Dieß ist kein bloßer Zufall. Die Macht großer Theoretiker, wie überhaupt großer Männer, beruhet in der Regel darauf, daß sie das Bedürfniß ihrer Zeit in ungewöhnlichem Grade befriedigen; und zwar liegt die besondere Aufgabe der Theoretiker darin, jenes Zeitbedürfniß mit wissenschaftlicher Klarheit anzusprechen und mit

wissenschaftlicher Gründlichkeit zu rechtfertigen. Nun werden aber die wirklichen Bedürfnisse eines Volkes auf die Dauer regelmäßig auch im Leben durchdringen.<sup>2</sup> Wir müssen wenigstens misstrauisch sein, wenn wir hören, daß ganze Völker durch „Pfaffen, Rabulisten, Tyrannen“ in eine „unnatürliche“ Richtung hineingezwängt werden. Wie sollte das auch, selbst abgesehen von aller menschlichen Freiheit, aller göttlichen Vorsehung, wie sollte es nur möglich sein? Die angeblichen Zwingherren sind doch in der Regel Bestandtheile des Volkes selbst; alle ihre Hülftsmittel wurzeln doch in der Regel nur im Volke selbst: es müßten Archimedes sein, die außerhalb ihrer Welt stünden! (Vgl. jedoch unten §. 263.)

Freilich, wenn durch das Nachwachsen der Generationen das Volk selbst allmälich ein anderes wird, da können die veränderten Menschen auch veränderter Institute bedürfen. Es wird sich ein Streit alsdann erheben zwischen den Alten und den Jungen: jene wollen das Bewährte noch ferner bewahren, diese die neuen Bedürfnisse auch mit neuen Mitteln befriedigen. Wie das Meer ewig schwankt zwischen Ebbe und Fluth, so das Volksleben zwischen Ruhezeiten und Krisen: Ruhezeiten, wo die Form dem Inhalte vollständig entspricht; Krisen, wo der veränderte Inhalt auch eine veränderte Form zu bilden sucht. Solche Krisen heißen Reformen, wenn sie auf dem friedlichen Wege des positiven Rechts vollzogen werden; bei widerrechtlicher Durchführung Revolutionen.<sup>3</sup> — Daß jede Revolution, auch wenn die dadurch bewirkte Veränderung noch so sehr Bedürfniß war, doch an sich ein ungeheueres Unglück ist, eine schwere, zuweilen tödtliche Krankheit des Volkslebens: das leuchtet von selbst ein. Der sittliche Schaden, welchen der Aufblick liegenden Unrechts fast immer sättigt, kann gewöhnlich erst im folgenden Menschenalter wieder heilen. Wo der Rechtsboden zerwühlt ist, da gilt einstweilen mehr oder weniger das „Recht des Stärkern“; der Stärkere ist aber bis zu einem gewissen Punkt leicht derjenige, der in der Wahl seiner Mittel am rücksichtslosesten verfährt. Daher die bekannte Thatisache, daß in revolutionärer Zeit so häufig die Schlechtesten Sieger bleiben. Jene Gegenrevolution, welche der Revolution gerne folgt, und zwar mit entsprechender Heftigkeit, ist nur für den ganz Kurzüchtigen eine Genugthuung. Sie läßt die eigentliche Krankheit; nämlich die Gewöhnung des Volkes an Rechtswidrigkeiten, fortdanern, ja die bisher noch gesunden Organe

mit ergreifen. Darum müssen die Völker, wenn es ihnen wohl geben soll, bei ihren Formveränderungen das Beispiel der Zeit als Muster nehmen; „der Zeit, welche am sichersten, unwiderrücklichsten reformirt, aber so allmälich, daß man es in seinem einzelnen Augenblieke recht wahrnimmt.“ (Bacon.) Freilich, wie alles Große schwer ist, so auch die Ausführung dieses Princips ununterbrochener Reform. Es wird zweierlei dazu vorausgesetzt: eine Verfassung, welche genug eingerichtet, um für das abziehende Alte und das einziehende Neue hinlängliche Thüren darzubieten; zugleich aber auch eine solche sittliche Selbstbeherrschung aller bedeutenden Volksklassen, daß sie sich nur, und wenn es auch mit Unbequemlichkeiten, ja Opfern verbunden wäre, nur dieser gesetzlichen Thüren bedienen wollen. Auf diese Art werden zwei der größten, scheinbar einander widersprechenden Bedürfnisse jeder Persönlichkeit zugleich befriedigt: das Bedürfniß ununterbrochener Continuität und freier Entwicklung.

<sup>1</sup> *Tanquam e vinculis sermocinantur*, sagt Bacon (*De dignit. et angm. scient.* VIII, 3.) von denseligen, welche auf eine nicht unpraktische Weise über die Gesetze geschrieben haben. Auch Hugo (*Nauvrecht*, 1819, S. 9.) erinnert an die große Ähnlichkeit der sog. Naturrechte mit Systemen des zu ihrer Zeit geltenden positiven Rechts. Hinsichtlich der Staateidale vgl. meine *Deuter-chrift*: *De historicae doctrinae apud sophistas maiores vestigiis* (Gött. 1838) p. 26 ff. Die einzige Ausnahme von dieser Regel bilden die Elstekister, die aus den Blüthen allerlei fremder Systeme ihr eigenes zusammenfüßen, ein System freilich ebne Wurzel, das eben deshalb gar bald vertrecken muß.

<sup>2</sup> An dieser Stelle kann eine solche Behauptung natürlich nur als Programm auffreten, welches im weiteren Verlaufe des Werkes bestätigt werden soll. Wir verstehen übrigens unter „dem Volke schlechtbin“ nicht die herrschenden Klassen gegenüber den herrschenden, sondern beide zusammen, und zwar nicht beschränkt auf die lebende Generation, sondern in weitester Ausdehnung bis zum Anfang und Ende der Volksgeschichte.

<sup>3</sup> Der gegenwärtig herrschende Sprachgebrauch, alle demokratischen Bewegungen und nur diese Revolutionen zu nennen, (so *Stahl Was ist Revolution?* 1852; aber auch viele Männer entgegengesetzter Richtung, zumal in Frankreich;) ist verbüri. Allerdings sind demokratische Revolutionen in unserer Zeit die häufigeren, gerade so wie aristokratische Revolutionen auf der Höhe des Mittelalters, monarchische Revolutionen zu Anfang der neuen Geschichte. Das Wesentliche des Revolutionsbegriffes liegt jedoch immer in dem Durchsezen der Veränderung gegen das positive und als solches im Bewußtsein des Volkes anerkannte Recht.

### §. 25.

Ohne Zweifel sind alle volkswirtschaftlichen Gesetze und Anstalten um des Volkes willen da, nicht umgekehrt. Ihre Wandel-

barkeit ist daher an sich durchaus kein Uebel, dessen die Menschheit vielleicht streben müßte Herr zu werden; sondern sie ist läblich und heilsam, insofern sie den Umwandelungen des Volkes selbst und seiner Bedürfnisse genau parallel läuft.<sup>1</sup> Die verschiedensten Ideal-schilderungen brauchen daher nicht nothwendig einander zu widersprechen. Eine jede von ihnen kann Recht haben, natürlich nur für ihr Volk, ihr Zeitalter; sie würde in diesem Falle nur dann irren, wenn sie sich als allgemein gültig hinstellen wollte. Es gibt ebenso wenig ein allgemein gültiges Wirthschaftsideal der Völker, wie ein allgemein passendes Kleidermaß der Individuen. Das Gängelband des Kindes, die Krücke des Greises würden für den Mann eben nur die ärgsten Pezzeln sein. „Verunst wird Unsun, Wohlthat Plage.“

Wer also das Ideal einer besten Volkswirthschaft ausarbeiten wollte, — und das haben im Grunde die meisten Nationalökonomen wirklich gewollt — der müßte, um vollkommen wahr und zugleich praktisch zu sein, ebenso viele verschiedene Ideale neben einander stellen, wie es verschiedene Volkseigenthümlichkeiten gibt;<sup>2</sup> ja er müßte außerdem noch von diesen vielen Idealen mindestens alle paar Jahre eine umgearbeitete Auflage veranstalten, weil mit jeder Veränderung der Völker selbst und ihrer Bedürfnisse auch das für sie passende Wirthschaftsideal ein anderes wird. Das ist nun in solcher Ausdehnung offenbar unmöglich. Auch gehören zu einer so augenblicklichen und doch zugleich vollständigen Würdigung der Gegenwart, zu einem so ununterbrochenen „Pulsfühlen der Zeit“ ganz andere Talente, als selbst die größten wissenschaftlichen Männer zu besitzen pflegen, Talente völlig praktischer Art, wie sie einem großen Minister des Innern oder Finanzminister zu kommen. Und es ist eine bekannte Sache, daß gerade die genialsten solcher Praktiker, wie der jüngere Pitt von sich selbst äußerte, weit mehr intuitivmässig ihren Weg zu fühlen, als mit einer Klarheit, die ihn für Andere beschreiben könnte, zu sehen pflegen.

<sup>1</sup> Vgl. besonders den Anfang von Sir J. Stenart Principles of political economy.

<sup>2</sup> Vgl. Colton Public economy for the U. States. p. 28. der freilich unbefugter Weise auf die ganze N. Del. bezieht, was nur von ihrer unmittelbar präceptiven Seite gilt.

## Historisch-physiologische Methode.

## §. 26.

Wir verzichten deshalb in der Theorie auf die Ausarbeitung solcher Ideale gänzlich. Was wir statt dessen versuchen, ist die einfache Schilderung, zuerst der wirthschaftlichen Natur und Bedürfnisse des Volkes; zweitens der Gesetze und Anstalten, welche zur Befriedigung der letzteren bestimmt sind; endlich des größern oder geringern Erfolges, den sie gehabt haben.<sup>1</sup> Also gleichsam die Anatomie und Physiologie der Volkswirthschaft!

Dies sind lauter Dinge, welche auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, welche mit den gewöhnlichen Operationen der Wissenschaft bewiesen oder widerlegt werden können, welche entweder schlechthin wahr, oder schlechthin falsch sind, und deshalb im ersten Falle nicht eigentlich veralten. — Wir gehen hierbei auf ähnliche Art zu Werke, wie die Naturforscher. An mikroskopischen Untersuchungen, Sectionen &c. fehlt es auch uns nicht. Da wir haben vor den Naturkundigen vorans, daß die Selbstbeobachtung des Körpers sehr beschränkt, die des Geistes aber beinahe unbeschränkt ist. Andererseits hat es die Naturforschung wieder bequemer. Will sie eine Gattung kennen lernen, so kann sie Hunderte, ja Tausende von Individuen und Experimenten dazu benutzen. Da controlirt sich jede Beobachtung leicht; jede Ausnahme scheidet sich leicht von der Regel. Wie viele Völker dagegen stehen uns zur Vergleichung offen? Desto unerlässlicher freilich, diese wenigen alle zu vergleichen. Daß die Vergleichung nicht im Stande ist, die Beobachtung zu ersehen, versteht sich von selbst; nur vielseitiger, an Gesichtspunkten reicher und tiefer soll die Beobachtung dadurch werden. Mit gleichem Interesse für die Verschiedenheiten, wie für die Ähnlichkeiten, müssen wir diese als Regel und jene als Ausnahme erst zusammenzufassen und hernach zu erklären suchen. (Unten §. 266.)

<sup>1</sup> Je n'impose rien, je ne propose même rien: j'expose. (Ch. Du noyer.)

## §. 27.

Mit der völligen Durchführung dieser Methode wird eine Menge von gerade bedeutenderen Controversen als solche hinwegfallen.<sup>1</sup> Die Menschen sind ebenso wenig Teufel, wie Engel. So wie es wenige gibt, die sich bloß durch ideale Beweggründe

führen lassen, so doch auch andererseits Gottlob nur wenige, die ohne alle höheren Rücksichten bloß dem Egoismus gehorchen. Man kann daher wohl voraussehen, daß eine Ansicht über die nächsten und handgreiflichsten Interessen, die von großen Parteien, ja vielleicht ganzen Völkern und ganze Menschenalter hindurch getheilt wird, nicht bloß auf Dummheit oder Bosheit beruhen werde. Der Irrthum besteht häufig nur darin, daß Maßregeln, die unter gewissen Umständen vollkommen heilsam, ja nothwendig sind, nun unbefugter Weise auch unter ganz anderen Umständen durchgeführt werden sollen. Hier würde also eine vollständige Einsicht in die Bedingungen der Maßregel den Streit zur Befriedigung beider Parteien schlichten. Sind die Naturgesetze der Volkswirthschaft erst hinreichend erkannt und anerkannt, so bedürfte es im einzelnen Falle nur noch einer genauen und zuverlässigen Statistik der relevanten Thatjachen, um alle Parteizwiste über Fragen der volkswirthschaftlichen Politik, wenigstens insofern sie auf entgegengesetzter Ansicht beruhen, zu versöhnen. Ob freilich die Wissenschaft jemals dieß Ziel erreichen wird? ob nicht in den meisten Parteidämpfen die entgegengesetzten Absichten eine noch größere Rolle spielen, als die entgegengesetzten Ansichten? Jedenfalls aber müßte es gerade in tiefbewegter Zeit, wo der gute Bürger verpflichtet ist, Partei zu nehmen, allen redlichen Parteimännern erwünscht sein, im Gewoge der Tagesmeinungen wenigstens eine feste Insel wissenschaftlicher Wahrheit zu besitzen, die ebenso allgemein anerkannt wäre, wie die Aerzte der verschiedenartigsten Richtungen die Lehren der mathematischen Physik gleichmäßig anerkennen.

<sup>1</sup> Storch Handbuch II. S. 222.

### §. 28.

Ein anderer sehr in die Augen fallender Charakterzug der physiologischen Methode besteht darin, daß sie der Selbstüberhebung entgegentritt, womit die meisten Menschen „verhöhnen, was sie nicht verstehen,“ und womit namentlich die höheren Kulturstufen auf die niederen herabschauen. Wer die Entwickelungsgesetze der Pflanze kennt, der mag weder im Samenkorne den Keim des Wachsthums, noch in der Blüthe den Vorboten des Verwelkens übersehen. Wenn es Moundbewohner gäbe, und ein solcher nun auf der Erde Kinder neben Erwachsenen sähe, ohne Kenntniße vom

menschlichen Entwicklungsgänge zu besitzen: müßte der nicht das schönste Kind für ein Monstrum halten, mit dickem Kopfe, verkümmerten Armen und Beinen, unbrauchbaren Genitalien, ohne Vernunft &c.? Die Thorheit dieses Urtheils würde jedem klar sein; und doch finden wir zahllose ähnliche über Staat, Volkswirtschaft &c. der niederen Kulturstufen, mitunter sogar bei den berühmtesten Schriftstellern.<sup>1</sup> — Eine kritische Vergleichung verschiedener Formen, von denen jede ihrem Inhalte gleich sehr angemessen ist, kann allerdings stattfinden; historische Objectivität aber wird sie nur dann besitzen, wenn sie auf richtiger Einsicht in den eigenthümlichen Entwicklungsgang des betreffenden Volkes beruht. Die Formen der Reisezeit mögen sodann als die höchsten bezeichnet werden; die früheren als dem unreisen, die späteren als dem sinkenden Alter zugehörig.<sup>2</sup> Nun ist es freilich eine der schwersten Aufgaben, die beste Zeit eines Volkes richtig zu bestimmen. Das Alter glaubt in der Regel, die Zeiten werden schlechter, weil es sie nicht mehr recht benutzen kann; die Jugend in der Regel, die Zeiten werden besser, weil sie dieselben erst recht zu benutzen hofft. Doch ist dies immer eine rein empirische Frage; und das Auge kann durch Vergleichung möglichst vieler Völker, zumal solcher, die bereits abgestorben sind, für ihre Beantwortung sehr geschärft werden.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der entgegengesetzten Ueberhebung macht sich ein wesentlich mittelalterlicher Geist, Ad. Müller schuldig, wenn er „die Gegenwart mit ihren politischen Errüttungen einen bloßen Zwischenzustand“ nennt, „Uebergang der natürlichen, aber bewußtlosen ökonomischen Weisheit der Väter durch den Vorwitz der Kinder zu der verständigen Anerkennung jener Weisheit von Seiten der Enkel.“ (Theorie des Gesetzes, 1816, Vorw., S. 4.)

<sup>2</sup> So können wir z. B. eine musterhafte Universität zwar nicht besser nennen, als eine ebenso musterhafte Volkschule; aber jene steht doch höher, weil das Lebensalter, wofür sie passend ist, ohne Zweifel höher steht.

<sup>3</sup> Sehr beherrschend war die Mahnung von Knies (polit. Dek., S. 256 sq.) daß man doch nicht, wie die Meisten thun, das in der Gegenwart Erreichte oder Erstreute für das absolute Nonplusultra halten und allen künftigen Geschlechtern bloß „die Rolle von Affen oder Wiederkäfern“ zindenken soll.

### §. 29.

Bevor ich schließe, muß ich noch den möglichen Einwurf berühren, als ob die geschichtliche oder physiologische Nationalökonomik wohl gelehrt, aber nicht wohl praktisch sein könnte. Wenn man freilich nur solche Lehren praktisch nennt, welche von jedem Leser

ohne weiteres Nachdenken auf die Praxis gleichsam können abgeflatscht werden, so muß unser Buch darauf Verzicht leisten. Ich zweifle indessen sehr, ob in diesem Sinne irgend eine Wissenschaft der praktischen Darstellung fähig ist.<sup>1</sup> Gerade wirkliche Praktiker, welche das Leben mit seinen tausend und abertausend Verhältnissen aus Erfahrung kennen, werden am ersten zugeben, daß eine solche Receptensammlung, wo es sich um die Beurtheilung und Leitung von Menschen handelt, je zuverlässlicher und apodiktischer sie auftritt, um so gefährlicher irre führt, und also unpraktisch, doctrinär ist. Unser Bestreben ist nicht darauf gerichtet, im Buche selber praktisch zu sein, sondern Praktiker auszubilden. Zu diesem Ende suchen wir die Naturgesetze zu entwickeln, die der Mensch nicht meistern, sondern höchstens benutzen kann. Wir machen aufmerksam auf die zahllosen verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen jede wirtschaftliche Thatsache betrachtet werden muß, um allen Ansprüchen gerecht zu sein. Wir möchten den Leser daran gewöhnen, daß er bei der geringsten einzelnen Handlung der Volkswirtschaftsprüfung immer das Ganze, nicht bloß der Volkswirtschaft, sondern des Volkslebens vor Augen hat. Insbesondere sind wir der Meinung, daß nur derjenige recht beurtheilen und sein Urtheil gegen Einwürfe aller Art vertheidigen kann, wo, wann und warum z. B. die aliquoten Reallasten, die Naturaldienste, Zunftrechte, Compagnieprivilegien &c. abgeschafft werden müssen, der vollständig erkannt hat, weshalb sie zu ihrer Zeit eingeführt werden mußten. Ueberhaupt wollen wir denjenigen, welche sich unserer Führung anvertrauen, nicht etwa eine Masse Verhaltungsregeln einprägen, von deren Vortrefflichkeit wir sie zuvor überredet hätten; sondern unser höchster Wunsch geht dahin, daß sie in Stand gesetzt werden, frei von jeder irdischen Auctorität, aber nach gewissenhafter Abwägung aller Umstände sich selbst Verhaltungsregeln für die Praxis zu schaffen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Buckle spricht von „Leuten, deren Kenntniß ungefähr auf das beschränkt ist, was sie um sich her vorgehen sehen, und die man wegen ihrer Unwissenheit praktisch nennt. Obwohl sie vorgeben, die Theorie zu verachten, sind sie doch in Wahrheit die Sklaven der (älteren!) Theorie.“

<sup>2</sup> Vgl. zu diesem ganzen Kapitel mein Leben, Werk und Zeitalter des Thunhydides, (1842) S. 35 ff. 239—275; meinen Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft, nach geschichtlicher Methode, (1843) Vorrede; meine Antrittsrede auf der Leipziger Universität in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1849,

I. S. 174 ff. Ferner die ebenso gelehrte wie unsichtige Theorie und Geschichte der N. Dekonomik von J. Kautz, I. 1858. II. 1860. Wenn übrigens Kautz I. S. 313 ff. neben der Geschichte noch die „sittlich-praktische Menschenvermunt“ mit ihren Idealen als Quelle der N. Dek. ansfüllt, damit die Wissenschaft kein bloßes Abbild, sondern auch ein Vorbild des wirthschaftlichen Völkerlebens werde: so kann ich dies für keinen wirklichen Gegensatz halten. Abgesehen davon, daß nur die sittlich-praktische Menschenvermunt Geschichte versteht, bilden die Ideale jeder Periode eines der wichtigsten Elemente ihrer Geschichte. Ramentlich pflegt sich das Zeitbedürfnis in ihnen am schärfsten anzusprechen. Der geschichtliche Nationalökonom als solcher ist gewiß nicht abgeneigt oder ungeeignet, Reformpläne zu machen. Nur wird er sie schwerlich dadurch empfehlen, daß sie absolut besser seien, als das Bestehende, sondern er wird nachweisen, daß ein Bedürfnis vorhanden ist, welches durch sie wahrscheinlich am wirksamsten befriedigt werden möchte.

## Erstes Buch.

### Production der Güter.

§. 30.

Neue Stoffe hervorzubringen vermag kein Mensch. So verstehen auch wir unter Production nur Werthbildung: Entdeckung neuer Brauchbarkeiten,<sup>1</sup> Umstellung, Umformung der schon vorhandenen Güter zu höherer Brauchbarkeit, überhaupt Vermehrung der Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, doch immer auf Grund der ursprünglich in der Welt gegebenen Stoffmenge. Wir beschränken uns auf die wirthschaftlichen Güter, im Sinne von §. 2. Je vollkommener die Production, um so geringer werden Zeit, Mühe, Stoff und Raum, deren sie bedarf; um so größer dagegen Menge, Güte und Dauer der Erzeugnisse.<sup>2 3</sup> — Man darf übrigens nicht glauben, als wenn die Herstellung gewisser Brauchbarkeiten (für sich oder für Andere) den einzigen Zweck auch nur der wirthschaftlichen Production bildete. Je vorzüglicher diese wird, um so mehr pflegt, als Wirkung und Ursache des Gelingens, auch die Freude des Producenten an seiner Production zu wachsen. Die letztere wird also zum großen Theile Selbstzweck. Bei Künstlern ist dies bekannt. „Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen; wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib!“ (Schiller.) Aber auch jeder wahrhaft gute Handwerker hat etwas Künstlerisches in seiner Productionsweise. Und selbst die gemeinste productive Thätigkeit, wenn sie nicht übertrieben oder irregeleitet ist, muß an sich auf die leibliche und geistige Entwicklung oder Erhaltung des Producenten wohlthätig einwirken.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Zumal wenn die Naturwissenschaft anfängt, „eine praktische Wissenschaft“ (Stein) zu werden.

<sup>2</sup> v. Mangoldt unterscheidet die freie Wertbesteigung von der Produktion, die mit wirtschaftlicher Absicht unternommen wird. (Grundriss, S. 9.)

<sup>3</sup> Gioja Nuovo prospetto delle scienze economiche (1815) I. p. 49 ff. Außer der positiven Produktion gibt es noch eine latente, welche das Untergehen von Gütern verhindert. Hier ist keine so genaue Rechnung möglich, wie dort; es kommt auch viel mehr auf Continuität und gehörige Ausdehnung an. Daher die latente Produktion vernehmlich Sache des Staates ist. (Kries Telegraph als Verkehrsmittel, 1857, S. 232.)

<sup>4</sup> Wie gemeinschädlich das Schlaraffenleben sein würde, s. Schäffle im Tübinger Univ.-Programm zum 27. Sept. 1862, S. 14.

## Erstes Kapitel.

### Productionsfactoren.

Neuhäre Natur.<sup>1</sup>

#### §. 31.

Die früher gewöhnliche Eintheilung der Naturkräfte in organische, chemische und mechanische hat auch für den Nationalökonomie geringe Bedeutung. Die organischen Kräfte lassen sich mehr und mehr theils in chemische, theils in mechanische auflösen; und zwischen den chemischen und mechanischen Kräften steht die Grenze nicht fest, zumal jede Wärme Bewegung, jede Bewegung Wärme hervorbringen kann. Um so bedeutsamer ist für uns die Eintheilung der wirthschaftlich brauchbaren Stoffe, Kräfte<sup>2</sup> und Verhältnisse der äußern Natur danach, ob sie fähig, oder unfähig sind, Tauschwerth zu erlangen. (§. 5.)

A. Diejenigen Naturstoffe, Kräfte und Verhältnisse, welche durch ihre Nichtappropriirbarkeit oder wenigstens durch ihre Unerschöpflichkeit gegenüber dem Bedürfnisse der Menschen unmittelbar nie Tauschwerth erlangen können, gehören entweder zu den freien Gütern im vollsten Sinne des Wortes, wie z. B. das Sonnenlicht und die Atmosphäre;<sup>3</sup> oder sie bilden wegen ihrer eigenthümlichen und unübertragbaren Verbindung mit einem ganzen Lande wesentliche Bestandtheile eines Volksvermögens.

<sup>1</sup> Die „äußere Natur“ stellen wir im Buche durchgängig nicht bloß der Seele, sondern auch dem Körper des Menschen gegenüber, indem wir des letztern ganze leiblich-geistige Persönlichkeit als zweiten Productionsfactor unter dem Namen „Arbeitskraft“ zusammenfassen.

<sup>2</sup> Mit dem Ausdruck Naturkräfte bezeichnen wir die wirtschaftlich brauchbaren Veränderungen der Naturstoffe, sowohl die Orts-, wie die Beschaffenheitsveränderungen, welche ohne menschliches Zuthun erfolgen. Eine großartige Maschinerie z. B., welche den meisten Menschen ihr Trink- und Waschwasser ganz unentbehrlich liefert: Verdunstung des Meeres, Wolkenbildung, Niederschlag, Quellenbildung, Flüsse &c. Vgl. Bastiat Harmonies, p. 277.

<sup>3</sup> Mit dieser „Freiheit“ ist es ganz wohl zu vereinigen, daß manche Benutzungsart nur durch Kostenaufwand möglich ist. Der Photograph kann das Sonnenlicht nur mit Hülfe einer Camera obscura zu seinem Dienste zwingen, der Schmied die Atmosphäre wenigstens in höherem Grade nur mit Hülfe eines Blasebalges. Aber nie werden beide mit Erfolg den Dienst der Sonne und Lust z. B. ihren Kunden auf die Rechnung setzen.

### §. 32.

In die letzte Kategorie gehört z. B. das Meer, die einzige Naturgränze eines Landes, welche militärisch eine bedeutende Schutzwehr sein kann, ohne gleichwohl den friedlichen Verkehr zu stören. (Niedel.) Ferner die Meeresströmungen, zumal wo sie durch regelmäßige Winde unterstützt werden.<sup>1</sup> Ebbe und Fluth, die namentlich da, wo sie tief in die Flüsse eindringen, eine Handelsmaschinerie von der größten Wichtigkeit bilden.<sup>2</sup> Wie theuer lassen sich in unserem reisefreudigen Zeitalter die Bewohner mancher Gegend von den Fremden die Schönheit ihrer Landschaft bezahlen!

Vornehmlich ist hier das Klima zu erwähnen, sowohl die Wärme, als die Feuchtigkeit desselben. Die sog. Isothermen, Linien gleicher Jahreswärme (Humboldt) sind deshalb für die Volkswirtschaft von der größten Bedeutung, weil von ihnen vorzüglich die sog. Productenzonen abhängen.<sup>3</sup> Es kommt hier jedoch nicht bloß auf die mittlere Temperatur des ganzen Jahres an, sondern vornehmlich auch auf die Vertheilung der Wärme zwischen den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, auf das Maximum der Sommerhitze und Winterkälte. (Isothermen und Isochiminen.) Küstenlandschaften pflegen einen mildern Winter und kühleren Sommer zu haben, als Continentalgegenden von gleicher Jahreswärme. Dies bewirkt einen großen Unterschied der Vegetation, weil manche Pflanzen die Winterkälte recht wohl vertragen, aber eines heißen Sommers bedürftig sind; und umgekehrt.<sup>1</sup> Ohne diese Erscheinung, welche mit dem Winterschlaf der Pflanzen zusammenhängt, würde ein großer Theil des Nordens völlig unbewohnbar sein. Nebrigens wird die Temperatur eines Ortes nicht bloß von seiner geographischen

Breite und seiner Höhe über dem Meeresspiegel, sondern auch von der Bedeckung seiner Umgebungen mit Wasser, Wald, Sumpf, von der Beschaffenheit der Gesteine, von der Richtung der Gebirge &c. bestimmt.<sup>5</sup> Die Feuchtigkeit des Klimas pflegt um so größer zu sein, je mehr sich Wasser in der Nähe befindet, und je höher die Temperatur ist; obgleich z. B. in Europa die Anzahl der jährlichen Regentage, je weiter man nach Norden kommt, immer mehr zunimmt.<sup>6</sup> Während in so vielen Beziehungen die Ferne vom Äquator und die Höhe über dem Meeresspiegel ähnlichen Erfolg haben (verticale — horizontale Isothermen und Productenzonen), so zeichnen sich doch regelmässig die Gebirge durch einen stärkeren Grad von Feuchtigkeit aus; was sie u. A. für Wiesenbau, Waldfultur &c. geeigneter macht. Jedenfalls bietet die Flora einer Gegend, weil sie das Gesammtresultat aller klimatischen Verhältnisse ist, einen viel bessern Maßstab zur Beurtheilung des Klimas für wirtschaftliche Zwecke dar, als selbst die gründlichsten thermometrischen Beobachtungen. Am üppigsten wirkt die Productivkraft der Natur, unter übrigens gleichen Umständen, ohne Zweifel in den warmen Klimaten. Je weiter ein Land vom Äquator entfernt ist, desto mehr beschränkt sich die Fruchtbarkeit auf seine niedrigsten Theile.<sup>7</sup> Die grössere Wärme bringt dasselbe Product meist früher zur Reife, und gestattet so dasselbe Feld in einem Jahre mehrmals zu benutzen.<sup>8</sup> Die einzelne Ernte fällt gewöhnlich stärker aus,<sup>9</sup> und die Produkte werden in vieler Hinsicht besser, das Obst z. B. und der Wein zuckerhaltiger,<sup>10</sup> die Delgewächse ölfreicher. Man darf endlich die Natur in den warmen Ländern, weil sie freigebiger ist, rücksichtsloser ausnützen: man braucht z. B. eine geringere Waldfäche, einen kleineren Wintervorrath, zumal an Viehnahrung,<sup>11</sup> eine geringere Zahl von menschlichen und thierischen Arbeitskräften, weil sich die Feldarbeiten auf einen grösseren Theil des Jahres erstrecken lassen.<sup>12</sup> Freilich ist in warmen Ländern auch die Zerstörungskraft der Natur grösser. (§. 209.)<sup>13</sup>

<sup>1</sup> Die wichtigsten Meeresströmungen lassen sich auf zwei Ursachen zurückführen: das Zuströmen des Wassers von den Polarmeerern her zum Äquator (Polarströmung), und die Achsendrehung der Erde (Äquinoctialströmung); außerdem noch die Rückströmungen, welche von der horizontalen Gestalt der Küstenländer bewirkt werden. Vermöge dieser natürlichen Meerstraßen ist England fast allen mercantil wichtigen Küsten der Welt um 1500 engl. Meilen näher, als die öst-

lichen Vereinigten Staaten, ausgenommen den atlantischen Küsten Amerikas nördlich vom Aequator; weil die Nordamerikaner, um die Linie zu passiren oder eins der beiden großen Caps zu umsegeln, erst über den Ocean nach den Azoren fahren müssen. Umgekehrt ist die südamerikanische Westküste durch ihre Meeresströmungen z. B. von Mexico außerordentlich getrennt. Mit den Meeresströmungen hängt es zusammen, daß Amerika nicht von China, sondern von Europa aus kolonisiert werden ist, und nun seinerseits die größte Aussicht hat, auf China und Japan einzuwirken. Wie sehr wird das milde Klima des nordwestlichen Europas von dem warmen Gelfstrome unterstützt!

2 Während der Mississippi gar keine Fluth und Ebbe hat, reicht der Meeres-einfluß im Hudson, welcher 300 engl. Meilen lang ist, bis 145 Meilen weit von der Mündung herein.

3 So hat in Frankreich schon A. Young Travels in France I, p. 293 ff. ziemlich genau die Gränze des Wein-, Mais- und Olivenbaues angegeben. In Russland unterscheidet v. Canerin (Dorpater Jahrb. IV, 1) die Zonen des Eises, des Rennthiermooses, des Waldes und der Viehzucht, des beginnenden Roggenbaues, des beständigen Roggenbaues, des Weizen- und Obst-, des Wein- und Maisbaues, des Delbaums, Zuckerrohrs und Seidenourms. Die Vereinigten Staatentheilt man wohl in die Zonen der Viehzucht, des Weizenbaues, des Baumwoll- und Reisbaues, des Zuckerrohrs ein. So erstreckt sich ein bedeutender Weizenbau selbst in Europa nicht über  $60^{\circ}$  N. Br. hinans nach Norden; die Polargränze des Roggens liegt  $6$  bis  $7^{\circ}$  nördlicher; die Gerste reicht stellenweise bis  $70^{\circ}$ , und bezeichnet die Gränze, wo der Ackerbau nicht mehr gedeihet, und die Bevölkerung aufzugehen muß, sich fast ausschließlich auf thierische Stoffe als Nahrungsmittel zu beschränken. Auf der andern Seite passen alle drei Cerealien für das tropische Klima nicht; wogegen z. B. der Brotschnülbau nicht über 22, der Pisang nicht über 35 Breitengrade vom Aequator sich entfernt. Vgl. Meyen Grundriss der Pflanzengeographie. (1836.)

4 So gedeiht z. B. in manchen Gegenden Sibiriens (Sakhalin) bei einer Jahrestemperatur von  $-7\cdot5^{\circ}$  Roggen und Weizen recht gut, während in Island bei einer Jahrestemperatur von  $+4^{\circ}$  keine Cerealien mehr reifen. Es ist aber die Sommerwärme dort  $+16\cdot2^{\circ}$ , die Winterkälte  $-39\cdot2^{\circ}$ , in Island  $+12^{\circ}$  und  $-1\cdot6^{\circ}$ . So überwintert man in England Myrten, Lorbeer, Camelien, Fuchsien im Freien, obgleich die Weintraube fast nirgends reif wird; dagegen sind Astrakan oder gar Ungarn Weinländer, obgleich jenes mit dem Nordeap gleiche Winterkälte hat, und Ungarn kältere Winter, als die Faröer, wo keine Buchen und Eichen mehr fortkommen. Hiermit hängt es zusammen, daß die Gränze des guten Weinbaues an der französischen Westküste nur bis  $47^{\circ}20'$ , in der Champagne bis  $49^{\circ}$ , im Rheingau bis  $51^{\circ}$  N. Br. reicht. In Norwegen ist die mittlere Jahreswärme an der Küste größer, als im Binnenlande; aber die geringe Sommerwärme reicht zur Reifung des Kornes, welches im letztern gedeiht, nicht hin, und die milde Winterkälte vermag keinen Erfolg dafür zu bieten. Dagegen kann das Bier an der Küste weit länger draußen bleiben, und das Meer, d. h. also der Fischfang, erfriert weit seltener. (Vgl. Norwegen I, S. 39.) Interessanter Versuch von Boussingault (Landwirthschaft in ihren Beziehungen zur Chemie II. S. 435), den Wärmebedarf der verschiedenen Pflanzen während ihrer Vegetations-

zeit durch Multiplication zu berechnen. So verlangt z. B. der Weizen 140 Tage lang ungefähr  $12^{\circ}$  R., d. h. gegen  $1700^{\circ}$  R. In Venezuela braucht das Brotrehr, wo sein Standort höher ist, also kühler ist, genau in demselben Verhältnisse längere Wachstumszeit. (a. a. D. I, S. 170.)

<sup>5</sup> Daher die Isothermen durchaus nicht mit dem Äquator oder unter einander parallel laufen. Die Linie von  $15^{\circ}$  C. mittlerer Jahreswärme geht z. B. durch Neocalifornien, die Azoren, die französisch-spanische Gränze, den Kirchenstaat nach dem kaspischen Meere, senkt sich hierauf nach Süden und erreicht die Ostgränze Asiens bei der Insel Nisou. Die Linie von  $10^{\circ}$  C. geht von Neapelien an der Westküste Amerikas nach Newport, von da nördlich bis London, wieder südlich über Frankfurt, Wien nach Astrakan und erreicht in der Wüste Gobi ihren südlichen Scheitelpunkt. Die meisten Isothermen haben zwei nördliche und zwei südliche Scheitelpunkte; jene auf der Westküste von Europa und Amerika, diese im östlichen Nordamerika und im innern Asien.

<sup>6</sup> Die jährliche Regenmenge beträgt in St. Petersburg und Lisen 16 bis 17 Zoll, Berlin 19, Mainz 21, Tübingen 26, im inneren Frankreich 17—24, an der französischen Küste 25, an der Ostküste Englands 24, an der Westküste 35, in Mailand 36, Genua 44, an der Küste der meisten Tropenländer 70—120 Zoll. Von den volkswirtschaftlichen Einflüssen der Klimafeuchtigkeit s. Gobi neben die Abhängigkeit der Populationskräfte von den einfachen Grundstoffen. 1842.

<sup>7</sup> Die Schneegränze beträgt auf Mageröe in Norwegen 2200, Island 2900, am nördlichen Ural 4500, in den Alpen 8200, im Kaukasus 10400, in Mexico 13860, Quito 14850 pariser Fuß. So können Felsen, die im Norden gar keines Ertrages fähig sind, in einem warmen Lande zur herrlichsten Weinlage dienen.

<sup>8</sup> Schon im mittleren Deutschland können Stoppelfrüchte nach der Getreideernte gebaut werden. In Arabien erntet man sogar von derselben Saat jährlich dreimal, wobei die während der Ernte ausfallenden Körner zur neuen Saat hinreichen. (Nebuhr Beschreibung, S. 154.)

<sup>9</sup> So gibt der Weizen in den nördlichen B. Staaten nur das 4- bis 5fache der Ansaat, in Frankreich das 5—6fache (Lavoisier), in Chile das 12fache, im nördlichen Mexico das 17fache, in Peru das 18—20fache, im südlichen Mexico das 25—35fache. Ein preuß. Morgen liefert in Deutschland und Frankreich durchschnittlich 6—7 Etr. Weizen, in der Huerta von Valencia bis 29 Etr. (Jaubert de Passa). Der Mais läßt in Deutschland höchstens das 100fache der Saat ernten, während in der heißen Zone 3—400 das Gewöhnliche ist.

<sup>10</sup> Das andalusische Korn hat beim Mahlen nur ein Drittel so viel Kleieabfall, wie das Ostseekorn. (Bourgoing Tableau de l'Espagne II, p. 155.)

<sup>11</sup> In Europa erfolgt die Entwicklung der Blüthen mit jedem Breitengrade nördlicher um 4 Tage später. (Schüssler.) Im hohen Norden ist der Unterschied geringer, im Süden größer; sowie auch für Gebirgsgegenden ein gleicher klimatischer Unterschied eine größere Differenz der Entwickelungszeiten bewirkt: 5—600 Fuß Höhe etwa 10—12 Tage. (Wolff Naturgesetzliche Grundlagen des Ackerbaues I, S. 332 ff.) In der Urtschweiz dauert die gewöhnliche Alpenweide 13 Wochen, die Benutzung der sog. Hochalpen nur 6—7 Wochen. (Busfinger Der C. Unterwalden, S. 52 ff.)

12 In Mittelitalien kann das Winterkorn während des Octobers, Novembers oder Decembers gesät werden, das Sommerkorn im Januar bis März. (Sismondi Tableau de l'agriculture Toscane, p. 35.) In Indië konnte man durch 10 Monate des Jahres Feigen ernten. (Joseph Bell. Jud. III, 10.) Dagegen in Jemtland, wo der Bauer in manchen Gegenden die Nordseite der Kornfelder mit Reisbündeln umgibt, und diese im August bei Nordwind anzündet, um das Korn vor dem Erfrieren zu sichern; wo man den Ausdruck „grüne Jahre“ hat, um die Jahre zu bezeichnen, in welchen das Getreide unreif geerntet werden muss. (Forsell Statistik von Schweden, S. 24.) Bei der f. sächsischen Grundsteuerschätzung werden die Kosten eines Ochsengespannes in den niedrigsten Gegenden nur  $\frac{3}{4}$ , so hoch veranschlagt, wie in den höchsten, weil man dort auf 200, hier nur auf 159 Arbeitstage jährlich rechnet. Im mittleren Russland müssen die Hauptarbeiten, Bestellung und Ernte, innerhalb 4 Monaten geschehen; im mittleren Deutschland vertheilen sie sich auf 7 Monate. Unter übrigens gleichen Umständen braucht man also dort 7 Pferde und Knechte, wo man hier mit 4 derselben ausreicht. (v. Haxthausen Studien I, S. 174.)

13 „In beiden Welten liegt die Zone, in welcher die mittlere Temperatur am schnellsten abnimmt, zwischen den Parallelen von  $40^{\circ}$  und  $50^{\circ}$ . Dieser Umstand muss einen günstigen Einfluss auf die Bildung und den Kunftsleib der Völker haben, welche in der Nähe dieses Gürtels wohnen. Es ist der Punkt, wo die Regionen des Weinstockes an die des Oliven- und des Citronenbaumes gränzen. Nirgends auf der Erde folgen die Erzeugnisse des Pflanzenreiches und die mannigfaltigsten Gegenstände des Ackerbaues schneller auf einander. Die grosse Verschiedenheit in den Erzeugnissen belebt den Handel und vermehrt den Gewerbsleib der ackerbauenden Völker.“ (Humboldt.) Freilich hat auch die Tropenwelt in ihren Gebirgsgegenden die *tierra fria*, *templada* und *caliente* nicht übereinander.

### §. 33.

B. Diejenigen Stoffe sc. der äußern Natur, die ins Privat-eigenthum übergehen können und zugleich relative Seltenheit genug besitzen, um Tauschwert zu erlangen, sind entweder beweglich, also mindestens für den jeweiligen Ort erschöpfbar, oder sie sind an Grundstücke festgebunden. Zur ersten Kategorie gehören beispielsweise die nutzbaren wilden Thiere und Pflanzen, mehr noch die Mineralien; ganz besonders die fossilen Brennstoffe,<sup>1</sup> jene „schwarzen Diamanten“, von denen Franklin sagt: „Steinkohlen (und Kanäle) haben England zu dem gemacht, was es ist!“ Der ökonomische Erfolg ihrer Beweglichkeit lässt sich am klarsten beobachten, wenn man die Benutzung eines gewöhnlichen Steinkohlen-lagers mit der eines langwierigen unterirdischen Steinkohlenbrandes<sup>2</sup> vergleicht. Der letztere kann unmittelbar nur von den nächsten Umlwohnern benutzt werden; von der jeweilig brennenden

Masse ist jede tiefer gelegene Schicht weniger brauchbar; eine Steigerung der natürlich vorgefundenen Kraft durch örtliches oder zeitliches Anhäufen wird kaum möglich sein. In all diesen Beziehungen ist die bewegliche Steinkohle dem Bedürfnisse der Menschen ungleich dienstbarer. Rämentlich darf man sagen, daß die Fähigkeit der Wärme, Stoffe zu trocknen, zu distilliren, zu schmelzen, zu erhärten, durch Erzeugung von eingeschlossenen Wasserdämpfen große Lasten schnell zu bewegen etc., bei 1000 Scheffel Steinkohlen mindestens tausendmal so groß ist, wie bei einem Scheffel. Da, in den meisten Fällen wird die Concentrirung einer großen Menge von Steinkohlen den Erfolg nicht bloß absolut, sondern selbst relativ vergrößern.<sup>34</sup>

<sup>1</sup> Die gesammte Steinkohlenausbeute betrug 1858 in Großbritannien 1300 Mill. Ctr., Belgien (1856) 168 Mill., Frankreich (1858) 132 Mill., Preußen (1857) 194 Mill., Österreich (1855) wenig über 21 Mill., Russland nur 670000 (v. Reden.) Das große englische Kohlenfeld von Durham und Northumberland soll 732 engl. Q.-M. umfassen, das von Südwales 1200, bei einer Mächtigkeit von 95 Fuß, so daß die geographische Q.-M. hier 679 Mill. Tonnen à 20 Ctr. enthielte; die schottischen Kohlenfelder 2874 engl. Q.-M. Wollte man jährlich dieselbe Masse von Brennstoff, welche schon vor zehn Jahren die Steinkohlen gewährten, mittelst Waldproduktion erzielen, so würde man weit über die Hälfte alles Bedens im britischen Europa forstlich benutzen müssen. (Rau Lehrbuch I, §. 120.) Bakewell rechnet, daß die Kohlenfelder von Südwales ganz England auf zwei Jahrtausende versorgen können: eine höchst problematische Annahme, da Niemand weiß, wie sehr der Steinkohlenverbrauch noch wachsen wird. Jedemfalls sind die Vorräthe erschöpflich, während z. B. Tertiärlager die Fähigkeit haben, sich langsam wieder zu erneuern, (vgl. Grisebach über die Bildung des Terfs, in den Göttinger Studien, 1845, Bd. I). Und es hat darum für die fernere Zukunft jedenfalls Bedeutung, wenn Nordamerika 22mal so viele Steinkohlen besitzt, als Großbritannien. Vgl. Rogers On the coal formation and a description of the coal fields of N. America and Gr. Britain. 1858.

<sup>2</sup> Ich erinnere an den zur Treibgärtnerei benutzten Planitzer Erdbrant in der Nähe von Zwischen, der angeblich seit 1505 besteht.

<sup>3</sup> So wurde in Watt's Dampfmaschinen der größeren Art eine stündliche Consumption von 10 Pfd. Steinkohlen zur Hervorbringung einer Pferdekraft erfordert, in den kleinsten Maschinen von nur einer Pferdekraft gegen 22 Pfd. Vgl. Prechtl Technolog. Encyclopädie III, S. 669.

<sup>4</sup> Man erkennt leicht, daß es vornehmlich die wichtigsten Verarbeitungs- und Hülfsstoffe des Gewerbslebens sind, welche in diesen §. gehören. Manche National-ökonomien haben den hier erörterten Gegensatz gegen §. 34 als den tiefsten Unterschied zwischen Land- und Stadtwirthschaft bezeichnet: se bereits A. Serra Sulle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non sono

miniere, (1613) I, 3. Vgl. die Schilderung des Unterschiedes von Acker und Maschinen bei Malthus Principles III, 5. Senior Outlines, p. 86. Es ist aber doch nur ein Gradunterschied, obwohl ein höchst wichtiger. Auch im Gewerbeleiste giebt es eine Gräze, jenseits welcher die durch Concentration gesteigerte Ausbeutung der Naturkräfte einen verhältnismäßig abnehmenden Ertrag liefert. Sie liegt aber für den praktischen Gebrauch ungleich ferner, als im Ackerbau.

### §. 34.

C. Die mit Grundstücken unbeweglich verbundenen Stoffe, Kräfte und Verhältnisse der äußern Natur, selbst wenn sie an sich unerschöpflich sind, gestatten doch entweder nur eine bestimmte Größe der wirtschaftlichen Benutzung, wie z. B. die mechanische Kraft eines gegebenen Wasserfalles nur eine bestimmte Zahl und Größe von Mühlen treibt;<sup>1</sup> oder aber die wachsende Benutzung ist mit Schwierigkeiten verknüpft, welche in noch rascherer Progression wachsen. — Dieses letzte findet namentlich statt bei der Benutzung der Grundstücke zu Ackerbau und Viehzucht. Nach Senior gehört es zu den vier Grundaxiomen der Nationalökonomik, daß vermehrte Arbeit, auf eine gegebene Ackerfläche verwandt, im Allgemeinen verhältnismäßig geringern Ertrag liefert, freilich nur unter der Voraussetzung einer unverändert gebliebenen landwirtschaftlichen Technik.<sup>2</sup> Wo im Landbau der Punkt liege, von welchem an jede fernere Vermehrung des Arbeits- und Kapitalaufwandes eine Verminderung des relativen Ertrages zur Folge hat, läßt sich weder im Allgemeinen bestimmen, noch im einzelnen Falle auf unverrückbare Weise. Verbesserungen der Technik mögen ihn bedeutend hinausschieben. Daß jedoch überhaupt ein solcher Punkt existirt, ist nicht zu bezweifeln. Kein Mensch wird glauben, mit Hülfe unendlich vielen Saatkorns, Düngers &c. auf einem Acker Landes für ganz Europa genug Lebensmittel hervorbringen zu können.<sup>3</sup> Besonders auffallend zeigt sich dies Gesetz in der Forstwirtschaft, wo selbst der absolute Zuwachs des sog. Holzkapitals von einem gewissen Zeitpunkte an mit jedem Jahre kleiner wird.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Nach Egen Ueber den Effect einiger in Rheinland-Westphalen bestehenden Wasserwerke (1831) hatte das Bergische auf 24 Stunden Länge der fließenden Gewässer 600 gewerbliche Anstalten mit gegen 4000 Pferdekräften. Man kennt aber die mancherlei Rücksichten, welche der Müller auf seinen Ober- und Untermüller zu nehmen hat.

<sup>2</sup> Senior Outlines. p. 26. 81 ff. Vgl. jeden Stenart Principles II,

Ch. 11. Ortes E. N. I., 18. II., 18 sg. Diese most important proposition in political economy faßt J. S. Mill Principles I, Ch. 12 in folgendes Bild zusammen. „Die Produktionsbeschränkung, welche in der Eigenthümlichkeit des Bodens liegt, ist kein Hinderniß wie eine Mauer, die auf einem bestimmten Platze steht, und die Bewegung erst dann erschwert, wenn sie dieselbe gänzlich hindert. Wir können sie eher vergleichen mit einem höchst elastischen und dehnbaren Bande, welches kaum je so stark angespannt ist, daß es nicht möglicherweise noch etwas stärker gespannt werden könnte, dessen Druck aber doch lange vorher gefühlt wird, ehe die äußerste Gränze erreicht ist, und um so härter gefühlt wird, je näher man jener Gränze rückt.“ Fast noch deutlicher, als beim Ackerbau, läßt sich dies beim Haubau zeigen, in Betreff sowohl des Aufsetzens neuer Stockwerke, als des Ausgrabens tieferer Keller.

<sup>3</sup> Schöne Beispiele, wie bei sehr starker Bechnahrung jedes Pfund Mastfleisch dem Producenten thenerer kommt, als bei mäßig starker, s. Beussing's Landwirthschaft II, S. 382 sg. Zweilen war das Verhältniß, wie 1:95 zu 0:98, und bei ganz übertriebener Mästung muß der Producent Schaden leiden.

<sup>4</sup> S. die Zuwachstabellen in Cotta Anweisung zum Waldbau, S. 228. — Die Uebertreibung mancher Landwirthe, als ob sie durch tieferes Pflügen ihr Land beliebig verdoppeln könnten, hat schon Graf Bugnoy (Theorie der R. Wirthschaft, S. 54) damit parodirt: „wennemand nun 1 L.-Fuß bis zum Mittelpunkte der Erde hin geleckt und gedünkt hätte, wer möchte ihm denselben absaugen?“ Was die Düngung betrifft, so lieferten nach Kuhlmann's Versuchen 300 Kilogramme Guano pro Hektare in 3 Jahren einen Mehrertrag von 2469 Kil. Hrn; 600 Kil. nur einen Mehrertrag von 2870 Kil. Hrn. Bei der Salzdüngung stand Schüßler, daß 40 Kil. pro Hektare das Maximum der Fruchtbarkeit herverbrachten; von da an hatte jede Vermehrung des Salzes verminierten Ertrag, ja zuletzt völlige Unfruchtbarkeit zur Folge. (Vgl. Wolff's Naturgesetzliche Grundlagen I, S. 408. 412. 502.) Die Düngung durch Wasser, immerfort gesteigert, muß endlich zur Ersäufung des Ackers, nicht aber zur unendlichen Befruchtung derselben führen. Die größere Dichtigkeit der Aussaat kann nur bis dahin etwas nützen, wo die Pflanzen allzu dicht stehen, um sich gehörig zu entwickeln.

### S. 35.

Zu Bezug auf die landwirthschaftliche Productivität eines Grundstückes sollte man wohl dessen Tragfähigkeit, Baufähigkeit und unmittelbare Nährfähigkeit für Pflanzen unterscheiden. Die Pflanze wächst, indem sie unter dem Einfluß von Wasser und Sonne einen Theil ihrer Elemente der Atmosphäre, einen andern Theil dem Erdreich entnimmt. Während nun die Luft und Sonne, in den meisten Klimaten auch das Wasser, vollkommen freie, unerschöpfliche Güter sind, muß der im Boden gegebene Vorrath von Pflanzennahrung an Erschöpfbarkeit und Aneignungsfähigkeit als ein Analogon der Kohlenlager, Erzlager &c., die in

bergmännischen Grundstücken vorkommen, betrachtet werden. Allerdings mit einigen bedeutsamen Unterschieden: so z. B. daß es in der Regel nur durch den Pflanzenbau selbst möglich ist, den Schatz der Pflanzennahrung aus dem Boden herauszuheben;<sup>1</sup> und daß die Wirthschaft im Stande ist, die dem Boden vermittelst der Ernte entzogene Quote dieses Schatzes vermittelst der Düngung wieder zu ersehen.<sup>2</sup> — Ungleich bedeutender für die ökonomische Würdigung der Naturbeschaffenheit eines Grundstückes ist seine Baufähigkeit, weil diese viel weniger von der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Wirthschaft influirt werden kann. Ich meine die sog. physikalische Beschaffenheit der Ackerkrume: ihre wasserhaltende Kraft, ihre Consistenz (leichter, schwerer Boden), wovon die Schwierigkeit der Bearbeitung abhängt; ihre Fähigkeit, schneller oder langsamer auszutrocknen, die Volumensverminderung dabei; ihre Fähigkeit, aus der Luft die Feuchtigkeit anzuziehen und die verschiedenen Gase zu absorbiren; ihre wärmeannehmende und wärmehaltende Kraft (hitziger, warmer, kalter Boden).<sup>3</sup> Vieles kommt hier auf die Tiefe der Ackerkrume und die Beschaffenheit des Untergrundes an, der z. B., wenn er durchlassend ist, allzu feuchten Boden sehr verbessert, dagegen z. B. in der Form von Wiesenerz ungemein schädlich wirkt. Besonders wichtig ist für die Schätzung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit noch die verticale Gestalt des Landes. In Gebirgen pflegt die Menge der nutzbaren Grundstücke verhältnismäßig kleiner zu sein, als in der Ebene. Daher die Gebirgsländer so leicht ihren Bewohnern zu eng werden, und diese das Bestreben haben, erobernd oder hausirend in die vorliegenden Ebenen herabzuströmen.<sup>4</sup> Am ungünstigsten gestellt sind auf unserer Halbkugel die nördlichen Gebirgsabhänge, obgleich die südlichen mitunter noch grellere Wechsel von Thau- und Frostwetter haben.<sup>5</sup> — Von all diesen specielleren Beschaffenheiten des Bodens muß aber deren allgemeine Unterlage, die Tragfähigkeit, unterschieden werden, die ein Grundstück schon als bloßer Flächenraum besitzt, und die selbst den nacktesten Felsen (Malta!), ja sogar dem Bette eines stehenden oder fließenden Wassers (schwimmende Gärten in China!) nicht völlig abgesprochen werden kann, sofern nur die Möglichkeit vorliegt, eine pflanzennährende Fläche darauf anzu bringen. Schon diese Tragfähigkeit, die in den meisten Fällen rein von der Natur gegeben ist, durch die Kunst aber nur wenig und mit großen Kosten vermehrt werden

kann, pflegt bei dichter Bevölkerung in der Nähe merklichen Tauschwerth zu erlangen.<sup>67</sup>

<sup>1</sup> Physisch würde es in den meisten Fällen vielleicht angeben, z. B. die im Acker verhandene Phosphorsäure unmittelbar zu gewinnen und auf einen andern Acker zu übertragen; aber das Verhältniß der Kosten zum Erfolge macht es ökonomisch unmöglich.

<sup>2</sup> Es bleibt freilich immer ein ungemeiner Vortheil, wenn einzelne Bodenarten durch ihren großen Gehalt an Kali und Humus ohne alle Düngung eine lange Aufeinanderfolge reicher Ernten gestatten, falls nur mitunter eine kurze Brache dem Verwitterungsprozeß Zeit läßt, die erschöpfte Pflanzennahrung wieder zu erzeugen. So in manchen vulkanischen Gegenenden; vgl. über ähnliche Gegenenden im Deean: A. Ritter Erdkunde V, S. 714. Jedoch falls man die chemische Bodenanalyse, wenn sie etwas mehr leistet will, als die bei den Praktikern herkömmliche Bestimmung der Thon-, Sand-, Kali- und Humusprocente, namentlich auch den verschiedenen Verwitterungsgrad der einzelnen Bestandtheile prüfen, d. h. den Grad ihrer jetzigen oder künftigen Verwendbarkeit zur Ernährung der Pflanzen.

<sup>3</sup> Nach Schübeler wird von 100 Theilen Erde an Wasser absorbiert bei Quarzland 25 Prozent, Thon 70, Kalkerde 85, Humus 190 dem Gewichte nach; 37·9 Prozent, 66·2, 66·1, 69·2 dem Volumen nach. Die Consistenz der vier Erdarten im trockenen Zustande verhält sich, wie 0,100, 5 und 8·7; die Adhäsion an den eisernen Ackerwerkzeugen im feuchten Zustande, wie 0·17, 1·12, 0·65, 0·40. Von 100 Theilen Wasser, welche der Erde beigebracht sind, verdunsten in 4 Stunden bei 18° 75' C. = 88·4 Prozent, 31·3, 28, 20·5. Die Volumensverminderung beim Austrocknen feuchter Erde unter Einwirkung derselben Temperatur beträgt 0 Prozent, 18·3, 5, 20. Die Feuchtigkeitsabsorbtion aus der Luft in 48 Stunden verhält sich wie 0, 24, 17·5, 55. Die Sanierstoffabsorbtion in 30 Tagen, wie 1·6 Prozent, 15·3, 10·8 und 2·03. Die wärmehaltende Kraft endlich, wie 95·6, 66·7, 61·8 und 49.

<sup>4</sup> In Österreich unter der Enns sind nur 3·8 Prozent des Bodens unfruchtbar, in Tyrol 29, in Dalmatien 48·1 Prozent. (Springer.) In den französischen Pyrenäen gelten 43 Prozent für baumfähig, in den Alpen, Landes und Morbihan 42, Corseka 39; dagegen in den Departements Nord und Somme nur 1·3 Prozent. (Schnitzler.) In der Schweiz hält Francini 36 Prozent für baumfähig. Der Begriff ist offenbar sehr vage, und deshalb eine Vergleichung mehrerer Länder in diesem Punkte nur mit Vorsicht anzustellen.

<sup>5</sup> Wolff a. a. O. I, S. 353 ff. Wie sich Boden und Klima gegenseitig verschlechtern oder verbessern können, s. Schwerz Prakt. Ackerbau I, S. 12.

<sup>6</sup> Auch in dieser Hinsicht ist der Gradunterschied zwischen Ackerbau und Gewerbeleid bedeutend, indem gleichwertige Produkte des ersten sehr viel, des letztern meist sehr wenig Tragfläche in Anspruch nehmen.

<sup>7</sup> Auf die Bedeutung des bloßen emplacement hat besonders Volkoff aufmerksam gemacht: *Lectures d'économie politique rationnelle*, (1861) p. 90 ff. 157 ff. Bastiats ziemlich breit und enthusiastisch ausgeführte Behauptung, daß kein Erzeugniß der bloßen Natur valeur (im Gegensätze von utilité) haben könne, eine Ueberreibung seines (1848!) höchst ehrenwerthen Kampfes gegen

die Socialisten, widerlegt sich schon durch die tägliche Erfahrung, wie z. B. zufällig gefundene Erzadern, Steinkohlelager &c. sofort einen hohen Tauschwerth erlangen.

### §. 36.

Alle Naturgaben theilen wir ferner in solche ein, die unmittelbar genossen werden können, und solche, die nur mittelbar, durch Erleichterung der Production, Nutzen bringen. (Natürliche Genußmittel — Erwerbsmittel.)<sup>1</sup> Von jenen ist der extreme Überfluss ebenso kulturfeindlich, wie der extreme Mangel; der letztere wird ein Volk niemals zu viel haben. — Wie leicht ist doch die Wirthschaft eines Tropenlandes! Ein Bananenfeld ernährt 25mal so viel Menschen, als ein Weizenfeld (R. Ritter); und mit unglaublich weniger Mühe, da man nur die Stängel mit reifen Früchten abzuschneiden und die Erde umher ganz oberflächlich aufzulockern braucht, wenn neue Stängel hervorschießen sollen.<sup>2</sup> Am Fuße des mexikanischen Gebirges kann der Familienwater in zwei Tagen wöchentlicher Arbeit den Unterhalt der Seinigen beschaffen; daher auch dem Reisenden dort nichts mehr auffällt, als die Einzigkeit des bestellten Ackers, welchen er um jede Indianerhütte herumliegen sieht.<sup>3</sup> Aber freilich, jene irdischen Paradiese, „wo das Brot selbst nur als Frucht gepflückt wird“ (Byron), lassen die menschliche Kraft ebenso gewiß erschlaffen, wie die kalten Wüsteneien der Polarwelt sie erstarren lassen.<sup>4</sup> Das Wort: „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ ist ein Segenswort gewesen. Athen wurde nicht bloß in politischer und literarischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Hauptstadt von Griechenland, und doch war Attika eine der unfruchtbarsten Landschaften.<sup>5</sup> In der neuern Geschichte hat wohl kein Land von so geringem Flächenraume einen solchen Reichthum erlangt, so viel große Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler hervorgebracht, wie Holland: dessen siccere Gegenden ebenso unfruchtbar sind, wie die fruchtbaren vom Meere gefährdet. Wie spät und unwollkommen hat sich dagegen auf der sog. schwarzen Erde in Südrussland die Kultur entwickelt?<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Aristoteles unterscheidet ἀπολανστικά und ζάρπια. (Rhet. I, 5.)

<sup>2</sup> Humboldt Essai politique sur la N. Espagne IV, 9, welcher das Verhältniß des Bananenbaues zum Weizenbau der bloßen Quantität nach, wie 4000 zu 30 setzt. „Vielleicht das erste Geschenk der Natur an den erwachenden Menschen und somit der Gegeustand der allerältesten Kultur!“

<sup>3</sup> Bekannte Sage, daß man auf der Osterinsel mit 3 Arbeitstagen den Unterhalt eines Jahres bestreiten könne. Ein ähnliches Geschenk der Natur an die Tropenländer, wie die Banane, ist die Dattel. Ihr Gebrauch ist so vielseitig, daß die Araber am persischen Meerbusen röhmen, man könne bloß von Dattelpämmen ein ganzes Schiff (nebst Takelwerk &c.) bauen, verproviantiren und mit Handelswaren beladen. Man baut Häuser von Palmholz, deckt sie mit Palmblättern, mäßigt sie mit Palmatten, beleuchtet sie mit Palmstäben, heizt sie mit Palmzweigen. Die ganze Architektur jener Länder mit ihren Ornamenten, selbst Mäsen, ist der Dattelpalme nachgebildet. Dattelwein das beliebteste Spirituosem dort. Ein Sprichwort sagt, daß gute Hausfrauen einen Monat hindurch täglich eine neue Zubereitung der Datteln anfertigen können. Selbst das Mark wird gegessen. Allein an Datteln ist der mittlere Ertrag jährlich 50—250 Pf. pro Baum; und ein Baum kann über 200 Jahre alt werden, ein engl. Acre mehr als 200 Bäume enthalten. Die Arbeit braucht sehr gering zu sein, obschon sie allerdings mehr Kunstgriffe zuläßt, als die Bananenkultur. Vgl. Ritter Erdkunde XIII, S. 760 ff.

<sup>4</sup> Vgl. schon D. Hume Discourses No. 1 (On commerce). Während in heißen Ländern „die Sonne mehr für den Menschen arbeitet, beeinträchtigt sie die menschliche Arbeitskraft selber.“ (M. Wirth.) Daß übrigens solche Völker mit ihrer Überfülle der natürlichen Gemüthmittel und ihrer darauf beruhenden Trägheit und Sorglosigkeit die Lichttheiten eines heitern Gemüthes verbinden, zeigt Goethe Werke (16<sup>o</sup>, 1840) XXIII, S. 246.

<sup>5</sup> Bereits von Thucyd. I, 2 bemerkt.

<sup>6</sup> In gar vielen Ländern wiederholt sich die Erscheinung, daß die nördlichen Theile zwar an Gemüthmittel karglicher, aber an Erwerbsmitteln reicher von der Natur bedacht sind, und eben darum gebildeter und wohlhabender werden, als die südlichen. So in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Niederland, den Vereinigten Staaten; ebenfalls Nordamerika überhaupt, mit Südamerika verglichen.

### §. 37.

Der geographische Charakter eines Landes steht nicht allein mit der Flora und Fauna desselben, sondern auch mit dem Volkscharakter im engsten Zusammenhange. Es gehört zu den schönsten Fortschritten der neuern Wissenschaft, für die Erkenntniß dieses großartigen Organismus ihr Auge wieder geöffnet, und die Geographie als erklärendes Mittelglied zwischen Geschichte und Natur gestellt zu haben. Am günstigsten für die Kultur sind wohlentwickelte Stufenländer, welche durch eine Menge von Zwischenterrassen allmälich vom Hochgebirge zur Ebene herabsteigen; insbesondere wenn sie durch die Einheit eines bedeutenden Stromsystems zusammengehalten werden. Hier pflegt sich aus den entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten der Hochlands- und Küstenbevölkerung<sup>1</sup> eine

zugleich vielseitige und einige Nationalität zu bilden. Wo die Übergänge zu schroff sind, wie z. B. in Neuholland, da hindern sie leicht die Communication; noch mehr, wo die einzelnen Landesglieder so ungeheuer groß sind, wie z. B. die Wüste von Nordafrika, das Plateau von Südafrika oder von Mittelasien. Europa ist durch wohlthätige Mischung von Gebirgslandschaften und Ebenen vor den übrigen Welttheilen ungemein bevorzugt.<sup>2</sup> Man könnte die Parallele zwischen Volks- und Landesnatur sehr tief in's Einzelne durchführen, so daß sich z. B. sogar in der Verschiedenheit der spanischen, französischen, deutschen und ungarischen Weine ein Spiegelbild der verschiedenen Volkscharaktere nachweisen ließe.<sup>3</sup> — Woher dies aber? Sollte wirklich die tote Natur den lebendigen Geist so unwiderstehlich influirt haben? Wir dürfen diese Frage nicht allzu materialistisch beantworten.<sup>4</sup> Fast jedes Volk ist in einer gewissen Periode seines Lebens gewandert. Da wird schon seine Neigung es wo möglich an denjenigen Orte haben verweilen lassen, der seinem Charakter am meisten zusagte. Und eine höhere Hand war darüber, der wir unbedenklich zutrauen dürfen, daß sie jedes Volk in solche äußere Umstände versetzt, wie sie der Entfaltung aller seiner Anlagen am günstigsten sind. — Auch ist der Einfluß der Menschen auf die Natur nicht weniger bedeutsam, als der umgekehrte. Die überwiegende Mehrzahl der Haustiere und Kulturpflanzen, die Europa gegenwärtig besitzt, hat es von fremden Welttheilen einführen müssen.<sup>5</sup> Im innern Gallien wurden noch zu Christi Zeit die Trauben selten reif.<sup>6</sup> Auf der andern Seite gedenke ich Mesopotamiens: vordem ein Garten der Welt, noch jetzt voll trockener Kanalbetten, dicht unter der Oberfläche voll Ziegeltrümmer, Scherben, Todtenkisten und anderer Spuren einer dichten Bevölkerung. Sein ehemals fetter Alluvialboden, jetzt bei nahe verbrannt, läßt nur noch sparsame Salzkräuter, Mimosen &c. gedeihen.<sup>7</sup> Je höher die Kultur der Menschen, desto weniger abhängig bleibt sie von der Natur des Landes.

<sup>1</sup> Selbst die Sprache, dieser allgemeinste und doch zugleich genaueste Ausdruck des Volksgeistes, bietet einen sehr analogen Gegensatz dar zwischen Gebirgs- und Küstenlandschaften: man vergleiche nur einmal die ionische, niederdeutsche, dänische und portugiesische Sprache mit der dorischen, oberdeutschen, schwedischen und spanischen.

<sup>2</sup> Vgl. schon Strabo II, p. 126 ss.

<sup>3</sup> Wohl das auffälligste Beispiel, wie die Landesnatur auf den Volkscharakter

einzuwirken vermag, bietet die so ganz verschiedene Entwicklung der Arier in Persien und Indien dar, zumal wenn man ihre Anwesenheit im Indusgebiete vor jener am Ganges als Brüderstufe bedenkt.

<sup>4</sup> Namentlich Franzosen haben den Einfluß der Natur auf die Menschen gewaltig überschätzt. Sie sjhen Bodin. De republ. (1584) V, 1. Montesquieu Esprit des loix XVII, 6. XVIII, 1. 18. Cabanis Rapport du physique et du moral de l'homme, (1805) IX. Mémoire: Influence des climats. Nach Comte Traité de législation (1827) meint, „der Grad von Civilisation, den jedes Volk erreichen kann, hängt nicht ab von dem Grade der Entwicklung, deren es durch seine eigene Natur fähig ist, sondern von demjenigen, welchen seine geographische Lage ihm zu erreichen verstattet.“ S. aber auch schon Herodot. III, 106. Hippocr. De aere etc., p. 71 ff. Enripid. Medea 820 ff. Plutarch. De exilio 13. Die richtige Gränze haben sehr gut innegehalten, außer K. Ritter, C. M. Arndt, Anleitung zu historischen Charaterschilderungen (1810) und Mendelssohn, das germanische Europa. (1836.) S. S. Bacharji's Idee einer volkswirtschaftlichen Geographie als Grundlage der praktischen N. Dekonomie für jedes einzelne Volk: Vierzig Bücher v. Staate II, S. 79. Vgl. aber sjhon Turgot Géographie politique, 1750 (Oeuvres éd. Daire II, p. 611 ff.)

<sup>5</sup> Malte-Brun Précis de la géographie universelle, VI. pr.

<sup>6</sup> Strabo IV, 1. Ueber das Klima des alten Deutschlands vgl. Tacit. Germ. 2.

<sup>7</sup> Fraser Travels in Koordistan and Mesopotamia II, p. 5. Vgl. auch die Schilderung des alten Susiana bei Strabo XV. p. 731 mit der neuern von M'Kinneir Geogr. memoir of Persia, p. 92.

### Arbeit.

#### §. 38.

Die Fähigkeit des Menschen zu den meisten wirthschaftlichen Arbeiten<sup>1</sup> hängt so genau mit der feinen Gliederung der menschlichen Hand zusammen, daß Buffon ohne Uebertreibung sagen konnte, die Hand und die Vernunft machen den Menschen zum Menschen.<sup>2</sup> Doch gilt es von der wirthschaftlichen Arbeit, wie von jeder andern, daß sie um so wirksamer wird, je mehr der Geist in ihr über die Materie vorherrscht.

Alle wirthschaftlichen Arbeiten werden am besten in folgende Klassen getheilt:<sup>3</sup> A. Entdeckungen und Erfindungen.<sup>4</sup> B. Occupation der freiwilligen Naturgaben, wie der wilden Pflanzen, Thiere und Mineralien;<sup>5</sup> wo dieß noch die einzige Arbeit ist, da muß der Mensch in hohem Grade von der Natur abhängig sein. C. Stoffproduktion, d. h. Leitung der Natur,

um brauchbare Rohstoffe hervorzubringen, wie z. B. in Viehzucht, Ackerbau, Forstkultur etc., aber nicht im Mineralreiche. D. Stoffveredlung, wie sie den Fabriken, Manufacturen, Handwerken obliegt. E. Zutheilung des Gütervorrathes an diejenigen, welche unmittelbar davon Gebrauch machen wollen, sowohl von Nation zu Nation, Ort zu Ort (Großhandel), wie an die einzelnen Bewohner desselben Ortes (Kleinhandel).<sup>6</sup> Auch die Geschäfte des Pachtens, Miethens, Darleihens etc. gehören zu dieser Classe. F. Dienstleistungen im engern Sinne, wozu wir nicht allein die Hervorbringung persönlicher, sondern überhaupt unkörperlicher Güter rechnen. Also z. B. die Arbeiten der Aerzte, Lehrer, Virtuosen, aber auch der Staatsmänner, Richter, Geistlichen, welche die immateriellen Güter Staat und Kirche vorzugsweise produciren und erhalten müssen. — Die im Vorstehenden beobachtete Reihenfolge ist dieselbe, wie sich historisch die verschiedenen Arbeitsklassen nach einander zu entwickeln pflegen.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Arbeit nicht mit Thätigkeit zu verwechseln, die auch bei jedem Genusse verkommt. Zum Begriffe Arbeit gehört immer das Merkmal einer Mühe, die auf einen außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck gerichtet ist.

<sup>2</sup> Ähnlich schon Galenus *De usu partium corporis humani*, L. I. Das in psychischer Hinsicht menschenähnlichste Thier, der Elephant, hat auch das handähnlichste Glied (Rüssel bei den Römern *manus*); daher ihn die Indier den „Handbegabten“ nennen. Büffens Behauptung materialistisch übertrieben von Helvetius. Aber schon Aristoteles (*De part. anim. IV, 10*) kämpft gegen den Satz des Anaxagoras: *διὰ τὸ ζείγας ἔχειν φορητάτων εἴραι τὸν ζώον αὐθητόν.* Vgl. auch Ch. Bell, die menschliche Hand und ihre Eigenschaften. 1836.

<sup>3</sup> Wie wenig scharf die übliche Eintheilung in landwirthschaftliche, gewerbliche und mercantile Arbeiten ist, zeigt J. S. Mill *Principles I*, Ch. 2, 9. Auch die Eintheilung in Kopf- und Handarbeiten ist ungenügend, weil selbst die rehesten Arbeit nicht bloß körperlich: *Ibid. I, Ch. 2, 8.*

<sup>4</sup> Dioscorides und Galenus kannten höchstens 600 Pflanzen, Linné 8000; um 1812 waren gegen 30000, 1837 gegen 60000, 1849 gegen 100000 Species beschrieben. (Vgl. Geistl. der Civilisation II, S. 359.)

<sup>5</sup> Industries extractives nach Dunoyer. Wenn die freiwilligen Naturgaben erschöpft sind, wird aus der Sumpfation gern eine Production.

<sup>6</sup> Industrie voiturière nach Dunoyer, industria traslocatrice (gegenüber der ind. trasformatrice) nach Scialoja. Ortes unterscheidet nur 4 Klassen: agricoltori, artesici, dispensatori und amministratori, oder raccogitori di beni, manifattori di beni, distributori di beni und difensori di beni (E. N. I. 2. III. 14).

<sup>7</sup> Dies ist nicht so zu verstehen, als ob es z. B. jemals eine Periode ohne solchen Dienste gegeben hätte; man denke nur an die Stellung der Priester

und Ritter in jedem Mittelalter. Wehl aber sind diese Dienste z. e., als wirthschaftliche Arbeit für den freien Verkehr getrieben, erst verhältnismäßig spät zu großer Bedeutung gelangt. So gab es z. B. 1842 einen Arzt in der Lombardie auf 1650 Einwohner, in Niederösterreich auf 2650, in Böhmen auf 7330, in Oberösterreich auf 9440, in Steiermark auf 11170, in Gallizien auf 30490. Um 1843 kam ein Arzt oder Wundarzt in Berlin auf 744 Menschen, preußisch Sachsen auf 1931, Westfalen auf 2590, Rheinpreußen auf 2765, Schlesien auf 3200, Posen auf 4850, Preußen auf 5347. (Von Lehrbuch I, §. 111.) So ist nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung das Wort Pfügen jünger als Weben (Vassen Indische Alterth. I, S. 814 fg.): man scheint also eher gewebt, als gerfügt zu haben. Und doch geht im ewigen Sinne der Ackerbau ohne Zweifel dem Gewerbsleben voran.

### §. 39.

Die Arbeitslust der Menschen wird vorzugsweise davon bedingt, in welcher Ausdehnung und mit welcher Sicherheit sie die Früchte ihres Fleißes selber zu genießen hoffen. Darum arbeitet in der Regel der Sklav am unlustigsten, weil der nationalökonomisch wesentliche Kern der Sklaverei eben darin besteht, daß ein bedeutender Theil von seinem Arbeitslohn der Willkür seines Herrn gehört. (§. 71 ff.) Auch der Fröhner arbeitet schlechter, als der Taglöhner, der Taglöhner mit geringerem Eifer, als der stückweise bezahlte Arbeiter.<sup>1</sup> Ganz ähnlich, wie die Hoffnung auf eine durch Fleiß zu verbessernde Lage, wirkt die Furcht, seine Lage durch Unfleiß zu verschlechtern. In beiderlei Rücksichten muß die freie Concurrenz (§. 97) zu den Hauptbeförderungsmittern der Arbeitslust gerechnet werden.<sup>2</sup>

Unter den Gründen, welche England zum wirthschaftlich ersten Lande der Welt erhoben, wird von den dortigen Nationalökonomen das allgemeine Vorherrschende des Stücklohns für einen der wichtigsten gehalten.<sup>3</sup> Der Stücklohn ist aber nur da anzuwenden, wo sich die Arbeit in eine Kette einzelner Leistungen völlig auflösen läßt, gleichsam darin aufgeht. Also nicht in Verhältnissen, wo eben das Continuirliche die Hauptzache bildet.<sup>4</sup> Je mehr sich die dauernden Verhältnisse gegenwärtig lösen, desto mehr verbreitet sich der Stücklohn, was bei allem materiellen Nutzen doch eine große moralische Schattenseite hat. (Atomismus!) In manchen Arbeitszweigen ist man auch wieder davon abgegangen, weil unter der Haft des Arbeiters die Güte seines Werkes litt, und man nicht gehörig dagegen controlliren konnte.<sup>5</sup> Ueberhaupt ist es viel mehr

die Menge, als die Güte der Arbeit, welche beim Stücklohn zunimmt; daher qualifizierte Leistungen für dieses System insgemein weniger Spielraum bieten. Wo es z. B. ganz hergebracht ist, die gewöhnlichen Schriftseger stückweise zu bezahlen, da pflegen ausgezeichnete Säze, wie mathematische Abhandlungen, Facsimiles, Inschriften etc. immer noch im Tagelohne besorgt zu werden. Auf Seiten der Arbeiter sind es gewöhnlich nur die trügen oder ungeschickten, welche den Stücklohn grundsätzlich anfeinden; bei den tüchtigsten hat man eher zu klagen, daß sie rücksichtslos, zum Schaden ihrer Gesundheit darauf erpicht sind.<sup>6</sup> — Am besten pflegt für Menge und Güte der Arbeit gesorgt zu sein, wo der Arbeiter auf eigene Rechnung beschäftigt ist, oder in einer Gewinnquote bezahlt wird. Zhn auf die letztere allein zu verweisen, geht in der Regel darum nicht an, weil er zu arm ist, ein Fehlschlagen oder auch nur eine längere Verspätung des Gewinnes zu ertragen. Desto mehr empfiehlt sich das sog. Commissionsystem, die Verbindung von Zeitlohn und Gewinnquote, wie sie in Nordamerika besonders da beliebt ist, wo man dem Arbeiter ungewöhnlich viel anvertrauen muß. So beim Wallfischfangen;<sup>7</sup> so auch bei den griechischen Seeschiffen in der Levante, welche fast nur Küstenfahrt betreiben, und daher von der Sorgfalt der Matrosen noch mehr abhängig sind, als von der Geschicklichkeit des Kapitäns. Dies System setzt tüchtige Arbeiter voraus, die an Bildung von ihrem Herrn wenig verschieden sind.<sup>8</sup> Überhaupt ist jeder bessere Sporn der Arbeitslust ebenso gut eine Wirkung, wie eine Bedingung höherer Kultur.

Soll übrigens der Arbeiter die Früchte seines Fleisches ruhig genießen, so muß vor allen Dingen der öffentliche Rechtszustand gesichert sein. In Despotien oder Anarchien wird selbst der Fleißigste zuletzt entmutigt. Auf der andern Seite gibt auch die größte Sicherheit in einem fatalistischen Volke keinen genügenden Sporn.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Schon von Geiler v. Kaisersberg beobachtet: vgl. Schmeller in der Tübinger Blätter. 1860, S. 483.

<sup>2</sup> Nach v. Flotow Anleitung zur Hertigung der Ertragsanschläge I, S. 80, sind 4 Fröhntage nur 3 Tagelöhner Tage an Werth gleich. v. Jakob über die Arbeit leibeigener und freier Bauern (1815), S. 21, schätzt 2 Tagelöhner gleich 3 Fröhnlern und 1 Hofpferd gleich 2 Fröhnpferden. Allgemein gültige Schätzungen sind hier ebenso wenig möglich, wie bei der Sklavenarbeit. In der Regel ist die Hoffnung nicht bloß ein humanerer, sondern auch ein stärkerer Sporn. Wendet

wan aber einmal Zwang und Furcht an, so wirkt ein starker Zwang ohne Frage lebhafter, als ein schwächer. Wo man das Züchtigungsgrecht des Freiherrn abgeschafft hat, da ist der technische Werth der Freibuden regelmäsig kleiner geworden. Auch haben früher im englischen Westindien menschenfreundliche Herren, welche ihre Neger ungewöhnlich milde behandelten, insgemein sehr üble wirtschaftliche Resultate dabei gewonnen: jeder Sklav änherte sich indignirt über die Faulheit der anderen, einem „so guten Herrn“ gegenüber, war jedoch selber im höchsten Grade faul. Der wöchentliche Ertrag einer Pflanzung sank unter diesem Systeme rasch von 33 Hogsheads auf 23, zuletzt auf 13 herab. (Matth. Levis Journal of a W. India proprietor, 1834. Edinburgh Review 45, p. 410.) Aus demselben Grunde arbeiteten im vorigen Jahrhundert die milde behandelten spanischen Neger viel schlechter, als die der übrigen europäischen Nationen. Vgl. jedoch Columella De re rust. I, 8.

<sup>3</sup> Nach Howlett The insufficiency of the causes, to which the increase of our poor etc. have been ascribed (1788) wäre der Stücklohn in England a few years ago üblich geworden, zunächst in gewissen Geschäften und Jahreszeiten.

<sup>4</sup> Also nicht bei dem Gefinde, welches einen Theil des Hauses bildet und dessen Haltung der Herrschaft außer den einzelnen Dienstleistungen vernehmlich den Nutzen gewährt, immersort Demand zu ihrer Verfügung zu haben. Man denke ferner an Hausärzte, deren Dienst keineswegs in lauter einzelne Recepte re. aufgeht, sondern die ärztliche Hausfreunde sein sollen. Ähnlich bei Staatsbeamten, Geistlichen re., von denen Treue gefordert wird, d. h. Hingabe des ganzen Lebens. Ein tüchtiger Professor ruigt der Universität nicht bloß durch seine Vorlesungen, sondern auch durch seinen Namen, sein Vorbild re.: daher man hier am liebsten eine Combination von Stücklohn und festem Gehalte anwendet. Bei Arbeiten, deren wesentlicher Charakter in ihrer Permanenz besteht, pflegt auch die Belohnung eine permanente, d. h. erbliche zu sein: so auf den niederen Kulturstufen bei sehr vielen Aemtern, späterhin fast nur noch bei demjenigen des Staatsoberhauptes. — Entgegengesetzte Ansicht bei Boxhorn Institutt. polit. (1663), p. 41.

<sup>5</sup> Taglöchner z. B. müssen während der Ernte beachtigt werden, daß sie nicht faulenzen; Stücklöchner, daß sie nicht etwa trotz der Nässe fortarbeiten, fortbinden re., worauf die Garben alsdann verfaulen. In England hält man es beinahe für unmöglich, Accordarbeiter dahin zu bringen, daß sie das Getreide ganz niedrig abmähen. (Sinclair Grundgesetze des Ackerbaues, S. 102.) Bei der Rapsernte wird durch das Eilen der Stücklöchner das Ausfallen der Körner sehr befördert. In Rußland wird das Abhantzen des Vieches stückweise bezahlt; nun verleihen die Arbeiter zahllose Häute, um schneller fertig zu werden. (Steinhans Russlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 425.) Ein anderes Beispiel, wo der Stücklohn durchaus zu widerrathen, bietet das Abhaspeln der Greiseide: vgl. Bernoulli Technologie II, S. 215. Zur Wartung des Vieches eignen sich am besten Jahrlöhner, (Pabst Landwirthschaftliche Betriebslehre, §. 374) weil hier ein gewisses Sicherheitsschleichen an Individuen zu wünschen ist.

<sup>6</sup> Ad. Smith W. of N. I, Ch. 8. So meint auch Howlett l. c., daß Stücklohnssystem vermehre zwar für den Augenblick die Einnahme der Arbeiter, jedoch auf Kosten ihrer nachhaltigen Arbeitsfähigkeit. Nach der Februarrevolution

wünschten die Pariser Arbeiter ein Verbot des Stücklohn, und setzten dies in manchen Fabriken wirklich durch: Revue des deux mondes, 15 Mars 1848.

7 Beim Cacheotfange bekommt der Kapitän  $\frac{1}{16}$ , der Meister  $\frac{1}{25}$ , der zweite Meister  $\frac{1}{35}$ , der Contremeister  $\frac{1}{60}$ , jeder Matrose  $\frac{1}{55}$  des Gewinnes. (Humboldt N. Espagne IV, 10.) In Nordamerika ist dies System sehr verbreitet; vgl. Carey bei J. S. Mill Principles V, Ch. 9, 7. Im heidnischen Island wurden die Seelenute fast immer durch eine Gewinnquote bezahlt. (Geo in Raumers histor. Taschenbuch 1835, S. 524.) Auch bei den chinesischen Seefahrern. (Macculloch Comm. Diction. v. Canton.) Früher soll die Blüthe des holländischen Wallfischgewerbes vornehmlich auf demselben Principe beruht haben. In England sehr erschwert durch die laws of partnership, welche bisher mit Ausnahme großer chartirten Gesellschaften jeden Partner für alle möglichen Schulden der übrigen mitverpflichteten. Doch findet sich etwas Ahnliches in den Minen von Cornwall. (J. S. Mill IV, Ch. 7. 5.)

8 Hierauf deuten auch die sehr günstigen Erfolge des Pariser Stubenmalers Leclaire hin: Leclaire Répartition des bénéfices du travail (1842). Dieser behielt sich als Unternehmer einen Lohn von 6000 Franken vor, sedann jedem Arbeiter den bisher üblichen Zeitlohn. Was am Ende des Jahres als Überrichth verhanden war, das wurde quatenweise verteilt. L. versichert, sich immer gut hierbei gestanden zu haben. Die Chinesen pflegen im Taglohn die ärgsten Augendiener zu sein; man kann sie nur vermittelst des Stücklohn- oder Tantiemensystems zu guter Arbeit nötigen. (R. M. Mickling Recollections of Manilla and the Philippine-Islands. 1851.)

9 Von dem Fatalismus der Türken sagt Tournefort, sie lassen die Welt überall, wie sie vorher war; nach ihrem eigenen Errichthwerte wächst da kein Gras wieder, wohin ein Osmane seinen Fuß gesetzt.

#### §. 40.

Die durchschnittliche Arbeitskraft der Einzelnen ist nationenweise außerordentlich verschieden.<sup>1</sup> Obne Frage liegt der Grund hiervom zum Theil in der Verschiedenheit der natürlichen Anlagen: so wird z. B. an Arbeitsenergie wohl kein Volk die Engländer und Angloamerikaner, an Arbeitspünktlichkeit die Deutschen, an Arbeitsgeschmack die Franzosen übertreffen. Wo wir annehmen können, daß der Begriff Militärfähigkeit von den verschiedenen Recruitirungsbehörden durchaus gleich verstanden wird, da lassen sich auf die körperliche Arbeitstüchtigkeit verschiedener Gegenden aus dem Zahlenverhältnisse der Militärfähigen zu den Militärpflichtigen bedeutende Schlüsse ziehen.<sup>2</sup> — Doch hängt dabei sehr vieles auch von der Kulturstufe und den socialen Verhältnissen ab. Ein Arbeiterstand, welchen man verachtet, menschenunwürdig belohnt, wird fast sicher durch die Schlechtigkeit seiner Arbeit dem zu entsprechen wissen; und umgekehrt. (§. 173.) So hat man in Frankreich beobachtet,

dass eingeborene Werkleute, bei gleicher Röst mit den Engländern, diesen auch an technischem Werthe ihrer Arbeit nahe rückten.<sup>3</sup> Ein mecklenburgischer Taglöhner ist beinah doppelt so viel, als ein thüringischer; aber er leistet auch beinah doppelt so viel. Es liegt daher auf die Länge im eigenen Interesse der Unternehmer, ihre Arbeiter gut zu bezahlen. Mit dem Steigen der Kultur wird nicht allein dieselbe Arbeiterzahl fleißiger und geschickter, sondern dasselbe Quantum und Quale von Arbeit auch in der Regel wohlfreiler.<sup>4</sup> — Vom größten Einflusse ist hier noch die sittliche Bildung des Volkes. Schon in jeder Privatunternehmung wird ein bedeutender Theil der Aussicht, in jedem Staate ein bedeutender Theil der Justiz und Polizei nur durch die Unredlichkeit der Menschen geboten. Könnte man diese beseitigen, zudem ohne Unterschied völliges Zutrauen schenken, so würde es möglich sein, ungleich mehr Kraft und Zeit auf positiv nützliche Arbeiten zu verwenden.<sup>5</sup> — Um die Arbeitskraft verschiedener Nationen oder Perioden zu vergleichen, ist endlich auch ihre Eintheilung in Lebensalter von Bedeutung. Bei Männern pflegt die Arbeitskraft zwischen dem 25. und 45. Jahre am größten zu sein; je zahlreicher daher verhältnismäßig diese Altersklasse, desto günstiger ist unter übrigens gleichen Umständen das Volk hinsichtlich der Arbeit gestellt.<sup>6 7</sup> Nun besitzen in der Regel die höchstkultivirten Völker die größte Relativzahl der völlig Erwachsenen. (§. 248.)<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Nach Untersuchungen mit dem Dynamometer verhält sich die force rénale eines Mannes von Bandiemensland, eines Neuholländers, eines Bewohners der Insel Timor, eines französischen Matrosen und eines englischen Kolonisten in Australien, wie 50, 51, 58, 69, 71. (Péron Voyage de découverte aux terres australes I, p. 472 ff.) Nach der Aussage englischer Fabrikherren zeihtet ein englischer Arbeiter durchschnittlich fast noch einmal so viel, als ein französischer (?), dieser wiederum mehr als ein irischer. Ein englischer Werkführer, der in französischen Fabriken gearbeitet hatte, sprach vor der parliament Committee sein Urtheil über die Franzosen dahin aus: it cannot be called work, they do; it is only looking at it and wishing it done. (Senior Outlines, p. 149 ff.) So konnte z. B. ein guter englischer Spinner mit einer Maschine von 800 Spindeln täglich 66 Pf. Garn Nr. 40 liefern, ein Franzose nur 48 Pf. (M. Mehl, Reise durch Frankreich, S. 535; vgl. Dingler Polyt. Journal I, S. 63 ff.) Ein Berliner Holzhauer leistet in 10 Tagen so viel, wie ein ostpreußischer zu Labian in 27 Tagen. (J. G. Hoffmann.) Englische Landwirthe am Helleßpont zahlen griechischen Arbeitern lieber 10 Pf. Sterl. jährlichen Lohn (besides their keep), als türkischen 3 Pf. Sterl. (Lord Carlisle Diary in turkish and greek)

waters, 1854, p. 77 ff.) So bekommt in Pulopinang der malayische Feldarbeiter  $2\frac{1}{2}$  Dollars monatlichen Lohn, der malabarische 4, der chinesische 6, wofür sie respective 26, 28 und 30 Tage arbeiten. (Ritter Erdkunde V, S. 54.)

<sup>2</sup> Aus der Zusammenstellung verschiedener Staaten läßt sich hierfür also kaum etwas entnehmen, wenn z. B. Frankreich 614, Bayern 705, Dänemark 523, Österreich 498, Preußen 284, Sachsen 259, England 665 (bei Werbung unter der niedrigsten Klasse), Württemberg 490 Dienstfähige unter 1000 militärisch Untersuchten hat. (Wappaus Allg. Bevölkerungsstatistik II, S. 71. 140. Massy Remarks on the examination of recruits, 1854. Memminger Württ. Jahrb. 1843, S. 103.) Viel belehrender ist die Vergleichung mehrerer Theile desselben Staates, wenn z. B. in Sachsen die Städte nur 197, das platt Land 265 Promille Dienstfertiger aufweiset, (Sächs. Statist. Btschr. 1856, Nr. 4 ff.), oder wenn in Frankreich unter den Unehelichgeborenen besonders viele Militärlösliche sind. (Journ. des Econ., 1850, XXV, p. 69.)

<sup>3</sup> M. Chevalier Cours I, p. 115. Schon Ad. Smith B. I. Ch. 8 bemerkt den größern Fleiß gut bezahlter Arbeiter. Gerade bei Ungebildeten muß die Arbeit fast nethwendig um so widerlicher sein, je niedriger der Lohn ist.

<sup>4</sup> Schon A. Young meinte, daß in Irland zwar der Arbeitslohn erstaunlich tief stehe, die Arbeit selbst aber nichts weniger als wohlfeil sei. „Ein schottischer Taglöhner zu 1 Schill. ist wohlfeiler, als ein irischer zu  $\frac{1}{2}$  Schilling.“ (Evidence in respect to the occup. of land in Ireland II, p. 135.) So ist nach McCulloch Statist. account of the British empire I, p. 666 die Fabrikarbeit in Deutschland und Frankreich thenerer, als die englische, weil man dort zu den meisten Fabrikgeschäften ceteris paribus doppelt so viele Arbeiter gebraucht; vgl. Senior Lectures on wages, (1830) p. 11, und die parl. Committeeberichte über die französische Industrie (1825), passim. Ähnliche Erfahrungen im schleswig-holsteinischen Ackerbau s. bei Haussen im Arch. der polit. Dek. IV, S. 421. La main d'oeuvre est cher en Russie, dès qu'ils s'agit d'une certaine capacité et d'un certain degré d'instruction professionnelle; tandis que de l'ouvrier ordinaire n'est nulle part aussi bas. (Tégorborski.)

<sup>5</sup> S. schon Columella R. R. I, 9. J. S. Mill Principles I, Ch. 7, 5.

<sup>6</sup> So sonst z. B. die Lex Visigoth VIII, 4, 16 das Vergeld für einen Erschlagenen sehr genau nach dessen Alter ab: bis zum 20. Jahre steigt es bei Männern, nach dem 50. Jahre sinkt es wieder; bei Frauen erreicht es sein Maximum zwischen dem 15. und 40. Jahre. Ähnlich schon Mose III, 27.

<sup>7</sup> Was die beiden Geschlechter betrifft, so ist die force réuale des erwachsenen Mannes durchschnittlich zweimal so groß, wie diejenige der Frau; in jüngeren Jahren ist der Unterschied minder bedeutend. Die force manuelle der beiden Geschlechter verhält sich im 30. Jahre wie 9 zu 5. (Quetelet Sur l'homme II, p. 73 ff.) Das Zahlerverhältniß der Geschlechter zu einander ist aber auf einigermaßen höherer Kulturstufe bei den verschiedenen Völkern, so viel bekannt, immer ziemlich dasselbe. Vgl. unten §. 245.

<sup>8</sup> Von großer Wichtigkeit ist hier noch die jährliche Anzahl der Tage, welche durch Krankheit des Arbeiters die Arbeit stören. Nach Fenger Quid faciant actas annique tempus ad frequentiam et diuturnitatem morborum (Hafniae 1840) fallen auf diese Art jährlich aus

zwischen	15	und	19	Jahren	7·2	Tage
"	20	"	24	"	10·3	"
"	25	"	29	"	9·5	"
"	30	"	34	"	7·6	"
"	35	"	39	"	7·8	"
"	40	"	44	"	8·3	"
"	45	"	49	"	11·6	"
"	50	"	59	"	14·1	"

Nach Villermé in den Annales d'Hygiène, Tom. III,

im	60	Jahre	16	Tage
"	65	"	31	"
"	67	"	42	"
"	70	"	75	"

Die letztere Angabe nach den Erfahrungen von 70 schottischen Hülfskassen. Vgl. Dingler Polyt. Journal XXIV, S. 168.

### §. 41.

Je höher die Kultur, desto ehrenvoller wird die Arbeit. Nohe Völker pflegen sie als sklavisch zu verachten. Pigrum et iners videtur, sudore adquirere, quod possis sanguine parare, ist der Grundsatz jedes früheren Mittelalters. Im heidnischen England konnte man einem Grundbesitzer durch Besiegung im Zweikampfe sein Land nehmen. Diese Erwerbsart galt für ehrenhafter, als der Kauf: man empfing dadurch gleichsam Lehen von Thor selber.<sup>1</sup> Dagegen hat das reine Christenthum schon in seiner frühesten Zeit die Ehre der Arbeit gepredigt. (I. Thess. 4, 11 sg. II. Thess. 3, 8 ff. Eph. 4, 28.) Ebenso das zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückkehrende Christenthum in der Reformationszeit.<sup>2</sup> — Es hängt wohl hiermit zusammen, daß die höchstkultivirten Völker (und Individuen) den Werth der Zeit am meisten zu schätzen wissen. „Zeit ist Geld!“ (B. Franklin.) Ein englisches Sprichwort nennt die Zeit den Stoff, woraus das menschliche Leben gemacht ist.<sup>3</sup> Während die meisten Neger nicht einmal die Zahl ihrer Lebensjahre kennen; während in Russland selbst die Kirchhürme äußerst selten Schlaguhren haben: gehört es in England bis in recht niedrige Stände und recht junge Lebensalter hinab fast zur nothwendigen Kleidung, eine Taschenuhr zu besitzen.<sup>4</sup> Die Eisenbahnen wirken in dieser Hinsicht wie eine Nationaluhr. Während die Südamerikaner und Westindier in allen ihren Bewegungen entsetzlich schleppend sind, auch in ihrer gedehnten Sprache:<sup>5</sup> hat man das Leben eines Neuengländers mit dem Lauf

einer Locomotive verglichen. Auf den mittelasiatischen Märkten fällt dem Europäer nichts mehr auf, als die Geringsschätzung der Zeit von Seiten der indischen und bucharischen Handelsleute, welche völlig zufrieden sind, wenn sie nach endlosem Warten einen etwas höhern Preis erlangen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Tacit. Germ. 14. Leo in Raumers Taschenbuch 1835, §. 418. Auf den Sinn der ältesten Römer lässt sich aus dem Worte mancipium (manu capere) für das rechtmäßige Eigentum schließen. Ganz ähnlich berichtet Herodot. V, 6 von den Thraziern; wogegen die Athener in Perikles' Zeit „kein anderes Fest kannten, als ihre Geschäfte zu verrichten.“ (Thueyd. I, 70.) Schöne Be- trachtungen in Kiehl Die deutsche Arbeit, 1861.

<sup>2</sup> Vgl. Erasmi Colloq. (ed. Stallib.) p. 21 ff. 213 ff. 392 ff. Luthers Werke von Grmischer II, §. 34. IV, §. 302. 337 ff. XL, §. 295 ff. und öster.

<sup>3</sup> „Die Zeit arbeitsamer Menschen ist die grösste einheimische Waare jedes Landes,“ hat Tempel bei den Holländern seiner Zeit gelernt. (Works I, p. 129.) A traders time is his bread. (Sir M. Decker Essay on the decline etc., 1744, p. 24.) Von der Inferiorität der römischen Kirche in dieser Hinsicht redet Walpole Testament politique II, p. 385 ff. Economia di tempo equivale a prolungamento di esistenza. (Seialoja.)

<sup>4</sup> Donville Voyage au Congo I, p. 239. v. Haxthausen Studien II, §. 439. W. Jacob Production and consumption of the precious metals II, p. 209. Erst durch die alexandrinischen Sonnenuhren ist die Eintheilung des Tages in Stunden üblich geworden: in Rom z. B. nicht vor dem Jahr 491 der Stadt. (Memmisen Römische Gesch. I, §. 301.) Scheu C. Celtes De origine Norimb. in Pirkheimeri Opp. p. 124 schließt aus der Güte der Uhren zu Nürnberg: tanto apud felicissimos cives temporis usura!

<sup>5</sup> Pinckard Notes on the West-Indies (1806) II, p. 107. Auch in Spanien sieht es auf der Straße so aus, wie wenn Niemand Eile hätte. Schlossbergang in grossen Wallfabriks- oder Badeörtern, wogegen in grossen Handelsstädten der rascheste Gang üblich ist.

<sup>6</sup> Meyendorff Voyage à Boukhara, p. 246.

## Kapital.

### §. 42.

Kapital<sup>1</sup> nennen wir jedes Produkt, welches zu fernerer Produktion aufbewahrt wird. (§. 220.)

Das Kapital eines Volkes besteht daher namentlich aus folgenden Güterklassen: A. Bodenmeliorationen, wie z. B. Entwässerungs- oder Bewässerungsanstalten, Deiche, Zäune etc., die sich oft freilich mit dem Boden selbst vermischen, daß sie kaum mehr selbstständig davon zu unterscheiden sind.<sup>2</sup> Hierher gehören

alle perennirenden Anpflanzungen. B. Bauwerke, sowohl die Werkstätten und Vorrathshäuser, wie die Wohngebäude, auch die künstlichen Straßen aller Art. C. Werkzeuge, Maschinen und Geräthe; die letzteren besonders für persönliche Dienste, auch zur Aufbewahrung und Fortschaffung anderer Güter. Eine Maschine unterscheidet sich von einem Werkzeuge dadurch, daß bei ihr die bewegende Kraft nicht unmittelbar vom menschlichen Körper ausgeht, (nur die leitende), während das letztere nur die Bewaffnung oder den bessern Ersatz einzelner menschlichen Gliedmaßen bildet.<sup>3</sup> Alle drei Kapitalarten müssen, um vortheilhaft zu sein, mehr Arbeit oder Beschwerde sparen, als die es gefordert hat, sie hervorzu bringen. Doch sind die Werkzeuge natürlich im Ganzen älter, als die Maschinen; man wird eine graduelle Steigerung darin erkennen, wenn die Urbewohner Australiens nur mit Lanze und Keule jagten, die schon etwas gebildeteren Uramerikaner mit Blaserohr und Bogen, wir Europäer mit Feuergewehr. Von den vorzugsweise sog. blinden Triebkräften, welche Maschinen in Bewegung setzen, ist das Wasser zuerst, hierauf der Wind, am spätesten der Dampf benutzt worden.<sup>4</sup> D. Arbeits- und Nutzhiere, sofern sie durch menschliche Sorgfalt gezogen, erhalten oder entwickelt sind. E. Hauptstoffe, aus welchen das neue Product hervorgeht: so für den Landmann Saatkorn, für den Tuchmacher Wolle, für den Färber Indigo sc. F. Hüllsstoffe, die bei der Production verzehrt werden, ohne doch sichtbare Bestandtheile des neuen Productes zu werden:<sup>5</sup> so die Kohlen beim Schmieden, das Schießpulver bei der Jagd und im Bergbau, die Salzsäure zur Bereitung der Knochen-gallerte, der Chlor zum Bleichen sc. G. Unterhaltsmittel für die Producenten, welche einzweilen, bis die Production vollendet ist, vorgestreut werden müssen. H. Handelsvorräthe, welche der Kaufmann zu voller Besriedigung seiner Kunden immer bereit halten muß. I. Geld, als vornehmstes Werkzeug jedes Verkehrs. K. Es gibt endlich auch unförperliche Kapitalien (Quasikapitalien nach Schmitthennet), die aus einer Production hervorgegangen sind, zu einer Production benutzt werden, wie jedes andere Kapital. Viele von ihnen sind übertragbar, z. B. die Kundshaft einer angesehenen Firma. Andere wieder mit der menschlichen Arbeitskraft ebenso untrennbar verbunden, wie die Bodenmeliorationen mit ihrem Grundstücke: z. B. die höhere Fertigkeit,

welche sich ein Arbeiter durch wissenschaftliche Studien, das größere Vertrauen, welches er durch lange Bewährung erworben hat.<sup>6</sup> Das bedeutendste unkörperliche Kapital ist wohl bei jedem Volke der Staat selber, dessen, wenigstens mittelbare, Unentbehrlichkeit zu jeder bedeutendern wirtschaftlichen Production klar genug einleuchtet.<sup>7</sup>

Der größte Theil des nationalen Kapitals befindet sich durch Verzehrung und Wiedererzeugung in einem ununterbrochenen Formenwechsel. Wir nennen aber, vom Standpunkte der Privatwirtschaft aus wie des ganzen Volkes, ein Kapital erhalten, vermehrt oder vermindert, je nachdem sich der Werth desselben erhalten, vermehrt oder vermindert hat.<sup>8</sup> *Premium succedit in locum rei et res in locum pretii.* „Der größere Theil des jetzt in England befindlichen Vermögens ist innerhalb des letzten Jahres producirt worden. Ein sehr geringer Theil (ausgenommen natürlich die Grundstücke) hat bereits vor zehn Jahren existirt. Das Kapital behauptet sein Dasein von Geschlecht zu Geschlecht, wie die Bevölkerung, nicht durch Erhaltung, sondern durch Reproduction.“ (J. S. Mill.)

<sup>1</sup> Die Geschichte dieses Begriffes bietet ein merkwürdiges Beispiel dar, wie es die Wissenschaft verwirren kann, wenn ihre Terminologie auch im alltäglichen Leben gebraucht wird. Das Wörterbuch der französischen Akademie hatte bis vor Kurzem alle anderen denkbaren Bedeutungen des Wortes *capital* zusammengestellt, nur die wissenschaftlich nationalökonomische weggelassen! Im Latein des M. Alters wird *capitale* sowohl auf Gelddarlehen, wie auf Viehstand bezogen. (Ducange s. v.) Das Tagebuch des Lucas Rems von 1494—1541 (ed. Greiff, 1861) nennt das Handelskapital meist „Hauptgut“, S. 37 auch Cavedal. Wie noch heutzutage das gemeine Leben Geld und Kapital, Geldpreis und Kapitalzins verwechselt, so haben es auch die meisten früheren Schriftsteller gethan. So im 17. Jahrhundert Ch. I. und Lecke, während Hobbes allerdings eine Ahnung von der Productivität des Kapitals aufgegangen ist. (Meine Schrift, Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre, S. 49. 60. 102.) So im 18. Jahrhundert noch Männer wie Law Sur l'usage des monnaies, p. 697; Trade and money, (1705) p. 117; Mélon Essai politique sur le commerce (1734) Ch. 22; Galiani Della moneta IV, 1. 3; Blackstone Comment. (1764) II, p. 456; Genovesi Economia civile II, 2, 18. 13; Stenart Principles IV, 1, Ch. 4; Verri Meditazioni XIV; Büsch Geldmünzlauf V, 14; A. Young Political arithmetics (1774) I, Ch. 7. Dagegen zeigt Hume Discourses (1752) No. 4 (On interest), daß der Zinsfuß nicht, wie Lecke gemeint, von der Seltenheit oder Häufigkeit des Geldes, sondern vom Stande des Profits und dem Verhältnisse zwischen Ausgabe und Nachfrage der Kapitalien bestimmt werde. Ähnlich bereits J. Massie An essay on the governing

causes of the natural rate of interest. (1750.) Sehr gut hat Quesnay Dialogue sur le commerce (p. 173 ed. Daire) die Wirkungen und Hauptbestandtheile des Kapitals erkannt. Turgot Sur la formation et la distribution des richesses, §. 14. 54—79 und Sur le prêt d'argent, §. 25 ist der Wahrheit ganz nahe gekommen, dann aber dabei vorübergegangen. Er begreift die Notwendigkeit von avances für jede Kultur, die in der Regel durch Ersparniß gebildet werden; ebenso unterscheidet er im Bedenertrag ausser dem produkt net und der subsistance du labouren noch dessen profit. Auch führt er zwischen dem „Geldpreise“ im Handel und im Leihverkehr eine Menge von Unterschieden an. Gleichwebl erklärt er (wie schon v. Schröder f. Schatz- und Rentkammer, S. 231), den Kapitalzins nur dadurch, weil jeder Kapitalbesitzer für sein Geld ein Grundstück kaufen, und nun Einkommen ohne Arbeit ziehen könne. Das Geld sei freilich unfruchtbar, alle anderen vermietheten Dinge aber, mit Ausnahme des Bedens und Vieches, seien es gleichfalls. Das grösste Verdienst um die Ausscheidung und Analyse des Kapitalbegriffes hat Ad. Smith, B. II; obwohl er dasjenige, was die Deutschen Gebräuchskapital nennen, als stock for immediate consumption dem capital entgegensezt. — Als einen Rückschritt der Analyse muß ich es verwerfen, wenn Canard Principes d'économie politique (1801) und J. B. Say Cours pratique (1828) I, p. 285 auch die Arbeitskraft der Menschen zum Kapitale rechnen. Labour is capital, primary and fundamental. (Colton, p. 275.) „Jedes erwachsene Individuum kann als eine Maschine betrachtet werden, die zwanzig Jahre eifriger Aufmerksamkeit und eine beträchtliche Summe von Banaußgaben gekostet hat.“ (McCulloch Principles (1825) II, Ch. 2.) Schlözer Anfangsgründe (1805) I, S. 21 nennt sogar die Seele rehes Material, welches durch die Arbeit des Lehrers ic. Productivkraft erlange. Vgl. dagegen Malthus Definitions, Ch. 7. Rossi im Journal des Economistes VI, p. 113. Ebenso wenig kann ich es billigen, wenn Ganilh Systèmes d'économie politique (1809) I, p. 243, Hermann Staatswirth. Untersuchungen, Nr. 3, und Dunoyer Liberté du travail, L. VI, die Grundstücke mit unter den Begriff Kapital bringen. Hermann nennt Kapital jede dauernde Grundlage einer Nutzung, die Tauschwertk besitzt. Die Grundstücke sind in ihren vornehmsten wirtschaftlichen Verhältnissen von den übrigen Kapitalien so verschieden, zum Theil sogar diesen letzteren so diametrisch entgegengesetzt, daß ihre Zusammenwerfung in dieselbe Rubrik doch nur eine scheinbare sein kann. Ähnliches gilt von Schäffle's Terminologie, der jedes Productivmittel, sofern es eben Productivmittel ist, Kapital nennt. (R. Dekonomie, S. 34. 42.) Schmoller (Tübinger Zeitschr. 1863, S. 25 fg.) versteht unter K. doch nur „die äußere Güterwelt in ihrer productiven Zweckbeziehung.“

<sup>2</sup> Dagegen Wolkoff Lectures d'Economie polit. rationnelle, p. 167.

<sup>3</sup> So ist z. B. der Pflug oder die Flinte eine Maschine, der Spaten oder das Blasrohr ein Werkzeug. Der Hammer kann als eine besonders harte, unempfindliche Faust, der Blasebalg als eine besonders kräftige, ausdauernde Lunge betrachtet werden; die Zange wirkt ähnlich, wie die Finger, der Löffel ähnlich, wie die hohle Hand, das Messer ähnlich, wie die Zähne, nur besser, als diese. Manche Maschinen dagegen lassen sich einem vollständigen Arbeiter vergleichen. So hat auch das Stampfen einer Stempfmühle gar wenig Ähnlichkeit mit dem

Fließen des Baches, dem Wehen des Windes, welcher sie treibt; wogegen das Auf- und Absteigen der Keule eines Handmörsers genau den Bewegungen des Armes entspricht. (Rau Lehrbuch I, §. 125.) Die innendliche Mannigfaltigkeit von Verrichtungen, wozu unsere Gliedmaßen gebraucht werden können, hängt damit zusammen, daß sie zu den meisten Zwecken allein unzureichend sind. Das Thier, welches keiner Werkzeuge bedarf, kann auch nur sehr wenige Verrichtungen übernehmen: vgl. Auenrieth über den Menschen, S. 1 ff.

<sup>4</sup> Man sieht dies am klarsten in der Geschichte des Kornmahlens. Zu Moses, ja zu Homers Zeit gab es nur Handmühlen, ursprünglich wohl gar nur Mörser zum Zerpulvern des Getreides. Hernach wurden Rößtmühlen gebräuchlich. Seit Cicero kommen die Wassermühlen auf, wovon das schöne Epigramm des Antipater (Brunck Analecta II, p. 119, Ep. 39) handelt. Schiffsähnlichen wahrscheinlich zuerst von Belisar angewandt. Windmühlen seit dem 9. Jahrh. üblich, (Urkunde von 833 bei Kemble Saxons in England I, 306, Leo Rectitudines p. 202;) die holländischen erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Dampfmühlen erst seit Kurzem; vgl. Beckmann Beiträge zur Geschichte der Erfindungen II, S. 1 ff.

<sup>5</sup> Vgl. Platon. Polit. p. 280 ff.

<sup>6</sup> So nennt z. B. Ganilh Théorie de l'économie politique I, p. 133 außer der réputation des commerçants auch ihre lumières, talents und probité wertvolle Theile des Handelskapitals.

<sup>7</sup> Vgl. Diezel System der Staatsanleihen, (1856) S. 71 ff. Schon früher hatte Ad. Müller die Steuern nicht im Lichte einer Versicherungsprämie, sondern als „die Zinsen des unsichtbaren und doch schlechterdings nothwendigen geistigen Nationalkapitals“ betrachtet. (Elemente III; S. 75.) — Daß der Staat noch andere Seiten hat, als diese Kapitaleigenschaft, versteht sich von selbst; gerade so, wie ein gothischer Dom noch etwas mehr ist, als ein bloßes Mauerwerk, aber deswegen doch nicht anhört, ein Mauerwerk zu sein.

<sup>8</sup> J. B. Say Traité d'économie politique I, Ch. 10. Man denke an das bekannte Princip des Steffwechsels in der Physiologie!

### §. 43.

Nach dem Zwecke ihrer Verwendung können die Kapitalien in solche getheilt werden, die bei der Production sachlicher Güter, und solche, die bei der Production persönlicher Güter oder nützlicher Verhältnisse einwirken. Die ersten, welche noch bei Malthus und Rau den Namen Kapital ausschließlich führen, werden in der neuern Literatur gewöhnlich als Productivkapitalien den Gebrauchscapitalien entgegengesetzt.<sup>1</sup> Offenbar kann eine jede der obenerwähnten zehn Güterklassen zu beiderlei Zwecken dienen.<sup>2</sup> Und auch sonst laufen beide Begriffe mannigfach in einander. So ist z. B. ein Miethwagen, eine Leihbibliothek für den Privat-eigentümer unzweifelhaftes Productivkapital, für das Volk im

Ganzen gewöhnlich Gebrauchscapital; obgleich die Leihbibliothek, aus welcher ein Arkwright technische Belehrung schöpft, der Miethwagen, der einen Vorsitz in sein Comptoir führt, gewiß für die Production jährlicher Güter benutzt werden sind. Die Accise andererseits, welche der Fabrikant dem Staate vorschreibt, die Rente, welche der Pächter seinem Grundherren vorauszahlt, der Lohn, welchen der Arbeiter über sein dringendes Bedürfniß hinaus empfängt: sind höchstens Gebrauchscapitalien, obgleich sie gewöhnlich als Productivcapital betrachtet werden. Fast alle Gebrauchscapitalien können sich beliebig in Productivcapitalien umwandeln, daher man jene allenfalls ruhende, diese hingegen arbeitende Kapitalien nennen dürfte.<sup>3</sup> Ein Hauptunterschied zwischen Gebrauchs- und Productivcapital liegt darin, daß sich jenes, auch bei zweckmäßigster Benutzung, nicht so unmittelbar, wie dieses, in seinem Ertrage selbst erzeigt.<sup>4</sup> Dagegen beruhet die scharfe Gränzlinie zwischen dem Gebrauchscapital und den nichtkapitalistischen Verbrauchsobjecten ganz unserer Kapitaldefinition gemäß darauf, daß letztere nicht bloß einer raschern, sondern auch einer stets absichtlichen Verzehrung unterliegen, während bei jenem die Verzehrung nur die unbeabsichtigte Schattenseite des Gebrauches ist.

Eine im Verhältniß zum Productivcapital bedeutende Größe des Gebrauchscapitalis kann bei hochkultivirten Völkern für ein sicheres Zeichen bedeutenden Reichtums gelten. Man glaubt hier, bei aller Erwerbelust, schon genug erworben zu haben, um nun auch reichlich genießen zu dürfen. Ich erinnere an die auffallende Pracht des Silbergeschirrs und der übrigen Hausrathen im englischen Mittelstande. Aber auch Länder, wie Russland oder Mexico, haben unverhältnismäßig viel Silberzeug.<sup>5</sup> Hier offenbar ein Symptom geringer Neigung oder Geschicklichkeit, solche Kapitalien zur jährlichen Güterproduction zu verwenden. Wie viel reicher wäre Spanien heute, wenn es die nützlichen Kapitale seiner Kirchenpracht für Chausseen und Kanäle benutzt hätte!<sup>6</sup> Die meisten niedrig kultivirten Völker leiden an Rechtsunsicherheit, welche jeden Einzelnen zwingt, sein Vermögen, so viel es angeht, in die transportabelste und versteckbarste Form zu bringen. Dies ein Hauptgrund, weshalb die Orientalen verhältnismäßig so viel Edelsteine und Edelmetalle besitzen. Die Einfachheit ihrer Wohnungen steht hiergegen am meisten ab, aus demselben Grunde!<sup>7</sup> Dagegen

herrjchen die Productivkapitalien verhältnismäßig am meisten vor bei gebildeten Völkern, die noch nicht reich sind, die aber rasch zum Reichtum emporsteigen: so z. B. in den Vereinigten Staaten.

<sup>1</sup> Malthus Definitions, Ch. 10. Rau Lehrbuch I, §. 51. Dagegen J. B. Say Traité I, 13. M'Culloch Principles II, 2, 3. Hermann Staatsw. Untersuchungen, §. 60 ff. Schon Aristoteles unterscheidet sehr gut ὀργανικά und οὐρανικά, jene auf die ποίησις bezüglich, wie z. B. die Weberschiffchen, diese auf die πολεῖσις, wie z. B. Kleidungsstücke und Betten. (Polit. I, 2, 5. Schn.)

<sup>2</sup> So z. B. unter A Parkanlagen wie Forsten. Unter B fallen Schauspielhäuser und Kirchen wie Fabrikgebäude, Zenghäuser wie Kornmagazine, Promenaden wie Landstraßen. Es kann auch die Promenade nebenher zum Objekt, die Landstraße zu Vergnügungskreisen benutzt werden.

<sup>3</sup> Tote (besser: schlafende) Kapitalien sind solche Productivkapitalien, die zur Zeit unbenuzt liegen, also nicht einmal persönlichen Genuss darbieten. Ihr Betrag wird u. A. durch Sparkassen sehr vermindert. Verlichene Kapitalien, die zu unproductiven Zwecken verwandt werden sind, existiren offenbar nicht mehr für das Volksvermögen. S. unten §. 189.

<sup>4</sup> Es ist insoferne begründet, wenn Wolkoff Lectures p. 142 den Ertrag eines Gebrauchs kapitals nicht revenu, sondern déstruction graduelle nennt.

<sup>5</sup> Humboldt N. Espagne II, Ch. 7. v. Schröter Anfangsgründe II, §. 109. Ansland 1840, Nr. 313. Ueber den gewaltigen Perlenschatz von Russland, sogar bei Bäuerinnen, s. v. Haxthausen Studien I. S. 87. 309.

<sup>6</sup> Townsend Journey in Spain I, p. 115. 310. Verhältnismäßig sehr große Menge von goldenen und silbernen Schmucksachen u. c. in der jüdischen Patriarchenzeit: Michaelis De pretiis rerum apud Hebraeos in den Comm. Soc. Gotting. III, p. 151 ff. 160. Das mittelalterlich conservative Sparta war gewiß nicht reich, besaß aber doch mehr Gold und Silber, als irgend ein anderer griechischer Staat: Platon. Aleib. I, p. 123. Nach St. John The Hellenes III, p. 142 hätten die Alten überhaupt verhältnismäßig viel mehr edles Metall zu Schmucksachen, Geschirr u. c. verarbeitet, als die Neueren. Die verständigen Römer freilich haben erst in ihrer wirklich reichen Zeit großen Silberaufwand getrieben. Vgl. Cato R. R. 2. 3 mit Seneca De vita beata 21. So spotteten z. B. die karthagischen Gesandten, weil sie in jedem Hause, wo sie eingeladen waren, dasselbe Tafelsilber gefunden hatten. Noch der jüngere Scipio besaß nicht mehr, als 32 Pfund Silberzeng. (Mommens Römische Ges. II. S. 383.) Große Menge silberner Schüsseln, Becher, Waschbeden u. c. in der Ritterzeit: Büsing Ritterzeit und Ritterweisen II, §. 137. Anderson Origin of commerce. a. 1386. Der bekannte Lord Burleigh unter K. Elisabeth hinterließ 14—15000 Pf. Silbergeschirr, d. h. beinab so viel an Werth, wie sein ganzes übriges Vermögen; und zwar scheint dies für einen Mann seines Ranges ziemlich wenig gewesen zu sein. (Collins Life of B., p. 44. Huume History of England, Append. 3.) Nach der Relazion des Giustiniani hatte Cardinal Wolsey für 150000 Dueaten Silberzeug, und die meisten Greßen besaßen Ähnliches.

<sup>7</sup> Die Bedninen behängen ihre Frauen und Kinder gern mit allen kostbaren Leisten, die sie haben, Alltags wie Festags, so daß sie zuweilen 5—6 Armbänder, 15 Ohrringe an jeder Seite etc. tragen. (Burlhardt Bemerkungen, S. 188. Wellsted übers. von Rödiger I, S. 224.) In Kleinasien tragen die Mädchen gern ihre ganze Aussteuer als Schmuck an sich. (Belgiojoso in der Revue des deux mondes, 1 Févr. 1855.) In Ceyndien haben selbst die elendesten Dörfer ihren Silberarbeiter. Die Amirs von Sindie hatten bei 300000 Pf. Sterling jährlicher Einfüsse einen Schatz von 20 Mill. Pf. Sterl., wovon etwa 7 Mill. in Juwelen. (Ritter Erdkunde VII, S. 185.) Am obern Ganges findet man viel mehr Juwelen und Geschmeide, als am untern; hier verwenden die Reichen ihr Kapital lieber auf Landgüter. (Ritter VI, S. 1143.)

#### §. 44.

Nach der Art ihrer Verwendung theilt man die Kapitalien in stehende (Anlagskapital) und umlaufende (Vorräthe, Betriebskapital). Jene können mehrmals, diese nur einmal von ihrem Besitzer zur Production benutzt werden. Von den letzteren geht der ganze Werth in den Werth des neuen Productes über, von den ersten bloß der Werth der Nutzung. (Hermann.)<sup>1</sup> Hiernach würde z. B. das Arbeitsvieh des Landwirthes zu seinem stehenden Kapitale gehören, dessen Futter, sowie das Schlachtvieh zum umlaufenden; in einer Maschinenfabrik gehört ein zum Verkaufe bestimmter Dampfkessel zum umlaufenden Kapitale, ein ganz ähnlicher Kessel, der für die arbeitenden Maschinen in Reserve gehalten wird, zum stehenden. — In einem nicht ganz identischen Sinne wird dieser Gegensatz von Ricardo aufgefaßt, welcher das langsam vergängliche Kapital stehendes nennt, das schnell vergängliche umlaufendes. — Zedenfalls wird das stehende Kapital aus dem umlaufenden er schaffen und erhalten; auch ist es nur mit Hülfe des letzten möglich, das erste productiv anzuwenden.<sup>2</sup> Ob in einem Lande die stehenden oder umlaufenden Kapitalien relativ bedeutender sind, wird vornehmlich davon abhängen, ob dasselbe mehr ein fortgeschrittenes oder fortshreibendes ist. Ein Volk mit sehr vielem und sehr fixem stehenden Kapitale ist freilich sehr reich, läuft aber auch Gefahr, einem einbrechenden Feinde besonders viele verwundbare Stellen zu bieten, und eben darum seinen leicht gefährdeten Mammon zum Abgotte zu machen. Das Land vorübergehend aufzuopfern, damit Volk und Staat sich retten, wie es die Skythen gegen Darius, die Athener gegen Xerxes, die Russen gegen Napoleon gethan haben, wird um so schwerer, je reicher dasselbe an fixen Kapitalien geworden.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Zu den frühesten Keimen dieser Eintheilung gehört wohl der von Quesnay Analyse du tableau économique (1758) entwickelte Unterschied der avances primitives und annuelles. Weiterhin vgl. Ad. Smith W. of N. II. Ch. 1, der übrigens den Unterschied fast nur auf die Besitzverhältnisse zurückführt und deshalb das Staaten zum stehenden Kapitale rechnet. Hermann Staatswirth. Unterr., S. 269 ff. Ricardo Principles. Ch. 1, Sect. 2. Schmittner Staatswissenschaften I, S. 387 theilt die Kapitalien so ein: I. In fungible Kapitalien: 1) fixe Kapitalien im engern Sinne, 2) Transportkapitalien. II. Fungible Kapitalien: 1) transformable Kapitalien, a) Material, (Rohstoffe, Hülfsstoffe), b) formirte Produkte; 2) umlaufende Kapitalien, a) Waaren. b) Geld. Floating capital. (J. Wilson.)

<sup>2</sup> Wenn die Mengelen z. B. aus China alles Mobilareigenthum raubten, mit Ausnahme von etwas vergrabenem Gelde, so würden die zurückgelassenen Immobilien dann erst wieder fertigproduzieren, wenn für jenes Geld neue Mobilien wären eingeführt werden. Jedenfalls könnte die Production nur im Verhältnisse des geborgenen Saatforns, Viehes &c. vor sich gehen. (Sismondi Riehesse commerciale (1803) I, p. 61.)

<sup>3</sup> In rude ages under the appellations of a community or a nation was understood a number of men: and the state, while its members remainend, was accounted entire. With polished and mercantile states, the case is sometimes reverted. The nation is a territory, cultivated and improved by its owners; destroy the possession, even while the master remains, the state is undone. (Ferguson Hist. of civil society V, 4.) Wie überhaupt das stehende Kapital seiner vollen Ausnutzung viel weniger sicher ist, als das umlaufende: s. Schäffle R. Det. S. 53.

### §. 45.

Es entstehen Kapitalien hauptsächlich durch Ersparniß, indem neue Producte dem augenblicklichen Genüßverbrauche des Besitzers entzogen und wenigstens ihrem Werthe nach als Grundlage einer dauernden Nutzung aufbewahrt werden. Auch solche Producenten können sparen, deren Product ein rasch vergängliches ist: wenn sie es nämlich vertauschen und den Gegenwerth kapitalisiren. So kann z. B. der Virtuose, dessen Leistung nach einer Stunde schon verklungen ist, das von einem Gutsherrn, welcher zuhörte, empfangene Korn zur Bezahlung eines Schmiedes verwenden und dessen Producte in großer Dauerhaftigkeit auf einer Eisenbahn fixiren: alles dies vermittelt durch Geld, Actien &c., aber nicht weniger reell. — Ordnung, Voraussicht und Selbstbeherrschung sind die geistigen Bedingungen der Kapitalersparniß. Das Kapital ist Resultat der Vergangenheit, um der Zukunft willen dem gegenwärtigen Genüsse des Besitzers entzogen. Jener Kinder- und Vummelsinn,

der bleß für den Augenblick lebt, ist seiner Entstehung zuwider. Freilich kann sich der Kapitalisierungstrieb auch nur da recht entfalten, wo Rechtsicherheit besteht,<sup>1</sup> diese große Bedingung und Wirkung aller wirtschaftlichen Kultur.<sup>2</sup> Den Indianern, Eskimos &c. hat das Aufsparen ihrer Beute, ja nur das Schonen ihrer natürlichen Erwerbsquellen erst von den Missionären oder Kaufleuten mit der äußersten Mühe gelehrt werden müssen: ursprünglich zerstörten sie wohl gar in hoher Jagdgewöhnung, was sie nicht auf der Stelle genießen konnten.<sup>3</sup> — Auf den niedrigsten Kulturstufen erfolgt die erste größere Kapitalersparniß gewöhnlich durch Raub, oder auf dem Wege der Sklaverei:<sup>4</sup> also beidemal indem die Schwächeren von den Stärkeren zur Sparsamkeit gezwungen werden. (Vergl. unten §. 68.) Auf den höchsten Kulturstufen ist der Kapitalisierungstrieb gewöhnlich sehr stark;<sup>5</sup> bei sinkenden Völkern nimmt er wieder ab, insbesondere wo die Rechtsicherheit gesunken ist.

Aber auch ohne persönliches Opfer können sich neue Kapitalien bilden. So durch Gründung wertvoller Verhältnisse, deren Vortheile entweder Gemeingut sind, oder aber, weil sie Einzelnen ausschließlich zu Gebote stehen, selbst Tauschwerth erhalten. So überhaupt durch Kulturfortschritte, welche den Werth der schon vorhandenen Kapitalien vergrößern. Ein Haus z. B. kann sich als Kapital verdoppeln, wenn eine frequente Strafe in seiner Nähe eröffnet wird. Hierher gehören alle Verbesserungen der Technik, welche mit den bisherigen Kapitalien mehr als bisher zu leisten gestatten. Die Erfindung des Compasses hat den Werth aller Niedereinkapitalien unberechenbar gesteigert.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> So finden wir auch in sehr gefährlichen Berufsarten, wie dem Kriegs- oder Seedienste, wenig Sparsamkeit; dagegen in Pestzeiten. S. J. Rae New principles on the subject of political economy. 1834.

<sup>2</sup> Es ist auch insoferne ein großer Fortschritt, daß wir unsere Habe verschließen, während man sie in Platons Zeit versiegelte (Becker Charikles I, §. 202 ff.), bei Homer (Odyss. VIII, 443 ff.) sogar nur mit künstlichen Knoten verwahrte.

<sup>3</sup> Vgl. Hearne Reise nach Prinzewalesfort, §. 43, 58, 119; Barrow von Sprengel, §. 282. Humboldt Relation historique II, p. 245. Ausland 1844, Nr. 359; 1845, Nr. 84. Stein Wappäus Handbuch der Geographie I, §. 310. Daß im früheren Mittelalter die Geistlichkeit durch ihre Predigt der Entzagung sehr zur Kapitalbildung angeleitet hat, s. bei Guérard Polyptiques d'Irminon, Préf. p. 13.

<sup>4</sup> Ueber die Nothwendigkeit der Sklaverei, wenn man Kapital braucht und doch Niemand sparen mag, s. de Metz Noblet *Phénomènes économiques I.* p. 306.

<sup>5</sup> In den späteren Regierungsjahren Ludwig Philipp's wurde die jährliche Kapitalvermehrung von Frankreich auf 2—300 Mill. Fr. geschätzt. In Großbritannien auf 65 Mill. Pf. St., d. h. ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Pf. pro Kopf. (V. Nolte in der D. Vierteljahrsschrift Nr. 39, S. 251, 272.) Nach Porter *Progress of the nation*, Sect. VI, Chap. 2 und *Economist* 4. Oct. 1845 hätte das Mobiliarvermögen, wie sich annäherungsweise aus dem Ertrage der Legatensteuer berechnen lässt, von 1814—1845 um 1000 Mill. Pf. Sterl. zugenommen, also  $32\frac{1}{4}$  Mill. jährlich. Freilich betragen auch die Staatsausgaben von 1805—14 jährlich 83 Mill., seitdem nur etwa 50 Mill. Das Immobilienvermögen, nach der Einkommensteuer berechnet, soll 1815 über 993 Mill., 1843 über 1610 Mill. betragen haben; jährlicher Zuwachs über 22 Mill. Ein in England selbst geführter Krieg würde hier ohne Zweifel mehr zu zerstören, als in Russland; von einem solchen aber, wie 1854—55, wird sich Russland wegen seines geringen Kapitalisierungstriebes ungleich schwerer erholen. — In Preußen betrug der Assecuranzwerth der Häuser nach offiziellen Angaben 1828 = 707,495,836 Thlr., 1849 = 1,230,324,221 Thlr. Er stieg also von 100 auf 173·9, während die Bevölkerung sich nur von 100 auf 128·33 vermehrte.

<sup>6</sup> Hermann St. Untersuchungen, S. 289 ff. Lisi System der politischen Ökonomie I, S. 325 ff. Die eben geschilderte „absolute“ Entstehung von Kapitalien ist in der Weltwirtschaft natürlich die einzige. In Privatwirtschaften kommt sehr häufig eine bloß „relative“ Kapitalentstehung vor, wenn der Zuwachs des einen Vermögens durch eine ebenso große, wohl gar noch größere, Schmälerung eines andern erfolgt. So z. B. bei den meisten Privilegien. Dasselbe findet statt im Verkehre der Weltwirtschaften unter einander. Unten §. 64.

### Zusammenwirken der drei Factoren.

#### §. 46.

Zu einer wirthschaftlichen Production wird in der Regel das Zusammenwirken aller drei Factoren, äußere Natur, Arbeit und Kapital, erforderlich. Sehen wir auch ab von den freien Naturkräften, in denen wir leben und weben; ferner davon, daß alle Stoffe nur der Natur verdankt werden: so bilden insbesondere die Grundstücke schon die unentbehrliche Unterlage jeder Wirthschaft. Wie wenig kann aber die bloße Natur menschliche Bedürfnisse befriedigen! Tauschwerthe bringt sie fast gar nicht hervor: ein Urwald z. B., auf dem Stämme verkauft, hat freilich Tauschwerth, aber doch nur im Hinblick auf die bevorstehende Occupationsarbeit, auf die schon vorhandenen Transportmittel &c.<sup>1</sup> Für Nomaden, noch mehr für Jägervölker ist der größte Theil der Naturkräfte

gleichsam latent; je mehr sich die Arbeit ausbildet, desto mehr werden Naturkräfte zu ihrem Dienste entbunden.<sup>2</sup> — Auch ohne Kapital wird äußerst selten producirt werden. Selbst der ärmste Waldbeerensammler pflegt seinen Korb, seine nothdürftige Kleidung zu besitzen.<sup>3</sup> Ohne Kapital würde jeder Einzelne, sogar jeder Augenblick ganz von vorn aufsagen müssen. Leben könnte man nur in einem tropischen Klima. Kein Mensch seit Adams Zeit kann arbeiten, ohne daß während seiner Kindheit beträchtliche Kapitalvorschüsse für ihn verwandt wären. „Kein Nagel in England, welcher sich nicht direct oder indirect auf eine Ersparniß vor der normannischen Eroberung zurückführen ließe.“ (Senior.)<sup>4</sup> — Sind freilich die drei Produktionsfactoren im Besitz verschiedener Menschen, so bedarf es eines Unternehmers, der sie contractlich vereinigt. (§. 195 fg.)<sup>5</sup>

<sup>1</sup> S. schon Cicero De off. II, 3. 4. Bloße Gebräuchswerthe kann die Natur auch ohne Mitwirkung von Arbeit schaffen: so z. B. Urwälder, die eine Gegend vor Lawinen, schädlichen Winden &c. schützen. Vgl. übrigens §. 1. Auch „trachtet jedes zum Gute umgestaltete Ding beständig, wieder in sein natürliches Dasein zurückzukehren und sich dem Güterleben zu entziehen.“ (Stein Lehrbuch, §. 12.)

<sup>2</sup> Vgl. List System der polit. Def. I, §. 301 ff.; aber auch die schöne Erörterung von J. S. Mill Principles IV, Chap. 6, 2 über die Unerquiclichkeit einer Natur, welche ganz von Menschen in Besitz genommen ist, „wo jede wilde Blume von der verbesserten Landwirthschaft als Unkraut ausgerauft wird, jedes nicht gezähmte Thier, als ein Nebenbuhler des Menschen um Nahrung, verübt.“

<sup>3</sup> In Paris fand sich 1820, daß die nothwendigen Werkzeuge eines Lumpensammlers 6.25 Fr. kosteten. (Garnier Éléments d'Econ. polit. p. 43.)

<sup>4</sup> Man übersehe nicht, daß auch jede Arbeit für einen fernliegenden Zweck unter den Begriff Kapital fällt. Vgl. noch Droz Economie politique (1829) I, 6.

<sup>5</sup> Rossi Cours d'économie politique (1839) I, p. 143 ff. Gewöhnlich spielt der Kapitalist diese Rolle. Doch gibt es auch Fälle, wo gerade der Unternehmer das Kapital (vom Censumenten) vorge schossen erhält: so Handwerker, die gelieferten Rohstoff verarbeiten, Theatertreeteren, bei welchen man abonnirt hat &c. (Storch Natur des Nat. Einkommens, §. 72.)

### §. 47.

In den verschiedenen Zweigen der Production muß übrigens das Verhältniß der drei Factoren ein sehr verschiedenes sein. Bei dem Schlachtwieh z. B., das auf natürlicher Weide genährt worden, hat die Arbeit äußerst wenig, der Boden fast Alles gethan: darum eignen sich für diese Production am besten ausgedehnte, schwach

bewölkerte Länder. Wo es umgekehrt an Grundstücken fehlt, wie in reichen, dichtbevölkerten Städten, da verlegt man sich am liebsten auf solche Gewerbzweige, die hauptsächlich mit Kapital und Arbeit wirken, also Fabriken, Handwerke *et cetera*. (§. 198.)

Von diesem Gesichtspunkte aus kann die Geschichte fast jeder völlig entwickelten Volkswirthschaft in drei große Perioden getheilt werden. In der frühesten Periode herrscht überall noch der Factor Natur vor. Wald, Gewässer und Weide nähren eine dünne Bevölkerung fast freiwillig. Das saturnische Zeitalter, wovon die Sage redet! Eigentlichen Reichtum kann es hier nicht geben; wer aber gar kein Grundeigenthum besitzt, läuft Gefahr, ein vollkommen abhängiger Dienstmann, ja Sklav eines Grundeigenthümers zu werden. In der zweiten Periode, wie sie die neueren Völker seit dem spätern Mittelalter durchlebt haben, wird der Arbeitsfactor immer bedeutender. Mit der Arbeit wächst das Städtewesen, aber auch die Bann- und Zunftrechte, wodurch man die Arbeit gleichsam kapitalisiert. Zwischen Grundbesitzern und Leibeignen bildet sich ein Mittelstand aus. In der dritten Periode wird das Kapital vorherrschend. Der Boden nimmt durch Kapitalanlagen unendlich an Werth zu; auch im Gewerbsleife überwiegt die Maschinenarbeit die menschlichen Hände.<sup>1</sup> Der Reichtum des Volkes steigt hierdurch fortwährend, aber der kleine Mittelstand mit seiner soliden Bildung und Wohlhabigkeit kann abnehmen, kolossal Ueberfluss sich bettelhafter Armut gegenüber stellen.<sup>2</sup> — Wenn diese Entwickelungsstufen auch bei allen höher gebildeten Völkern nachweisbar sind, so ist das Alterthum doch verhältnismäßig, selbst in seinen kultivirtesten Perioden, nie sehr weit über die zweite Stufe hinausgekommen. Ein großer Theil dessen, was bei uns die Kapitalien, zumal die Maschinen verrichten, ist bei den Griechen und Römern immer durch Sklaven besorgt geblieben. Fast alle kleineren Unterschiede zwischen alter und neuer Volkswirthschaft, abgesehen vom Christenthume, lassen sich auf diesen fundamentalen zurückführen.<sup>3 4</sup>

<sup>1</sup> Es ist in dieser Hinsicht ungemein charakteristisch, daß man heutzutage den Arbeiter so gern Arbeitnehmer, den Kapitalisten, welcher ihn beschäftigt, Arbeitgeber nennt. Ebenso erklären sich die Ausdrücke von Canard, Say *et cetera*. §. 42, 1.

<sup>2</sup> Die allgemein schönste Zeit des Volkes pflegt mit dem Aufange der dritten Periode zusammenzutreffen. Uebrigens versteht sich von selbst, daß, absolut

berachtet, der in jeder früheren Periode verberrschende Factor auch in den selgenden fortwachsen kann, ja gewöhnlich fortwächst.

<sup>3</sup> Ich erinnere an die Sklaven, welche die Stunden anstreben müssten, statt unserer Ufern: Martial. VIII, 67. Juvenal. X, 216. Petron. 26. So rechnete man im Alterthume wohl nur 20 Schafe auf einen Hirten nebst Hirtenstab (Gepon. XVIII., 1), in hochtivirter Gegend 50 (Demosth. adv. Euerg. et Mnes. p. 1155), selten über 80 (Varro de re rust. II, 10); während neuerdings 5 Männer für 1800 ausreichen. Vgl. meine Rede Ueb. das Verhältniß der R. Dek. zum klassischen Alterthume, in den Berichten der Ak. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Mai 1849. Früher schon D. Hume Discourses No. 10.

<sup>4</sup> Sowohl die Natur, wie die Arbeit, ist in ihrer Productivkraft von einer Schule überschwängt worden. Nachdem schon Gratian das nötige Zusammenwirken der drei Factoren sehr gut erkannt hatte (c. 1, C. XIII, qu. 1), liegt in der Einseitigkeit, womit die Reformatoren Gottes Segen als einzige Reichthumsquelle betonen, viel Überschägung des Natursfactors. La terre est la source ou la matière, d'où l'on tire la richesse; le travail de l'homme est la forme, qui la produit. Tous les hommes d'un état subsistent et s'enrichissent aux dépens des propriétaires des terres. (Cantillon Sur la nature du commerce (1755) p. 1. 33 ff. 55 ff.) La terre est l'unique source des richesses. (Quesnay Maximes générales de gouvernement, 1758. Ch. 3.) Turgot Sur la formation et distribution des richesses, §. 7. Gute Widerlegung dieser „physiokratischen“ Einseitigkeit bei Canard Principes, p. 6. Steinlein Handbuch I, S. 256 ff. Nach Gioja N. Prospetto I, p. 35 ist die Arbeitswirkung beim Parmesanfäße 1000 mal, bei holländischen Blumen sogar 100000 mal so groß, wie die Bodenwirkung. — In England ist eine ähnliche Überschägung der Arbeit national. (Ponocratie nach Aneillou Essais philosophiques, 1817, II, p. 327.) So meint Locke (1690) Of civil government II, 5, 40 ff., daß selbst in den für den Menschen nützlichen Bodenproducten wenigstens  $\frac{9}{10}$ , ja in den meisten  $\frac{99}{100}$  ihres Werthes der menschlichen Arbeit müsse zugeschrieben werden. Ähnlich Berkeley (1735) Querist, N. 38 fg.; Galiani Della moneta und Ad. Smith gleich im Eingange seines Werkes. (P. II, Ch. 2 ist freilich von land und labour die Rede.) Am crassesten, wie es bei Schülern großer Meister gewöhnlich ist, sagt McCulloch Principles II, Chap. 1: „Es ist die Arbeit und blos allein die Arbeit, welcher der Mensch jedes Ding, das einen Tauschwert besitzt, zu danken hat.“ Ähnlich J. Mill Elements (1824) III, 2. Viel gemäßiger hatte früher Hobbes De cive XIII, 14 und Leviath. 24 (1642 und 1651) als nothwendige Reichthumsquellen labor et parsimonia, als nützliche proventus terrae et aquae bezeichnet; hatte Petty On taxes (1679), p. 47 gesagt: Labour is the father and active principle of wealth, as lands are the mother. — Commerce and trade first springs from the labour of men. (North Discourse upon trade, p. 12.) Land and labour together are the sources of all wealth: without a competency of land there would be no subsistence, and but a very poor one without labour. Harris Upon money and coins, 1757, P. I.) Die Schule Ricardo's pflegt auch das Kapital unter den Begriff Arbeit zu subsumiren, als „aufgesparte Arbeit.“ Dies ist ungeschickt, weil ja der Kapital-

besiger doch mehr gethan hat, als die bloße Hervorbringung und Erhaltung des selben: eben die Enthaltung vom eigenen Genusse, wofür er z. B. Zinsen verlangt. Sehr richtig bemerkt J. B. Say Traité I., Chap. 4, der durch eine Delmühle nach Abzug aller Kosten hervorgebrachte Werth sei doch etwas Neues, von der Arbeit, wodurch die Delmühle selbst geschaffen worden, wesentlich Verschiedenes. — Nur dann läßt sich, wiewohl immer noch mit etwas schiefem Ausdrucke, die Arbeit für den einzigen Produktionsfaktor erklären, wenn man, wie die Kräfte des eigenen Körpers, so überhaupt die Naturkräfte als sich von selbst verstehend voransetzt, und ihre gesammte Benutzung durch den menschlichen Geist Arbeit nennt. Oder man müßte wie der alte Epicharmos sagen, daß die Götter alles Gute für Arbeit verkaufen. (Xenoph. Memor. II, 1.) — Uebrigens wirken auch bei der rein geistigen Produktion, wie z. B. der poetischen, Natur, Arbeit und Erfahrung, tradirte Bildung früherer Zeitalter (eine Art geistigen Kapitals) regelmäßig zusammen. Wie fast null sind doch alle ganz reinen (leeren!) Phantasieerzeugnisse in der Literatur!

---

## Zweites Kapitel.

### Arbeitsgliederung.

#### Ausbildung der Arbeitstheilung.

##### §. 48.

Je größer ein Baum wird, desto mehr pflegt er sich in Äste und Zweige zu theilen. So hat mit der Ausbildung der menschlichen Gesellschaft überall auch die Arbeitstheilung zugenommen. Während Robinson alle seine Bedürfnisse unmittelbar durch eigene Arbeit befriedigen mußte, finden wir schon bei den rohesten Indianerfamilien, daß der Mann außer dem Kriegswesen noch das Jagen und Fischen, die Verfertigung der Waffen und Canots, sowie auf Märschen den Transport der letzteren besorgt; die Weiber hingegen müssen das Wild z. c. zubereiten, Holz holen, Felle gerben, Kleider nähen, die Wigwams bauen und erhalten, die Kinder warten und beim Marschiren das meiste Gepäck tragen.<sup>1</sup> Solche häusliche Verrichtungen werden allmälich zu eigenen Gewerben, die sich nachher in immer mehrere spalten.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Ausland 1846, Nr. 54. In Europa erinnern die Ausdrücke Spindelmagen, Kunkellehen z. c. an diese älteste, rein familiäre Arbeitstheilung. Viele Eingethümlichkeiten der rohern Zeit pflegen bei der untersten Volksklasse selbst auf

den höheren Kulturstufen lange fortzudauern. So ist noch jetzt bei den Proletariern die Arbeitsteilung zwischen Männern und Weibern verhältnismäßig gering, in der Schule, wie im späteren Berufe. Auch die verschiedenen Lebensalter stehen sich hier an Tracht und Beschäftigung weit näher, als in den höheren Klassen. Vgl. Niel. Die Familie (1855), passim.

<sup>2</sup> Wie Dankwardt zeigt, ist das ius civile der ältesten Römer auf den Zustand der isolirten Arbeiten, das spätere ius gentium auf den der Arbeitsteilung berechnet. (R. Dek. und Jurisprudenz, 1857, Hft. I.)

### §. 49.

Im Mittelalter jedes Volkes hat die Arbeitsteilung noch wenig zu bedeuten. Dem König Frotho III. riethen seine Höflinge zur Vermählung, „weil ihre zerrissene Wäsche sonst nie in Ordnung käme.“ St. Dunstan war neben seiner politischen und kirchlichen Größe auch ein trefflicher Schmied, Glockengießer und Musterzeichner für Frauenkleider. Aus dem entsprechenden Lebensalter der griechischen und römischen Geschichte sind Penelope und Lucretia am Webstuhle, Nausikaa als Wäscherin, des Lästrygonenkönigs Tochter als Wasserträgerin, Odysseus als Tischler, die Königin von Makedonien als Köchin bekannt.<sup>1</sup> Noch um 1797 gab es in Hochschielland viele Bauern, deren ganze Kleidung Hausproduct war, mit Ausnahme der Mütze, des Schneiders für den Rock und der Nadeln, überhaupt der eisernen Werkzeuge. Aber Weber, Walker, Färber, Gerber, Schuster &c. war der Bauer mit seiner Familie selbst: every man Jack of all trades.<sup>2</sup>

Im heutigen England hingegen theilt sich das Uhrmachersgewerbe in 102 verschiedene Zweige, die besonders gelernt werden; nur der sog. watch-sinisher pflegt noch andere Zweige nebenher zu treiben. Im Wolverhampton mag es vorkommen, daß ein Schlosser gehülfe nach zehnjähriger Dienstzeit keinen Schlüssel versetzen kann, weil er immer nur gesellt hat.<sup>3</sup> So gibt es in der englischen Landwirthschaft nur wenige große selbständige Gänze; vielmehr werden die Acker- und Viehwirthe, unter den letzteren wiederum die Kinder- und Schafwirthe, die Aufzüchter von Jungvieh, von Zuchtvieh, die Mäster, die Molkenwirthe &c. sehr scharf unterschieden. Die Gewerbe sind großenteils provinzenweise gesondert: so daß z. B. fast alle Leinenfabriken um Leeds und Dundee konzentriert liegen, die Wollfabriken um Leeds,<sup>4</sup> die Baumwollfabriken um Manchester und Glasgow, die Töpfereien in Stafford, die Anstalten für grobe Eisenwaaren in Südwales, für hardwares um

Birmingham, für cutlerywares um Sheffield &c. Ganz ähnlich bei der Anlage der Stadtviertel: daher z. B. in den großen Städten fast alle Comptoirs, Waarenlager &c. dicht beisammen liegen, fast gar keine eigentlichen Wohnungen dazwischen. Selbst die Tagesstunden sind nach dem nämlichen Grundsätze vertheilt, des Morgens auf seinem Bureau lässt der Geschäftsmann sich höchst ungern stören, während er seine Abende, seinen Landaufenthalt vielleicht ausschließlich der Geselligkeit widmet.<sup>5</sup>

Auf der Arbeitstheilung beruht aller Unterschied der Stände, zugleich aber auch alle Kultur des Menschen. Dass sie den Thieren gänzlich fremd wäre, lässt sich nicht behaupten; wohl aber sind diejenigen Thiere, welche ein Analogon der Arbeitstheilung haben,<sup>6</sup> durch ihre menschenähnliche Wirthschaft und die verhältnismässige Größe ihrer Leistungen vor den übrigen sehr ausgezeichnet.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Saxo Gramm. Hist. Dan. V, p. 101. Turner Hist. of the A. Saxons B. VII, Ch. 11. Französisches Sprichwort: du temps que la reine Berthe ( sagenberühmte Tochter Karls M., wenn nicht vielmehr eine Erinnerung an die althergebrachte spinnende Göttin Berchtha dahinter steht;) filait. Von Ottos M. Tochter: Dithmar Merseb. II. Homer Od. V, 31 ff. X, 106. XXIII, 189 ff. Herodot. VIII, 137. Livius I, 57.

<sup>2</sup> Eden State of the poor I, p. 558 fg. Im innern Peru ist der Pfarrer gewöhnlich zugleich Krämer (Pöppig. Reise II, S. 365), in Canada zugleich Gastwirt. In niedrig kultivirten Ländern pflegt die wenige Arbeitstheilung übertheiß noch übel geordnet zu sein; wie man z. B. in Russland oft schwache Kinder den Acker bestellen, kräftige Männer hingegen in der Stadt allerlei Eßwaren, Heiligenbilder &c. feilbieten sieht. (Storch Gemälde des Russischen Reichs II, S. 364. v. Haxthausen Studien I, S. 335.)

<sup>3</sup> Babbage Economy of machinery, (1833) p. 201. L. Faucher Angleterre II, Ch. „la ville des serruriers.“ Die Gewerbestatistik von Paris (von H. Say 1847 und 1848) unterscheidet in dieser einen Stadt 325 Gewerbezweige, von denen 17 die Nahrung betreffen, 21 das Bauwesen, 32 das Mobiliar, 21 die Kleidung, 36 Gespinst und Gewebe, 7 Hämpe und Leder, 14 Wagen, Sattelzeng, militärische Equipirung, 33 chemische und Töpferarbeiten, 33 Metallarbeiten, Mechanik, Quincaillerie, 35 edle Metalle, Juwelen &c., 27 Druckerei, Gravirung, Papier, 15 Schachteln, Körbe &c., 34 sog. articles de Paris. (Journal des Econom., Janv. 1853, p. 107.) Nach dem Gewerbetkalender von Birmingham gibt es dort eigene Gold-, Silber-, Metall-, Perlmutt-Knopfmacher &c., eigene Hammermacher, Dintefaszmacher, Sargnagelschmiede, eigene Meister für Hundehalsbänder, Zahnschaberbüchsen, Steigbügel, Kischangeln, Hahnensporen, Padnadeln &c. Mit Gewehren beschäftigen sich die Gewerbe der gunmanufacturers, gunbarrelmakers, gun-barrelribbers, gunbreachforgers, gunengravers, gunpolishers, gunsforgers and filers, gunstockmakers.

<sup>4</sup> Wiederum mit der Unterabtheilung, daß die Planette fast sämmtlich in Halifax, die Westdecken zwischen Leeds und Huddersfield z. gemacht werden.

<sup>5</sup> Diesebein Arten der Arbeitstheilung waren bei den Holländern schon im 17. Jahrhundert ausgebildet, und wurden von den damaligen Engländern sehr angestannt: vgl. Sir W. Temple Observations upon the U. Provinces (1672). Ch. 4. (Works I, p. 128. 143.)

<sup>6</sup> Von den Bienen i. Virgil. Georg. IV, 158 ff. Leudart Ueber den Poly- morphismus oder die Arbeitstheilung in der Natur.

<sup>7</sup> Das Princip der Arbeitstheilung war schon den Alten bekannt: Xenophon Cyri discepl. VIII, 2, 5. Plato de rep. II, p. 369. III, p. 394. IV, p. 423. Aristot. Polit. II, 8. 8. Unter den Neueren vgl. Luther, Werke v. Wach, I, §. 388 ff. (zu I. Moë 3, 19.) Petty Several essays (1682), p. 113. Considerations upon the East-India trade, London 1701. (Meine Abhandlung Zur Geschichte der englischen Weltwirtschaftsleb're, §. 118.) Mandeville The fable of the bees (in der vermehrten Ausgabe von 1723) I, p. 411. Berkeley Querist (1735), No. 415. 430. 520 ff. 586: What is every body's business, is nobody's. Harris On money and coins I, p. 16. J. J. Rousseau Emile, (1762), L. III. Turgot Sur la formation et la distribution des richesses, §. 3 §g. 50. 62. 66 §g. J. Tucker Four traets (1774), p. 25 ff. Beccaria Economia pubblica I, 1, 9. Das bei weitem grösste Verdienst um diese Lehre hat sich dann freilich A. d. Smith I, Ch. 1—3 erwerben, dem wir insbesondere die in §. 51 §g. entwickelten Naturgesetze fast ganz verdanken.

### Nugen der Arbeitstheilung.

#### §. 50.

Der Nutzen jeder zweckmässigen Arbeitstheilung, die aus der natürlichen Verschiedenheit der Anlagen und Neigungen hervorgeht, besteht in Folgendem:

A. Größerer Virtuosität der Arbeiter. Selbst körperlich wird manche Fähigkeit durch unzählige Wiederholungen derselben Operation außerordentlich erhöhet, was dann freilich für andere Operationen wieder eine Erschwerung ist. Wer durch Schmiedearbeit muskulöse Arme und unempfindliche Hände bekommen hat, wird zum Violinspieler, Augenoperateur z. verdorben sein.<sup>1</sup> Hierher gehört insbesondere die Möglichkeit, jede verschiedenartige Arbeitskraft vollständiger zu verwerten. Selbst Kinder<sup>2</sup> und Greise können dadurch ihren angemessenen Platz in der Production finden. Hauptfächlich aber ist es nun ausführbar, Talente höherer Art von gemeinen Arbeiten zu befreien und zur vollen Entwicklung ihrer eigenthümlichen Fähigkeit in den Stand zu setzen.<sup>3</sup>

B. Einer Menge von Ersparnissen an Zeit und Mühe. Je einfacher die Operation des einzelnen Arbeiters, desto leichter kann sie gelernt werden; desto geringer folglich das Lehrgeld, welches doch mindestens darin besteht, daß Anfängerarbeiten schlechter sind und schlechter bezahlt werden. „Den kürzesten Weg zum Ziele findet man am leichtesten, wenn das Ziel überhaupt nahe liegt, und man es fortwährend im Auge behalten kann.“ (J. B. Say.) Wo derselbe Arbeiter verschiedene Operationen verbindet, da geht beim Wechseln der Instrumente z. viele Zeit nutzlos verloren; zumal es immer etwas dauert, bis man „in die Arbeit recht hineingekommen“ ist. Wer häufig so wechselt, wird überhaupt leichter träge. — Endlich gibt es eine Menge von Operationen, die mit kaum größerer Anstrengung auf viele, wie auf wenige Bearbeitungsgegenstände gerichtet werden: so bei Hirten, Boten z. <sup>4</sup> Fast dieselbe Mühe, die ein Brief erfordert, kann durch die Post für tausend genügen; und das ganze Leben eines Großhändlers würde zu kurz sein, um persönlich die Briefe zu bestellen, die er jetzt an einem Tage zur Post sendet. Im früheren Mittelalter mußte fast jeder Mann für seinen Rechtschutz unmittelbar selbst sorgen, während jetzt z. B. Person und Habe der 21 Millionen Einwohner von Großbritannien auf eine unendlich wirksamere und wohlfreilere Art durch 15000 Soldaten und nicht völlig so viele Justiz- und Polizeibeamte z., die aber ihren Lebensberuf darein setzen, geschützt werden. (Senior.) In ähnlicher Weise geht es mit Kaufleuten; ja, wir können als Regel behaupten, daß jede neue Mittelperson, welche der Verkehr freiwillig anerkennt,<sup>5</sup> die Arbeit entweder besser oder wohlfreiler macht.

C. Wie das Land gleichsam die natürliche Erweiterung des Volksleibes ist, so bietet insbesondere die internationale Arbeitstheilung das zwar nur indirekte, aber oft einzige Mittel dar, sich die Erzeugnisse fremder Gegenden und Klimate zu verschaffen.<sup>1</sup> Wollten die Engländer ihren Thebedarf unmittelbar gewinnen, so würde vielleicht ihre ganze Landbaupopulation hierzu nicht hinreichen, während es jetzt die Fabrikarbeit von etwa 45000 Männern thut. (Senior.) Ueberhaupt vermehrt die Arbeitstheilung nicht bloß die Fähigkeit, sondern auch den Reiz zur Production, weil nun erst jeder gewiß sein kann, mit Hülfe des Tausches über die Erzeugnisse aller Anderen zu verfügen.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Nach A. Smith können Nagelschmiede täglich 2300 Stück Nägel herstellen (nach Rau im Odenwalde sogar 3000 Schuhmachersnägel), ein Schmied, der nur bisweilen Nägel macht, 800 bis 1000; solche Schmiede, die noch niemals Nägel versucht haben, nur 2—300. Ein fertiger Feilenbauer tut in der Minute bis 200 Schläge; ein geschickter Kammimacher bringt täglich 60—70 Kämme fertig von solcher Feinheit, daß 40—48 Zähne auf den Zoll kommen; 8 Lütticher Ziegelstreicher, die zusammen arbeiten, liefern täglich 48000 Ziegel. Selbst Kinder, die in den Nähnadelfabriken mit dem Einschlagen der Lebzeiten beschäftigt sind, werden so geschickt, daß sie durch das feinsten Haar ein Loch schlagen und ein anderes Haar durchziehen können. (Rau Lehrbuch I. S. 115.) Der Satz: „Übung macht den Meister,“ wird auch von den Dieben mit ihrer großen Arbeitstheilung bestätigt: s. Thiele Die jüdischen Gauner I, S. 87 ff. Fregier Ueber die gefährlichen Klassen (deutsch: Coblenz 1840) I, S. 141 ff.

<sup>2</sup> Kinder können mit ihren dünneren Fingern doppelt so viele Nadeln zugleich spicken, als Erwachsene.

<sup>3</sup> Die englische Nadelfabrikation erfordert so verschiedenartige Geschicklichkeiten der Arbeiter, daß ihr Lohn von 6 Pence bis 20 Schilling pro Tag differirt. Wenn also der geschickteste Arbeiter ganze Nadeln allein herstellen wollte, so würde er sich teilweise mit  $\frac{1}{40}$  des ihm sonst erreichbaren Lohnes begnügen müssen. (Babbage I. c.)

<sup>4</sup> Sowohl bei Maschinen, wie auch namentlich bei den chemischen Gewerbezweigen pflegt die Arbeit in viel geringerem Grade zu wachsen, als der Verarbeitungsstoff.

<sup>5</sup> Im Gegensätze von Monopolen, auch des factischen Zwanges, der in der Unwissenheit liegt sc.

<sup>6</sup> Daher Torrens den auswärtigen Handel die territorial division of labour nennt. (Essay on the production of wealth, 1821, p. 155 ff.)

<sup>7</sup> Schöne Erörterung von Bastiat Harmonies, Ch. 1, wie eigentlich jeder Mensch viel mehr von der Gesellschaft empfängt, als ihr seinerseits leistet.

### Bedingungen der Arbeitstheilung.

#### §. 51.

Durch die Theilung der Arbeit wird zunächst bloß dieser eine Factor der Production zur höchsten Wirksamkeit gesteigert. Ihre Erfolge müssen deshalb in jedem Gewerbe verhältnismäßig um so bedeutender sein, je mehr in demselben der Arbeitsfactor überwiegt. Also im Landbau z. B. viel weniger, als im Gewerbfleiß oder gar den persönlichen Diensten.<sup>1</sup> Der geschickteste Säemann oder Schnitter kann nicht das ganze Jahr hindurch bloß mit Säen oder Schneiden beschäftigt werden. Ein gewisser Fruchtwechsel, eine gewisse Verbindung von Ackerbau und Viehzucht ist bei nahe jedem Landwirthe unentbehrlich. Darum fehlt aber auch fast

jeder Gewerbetreibende eine größere Anzahl von Kunden voraus, als ein Ackerbauer desselben Ranges.

Je getheilter die Arbeit wird, ein um so größeres Kapital pflegt sie zu erfordern. Wenn zehn isolirte Arbeiter 10000 Nadeln täglich verfertigen, so reichen 40 Unzen Eisen zu ihrer täglichen Beschäftigung hin, für das ganze Jahr etwa 12000 Unzen. Machen sie aber mit Hülfe einer künstlichen Arbeitsteilung jeden Tag 50000 Nadeln, so muß auch der Rohstoff bis auf 200 und 60000 Unzen vermehrt werden. Auch bringt es die wachsende Arbeitsteilung mit sich, daß jeder einzelne Producent, je unselbständiger seine Leistung wird, immer mehr von seinen Producten im Vorrath haben muß, ehe sie unmittelbar gebraucht werden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Das Zusammenarbeiten Mehrerer bringt im Landbau sogar häufig Schaden, weil jeder alsdann auf den andern wartet, ihm die etwaiige Schuld zuschreibt *sc.* Columella I, 9. Das ist dann freilich überall so, wo ein Nebeneinanderarbeiten ohne eigentliches Zusammenwirken stattfindet. Wie manche Hausfrau wird bemerkt haben, daß drei Näherinnen, Plätterinnen *sc.* an einem Tage weniger leisten, als eine an zwei Tagen! Anders natürlich bei solchen Arbeiten, welche für den Einzelnen völlig unthunlich sind, deren Massenhaftigkeit ihn wenigstens leicht entmuthigen könnte, wo überdies kein Theilnehmer dem andern im Wege steht: wie z. B. Hebung schwerer Lasten, Deichanlagen *sc.*

<sup>2</sup> Ad. Smith B. II. Introd. Hufeland Neue Grundlegung I, S. 215. In mancher Beziehung läßt sich freilich bei getheilter Arbeit an Kapital sparen; wenn jeder Arbeiter aller Art Werkzeuge haben müßte, so würden drei Viertel davon zur Zeit immer müßig liegen. (J. Rae New principles on the subject of political economy, p. 164.)

### §. 52.

Ganz vornehmlich aber wird die Gränze der Arbeitsteilung von der Ausdehnung des Marktes bedingt; weil Arbeitsteilung und wechselseitiger Austausch des Ueberflusses nothwendig zusammenhängen.<sup>1</sup> Die Kleinheit des Marktes kann bestehen in geringer oder dünn zerstreuter Bevölkerung, geringer Zahlungsfähigkeit derselben oder schlechter Communication.<sup>2</sup> — Aus diesem Grunde werden in Dörfern oder kleinen Städten (nicht noch auf isolirten Höfen) viele Geschäfte von Einer Person getrieben, die in größeren Städten unter mehrere vertheilt sind: zumal solche Geschäfte, die einen vorzugsweise Localen Absatz<sup>3</sup> haben. Während dort häufig der Barbier zugleich Arzt sein muß, gibt es hier eigene Zahnärzte, Augenärzte, Geburtshelfer, chirurgische Operateurs;<sup>4</sup> während dort

wohl der Schenkwirth zugleich Ellenaarenhändler und Gewürzkrämer ist, gibt es hier eigene Thee-, Cigarren-, Tranerhandlungen (Londoner Childbedlinenwarehouses) &c., und für jede Klasse von Reisenden besondere Gasthöfe. Nur ein sehr lebhafster Verkehr macht eigene Lastträger, Droschkenfuhrleute &c. möglich.<sup>5</sup> — Wenn selbst in Städten, wie Paris, die kostbare Luxusindustrie, z. B. der Juweliere, nur eine geringfügige Arbeitstheilung zuläßt, so hängt auch dies mit der Kleinheit des Marktes zusammen, der sich zwar geographisch über die ganze Erde verbreiten mag, ökonomisch jedoch, wegen der geringen Zahl kauffähiger Consumenten, immer nur klein bleibt. Die eigentlichen Wunder sowohl der Arbeitstheilung, wie des Maschinenwesens, haben wir bei den wohlfeilsten, gemeinsten Waaren zu suchen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Diese Nothwendigkeit zeigt sich, wenn schon in eigenthümlicher Form, selbst da, wo statt der Freiheit despätische „Arbeitsorganisation“ herrscht.

<sup>2</sup> In Hochschottland gab es zu Ad. Smiths Zeit noch gar keine eigenen Nagelschmiede, weil in dem Absatzkreise jedes Schmiedes nur etwa 1000 Nägel jährlich verbraucht wurden, d. h. also die Arbeit eines einzigen Tages.

<sup>3</sup> Ganz anders natürlich, wie der auswärtige Markt in Frage kommt, wenn auch nur indirect. So gibt es z. B. auf dem Harze eigene Pfahl-, Trog-, Schachtelz-, Blochhauer, Schindelmacher &c.

<sup>4</sup> Aus den ägyptischen Specialärzten für jeden Körpertheil (Herodot. II, 84) sollte man übrigens nicht zu viel schließen; dergleichen findet sich, und zwar aus abergläubischen Gründen, selbst bei sehr rohen Völkern: s. Klemm Kulturgegeschichte I, S. 266.

<sup>5</sup> In ganz Hessen gab es unter Philipp dem Großmüthigen nur zu Kassel und Marburg eine Apotheke: sonst verwalteten die Aerzte auch den Medicamentenhandel. (Kommel Geschichte von Hessen IV, Ann. S. 419.) So hatten die Römer vor dem Kriege mit Perseus noch nicht einmal Bäcker gehabt, sondern jede Haushaltung durch ihre eigenen Frauen backen lassen. (Plin. H. N. XVIII, 28.) Auf neueren Dörfern bilden die Gemeindebacköfen gewöhnlich den Nebengang. Doch gibt es noch jetzt in Mittelfrankreich Gegenden, wo jede Familie ihr Brot selber, und zwar für einen ganzen Monat vorraus, bakt; in den Alpen-departements sogar für ein ganzes Jahr vorraus. (M. Chevalier Cours II. p. 366 f.)

<sup>6</sup> Nach dem Vorigen leuchtet von selber ein, daß bei sinkenden Nationen, deren Kapital und Markt abnehmen, auch die Arbeitstheilung geringer werden muß.

### §. 53.

Wer darum die Arbeitstheilung im Volke steigern will, der muß vor Allem den Markt desselben vergrößern; und das geschieht

besonders wirksam durch Verbesserung der Communicationsmittel. Da sind es denn noch heutzutage die Wasserstrassen, worauf sich mit dem geringsten Kraftaufwande die schwersten Lasten bewegen lassen;<sup>1</sup> auf den niederen Kulturstufen haben sie an Sicherheit, Bequemlichkeit und Priorität noch viel grössere Vorzüge. Hieraus erklärt sich der innige Zusammenhang, in welchem die Anfänge jeder Kultur mit dem Vorhandensein guter natürlicher Wasserwege stehen. „Selbst dem rohesten Küstenbewohner geht alsbald der Begriff Ferne auf, welcher im Urwalde gänzlich fehlt; wenn er Inseln erblickt, so nimmt seine Sehnsucht nach dieser Ferne gar bald einen bestimmten Charakter an. Schwimmendes Holz weiset ihn hin auf das beste Material zur Schiffahrt, ein Fisch auf die Gestalt des Fahrzeuges.“ (Klemm.) So ist das mittelländische Meer, besonders der Osten desselben, mit den verschiedenartigen Bevölkerungen und Producten seiner Küste, mit seinen zahlreichen Inseln, Halbinseln, Meerbusen, mit seiner leichten, durch Ebbe, Fluth, Meeresströmungen wenig gehemmten Schiffahrt, der Hauptstütze der alten Kultur gewesen.<sup>2</sup> Die Kolonisation eines neuen Landes pflegt wo möglich an der Küste zu beginnen und den Strömen entlang tiefer ins Innere vorzudringen. Selbst ganze Erdtheile nehmen in der Weltgeschichte meistens die Stellung ein, welche ihnen durch ihre Küstenentwicklung vorgedeutet wird. In Europa trifft eine Meile Küste auf 31 Quadratmeilen Binnenland, in Nordamerika auf 56, in Südamerika auf 91, in Asien auf 100, in Afrika auf 142. (Humboldt.) Während sich von Europa kaum sagen lässt, ob der Kumpf des Erdtheils, oder seine Glieder überwiegen, ist Afrika ein fast gliederloser Kumpf. Seine Inseln, schon an sich meistens wenig bedeutend, sind durch die umgebende Meeresströmung vom Hauptlande beinahe abgeschieden; weshalb z. B. Madagaskar bei weitem nicht den Einfluss auf die afrikanische Kultur gehabt hat, wie Kreta, Sizilien, Britannien auf die europäische.<sup>3</sup> Asien steht in dieser Rücksicht zwischen Europa und Afrika ungefähr in der Mitte. Der Kumpf des Erdtheils verhält sich zu seinen Gliedern, wie 670000 zu 150000 Quadratmeilen. Und, was das Schlimmste ist, so bildet die Mitte des Ganzen eine fast unübersteigliche Scheidewand zwischen Nord- und Süd-, Ost- und Westasien. Daher die zähe Eigenthümlichkeit und isolirte Entwicklung der chinesischen, malayischen, indischen und arabischen Kultur; während z. B. unsere drei südeuropäischen

Halbinseln so mannigfaltig und fruchtbar auf einander gewirkt haben.<sup>4</sup><sup>5</sup> Einen ähnlichen Gegensatz, wie Europa und Afrika, bildet überhaupt die nördliche Halbkugel verglichen mit der südlichen; oder die reiche Küstengliederung des atlantischen gegenüber der armen des großen Oceans. — Wir dürfen übrigens die Schattenseite der großen Wasserstraßen nicht unbeachtet lassen. Dieselben Gründe, welche sie zu Verkehrslienien erheben, machen sie auch zu Kriegslienien, und selbst die Ansiedlung großer Pesten &c. geht in der Regel den See- und Stromverbindungen entlang.

<sup>1</sup> Nach Arago zieht ein Pferd mit derselben Anstrengung auf einer Chaussee 20 Ctr., auf einer Eisenbahn 200 Ctr., auf einem ruhigen Kanale 1200 Ctr., auf seinem Rücken würde es 2—3 Ctr. tragen. (Moniteur 1838, No. 116.) Uebrigens werden unsere Eisenbahnen gewiß dazu beitragen, den Verzug der Küstengegenden etwas zu verringern.

<sup>2</sup> Vgl. Humboldt Essai politique sur l'ile de Cuba II. p. 205.

<sup>3</sup> Strabo II. p. 121 fg. Sollte wirklich die Wüste Sahara ursprünglich Meeresbeden gewesen sein: welch eine andere Rolle würde Afrika in der Geschichte spielen, wenn dieses zweite mittelländische Meer noch hente existierte!

<sup>4</sup> Wäre die ursprüngliche Verbindung des kaspischen und Aralsees mit dem Eismere noch jetzt vorhanden, so würde sich vermutlich ein asiatisches Skandinavien gebildet haben.

<sup>5</sup> Was in dieser Beziehung vom Meere gilt, das läßt sich auch von den Stromen behaupten, welche die kulturbefruchtenden Wirkungen der Küste bis tief ins Binnenland herein förfischen. Fast alle größeren Städte, die nicht an den Häfen der Küste liegen, haben ihre Bedeutung durch Stromer erlangt, zumal wenn sie an den natürlichen Umladestellen gebaut waren. Daß Venetia am Ende Genua verdunkelt hat, ist großtheils von seiner Beherrschung eines wichtigen Stromes, des Po, herzuleiten. Die wirtschaftliche Bedeutung von Holland, Hamburg und Bremen wird sich auf die Dauer gewiß ebenso zu einander verhalten, wie die geographische Bedeutung des Rhein-, Elbe- und Wesergebietes. Wie fast nichts einem Volke schädlicher ist, als der Verlust seiner Meeresküsten, (man denke an das Streben der lydischen Könige und später Philipp's von Makedonien nach Beherrschung der griechischen Hellenen auf ihrer Küste; nenerdings an Russland vor Peter d. Gr., an den Zollverein ohne die Nordseeküste!) so steigt auch in der Regel die wirtschaftliche und politische Bedeutung eines Stromflusses mit jeder Meile, die man dem Ausflusse ins Meer näher rückt. Hierin liegt das große Interesse begründet, welches Österreich und Deutschland an den Donaufürstenthümern nehmen sollten. Die Vereinigten Staaten haben das wohl erkannt, als sie Louisiana für 80 Mill. Franken erkauften. (Bignon Hist. de France III, p. 111 ff.) Bekannt ist ferner die welthistorische Bedeutung der drei asiatischen Mesopotamien: zwischen Tigris und Euphrat, Ganges und Bramaputra, Hoangho und Yantsekiang, wozu man schließlich noch das sog. Pendjab rechnen könnte. Beim Ganges wird diese Verhältniß auch im Volksbewußtsein durch die religiöse

Heiligkeit des Flusses anerkannt. Am auffallendsten ist die Kulturbedeutung des Nilstromes: seine Schwellen haben den Ackerbau im ungewöhnlichsten Grade erleichtert; ihre Wichtigkeit und Regelmäßigkeit beförderte das Kalenderwesen, die Astronomie sc.: die Ueberschwemmung aller Grundfläche führte auf Gedächtnis; der nothwendige Wasserbau war eine Schule der Landarchitektur, die alsdann ihre schweren Transporte durch die herrliche Flussbahn sehr begünstigt sah. (R. Ritter Erdkunde I, S. 880 fg. VI, S. 1168 ff.) Auch in diesem Punkte sind übrigens Amerika und Europa sehr vor Asien und Afrika bevorzugt. Während unsere Donau stellenweise kaum 3 Meilen vom Rheine entfernt ist, der doch fast in entgegengesetzter Richtung fließt, sind in Asien die östlichen Ströme von den westlichen, die nördlichen von den südlichen durch eine schwer zu bereisende Strecke von etwa 300 Meilen getrennt. Ueberdies haben die vornehmsten Ströme Nordasiens ihre Mündung im Eismere, was ihren Verkehrsverkehr größtentheils aufhebt. Die Quelle des Missouri liegt nur etwa eine englische Meile von jener des Columbiastromes entfernt, ebachen beide nach entgegengesetzten Meeren fließen.

### Schattenseiten der Arbeitstheilung.

#### §. 54.

Solche Uebelstände sind leider mit einer jeden hochentwickelten Arbeitstheilung verbunden. Wenn man sie freilich beschuldigt, daß sie die Ungleichheit der Menschen vermehre, so ist das nur insoferne wahr, als wir ohne sie Alle gleich roh und arm sein würden: da jedermann schon von seinen niederen Bedürfnissen ganz in Anspruch genommen wäre, und Niemand deshalb seine höheren Fähigkeiten recht entwickeln könnte. Selbst der Klerniste hat in unserer Arbeitstheilung doch mehr zu genießen, als wenn er im ungeselligen Zustande lebte: die bei uns am übelsten gestellt sind, fränkliche Proletarier, Familienväter mit allzu vielen Kindern sc., würden im Urwalde einfach verhungern. Die Socialisten, die fortwährend „Association“ predigen, übersehen die große, freie, jeden Augenblick nach Bedürfniß und Geschmack wechselnde Association, welche mit der Arbeitstheilung von selbst gegeben ist.<sup>1</sup>

Aber die Virtuosität, welche von der Arbeitstheilung ausgeht, ist unvermeidlich mit einer entsprechenden Einseitigkeit verbunden. Die Nutzen z. B. sind im höchsten Grade anstellig, aber nicht leicht in irgend etwas ausgezeichnet.<sup>2</sup> Seinen Stand lieb zu haben, stolz darauf zu sein, ist dem russischen Arbeiter fremd; er scheut auch alle anhaltenden Arbeiten.<sup>3</sup> Nach bekannten Erfahrungen sind in Westeuropa die Neapolitaner, überhaupt Italiener, leicht

die geschicktesten Arbeiter für sich allein; wenn aber mehrere zusammen schaffen, so entsteht gleich Verwirrung. Die Engländer sind umgekehrt am wenigsten geschickt, etwas Neues zu lernen, sich über unerwartete Schwierigkeiten wegzuhelfen; aber in einem wohl geregelten Produktionsgeleise am brauchbarsten.<sup>4</sup> Die größere Schwierigkeit, bei hoher Arbeitsteilung eine neue Berufssart zu versuchen, liegt sowohl darin begründet, daß jedermann hier einseitiger ausgebildet ist, als auch darin, daß er nun in der neu gelernten Arbeit mit lauter Virtuosen zu wettkämpfen hat. — Diese Seite der höheren Kultur, dem Einzelnen seine individuelle Unabhängigkeit zu schmälern, ist von Rousseau und seiner Schule unmäfig betont worden. Quand on sait creuser un canot, battre l'ennemi, construire une cabane, vivre de peu, faire cent lieues dans les forêts sans autre guide que le vent et le soleil, sans autre provision qu'un arc et des flèches: c'est alors qu'on est un homme!<sup>5</sup> Man könnte dagegen einwenden, ein Dampfschiff zu zimmern, einen Palast zu bauen, um die Welt zu reisen, ist doch noch besser. (Dunoyer.) Selbst körperlich ist der Kulturmensch dem Wilden überlegen, wie schon die längere durchschnittliche Lebensdauer des ersten vermuten läßt; man darf nur nicht die entgegengesetzten Extreme hier und dort zusammenstellen, etwa den Körper eines Webers oder Stubengelehrten mit dem eines wilden Kriegsfürsten.<sup>6</sup>

Auf ähnliche Weise kann die Einseitigkeit der internationalen Arbeitsteilung schwere Gefahren für die nationale Selbständigkeit herbeiführen.

<sup>1</sup> Daß also z. B. alle Kunden eines Schusters zusammen eine Schuh-Association bildeten etc. (Dunoyer Liberté du travail, L. IV, Ch. 10.)

<sup>2</sup> Storch Handbuch III, S. 188 ff. Auf ähnliche Weise rühmt der niederländische Reisende W. Usselinx im 17. Jahrhundert die Vielseitigkeit und das Nachahmungsgefährt der Schweden. (Argonautica Gustaviea, p. 20.) Die chilenischen Tiener (Peones) vereinigen sehr gut das Geschäft des Kochs, Maultiers, Baumeisters, Couriers etc. Haben sie den Weg einmal gemacht, so finden sie ihn sicher wieder. Mit ihrem Messer können sie die meisten Werkzeuge, mit Niemen Nägel ersetzen etc. (Pöppig Reise I, S. 171 ff.)

<sup>3</sup> v. Haxthausen Studien I, S. 63 f. 113. Man zahlte 1827 zu Petersburg einem russischen Hutmacher für einen feinen Hut 12, einem deutschen 35 Rubel A. (Schön R. Dekonomie, S. 78.)

<sup>4</sup> Vgl. den Bericht eines großen Fabrikherrn bei Rechl England und Wales II, S. 332 ff.

<sup>5</sup> Raynal Histoire des Indes, (1780) L. XV. Ähnlich Rousseau

*Discours sur l'inégalité*, (1754) der auch gegen die Kapitalien aller Art deklariert: ohne Leitern würde der Mensch besser klettern, ohne Schleudern besser werfen können. — Eine mißverstandene Wahrheit liegt allerdings hierin. Es ist recht heilsam inmitten unserer unentlichen Arbeitsteilung, wo jedermann seine meisten Geschäfte durch Andere thun läßt, wenn zuweilen einmal Zeiten kommen, da „kein Anderer für uns eintritt, und der Mann ganz allein auf sich selber steht.“ Hierin liegt der hohe diätetische Werth begründet, den ein gerechter, nicht zu lang währender und nicht unglücklicher Krieg mitunter für das Volksleben hat.

<sup>6</sup> Wie die amerikanischen Wilden in Durchschnitte schwächer sind, als die Weißen; wie namentlich beim Handgemenge die Kentuckier und Virginier jenen fast immer überlegen, s. Lawrence Lectures p. 403. Oben §. 40.

### §. 55.

Wo freilich die von der Arbeitsteilung bewirkte Einseitigkeit so weit geht, die Persönlichkeit des Arbeiters zu verschlechtern: <sup>1</sup> da müssen wir sagen, ist der menschliche Verlust des Volkes größer, als der damit erkaufte fächliche Gewinn. So zerstört z. B. die ununterbrochene Fortsetzung des Schleifens, Bergoldens &c. fast unausbleiblich die Gesundheit. Wie möchte es selbst in der Seele eines Arbeiters ausssehen, der seit 40 Jahren kein anderes Geschäft trieb, als den Silberfluß zu beobachten, wann er vollständig wäre, ohne sich bereits zu verflüchtigen; der nun für alles Anderes so gut wie blind war, aber reichlich bezahlt wurde? <sup>2</sup> Mit Recht erklärt Schleiermacher; jede reinmechanische Thätigkeit des Menschen, wodurch er ein lebendiges Werkzeug (Slave!) wird, sei unsittlich; wenn die Arbeitsteilung so weit gediehen, müßten alsbald entsprechende Maschinen eingeführt werden. Das Maß der Sittlichkeit eines besondern Berufes hängt von dem Maße ab, in welchem er mit dem allgemein menschlichen Berufe zusammenstimmt. <sup>3</sup> — Es ist darum keine Inconsequenz, vielmehr ein tiefes Bedürfniß, wenn gerade auf den höchsten Kulturstufen so manche Rückschritte der Arbeitsteilung verlangt werden. Das Turnen der stübensitzenden Klassen, die allgemeine Wehrpflicht, die mancherlei politischen und kommunalen Nebengeschäfte des Bürgers, die Theilnahme der Laien an der Kirchenverwaltung, der Wohlhabenden an der unmittelbaren Armenpflege: das sind Alles, materialistisch berechnet, große Zeitverschwendungen; die strenge Arbeitsteilung würde uns vielleicht technisch vollkommenere Leistungen mit geringerem wirtschaftlichen Aufwande verbürgen. Der ganze Mensch aber ist wichtiger, als die Summe seiner Leistungen und Genüsse. (Evang. Luk. 9, 25.)

Webe dem Volke, wo nur die Juristen ausgebildetes Rechtsgefühl, nur die Beamten politischen Sinn, d. h. ausgebildeten Patriotismus, nur das siehende Heer kriegerischen Mut, nur die Geistlichen religiöses Bewußtsein haben! wo körperliche Rüstigkeit nur bei den Proletariern zu finden ist!<sup>4</sup> Die beste Correctur für die Einseitigkeiten hoher Arbeitstheilung besteht in der Ausdehnung und zweckmäßigen Benutzung der Mühe, was ja beides von derselben höhern Kultur, welche mit der Arbeitstheilung zusammenhängt, immer mehr erleichtert wird.

<sup>1</sup> Eine sehr unbefangene Würdigung sowohl der Licht-, wie der Schattenseiten der Arbeitstheilung, und zwar bereits vor Ad. Smith, s. bei Ferguson History of civil society (1767). IV. 1. V, 3 fg.

<sup>2</sup> v. Letebour Reise im Altai I, S. 384. Das Mitarbeiten von Weib und Kind, welches die neueren Fabriken eingeführt haben, kann übrigens nicht als ein geistigerter Grad, sondern nur als eine sehr ungünstig veränderte Art der Arbeitstheilung getadelt werden; indem man die Frauen besser für ihren häuslichen Beruf verwendete, und die Kinder zum Lernen oder Spielen anhielt. Auch für die höheren Klassen muß die weibliche Erziehung bemüht sein, durch Ausbildung des Allgemeinmenschlichen (Kunst, Geselligkeit, Haushalt &c.) der Familie ein Gegengewicht gegen die immer zunehmende Arbeitstheilung der Männer zu verschaffen.

<sup>3</sup> Schleiermacher Christliche Sitte, S. 465 fg. 676. 154 fg. Aus einem ähnlichen Gefühl, obwohl gewaltig übertrieben, galt bei den Griechen der eigentlich klassischen Zeit jeder für Lohn geübte Beruf als unehrenhaft, selbst der ärztliche und Lehrberuf. Plat. De rep. I, p. 347. Aristot. Rhet. I, 9, 27: *μηδενιαρ ἐργάζεσθαι βάρωσο τέχνην, οὐευθέρον γάρ το uη πρός αλλον ζῆν.* Vgl. A. F. Hermann Griechische Privatalterthümer §. 36, 6. 38, 3. 41, 9.

<sup>4</sup> Thukydides röhmt von den Zeitgenossen des Perikles: „dieselben Menschen widmen sich zum Theil bei uns häuslichen und politischen Geschäften; zum Theil haben Andere, welche sich mit Ackerbau und Gewerbsleid abgeben, doch keine dürftigen Kenntnisse von Staatsangelegenheiten. Wir erklären den, welcher an jenen keinen Theil nimmt, nicht für einen ruheliebenden, sondern für einen unützen Menschen.“ (II, 40.) In der folgenden Zeit ist Athen hauptsächlich durch die immer größere „Arbeitstheilung“ zwischen Bürger und Soldat zu Grunde gerichtet worden. *To separate the arts, which form the citizen and the statesman, the arts of policy and war, is an attempt to dismember the human character, and to destroy those very arts, we mean to improve.* (Ferguson.) Wir wissen aus Valerius Maximus, daß die römischen Soldaten seit Marius' Zeit ohne Frage technisch gebildeter waren, als ihre Altväter, welche den Hannibal geschlagen; aber kriegerisch, oder gar politisch?! Einiges Ähnliches bedeutet die schöne Definition Cato's: *der gute Redner sei vir bonus dicens peritus.* (Quintilian. XII, 1.)

## Arbeitsvereinigung.

## §. 56.

Zedenfalls muß der Arbeitstheilung die Arbeitsvereinigung<sup>1</sup> entsprechen, was eigentlich nur zwei verschiedene Seiten desselben Begriffes, der gesellschaftlichen Arbeit, sind: Trennung der Arbeiten, sofern sie einander stören würden, aber Verbindung, sofern sie einander fördern.<sup>2</sup> Der Winzer, der Flachsbauer müßten Hungers sterben, wenn sie nicht sicher auf den Kornbauern rechnen könnten; der Arbeiter in einer Stecknadelfabrik, welcher bloß die Nadelfäpfe anfertigt, muß seines Collegen, welcher die Spitzen schleift, gewiß sein, wenn er nicht ganz umsonst gearbeitet haben will; die Arbeit des Kaufmanns ist geradezu undenkbar ohne diejenige der verschiedenen Producenten, zwischen denen er vermittelt. Wenn eine Production auf der Vereinigung von sechs Arbeiten beruhet, deren eine aber dreimal so viel Zeit erfordert, eine andere zweimal so viel, als die übrigen, müssen natürlich zu einem guten Betriebe so viel Arbeiter angestellt werden, daß ihre Zahl, mit 9 dividirt, aufgeht.<sup>3</sup> Am vollkommensten ist die Arbeitsvereinigung, wo die Arbeiter am dichtesten beisammen wohnen, also nicht etwa durch große Transportschwierigkeiten getrennt sind, wohl gar in verschiedenen Ländern, wo ein Krieg das Ganze in Stücke risse.

<sup>1</sup> L'uomo è un tal potenza, che unita all' altra non fa un eguale alla somma, ma al quadrato della somma. (Genovesi.) Wie auch die Thätigkeit des einzelnen Menschen immer eine Art von Arbeitstheilung und Vereinigung darbietet, s. Stein Lehrbuch, §. 24.

<sup>2</sup> Vgl. Ad. Müller Elemente der Staatskunst III. 1809, passim. Gioja N. prospetto delle scienze economiche I, p. 87 ff. Fr. List System der polit. Ökonomie, §. 222 ff., 409 ff. Walesfield in seiner Ausgabe von Ad. Smith I, p. 26 unterscheidet zwei Stufen der cooperation: simple und complex. Dort wird dieselbe Art von Arbeit, zu gleicher Zeit und an gleichem Orte, von Mehreren zusammengethan; hier verschiedene Arbeiten, zu verschiedenen Orten und Zeiten, aber zu denselben größern Zwecke auf einander berechnet. Der Landbau gestattet vornehmlich nur die erstere, welche auch sehr vielen Thierarten bekannt ist.

<sup>3</sup> Rau Lehrbuch I, §. 116.

## §. 57.

Ebenso wichtig ist die Vereinigung in der Zeit: Prinzip der Stetigkeit oder Werkfortsetzung. Wenn ein Arbeiter stirbt, so muß auf den Ersatzmann zu rechnen sein. Es ist bekanntlich

viel schwerer, ein Geschäft anzufangen, als nachher zu vergrößern oder zu verbessern; und zwar um so mehr, je complicirter dasselbe ist. Ein neues Unternebniun wird nur da leicht wurzeln, wo es bereits viele ähnliche gibt; eine neue Fabrik z. B. da, wo doch wenigstens durch Fabriken überhaupt die erforderlichen Gewohnheiten der Arbeiter, Kapitalisten, des Publicums im Allgemeinen vorgebildet sind. Insbesondere pflanzt sich die Geschicklichkeit der Arbeiter durch Autopsie und persönliche Nachlehrung der jüngeren sehr leicht fort; weshalb die Einführung neuer Gewerbe noch am ersten durch Ueberredung geschickter Arbeiter von fremder gelingt.<sup>1</sup> Daher der schlimme Einfluß solcher Unterbrechungen, wie z. B. der Widerruf des Edicts von Nantes; daher alle Despotien und Pöbelherrschaften, wo man nicht auf konsequente Beobachtung und Fortentwicklung der Gesetze rechnen kann, auch der Volkswirtschaft ungünstig sind. Zu den schönsten Anwendungen des Princips der Werkfortsetzung gehören die Kirchenbauten des Mittelalters, die nationalen Deich-, Straßen- und Festungssysteme der neuern Zeit, die sämtlich nur durch ein Zusammenwirken mehrerer Generationen auf dasselbe Ziel hin zu Stande gekommen sind.<sup>2</sup> Das auffallendste Mittel, wedurch neuerdings ein solches Zusammenwirken befördert wird, ist der öffentliche Credit, „ein Wechselziehen auf die Nachwelt“; doch hat jede Kapitalersparniß einen ähnlichen Sinn. — Auch dieses Prinzip läßt sich in der Landwirthschaft nicht so sehr entwickeln, wie im Gewerbsleib. Selbst der furchtbareste Krieg vermag das Hauptwerkzeug der ersten, den Boden, wenigstens nie ganz zu vernichten; so verlernen sich auch die landwirthschaftlichen Arbeiten schwer. Desto ärger wirkt die geringste Unterbrechung auf den Gewerbsleib: die besten Arbeiter ziehen fort, die complicirtesten Maschinen verderben, oft schon durch bloßen Stillestand; die Kapitalien werden gekündigt, die Absatzkanäle verstopft.

<sup>1</sup> Flandrische Weber in England, französische Refugeés in den protestantischen Ländern; deutsche Bergleute in Spanien, Skandinavien, Ungarn, Amerika.

<sup>2</sup> So sehr dies Prinzip in den Kaschenländern Aegypten und Indien entwickelt ist, so wenig in den Despotien Perderassiens. Die großen Fürsten bauen dort gutentheils nur aus Eitelkeit, daher die Nachfolger ihre Werke selten vollenden, kaum reparieren. Nirgends sieht man so viele erst halbfertige und doch schon verfallene Gebäude. (Klemm Kulturgeschichte VII, S. 86.) Niedel (R. Ökonomie I, S. 259) bemerkt sehr richtig, daß solche Arbeitsvereinigungen, welche am

meisten zur Fortpflanzung von Fertigkeit dienen, wie im Handwerk und Handel, weniger eigentliche Arbeitstheilung haben, und umgekehrt.

### §. 58.

Auf den Erfolgen der Arbeitstheilung und Vereinigung beruhet die überlegene Vortheilhaftigkeit aller großen Unternehmungen, die eben deshalb im Ackerbau geringer ist, als im Gewerbsleife. „Es hält schwerer, das erste Tausend zu erwerben, als die zweite Million!“ Abgesehen von den Bedingungen des Kapitals und Marktes, liegt die Gränze, bis wohin die wachsende Größe der Unternehmungen immer vortheilhafter wird, in der wachsenden Schwierigkeit der Aussicht. Unzählige Handelsverbesserungen, wie Posten, Eisenbahnen, Telegraphen, Wechsel, Banken &c., haben mächtig dahin gewirkt, diese Gränze zu erweitern. — Auch kleineren Unternehmern ist es nicht selten möglich, durch Association unter einander sich die Vortheile der großen Unternehmungen zu verschaffen. Das nöthige Kapital müssen sie dann freilich besitzen: wo nicht als Eigenthum, so doch auf dem Wege der Anleihe. Natürlich fällt es hier aber ganz besonders schwer, die nöthige Einheit zu bewahren, ohne welche die Arbeitstheilung eben nur Arbeitsverwirrung sein würde. Je verständiger und sittlicher die Theilnehmer sind; je einfacher zugleich das Geschäft: um so weiter kann sich die Association ausdehnen, und um so wahrscheinlicher ist ihr Gelingen. (§. 90.)<sup>1 2 3</sup>

<sup>1</sup> Über Association im Allgemeinen s. M. Chevalier Cours II., Leçon 24. 25. Im zweiten und dritten Bande werden wir diesen heutzutage so viel besprochenen Gegenstand detaillirter berühren, zumal wo es sich um das Verhältniß der Handwerke und Manufacturen zu den großen Fabriken handelt.

<sup>2</sup> Schon von Ad. Smith selber ist bemerkt worden, daß die Naturgesetze der Arbeitstheilung auch im geistigen Leben ihre Geltung haben. Und wirklich pflegen bei jedem ganz rohen Volke die Keime aller Kunst und Wissenschaft mit der Theologie verbunden zu sein; späterhin die Keime aller Dichtung und Historie mit dem Epos. Der Ausspruch: non desuit homini. sed scientiae, quod nescivit Salmasius, ist ein deutlicher Beweis für die Geringfügigkeit der damaligen Wissenschaft. Wie haben sich nicht in den letzten hundert Jahren die Lehrfächer auf unseren deutschen Universitäten vermehrt! Aber auch hier bewährt sich der Satz, daß jede übermäßige Arbeitstheilung, wo der weitere Zusammenhang und tiefe Lebensgrund aller Wissenschaften aus dem Bewußtsein verschwindet, die geistige Gesundheit und Freiheit untergräbt. Ja, der Schaden ist hier leicht noch wesentlicher, unersetzlicher, als auf dem Gebiete der bloß körperlichen Arbeit. Sind wir erst Alexandriner geworden, so haben wir gewiß keinen

Aristoteles mehr zu bessern! Jurisprudentia est divinarum atque humanarum rerum notitia, iusti atque iniusti scientia. (Ulpian.) Es ist übrigens merkwürdig, daß Völker, die selbst noch keine wahre Nationalliteratur besitzen, wenn sie doch schon über die völlige Unterkultur hinaus sind, fremde Sprachen z. am leichtesten lernen.

<sup>3</sup> Die sozialistischen Utopien Ch. Fourier's (*Théorie des quatre mouvements*, 1808. *Théorie de l'unité universelle*, 1822. *Le nouveau monde industriel et sociéttaire*, 1829.) beruhen auf folgenden Grundgedanken: A. Die jetzige „Civilisation“ ist eine gründlich verkehrte Welt, zumal auch insferne, als sie den Menschen eine „moralische“ (dies Wert immer ganz höhnisch gebraucht!) Selbstbeherrschung zumutet. Dagegen soll in der Fourier'schen neuen Welt Federmann jederzeit jeder „Passion“ freien Lauf lassen: und das Zusammenspiel dieser Befriedigungen bildet eben die „Harmonie,“ worin die Armuten mehr Glück haben, als jetzt die Könige. (Unten §. 207.) B. Das Hauptverdienst hierzu ist eine Radikalreform unserer ganzen Theilung und Vereinigung der Arbeiten. Statt der jetzigen Dörfer und Städte lanter „Phalansterien,“ mit je 2000 Bewohnern, inmitten der von ihnen bewirtschafteten Grundstücke. Statt der jetzigen Staaten und Nationen eine hierarchisch abgestufte Universalbundesrepublik mit (französischer) UniversalSprache. Nach den Forderungen der passion papillonne soll Federmann die verschiedensten Geschäfte neben einander treiben, jedes einzelne höchstens 2 Stunden täglich: (d. h. also jedes nur als Dilettant, nicht als Meister, jedes schlecht! Schon Proudhon *Contradictions économiques* Ch. 3. wendet dagegen ein, daß ein Arbeiter doch irgendwie verantwortlich für seine Arbeit sein müsse.) Fourier selbst freilich rechnet darauf, daß in seiner „Harmonie“ alle Vergnügungen productive Arbeiten sind; daß man bei dieser steten Abwechselung sich mit  $4\frac{1}{2}$  bis  $5\frac{1}{2}$  Stunden Schlafes begnügen und schon die Kinder von  $2\frac{1}{2}$  Jahren wifikant an der Arbeit Theil nehmen werden. Auch erwartet er neue, bis jetzt unbekünte Arten von Arbeitsteilung. Es soll z. B. eine lebhafte Rivalität der Apfelsengärtner gegen die Birnengärtner stattfinden, so lebhaft, „daß mehr Intrigen zu Angriff und Vertheidigung (passion cabaliste) darin gesponnen werden, als in sämtlichen Cabineten Europas,“ und welche die Quittengärtner sodann vermittelten. Dazu kommen endlich noch wunderbare Hüllsmittel: es wird eine fruchtende Lichtkugel über dem Nordpol ausgehen; dann werden Orangen in Sibirien blühen, das Meer so lieblich wie Limonade werden, die gefährlichen Thiere sterben, und statt ihrer wohlthätige Antilöwen, Antivallfische z. entstehen, welche dem Menschen dienstbar sind, bei Windstücken seine Schiffe ziehen z. (In den späteren Schriften Fourier's keineswegs zurückgenommen: vgl. *Nouveau monde*, Oeuvres VI. p. 447.) — Die Verschläge von R. Owen *A new view of society* (1813) haben viele Ähnlichkeit mit denen Fourier's; nur fehlt das Französisch-Kasernenartige der Phalangen und das Phantastische der Darstellung. Alles Land soll in Districte von je 1000 Acres zerfallen; jeder District hat ein vierediges Dorf mit 1000 Einwohnern, die nach einem Systeme gemeinsamer Production und Consumenten, jedoch nicht mit völliger Gleichheit, sowohl Ackerbau als Gewerbe treiben. Hauptsache ist ein ganz neues Erziehungssystem. „Der Mensch war bisher Sklav einer schändlichen Trinität: positive Religion, persönliches Eigenthum, unlösbare Ehe.“ (*Declaration of mental independence*.)

## Drittes Kapitel.

## Productivität der verschiedenen Arbeiten.

## Kritische Dogmengeschichte.

## §. 59.

In diesem Kapitel ist der dogmengeschichtliche Theil von besonderer Wichtigkeit, weil es sich um den Zusammenhang der tiefsten Wurzelbegriffe mit den Hauptzweigen des praktischen Lebens handelt. Offenbar muß jeder Nationalökonom seine Erklärung von productiver Arbeit<sup>1</sup> auf seine früheren Begriffe von Gut und Werth bauen. Wir haben deshalb wohl zu unterscheiden zwischen consequenten, aber allzu beschränkten Erklärungen und ganz irrgigen.

Läßt z. B. das Mercantilsystem zwar jede Art von Arbeiten, aber alle nur insofern für productiv gelten, als sie entweder durch den einheimischen Bergbau, oder mit Hülfe des auswärtigen Handels den Vorrath edler Metalle, welchen das Volk besitzt, vergrößern: so steht und fällt diese Ansicht mit dem früher (§. 9.) besprochenen, allerdings viel zu engen Sinne, wie dieser System den Nationalreichtum auffaßte.<sup>2</sup> Die Mehrzahl der Mercantilisten schreibt übrigens dem Gewerbfleiß mehr Kraft zu, vom Ausland her Gold und Silber ins Land zu rufen, als dem Ackerbau; dem seinen Gewerbfleiß mehr, als dem großen; dem activen und directen Handel mehr, als dem passiven und indirecten.

<sup>1</sup> Ganz dasselbe gilt natürlich von der Frage, welche Verwendungen von Grundstücken &c. oder von Kapitalien als productiv zu betrachten sind.

<sup>2</sup> Vgl. besonders A. Serra Breve trattato delle cause, che possono far abbondare i regni d'oro e d'argento. 1613. Th. Mun Englands treasure by forraign trade 1664. Ch. King British merchant, or commerce preserved. 1721. Vgl. unten §. 116. Um frühesten gründlich widerlegt durch W. Petty Political anatomy of Ireland, p. 67. 82. Quantulumcunque concerning money. (1682.) D. North Discourses upon trade. (1691.) Vgl. meine Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre, §. 78 ff. 88. 138. Späterhin besonders Ad. Smith W. of N. IV. Ch. 1 ff. Die Ad. Smith'sche Ansicht von productiver und unproductiver Arbeit findet sich schon in dieser Periode bei: Petty Several essays, p. 127 ff. Political anatomy, p. 185 ff. 115, sowie dem Aneonymus A. discourse of trade, coyn and papercredit (London 1697) p. 44 ff. 156.

## §. 60.

Die Lehre der Physiokraten erklärt sich einerseits durch eine begreifliche Reaction gegen die Engherzigkeit des Mercantilsystems, zugleich aber durch eine mißverstandene Abnung der wahren Theorie von der Grundrente. (§. 150 ff.) Von den oben (§. 38) erwähnten sechs Arbeitsklassen werden bloß diejenigen productiv genannt, welche die Menge des für menschliche Zwecke brauchbaren Lohnstoffes vermehren. Alle anderen Klassen, wie nützlich sie übrigens sein mögen, heißen steril, salarirt, weil sie nur von dem Überschusse der Grundbesitzer und Landarbeiter ihr Einkommen beziehen können. Die Gewerbetreibenden im engern Sinne z. B. bewirken nur eine veränderte Form des Stoffes, deren höherer Werth auf der Menge der anderen Stoffe beruhet, welche sie zum Zwecke ihrer Arbeit verzehrt haben. Wird hieran gespart, so muß die Güterqualität ihrer Produkte sinken, obgleich zum Vortheile der gesamten Volkswirthschaft. Jedenfalls könnte der Gewerbsleib keinen Reichthum erschaffen, sondern nur den schon vorhandenen dauerhafter machen: z. B. in einem Hause den Werth zahlloser Nahrungsmittel, die während des Baues verzehrt worden sind, gleichsam anhäufen.<sup>1</sup>

Wenn aber wirklich die Gewerbearbeiter im Werthe ihres Productes nur ihren eigenen Aufwand während der Arbeit verdienten, würden sie schwerlich einen Unternehmer finden, welcher sie mit Kapital versähe. Auch wird Jedermann zugeben, daß ein Thorwaldsen und ein gewöhnlicher Steinhauer, beide mit gleichen Marmorblöcken, gleichen Werkzeugen, Unterhaltsmitteln &c. gleich viele Monate hindurch eingeschlossen, außerordentlich verschiedene Werthe hervorbringen müßten.<sup>2</sup> Und selbst in dem Falle, wo der Gewerbsleib dem Lohnstoffe wirklich nur ebenso viel an Werth zusetzte, wie von den Arbeitern consumirt werden: hört eine Arbeit darum auf, productiv zu sein, weil ihr Product von den Arbeitern selbst verzehrt wird? Dann wäre ja auch der Landbau in den meisten niedrig kultivirten Ländern unproductiv.<sup>3</sup>

Der Handel bringt nach der physiokratischen Lehre nur den schon vorhandenen Reichthum aus einer Hand in die andere. Was die Kaufleute dabei gewinnen, das geht auf Kosten der Nation; man muß wünschen, diese Kosten möglichst verringert zu sehen. Also steril!<sup>4</sup> — Es sind aber die wichtigsten Geschäfte, zumal des Großhandels, mit einem Transport der Güter verbunden (Verr),

entweder aus einem Orte, oder aus einem Zeitraume in den andern. Der Kaufmann speculirt hierbei u. A. auf den Unterschied der Gebrauchsverthe, die nachher größer sind, als vorher.<sup>5</sup> Den Eismäßen, welche von Boston jährlich in die Tropenländer geführt werden, steht hier ohne Zweifel ein sehr viel dringenderes und weiter verbreitetes Bedürfniß gegenüber, als wenn sie dort geblieben wären. So entzieht ferner die nach einer guten Ernte geschehene Aufspeicherung von Getreide zunächst freilich dem Volksbedarfe ein Genußobject; der Wiederverkauf hingegen nach einer Mißernte vermehrt ohne Zweifel die Genüsse des Volkes in einem viel höhern Grade, als sie zuvor waren vermindert worden. Neberhaupt pflegt sich durch jedes normale Handelsgeschäft die Lage beider Contrahenten zu verbessern. (Condillac.)<sup>6</sup> Wenn sie vernünftig sind, so gibt jeder nur solche Tauschgüter weg, die ihm weniger nöthig oder nützlich waren, als die wieder empfangenen.<sup>7</sup> So wird der Gebrauchsverth des Nationalvermögens durch den Handel wirklich gesteigert: zu den sonstigen Brauchbarkeiten der Güter wird eine Hauptbedingung alles Nutzens, die Zugänglichkeit (Kudler), entweder ganz neu hinzugefügt, oder wenigstens doch in höherem Grade. Der Kaufmann bedient sich zu diesem Zwecke sehr ähnlicher Werkzeuge sc., wie der Fabrikant: was für diesen etwa die Spinnräder, Webstühle, Werkstätten, das sind für jenen die Schiffe, Speicher, Krahne sc. Wenn jede Production erst in dem Augenblicke vollendet ist, wo das Product für seinen legitimen Zweck, die Consumption, reif geworden, so ist der Handel gleichsam das Schlußglied in der Kette der productiven Arbeiten. Er bildet zugleich eine Menge von Mittelgliedern, da ohne ihn keine Arbeitstheilung möglich ist, ohne Arbeitstheilung aber keine höhere Productivität der Arbeiten überhaupt.<sup>8</sup> — Wie sehr manche Handelsarbeiten den Tauschwerth der Waaren steigern können, bedarf keiner weitern Erklärung.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Quesnay Dialogue sur les travaux des artisans. p. 210 ff. 289 ed. Daire. Turgot Sur la formation etc., §. 8. Dupont Correspondance avec J. B. Say, p. 400 ed. Daire. Ähnlich sagt bereits Aristot. Oec. I, 2: daß Handel, Lohndienst und Krieg von den Menschen gewinnen, mit oder gegen deren Willen, daß aber der Landbau nur die Natur ausbente. So meint Cicero von den Kaufleuten: nihil proficiunt. nisi admodum mentiantur. (De off. I, 42.) Auch dem Mittelalter scheint diese Ansicht nahe zu liegen: vgl. Thomas Aquin. De rebus publicis II, 3. 5. ff. Ähnlich Luther, (Vom Kaufhandel und Wucher, 1524) welcher den Ackerbau allen übrigen Gewerken

verziebt: Aug. von Irmischer XXII, S. 284. XXXVI, S. 172 ff. LXI, S. 352 ff. Calvin hält auch den Handel für nützlich und ehrenwerth, so daß ex ipsius mercatoris diligentia atque industria sein Gewinn größer sein kann, als der des Landbaues. (Opp. ed. Amstelod. 1664, IX. p. 223.) Asgill Several assertions proved, in order to create another species of money than gold (1696): „what we call commodities, is nothing but land severed from the soil; man deals in nothing but earth.“ Ueber Cantillon vgl. 47, Ann. 4.

<sup>2</sup> Daß viele Arbeiter mehr verdienen, als die Kosten ihres nothwendigen Unterhaltes, verkannte Quesnay l. c., p. 189 nicht; er meinte dies aber durch ein natürliches oder juristisches Monopol derselben zu erklären. Je thenerer die Arbeit, desto productiver scheine sie.

<sup>3</sup> Sowohl Gournay, (vgl. Kellner Zur Geschichte des Physiokratismus, S. 91.) als Raynal Histoire des Indes Vol. X, Livre 19, so nahe sie übrigens Quesnay standen, haben deshalb die Productivität des Gewerbsleibes anerkannt. Auffallende Beispiele, wie sehr durch ihn der Tauschwerth des Rebstoffes gesteigert werden kann, liefert die anonyme Schrift Paying old debts without new taxes. London 1723. Ferner Algarotti († 1764) p. 318 in Custodi Economici classici Italiani, Parte moderna, I. So wird ein Centner rehes Gußeisen in der Berliner Fabrik zu 88440 Hemdenköpfchen verarbeitet, à  $6\frac{2}{3}$  Sgr.; der Werth also von 1—2 Thlr. auf 19653 Thlr. erhöhet. Die Steigerung des Gebrauchsweibes durch Gewerbearbeiten versteht sich von selbst.

<sup>4</sup> Quesnay Dialogue sur le commerce.

<sup>5</sup> Schon von Ad. Conzen richtig erkannt: Politicorum Lib. VIII, C. 10. (1629.)

<sup>6</sup> Schon Kaiser Friedrich II. sah dies ein: v. Raumer Hohenstaufen III, S. 535.

<sup>7</sup> Condillac erkennt sowohl dem Gewerbsleibe, wie dem Handel Productivität zu; dem Staatsdienste wenigstens eine, auch wirtschaftliche, Unentbehrlichkeit. (Le commerce et le gouvernement, 1776, I, 6. 7. 10.) Beccaria Economia publica (1769 ff.) IV, 4, 24. Schon Boisguillebert († 1714) Sur la nature des richesses, Ch. 6, verdeutlichte den Nutzen des Handels durch ein Bild, wo mehrere Menschen je 100 Schritte von einander an Pfähle gebunden wären, der eine mit einer Masse von Lebensmitteln, aber nackt, der zweite bloß mit einem Überflusse von Brennholz, der dritte mit einer Masse von Kleidern &c., und die nun alle umklamen, weil sie ihren einseitigen Überfluss nicht vertauschen könnten. Nach Ley Revision I, S. 217 bedeutet selbst das „Theuerkaufen“, abgesehen vom wirklichen Betruge, nur eine Verminderung des möglichen Gewinnes.

<sup>8</sup> Verri Meditazioni XXIV nennt den Kaufmann, statt productiv, einen Vermittler zwischen Preducanten und Consumanten. Ebenso gut könnte aber z. B. der Schuster ein Vermittler zwischen Production und Consumption des Leders heißen &c.; oder der Tuchhändler, welcher das Zeug vom Stücke schneidet, ein vorbereitender Gehilfe des Schneiders. Ganz besonders vergleichen sich die Handelsarbeiten mit denjenigen der Fischer, Torfgräber &c., welche auch nur dadurch produciren, daß sie Güter aus unzugänglichen Orten in zugängliche versetzen.

§. jedoch Rau Lehrbuch I, §. 103. Die Productivität des Handels im Allgemeinen, ebenso wie der vorzugsweise sog. Industrie von A. Smith W. of N. IV, Ch. 9 erwiesen.

<sup>9</sup> In Triest werden z. B. Stämme, die sich zu Mastbäumen eignen, mit 3—400 fl. bezahlt, während sie im Kärthner Gebirge 5 fl. gekostet hatten. (Rau Lehrbuch I, §. 384.) Zu Boston wurden 1813 gegen 55000 Tonnen Eis eingeflößt, wofür man vorher weniger als  $\frac{1}{4}$  Dollar pro Tonne gezahlt hatte; auf dem Schiffe verpacht, kostete die Tonne schon 2 Doll. 55 Ct., und der endliche Verkauf brachte 3575000 Doll. ein. (Ausland 1844, Nr. 278.) Eine ähnliche Eisproduktion, deren Tauschwerth sich doch in der Regel fast gänzlich auf Handelsarbeiten zurückführen lässt, kannten bereits die Alten: Xenoph. Memor. II, 1, 30. Athen. III, 97. Spr. Salem. 25, 13.

### §. 61.

Die Dienstleistungen im engern Sinne (§. 3.) erklärte selbst Ad. Smith noch für unproductiv, sowohl die „ernsten und wichtigen“ des Staatsmannes, Geistlichen, Arztes usw., wie auch die „frivolent“ des Opernsängers; Ballettanzers, Possenreißers. In all diesen Fällen kann sich die Arbeit an keinem besondern Gegenstande, keiner verkauflichen Ware figiren oder verkörpern.<sup>12</sup> — Wie auffallend aber, daß die Arbeit des Violinfabrikanten productiv heißen soll, die des Violinspielers unproductiv, obwohl das Produkt des ersten gar keinen Zweck hat, als den, vom letzten gespielt zu werden! (Garnier.) Wer Schweine erzieht, soll productiv arbeiten, wer Menschen erzieht, unproductiv! (List.) Der Apotheker productiv, indem er eine flüchtig lindernde Salbe fertigt; der Arzt unproductiv, indem seine Diätvorschriften oder chirurgischen Operationen die schwerste Krankheit gründlich heilen!

Bestimmt man die Productivität einer Arbeit danach, ob sie materielle Resultate gehabt hat, so wird doch z. B. dem Pfälzer von keinem die Productivkraft abgesprochen; dem Schreiber, der für seinen Fabrikherrn die Rohstoffe verschrieben hat, wenigstens nicht von der Smith'schen Schule: sie haben „mittelbar“ an der Production Theil genommen. Nimmt dann aber nicht der Staatsbeamte, welcher das Eigenthum sichert, der Arzt, welcher die Producenten gesund erhält, einen gleichfalls unentbehrlichen mittelbaren Theil daran? Den Flurschützen, welcher die Krähen vom Acker verjagt, nennt jeder productiv: warum nicht auch den Soldaten, welcher viel schlimmere Krähen vom ganzen Lande abhält? (M. Eulach.) Die ganze Eintheilung der Arbeit in mittelbar und unmittelbar

productive ist übrigens nur insoferne stichhaltig, als von einer bestimmten Art der Güter ausgegangen wird. (Schmitthenner.) Für die Schuhfabrikation z. B. arbeitet der Richter, welcher die Bezahlung der Schusterrechnungen sichert, nur mittelbar productive; dagegen wird das Gut der allgemeinen Rechtsicherheit, welches der Richter unmittelbar producirt, vom Schuster, durch Bekleidung der Füße jenes, nur sehr mittelbar gefördert.<sup>3</sup> — Ebenso wenig läßt sich eine durchgreifende Inferiorität der Dienstleistungen insoferne behaupten, als die Productivkraft einer Arbeit nach der Dauerhaftigkeit ihrer Resultate gemessen wird.<sup>4</sup> Was ist vergänglicher, als ein zum Essen bestimmtes Brot; was unvergänglicher, als das monumentum aere pereunius eines Horaz? Bei den Arbeiten an Personen und Verhältnissen sind Umfang und Dauer des Resultates unberechbarer, als bei anderen, die Anhängerungsfähigkeit und Fortzeugungskraft aber leicht am größten.<sup>5</sup> — So darf endlich auch nicht zu allgemein die größere Unentbehrlichkeit der materielleren Arbeitszweige behauptet werden. Der Ackerbau producirt das unentbehrliche Korn, wie den überflüssigen Tabak: der Gewerbsfleiß Tuch, wie Spiken; der Handel verschreibt aus demselben Erdtheile Nhabarber und eßbare Vogelnester; zu den Dienstleistungen gehört der unentbehrliche des Erziehers und Richters, wie der entbehrliche des Seiltänzers und Bärenführers.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> W. of N. II, Ch. 3. (Dagegen Garnier in der Übersetzung A. Smiths, Préf. p. IX und V, Note 20.) Achulich Malthus Principles Ch. 1, Sect. 2. Definitions, Ch. 7. 10.

<sup>2</sup> Schon Bacon hatte von den Adeligen, Geistlichen, Literaten gemeint: sorti reipublicae nihil addunt (Serm. 15. 29.); wegegen Hobbes richtig bemerkt, daß auch menschliche Arbeiten, nicht weniger als andere Sachen, gegen Güter aller Art vertauicht werden können. (Leviathan 24.) Die Schrift Discourse of trade, coyn and papercredit, 1697, p. 44 ff. 156 gibt die unabdingte Nothwendigkeit der „Kopfarbeit“ neben der „körperlichen“ zu; meint aber doch, es könnten Aerzte, Geistliche, Juristen sc. ein Volk nie bereichern, ja eine verhältnismäßig bedeutende Zahl derselben würde zur Volksarmuth führen. (Meine Gesch. der engl. Weltwirtschaft, S. 138.) D. Hume sieht die Kaufleute für productive an: dagegen könnte ein Arzt oder Advocate nur auf anderer Lente kostreich werden. (Discourses No. 4: On interest.) Sehr treffend vergleicht Ferguson eine solche Berechnung des Nationalvermögens mit derjenigen eines Geizhalses. (Hist. of civil society VI, 1.)

<sup>3</sup> Auf ähnliche Weise schreiben Lauderdale Inquiry, p. 355, Lov Handbuch der Staatswirtschaft I, §. 39 und Rau Lehrbuch I, §. 105 dem Handel nur eine mittelbare Productivität zu. Eine solche läßt sich neben der unmittelbaren

sehr oft nachweisen, wegen der tausendfältigen Verflechtung aller wirtschaftlichen Händen. So bemerkt schon Paley (1787) Grundsätze der Moral und Politik, überl. von Garve, II, S. 387 ff., daß ein Tabaksspinner indirekt zum Kornbau antreien könne, ein Schauspieler zur Industrie &c.

<sup>4</sup> Wie namentlich Sismondi Nouveaux principes II, Ch. 1 thut; schon früher Mengotti Colbertismo, p. 317. (Cust.) S. dagegen Hermann Staatsw. Untersuchungen, S. 34 fg. Selbst J. B. Say läßt den persönlichen Diensten &c. in dieser Hinsicht noch keine volle Gerechtigkeit widerfahren. Er spricht von produits, qui ne s'attachent à rien, qui s'évanouissent à mesure qu'ils naissent, qu'il est impossible d'accumuler, qui n'ajoutent rien à la richesse nationale: vgl. Catéchisme, (3. éd.) p. 52 ff. 174 ff. Dagegen bemerkt Dunoyer Liberté du travail, L. V, es sei hier die Arbeit selbst mit ihrem Erfolge verwechselt: jene sei, wie jede Arbeit, rasch vergänglich, dieser ebenso dauerhaft, wie bei den anderen Arbeitsarten. Der Nutzen knüpft sich im einen Falle an Sachen, im andern an Menschen. Ad. Müller Elemente der Staatskunst passim erinnert besonders daran, wie die von Ad. Smith unproductiv genannten Arbeiten den ganzen Staat und somit auch alle einzelnen Tauschgüter erhalten. Lehnlich Storch Handbuch II, S. 347. Steinlein Handbuch I, S. 460 fg. Uebrigens hat Lauderdale (p. 143) ganz Recht, daß die Fortdauer des Arbeitsproductes gewöhnlich mehr von der Willkür des Consumeren abhängt, als von der Art der Arbeit.

<sup>5</sup> Schon Garnier macht darauf aufmerksam, daß eine große Menge von materiellen Producten, wie z. B. Uhren, Parfüms &c. kaum jemals zu fernerer Production gebraucht werden können.

<sup>6</sup> Wenn Schön Nat. Ökonomie, S. 33 die Productivität der persönlichen Dienste, durch Erinnerung an die gewerbmäßig betriebene Unzucht persiflieren will, so vergiftet er wohl, daß auch viele Sachgüter verkauft werden, die nur zum sittlichen Schaden ihres Käufers gereichen können. In Frankreich soll es 3500 Colporteurs von unsittlichen Schriften und Bildern geben, die jährlich 9 Millionen Hefte für 6 Mill. Franken absezten. (Moniteur 9. April 1853.)

### §. 62.

Die meisten neueren Schriftsteller sind deshalb zu der Ansicht gekommen, daß alle für den Volksbedarf an äußeren Gütern nützliche Arbeit auch wirtschaftliche Productivität besitzt. Es ist aber für die Wissenschaft ein großer Unterschied, ob eine Ansicht für wahr gehalten wird, weil Niemand Zweifel dagegen erhoben hat, oder weil alle Zweifel siegreich bekämpft worden sind.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. außer den oben genannten Gioja N. prospetto I, p. 246 ff. Scialoja, p. 42. J. B. Say Traité I, Chap. 2. Hufeland N. Grundlegung I, S. 42 fg. 54 fg. Gr. Soden Nat.-Def. I, S. 142 ff. — Hermann St. Untersuchungen, S. 20 ff. unterscheidet den Standpunkt des Producenten, des Consumeren und der ganzen Weltwirtschaft. Der Producent pflege seine Arbeit productiv zu nennen, falls er seine Kapitalauslagen sammt dem landesüblichen

Gewinne im Wege des Verkehrs dafür wieder empfange. Diesem Standpunkte erscheint also jeder persönliche Dienst, welcher nach Wünsche bezahlt wird, als produktiv. Andererseits schreibt der Consumer allen solchen Arbeiten Produktivität zu, deren Leistung er gebraucht und sich zu einem verhältnismäßigen Preise veräußern kann. Bezahlt er also freiwillig einen Dienst, so erkennt er ihn gewiß für produktiv an. Die Volkswirthschaft als Ganzes endlich nennt jede Arbeit produktiv, welche die Quantität der auf dem Marte feilgebotenen Güter vergrößert, was die persönlichen Dienste ohne Zweifel thun. Von dieser wirthschaftlichen Produktivität ist übrigens noch die technische zu trennen, welche von der Ausführung des dem Arbeiter verschwebbenden technischen Gedankens abhängt. Es kann vorkommen, daß eine technisch bödñ produktive Arbeit doch wirthschaftlich Einbuße verursacht: man denke an die freien Künste, an sog. Meisterschule in den Gewerben! (Vgl. schon Seneca De benet. II., 33.) Sehr gut widerlegt H. (S. 33) die Meinung, als ob viel darauf anläme, daß die Arbeit vom Kapital oder Einkommen bezahlt werden. — Eiselen Volkswirthschaft, (1813) S. 27 ff. bemerkt, dasselbe Arbeiter, welcher z. B. Kern baut, müsse doch außerdem noch für Erhaltung seiner Gesundheit, Sicherung seines Hauses &c. sorgen; dies ist ein Theil seiner nothwendigen Gesamtarbeit. Warum soll es denn unproductiv heißen, wenn derlei Nebengeschäfte durch besondere Personen verrichtet werden? Der Landmann würde ja sonst für sein Hauptgeschäft gar keine Zeit haben! — v. Prittwitz Kunst reich zu werden, §. 205. Edinburgh Rev. (1804) IV, p. 343 ff. Wakefield An essay upon political economy (1804), der sich hauptsächlich mit der Lehre von der Produktivität der Arbeit beschäftigt. L. Lauderdale sagt: wenn das Volkevermögen nach dem GebrauchsWerthe geschätzt wird, so ist jede nützliche Arbeit produktiv; nach dem Tauschwerthe, jede bezahlte Arbeit. (Inquiry, Chap. 3.) Nach Senior Outlines, p. 51 ff. liegt der Unterschied zwischen commodities und services nur im Auge des Betrachters, je nachdem er nämlich mehr auf das Resultat, oder den Act der Arbeit sieht. Dies hängt gewöhnlich von der Art der Bezahlung ab, auch von dem Grade, wie der Stoff durch die jeweilige Arbeit verändert werden &c. Stein Lehrbuch, S. 68 nennt diejenige Güterbildung produktiv, die einen Überschuß über die Produktionskosten liefert. — Einen auffallenden Rückschritt der Doctrin stellt in diesem Punkte J. S. Mill Principles I, Ch. 3 dar; vgl. desselben Essays on some unsettled questions of political economy, No. 3. Eine noch auffallendere Uebertreibung de Augustinis Instituzioni di economia sociale (Napoli 1837), der selbst den Mordbrenner produktiv nennt, weil er für sich „das Vergnügen der Zerstörung“ erzeugt hat! Die Schule Fourier's declamirt wieder leidenschaftlich über die Unproductivität des Handels und der meisten persönlichen Dienste: vgl. V. Considerant Destinée sociale (1851) I, p. 44 ff.

## Positive Darstellung.

## §. 63.

Man sollte nie vergessen, die Volkswirthschaft als einen Organismus zu betrachten, der bei gesundem Wachsen immer

mannigfältigere Organe entwickelt, aber alle verhältnismäßig, und nicht bloß vom Ganzen getragen, sondern auch ihrerseits wieder das Ganze tragend. Das Gesamtbedürfnis der Volkswirthschaft wird durch die Gesamtarbeit des Volkes befriedigt. Diese letztere ist organisiert nach dem Gezege der Arbeitsgliederung. Jedermann, der für's Ganze arbeitet, empfängt seinen Anteil am Gesamtproducte, ohne Rücksicht darauf, ob er gerade zur Entstehung derselben Productenart beigetragen hat, worin er bezahlt wird. So empfängt ja auch in einer Nadelfabrik der Arbeiter, welcher bloß Nadelköpfe anfertigt, seinen Lohn nicht in Nadeln oder gar Nadelköpfen, sondern in einer Quote vom Gesammtresultate der vollendeten Production des Fabrikanten, in Geld. Jeder Arbeiter nun, dessen Leistung vernünftigerweise begehrt und angemessen bezahlt wird, hat productiv gearbeitet. Unproductiv nur dann, wenn Niemand seine Leistung brauchen will oder bezahlen kann: in diesem Falle aber der Bauer, dessen Korn aus Mangel an Absatz in der Scheune versauft, nicht minder, als der Schriftsteller ohne Leser, der Sänger, den Niemand hören mag.<sup>1</sup> — Uebrigens wird, bei den Dienstleistungen im engern Sinne, wie bei allen anderen Arbeitsarten, nicht sowohl die Arbeit gebraucht und bezahlt, sondern ihr Product, welches eben bei jenen entweder in persönlichen Gütern oder nützlichen Verbältnissen besteht.

<sup>1</sup> Man könnte allenfalls die Urproductio mit dem Essen vergleichen, den Gewerbsleib mit der Verdauung, den Handel mit der Bewegung der Gliedmaßen, die persönlichen Dienste mit dem Atmenholen: was doch Alles zum Leben des Körpers gleich notwendig ist! So meint Gauith, daß der Landbau die Wurzel des Baumes, der Staatsdienst hingegen dessen Krone sei; das Wachsen der letzten trägt ebenso gut zur Nahrung des Ganzen bei, wie der ersten, weit entfernt, an sich den Baum zu erschöpfen. (*Théorie de l'Ee.* P. II, p. 46 ff.) Die Urproductio vermöchte in der That sehr wenig zu leisten, ohne den vom Staate gewährten Rechtschutz, ohne die von der Industrie gelieferten Werkzeuge etc. — Es ist übrigens eine Verkehrtheit, von productiven und unproductiven Menschen oder gar Klassen zu reden; diese Begriffe passen nur auf einzelne Arbeiten. (Vgl. schon Münhard *Ideen über Nat.-Dek.*, S. 88 ff.) Im Kindesalter, schlafend, in schwerer Krankheit ist wohl Niemand productiv.

#### §. 64.

Zu diesem Punkte ist wieder ein bedentender Unterschied zwischen Privat- und Weltökonomie zu beachten. Die Productivität einer Arbeit wird von jener hauptsächlich geschätzt nach dem Tausch-

werthe ihres Erfolges, von dieser nach dem Gebrauchswertthe. Es gibt eine Menge für den Privatmann sehr einträglicher Beschäftigungen, welche für die Menschheit völlig unproductiv, ja schädlich sind, weil sie Anderen ebenso viel oder mehr entziehen, als sie ihrem Betreiber einbringen. Dabin gehören z. B., außer förmlichen Eigentumsverbrechen, Hasardspiele,<sup>1</sup> wucherische Speculationen (§. 113), Maßregeln, um anderen Concurrenten ihre Kundschafft wegzulocken. Der gesammte Tauschwerth des Weltvermögens kann freilich nur mit dem Gebrauchswertthe zugleich wachsen. (Oben §. 8.)<sup>2</sup> — Die Volkswirthschaft steht auch in dieser Beziehung zwischen Welt- und Privatwirthschaft in der Mitte.<sup>3</sup> Schlechthin productiv sollte man aber nur solche Arbeiten nennen, welche das Weltvermögen steigern. Also z. B. die Regierungsarbeit nur insofern, als sie durch (von den Vernünftigen) gern bezahlte Steuern gedeckt wird; auch nur insofern, als sie zur Erreichung ihres Zweckes wirklich nothwendig.<sup>4</sup> Ramentlich setzt die Productivität einer Arbeit auch voraus, daß sie nicht auf Kosten anderer geschehen, die noch weniger entbehrt werden können. Bei gesunden Völkern darf man sich hierin schon einigermaßen auf das Urtheil der öffentlichen Meinung verlassen, die z. B. Spieler von Profession, Rabulisten, Soldatenluxus wohl zu würdigen weiß.

<sup>1</sup> Nur etwa in dem Falle nicht, wo selbst der Verlierende das Vergnügen des Spiels höher anschlägt, als den Verlust.

<sup>2</sup> J. B. Say Traité I, Ch. 1.

<sup>3</sup> v. Canerin *Ökonomie der menschlichen Gesellschaften* (1845), S. 10 fg. spricht in diesem Falle von privatischer Production. Bei den Sozialisten hat der Ausdruck *Bazards*: exploitation de l'homme par l'homme großen Anklang gefunden, statt deren nur die exploitation du globe par l'industrie gelten sollte. (*Exposition de la doctrine de St. Simon*, p. 24.) Aber schon v. Schröder warnt vor „eingebildeter Nahrung,“ die zum Müßiggange führe. (J. Schatz und Rentzammer S. 191, 363.)

<sup>4</sup> Wie z. B. nicht zu viele, oder zu hoch besoldete Beamten; vgl. Sterck *Nationaleinkommen*, S. 33 ff.

### §. 65.

Ganz besonders viel kommt dabei immer auf die Verhältnismäßigkeit der verschiedenen Arbeitszweige an. So ist Spanien z. B. unter den vortheilhaftesten Umständen von der Welt arm geblieben,<sup>1</sup> weil es den persönlichen Diensten ein unverhältnismäßiges Übergewicht einräumte. Der Charakter dieses Volkes hat

von jeher zu Adelstolz und wirthschaftlicher Trägheit ineliniert. Die Gewerbtreibenden suchten gewöhnlich nur so viel zu verdienen, daß sie von den Zinsen ihres Kapitals leben konnten; sie zogen dann am liebsten in eine andere Provinz, wo sie für adelig gelten wollten, oder allenfalls in ein Kloster. Noch 1781 mußte die Akademie zu Madrid eine Preisaufgabe stellen, „daß die nützlichen Gewerbe nichts Ehrenrühriges haben.“<sup>2</sup> Der Sinn der ganzen Nation im Jahrhundert ihres höchsten Glanzes war etwa darauf gerichtet, für Europa zu sein, was Edelleute, Officiere, Beamte und Geistliche für ein einzelnes Volk sind. „Wer sein Glück machen will, der suche die Kirche, das Meer (d. h. Abenteuer in Amerika sc.) oder des Königs Haus!“ (Cervantes.) Unter Philipp III. gab es 988 Nonnenklöster und 32000 Bettelmönche in Spanien. Die Zahl der Klöster hatte sich in den letzten 50 Jahren vor 1624 verdreifacht, die Zahl der Mönche in noch höherem Grade vermehrt. Ein großer Theil der Gewerbe, der Handelsgeschäfte, ja der ansehnlicheren Pachtungen wurde von Ausländern, zumal Italienern getrieben. Es sollen 1610 gegen 160000 freude Gewerbtreibende in Castilien gelebt haben. Noch um 1787 gab es 188625 Geistliche aller Art, 280092 Bedienten, 480589 Edelleute, 964571 Taglöhner, 907197 Bauern, 310739 Handwerker und Fabrikanten, 34339 Kaufleute.<sup>3</sup> — Als Gegenstück hierzu enthielten die Vereinigten Staaten 1840 ungefähr 77·5 Prozent Ackerbauer, 16·8 mit Gewerbfleiß und Bergbau, 4·2 mit Schiffahrt und Handel, 1·3 mit gelehrt Profissionen Beschäftigte.<sup>4</sup>

Man könnte versucht sein, von solchen Gegensätzen her doch wieder auf die Unproductivität der Dienstleistungen zurückzukommen. Aber nicht die Richtung, sondern die Verschwendung der Productivkräfte ist das Schädliche. Wenn der Magyare aus Eitelkeit 4—6 Pferde anspannt, wo zwei genügten; wenn (1831) der irische Ackerbau 1131715 Arbeiter gebrauchte, um einen Werth von 36 Mill. Pf. St. zu erzielen, während der großbritannische mit 1055982 Arbeitern 150 Mill. jährlich hervorbrachte;<sup>5</sup> so wirkt das ebenso gut verarmend, wie die spanische Klerus- und Dienerverschwendungen. Nur freilich, es ist verführerischer, in persönlichen Diensten, als in anderen Arbeiten zu verschwenden! Die Wahrscheinlichkeit, daß sich jemand durch Haltung zu vieler Bedienten ruinirt, ist größer, als durch Haltung zu vieler Fabrikarbeiter sc.<sup>6</sup> Um so mehr, da

es viele und besonders wichtige Dienste gibt, welche sich ihren Lohn selbst normiren: so die staatsmännischen in der Regel, die militärischen im Kriege, die priesterlichen im Zeitalter des Überglaubens &c.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Nicht gerade arm geworden, wie man gewöhnlich meint; denn der große Reichtum unter Ferdinand und Isabella, sowie in der früheren Zeit Karls V. ist eben nur eine false convenie. Karlo V. Wort: „Frankreich hat au' Allem Überfluss und Spanien Mangel an Allem.“ Vgl. den Gesandtschaftsbericht des Navagero (1526) *Viaggio fatto in Spagna e in Francia* (Venet. 1563), und Rante Fürsten und Welter I. S. 393 ff.

<sup>2</sup> Gelöst von Arreta de Monteseguro. So meint der Verfasser der von Stevens übersepten Geschichte des portugiesischen Afens (III. Cap. 6), der Handel sei für eine ernsthafte Geschichte kein anständiger Stoff.

<sup>3</sup> Vertreffliche Schilderung dieses Geistes von Clenard Epist. I. ad Latonum (1535 ff.). Vgl. Jovellanos bei Laborde *Itinéraire descriptif IV*, p. 176. Townsend Journey through Spain II., p. 207, 117. Buckle History of civilisation II. Ch. 1. Die Zählung von 1788 ergab an Geistlichen, Soldaten, Mainiers, Adeligen, Advocaten, Steuerbeamten, Schreibern, Studenten und Bedienten 1221000 Männer auf etwa 3800000 Männer überhaupt, wovon noch eine Menge Bettler, Baganten &c. abzurechnen waren. (Laborde Itinéraire IV, p. 32 ff.) Die 17 Universitäten, die zahllosen kleinen lateinischen Schulen mit ihrem unentgegnetlichen Unterrichte, ihren vielen Stipendien verleiteten unmäßig zum Studieren &c. — In Portugal lebten zu Anfang dieses Jahrhunderts wenigstens 200000 Geistliche auf 3 bis 3½ Millionen Einwohner überhaupt. (Ebeling Erdbeschreibung von Portugal, S. 66.) Schon J. Tucker Four tracts (1774), p. 18 fg. sieht den industriellen Menschen reiche Müßiggänger entgegen, deren starke Zunahme, etwa durch Einwanderung, das Volk zu einem Volke von gentlemen and ladies, footmen, grooms, laundresses &c. machen würde. Schmittbrenner N. Cetonomie S. 656 nennt einen Zustand, wie den spanischen, volkswirtschaftliche Auszehrung.

<sup>4</sup> Tucker Progress of the U. States, p. 137. Zur Vergleichung noch folgende Angaben. In Belgien zählte man 1846, wenn man die unselbständigen Familienglieder mit zum Berufe ihres Hauptes rechnet, 51·2 Prozent Ackerbauer, 31·1 Gewerbetreibende, 6·6 Handeltreibende, 6·03 mit liberalen Professionen Beschäftigte, 3·6 ohne Profession. (Nach Heuselting Résumé du recensement général. p. 31 ff.) In Preußen leben (1854) etwa ½ der Einwohner von der Rohproduktion, fast 25 Proc. als Gewerbetreibende und Kaufleute, 2·34 Proc. als Beamten und Aerzte, 1·42 Proc. als Geistliche und Lehrer, 1·1 Proc. als Soldaten (v. Biebahn Statistik des Zollvereins II. S. 314 ff.) Im Königreich Sachsen (1853) treffen auf die Landwirthschaft 31·6, Forstwirthschaft 0·64, Industrie 51·3, Handel und Verkehr 4·63, Wissenschaft und Kunst 3·59, Militär 0·88, verjüngliche Dienste 2·3 Prozent, während 5 Prozent ohne Beruf und Berufsaufgaben sind. (Engel Jahrbuch I. S. 254.) In Bayern 1840 = 65·4 Prozent Ackerbauer, 25·6 Gewerbetreibende, Berg- und Handelsleute, 5·3 von Renten und höheren Diensten Lebende, 1·4 Militär und 1·8 conscribierte Arme. (Nach

Hermann, Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern I. S. 80 ff.) Im Regierungsbezirke Düsseldorf beschäftigten sich 1836 von 138240 Familien überhaupt 69750 mit industriellen Nahrungs Zweigen, 52747 mit Landwirtschaft; dazu 3612 Familien von Beamten, 1400 von Rentnern, 10731 öffentlich unterstützte. (v. Viebahn Statistik von Düsseldorf I. S. 194.) In Frankreich gab es nach der amtlichen Statistik

	1851	1856
agriculteurs . . . . .	61·46 Prozent	52·94 Prozent
industriels et commerçants . . .	25·95 "	33·88 "
professions libérales . . . . .	9·73 "	9·06 "
sans profession ou dont les professions n'ont pu être constatées . . .	2·86 "	4·12 "

In England und Schottland sammt den zugehörigen kleineren Zusätzen tamen 1841 unter den beschäftigten männlichen Personen über 20 Jahre alt (ohne das Landheer, die Kriegs- und Handelsflotte) auf die Landwirthe und deren Lohnarbeiter 26 Prozent, die Handel- und Gewerbetreibenden 43 $\frac{1}{4}$ , die Kapitalisten, Bankiers und Gelehrten 6, die Berienten 3 $\frac{1}{2}$ , die nichtlandwirthschaftlichen Lehnsarbeiter 13, die sonst Beschäftigten 8 $\frac{1}{4}$ . (Meidinger, S. 44 ff.) Holland soll um die Mitte des 17. Jahrhunderts 2450000 Menschen gezählt haben; davon tamen 450000 (?) auf die Fischerei, 200000 (?) auf den Ackerbau, 660000 auf Fabriken, 260000 auf Handel und Schiffahrt, 650000 auf Handwerke &c., 230000 auf Rentiere, Beamten &c. (J. de Wit Mémoires, p. 34 ff.)

5 Caplovis Gemälde von Ungarn II. S. 1. Torrens The budget: on commercial and colonial policy, p. 106 ff.

6 Gerade so, wie sich mehr Leute durch unmäßigen Genuss von Spirituosen, als von Bret verderben. Auch Tagedieberei stellt sich bei Dienstleistungen am leichtesten ein. Zu jenen Lazzaroni, welche den ganzen Tag harren, um einer Gondel landen zu helfen, einen Wagenschlag zu öffnen &c., wird es im Ackerbau wenig Analogien geben; eher schon in der Jagd, Fischerei und Viehzucht.

7 Vgl. Bastiat Harmonies économiques, Ch. 17. Daher Sismondi es zu den Hauptverdiensten des sog. constitutionellen Staates rechnet, daß sich die population gardienne hier nicht beliebig ihren Lohn selbst normirt. (N. P. I, p. 144.) Freilich meint St. Simon, die französischen Kammermitglieder seiner Zeit bezügen aus Staatsmitteln dreimal so viel, wie aus ihrem eigenen Vermögen, und hätten daher ein lebhaf tes Interesse, das Budget zu steigern. (Vues sur la propriété et la législation. 1818.) Ich erinnere schließlich noch an die nationale Überschägung und Überfüllung der gelehrt en Carrieren, woran Deutschland bereits unter Ludwig XIV. litt (v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer, S. 302 ff.); an die unverhältnismäßige Zahl von Gastwirthen, die mit dem Volksversammlungswesen &c. der Demokratie zusammenhängt. (Brenner Der E. Aargau I, S. 451.) Hier kann namentlich die Steuergesetzgebung ein gutes Volkszurichtungsmittel werden.

### §. 66.

Was noch den Grad der Productivität betrifft, so ist diejenige Arbeit die productivste, welche das größte Bedürfniß der

Volkswirtschaft mit dem kleinsten Aufwande von Mitteln befriedigt. Da findet nun freilich ein ewiger Wechsel statt, ganz dem Wechsel der Bedürfnisse und Fähigkeiten entsprechend. Nach einer Missernte z. B. ist am produktivsten diejenige Arbeit, welche aus früheren Jahren oder aus fremden Ländern herzuholen verbeschafft; nach einem Erdbeben, wodurch eine große Stadt vernichtet worden, die Arbeit des Häuserbaus. So pflegt für unentwickelte Nationen der Ackerbau im Ganzen produktiver zu sein, für entwickelte der Gewerbsleib.<sup>1 2</sup>

<sup>1</sup> Ad. Müller Elemente II. §. 255. Storch Handbuch II. §. 229 ff. „Das darstellende Handeln ist ebenso berechtigt, wie das wirksame; das quantitative Verhältniß zwischen beiden aber wandelbar.“ (Schleiermacher Christl. Sitte, §. 66d.) — A. Smith W. of N. II. Ch. 5 schrieb der Feldarbeit eine größere Produktivität zu, als dem Gewerbsleibe; dort würden nicht bloß Menschenkräfte in Tätigkeit versetzt, sondern auch Naturkräfte zur Mitarbeit gezwungen. Ähnlich Malthus Additions (1817) to the essay on the principle of population B. III. Ch. 8—12. Principles of p. E. p. 217 ff. Beide erklären hieraus die Grundrente, und haben, soweit es sich um bloße Tauschwertsprediction handelt, nicht unrecht. Diese wunderlicher, wenn Carey, der eifrige Schutzzöller und Gegner der Grundrente, in dieser Hinsicht wieder auf Smith zurückkommt. (Principles of social science, 1858. II. p. 35 und öfter.) Vgl. noch J. B. Say Traité II, Ch. 8. Sismondi N. P. II, Ch. 5. Die beste Widerlegung bei Ricardo Principles. Ch. 2. 31. Siegt nicht eine jede Arbeit Naturkräfte in Bewegung? Ad opera nihil aliud potest homo. quam ut corpora naturalia admoveat et amoveat: reliqua natura intus transigit. (Baco.) Ähnlich Verri Meditazioni III. 1. Nebrigens entschlüpft dem Ricardo selbst (Ch. 7) eine Ausserung, wonach die Kapitalisten die producirende Klasse wären.

<sup>2</sup> Auf eine sehr oberflächliche Statistik von England und Frankreich stützt Ganish die Lehre, daß sich die Produktivität der einzelnen Wirtschaftszweige gerade umgekehrt verhalte, wie bei Ad. Smith. Oben an steht der auswärtige Handel; dann folgen der innere Großhandel, der Kleinhandel, die Gewerbe; zuletzt der Ackerbau. (Théorie I, p. 240 ff.)

## Viertes Kapitel.

### Unfreiheit und Freiheit.

#### Entstehung der Unfreiheit.

##### §. 67.

Eine Einrichtung, wie die persönliche Unfreiheit, welche sich fast bei allen historisch bekannten Völkern in einer gewissen Lebens-

periode nachweisen lässt, muß sehr allgemeine Ursachen haben. Dahin gehört denn vornehmlich die Besiegung im Kriege. Es ist nicht zu berechnen, wie sehr in rohen, grausamen Zeiten der Grundsatz: wen man zu tödten berechtigt ist, den darf man auch in die Knechtschaft führen, dazu beigetragen hat, die Kriege minder blutig zu machen.<sup>1</sup> Ein Jägervolk ist beinah gezwungen, keinen Pardon zu geben: der Herr müßte seinen Gefangenen entweder, mühselig genug, selbst ernähren, oder ihm Waffen in die Hand geben. Von einem solchen Zustande ist zu jenem des sklavenhaltenden Nomaden gewiß ein beträchtlicher Humanitätsfortschritt.<sup>2</sup>

Sodann im Frieden die wirthschaftliche Abhängigkeit, durch Armut, Verschuldung usw.<sup>3</sup> Wo fast noch gar keine Arbeitsgliederung existirt, da kann der Einzelne sein Leben nur durch Bestellung eines Grundstückes fristen. Was soll hier nun der Arme, der gar kein Grundstück oder Kapital<sup>4</sup> besitzt, an Gegenwerth bieten, um beides geliehen zu erhalten? Ein solcher Vorbehalt in einer so rechtsunsicheren Zeit erfordert ein bedeutendes Pfand. Der ganz Arme hat aber nichts Anderes zu verpfänden, als seine eigene oder der Seinigen Arbeitskraft.<sup>5</sup> Aehnlich selbst der kleine Grundbesitzer, der alles Kapital verloren hat.<sup>6</sup> Denn sein Grundstück hat beim Üeberflusse des Bodens nur insoferne Tauschwerth, als die Gewißheit der Bearbeitung hinzukommt, also glebae adscriptio. Das Forterben des Verhältnisses auf die Kinder scheint am Ende von Nutzen für diese selbst: wer würde sonst für ihre Ernährung sorgen? Auch der Fall kommt häufig vor, daß arme Eltern ihre Kinder lieber verkaufen, als hungrig lassen wollen.<sup>7</sup> — Daher die sonderbare Thatssache, daß die meisten Völker gerade in der Periode die strengste Unfreiheit haben, wo der Boden am leichtesten Nahrung liefert. (Südseeinseln bei ihrer Entdeckung!) In vielen Negerländern, wo man noch nicht versteht, die Thiere zum Lasttragen zu benutzen, dient das niedere Volk, auch wenn es nominell frei ist, zu solchen thierischen Arbeiten.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Tacit. Histor. II, 44.

<sup>2</sup> Bazard Exposition de la doctrine de St. Simon (1831). p. 153. Bei den Negern ist die Unfreiheit eine der gewöhnlichsten Criminalstrafen, wobei übrigens der Verbrecher auch wohl statt seiner selbst Weib oder Kind stellen kann. (L. A. de Oliveira Mendez in den Memor. econom. der R. Academie von Lissabon Vol. IV, p. 1 ff. 1812.) Unfreiheit wegen Verbrechen bei den Deutschen. (Grimm D. Rechtsalterth. S. 328 ff.)

3 Spielverlust als Ursache mancher Unfreiheit bei den ältesten Deutschen. (Taeit. Germ. 24.) Die Haerpfersachen der Unfreiheit bei den Israeliten s. Mose II. 22. 3. III. 25. 39. IV. 21. 26 ff.; bei den Judiern Menu Laws VIII. 415. In Russland waren die frühesten Leibeigenen Kriegsgefangene und deren Söhne. Außerdem kennen die Gesetze Zarostaws noch folgende Ursachen: Insolvenz, Ehe mit einer Unfreiheit, rechtswidriger Bruch eines Dienstcontractes durch Flucht, Dienstcontract ohne Bedingungen. (Karamzin Russ. Gesch. II, §. 37.)

4 Mindestens doch Saatfern und Lebensmittel bis zur Ernte.

5 Fälle freiwilliger Hörigkeit, um der Hungersnoeth zu entgehen: Papenordt Geschichte der Vandalen, §. 186. Victor. Chron. V, 17. Gregor. Tur. VII, 45. Lex Bajuv. VI, 3. L. Fris. XI, 1. Nach dem Edictum Pistense (a. 864) c. 34 konnte man sich alsdann mittels Rückzahlung des Kaufgeldes und 20% Zulage wieder auslösen. Ebenso häufig waren die freiwilligen Uebertritte zur Hörigkeit, um den Schutz eines Mächtigen dadurch zu erlangen: vgl. Stütze Lasten des Grundeigentums, §. 74. Noch um 1812 bet sich im Himalaya dem Reisenden Moorerest ein junger Asel zum Sklaven an, falls er während der Hungersnoeth genährt würde. (K. Ritter Erdkunde III, §. 999.) Dasselbe im größten Maßstabe schon unter Joseph in Aegypten: Mose I, 47, 18 ff.

6 Caesar. B. G. VI, 13.

7 In Athen erst durch Seelen verboten. Leibeignschaft eines noch ungebereuten Kindes (1485) von den Eltern als eine Art Pachtshilling versprechen: Kindlinger Geschichte der deutschen Hörigkeit, §. 621 fg. (Vgl. Edictum Pistense bei Baluz II, p. 192.) In Chile verkaufen die ärmsten Landleute von nicht ganz reiner Farbe ihre Kinder in die Stadt, wo sie dann mit der Familie des Herrn aufwachsen und später als halbleibeigene Dienstboten gehalten werden. Ein Gesetz hierüber gibt es freilich nicht. (Pöppig Reise I, §. 201 ff.)

8 K. Ritter XIII, §. 727. Menschen in Südamerika zum Reiten benutzt. (M. Chevalier Cours I, p. 251.) Wie noch jetzt in Mittelamerika, bei aller gesetzlichen Freiheit der Indianer, durch ihr leichtsinniges Schuldenmachen eine Menge Beihältnisse von thaträchtlicher glebae adscriptio entstehen, schildert Loewenstein Le Mexique: souvenirs d'un voyageur und Stephens Travels in Yucatan (1841); vgl. jedoch Humboldt Spanien IV, §. 263. In Peru geschieht dies namentlich durch eine bis zweijährige Verausbezahlung des Lohnes. (Pöppig Reise II, §. 225.)

### §. 68.

Auf allen sehr niedrigen Kulturstufen pflegen Bedürfnisslosigkeit und Indolenz im höchsten Grade zu herrschen. Wenn die nackte Nethdurft des Lebens befriedigt ist, so gilt darüber hinaus die Arbeit für schimpflich, die Trägheit für den größten Genuss (§. 41. 213 ff.) Mehrere Anstrengungen freiwillig sind erst dann möglich, wenn mehrere Bedürfnisse zuvor erwacht sind; diese mehreren Bedürfnisse aber setzen an sich schon eine höhere Kultur voraus. Ein Sprung aus diesem Cirkel heraus erfolgt auf die humanste Weise

durch freude Lehrmeister: indem Abgeruete eines höher kultivirten Volkes (Missionare, Kaufleute) durch ihr Beispiel neue Bedürfnisse kennen lehren und zugleich die Befriedigung derselben anstreben helfen.<sup>1</sup> Bei Völkern aber, deren Entwicklung isolirt, oder nur in Verbindung mit anderen, gleich roben erfolgen muß, wird in der Regel jener Fortschritt auf dem Wege der Gewalt eingeleitet. Die rohe Isolirung der Familien hebt sich dadurch auf, daß die Stärkeren und Klügeren die Schwächeren zu ihrem Dienste zwingen. Nun beginnt wirklich die Arbeitstheilung: der Sieger legt sich ausschließlich auf die höheren Geschäfte (Staat, Krieg, Cultus &c.), der Besiegte auf die niederen. Die eine Hälfte des Volkes wird gezwungen, über ihr eigenes brutales Bedürfniß hinauszuarbeiten. Der erste Schritt ist überall der schwierigste.<sup>2</sup> (§. 45.)

<sup>1</sup> So meint Forbonnais *Eléments du commerce* (1754) I. p. 364 vom Handel mit Wilden: il fait naître dans ces nations le goût du superflu et des commodités, qui multiplie les échanges et leur donne le goût du travail.

<sup>2</sup> Bei sehr rohen Völkern ohne Leibeigenschaft finden wir gewöhnlich Unfreiheit der Weiber, Knechtshaft des Eitams während einer gewissen Zeit, um die Tochter zu erlangen &c. So z. B. bei den Lappen noch jetzt: *Klemm Kulturge- schichte III*, S. 54. Auch die Griechen der allerältesten Zeit haben keine Sklaven gehabt: Herod. VI. 137. Athen VI. p. 263.

### §. 69.

Auch glaube Niemand, als wenn die Unfreiheit in jener Periode für die Unfreien selber so ganz erdrückend wäre. Das Gefühl sittlicher Entwürdigung, welches die Sklaverei, selbst von allem Mißbrauche abgesehen, in uns hervorruft, ist einem ganz rohen Zeitalter unbekannt. Auch das Kind gehorcht willig fremden Befehlen, wird von seinen Eltern zum Dienste vermietet &c. Das Bedürfniß der Freiheit wächst nur in demselben Verhältnisse, wie die Geistesbildung.<sup>1</sup> -- Systematisches Überarbeiten zum Vortheile des Herrn ist bei dem Verkehrsmangel jener rohen Zeit, wo jedes Haus seine Producte selber aufzehrt, kaum denkbar.<sup>2</sup> Das Einzige, was der Sklave zu fürchten hat, sind einzelne Ausbrüche von Tyrannie, die freilich in allen Verhältnissen der niedern Kultur oft genug vorkommen. Einigermaßen werden sie schon durch die Furcht eingeschränkt: wie wenig Staatsanstalten gab es damals, welche den Herrn vor der Rache seiner Knechte schützen konnten!<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Wo in Russland freie und leibeigene Bauern durch einander wehnen, da werden die letzteren zwar nie so reich, aber auch nie so arm, wie die ersten. (Kohl Reise durch Russland II. S. 8. 300.) Der ließändische Bauer ist seit der Kreisfassung ärmer und sorgloser geworden. (v. Cauerin Ökonomie der menschlichen Gesellschaften, S. 41.) Weigerung mancher Leibeigenen, die Freiheit anzunehmen. (Büsch Geldumlauf, Einleitung §. 6.) So versichert Martins (Reise in Brasilien II. S. 652 ff.), daß die Negerstslaven dort in der Regel sehr lustig sind; er meint auch, sie seien im Ganzen viel besser gekleidet, logirt, genährt und beschäftigt, als in ihrem Heimathslande. Die merkwürdige offizielle Vertheidigung der nordamerikanischen Sklaverei, welche Calhoun an L. Aberdeen richtete, s. Allg. Bltg. 1844, Nr. 145. Hier werden die freien Neger des Nordens mit den unfreien des Südens verglichen. Ein Taubstummer, Blinder und Wahnsinniger komme dort auf 96, hier auf 672; ein Armer, Kranker und Gefangener dort auf 6, hier auf 54. In Maine ist der 12., in Florida der 1105. (?) Neger krank. — Man darf hierans aber nicht zu viel schließen, da sich im Norden wohl kein Neger in einem ganz normalen Freiheitsverhältnisse befindet.

<sup>2</sup> Die vielgepriesenen Ministerialen des Odysseus (Sanhirt, Kinderhirt &c.) waren gewiß mannißlich in einer bessern Lage, als der gemeinfreie, aber hart verachtete Landmann von Attika bis auf Selen herunter. Von der Milde der ältesten römischen Sklavenbehandlung s. Plutarch. Coriol. 24 und Cato I, 3. 20 ff. Cato De re rust. 5. 56 ff. Maerob. Sat. I. 10 ff. Zustand der altdutschen Hörigen: Grimm Deutsche Rechtsalterthümer S. 339 ff.; der altnordischen: Dahlmann Geschichte von Dänemark I, S. 163.

<sup>3</sup> Vgl. Landnamabok I, 6.

<sup>4</sup> Die Ansichten der Alten für und wider die Sklaverei bei Aristot. Polit. I, 2.; wider sie vornehmlich die schönen Stellen Philemon: Meineke Comicorum fr., p. 364. 410. Aristoteles selbst ist der Meinung, daß es Fälle geben könne, wo Herr und Knecht wirklich durch ein wechselseitiges Bedürfniß zusammengeführt werden: jener will ausübende Hände für seinen Kopf, dieser einen leitenden Kopf für seine Hände. Wo der Grad der Abhängigkeit genau dem Unterschiede der Fähigkeit entspricht, da erklärt Aristoteles, abgesehen vom Missbrauche, die Unfreiheit für gerecht. Vgl. noch Eih. Nicom. VIII, 11. Die Essener und Therapeuten missbilligten sie unter allen Umständen. (Philon. Opp. II. p. 458, 482.) Bedeutende Wendung bei Seneca De benef. III, 20. Das Neue Testament verurteilt sie nicht schlechthin, sondern will sie, wie alle Verhältnisse des Lebens, heiligen: vgl. Evang. Luk. 17, 7 ff. Eph. 6, 5 ff. Koloss. 3, 22 ff. Tit. 2, 9 ff. Ganz besonders I. Timoth. 6, 1 ff. Erst im 9. Jahrhundert kam die Meinung auf, die Unfreiheit sei widerchristlich, weil alle Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen werden. (Planck Geschichte der kirchlichen Gesellschaftsverfassung II, S. 350.) Sachsenpiegel III. 42. Noch Pufendorf erklärt die Sklaverei aus einem freien Vertrage: faciam, ut des. (Jus naturae, 1672. VI, 3.) Neuerdings haben Linguet Théorie des lois civiles (1767) V, Chap. 30 und Hugo Naturrecht §. 186 ff. nachzuweisen versucht, daß der Sklave doch eigentlich in einer bessern Lage sei, als der arme Freie. Aehnlich J. Möser Patriot. Phantasien V, S. 154 ff. Die Landwirthschaft, die mit Thaer den Productionsfaktor „Arbeit“

ven jenem der „Intelligenz“ unterscheiden, folgen eigentlich, ohne es zu wissen, auch dem aristotelischen Principe, welches die Sklaverei rechtfertigt. Hiergegen s. R. G. Schulze R. Dekonomie, 1856, S. 418.

### Emancipation.

#### §. 70.

Wenn die Staaten größer, die Sitten milder werden, so muß die fort dauernde Recrutirung des Sklavenstandes durch den Krieg immer mehr aufhören.<sup>1</sup> Man muß ihn auf dem Wege der Familie vollzählig erhalten, was an sich eine große Erleichterung ist und andere Erleichterungen voraussetzt. Die neueren Staaten sind im Allgemeinen größer, als die alten. Unsere deutschen Vorfahren hatten schon lange vor Karl M. deutsche Gefangene milder behandelt, als gallische oder slavische.<sup>2</sup> Auch die Lage der letzteren verbesserte sich, seitdem man aufging, auf dauernde Eroberungen zu denken. Seit den slavischen Kriegen des 10. Jahrhunderts, jedenfalls seit den litthauischen Kämpfen scheint die Kriegsgefängenschaft keine Sklaverei mehr herbeigeführt zu haben.<sup>3</sup> Ganz besonders hat das Auftkommen des Ritterwesens, der Freilassungen auf Ehrenwort sc. hierzu beigetragen.

Je productiver der Landbau, je bedürfnisreicher der Stand der Grundbesitzer, je stärker die Arbeitsgliederung und der Verkehr, desto leichter muß es einer zahlreichen Klasse fallen, auch ohne eigene Landwirthschaft ihre Nahrung zu gewinnen. (Arbeitslohn.) Wo der Geldverkehr üblich wird, da fällt der vornehmste Empfehlungsgrund der Unfreiheit weg: der Starke, Kluge, Reiche kann jetzt auch ohne Zwang über die Arbeitskräfte anderer Menschen verfügen. Jeder weitere Fortschritt der wirthschaftlichen Kultur muß in diesem Punkte weiterhelfen. Ohne den Pflug z. B. würden wir beinahe alle recht eigentlich glebae adscripti sein. Es ist ganz besonders der immer steigenden Geschicklichkeit aller Werkzeuge, Maschinen, Operationen beizumessen, wenn der Sklav des Alterthums zuerst in den Leibeigenen des Mittelalters, dann in den Taglöhner der neuern Zeit umgewandelt worden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Turgot Sur la formation etc. §. 21. Schon das römische Universalreich hat dies gezeigt, nachdem u. A. in Quinns Kriegen ein Sklave wohl einmal nur 4 Drachmen getestet hatte! (Appian. Bell. Mithr. 78.) Sardi venales: in Folge der großen Überfüllung des Marktes mit sardinischen Sklaven durch den

Zieg des Lib. Graecus 177 v. Chr. In der verbäumtig friedlichen Periode, welche den vielen römischen Revolutionen vorbergeht, ließerten die Seeräuber große Sklavenmassen. An einem Tage wurden einstmalis zu Delos 10000 Sklaven eingeführt und verkauft. (Mommsen Röm. Reich. II. S. 70) Da man sich zur Emancipation nicht entschließen konnte, so befriedigten die Seeräuber einstweilen ein wirkliches (?) Bedürfnis, wodurch sich die sonst unbegreifliche Langmuth des Staates ihnen gegenüber weitweise erklärt.

<sup>2</sup> Gregor. Turon. III. 15.

<sup>3</sup> Grimm Deutsche Rechtsalterthümer S. 323. Sonderbarer Weise kommen in Italien noch während des 15. Jahrhunderts bedeutende Beispiele vor, daß Kriegsgefangene zu Sklaven verkauft wurden. (Zismondi Geschichte der ital. Republiken IX. S. 312 f. XI. S. 138 f.) Noch im Anfange des 16. Jahrhunderts hat der Papst gegen ihm befindete Staaten dasselbe erlaubt. (A. a. O. XI. S. 251. XIII. S. 485. Raynald. Ann. eccl. 1506, §. 25 ff.)

<sup>4</sup> Diese Abstufung: esclave, serf, ouvrier besonders von St. Simon Oeuvres p. 328 ff. ausgeführt. Daß die Lage der unteren Klassen jetzt im Ganzen besser ist, als ehemals, gibt sogar Proudhon zu: Contradictions économiques, Chap. 10, 2. Vgl. M. Chevalier Cours I, Léçon 1 und 2: wo namentlich gezeigt wird, daß sich unsere Produktivkraft in der Eisenbereitung während der letzten 4 bis 5 Jahrhunderte wie 1 : 25—30, in der Mehlbereitung seit Homer wie 1 : 144, in der Baumwollverarbeitung während der letzten 70 Jahre wie 1 : 320 vergrößert hat. Eben Aristoteles spricht die Weissagung aus: „wenn die Weberjüdinnen von selbst geben, die Plestra von selbst die Eithen spielen könnten, so brauchten wir keine Sklaven mehr.“ (Polit. I. 2. 5.) Jeder wahre Fortschritt führt uns der Erfüllung näher.

### S. 71.

Nur für den allerersten Anfang ist die Sklaverei der Arbeitsgliederung förderlich. Sehr frühe schon tritt ein Punkt ein, wo das Gegentheil stattfindet. Je unselbständiger der Sklave ist, um so schlechter pflegt er zu arbeiten. Was er unkommen läßt, ist ja nur Schaden seines Herrn; was er faulenzen oder verzehren kann, Gewinn für ihn selber! Anstatt des Tagelohns, oder gar Stücklohn, bekommt der Sklave gleichsam Lebenslohn. Fleiß und Geschicklichkeit sind ihm schädlich, soferne der Herr ihn dann zu mehr Arbeit anhalten, schwerer freilassen wird. Statt der unzähligen Triebsfedern des freien Arbeiters: Sorge für die Zukunft, für seine Familie, Streben nach Ehre und Behaglichkeit, kennt der Sklave gewöhnlich nur die eine: Furcht vor Mißhandlungen; und dagegen stumpft man sich allmälich ab.<sup>1</sup> An feinere Arbeitstheilung, wie die Gewerbe sie fordern, und wie sie meist nur in selbstgewählten Berufssarten vorkommt, an Gründsamkeit sc. ist bei der strengen

Sklaverei schwerlich zu denken;<sup>2</sup> und selbst durch die mildere glebae adscriptio wird eine zweckmäßige Vertheilung der Arbeitskräfte im Lande verhindert. Alle Kenner sind deshalb über die Schlechtigkeit der Sklavenarbeit einig.<sup>3</sup> Und nicht bloß die Sklaven sind faul, sondern auch ihre Herren, zumal in Sklavenländern ganz besonders jede Arbeit für schimpflich gilt. Welch eine Volkswirtschaft, wo die eine Hälfte der Menschen aus Bosheit, die andere aus Hochmut nichts Ordentliches thun mag! Sobald die vermehrte Bevölkerung und Consumption eine so ungehenere Kraftverschwendung nicht mehr verträgt, werden freie Arbeiter nicht bloß für sich und für das Ganze, sondern auch für die meisten Einzelnen vortheilhafter.<sup>4</sup> Auf den Bernstorff'schen Gütern erntete man vor und nach der Freilassung: vom Roggen das 3te und  $8\frac{1}{3}$ te Korn, von der Gerste das 4te und  $9\frac{1}{3}$ te, vom Hafer das  $2\frac{2}{3}$ te und 8te. Die Zamoiski'schen Güter brachten 17 Jahre nach der Emancipation dreimal so viel ein, als während der Leibeigenchaft.<sup>5</sup> Namentlich pflegen die Herren mit Leibeigenchaftsarbeit sehr verschwenderisch umzugehen, weil sie wähnen, daß sie diese unentgeltlich haben. — Eine merkwürdige Rechnung hat Tucker angestellt, auf welcher Kulturstufe schon der bloße Eigennutz des Herrn zur Emancipation führe. In Russland, wo 25 Menschen auf der englischen Quadratmeile wohnen, scheint ihm die Leibeigenhaft ökonomisch noch eine richtige Speulation zu sein; im westlichen Europa (110 Menschen pro Q.-M.) wird Jedermann ein freies Dienerverhältniß vortheilhafter finden. In England begann die Freilassung im 14. Jahrhundert, und war vollendet im 17.: bei einer Bevölkerung dort von 40, hier von 92 Menschen pro Q.-M. Tucker schließt hieraus, daß bei einer relativen Bevölkerung von 66 der Wendepunkt eintrete.<sup>6</sup> — Allgemein gültig kann solche Rechnung nicht sein. Von dem Gesammitergebnisse der volkswirtschaftlichen Production pflegt der freie Arbeiter eine viel größere Gütermenge in Anspruch zu nehmen, als der unfreie, der mit dem Minimum seines Lebensunterhaltes zufrieden sein muß.<sup>7</sup> Für den Herrn unmittelbar ist daher die freie Arbeit nur dann vortheilhafter, wenn die allgemeine Production dadurch so sehr gesteigert wird, daß auch auf seinen Anteil eine größere Gütermenge trifft. Dies wird indessen bei entwicklungsfähigen Arbeitern regelmäßig der Fall sein.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Sie wird niemals von dem Staven so viel Arbeit erpressen, wie die Furcht, außer Dienst zu kommen und keinen andern wiederzuerhalten, von dem freien Manne. (Hume.) Dies will Marlo Weltkönigsmie (1848 ff.) I. 2, S. 38 nur da gelten lassen, wo alle Naturkräfte bereits eingesetzt sind, und die Arbeiterzahl das Bedürfniß übersteigt.

<sup>2</sup> Selbst in Brasilien werden als Zuckersiedler, Distillateurs, Fuhrleute &c. gewöhnlich nur Freie benutzt. (Koster Travels in Brazil, 1816, p. 362.) Ansicht eines gesuchten russischen Fabrikherrn, daß man die leibeigenen Fabrikarbeiter zuvor freilassen müsse: Storch Russland unter Alexander I., Heft 23, S. 255. Die Beurtheilung eigener Hörigen zur Fabrikarbeit wird gewöhnlich bald ausgegeben: man läßt sie selber Dienste suchen, und fordert nur eine Abgabe von ihnen, wo sie dann viel besser arbeiten, (v. Harthausen Studien I. S. 61. 116.)

<sup>3</sup> So schen Homer, (Od. XVII. 322) in dessen Zeit es aber auch bereits freie Tagelöhner gab, *δῆτες* oder *ἐργάται* (Od. IV. 644. X. 85. XI. 490. XIV. 102. Hesiod. Opera 602). So rath Varro De re rust. I. 17, schwierige Arbeiten lieber durch Tagelöhner verrichten zu lassen. *Coli rura ab ergastulis pessimum est et quicquid agitur a desperantibus.* (Plin. H. N. XVIII, 7.) *Omne genus agri tolerabilius sub liberis colonis, quam sub villicis.* (Colunmella De re rust. I, 7.) In Westindien rechnete man, daß ein Negersklav nur  $\frac{1}{3}$  so viel arbeitete, wie ein Engländer in seiner Heimat. (B. Edwards History of the British W. Indies II, p. 131.) An dem einen Nachmittage, welcher den Negern wöchentlich für ihre eigenen Geschäfte frei war, arbeiteten sie ebenso viel, wie sonst an einem vollen Tage. (Edinburgh. R. IV, p. 482.) Vgl. Bentham Traité de législation I, p. 319; Ch. Comte Traité de législation, 1827. Livre V; und die schöne Vergleichung von Ohio und Kentucky in Tocqueville Démocratie en Amérique (1835) II, 10.

<sup>4</sup> B. Franklin Observations concerning the peopling of new countries etc. 1751.

<sup>5</sup> Ländliches Denkmal, dem Grafen Bernstorff von seinen Bauern errichtet, S. 8. 15. Coxe Travels in Poland, I, p. 22. Nach Jakob Ueber die Arbeit freier und leibeigener Bauern, (1815) S. 71 ff. hat die Verwandlung der Leibeigenen zu Erbpächtern dem Grafen Bernstorff 100,000 Thaler gekostet, aber auch binnen 24 Jahren den Ertrag der Güter von 3000 auf 27,000 gesteigert. Ein englischer Mäher besorgt eine 2- bis 3mal so große Fläche, als ein russischer; wenn daher jener täglich 70, dieser nur 12 Pfds. Weizen als Lohn empfängt, so kommt die englische Arbeit doch wechselseitig zu stehen, weil sie täglich 200, die russische nur 8—20 Pnd Heu liefert (Jakob S. 43 ff.) Derselbe rechnet, daß einem russischen Leibherrn jedes geerntete Tschetwert  $4\frac{1}{6}$  Tschetwert (?) koste, wenn man die Zinsen des Kaufpreises der Bauern, ihre Unterstüzung mit Holz, Arznei &c., die Recruitirungsausfälle, den fehlenden Pachtshilling (?) der Bauerhöfe &c. gehörig veranschlagt. (S. 14 ff.) Jedenfalls bringt die Vermietung von Leibeigenen in den großen Städten Russlands ihrem Herrn weniger ein, als im Innern. (Storch Handbuch II, S. 286.)

<sup>6</sup> Tucker Progress of the U. States, p. 111 ff.

<sup>7</sup> Die Spartauer scheinen selbst von grober Nähme auf einen erwachsenen Freien doppelt so viel gerechnet zu haben, wie auf einen Unfreien. (Thucyd. IV, 16.)

<sup>5</sup> Stewart Principles I. 7 meint sehr historisch, hentzutage arbeiten die Vassalente deshalb für Andere mit, weil sie Bedürfnisse haben, die nur durch diese befriedigt werden können; weil sie slaves of their own wants sind. Vorher konnte dies nur durch äußeren Zwang erzielt werden. Die unbedingt größere Wohlfeilheit der freien Arbeit wird besonders von Turgot Sur la formation et distribution §. 28 und Ad. Smith W. of N. I. 8. III, 2 behauptet. Vgl. dagegen J. B. Say Traité I, Ch. 19 und Sterck Handbuch II, §. 284. Wenn Hume die größere Schöpfungsfähigkeit der Sklaverei damit beweist, daß der Herr den Sklaven züchten oder kaufen muß, so vergibt er freilich, daß wir dagegen dem freien Arbeiter den Unterhalt seiner Kinder mitgewähren müssen. (Discourses No. 11: Populousness of ancient nations.)

### §. 72.

Zugleich wird derjelbe Grad von Knechtlichkeit beim Steigen der Kultur für den Knecht immer drückender. Je mehr derjelbe geistig forschreitet, um so mehr bedarf er der Freiheit, um so tiefer empfindet er seinen Zustand als Entwürdigung. Durch die Veränderungen des Luxus (§. 227 ff.) breitet sich zwischen Herr und Diener eine immer schroffere Kluft aus. Je höher der Verkehr sich entwickelt, desto vortheilhafter wird es für den Herrn, eine übertriebene Arbeit zu erzwingen. In Westindien war die Berechnung üblich, ob durch eine unmäßig gesteigerte Production, die vielen Negern das Leben kostete, mehr an Zucker gewonnen, oder an Sklaven verloren würde!<sup>1</sup> Gleichwohl muß bei forschreitender Kultur, wo die Polizei den Unterthanen immer wirksamern Schutz verheißt, auch der legte, oben erwähnte Baum der Herren, die Furcht vor der Nachte ihrer Knechte, mehr und mehr gelöst werden. In demselben Verhältnisse steigt natürlich die Demoralisation, und zwar für die Herren, wie für die Knechte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Humboldt Cuba I. p. 177. In Louisiana wurden die Sklaven so überarbeitet, daß sie es durchschnittlich nur sieben Jahre lang aushielten. (Edinburgh R. LXXXIII, p. 73.) Ob der Eigennutz der Herren zu milder Behandlung der Sklaven führt, ist wesentlich dadurch bedingt, zu welchen Kosten man frische Sklaven erhalten kann. Ein starker Grund, weshalb die höhere Kultur, wenn nicht andere Kräfte entgegenwirken, die Sklaverei verschlimmern müßte. Je mehr die Sklaven werth sind, desto übler ihre Lage: auf den unfruchtbaren Bahamas Preis 21 Pfund Sterling, in Demerara 86 Pf. Sterl.; und dort wenig Arbeit, gute Nahrung und Kleidung, daher starke Zunahme der Zahl, hier dagegen Abnahme. (Edinburgh R. XLVI. p. 496. LV, p. 180.)

<sup>2</sup> Jefferson Notes on Virginia, p. 212. Besonders wird die Knechtlichkeit beider Parteien verderben. Der leno der alten Komödie war ein Sklavenhändler!

Bgl. L. 27 Digest. V. 3. In den englischen Negerkolonien kam es vor, daß Gäste eines Pflanzers, in den anständigsten Häusern, beim Zubettegehen von dem begleitenden Diener ein Mädchen forderten, ebenso ungenirt, wie in England etwa ein Kind. (Negro slavery or a creed of . . . that state of society, as it exists in the U. S. and in the colonies of the W. Indies, London 1823, p. 53.)

### §. 73.

Es erklärt sich bieraus, warum die öffentliche Gewalt fast bei allen Völkern mit dem Übergange zur höhern Kultur eine Milderung der Unfreiheit durchgesetzt hat. Ganz besonderes Verdienst muß in dieser Hinsicht der Kirche zugeschrieben werden, die in Skandinavien bald jede Sklaverei vertilgt,<sup>1</sup> im übrigen Westeuropa doch wenigstens die Tötung der Gefangenen, den Verkauf derselben ins Ausland &c. abgestellt hat. Schon das Concilium Agathense (506 n. Ch.) verlangte, daß die Leibeigenen von ihrem Herrn nicht beliebig getötet,<sup>2</sup> sondern vor Gericht gestellt werden sollten. (Hofrechte der späteren Zeit.) Auch die zahllosen kirchlichen Feiertage wirkten günstig für die Unfreien. Papst Alexander III. empfahl ihre allgemeine Freilassung.<sup>3</sup> Einer der wichtigsten Fortschritte war es, wie man die Unfreien nicht mehr einzeln, sondern nur mit dem Dorfe oder Gute, zu dem sie gehörten, verkaufen durfte.<sup>4</sup> — Die ritterliche Aristokratie wirkte insofern günstig für die Leibeigenen, als sie einen großen Theil der Freien zu ihnen herabdrückte.<sup>5</sup> Dieß konnte nicht ohne Milderung der eigentlichen Leibeignschaft vor sich gehen; und wenn später die Aristokratie verfiel, so wurden die Althörigen mit den vormaligen Freien zusammen wieder gehoben. Der ritterliche Sinn verschmähte es, sich persönlich durch Unfreie bedienen zu lassen. Von dem alten Grundsätze, „der Eigene lebt um zu dienen, und dient um zu leben,“ (Glosse zum Sachsenpiegel) kam man allmälich ab: die Unfreien wurden auf bestimmte Arbeiten am Grundstücke des Herrn, bestimmte Abgaben von ihrem eigenen Grundstücke gezwungen. Das Unbüchwerden des sog. Mortuariums (seit dem 8. Jahrhundert nach J. Grimm) kann als Zeichen gelten, daß auch Unfreie wahres Eigenthum erwerben durften; hiermit fiel aber ein Hauptnachtheil der Unfreiheit in volkswirthschaftlicher Hinsicht weg.<sup>6</sup> Ja, wir können sagen, es ist ein Charakterzug der ritterlichen Aristokratie, solche Personen, welche lediglich an ihre Gnade verwiesen sind, wie die Leibeigenen, ungleich

milder zu behandeln, als Freie, die ihr zwar abhängig, aber doch mit contractlichen Rechten gegenüberstehen. — Die absolute Monarchie, welche fast bei allen Völkern den Eingang der neuern Zeit bildet, mußte, schon wegen ihres Kampfes mit der mittelalterlichen Aristokratie, die Befreiung der Leibeigenen, wie der niedrigsten Klassen überhaupt, eifrig befördern. Selbst in Russland hat Iwan III. (1462—1505) die in der Mongolenzeit verlorene Freizügigkeit des Bauern wiederhergestellt; und erst in den großen Unruhen zu Anfang des 17. Jahrhunderts, welche die Herrschermacht zu Gunsten des Adels sinken ließen, ist sie von Neuem abgekommen.<sup>7</sup> — Auf den höchsten Kulturstufen setzt endlich die Macht der „öffentlichen Meinung,“ von den Ideen des Philanthropismus und Liberalismus beherrscht, die völlige Aufhebung aller unkündbaren oder gar angeborenen Knechtschaftsverhältnisse durch.<sup>8 9</sup>

<sup>1</sup> Schon im Uplandsgesetze ist der Verkauf von Christen untersagt; Kinder von Freien mit Unfreien folgten der bessern Hand. Freilassungen wurden für christliche Werke gehalten, die man „um seiner Seele willen“ vernahm. Die Ergebung zu freiwilliger Knechtschaft vor 1266 verboten, die Knechtschaft überhaupt durch K. Magnus Eriksson (seit 1335). Vgl. Geijer Geschichte von Schweden I, S. 157, 185, 273. Estrup in Falles R. Staatsbürg. Magazin, V, (1837) S. 179 ff.

<sup>2</sup> Tacit. German. 25. In den Legg. Walliae p. 206 (Wolton) heißt es: *hero eadem potestas in servum suum, ac in iumentum.*

<sup>3</sup> Die Londoner Kirchenversammlung von 1102 verbot es, Menschen gleich Thieren zu verkaufen. (Concil. ed. Venet. 1730, XII, p. 1100, No. 27.) Eine pädagogisch musterhafte Befreiung kirchlicher Leibeigenen schildert Guérard PolypTIques d'Irminon, Prolegg. p. 220. Im Ganzen jedoch hat die Kirche lieber fremden, als eigenen Hörigen zur Freiheit verholfen; vgl. c. 39, C. XII, qu. 2. c. 3, 4, X, De rebus eccl.

<sup>4</sup> In Flandern seit dem Ende des 12. Jahrhunderts. (Warlkönig Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte I, S. 241.)

<sup>5</sup> Für Deutschland vgl. Eichhorn Staats- und Rechtsgeschichte, §. 448. Zingerheim Geschichte der Aufhebung der Leibeignschaft und Hörigkeit in Europa, (1861) S. 350 ff. In Polen, wo ursprünglich alle freien Grundbesitzer gleich gewesen waren, sanken viele allmälich durch Armut zu sog. Kmeten herab, die zwar persönlich frei, aber dinglich den Unfreien sehr nahe standen. Seit dem 13. Jahrhundert kam eine Menge von Immunitäten auf, nach deutschem Muster, wodurch sie großtentheils ihre gerichtliche Reichsunmittelbarkeit verloren. Dies hatte nun bald auch ihre persönliche Unterdrückung zur Folge. (Röpell Geschichte von Polen I, S. 308 ff. 570 ff.) In Böhmen war die alte Leibeignschaft so sehr verschwunden, daß man im 14. Jahrhundert sagen konnte, sie sei hier bloß geschichtlich bekannt. Seit dem schwachen König Ladislaus II. aber kommt eine

neue Leibeigenheit empor, als Folge aristokratischer Staatzustände. (Palack Geschichte von Böhmen II, S. 33 ff. III, S. 31 ff.) Das aristokratische Dänemark hat die freien Bauern, die als Beinpäster angestellt waren, schon vor dem Bauernkriege von 1255—1258 einer ungemeinen Freibürgschaft unterworfen. Waldemar III. führte dieselbe zu Gunsten der Staatskasse auch bei den bäuerlichen Grundeigenbürgern ein, woraus sich dann seit Margaretha immer häufiger eine glebae adscriptio entwickelte. Seit dem 16. Jahrhundert, wo die Königsmacht beinahe verschwand, wurden diese Staatesbefugnisse mehr und mehr dem Adel überlassen, so daß es 1650 kaum noch 5000 freie Bauern gab. (Dahmann III, S. 73 ff.) Indessen war die uralte strenge traeldorf doch im 14. Jahrhundert mit der mildern vornedskap (Schuhhörigkeit) vertauscht: vgl. Kolderns Reiseninge Grundriß der dänischen Rechtegeschichte, §. 94.

<sup>6</sup> Der französische Ausdruck mainmorte führt ursprünglich von der Entbehrung des Erbredtes her. Es war aber schon zu Beaumanoirs Zeit (1283) üblich, daß durch bloßes Zusammenleben mehrerer Leibeigenen nach Jahr und Tag eine Gemeinschaft ihrer habenden Habe entstand. (Baronius Französische Rechtegeschichte II, S. 157.)

<sup>7</sup> In Frankreich machte Ludwig X. es zu einer Finanzspekulation, den Kronleibeigenen ganzer Districte, selbst gegen ihren Willen, die Freiheit zu verkaufen. Sein Edict (Ordonnances I, p. 583) erkennt an, daß von Natur jeder frei sei, daß Frankreich nicht nur sonst das Land der Frances heiße se. Schon Philipp IV. hatte 1298 die Kronleibeigenheit mehrerer Provinzen mit einer Grundabgabe vertauscht. Der letzte Landesherr des Dauphiné ließ 1349 alle Kronleibeigenen unentgeltlich frei. (Engenheim a. a. O., S. 130 ff.) Zur Zeit, wo die sog. coutumes geschrieben wurden, gab es nur noch 9 Provinzen, in denen localrechtlich die Leibeigenhaft vorlau. Die Niederlage der Baquerie hat der Emancipation in Frankreich ähnlich geschadet, wie die Unterdrückung des Bauernkrieges in Deutschland. Um 1779 ward die mainmorte in allen Kronlanden aufgehoben, in den übrigen wenigstens ihr Beweis fast zur Unmöglichkeit erschwert (Baronius II, S. 151 ff.) Doch soll es noch 1789 in Frankreich 150000 serfs de corps gegeben haben. (Cassagnac Causes de la révolution III, 11.) In Ungarn verbet schon Coleman († 1114) den Sklavenhandel, und wollte alle christlichen Unfreien zu conditionariis (Zinsbauern) erheben. Um 1351 wurde aber die Freizügigkeit abgeschafft. König Sigismund, in höherem Grade Matthias Corvinus stellten sie wieder her. Nach Unterdrückung des Bauernkrieges von 1514 abermals verloren, bis 1586. Einen weiteren Fortschritt brachte erst das Urbarium Maria Theresia's.

<sup>8</sup> In Italien bereite schon Friedrich II. alle Kronleibeigenen. (Constitut. regni Sicil., p. 164.) Musterhafte Durchführung der Emancipation zu Bologna 1256: die Leibeigenen des Staates wurden einfach entlassen, die der Privaten aus der Staatskasse losgekauft, und ihnen hernach zur Entschädigung eine kleine Kornabgabe auferlegt. In Zukunft sollte auf Bologneser Gebiete nie wieder ein Unfreier sein. In den Motiven der Maßregel spielen Christliches und Demokratisches merkwürdig durch einander. (Muzzi Annali di Bologna, 1840, I, p. 479 ff.) Italien war am Schluß des 14. Jahrhunderts von christlicher Leibeigenhaft ganz frei. (Muratori Antt. Ital. I, p. 798.) In der Schweiz hat Bern die Unfreiheit

allmälich seit Anfang des 15. Jahrhunderts abgelöst, Zürich sie 1525 aufgehoben. Sie dauerte jedoch in den gemeinen Herrschaften bis 1798. (Eugenheim, S. 530 ff.) In England war der Versuch Alfreds M., die Sklaverei allmälich eingehen zu lassen (Wilkins Leges p. 29), ohne Resultat. Die Schritte Wilhelms I., die freilich einen sehr viel engern Zweck verfolgten, scheinen glücklicher gewesen zu sein. (Leges Will. Conq., p. 225, 229. Turner Hist. of England 1, p. 135.) Seit der normannischen Zeit hörten die Kriegsgefangenen wohl auf, den Stand der Unfreien zu rekrutiren. Unter Heinrich III. und Eduard I. werden Freihübanern immer häufiger, und zwar seit kurzem mit gemessener Frehpflicht, die sogar von Mietshlingen, statt ihrer selbst, geleistet werden konnte. Die erste bedeutende Spur eines für Lohn arbeitenden Standes ist die Taxe von 1351: man kann sie als einen Versuch des Adels betrachten, um den emanzipatorischen Folgen des ausblühenden Städtewesens entgegenzuwirken. (Eden State of the poor I, p. 7 ff. 12 ff. 30 ff. 41.) Unten §. 175. Obgleich nun der Bauerstrieß unter Wat Tyler und Straw, der die Leibeigenschaft auf einmal vernichten wollte, mißlang, so finden wir doch im 14. und 15. Jahrh. eine große Menge privater Freilassungen, bei Todesfällen, Krankheiten etc., wo sich die Herren auf die sittliche Ungehörigkeit der Sklaverei berufen. (Witliffe. „Als Adam grub und Eva spinn, wo war da der Edelmann?“) Elisabeth machte die letzten Kronleibeigenen frei. Bgl. 12 Charles II, c. 24. (1660.) In Niederschottland war die Emancipation 1574 vollendet. (Tytler Hist. of Scotland II, p. 260.)

<sup>9</sup> Neueren Aufhebungsgesetze: in Preußen 1702, 1719, 1807, 1819 (Ransitz), 1820 (Westphalen); in Österreich 1781 (Böhmen und Mähren), 1782 (übrige deutsche Lande und Galizien), 1785 (Ungarn); Schleswig-Holstein 1804, nachdem viele Gutsherren freiwillig vorangegangen waren; Bayern 1808; Königreich Westphalen 1808; Hessen-Darmstadt 1811; Württemberg 1817; Baden 1783, 1820 (neuerworogene Lande); Mecklenburg 1820; Königreich Sachsen 1832; Hannover 1833. In Dänemark wurde die Aufhebung der Leibeigenschaft (1702) bis 1788, zum Theil sogar bis 1800 durch das statt dessen eingeführte Schollband sehr erlittert. In Liefland 1804, schwedisch Pommern 1806, Polen 1807. Das einzige christliche Volk, das in Europa noch vor kurzem Leibeigene hielt, ist das russische: 1834 über 22 Millionen, d. h. etwa 40 Prozent der Gesamtbevölkerung. Indessen hat nach vierjähriger Vorbereitung das Gesetz vom 19. Febr. 1861 die mit 1863 eintretende Befreiung verfügt.

#### §. 74.

Daß ein gänzlich unvermittelter Sprung aus der vollen Leibeigenschaft in die volle Freiheit mancherlei Nebel mit sich führen kann, ist nicht zu bezweifeln. Kein Mensch wird „frei geboren,<sup>1</sup> sondern nur mit einer Anlage zur Freiheit: diese Anlage will aber entwickelt sein. Jene Kenntniß und Achtung des Gesetzes, jene Selbstbeherrschung, welche die wahre Freiheit bedingen, sind nie ohne Mühe, selten ohne Fehlgriffe und stets nur durch Übung zu

erlangen. In der Regel möchten beide Theile, Knecht wie Herr, aller Unbequemlichkeiten des früheren Verhältnisses sofort ledig sein, aber dessen Bequemlichkeiten noch ferner genießen. Der Knecht z. B. will jetzt freilich keinen besondern Gehorsam mehr leisten, verlangt aber noch immer die besondere Milde des Grundbesitzers, Kapitalverleihs u., der früher sein Herr war. Da kann es denn beiderseits nicht an Klagen fehlen!<sup>2</sup> Allein auf den höheren Wirthschaftsstufen ist das Verhältniß väterlichen Schutzes und kindlichen Gehorsams zwischen den verschiedenen Volksklassen, das selbst im Mittelalter nie rein bestanden hat, jedenfalls unwiederbringlich; und die Hoffnung eines für alle bessern Zustandes beruhet eben nur darauf, daß die niederen Klassen möglichst bald zur wahren Selbstständigkeit gelangen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Man überlasse nur ein neugeborenes Kind seiner „natürlichen Freiheit“ und es wird binnen 24 Stunden vermutlich tot sein!

<sup>2</sup> Vgl. Edinburgh Review LXXXIII, p. 64 ff. April 1851, p. 332. Klein's Annalen XXV, S. 70 ff. Schon V. Mose 15, 13 ff. hat die Erfahrung berücksichtigt, daß ein befreiter Leibeigener ohne allen Kapital- oder Grundbesitz leicht schlimmer daran ist, als zuvor.

<sup>3</sup> J. S. Mill Principles IV, Ch. 7. Von der (so gar nicht „naturwüchsig!“) Negersslaverei der neueren Völker im dritten Bande.

### §. 75.

Auch im Alterthume haben sich die vornehmsten Völker dem mildernden Einfluß der höhern Kultur auf die Lage ihrer Eklaven nicht ganz entziehen können. Daß sie gleichwohl nie zur völligen Aufhebung der Eklaverei durchgedrungen sind, ist unbedenklich ihrer religiösen Inferiorität zuzuschreiben.<sup>1</sup> — In Athen konnte man während des peloponnesischen Krieges die Eklaven an Miene und Tracht von den ärmeren Freien kaum unterscheiden. Ihre Behandlung war um so milder, je leichter ihnen bei der Kleinheit der Staatsgebiete und der Häufigkeit des Krieges das Entlaufen gewesen wäre. Das Prügeln war verboten; nur das Gericht durfte sie mit dem Tode bestrafen.<sup>2</sup> Freilassungen kamen sehr gewöhnlich vor; und die Namen des Agoratos, des Gesetzrevisors Nikomachos u. c. bezeugen, welche große Rolle ein Freigelassener im Staate spielen konnte.<sup>3</sup> — Im Helotenwesen der Lakedämonier hat sich von mittelalterlicher Barbarei viel mehr und länger conservirt; jedoch lassen

auch hier nachmals die häufigen Empörungen und Freilassungen der Heloten, ihr Kriegsdienst &c. auf eine Milderung schließen.<sup>4</sup>

Bei den Römern, die so lange Krieg und Groberung als Haupterwerbsquelle betrachteten,<sup>5</sup> war die Sklaverei verhältnismäßig sehr hart.<sup>6</sup> Doch kamen späterhin mancherlei Gradunterschiede auf (servi ordinarii und mediastini &c.); und in der Sklaverei bedeutet jede Graduirung an sich schon eine Milderung.<sup>7</sup> Der Sklav erlangte das Recht, ein eigenes Vermögen (peculium) zu besitzen.<sup>8</sup> Dazu die Freilassungen in der späteren Republik immer häufiger; so sehr, daß Augustus Gesetze für nöthig hielt, der leichtfinnigen Emancipation zu stemmen. (L. Aelia Sentia und Furia.)<sup>9</sup> Wo Männer, wie Terenz, Tiro, Phädrus, der Vater des Horaz aus dem Sklavenstande hervorgehen, da kann die Behandlung nicht immer geistdrückend gewesen sein.<sup>10</sup> Unter den Imperatoren, welche die freien Bürger erniedrigten, hat dann auch die Gesetzgebung mehr und mehr die Sklaven zu beschützen gesucht.<sup>11</sup> Zu immer größerer Ausdehnung trat an die Stelle der Sklaverei der sog. Colonat: wo der Unfreie zwar eine rechtlich geschützte Ehe eingehen konnte, eigenes Vermögen besaß und vor willkürlicher Steigerung seiner Geld- und Naturalabgaben sicher war, aber auch an die Scholle gebunden. Dieser Stand wurde außer denjenigen, welche darin geboren waren (originarii), noch durch zahlreiche verarmte Freie, barbarische Kriegsgefangene &c. gebildet.<sup>12 13</sup>

<sup>1</sup> Von den Juden s. Ewald Geschichte von Israel II, 2, S. 198.

<sup>2</sup> Xenoph. De rep. Ath. I, 10 ff. Aristoph. Nubes 6. Antiph. De eade Herod. p. 727. So ist auch in Aristophanes Fröschen das Verhältniß des Sklaven Xanthias zu seinem Herrn ein sprechender Beweis guter Behandlung. Nedelfreiheit der Sklaven. (Demosth. Phil. III, p. 111.) Von Anklagen des Herrn wegen Grausamkeit s. Demosth. Mid. p. 529 sg. Athen VI. p. 266. Der gemüßhandelte Sklav konnte zu einem Tempelahl flüchten, und sein Herr wurde dadurch gezwungen, ihn zu verkaufen. (Schol. Aristoph. Equitt. 1309. Plutarch. Thes. 36.)

<sup>3</sup> Daß sich die Sklaven mit ihrem Peculium loskauzen konnten, zeigt Petit. Legg. Att. II, p. 179. Es gab viele, die ganz für sich lebten, und nur bestimmte Abgaben an den Herrn zahlten, also recht wohl Ersparnisse machen konnten. (A. & Hermann Priotalterthümer §. 13, 9. 58, 11 ff.) Fall bei Plato De rep. VI, p. 495, wo ein reichgewordener Sklave die Tochter seines früheren Herrn zur Frau nehmen will. Nebrigens verabscheute man es in der Regel, Griechen als Sklaven zu halten. (Philostr. Apoll. VIII, 7, 12.)

<sup>4</sup> Unter Kleomenes kauften sich viele mit ihrem eigenen Vermögen los: Plutarch. Cleom. 23.

<sup>5</sup> Cicero pro Muraena. IX, 22.

<sup>6</sup> Man denke nur an die unterirdischen ergastula, die gefesselten Thürhüter, die Gladiatorenviele.

<sup>7</sup> Schon seit Plautus pflegten sich die servi honestiores Unterlaven, sog. vicarios, zu halten. (Plaut. Asin. II, 4. Seneca De tranq. anim. 8.) Vgl. Cicero Parad. V, 2. Von den Staatslaven besaßen sich zumal die ößentlichen Schreiber in glänzenden Verbätmüssen.

<sup>8</sup> Das peculium schen bei Plautus und Terenz ausgebildet: vgl. Terent. Phorm. I, 1. Es war Sitte, den Sklaven die Freiheit zu versprechen, sobald sie ein gewisses peculium erwerben hätten. (Dionys. Hal. Antt. Rom. IV, 24. Tacit. Ann. XIV, 42.) Milde Herren verstatteten dem Sklaven Testirfähigkeit darüber. (Plin. Ep. VIII, 16.) Die servi publici hatten das Recht, über die Hälfte ihres Vermögens testamentarisch zu verfügen. (Ulpian XX, 16.) Zwischen Herr und Diener kamen Darlebensgeschäfte vor. (I. 49, §. 2, Digest. XV, 1.)

<sup>9</sup> Vgl. Tacit. Ann. XIII, 26 f. In der Zeit von 356 bis 211 v. Chr. scheinen durchschnittlich 1380 Sklaven jährlich emanzipirt worden zu sein. (Dureau de la Malle Economie polit. des Romains I, p. 290 ff.)

<sup>10</sup> Ueber die feingebildeten Sklaven des Attius, wozu die Griechen früher wenig Analogien darboten, s. Trümmer Geschichte Roms V, §. 66. Auch die hohen Preise von 100,000, ja 200,000 Sest. lassen auf ungewöhnliche Bildung schließen. (Martial. I, 59. III, 62. XI, 70. Seneca Ep. 27.)

<sup>11</sup> Schon früher hatte der Censur wohl grausame Herren gestraft. Am meisten geschah jedoch seit Hadrian, um willkürliche Tötung, Castration usw. zu verhindern; auch Klagen zu gestatten wegen Unterschreitung, Grausamkeit, schlechter Kost. (Seneca De benef. III, 22. Sueton. Claud. 25. Dom. 7. Spartan. Had. 18. Gaius I, 53. L. 1, §. 2 Digest. I, 6. L. 1, §. 8. D. I, 12. L. 1, §. 2 D. 48, 8. L. 1 Cod. IX, 14.) Uebrigens war die vitae necisque potestas noch im Justinian. Rechte vorhanden. (Bimmern Gesch. des röm. Privatrechts I, 2, §. 661 ff.)

<sup>12</sup> Salvian. De gubern. Dei V, 8. Theod. Cod. V, 4. Eumenis Paneg. Const. 8. 9. Trebell. Poll. Claud. 9. Justin. Cod. XI, 26. 47. Vgl. v. Savigny Ueber den römischen Colonat: Berliner Akad. 18<sup>22</sup>/23.

<sup>13</sup> Ueber die Anzahl der Unfreien in Griechenland sind die Notizen von Athen. VI, 103 zum Theil geradezu unglaublich. Für Attika allein schwanken die Berechnungen zwischen 110,000 (Letronne in den Mém. de l'académie des inscr., 1822, p. 192 ff.) und 400,000, (Athen 1. c.) gegen 130,000 bis 150,000 Freie. In Rom wäre zwischen der Vertreibung der Könige und der Zerstörung von Karthago die Zahl der Sklaven und Freien ungefähr gleich gewesen. (Blair State of slavery amongst the Romans, 1833, p. 10. 15.) Dagegen meint Dureau de la Malle, es habe die Sklavenzahl zu derjenigen der Freien sich verhalten im Jahr 476 v. Chr. wie 1 zu 25, §. 225 v. Chr. (einschließlich der Besessen) wie 22 zu 27. (Economie polit. des Rom. I, p. 270 ff. 296.) Vgl. Dionys. Halic. IX, p. 583 und Cato De re rust. I, 3. IV.

X, 1. XI, 1. XVII. XVIII, 1. — In Deutschland wird die Zahl der Unfreien während des 8.—10. Jahrhunderts mindestens ebenso hoch geschätzt, wie die der Freien. (Grimm D. Rechtsalterthümer, S. 331.) Bei den Angelsachsen vor der normannischen Eroberung viel höher, bis  $\frac{3}{4}$  der ganzen Bevölkerung. (Turner Hist. of the A. S. VII, 9. VIII, 9.) — Vgl. über dieselbe ganze Kapitel meine Abhandlung im Archiv der polit. Ökonomie, N. F. IV, S. 30 ff.

### Anhang. Gesindewesen.

#### §. 76.

In den meisten Ländern hat sich das Gesindewesen erst allmälich aus der Leibeigenschaft oder einer leibeigenchaftsähnlichen Vogtei entwickeln müssen. Man erkennt dies am deutlichsten aus der langen Fortdauer des sog. Dienstzwanges, wodurch die Gutsunterthanen genötigt wurden, ihre Kinder eine Zeit lang auf dem herrschaftlichen Hofe dienen zu lassen, entweder ganz unentgeltlich, oder doch nur gegen einen herkömmlichen, sehr niedrigen Lohn.<sup>1</sup> Hierher gehört auch das, den Herrschaften so gewöhnlich eingeräumte, Züchtigungsrecht des Gesindes. — Auf den höheren Kulturstufen geht das ganze Verhältniß mehr und mehr in die freie Concurrenz über, am frühesten und auffallendsten in den Städten. Wo ein starker Zusammenfluß von Menschen ist, da begegnen sich natürlich Ausgebot und Nachfrage von Diensten am leichtesten. Je näher dann im Verlaufe dieser Entwicklung das Gesindewesen dem Stück- oder Taglohn rückt, um so kürzer wird die gewöhnliche (präsumirte) Contractsdauer,<sup>2</sup> um so beliebiger der Zeitpunkt der Kündigung;<sup>3</sup> um so mehr beschränkt sich das ganze Verhältniß auf einzelne verabredete Leistungen (§. 39.), und um so häufiger sucht man von beiden Seiten das häusliche Gesinde durch außer dem Hause wohnende Lohnarbeiter zu ersehen.<sup>4</sup> Bei der englischen Landwirthschaft hat sich dieser letzte Übergang hauptsächlich im dritten Decennium unseres Jahrhunderts vollzogen: unlängst zum großen Vortheile der landwirthschaftlichen Technik, aber häufig zum Schaden des socialen Verhältnisses zwischen Arm und Reich auf dem Lande.<sup>5</sup> In Deutschland haben vorzüglich die Domänenverkäufe, und die Conscription, Landwehrpflicht &c. eben dahin gewirkt.<sup>6</sup> So erklärt es sich, daß z. B. in Preußen 1805 11·6, 1819 noch 9·4 Proc. der Bevölkerung als Dienstboten lebten, 1822 nur 8·3, 1843 nur 7·9 Proc.,<sup>7</sup> 1858 wieder 8·25 Proc. Die Zahl der Taglöhner, Einlieger &c. betrug

dagegen 1805 nur 3·4, 1846 über 9, 1858 = 12·5 Proc. Zu den meisten Kulturländern geht jetzt das Gesinde, wegen des immer mehr sich ausbreitenden Unabhängigkeitstriebes, aus immer tieferen Schichten der Bevölkerung hervor.<sup>8</sup>

Meistenorts wurde die lange Übergangsperiode aus der vollen Leibeigenschaft in die völlig freie Concurrenz durch ein polizeiliches Bevormundungssystem beherrscht, welches für die Dienstboten sehr ungünstig war. So namentlich durch die Verordnung, daß alle jungen Leute niedern Standes, wenn sie nicht ausdrücklich ihre Beschäftigung im Elternhause oder in einem Handwerke nachweisen, gezwungen sind, einen fremden, aber doch inländischen Dienst zu suchen;<sup>9</sup> ferner durch strenges Verbot aller „wucherischen“ Lohnforderungen und alles „Abspanntigmachens“ der Dienstboten von ihrer Herrschaft.<sup>10</sup> Außerdem haben viele Gesindeordnungen, auf Grund älterer volkswirthschaftlichen Ansichten, den Übertritt des Landesindes in städtischen Dienst zu erschweren,<sup>11</sup> dagegen die schleunige Verlassung jedes Dienstes, wenn das Gesinde heirathen wollte, zu erleichtern gesucht. Dem Geiste der neuen Politik sind alle solchen Gunstbezeugungen für die eine Klasse der Contrahenten (auf Kosten der andern!) zuwider. Hier pflegen also die zeitgemäßen Dienstbotenordnungen nur den Zweck im Auge zu haben, daß durch polizeiliche Registrirung (Gesindezeugnisse &c.) dem Betrug und Vertragsbrüche, sowie durch gesetzliche Formulirung mancher stillschweigend verstandenen Bedingungen dem Streite vorgebeugt werde.<sup>12</sup>

Das Ideal des Gesindeverhältnisses besteht darin, daß es von Herrschaften wie Dienstboten als ein Stück christlichen Familienlebens betrachtigt wird.<sup>13</sup> Also Gewogenheit von der einen, Ergebenheit von der andern, Treue von beiden Seiten: uneigennützige Sorge für das gegenwärtige und zukünftige Interesse des andern Theils (*tanquam sua*) und namentlich auch für dessen ewige Zukunft. Ob eine solche Gesinnung leichter vorauszusezen ist beim Systeme patriarchalischer oder polizeilicher Gebundenheit, oder bei demjenigen der freien Concurrenz, läßt sich im Allgemeinen wohl nicht entscheiden; jedenfalls beruht sie auf beiderseitiger ununterbrochener, also schwieriger Selbstverleugnung. Wo sie wirklich herrscht, da werden die Vortheile des Stücklohnprincipes auf eine würdige, organische Weise auch erreicht, aber ohne dessen atomistische Schattenseiten.<sup>14</sup>

<sup>1</sup> Klöntrup Abhandlung der Lehre vom Zwangsdienste. (1801.) Dst nur ein Vorzugsrecht des Gutsberrn für den Fall, wo die Kinder des Pflichtigen ohnehin das älterliche Haus verlassen und in Dienst geben wollten.

<sup>2</sup> Noch zu Ad. Smiths Zeit ward in England präsumirt, daß ein Dienstbote im Zweisel auf ein ganzes Jahr gemietet sei. (I., p. 215, ed. Bas.) Nach Friedrichs M. Gesindeordnung von 1769 durfte sich Niemand auf kürzere Zeit vermieten (II., §. 1 ff.); wogegen die s. fächerliche Gesindeordnung von 1835 in den Städten sogar monatliche Kündigung verstattet. Darjes Erste Gründe der Cameralwissenschaften (2. Aufl. 1768), §. 432 verlangt, daß Gesinde müsse sich immer auf mindestens 4—5 Jahre vermieten, und seine Herrschaft es während dieser Zeit allenfalls vindiciren können. Im heutigen Nordamerika ist dagegen die monatliche Mietbung, noch dazu ohne Kündigungsfrist, üblich. (Deutsche Vierteljahrsschrift 1853, II, §. 191.) Auf dem platten Lande macht die geringere Beweglichkeit der Wirthschaft für beide Theile eine längere Dauer des Contractes wünschenswerth.

<sup>3</sup> Im südlichen England pflegten die Landknechte nur um Michaelis ihren Dienst zu wechseln. Dieser Zeitpunkt macht die Pächter sehr abhängig von ihnen, weil er gerade in die Ernte fällt. (Marshal Rural economy of the southern counties II., p. 233.) Ähnliches in Cleve beklagt. (Schwerz Rheinisch-westphälische Landwirthschaft II., §. 21 sg.) In Jülich mußte seinst ein halbes Jahr vorher gekündigt werden: dann arbeitet der gekündigte Dienstbote ein halbes Jahr lang mit Gefl., heißt das übrige Gesinde auf re. (Schwerz II., §. 87.)

<sup>4</sup> Das ältere System, anstatt der Taglöhner viel Hofsöndige zu halten, empfahl sich seiner Zeit besonders auch dadurch, weil es eine Menge kleiner Produkte in Natura zu verwerten gesattete. Einen Übergang bilden solche Taglöhnerfamilien, welchen der Gutsberr ein Hans und Gärtchen einräumt, eine Kuh hält re. Weiterhin die befestigten Taglöhner.

<sup>5</sup> Wakefield Swing unmasked, or the causes of rural incendiaryism. (1831.)

<sup>6</sup> Durch die ersten hat sich die Menge der selbständigen kleinen Haushaltungen auf dem Lande sehr vermehrt. Die militärpflichtigen jungen Männer scheut man sich in Dienst zu nehmen, weil sie so leicht zur Unzeit aufgeboten werden. Der zurückkehrende Soldat ist für den Knechtstand gewöhnlich zu vornehm. (Schwerz a. a. O. II., §. 191 ff. 236.) In Cleve hat sich aus diesen Gründen der Gesindelohn viel mehr gesteigert, als der Taglohn. (§. 194.) In Belgien kostet ein Knecht auf dem Lande durchschnittlich 400 Fr. jährlich, ein Taglöhner (zu 300 Arbeitstagen gerechnet) nur 339 Fr. (Horn Statist. Gemälde, §. 175.) Auch in der Pfalz sind reine Taglöhner für den Herrn wohlfeiler, als befestigte, am thenersten Knechte. (Haussen Archiv der politischen Ökonomie, N. F., X., §. 243.)

<sup>7</sup> Schubert Staatskunde II., 1, §. 541. v. Biebahn Bestvereinsstatistik II., §. 275. Zur persönlichen Bequemlichkeit und zum Hausservice gab es in Preußen 1843 = 149747 Dienstboten, darunter 118263 weibliche; und zwar machen diese, wenn man will, Luxusdienstboten eine immer wachsende Quote des Gesindes überhaupt aus: 1819 = 9·5 Proc., 1840 = 11·4, 1843 = 12·2 Proc. Auch in Großbritannien kamen auf die persönlichen Dienstboten von sämtlichen Männern über

20 Jahre alt 1831 nur 2 Prec., 1841 = 3 $\frac{1}{2}$  Prec. (Meidinger.) In Frankreich umfasste 1851 der Begriff domesticité 25 Prec. der Gesamtbevölkerung. (Stat. off.)

<sup>8</sup> In England jetzt vorzugsweise aus den Landtagelöhnerfamilien: Edinburgh Rev., April 1862.)

<sup>9</sup> Ein Hauptmoment in der früheren „Organisation der Arbeit.“ So noch in der magdeburgischen Gesindeordnung von 1789.

<sup>10</sup> Sächsische Landesverordnungen von 1482 und 1543. (Cod. Augst. I, p. 3. 23.) Die Gesindeordnung Friedrichs M. bedrohte sowohl die Empfänger, als unter Umständen auch die Geber eines die Taxe überschreitenden Lohnes mit Bußtbaustrafe; wegen es „sich von selbst versteht,“ (V, §. 7) daß ein unter der Taxe bleibender Lohn erlaubt ist. Große Sorgfalt des Gesetzes, nicht durch Arrha oder Naturallehnung die Taxe umgeben zu lassen. Nebrigens verbietet dasselbe doch auch, durch langwierige Lehevorschüsse das Gesinde um seine Kündigungsfreiheit zu bringen. (II, §. 7) Noch v. Berg Handbuch des deutschen Polizeirechts (1802) II, S. 268 nennt es eine „Pflicht der Eigentums-Sicherheits-Polizei, dafür zu sorgen, daß es nicht an gutem Gesinde feble, und das Publicum (als wenn die Dienstboten nicht auch dazu gehörten!) nicht durch überpaunte Lohnforderungen betrogen werde.“

<sup>11</sup> Kurfürstliche Verordnung von 1766, daß in den Städten kein Lehrling aus dem Bauernstande aufgenommen werden sollte, bevor er nicht vom 14. Jahre an 4 Jahre lang in landwirtschaftlichen Diensten gestanden hätte. Ähnlich in Preußen 1781.

<sup>12</sup> Vgl. noch Dorn Abhandlung des Gesinderechts. 1794.

<sup>13</sup> 1 Petri 2, 18 sg. 1 Timoth. 6, 2. Ephes. 6, 5. Philem. 15 sg.

<sup>14</sup> In den deutschen Mennonitenkolonien Russlands pflegt jeder Jüngling einige Jahre bei einem andern Bauern als Knecht zu dienen. Man hält dies für eine Art von Schule; der Lohn steht natürlich sehr hoch, und die Behandlung ist sehr gut. (v. Haxthausen Studien II, S. 185.)

## Fünftes Kapitel.

### Gütergemeinschaft und Privateigentum.

#### Kapitaleigentum.

##### §. 77.

Wie sich die Arbeit der Menschen nur unter Voraussetzung persönlicher Freiheit zu ihrer vollen wirthschaftlichen Bedeutung entwickeln kann, so daß Kapital mit seiner productiven Kraft nur unter Voraussetzung freien Privateigentums. Wer möchte sparen, d. h. also dem gegenwärtigen Genüsse entsagen, wenn er des zukünftigen Genusses nicht sicher wäre?<sup>12</sup>

<sup>1</sup> Eine musterhafte Erörterung, wie das Recht der Verjährung mit der volkswirthschaftlichen Nothwendigkeit des Eigenthums zusammenhängt, bei J. S. Mill I, Ch. 2, 2.

<sup>2</sup> Die rechtsphilosophische Begründung des Eigenthums hat bei den Neueren drei Hauptrichtungen eingeschlagen, eine juristische, politische und ökonomische. Der Satz: res nullius cedit primo occupanti (vgl. L. 3 Digest. XLI, 1) erklärt nur den geringsten Theil der Eigenthumsverhältnisse, und noch dazu aus einer ganz zufälligen Thatsache. Nach Hobbes (Leviathan 24) röhrt alles Eigenthum von einer Anerkennung durch die Staatsgewalt her, oder wie es Montesquieu (Esprit des lois XXVI, 15) milder ausdrückt, vom Geseze. Dies Prinzip könnte freilich, bei der großen Wandelsbarkeit aller Staatsgesetze, die äußerste Unsicherheit zur Folge haben, ein stetes Schwanken von einer Utopic, einer Revolution zur andern: wenn Jedermann seinen Erwerb nicht darum besäße, weil er ihn erarbeitet und erspart hat, sondern weil ihm das jeweils bestehende Gesetz gewährleistet. Viel minder bedenklich ist schon die Ansicht, welche das Eigenthumrecht auf einen Vertrag gründet; so bei Hugo Grotius (Jus belli et pacis II, 2), der selbst die Ocenpation herrnloser Dinge durch Heraussetzung eines stillschweigenden Vertrages rechtfertigt. Die Nationalökonomien sind meistens Locke gefolgt, der jedem Arbeiter das Recht zuerkennt, das Product seiner Arbeit zu haben und aufzusparen. (On civil government II, §. 25—51.) So Thiers Du droit de la propriété, 1849. Es ist sehr charakteristisch für die Engländer, daß in ihrer Staatssprache die Wörter liberty und property so gerne zusammenstehen. In einer klassischen Rede vom 1. December 1784 gibt noch Fox eine Definition von Freiheit, welche mit den Worten beginnt: it consists in the safe and sacred possession of a man's property etc. Die neuerdings nicht selten auftauchende Lehre, daß jeder Mensch auf seinem Bedürfniß entsprechendes Eigentum ein Recht besitze, kann zu allerlei socialistischen Folgerungen benutzt werden. Eine äußerst verwirrte und verwirrende Skepsis enthält Proudhon Qu'est-ce que la propriété (1840), als dessen Verläufer Bressot Recherches philosophiques sur le droit de propriété et le vol (1780) anzusetzen ist.

### Socialismus und Communismus.

#### §. 78.

Dem gegenüber hat die Idee der Gütergemeinschaft vornehmlich in Zeiten Anklang gefunden, wo folgende vier Bedingungen zusammentreffen.<sup>1</sup>

A. Ein schroffes Gegenüberstehen von Reich und Arm. So lange noch ein breiter Mittelstand dazwischen liegt, werden die beiden Extreme selbst moralisch vom Zusammenstoßen abgehalten. Nichts bewahrt sicherer vor dem Reiche gegen die Höheren und vor der Verachtung gegen die Niederer, als eine unabgebrochene Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft. Sperate miseri-

cavete felices! Hier findet auf allen Sprossen der Leiter die frischeste, produktivste Bewegung statt: der Untenstehenden hinaufzuklimmen, der Oberstehenden sich festzuhalten. Wo aber Reichthum und Armut durch eine Klüft getrennt sind, welche der Arme gar keine Hoffnung hat je zu überfliegen: wie ungemildert wird da der Stolz auf der einen Seite, der Reid auf der andern wüthen! Nun gar in den Brennpunkten der Volkswirthschaft, den großen Städten, wo sich dem tiefsten Elende ganz dicht zur Seite der frechste Luxus stellt, und das Elend selbst, seine Massenhäufigkeit erkennend, sich gegenseitig aufhebt. Es ist leider nicht zu leugnen, daß gerade auf dem Gipfel der Volksentwicklung eine Menge von Tendenzen mächtig sind, welche, ohne das Entgegentreten überwiegender Heilkräfte, die Reichen immer noch reicher, die Armen, wenigstens relativ, noch ärmer machen, und somit den Mittelstand von beiden Seiten her schmälern.<sup>2</sup>

B. Ein hoher Grad von Arbeitstheilung, wodurch einerseits die wechselseitige Abhängigkeit der Menschen immer größer wird, wodurch aber zugleich das Auge des Ungebildeten immer weniger im Stande bleibt, den Zusammenhang von Verdienst und Lohn klar zu übersehen. Denken wir uns eine Robinsonsinsel! Wenn da der Eine nach vielmonatlicher Arbeit einen Baum mit seinem Thierzahne gefällt und zum Canot ausgehöhlt hat, so wird es dem Andern, der inzwischen vielleicht auf seiner Bärenhaut schlief, allerdings nicht wohl einfallen, das Recht jenes auf die Frucht seiner Mühe hinwegzuleugnen. Wie nun aber auf den höchsten Kulturstufen, wo der Bankier, scheinbar in einem Augenblicke, scheinbar mit einem Federstriche, tausendmal mehr gewinnt, als der Taglöhner im Schweiße des Angeichts während einer Woche? wo man bei Zinsgläubigern nur allzu leicht vergibt, auf welche mühsame Art sie selbst oder ihre Borgänger das Kapital erschaffen haben? Insbesondere in Zeiten der „Übervölkerung,“ wo Massen ehrlicher Menschen kein Almosen, nur Arbeit verlangen, nur Gelegenheit, ihr Brot zu verdienen, und doch dem Hungertode nah sind!<sup>3</sup>

C. Eine starke Erschütterung, wohl gar Verwirrung des öffentlichen Rechtsgefühls durch Revolutionen, zumal wenn dieselben rasch nach einander in entgegengesetzter Richtung erfolgen. Alle Parteien haben dann gewöhnlich um die Gunst der Masse gebuhlt, und diese ist sich bewußt geworden, wie zunächst

durch ihre Hände eine Menge von Umwälzungen geschehen. Es kann auf solche Art nicht ausbleiben, daß man einstweilen, bis sich Alles wieder gesetzt hat, dem Pöbel manchfach die Zügel schließen läßt: hiedurch werden Ansprüche geweckt, die man hernach große Mühe hat wieder zu beschwichtigen. In jeder langdauernden und tiefgehenden Revolution, mag sie nun zu Gunsten des Adels, der Krone oder des Mittelstandes unternommen sein, pflegt deßhalb neben anderer, beachtigter Saat auch das Unkraut des Communismus aufzugeben.

D. Hohe Ansprüche der niederen Klassen als Folge demokratischer Staatsverfassung. Der Communismus ist die, logisch nicht inconsequente, Uebertreibung des demokratischen Gleichheitsprincipes. Menschen, die sich selbst fortwährend als souveränes Volk, ihr Wohl als oberstes Staatsgesetz bezeichnen hören, werden den Abstand eigenen Elendes und fremden Überflusses noch viel schwerer empfinden. Wie geistig-relativ sind nicht überhaupt die leiblichen Bedürfnisse! Der Grönländer fühlt sich behaglich in seiner Erbhütte und mit seinem Thranfruge; der Engländer würde darüber in Verzweiflung gerathen.<sup>4</sup><sup>5</sup>

<sup>1</sup> So einfach und verständlich der Name Communismus, so vielfach ist der Name Socialismus. Doch stimmen die meisten jdg. Socialisten darin überein, daß sie die bestehende „Gesellschaft“ (weil zu unterscheiden vom Staate) nebst ihren Grundlagen, den bestehenden Eigentums- und Familienverhältnissen, für überaus schlecht erklären. Ein gründlicher Neubau soll den Hauptübelstand, wie sie meinen, nämlich die Schreßheit des Unterschiedes zwischen Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet, für immer aufheben. Die hierzu empfohlenen Maßregeln lassen sich dann zusammen als indirecte und halbe Gütergemeinschaft charakterisiren.

<sup>2</sup> Bgl. meine Betrachtungen über Socialismus und Communismus in der Berliner Zeitschrift f. Geschichtswissensch., 1845, III, S. 422 ff.

<sup>3</sup> Vivre en travailant, on mourir en combattant: war die Fahnendevise der meuterischen Seidenweber zu Lyon 1832.

<sup>4</sup> So versichert Vauban Dime royale p. 34 jg. (Daire) von der späteren Zeit Ludwigs XIV., daß fast  $\frac{1}{10}$  des französischen Volkes bettelte,  $\frac{5}{10}$  keine Almosen geben konnten, weil sie selbst dem Elende ganz nahe standen;  $\frac{3}{10}$  waren fort malaisées, embarrassées de dettes et de procès: kaum 1 Prozent konnte fort à leur aise genannt werden. Wie behaglich ist dagegen der jetzige Pariser Ouvrier gestellt! Und doch in jener Zeit nicht die mindeste Verbreitung communisticcher Ideen; wie denn überhaupt ganz niedergetrete Menschen selten gegen ihr Elend mit großer Lebhaftigkeit reagiren.

<sup>5</sup> „Wenn meine Willkür das Princip der Rechtsordnung, so kann auch

mein Genuß das Prinzip der Vermögensvertheilung sein.“ (Sabl Rechtsphilosophie II, 2, S. 72.)

### §. 79.

Es wird hiernach erklärlich sein, weshalb in folgenden vier Perioden der Weltgeschichte die mächtigste Verbreitung communistischer Ideen stattgefunden hat: bei den Alten im Zeitalter des sinkenden Griechenthums<sup>1</sup> und der ausartenden römischen Republik,<sup>2</sup> bei den Neueren im Zeitalter der Reformation<sup>3</sup> und abermals in der Gegenwart.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Daß der platonische Sozialismus (Plato *De republ.* V.) keine bloße Privatphantasie gewesen, bezeugt am besten schon die Polemit, welche Aristophanes in seinen Ekklesiazügen dagegen richtet. Vgl. auch Aristot. *Polit.* II. 2. (Sehn.) In der gleichzeitigen Praxis der Griechen war es mit der zunehmenden Demokratisierung des Staates immer üblicher geworden, daß der Lebensunterhalt des großen Hauses von Staatenwegen bestritten wurde. Sodie politische Tätigkeit des Bürgers wurde bezahlt, sogar die Theilnahme an der Volksversammlung, (Diäten von 3 Obolen, während der Taglebn im Landheere 6, auf der Flotte 3 Obolen betrug; Thueyd. III, 17; VII, 27; VIII, 45; der gemeinste Arbeitslebn 3—4 Obolen täglich; Aristoph. *Esel.* 310 und bei Pollux VII, 29); und alle Bevölkerden waren ungeheuer zahlreich, um möglichst viele von dieser Befriedung mitgenießen zu lassen. So gab es in Athen 6000 Richter auf etwa 20000 Bürger überhaupt! Dazu die zahllosen Feste, Schauspiele, Gelage, welche dem Volke unentgeltlich dargeboten wurden. Die Behandlung der Weiden, welche alles dies bezahlen mußten, war so terroristisch, daß sie wohl selbst ihre Verarmung als eine Art von Erlösung rühmen konnten (Xenoph. *Conviv.* 4 und Lysias pro bonis Aristoph., de invalido, de sacra olea etc.). Dies unterscheidet sich doch wenig von einer halben Gütergemeinschaft, nur daß freilich die große Menge der Sklaven vom Genuß derselben angeschlossen war. In etwas späterer Zeit bildet der Gegensatz der kynischen und kyrenaisch-epikureischen Schulen die merkwürdigste Analogie zu dem neuern Gegensatz der rechteren Sozialisten und der Mammonsanbetern nach Dr. Ure's Art.

<sup>2</sup> Über die Spaltung der römischen Republik in Geldoligarchen und Proletarier sischen die Quellen sehr reichlich. Vgl. unten §. 205. An die Stichworte des neuern Sozialismus erinnern die Reden der Gracchen (z. B. Plut. T. Gracchus 9) und in viel schrofferer Weise noch die der Catilinarischen Verschwörung (Sallust. Cat. 20. 23. 37—39). Gar häufig begegnet uns die Sehnsucht, in wirtschaftlichen Dingen zur rehesten Urzeit, ohne Geld, ohne Reichthum u. s. w. zurückzufahren, was doch eben den Grundgedanken des Communismus bildet: so Virgil. Georg. I, 125 ff. Tibull. I, 3, 25 ff. Propert. II, 13. III, 5. 11. Seneca Epist. 90. Senec. Oct. II. Hippol. II, 2. Plin. II. N. XXXII, 3. Andererseits war in der Praxis die Ernährung des Pöbels auf Kosten des Staates oder der großen Candidaten zu einem sehr hohen Grade entwickelt. Die Massen lebten zum Theil von der Teilbietung ihres Stimmrechtes. Bei der Consulwahl

des J. 54 wurden der Centurie, welche in den Comitien zuerst aufgerufen ward, an 500000 Thaler versprechen (Cicero ad Quintum II, 15: ad Att. IV, 15). Selbst Cato wirkte zu solchen Bestechungen mit (Sueton. Caes. 19). In der Socialreform des jüngern Gracchus waren, außer der Beschränkung des großen Landbesitzes, die Hauptpunkte folgende: Getreideverkauf unter dem Marktpreise, allerdings nur an Bewohner von Rom selbst; große Straßenbauten in Italien; Kolonisation auf Staatskosten; Erhöhung des Soldatenlohnes (Ritsch Gracchen, S. 392 ff.) Sehr viel weiter noch gingen die socialistischen Pläne des Nullus, der mit seinem Ackergesetz, wenn es durchgeführt wäre, ziemlich den ganzen Staat zu Gunsten der Armen und ihrer Demagogen confiscairt haben würde. (Cicero de lege agrar.) Eine Socialrevolution der furchtbarsten Art, wodurch ein großer Theil aller Privatgüter in die Hände Besitzer (Soldaten) gerieth, welche doch nicht damit zu wirthschaften verstanden, hat die römische Republik zweimal erfahren: unter Sulla und den späteren Triumviren. (Vgl. Appian. Bell. civil. V, 5. 22.) Tabulae novae des Cinna, Catilina, Caelius, Delabella. Durch Cledins wurden völlig unentgeltliche Kernspenden eingeführt, die nach Cicero pro Sext. 25 fast  $\frac{1}{3}$  der Staatseinnahme (?) verschlangen. An 320000 Menschen sind auf diese Art längere Zeit hindurch ernährt worden (Sueton. Caes. 41. Dio C. XLIII, 21. LV, 10), freilich nur gerade so, daß sie nicht hungerten (Sallust. p. 268 ed. Bip.) Dazu kamen Salz-, Fleisch-, Delvertheilungen, unentgeltliche Bäder, zahllose Schauspiele, mitunter kolossale Schmausereien, Bezahlung des einjährigen Mietzinses &c. Panem et circenses! (Juvenal.) Die baaren Geldvertheilungen unter Augustus, bei denen 200000 bis 320000 Menschen bedacht wurden, kosteten jeweils gegen  $2\frac{1}{2}$  bis über 6 Mill. Thaler. (Monum. Aneyr. p. 372. Wolf.) Zu außerordentlichen Unterstützungen waren besonders die Armentkolonien beliebt (Sueton. Caes. 42). Vgl. über diese ganze Politik Plin. Paneg. 26 ff. Sogar in Constantinopel wurden gleich bei der Gründung aufsehnliche Bretvertheilungen auf Kosten Aegyptens angeordnet, obwohl hier in der neuen, rasch ausblühenden Residenz eigentlicher Pauperismus kaum vorhanden sein könnte (Theod. Cod. XIII, 4. XIV, 16. Socrat. II, 13.) Ganz beispielhaft nur gedachte ich des von dem Neuplatoniker Plotin angeregten Planes von K. Gallien, eine Stadt Plateneopolis zur Verwirklichung der platonischen Republik zu gründen (Porphy. V. Plotin. 8).

<sup>3</sup> In den beiden Jahrhunderten, deren Mitte die Reformation bildet, mußte zunächst schon der Übergang der Landwirthschaft aus dem mittelalterlichen Bauernwesen zur neuern Großfultur sehr hart auf die unteren Klassen drücken. Ebenso wirkte die Preisseniedrigung der edlen Metalle. (§. 140.) Auch die Aufhebung so vieler Klöster vermehrte die Armennoth; wegegen die zahlreichen neuen Armengesetze, die während des 16. Jahrhunderts in England, Spanien &c. eine so große Rolle spielten, schwerlich genügen könnten. Was andererseits die Stimmung des Volkes inmitten dieser Drangsale betrifft, so gedachte man der Bauernkriege, der Wiedertäufer, der vielen Reformationen und Gegenreformationen, des niederländischen Aufstandes, der französischen und englischen Thronstreitigkeiten &c. In Italien war der Gegensatz von Geldelitarchie und Proletariat schon seit mehreren Jahrhunderten ausgebildet, seit der Mitte des 16. Jahrh. aber durch die

allgemeine Verarmung des Landes noch viel drückender geworden. Über die vorchristlichen Brüder und Schwestern des freien Geistes mit Güter- und Weibergemeinschaft i. Ullmann Reformatoren vor der Reformation II, S. 18 ff. Sie waren im 13—15. Jahrh. sowohl in Frankreich und Italien, wie in Deutschland verbreitet, und führen bis auf die Adamiten im Hussitenkriege (Aichbach Geschichte Kön. Sigismunds III, S. 109.) Eben früher Seete der Giovanali mit Güter- und Weibergemeinschaft, die um 1355 ein Drittel von Corsika gewonnen hatte, dann aber durch die Kirche und Genua unterdrückt wurde (Lebret Gesch. von Italien VI, S. 208 ff.). Wie Münzer und Beckstet zu Luther, so verhält sich zu Wycliffe der robsocialistische John Walle. (Walsingham Hist. Angliae bei Camden Script. p. 275.) Als direkter Berliner Münzers erscheint 1476 der würzburgische Hans Böheim (Ullmann a. a. T. I, S. 421 ff.) In Luthers Zeit was es fast ebenso gewöhnlich, wie heutzutage, von der tiefen Verderbnis alles Handels („Angerei“), dem allgemein herrschenden Trugsysteme &c. zu reden (vgl. die Stellen bei Hagen Deutschlands Verhältnisse im Reform. Zeitalter II, S. 323 ff.). Münzers Grundsatz: *omnia simul communia!* Sebastian Franck Chronica, Zeitbuch und Geschichtsbibel u. s. w. (1531) fol. VI, 16. 27. 116. 194. 414. 433. Ein charakteristischer Gegensatz bietet sich dar in Zob. Becksts Leben, zu dessen resenbedecktem Lager mit goldenen Vorhängen seine Weiber geführt wurden, auf das Königliche parfümiert und mit Juwelen geschmückt, während seine Unterthanen so sehr hungerten, daß sie verschmachtete Kinder einsalzen mußten; dazu das schreckliche Ende dieses communistischen Weltbeglüters! Güter- und Weibergemeinschaft der Libertiner. (Calvin. Instruetio adv. Libertinos, cap. 21.) Englische Communisten im Reformationszeitalter. (J. Story Comment. on the constitution of the U. States I, p. 36.) Noch unter Cromwell meinten sehr viele Engländer, daß Niemand ferner seinem Grundherren Pacht schuldig sei. Seete der Levellers (Walker History of the independency II, p. 152). Selbst bei Erasmus einzelne communistische Anklänge. (Enchirid. milit. Christ., p. 80.) S. dagegen Melanchthon Prolegg. in Cie. de Off. (Corp. Reform. XVI, p. 549 ff.) — Die bedeutendsten systematischen Werke jener Periode sind Thomas Morus Utopia (1516) und Campanella's Civitas solis (1620). Morus sagt geradezu, alle heutigen Staaten seien eigentlich nur Verschwörungen der Reichen, um unter der Maske des Gemeinwohls ihren Privatnutzen zu fördern und die Arbeiter auszubuten. Mit Abschaffung des Geldes, welches mir für auswärtige Kriege beibehalten werden soll, würde alles Elend wegfallen. Kein wahres Privateigentum. strenge Leitung aller Arbeit durch die Behörden, so daß sich insbesondere Niemand ohne ihre Genehmigung dem Ackerbau entziehen darf; gemeinsame Tafel, uniforme Kleidung; statt des Binnenhandels nur ein Austausch wechselseitiger Geschenke unter Aufsicht des Staates. Auch Campanella empfiehlt neben der Gütergemeinschaft eine beständig abwechselnde Arbeit von nur etwa 4 Stunden täglich; dabei gemeinsame Erziehung, vornehmlich durch Bilder, populäre Encyclopädien &c., und als Leitung eine geistlich weltliche Despotie der Weisen, welche namentlich durch die Weisheit wirkt. Fast bei allen Socialisten ist der kritische Theil gelungener, als der positive. Vgl. R. Mehl Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften I, S. 165 ff.

<sup>4</sup> Bei der großen Abneigung, welche J. J. Rousseau gegen das Privateigentum, System der Volkswirtschaft. I.

eigentum anspricht (z. B. Discours sur l'inégalité (1754) P. 2), und bei der völlig fehrenkostenlosen Gewalt, die er im Staate der jeweiligen Mehrzahl einräumt (Contrat social (1761) II, Ch. 4), läßt sich nicht leugnen, daß seine Freiheit und Gleichheit wenigstens bedeutende Keime von Communismus enthalten. Um dieselbe Zeit hatte Morelly in seiner Basiliade ou naufrages des îles flottantes (1753) wieder einen communistischen Staatsroman geliefert (vgl. des selben Code de la nature. 1755), und Mably empfahl in seinen Büchern Doutes proposés aux économistes (1768) und La législation ou principes des lois (1776) Aufhebung der Ungleichheit und wirkliche Gütergemeinschaft. Die Einführung des Eigentums scheint ihm: une faute qu'il était presque impossible de faire. Selbst Beccaria nennt das Eigentum ein schreckliches, vielleicht nicht nothwendiges Recht, das dem Unglücklichen nichts übrig gelassen hat, als eine nackte Existenz (Dei delitti e delle pene, (1765) Cap. 22.). Die französische Schreckenszeit rückte der Verwirklichung solcher Ideen ziemlich nahe: wir müssen nur die Aufhebung jedes Census, die Besoldung der Proletarier, welche die Sectionsversammlung besuchten (2 fr. täglich), die ungehemmte Ausdehnung der Zwangsanleihen, Requisitionen und Confiscationen, die Umnäzung aller Vermögensverhältnisse durch das Assignatenwesen, die Magina für alle wichtigeren Lebensbedürfnisse, die Abschaffung der indirekten Steuern und aller mittelalterlichen Wirthschaftsreste usw. zusammenstellen. Vgl. Forster Briefe II, S. 620 fg. Über die Verschwörung des Babeuf (hingerichtet 1796), welcher vollständige Gleichheit und Gemeinsamkeit der Arbeit, des Genusses und der Bildung, Abschaffung der großen Stätte usw. wollte, vgl. Buonarotti La conjuration de B. (1821). Dies Buch hat nach der Julirevolution zum Wiederaufleben der communistischen Ideen mächtig beigetragen. Unter den neuesten Communisten, welche sich von den älteren besonders durch ihre industrielle Färbung unterscheiden, ragt in Frankreich Cabot Voyage en Icarie (II, 1840) hervor, der übrigens die Abschaffung der Religion, der Familie, des Stadtlebens für offene Fragen erklärt, und das Durchdringen der Gütergemeinschaft nur auf dem friedlichen Wege der Überzeugung wünscht. Vgl. Reybaud Etudes sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes, 1840. L. Stein Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs, 1842. 2. Aufl. 1848. Unter den Gegnern des Socialismus und Communismus ragen hervor: Malthus On population, B. III, Ch. 3. Hildebrand Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft I. Bd. (1848.) J. S. Mill Principles II, Ch. 1, 3. hebt hervor, wie bisher das Prinzip des freien Eigentums noch nie consequent durchgeführt werden. Die erste Anordnung der neueren Socialverhältnisse geschah fast überall durch Eroberung und Gewalt, wovon auch heute noch viele Spuren übrig. Fortwährend sind viele Dinge Eigentum gewesen, die es nicht sein sollten. Die Staaten haben die Schattenseite des Eigentums, zu groÙe Concentration, möglichst zu verstärken gesucht usw. Daher kein Mensch behaupten könne, die sog. socialen Uebel rührten vom Eigentum, als solchem, her.

### §. 80.

Wir sehen demnach, daß die Bestrebungen des Socialismus und Communismus durchaus keine so unerhörte, der neuesten Zeit

eigenthümliche Erscheinung sind, wie die blinden Anhänger und Gegner derselben glauben; vielmehr eine Krankheit, die sich fast regelmässig bei hochkultivirten Völkern in einer gewissen Lebensperiode wiederholt. Ist der Körper schon allzu schwach, um eine gesunde, ausheilende Reaction zu bewirken (§. 84), so pflegt das Übel insbesondere zum Untergange der wahren Freiheit und Ordnung zu führen. Der Communist, der über seiner materiellen Nothdurft alles Andere, namentlich die Staatsform, nur als Mittel dazu betrachtet, wird den Liberalen entweder für einen Thoren halten, der unmüthen Hirngespinnen nachjagt, oder für einen Schelm, der das Volkswohl zur Maske seiner Selbstsucht herabwürdigt.<sup>1</sup> Die Anhänger des Communismus sind daher zulegt mit jeder Staatsform zufrieden, welche ihnen das Meiste zu bieten scheint: das kann aber, wenigstens für den Augenblick, ein rücksichtsloser Despotismus. Wenn sie also für jede Umwälzung leicht zu gewinnen stehen, so doch am leichtesten für eine despotische. Und auf der andern Seite, wenn der Communismus alle Güter des Lebens ernstlich bedroht, so sind auch die Besitzenden gezwungen, sich an jeden Halt, der nur gegen ihn garantirt, anzuklammern, und es nicht so genau zu nehmen, ob nicht vielleicht derselbe Halt ihre eigene politische Freiheit zertrümmert.<sup>2</sup> Der achäische Bund, der unter dem „Tyrannenfeinde“ Aratos so hoffnungsvoll emporgeblühet war, sah sich später, und zwar hauptsächlich aus Furcht vor der ansteckenden Wirkung des spartanischen Socialismus unter Kleomenes, zum Anschlusse an Makedonien, d. h. zum Aufgeben seiner selbst, gebracht. (§. 204.)

<sup>1</sup> St. Simons bekannter Vorwurf, der Grundsatz der Liberalen sei: ôte-toi de là, que je m'y mette.

<sup>2</sup> Vgl. schon Malthus Additions zum Essay on population, (1817) IV, Ch. 7.

### Gütergemeinschaft.

#### §. 81.

Wir sehen für jetzt von der furchterlichen, Kultur zerstörenden Umwälzung ab, welche der Gütergemeinschaft vorhergehen müfste.<sup>1</sup> Aber welches würden ihre Folgen sein? Bei Thieren und Engeln („Göttern und Göttersöhnen“ des Platon) könnte sie ohne Schaden bestehen. Auch bei Menschen, die durch wahre Liebe

verbunden sind. Jedes musterhafte Familienleben hat eine Art von Gütergemeinschaft.<sup>2</sup> In größeren Gesellschaften ist diese Liebe freilich nur bei dem höchsten, selten lange dauernden, religiösen Enthusiasmus zu finden, wovon die Apostelgeschichte (II, 44 ff. IV, 32 ff. V, 1—11) das bekannteste und schönste Beispiel gibt.<sup>3</sup>

Sonst aber wird in der Regel jeder Theilnehmer der Gütergemeinschaft möglichst wenig arbeiten, möglichst viel geniessen wollen.<sup>4</sup> Bei einer Gemeinschaft von 100000 Mitgliedern wäre jedes einzelne am Resultate seines Thuns oder Lassens nur zu  $\frac{1}{100000}$  interessirt, d. h. so viel wie gar nicht! Der Eigennutz des Individuum's könnte sich fast nur auf die Vertheilung der Produkte wenden: d. h. er würde immer dem Ganzen und den Anderen schaden, während er dieß gegenwärtig doch nur ausnahmsweise thut. Wenn L. Blanc (auch schon Mably) statt des intérêt personnel den point d'honneur als Sporn der Production und als Bügel der Consumption zu benutzen räth, und hinsichtlich der Möglichkeit an das Heerwesen erinnert, so vergisst er u. A. die 30 Fälle der Todesstrafe im Code militaire. Wirklich haben die Münsterischen Wiedertäufer nicht umhin gekommen, fast auf jede Uebertretung ihrer communistischen Vorschriften Todesstrafe zu setzen.<sup>5</sup> — Sollte bei strenger Gütergemeinschaft alle Last und Freude des Lebens gleich, und zwar nach den Begriffen des Pöbels gleich vertheilt werden, so würden Männer wie Thaer, Arkwright u. A., die jetzt in Studierstube und Laboratorium für Hunderttausende Brot schaffen, als dann mit Karft und Spaten höchstens für drei, vier Menschen produciren können. Die Arbeitstheilung mit ihrer unermesslichen Produktivkraft würde größtentheils aufhören; und der Erfolg nicht sein, daß die Niederen von der roh mechanischen, geistlosen, schweren Arbeit frei, sondern nur, daß die Höheren auch dazu herabgezogen würden. — Wie sehr würde nicht zugleich die Anzahl der Consumeren wachsen. Jedermann folgte leichten Herzens dem stärksten menschlichen Triebe, wenn die Gesamtheit seine Kinder aufziehen müßte. Nun haben wir gesehen, daß die Gütergemeinschaft am lebhaftesten gewünscht wird in Zeiten der Uebervölkerung. Da müßte sie also durch Vermehrung der Consumption, Verminderung der Production das Uebel jedenfalls noch schlimmer machen. Wo jetzt 1000 Reiche und 100000 Proletarier wären, da würde es, ein Menschenalter nachher, gar keine Reiche und vielleicht 200000

Proletarier geben. Das Elend würde allgemein sein.<sup>6</sup> Um einer für den Pöbel recht angenehmen,<sup>7</sup> aber ziemlich kurzen Übergangsperiode willen, hätte man alle höheren Güter des Lebens, die über das Kartoffeleßsen, Brauntweintrinken und Kinderzungen hinausgehen, über Bord geworfen. Denn der gleiche Volksunterricht, wie ihn die Communisten fordern, würde praktisch doch nur darauf hinauslaufen, daß Niemand zur höhern wissenschaftlichen Bildung gelangte.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Die travailleurs égalitaires wollten nicht bloß den König, den Hof und die Minister morden, sondern auch die Liberalen und alle Besitzer (Moniteur républicain, 3 Frimaire en 46.)

<sup>2</sup> Sebald freilich z. B. in einer Ehe diese wahre Liebe nicht vorhanden ist, arretet die Gütergemeinschaft nur allzuleicht in eine Veräubung des bessern Theils durch den schlechteren aus.

<sup>3</sup> Die oft gepräsene Gütergemeinschaft der ersten Christen zu Jerusalem (vgl. jedoch Tackei II. 1.) war übrigens nur eine Gemeinschaft des Gebruches, nicht des Eigentums (Apost. G. IV. 32), und durchaus eine Betätigung freier Liebe, keine Pflicht (V. 4), am allerwenigsten ein Recht, welches die Aermseren in Anspruch genommen hätten. Trotzdem hat diese Gütergemeinschaft eine schwere chronische Armmuth der Jerusalemer Gemeinde bewirkt; daher auch Paulus überall für sie sammeln ließ, ohne in irgend einer andern Gemeinde ein ähnliches Institut zu begründen (Röm. 15, 26. I. Korinth. 16, 1 ff. II. Korinth. 8, 9). Vgl. Mosheim De vera natura communionis bonorum in ecclesia Hierosol. in seinen Dissertatt. ad histor. eccl. pertinentes II. p. 1 ff. Ob Barnabas Epist. 19 mehr hat sagen wollen? vgl. Epist. ad Diognetum 5. Eine wirkliche Empfehlung der Gütergemeinschaft aus ökonomischen Gründen bei Joh. Chrysostom. in acta Apost.. Hom. XI. Dazu Clemens Rom. c. 2 C. 12, qu. 1. Gütergemeinschaft der Essener: Philo Opp. II, p. 457 ff. Joseph. Bell. Jud. II. 8. Bellermann Geschichtliche Nachrichten über die Essener (1821). In vielen Klöstern eine Art Gütergemeinschaft. Merkwürdiger Streit der Minoriten mit dem Papst zu Kaiser Ludwigs von Bayern Zeit: jene behaupteten, das Eigentum sei dermaßen verwerflich, daß sogar die von ihnen verzehrten Breisen im Memente des Essens nicht ihnen gehörten; wegen der Papst lehrte, selbst Christus und die Apoñel hätten Eigentum gebaut, theils persönlich, theils gemeinsam (Raynaldi Ann. eccl. XV. p. 241. 285 ff.). Gütergemeinschaft der Brüder des gemeinsamen Lebens, in klösterlicher Weise, doch sehr verebelt (Ullmann Reformatoren v. d. Reform. II, S. 62 ff.) Die ersten Ansiedler von Newhaven in Connecticut hielten Gütergemeinschaft, so daß alles Land nach der Zahl der Personen und des mitgebrachten Viehes in jeder Familie vertheilt, alle Künste und Werknäthe aber auf Rechnung der Gesamtheit vergenommen wurden. Ebenso in Massachusetts während der ersten 7 Jahre (Ebeling Geschichte und Erdbeschr. der Vereinigten Staaten II. S. 391. I, S. 557). Herrnhutische Gütergemeinschaft zu Bethlehem in Pennsylvania 1742 bis 1762, die aber aufgehoben

wurde, als die Zahl der Kolenisten zu groß geworden war (Ebeling IV, S. 717). Gütergemeinschaft der Shakers und der lutherischen Rappisten (Bueckingham Eastern States II. p. 214. 427. Prinz Neuwied Reise in Nordamerika I. S. 136 ff.). Russische Secten mit Gütergemeinschaft (v. Hoxthausen Studien I. S. 366. 407). Harles Christliche Ethik §. 50d unterscheidet sehr gut den „antichristlichen“ und „pseudochristlichen“ Standpunkt, aus welchem die Gütergemeinschaft verlangt zu werden pflegt. Die christliche Auffassung (vgl. Ephes. 4, 28. I Thess. 4, 11. II. 3, 12. Matth. 6, 24. I Petr. 4, 10. Matth. 26, 7—11) wird von vielen Socialisten der Henchelai befehdigt: es sei gar leicht, wenn man selbst behaglich lebe, den Armen ihre Not als eine Schule für den Himmel zu schildern, Geringdähnung der irdischen Güter zu predigen etc. Man vergift dabei gänzlich, daß die erste Verkündigung des Evangeliums in eine Zeit des härtesten Pauperismus fällt, und daß sowohl der Herr selbst, wie seine meisten Apostel den untersten Volksklassen angehörten (Evang. Luk. 9, 58). Manche Kirchenwäter haben übrigens ihre Mahnungen zur Weblthätigkeit in Worte gekleidet, welche von den neueren Socialisten als ergiebige Grundgrube ausgebeutet werden: vgl. Villegardelle Histoire des idées sociales, (1846) p. 61 ff.

4 Schon Aristoteles meint, was Nielen gemein sei, werde am wenigsten besorgt. (Polit. II. 1.) „Statt der jetzigen Concurrenz, möglichst viel und gut zu arbeiten, würde alsdann gewetteifert werden, wer am wenigsten und am schlechten arbeiten könnte.“ (Bastiat.) Als die ersten virginischen Ausfleder 1611 das System der gemeinsamen Arbeit und joint-stoek-company verließen, wurde fortan „in einem Tage so viel gehabt, wie früher in einer Woche, oder 3 Arbeiter leisteten so viel, wie früher 30“ (Purchas Pilgrims IV, p. 1766. Banerost History of the U. States I. p. 161). Selbst in Neuentland, also unter wackeren, arbeitsgewohnten Menschen, die um des Glaubens willen so große Opfer gebracht, war mit der Gütergemeinschaft fast ununterbrochene Hungersneth verbunden! dies änderte sich erst 1623, wo man Privatgrundbesitz einführte, 1624 mit Erblichkeit (Banerost I, p. 340). Auch die algerischen Miliärdelenien, die gemeinsam wirtschafteten, baten nach Jahresfrist um Auflösung dieses Bandes, bei dem nur gesauert würde: und doch waren dies lanter gleichalterige, kräftige Männer, schon gewöhnt an die Ordnung und Gemeinschaft des Dienstes, dabei vom Staate mit Sold und Lebensmittel unterstütt. Vgl. den Bericht von Bugaud: Revue des deux M., 1 Juin 1848. Les associations Françaises, (seit 1848) qui avaient pour objet le travail commun. ont péri presque toutes. (M. Chevalier im Journal des Débats, 3 Févr. 1851.) In den Vereinigten Staaten sind die 16 Feurier'schen Phalangen, die 1840—46 gestiftet wurden, bis 1855 sämmtlich wieder eingegangen. (Pelz in der D. Vierteljahrsschrift, October 1855, S. 205 ff.)

5 Uebrigens darf man unparteilicher Weise das Misslingen der ateliers nationaux von 1848 nicht als praktische Widerlegung der socialistischen Utopien geltend machen, weil hier gar kein ernstliches Experiment beabsichtigt wurde: vgl. E. Thomas Histoire des A. N. considérés sous le double point de vue politique et social (1848).

6 Gewöhnlich übersehen die Socialisten, daß die Mehrzahl jener Genüsse, von welchen sie die ärmere Klasse durch das Eigenthumrecht ausgeschlossen glauben,

ebne dieses Recht überall nicht existiren würden. (Sittler Politik S. 356 ff.) Dieß gilt sogar von den scharfsinnigen Einwürfen Hugo's: Naturrecht §. 208 ff. So gehört es bekanntlich zu den wirksamsten Declamationen des Socialismus, daß man den niederen Klassen eine viel kürzere durchschnittliche Lebensdauer nachrechnet, als den höheren. Dieß Verhältniß wird dann wohl als eine Veranlassung der Armeren um so und so viel Lebensjahre bezeichnet, und die ganze „bentige Gesellschaft“ deshalb verurtheilt. Man vergißt hierbei gänzlich, daß vor einigen hundert Jahren die allgemeine durchschnittliche Lebensdauer noch geringer war; daß gerade mit Ausbildung der „bentigen Gesellschaft“ selbst die ärmeren Klassen Fortschritte in dieser Hinsicht gemacht haben, nur freilich die Reichen noch größere. (§. 246)

7 Die Gütergemeinschaft würde jedoch längst nicht so viel thun, selbst angenehlich, wie man in der Regel meint. In Preußen z. B. kam 1854 ein Einkommensteuerpflichtiger, d. h. also ein Mensch mit 1000 Thaler Einkommen oder mehr, (im mittlern Durchschnitte 1958 Thlr.) auf 361 Einwohner überhaupt. (Kries in der Tübinger Zeitschrift 1855, S. 386.) Wie wenig also könnten hier die Armen selbst durch Plünderung der Reichen gewinnen! Das rein persönliche Aufzehren ist am Ende selbst bei den Reichen so bedeutend nicht; und wenn aller jeg. Luxus wegfiel, so hörte ja damit zugleich der Verdienst unzähliger Menschen auf. (Vgl. schon Ad Smith W. of N. I, Ch. 11, 2.) Man hätte recht eigentlich die Henne geschlachtet, welche bisher die goldenen Eier gelegt, nur um — das Fleisch etwas gleichmäßiger zu verteilen.

8 Bakens erklärte alle Wissenschaft und Kunst für Uebel. Niemand sollte mehr lernen, als Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Geographie von Frankreich. Dazu die strengste Censur, um diese Gränze festzuhalten. Vgl. die treffende Kritik von Proudhon Contradictions Ch. 12.

### §. 82.

Die meisten Theoretiker der Gütergemeinschaft, das Gewicht der obigen Einwürfe mehr oder minder fühlend, haben die Idee einer Organisation der Arbeit<sup>1</sup> hinzugefügt, d. h. einer Centralleitung aller Production und Consumption entweder durch die bestehende, oder eine erst neu zu errichtende Staatsgewalt. Dieß wäre folglich eine Despotie, wie sie auf der Welt kaum je bestanden hat: ein Cäsareopapismus, der zugleich die Macht des allgemeinen Haussvaters usurpiirt hätte.<sup>2</sup> Indes würden die oben erwähnten Uebelstände darum nicht viel weniger eintreten. Alle Triebsfedern, welche jetzt zur Thätigkeit und Sparsamkeit führen, wären weggesunken, und nur die allgemeine Menschenliebe, oder wenn man will, der Patriotismus übrig geblieben, die ja aber auch jetzt vorhanden sind. Selbst die Bevormundung würde schlaff sein, weil sie (und zwar im günstigsten Falle) ohne jedes persönliche Interesse

geführt würde. Es ist bekannt und leicht erklärbar, daß Staatsgewerbe auf die Dauer nie mit demselben Eifer und Erfolge betrieben werden können, wie Privatgewerbe. Es ist ebenso bekannt, in welchem engen Zusammenhänge die politische Freiheit eines Volkes mit seiner wirthschaftlichen Production steht: daß z. B. der größere Reichtum Englands gegenüber der Türkei ganz besonders von der Freiheit dort und der Knechtshaft hier ausgeht.<sup>3</sup> Was würde nun gar das Resultat sein, wenn die despotische Staatsleitung noch zehnmal weiter ginge, als sie es in der Türkei je versucht hat? wenn der Despot überdies nicht ein Einzelner mit seinen wenigen Beamten wäre, sondern der ganze Pöbel mit Millionen Augen und Händen? Das wäre in der Wirkung nicht viel anders, als wenn man jeden Producenten durch einen Polizeidienner und einen Zoll-controleur gebunden escortiren ließe.

Und was hätte man gewonnen? Eine Vertheilung der Güter, die Vielen ungerecht schiene, würde nach wie vor bleiben, weil nun der Fauler oder Nutzüchtige ganz denselben Lohn bekäme, wie der Fleißige oder Tüchtige.<sup>4</sup> Die so oft beklagte Opposition eines Theils der Gesellschaft wider das Ganze dauerte fort: nur daß fünftig die Starken opponirten, während es jetzt die Schwachen thun.<sup>5</sup> Ueberhaupt ist die unfreiwillige Gemeinschaft an Zwistigkeiten und Verbrechen gewiß reicher, als die Sonderung. Bekanntlich gilt eine Fußreise mit Anderen stets für eine gute Freundschaftsprüfung. Die Gütergemeinschaft würde nun im strengsten Sinne eine Fußreise durchs ganze Leben mit zahllosen „Freunden“ sein. Hier würde Jeder glauben, auf Alles, was ihm gefällt, ein Recht zu besitzen. Und wer sollte entscheiden, da so viele Communisten völlige Staatslosigkeit, Anarchie predigen? — Auch ist nicht zu bezweifeln, daß die Verschiedenheit der menschlichen Talente und Bedürfnisse, trotz aller Gesetze, doch bald wieder eine Verschiedenheit des Vermögens herbeiführen würde. Jene erste Revolution also müßte immer von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Eine Eisyphusarbeit! Jedesmal, wenn die Bienen etwas vor sich gebracht haben, so kommen die Wespen und nehmen es ihnen weg!

<sup>1</sup> Dieser Ausdruck besonders in Curs gesetzt durch L. Blanc Organisation du travail (1841), worin die praktischen Hauptideen folgende sind: Unterdrückung der Concurrenz durch Staatsgewerbe, Gleichheit der Arbeitslöhne, Gleichheit und gesetzliche Bestimmung der Kapitalzinsen, Wahl der Gewerbeversicher durch die

Arbeiter. — Bei vielen neueren Socialisten hat sich, statt des Wahlspruches: Liberté, der andere: Solidarité geltend gemacht. Uebrigens gehören Fichte's Naturrecht (1796) und geschlossener Handelsstaat (1800) ebne Zweifel zu den merkwürdigsten „Arbeitorganisationen.“ Sie geben alle darauf aus, die schon bestehende (nur teilweise der Reform, namentlich der Verjüngung bedürftige) Organisation zu tödten und aus den einzelnen Gliedern des Leidnams einen neuen Körper zusammenzusetzen. (Medea's Zauberfessel!) Vgl. Corvaja Bancoerazia o il gran libro sociale. 1840.

<sup>2</sup> Cabots italienische Kolonie in Amerika zählte auf 298 Erwachsene bloß 107 Kinder, und machte trotz dieses, für die Produktion so günstigen, Verhältnisses doch schlechte Gedächte. Es herrschte daselbst eine Haushaltung nach Art unserer Strafanstalten. Selbst in religiöser Hinsicht wurden solche Mitglieder, welche nicht der Meinung Cabots folgten, trotz aller angeblichen Toleranz im offiziellen Wochenblatte des infames ou des avengles genannt. (D. Vierteljahrsschrift 1855, October, S. 205 ff.)

<sup>3</sup> Ein orientalischer Weiser bezeichnet es als das Ideal von Rechtsicherheit, wenn eine schöne und mit Juwelen geschmückte Frau ohne Gefahr das Land durchreisen könne. Was möchte derselbe wohl von unseren europäischen Staaten denken, wo sogar Waisenkinder ihre Habe nicht allein bewahrt, sondern mittelst der Hünse vermehrt finden, sobald sie mündig geworden sind? (Barrow.)

<sup>4</sup> „Die Gleichheit des Communismus ist die ärgste Ungleichheit, weil sie dem Einen für zwei Stunden schlechter Arbeit denselben Lohn gewährt, wie dem Andern für vier Stunden guter Arbeit.“ (Bastiat Harmonies économiques, Ch. 8.)

<sup>5</sup> Sehr treffend sagt Proudhon Quest-ce que la propriété, p. 283: „Die Gütergemeinschaft ist die Ausbeutung des Starken durch den Schwachen.“

### §. 83.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß die meisten sehr armen und rohen Kulturstufen wirklich eine mehr oder weniger vollständige Gütergemeinschaft haben. Erst in demselben Verhältnisse, wie sich hernach der Wohlstand und die Bildung entwickelten, pflegte sich zugleich, als Wirkung und Ursache, das Privateigenthum schärfer auszubilden. — So ist u. A. den meisten Jäger- und Fischerstämmen bei ihrer ersten Entdeckung der Begriff des Privateigenthums unbekannt gewesen. Ganz natürlich: ihre vornehmste Produktionsquelle fließt ja von selbst, scheinbar unerschöpflich, und an Aufsparen der Beute ist bei dem bloßen Jägerleben kaum zu denken.<sup>1</sup> Auch für den Nomaden ist das Land eine Gemeinweide, und das Räubergewerbe gilt hier, wie auf den meisten niederen Kulturstufen, als vorzüglich ehrenwerth.<sup>2</sup> Etwas der Gütergemeinschaft Ähnliches, und zwar unter strenger Despotie des Staates, fanden

die Conquistadores in Peru vor: namentlich eine jedes Jahr erneuerte Vertheilung der Ländereien nach dem Range, Bestellung derselben in Gemeinschaft, unter Aufsicht eines Staatsbeamten und nach dem Klange der Musik. Ländereien aber machen auf der Kulturstufe, welche Peru damals einnahm, fast das ganze Vermögen aus. Die Wirkungen, wie gewöhnlich: ein Land, wie Peru, das nur Eine Stadt, keine Arbeitsthiere, Pflüge, Handwerke, keinen Handel besitzt, kann unmöglich reich sein.<sup>3</sup> Daß die lykurgische Verfassung eine Art von Gütergemeinschaft besaß, zumal unter den Spartiaten, ist bekannt: ich erinnere an die öffentliche Erziehung, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, die Erlaubniß des Stehlens,<sup>4</sup> an das Verbot des Handels, edlen Metallgeldes und feinern Mobiliars, an die gleiche Vertheilung und Unveräußerlichkeit der Acker *sc.*<sup>5</sup> Sparta wollte weder, noch konnte es bei solchen Gesetzen reich werden; es hat von allen, historisch bedeutenden, griechischen Staaten die wirthschaftliche Eigenthümlichkeit der niederen Kulturstufen am längsten bewahrt. — So ist es bei den meisten neueren Völkern der Grundgedanke ihrer mittelalterlichen Agrarverfassung, daß die einzelne Familie bloß Nutznießerin, die Gemeinde Obereigentümerin des Bodens ist. Diese „Feldgemeinschaft“ äußert sich u. A. in der großen Ausdehnung der wirklichen Gemeinwälder, Gemeinweiden *sc.*, in dem bunten Durcheinanderliegen der Ackerparcellen, die wohl gar ihren Besitzer von Zeit zu Zeit wechseln,<sup>6</sup> in der möglichst entwickelten Gemeinsamkeit des Betriebes u. dgl. mehr.<sup>7</sup> — Während jedes Mittelalters pflegt auch übrigens vom Privatgrundbesitz nicht bloß der Einzelne, sondern zugleich die Familie als Eigentümer zu gelten; sowie in derselben Zeit der Corporationsbesitz, als Kloster- gut, Kämmerereigut, Domäne *sc.* ungemein bedeutend ist. Alle diese Verhältnisse sind nachmals in eben dem Maße abgestreift worden, wie die Volkswirthschaft immer productiver wurde.

<sup>1</sup> Güter- und Weibergemeinschaft der Ichthyophagen am rothen Meere, die in Höhlen wohnten, meistens nackt gingen, alle Schiffbrüchigen plünderten und kein heiles Alter erreichten: Diodor. III, 15 ff. Peripl. maris Erythr. p. 12. Von den Skythen s. Strabo VII, 3; von den Spaniern Plutarch. Marius 6; den Rhätien Dio Cass. LIV, 22; den Triballern Isoer. Panath. 237; den Sizilien Sext. Emp. Pyrrh. Hypot. III, 24. Gütergemeinschaft der Kariben, die alle Arbeit gemeinsam verrichteten, öffentliche Vorrathshäuser und gemeinsame Mahlzeiten, wenigstens aller Männer hatten. (Petr. Matyr. Dec. VII, 1. Rochefort II, C. 16. B. Edwards Hist. of the West Indies I, p. 43 ff.) Bei den

Kustekrivern im russischen Amerika webnen alle kräftigen Männer des Stammes in einem großen Zysitien. (v. Wrangell Nachrichten, S. 129.) Bei den Aleuten wird mindestens in nahrungloser Zeit die Rente des Fischfangs unter Alle nach Bedarf geteilt. (v. Wrangell, S. 185.) Strengere Arbeitsorganisation bei den Otomaken am Doreeo, die jedoch kultivierter sind, als ihre Nachbaren. (Depons Voyage I, p. 295.) Ueberhaupt muß die Gütergemeinschaft im Vergleich mit der ganz rohen Isolierung schon als ein Fortschritt angesehen werden, und es ist selbst, sie für den allermehrprächtigsten Zustand zu halten, wie z. B. Ambrosius de off. minist. I, 28 und K. Friedrich II. in der Verrede zu seinem allgem. Gesetzbuche (1231) thun. Gaufrigkeit der Südsee-Inseln, die oft an Gütergemeinschaft anstrebt. (Mariner Freundschaftsinseln, S. 75, 81. Kleinen Kulturgeschichte IV, S. 398.) Ueber die Anfänge des Eigentums bei den Eskimos s. Alemann II, S. 294.

<sup>2</sup> οὐδὲ ἄδοξον τὸ παρά τοὺς παλαιοὺς ληστεῖν, αὐτὸν εἰδοχόν. (Didym. ad Odyss. III, 73. IX, 252.)

<sup>3</sup> In Mexico fanden die Spanier bei den Vornehmern allerdings Grund-eigentum vor, bei den Bauern jedoch Gemeinschaft mit gemeinsamen Arbeiten, Vorrathshäusern u. s. w. (Robertson Hist. of America, B. VII.) Darum war auch der Ackerbau so geringfügig, daß selbst die kleinen Heere der Conquistaderos nicht selten Hungersnoth auf ihren Märchen bewirkten.

<sup>4</sup> Auch bei den Sicherkessen gilt der Diebstahl für ehrenhaft, wenn man sich nur nicht in flagranti hat erappen lassen; vgl. Koch Reise in den kaukasischen Zünftmus I, S. 370 ff. Bell Journal of a residence in Circassia I, p. 181. II, p. 201. Kunstmäßig organisiertes Diebeswesen im alten Aegypten: Diodor. I, 80. (?)

<sup>5</sup> Welche furchtbare „Arbeitsorganisation“ war in Sparta mit der halben Gütergemeinschaft verbunden! Man denke an die gesetzliche Kinderaussetzung, an die Erziehungsweise, die gewiß allen schwächlichen Naturen das Leben kostete, die Kryptia, die strenge Hierarchie der Lebensalter sc. Der schlechte Geschmac der schwarzen Suppe wohl gewürdigt: Plut. Inst. Lac. 2. Die kretische Gütergemeinschaft stützte sich namentlich auch auf obrigkeitlich befahlene Päderastie, freilich ein sehr wirksames Mittel gegen Überbevölkerung. (Plat. De legg. I, p. 636. Aristot. Polit. II, 8.)

<sup>6</sup> Merkwürdige Gründe hiefs für bei Caesar Bell. Gall. VI, 22.

<sup>7</sup> Namentlich ist in Russland eine Menge solcher Einrichtungen bei dem Landvolke noch immer praktisch. S. Bd. II, §. 71 ff.

### §. 84.

Dem scheint nun freilich eine andere, nicht minder wichtige Tendenz entgegenzulaufen. Ueberall erweitert sich beim Fortschreiten der Kultur das Gebiet der Staatszwecke. Während die Regierung ursprünglich nur nach Außen zu für die Sicherheit ihrer Angehörigen einstehen mußte, sorgt sie allmälich durch Einführung des Landfriedens, Abstellung der Blutrache sc. auch für die innere Rechtssicherheit;

weiterhin für den Wohlstand, die Bildung, ja die Bequemlichkeit des Volkes. Zu demselben Verhältnisse aber, wie die Leistungen, müssen auch die Ansprüche des Staates wachsen. Während Lowe (1822) das reine Einkommen des britischen Volkes auf 251 Mill. Pf. Sterl. jährlich anschlägt, betrugen die Staatsausgaben<sup>1</sup> 1813 und 14 durchschnittlich 106 Mill., und zwar bei freier Budgetbewilligung durch die Nation selber. So hat sich von 1685 bis 1841 die englische Bevölkerung etwas mehr als verdreifacht; dagegen sind die Staatsausgaben beinah auf das Vierzigfache gestiegen. (Macaulay.) Zu gleicher Zeit wird es immer üblicher, durch sog. Expropriationen die wohlerworbenen Privatrechte dem Gemeinbeften anzuopfern. Man denke ferner an die Conscription der neueren Zeiten, die Landwehrpflicht, den Volksunterricht so vieler Länder; an die große Menge der Vereine, Actiengesellschaften, Volksfeste, ganz besonders auch der Assuranz gegen jederlei Gefahr. So lässt sich in der That behaupten, daß wir der Gütergemeinschaft näher gerückt sind, als man es vor hundert Jahren sich hätte träumen lassen. Und zwar sind diese meistens Institute, in welchen die eigenthümliche Kraft und Tüchtigkeit unsers Zeitalters hervorleuchtet. Wer die Macht zweier Völker mit einander vergleichen will, der muß nicht allein ihre Elemente geistiger und körperlicher Stärke, sondern ganz vornehmlich auch ihre Geneigtheit beachten, jene Elemente zu öffentlichen Zwecken zusammenwirken zu lassen.<sup>2</sup>

Welches ist nun der Punkt, wo die wachsende Gemeinschaft ein Gewinn zu sein aufhört? Er ist im Allgemeinen ebenso leicht zu bestimmen, wie im einzelnen Falle schwer. Nur so lange, aber auch so lange gewiß, sind die Fortschritte des Gemeinhabens, Gemeinthus wohlthätig; wie sie den Fortschritten des Gemeinsinnes entsprechen. So ist auch die christliche Armenpflege, und wenn sie bis zur Höhe von Evang. Luk. 3, 11 gesteigert wäre, kein directes Hinderniß der Volkswirthschaft, woferne sie nur als christliche Wohlthat geleistet und empfangen wird. Die Annäherung an die Gütergemeinschaft soll von der Liebe der Reichen ausgehen, nicht vom Haße der Armen. Wenn alle Menschen wahre Christen wären, so könnte die Gütergemeinschaft ohne Gefahr bestehen; dann würde aber auch das Privateigentum keine Schattenseite mehr haben, es würde namentlich jeder Herr seinen Arbeitern möglichst viel Lohn geben und möglichst wenig Opfer von ihnen fordern.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Ohne die Kosten der Kirchen und Schulen, Webschäftigkeitsanstalten &c.

<sup>2</sup> Ein warnendes Extrem dieser Richtung bildet der St. Simonismus. Sowen desse[n] Gründer hat bei jeder Gelegenheit die äußerste Verachtung der Liberalen, sowie des konstitutionellen Staates (ce bâtarde du régime féodal et du régime industriel) an den Tag gelegt, und der Krone gerathen, sich nach Ludwigs XI Verbilde an die Spitze der „Industriellen“ gegen die Mittelklasse zu stellen. (*Oeuvres de St. Simon*, éd. 1841; p. 44, 148, 209.) Bazard Exposition p. 76 verlangt, daß aller Antagonismus der geistlichen und weltlichen Macht, alle Opposition zu Ehren der Freiheit, (mésiance organisée der Parlemente!) alle Concurrenz aufhören. Selbst die Erziehung wird nach der capacité eingerichtet, über welche die chefs légitimes de la société zu entscheiden haben. (p. 280.) Der Criminalistus werden alle Delicate, d. h. unzeitgemäßen Handlungen, selbst auf dem wissenschaftlichen und künstlerischen Gebiete zugewiesen. Sie soll nach Art der Handelsgerichte, also ziemlich ohne Form, ohne Appellation, durch *évidence* gehandhabt werden. (p. 317 ff.) Alle Eigentumsverhältnisse durch *décision arbitrale* des chefs d'industrie geleitet. (p. 326). Überall predigt B. als einzige wahre Petuit die Herrschaft des Genies und der Hingabe, auf der andern Seite Vertrauen und Gerechtigkeit. (p. 330.) Man hat den St. Simonismus mit dem Bonapartismus verglichen!

<sup>3</sup> Scheiden wir in Gedanken von der Gütergemeinschaft alle schädlichen Elemente aus, und fügen alle nethwendigen Sporne und Bügel hinzu, so wird ein Zustand herauskommen, der einer heutigen gesunden Volkswirtschaft durchaus ähnlich ist (Edinburgh R., January 1851).

<sup>4</sup> Wie schon von selbst die wahre Freiheit den „wahren St. Simonismus und Communismus“ (Bastiat) mit sich führt, s. unten §. 210.

### Erbrecht.

#### §. 85.

Aus einer Verbindung der Familienidee mit der Idee des Eigenthums entsteht die Erblichkeit. Und zwar ist jene Verbindung eine sehr natürliche. Die Mehrzahl der Menschen betrachtet die Freuden des Familienlebens als die höchsten überhaupt, und strebt deshalb, wenn es in wirthschaftlicher Hinsicht nur irgend möglich ist, vor allem nach ihnen. Zugleich beschränkt sich der Eigennutz der Meisten nicht bloß auf ihre Person, sondern erweitert sich über ihre Nachkommenschaft. Darnum sind Tisch und Bett, commercium und connubium von jeher als zusammengehörige Begriffe angesehen worden; und alle consequenteren Socialisten stehen der Weibergemeinschaft so nahe, wie der Gütergemeinschaft.<sup>1</sup> (§. 245.) Auch in der Praxis haben z. B. die meisten Jägervölker, die nach unseren Begriffen kein rechtes Eigenthum und keine rechte Familie kennen, die Gewohnheit, einem Todten sein Mobiliar mit ins

Grab zu geben, sein Vieh zu tödten &c., oder aber den unmündigen Kindern ihre Erbschaft wegzunehmen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> So urtheilt Proudhon (*Contradictions*, Chap. 5), es sei ganz verkehrt, wenn viele Socialisten ihre Gemeinschaft nach dem Vorbilde der Familie, als moléonie organique, construiren wollten. Die Familie habe einen „monarchischen, patricischen“ Charakter; hier bilde und erhalte sich das Principe der Austerität. Auf ihr haben die alten und feudalen Gesellschaften beruhet, „und gerade gegen diese alte, patriarchalische Constitution protestirt und empört sich die neue Demokratie.“ Fourier nennt die Che un groupe essentiellement faux, faux par le nombre borné a deux, par l'absence de liberté et par les dissidences du goût, qui éclatent dès le premier jour (*Nouveau monde*, p. 57).

<sup>2</sup> Von den Indianern Nordamerikas vgl. Schoolcraft Information respecting the Indian tribes of the U. States II, p. 194; von den südamerikanischen d'Orbigny Voyage IV, p. 220 und öfter; von den Süßseeinsulanern die Novara-Reise II, S. 418.

### §. 86.

Für jeden gewöhnlichen Menschen ist die Gewissheit, daß seiner Kinder wirthschaftliches Glück zum großen Theile von seiner Thätigkeit und Sparsamkeit abhängt, einer der wirksamsten Antriebe zum Guten. Hierauf beruhet der volkswirtschaftliche Nutzen des Familienerbrechts.<sup>1</sup> So gibt es namentlich wohl kaum eine andere Einrichtung, die mit solcher Kraft der Nebervölkerung entgegentrate: weil das Hinderniß hier ganz unmittelbar an dem bestreitendsten Punkte, nämlich dem Familienleben selbst angebracht ist. Je schwächer das Familiengefühl, desto weniger läßt freilich eine Abschwächung des Erbrechts die volkswirtschaftlichen Interessen. Daher z. B. Erbsteuern um so unbedenklicher sind, je mehr sie bloß die entfernteren Verwandtschaftsgrade belasten, bei welchen die Erbschaft etwas ganz Zufälliges wird. Während nun auf den mittleren Kulturstufen das Familienerrecht sehr bindend zu sein pflegt, besonders am Grundvermögen, ein Ausfluß des Obereigenthums der Familie; so wird später, in Zeitaltern des mehr ausgebildeten Individualismus, die Testamentsfreiheit immer mehr vorherrschend.<sup>2</sup> Dann ist das Erbrecht gleichsam eine Steigerung des persönlichen Eigenthums, eine Verlängerung desselben über's Grab hinaus. Wollte man diese Testatsfreiheit gar zu sehr beschränken, so würde der Egoismus, auf eine volkswirtschaftlich viel schlimmere Weise, zur Aufzehrung seiner Güter bei Lebzeiten veranlaßt werden. (Leibrenten &c.) Indessen kann auch die

volle Freiheit in sittlich versunkenen Zeiten auf dieselbe Weise ausarten. Die reichen Vöotier pflegten sich in der letzten Zeit der hellenischen Geschichte zu lüderlichen Zechgesellschaften zu vereinigen; und nicht bloß die Kinderlosen vermachten ihre Güter dem Vereine, sondern selbst Familienväter, indem sie ihre Kinder wohl auf ein Pflichttheil beschränkten. Lehnlich in Rom seit Cicero, wo jeder angesehene Bekannte es bitter übelnahm, wenn er im Testamente nicht bedacht worden war, und wo z. B. dem Octavian in den letzten 20 Jahren seiner Herrschaft durch Legate seiner „Freunde“ gegen 70 Mill. Thaler zugeslossen.<sup>3</sup> Hier würde freilich mit dem Institute des Pflichttheils der letzte Damm eingerissen werden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> „Die Fortpflanzung des Vermögens auf die Nachkommen hat eine offensichtliche Tendenz, den Mann zum guten Bürger zu machen. Sie bringt seine Leidenschaften auf die Seite der Pflicht, und veranlaßt ihn, sich um das Gemeinwohl Verdienste zu erwerben, wenn er sicher ist, daß der Lohn dafür nicht mit ihm selber sterben wird, sondern auf die übertragen, mit welchen er durch die thuersten und zärtlichsten Gefühle verbunden ist.“ (Blackstone Comment. II, 11.) Credit ist ohne Erbrecht kaum möglich, weil sonst mit dem Leben des Schuldners jeder Anhalt für den Gläubiger wegfiel.

<sup>2</sup> In England herrscht gegenwärtig (theilweise erst seit dem Anfange des 18. Jahrh.) als Regel völlige Testfreiheit, gegenüber dem römischen, namentlich in Frankreich zu einer sehr bindenden Gestalt entwickelten Grundsätze des Pflichttheils. Wirklich sind auch Testamente dort ebenso häufig, wie hier selten. In Paris fanden sich 1825 unter 7649 gerichtlichen Erbtheilungen bloß 1081 testamentarische (Meunier), während sich in Großbritannien z. B. 1838 unter den besteuerten Erbschaften die mit Testament zu denen ohne Testament wie 8 zu 3, dem Betrage nach sogar wie 10 zu 1 verhielten. (Porter.) Bei sittlich tüchtigen Völkern liegt in der Testamentsfreiheit ein großes Mittel, einerseits die älterliche Auctorität zu stärken, andererseits aber auch in den Altern selbst das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für die Zukunft ihrer Kinder zu befördern. Vgl. Helferich in der Tübinger Zeitschr. 1854, S. 143 ff.

<sup>3</sup> Polyb. XX, 6. Daher soll aber auch der ganze (?) Reichtum von Theben bei der Zerstörung durch Alexander M. nur 440 Talente betragen haben (Athen. IV, p. 148). Drummans Geschichte Roms n. s. w. VI, S. 383 ff. Cicero Phil. II, 16. Heck Röm. Gesch. I, 2, S. 118. Sueton. Octav. 66. Ein besonders standalöser Fall bei Petron. 140. Meisterhafte Theorie der Erbschleicherei: Horat. Sat. II, 5; vgl. Lucians Todtengespräche 5—9.

<sup>4</sup> Der wissenschaftlich bedeutendste Angriff, welchen das Erbrecht neuerdings erfahren hat, ist vom St. Simonismus ausgegangen. Der Stifter selbst freilich war in seinem erfahrungtreichen aber thatenarmen, viel suchenden aber wenig führenden Leben nur so weit gelangt, die Industriellen im scharfen Gegensatz den Besitzenden gegenüber zu stellen, die zahlreichste und ärmste Klasse für die erste und wichtigste zu erklären, und seine angelich nene Religion der Liebe verzuge-

weise von der „Emancipation“ der Arbeiter zu verstehen. Seine Schüler gingen jedoch weiter. Um alle Privilegien der Geburt aufzuheben, lehrte Bazard (Exposition de la doctrine de St. Simon, 1831, p. 172 ff.), es sei nicht genug, daß die Aemter von Staatswegen, nach dem Verdiente und in Rücksicht auf das Gemeinwohl vertheilt würden, sondern dasselbe müsse auch mit den Besitztbümmern geschehen. War die Ungleichheit des Besitzes, entsprechend der Ungleichheit des Verdienstes, solle bleiben, bedermann das von ihm selbst Erworrene zeitlebens selbst besitzen, nach seinem Tode aber der Staat erben. So würden die allgemeinen und individuellen Rücksichten mit einander versöhnt, und die neue Staatseinnahme könnte leicht zur Abschaffung derjenigen Steuern dienen, welche vorzugsweise auf den niederen Ständen lasten. — Die Folgen sieht man praktisch in der Türkei, wo die bedeutenden Militärleben auf die angegebene Weise besießen werden. Ein türkischer Lebenbesitzer hant darum so wenig wie möglich: drohet eine Mauer einzufallen, so werden Stützen gemacht; fällt sie wirklich, nun, so sind nur einige Zimmer weniger im Hause, und man richtet sich neben den Trümmern ein! (Denon I, S. 193.) Auch in Butan eine Art St. Simonismus praktisch: Robinson Descriptive account of Assam. 1841.

### Grundeigenthum.

#### §. 87.

Weil die Grundstücke im rohen Zustande weder von Menschen producirt, noch consumirt werden können, so lassen sich auch die obigen Beweise für die volkswirthschaftliche Nothwendigkeit des Privateigenthums nicht ohne Weiteres auf sie erstrecken.<sup>1</sup> Das individuelle Grundeigenthum ist daher überall viel jünger, als das Kapitaleigenthum.<sup>2</sup>

Nun gehört aber zu jeder productiven Benutzung der Grundstücke eine gewisse Verwendung von Kapital und Arbeit, in den meisten Fällen eine länger dauernde, wohl gar unwiderrufliche, deren Früchte erst nach einiger Zeit geerntet werden können. Zu einer solchen wird sich Niemand verstehen, ohne den gesicherten Besitz des Grundstückes. Daher selbst der rohste Ackerbau eine Art von Grundeigenthum wenigstens zwischen Pflug und Sichel erfordert. Je mehr als dann Bevölkerung und Kultur wachsen, desto mehr Producte muß man dem Boden abgewinnen. Dies ist aber nur durch eine intensivere Bewirtschaftung möglich, wo man die Grundstücke mit Kapital und Arbeit immer stärker befruchtet, in der Regel auch den Cyklus der landwirthschaftlichen Operationen durch immer künstlichere Combinirung erweitert. Es erheischt also der Fortschritt zu höherer Kultur eine immer festere und ausgeprägtere Gestaltung

des Grundeigentums: <sup>3</sup> zum Segen Aller, die bei der höhern Kultur betheiligt sind, auch der Nichtgrundbesitzer. Ohne das Grundeigenthum würde eben jeder seinen Bedarf an Bodenproducten viel schlechter, unsicherer und mühseliger befriedigen. <sup>4</sup> So wurde z. B. in Camargue der Lackmus ehemals aus Pflanzen bereitet, welche man „frei“ im Gebirge aufgesucht hatte; er war aber damals viel theuerer, als jetzt, wo die Pflanzen auf Grundeigenthum künstlich gebaut werden. <sup>5</sup> Bei Flüssen, Meeren &c. würde in der Regel die Fischerei durch Appropriation nicht einträglicher werden; daher diese hier auch im Ganzen selten ist.

<sup>1</sup> Es ist banvhäflich die Furcht vor den Socialisten und deren Declamation gegen das „Menopol“ der Grundeigentümer, welche Bastiat veranlaßte, allen Wertb der Grundstücke auf die zu ihrer Urbarmung, Melioration &c. verwandten Kapitale zurückzuführen. (Harmonies, Ch. 9.) Daß übrigens der Boden zur Zeit der ersten Besitznahme durch Menschen noch keine valeur gehabt, (p. 278) kann man ihm als Regel unbedenklich zugeben.

<sup>2</sup> Umgekehrt bei Kant Metaph. Anfangsgründe der Rechtslehre. (Werke IX, S. 72 fg.) Vgl. dagegen Blackstone Comment. II, p. 5. Hufeland Neue Grundlegung I, S. 307. Fuoco Saggi economici I, p. 212. Schmittbennner Staatswissenschaften I, S. 279.

<sup>3</sup> Man denke an die specificatio der Juristen!

<sup>4</sup> „Ein Bezirk der Tartarei von 10 D.-Meilen, worauf etliche Horden ihren Weidegang halten, mag 4—500 Hirten zählen, welche bei dieser Productionsweise ihre Beschäftigung finden; während in Frankreich, z. B. in Brie, auf einer gleichen Fläche 50000 grundeigentumslose Bauern leben, welche sämmtlich aus ihrer Flektarbeit ihr Einkommen ziehen.“ (J. B. Say.)

<sup>5</sup> Schubert Reise durch Frankreich und Italien I, S. 188.

### §. 88.

Ueberall hat sich, wo jene Vermischung von Arbeit und Kapital mit Grundstücken noch wenig bedeutend ist, auch das Grundeigenthum noch wenig entwickelt. So gibt es noch jetzt gar viele halbkultivirte Länder, in welchen der Boden durch mehrjährige Nichtbestellung verwirkt und von jedem neuen Aurbauer occupirt werden kann. <sup>1</sup> In Europa hat sich regelmäßig der Gemeinbesitz von Wald und Weide viel länger behauptet, als der von Ackerländereien, weil bei der Bewirthschaftung jener die Factoren des Kapitals und der Arbeit eine viel geringere Stelle einnehmen. Und doch ist sogar beim Ackerlande &c. auf den höchsten Kulturstufen die Eigenthumsqualität immer noch weniger ausgebildet, als bei Kapitalien. Wie

selten findet man Kapitalfideicommissee, überhaupt juristisch gebundene Kapitalien. So lässt sich in der früheren Rechtsgeschichte fast aller Völker ein tiefgehender Unterschied nachweisen zwischen Immobiliar- und Mobiliareigenthum, wo dann regelmäßig die Verfügung über das letztere, durch Verkauf, Verpfändung, Mietgut, Vertheilung etc., eine sehr viel freiere war. Noch gegenwärtig ist der polizeiliche Einfluss auf Mobilien weit geringer, als auf Häuser oder Grundstücke.<sup>2</sup> — Die Rechtmäßigkeit, dassjenige allein zu besitzen, was man allein producirt und erspart hat, wird jedem einleuchten; dagegen beruhet die Aneignung von „ursprünglichen und unzerstörbaren Naturkräften“ nicht sowohl auf Rechtsgründen, sondern auf Gründen des allgemeinen Nutzens; und der Staat hat sich regelmäßig für besugt gehalten, an das „Bodenmonopol,“ welches er dem ersten Besitzernehmer verstattete, allerlei gemeinnützliche Beschränkungen zu knüpfen, oft sogar das Grundeigenthum halb im Lichte eines Staatsamtes zu betrachten. Ich erinnere an die Lehnsgedanken des spätern Mittelalters, welche unserem Grundeigenthumsbegriffe so fern liegen, aber doch in so manchen Nachklängen immer noch einigen Einfluss auf die Praxis haben. So ist ferner z. B. selbst in England die Mehrzahl der Armenlasten, die Unterhaltung der Kirche, der Landstrassen etc. der Grundrente zugewälzt. Manche Socialisten haben gar den Vorschlag angeregt, das Eigenthum aller Grundstücke dem Staate selbst vorzubehalten;<sup>3</sup> wo es dann wenigstens denkbar wäre, die zur Bewirthschaftung erforderlichen Privatkapitalien durch lange und sichere Pachtcontracte herbeizulocken: d. h. also eine Domänenwirthschaft, ausgedehnt über das ganze Land! Man darf jedoch nur die Reiche betrachten, wo dies wirklich stattfindet, nämlich die meisten Despotien des Orients,<sup>4</sup> um zu ahnen, daß es zu einer wahrhaft productiven Volkswirthschaft nicht genügt.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> So zu Taxay in Hinterindien (R. Ritter Erdkunde V. S. 130.) Im ältern Deutschland: J. Grimm D. Rechtsalterthümer S. 92. Recht des „tedten Feners“ in Spanien und Portugal während des Mittelalters: S. Rosa de Viterbo Elucidario das palavras etc. I, p. 470. In vielen Gegenden Persiens gehört das Land demjenigen, welcher es durch Kanäle oder Brunnen mit Wasser versieht (Fraser Journey in Chorasan, Chap. 8). Namentlich wurde nach den mongolischen Verwüstungen zu Anfang des 14. Jahrh. verordnet, daß ein längere Zeit unbebantes Land dem Urbarmacher gehören sollte. (d'Ohsson Hist. des Mongols IV, p. 418.) Aehnlich war es in der Zeit der alten Perse (Polyb.

X, 28, 3), wo dem ersten Bewässerer 5 Jahre lang die Ernte gehörte. Auch am türkischen ebern Emparat wird das Land vielfach weder getauft noch gepachtet; wer akern und dem Bey den Zehnten geben will, der kann es übrigens frei haben (K. Ritter X, S. 669; vgl. VIII, S. 468, IX, S. 900). Aehnlich bei den Guab und Mandingonegern (Klemm Kulturgeschichte III, S. 337 sq.); sogar bei den Tscherkessen. (Klemm.)

<sup>2</sup> Seinen Acker z. B. darf Peter verbrennen oder ins Wasser werfen, sein Haus anzünden, seinen Acker durch Einreißung eines Dammes erfäulen Niemand. Selbst das bloße Unbenutzlassen einer großen Fläche wird in dichtbevölkerten Gegendem schwerlich gestattet werden. Unsere heutigen Expropriationen beziehen sich in Friedenszeiten fast nur auf Grundstüde.

<sup>3</sup> Vgl. nach Wolkoff Sur la rente foncière, 1854.

<sup>4</sup> An der Goldküste und in Congo wird der Acker vom ganzen Dorfe gemeinsam bestellt, und die Ernte unter die Familien nach der Kopfzahl vertheilt. Wo strenge Fürstenherrschaft ist, da gehört diesen aller Grund und Boden (Klemm III, S. 337 sq.). Auch in Korea kein Privatgrundeigenthum: die Acker vom Staate vertheilt, je nach der Kopfzahl der Familien (K. Ritter IV, S. 633.)

<sup>5</sup> Der ökonomische und rechtliche Unterschied zwischen Grund- und Kapital-eigenthum sehr lebhaft betont von J. S. Mill Principles II, Ch. 2, 6. The reasons which form the justification, in an economical point of view, of property in land, are only valid in so far as the proprietor of land is its improver. In no sound theory of private property was it ever contemplated that the proprietor of land should be merely a sinecurist quartered on it. (Mit besonderem Hinblisse auf Irland.) Der Fourierist Considerant unterscheidet genau die durch Arbeit und Sparsamkeit gebildeten Kapitalien, die durch Kapital und Arbeit erlangte Werthserhöhung des Bodens und den ursprünglichen Werth desselben. Nur die beiden ersten Elemente können rechtmäßiger Weise Eigenthum werden. Da es aber aus Klugkeitsgründen nothwendig ist, das Privatgrundeigenthum zu verstatten, so muß den Nichteigentümern als Entschädigung für das verlorene Gemeingut das — Recht auf Arbeit eingeräumt werden. (Théorie du droit de propriété et du droit au travail.) In England hat die Meinung vielen Anfang gefunden, daß zum Ersatz für die Entstehung des Grundeigenthums die Zwangspflicht der Armenunterstützung eingeführt werden sei: (Bischof) Woodward On the expediency of a regular plan for the maintenance of the poor in Ireland (1775); vgl. Eden State of the poor I, p. 413. Doch ist eine Armensteuer, wie die englische, bei weitem mehr, als ein Aequivalent dessen, was der englische Boden ohne alles Kapital abwerfen würde.

## Sechstes Kapitel.

## Credit.

## Credit im Allgemeinen.

## §. 89.

Credit<sup>1</sup> ist die freiwillig eingeräumte<sup>2</sup> Beſtugniß, über fremde Güter gegen das bloße Verſprechen des Gegenwerthes zu verfügen.<sup>3</sup> Offenbar also muß demjenigen, welcher Credit haben will, sowohl die Fähigkeit, als auch die Absicht zugetraut werden, sein Verſprechen zu erfüllen. Wo dieß Vertrauen lediglich auf einer Meinung über die Person des Schuldners beruhet, da sprechen wir von Personalcredit,<sup>4</sup> im Gegensahe des, zumal auf Pfandrechte gestützten, (Faustpfand, Hypothek) Realcredites. Bei ganz rohen und wiederum bei altersschwachen Völkern, überhaupt in Zeiten der Anarchie und eigentlichen Despotie steht wegen der großen Rechtsunsicherheit der persönliche Credit entschieden im Vordergrunde. Dasselbe gilt von besonders strebsamen Kulturvölkern, mit ihrer hohen Werthschätzung des Arbeitsfactors in der Volkswirtschaft, bei denen wohl Rechtsicherheit genug herrscht, aber die große Rührigkeit der Speculation durch die minder bewegliche Natur des Realcredites zu sehr gefesselt sein würde (Nordamerika). Stationäre Kulturvölker mit weniger speculativem Sinne ziehen dagegen die größere Sicherheit oder doch Sorglosigkeit des Realcredites entschieden vor.<sup>5</sup> — Zu der oben erwähnten Fähigkeit des Schuldners muß namentlich auch die Disponibilität seines Vermögens gerechnet werden. Es würde sonst unbegreiflich sein, weshalb so oft der Kaufmann für den ganzen Betrag seiner Vorräthe geborgt erhält, während der Grundeigentümer nur die Hälfte seines Gutswertes verpfänden kann. — Dem gesunden Credite stehen die Krankheiten der Panik und Schwindelei ähnlich gegenüber wie der wahren Religiosität die Krankheiten des Unglaubens und Aberglaubens. (Schäffle.)

<sup>1</sup> Das klassische Hauptwerk über diesen Gegenstand ist Nebenius. Der öffentliche Credit. 1820. (2. Aufl. 1829.) Aber auch schon Salmasius De modo usurarum. 1639.

<sup>2</sup> Zwarganteilien z. B. des Staates stehen zwischen eigentlichen Creditverationen und Steuern in der Mitte.

<sup>3</sup> Außer eigentlichen Darlehen gehören also auch die Veranzahlungen oder Entnahmen eines Kaufwillings, alle Verpachtungen, Vermietungen, Absecuranzen, selbst alle Lehnverträge, wo die Zahlung in größeren Terminen erfolgt, zu den Creditgeschäften. Schöne Unterscheidung von Pacht und Miete: Knieß Tübing. Blschr. 1860, S. 180 ff. und Freiburger Univ.-Programm, 9. Sept. 1862. D. Wakefield Essay upon polit. economy (1804) p. 35 unterscheidet loan-credit, welcher einem Armen gewährt wird in Hoffnung auf Abtragung durch dessen Arbeitskraft, und exchange-credit zwischen Eigentümern. Viel zu enge Definition von Cieszkowski: le crédit c'est la métamorphose des capitaux stables et engagés en capitaux circulants et dégagés. (Du crédit et de la circulation, 2. éd. 1847.) Nach Knieß (Tübinger Blschr., 1859, S. 568) wäre jedes Creditgeschäft ein Tausch oder Kauf, bei welchem die Leistung des Einen in die Gegenwart, die Gegenleistung des Andern in die Zukunft fällt. Nach Macleod: a sale of debts.

<sup>4</sup> Der persönliche Credit ist im Handel natürlich überwiegend. Daher im kaufmännischen Geschäftsleben die Erfundnungen über den persönlichen Status, Ruf usw. der Collegen eine so große Rolle spielen. In England wird dies erleichtert durch die Auflist von Lloyds. Über ähnliche nordamerikanische Anstalten siehe Tellkamps Beiträge I, S. 51. Der Bürgschaftscredit ist nur eine Metification bald des realen, bald des personalen C. Vgl. unten die Lehre von den Bankieren, Maklern, Börsen.

<sup>5</sup> In Teopetien ist der Credit fast nur persönlich. (Montesquieu E. des L. V, 15.) In Newyork, sagt M. Chevalier, kann ein Kaufmann von 200,000 Fr. Vermögen Geschäfte für 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Mill. machen; in Paris hätte derselbe Mann unter denselben Umständen Mühe, nur bis zu  $\frac{1}{2}$  Mill. creditirt zu erhalten. Andererseits war in Holland der Personalscredit schon im vorigen Jahrhundert außerordentlich schwierig; in Zürich beförderte ihn das Verbot, Geld außer Landes zu verleihen. (Büsch Geldumlauf III, 40.)

### §. 90.

Was die Wirkungen des Credites betrifft, so kann er neue Kapitalien unmittelbar freilich ebenso wenig schaffen, wie die Arbeitsgliederung neue Arbeiter. Jedem Credit des Gläubigers entspricht das Debet des Schuldners. (Tout crédit est un emprunt: Turgot.)<sup>12</sup> — Dagegen erleichtert er die Übertragung der Produktionsfactoren, zumal der Kapitalien, aus einer Hand in die andere.<sup>3</sup> Wenn nun der Schuldner das Kapital productiver anwendet, als der Gläubiger gehabt haben würde, so ist dies ein Vortheil für die ganze Volkswirthschaft; freilich auch ein Nachtheil im entgegengesetzten Falle, wenn z. B. der Gewerbetreibende dem Müßiggänger, der Sparsame dem Verschwender, der Solide dem

Schwindler vorschießt. Bei sinkenden Völkern, wo fast jede Entfaltung das Sinken beschleunigt, mag die letzte Alternative vorherrschend; bei kräftig blühenden gewöhnlich die erste, wie denn auch nur bei productiver Benutzung des Erbortgen nachhaltig Zinsen gezahlt werden können. — Hier ist der Credit ein unschätzbares Mittel, nicht bloß die ruhenden Kapitalien in Thätigkeit und die thätigen in noch größere Thätigkeit zu setzen, sondern namentlich auch die Kapitalien zu concentriren, wodurch sie an Wirksamkeit ebenso sehr gewinnen können, wie die Arbeitskräfte durch Gliederung der Arbeit. Sehr häufig geschieht dies auf dem Wege der Actiengesellschaft, deren Leitung zwar, wegen des minder lebhaften Interesses der Vorsteher, minder eifrig zu sein pflegt, als bei gewöhnlichen Privatunternehmungen; die aber diesen Nachtheil einigermaßen schon dadurch ausgleicht, daß sie, wegen ihrer größeren Mittel, besonders leicht im Stande ist eine ungewöhnlich intelligente Arbeit zu kaufen. Am unzweifelhaftesten empfiehlt sich das Actienprincip für solche Geschäfte, wo es mehr auf Kapitalwirkungen, als auf Arbeit ankommt, und wo diese Arbeit selbst einer streng berechneten Regel unterworfen werden kann: z. B. Eisenbahnen, Docks, Versicherungen, Banken *et c.*<sup>4</sup> Die Banken werden alsdann, bei zweckmäßiger Einrichtung, förmliche Reservoirs, welche das hier überflüssige Kapital aufnehmen, um das dort nothwendige abzugeben. Je mehr das Vertrauen sich entwickelt, desto mehr werden z. B. durch Sparkassen auch die kleinsten Kapitalien aus ihrem Schlafe geweckt und fruchtbar gemacht. Nur durch Credit kann die Kapitalhülse des Auslandes zur einheimischen Production herangezogen werden. — Wie sehr überhaupt die Möglichkeit, Credit zu geben und zu nehmen, den Reichthum befördert, erkennen wir aus einer Vergleichung der ärmeren Klassen, deren Armut, als Ursache und Wirkung, mit ihrem Creditmangel aufs Engste zusammenhängt. Hiermit ist freilich dieselbe Schattenseite des Credites angedeutet, wie oben (§. 54) der Arbeitsgliederung: daß er nämlich dazu führt, die Ungleichheit unter den Menschen zu erhöhen. Wer an Vermögen oder Person hervorragt, der ist natürlich in einem viel weitern Kreise bekannt, als Andere. Hieraus folgt aber, daß er seine ohnehin schon größere eigene Produktionskraft auf dem Wege des Credites noch mit einem viel größeren Multiplikator zu steigern vermag. Es darf uns daher nicht

wundern, wenn die Großen mindestens ebenso häufig von den Kleinen Credit nehmen, als diesen wiederum geben.<sup>5</sup> — Auf Seiten der Gläubiger ist die Möglichkeit des Ausleihens ein mächtiges Reizmittel zur Sparsamkeit; ohne Credit würden solche, die selbst nicht im Stande sind, ihr Kapital productiv anzuwenden, nur innerhalb einer sehr engen Gränze sparen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> (Pinto) *Traité de la circulation et du crédit* (1771) erklärt freilich die zinsbaren Schuldurkunden für neugewonnene Theile des Volksevermögens (p. 161) und Staatsanleihen, sobald sie die Sphäre der Staatsmacht nicht überbreiten, für eine alchymie réalisée, dont souvent ceux mêmes, qui l'opèrent, n'entendent pas tout le mystère. (p. 338.) Ähnlich schen früher v. Thöröder & Schay- und Rentammer, §. 238 ff.; Mélon *Essai politique sur le commerce*, (1734) Ch. 6; v. Struensee *Abschlußungen* (1800) I, §. 259. (Vgl. unten §. 210.) Nennerdings wieder St. Chamans *Nouvel essai sur la richesse des nations*, (1824) p. 83 ff. und R. S. Zachariä *Über das Schuldenwesen der Staaten des heutigen Europa*, (1830.) Einigermassen selbst Diesel System der Staatsanleihen, 1855, §. 200. Ein gefährliches Missverständniß, da die Schuldurkunden weiter nichts sind, als Anweisungen auf künftige Staatseinnahmen. Das hatte schon Cantillon (p. 291 ff.) sehr wohl erkannt. Ein Hauptchriftsteller jener Richtung ist der lebendige, scharfsinnige und praktisch nicht ungewandte, aber sephistisch oberflächliche Macleod. (*Elements of political Economy*, 1858, Ch. 3. *Dictionary*, 1862, v. Credit.) Das verlässliche Forderungsrecht des Gläubigers hält er für immaterielles Kapital. Während das Concession, der Techschein sc. nur Güter repräsentiren, ist die Banknote ein neues Gut. Selbst Metallgeld hat nur einen Creditwerth, da man es nur zum Tausch gebrauchen kann. Dem + des Gläubigers mag ein — des Schuldners gegenüber stehen; das letztere ist aber nur etwa so negativ, wie man von negativer Electricität, negativen Thermometergraden sc. spricht. Wenn ein Landgut verpachtet wird, so hat der Eigentümer in seinem Renteanspruch ein verlässliches Plus, der Pächter aber doch kein entsprechendes Minus. (Falsch! In demselben Maße, wie der Eigentümer seine künftigen Pachtzehllinge discontieren läßt, wird sich der jetzige Verkaufswert seines Gutes verringern; oder, wenn es nicht zum Verkaufe kommt, so hat der schließliche Discontene sein verfügbares Kapital durch den Verschluß um ebenso viel kleiner gemacht, wie dasjenige des Verpächters größer geworden ist.) — Das jetzt so beliebte „Discontiren der Zukunft,” d. h. scheinbare Kapitalisiren von Hoffnungen, kann sehr zur Production reizen, aber auch zu unbegründeter Verschwendungen.

<sup>2</sup> Viele Theoretiker schreiben dem Credit eine unmittelbare Neuschaffung von Kapitalien doch insferne zu, als die Circulationsfähigkeit der Schuldurkunden eine wirkliche Ersparniß und anderweitige Benutzung der früheren Tauschwerkzeuge von größerer Koeffizienten und selbständigerem Werthe gestattete. (§. 123.) Vgl. Ricardo *Proposals for a secure and economical currency* (1817). J. S. Mill *Principles II*, p. 174 und 36. M'Culloch Univ. Wörterbuch, Art. Credit. Ebenso die früheren Auflagen meines Buches. Aber auch hier liegt unmittelbar

nur eine Übertragung schon existirender Kapitalien vor. Wer z. B. eine Banknote als Zahlung annimmt, der leihet der Bank von seinem Kapitale; und die Gemeinnützlichkeit solcher Creditererivation beruht vornehmlich darauf, daß sie eine so große Menge von Bankkapitalien, die in Kassen, Geldbörsen, Postwagen &c. häufig lagen, produktiver benutzt läßt.

<sup>3</sup> Vgl. schon Discourse of trade, coyn and papereredit (London 1697) p. 72 ff.

<sup>4</sup> J. S. Mill Principles I, Ch. 9, 2. Ueber das frühere englische Verbot der sog. Commanditengesellschaft s. J. B. Say Cours pratique übersetzt von Morstadt II, S. 440.

<sup>5</sup> Um so dringender wird es in den folgenden Bänden unsere Aufgabe sein, die Mittel zu prüfen, welche dieser schädlichen Tendenz begegnen können. Sie bestehen zunächst in einer zweckmäßigen Association kleiner Kapitalisten; sodann auch in einer so zu sagen Kapitalisierung persönlicher Eigenschaften. Einer wohlorganisierten Gesellschaft kapitalloser Arbeiter kann allerdings creditirt werden; wie z. B. die Schulze-Delitzsch-Gesellschaften, die russischen Artelschneids (Marktbefolgegesellschaften) &c. beweisen. (McCulloch Universalwörterbuch, Artikel Petersburg.) Man denke auch an den größern Credit, welchen der in einem ritterlichen Creditverein tretende Gutsbesitzer, gegenüber seiner früheren Isolirtheit, gewinnt. So bot der Volksglaube der alten Aegyptier ein sehr wirksames Creditmittel in der Verpfändung der Familiengräber. (Herodot. II. 136.)

<sup>6</sup> Ueber den Einfluß des Credits auf die Waarenpreise s. J. S. Mill III, Ch. 12. Er steigert zunächst die Waarennachfrage, indem er die Kaufkraft vergrößert, gerade wie Vermehrung der Umlaufsmittel.

<sup>7</sup> Hildebrand ist der Meinung, daß sich die Nat. Ökonomie der Zukunft in derselben Weise als Creditwirtschaft charakterisiren läßt, wie die der Gegenwart als Geldwirtschaft, die der Vergangenheit als Naturalwirtschaft. (Nat. Ök. der Gegenwart und Zukunft I. S. 276 ff.) Das hier zu Grunde liegende Missverständniß sehr gut berichtig't von Kries in der Tübinger Blschr., 1860, S. 154 ff. und im Freiburger Programm 9. Sept. 1862, S. 19. Es ist auch unter den praktischen Verschlägen des St. Simonismus einer der vornahmsten das système général des banques, welches alle Güter der Nation verwalten und an die einzelnen Producenten ausleihen soll. (Bazard, p. 205 ff.) Hiergegen wäre namentlich einzuwenden, daß der bloß persönliche Credit immer unmöglich wird, je allgemeiner, d. h. also den einzelnen Personen fernher stehend, die crediterende Instanz ist.

### Schuldgesetze.

#### §. 91.

Jeder Privatcredit wird manchfach bedingt vom Zustande der ganzen Volkswirtschaft. Gerade auf den höheren Kulturstufen mag ein Bankrott unzählige andere nach sich ziehen; und wo die Gejäge schlecht oder machtlos sind, da kann selbst der Reichste seine

Zahlungsfähigkeit nie lange im Voraus verbürgen. Besonders wichtig für den Credit ist die Sicherheit, daß der etwa fehlende gute Wille des Schuldners durch ehrgeitlichen Zwang ersezt werden. Also unparteiliche, einsichtsvolle, rasche und wohlfeile Rechtspflege.<sup>1</sup> Je strenger die Schuldgesetze jede Unredlichkeit des Schuldners verbündern, desto vortheilhafter sind sie für den redlichen Schuldner selbst. „In Ländern, wo der Gläubiger von den Gerichten nicht vollkommen geschützt wird, ist der redliche Mann bei Anleihen in derselben Lage, wie in besser geordneten Ländern der unetisch Unredliche oder Leichtsinnige.“ (Ald. Smith.) Er bekommt schwerer geborgt, und muß eine höhere Abscuranzprämie bezahlen.<sup>2</sup> Strenge Schuldgesetze dagegen verringern für die ganze Volkswirthschaft den Betrag der „bösen Schulden,” d. h. also einen bedeutenden Theil der Produktionskosten; sie erhöhen zugleich, soweit Gesetze dies überhaupt vermögen, die nationale Ehrlichkeit und das wechselseitige Vertrauen der Menschen. Die Vortrefflichkeit der Schuldgesetze, welche Athen und Rom während ihrer Blüthezeit besaßen, war ein Hauptelement zur welthistorischen Bedeutung dieser Staaten.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> So ist es creditfördernd, wenn der Schuldner mehrere Decrete abwarten kann, um sich über die Liquidität einer Forderung zu erklären; wenn er leicht Restitution, Zahlungsfristen, Compensation der Prozeßkosten usw. erlangt. Ferner Kostspieligkeit oder schwere Uebersichtlichkeit des Conveniensverfahrens. Justizisches Gesetz, daß vom Liquidationstermine an keine Zinsen mehr laufen sollten. (Schenk Volkswirthschaft I, S. 199.) In der Präsidenschaft Bengalen waren 1819 81000 Rechtsachen im Rückstande, 1829 schon 140000. (Westm. Rev. XIX. p. 142.)

<sup>2</sup> Und doch ist Melon's Ansicht, der Staat müsse den Schuldner so viel wie möglich begünstigen, (*Essai politique sur le commerce*, Ch. 12. 18) die gewöhnliche der älteren Praktiker. — In Bengalen war früher das Thurasitzen das einzige Mittel, den Schuldner zur Bezahlung zu nötigen: eine Art Gettesurtheil, in welchem derjenige siegte, der am längsten Hunger aushalten konnte. Darum berge aber auch der bengalische Bauer selten unter 60 Prozent jährlich. (Edinb. R. XXII, p. 67.) Neben die Gefährlichkeit der russischen Creditgesetze und Creditgerichte, wodurch natürlich alle fremden Waaren sehr verhunert werden, s. v. Sternberg Bemerkungen über R., S. 100 ss. Für solche Länder, in welchen viele Große über der Justiz stehen, kann eine corporative Leibbank dringendes Bedürfniß sein. (Sternberg Handbuch II, S. 23 ss.) In Neapel durfte noch 1804 während der letzten 6 Monate einer königlichen Schwangerschaft kein Schuldner angegriffen werden. Einwas früher konnte dort Jedermann ungestraft falliren, wenn er vor einer Säule der Vicaria öffentlich seinen Hintern entblößte. Rehns Gemälde von Neapel I. S. 203. ff. 222.) Hoher Zinsfuß in Schwyz,

weil das Gesetz dem Schuldner gestattet, Hausratthe, Kleidungsstücke &c. zu einem übermäßigen Schätzwerthe dem Gläubiger an Zahlungsstatt aufzudrängen. (Hermann Staatsw. Untersuchungen, S. 202.) So ist es jetzt in den V. Staaten, wegen der vielen Schuldfristen &c., welche „demokratische“ Gesetze dort eingeführt haben, sehr üblich geworden, statt bloßer Verpfändung, auf vollständige Kaufbriefe (warranty deeds) Kapital zu verleihen. Dadurch kommt der Schuldner in Gefahr, wenn ein Unfall ihn trifft, sein Grundstück vielleicht zu  $\frac{1}{4}$  des Werthes veräußern zu müssen.

<sup>3</sup> S. den athenischen Heliaxeneid bei Demosth. adv. Timoer. p 746. Das römische Creditwesen zu Polybios Zeit viel besser, als das karthagische: Polyb. VI. 56. XXXII, 13.

### §. 92.

In der Geschichte der Creditgesetze lassen sich bei vielen Nationen drei Entwicklungsstufen unterscheiden. A. Zuerst eine Periode großer Strenge. Im germanischen Mittelalter verlor der insolvente Schuldner seine Ehre. Er wurde Knecht seines Gläubigers („zu Hand und Halster“), der ihn „stöcken und blöcken“, ja vermutlich tödten konnte. Ein norwegisches Gesetz verstattet dem letztern, wenn der Schuldner weder arbeiten will, noch seine Freunde ihn loskaufen, ihn vor Gericht zu führen, „und von ihm zu hauen, was er will, oben oder unten.“<sup>1</sup> Wer solche Vorrichtungen beurtheilen will, darf weder die mannichfache Gebundenheit des Familienvermögens in damaliger Zeit, noch die „Kraft des Trozes in jenen eisernen Gemüthern“ (Niebuhr) vergessen.<sup>2</sup> — B. Das kanonische Recht stellte mildernde Grundsätze auf. Schon Gregor d. Gr. hatte verboten, sich an die Person des Schuldners zu halten.<sup>3</sup> Daher man im späteren Mittelalter wohl contractlich die Fortdauer des ältern Schuldrechtes vorbehielt: so das An-gelobniß, sich zur persönlichen Haft zu stellen &c.<sup>4</sup> Durch den Einfluß des römischen Rechts wurde es immer üblicher, sich bei insolventen Schuldern mit der bloßen Vermögensabtretung zu begnügen, was freilich zahllose Betrügereien zur Folge hatte. — C. Die höheren Kulturstufen sind daher meist wieder zu größerer Strenge zurückgekehrt. Namentlich will der Handel, dessen Kapitalien so flüchtig, dessen Zeit so kostbar ist, der persönlichen Schuldhaft nicht gern entbehren. In den Handelsstädten spielt daher die Wechselgesetzgebung schon während des 17. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle; in Ländern wie in Italien und Niederland natürliche noch weit früher.<sup>5</sup> Auch viele neuere Landesgesetze bestrafen

jeden Bankerott, wo nicht aus ordentlich geführten Rechnungsbüchern die Unschuld des Falliten bewiesen wird.<sup>6</sup> Wegen der großen Leichtigkeit des betrügerischen Bankerottes in jedem höher entwickelten Verkehrsleben; wegen der Unredlichkeit, welche doch immer darin liegt, mit fremdem Kapital, ohne Vorwissen des Eigentümers, zu eigenem Nutzen, aber auf freude Gefahr zu speculiren; wegen der verhältnismäßig geringen Zahl ganz vorwurfsfreier Insolvenzen:<sup>7</sup> ist dies gewiß zu billigen. Es handelt sich bei der Schuldhaft nicht etwa darum, die „Freiheit“ gegen „elendes Geld“ abzuwägen, sondern die Unfreiheit Weniger gegen die Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, d. h. also gegen die Zerstörung des öffentlichen Glaubens überhaupt. (Droz.)<sup>8 9</sup>

<sup>1</sup> Sachsen-Spiegel III, 39. S. Grimm Deutsche Rechtsalterthümer, S. 612 ff. Dahlmann Dänische Geset. II, S. 245, 339. Herrmann Russ. Gesch. III, S. 357. Ueber die Schuldhaftigkeit bei den Malayen s. Ausland 1845, Nr. 157.

<sup>2</sup> Beaujour Tableau du commerce de la Grèce II, p. 176.

<sup>3</sup> C. 2 X. De pignor. Ein für Priesterherrschaften sehr naheliegender Gedanke: vgl. Diiodor. I, 79.

<sup>4</sup> Einlager, Einreiten &c., was aber durch die Reichspolizeiordnung von 1548, Art. 17 verbeten wurde.

<sup>5</sup> v. Martens Ursprung des Wechselrechts. (1797.) Statuta Mediol. 1480, fol. 238 fg. Nach älterentiner Stadtrecht hafteten der Vater oder Großvater unbedingt für die Schulden des Sohnes, wenn dieser ein Gewerbe mit ihrer Genehmigung trieb. (Stat. Flor. I, p. 201.) In Volegna hafteten für einen Bankerottirer auch dessen Brüder, welche vorher mit ihm einen Haushalt gebildet hatten. (Statuti dell' università de mercantanti della città di B., 1550, fol. 110.) Genfer Gesetz, daß kein Sohn ein Ehrenamt bekleiden sollte, welcher die Schulden seines Vaters unbezahlt gelassen. (Montesquien E. des L. XX, 16.) Vgl. die Nürnberger Reformation von 1479, §. 66 und 68 der Ausg. von 1564.

<sup>6</sup> Vgl. R. P. C. von 1548, Art. 22. So wird im Code de commerce, III. 4, 1. selbst der einfache Bankerott (als Gegensatz des betrügerischen) gestrafft, und jeder Zahlungsunfähige für bankerott erklärt, der u. A. ungewöhnlich große häusliche Ausgaben gemacht, beträchtliche Summen im Spiel verloren hat &c. Vgl. schon Sully Mémoires, Livre XXVI, der es für sein nützlichstes Gesetz erklärt, daß betrügerische Bankerottirer wie Diebe am Leben gestrafft, ihre Emissionen, Schenkungen &c. kassirt werden sollten. Ferner Ordonn. de Louis XIV, sur les faillites, Art. 11; J. de Wit Mémoires, p. 77 ff.; v. den Heuvel Sur le commerce de la Hollande, p. 110 fg.; das preuß. allg. Landrecht II, 20, §. 1452 ff. Für China: Davis The Chinese I, p. 247 fg. Gr. Soden (Nat.-Def. III, S. 231) verlangt, daß im Zweifel nichts für die Schuld des Bankerottirers vermutet werden solle.

7 In England ist regelmäig nur  $\frac{1}{10}$  der Banknoten unschuldig: Elliott Credit the life of commerce (1845) p. 50 fg.

8 Die contrainte par corps des Schuldners wurde in Frankreich 1792 abgeschafft, 1797 aber wiederhergestellt. Schon Turgot bemerkt, seit dem Aufhören der Sklaverei sei nicht mehr zu fürchten, daß eigentlich Arme durch Schuldhaft gedrückt würden. (Sur le prêt d'argent, §. 31.)

9 Ähnliche Entwicklung bei den Griechen: A. Strenge Schuldnechtschaft, die zu Korinth Kypselos milderte, (Pausan V, 17, 2) zu Athen Solon aufheb. (Plutarch. Sol. 15. Demosth. De fals. legat. p. 412.) B. Leichtsinniges Schuldennachen, wie es u. A. bei Aristophanes erscheint, während außerhalb Athens die Schuldnechtschaft wohl noch lange fortannte. (Hermann Griech. Privatalterth. §. 57, 20.) C. In Demosthenes Zeit Gefängniß gegen sämige Handelschuldner; ein Kaufmann, der seinem Bedmehrglänziger das Pfand entzog, konnte hingerichtet werden (Demosth. adv. Phorm. p. 922. 958), obichon die cessio bonorum eingeführt war. (Hermann §. 70, 3.) Vgl. Xenoph. Vectigg. 3. Korinthische Staatsaufficht über die Ausgaben aus Creditgründen. (Athenaeus VI, p. 227.) Merkwürdiges rhodisches Schuldsgey: Sext. Emp. Hypot. I, 149. — In Rom: A. charakterisiert sich das älteste Recht durch den Eventualverkauf der Person des Schuldners bei Aufnahme des Darlehens (nexum); durch die Befugniß des Gläubigers, den addictus zu tödten oder auenärts zu verkaufen; endlich durch das in partes secanto bei Concursen. Ohne solche Strenge würde freilich der Borgende seine Schuld leicht elndirt haben, durch Emancipation seines Sohnes und Abtreitung eines Vermögens an diesen. (Niebuhr Röm. Gesch. II, S. 670 ff. v. Savigny in den Abh. der Berliner Akad. 1833. Zimmerl. Gesch. des röm. Privatrechts III, §. 131 ff.) B. Hinrichtung und Verkauf wurden nachmals unerhört, aber der Schuldner mußte bei seinem Gläubiger knechtsarbeit thun, ohne Schutz gegen Misshandlungen. Beschränkung der Schuldnechtschaft durch die L. Poetelia. (Niebuhr III, §. 178. Mommsen III, §. 494.) Das prätorische Recht machte eine Immision des Gläubigers in das Vermögen des Schuldners üblich, mit Verkaufsbefugniß, wobei der Schuldner infam wurde. (Stellen bei Walter Röm. Rechtsgesch., §. 763 fg. Tertull. Apol. 4. Tab. Heracl. 115 ff.) Späterhin gab Cäsars L. Julia dem reichen Schuldner die Befugniß, sich durch Vermögensabtreitung jeder persönlichen Haft zu entziehen. C. Die römische Geldeligardie führte in den Provinzen wieder zu einer furchtbaren Härte des Schuldrechtes, (Plut. Lucull. 20. Cic. ad Att. V, 21. VI, 2) obwohl sie sich selber das leichtsinnige Schuldennachen erlaubte. Cäsar war im J. 62 v. Chr., nach Abrechnung seiner Aktiven, 25 Mill. Sestertien schuldig; M. Antonius im 24. Jahre 6 Mill., im 38. Jahre 40 Mill.; Curio 60 Mill.; Mile 70 Mill. (Mommsen Römische Gesch. III, §. 486.) Vgl. Gellius XX, 1. XV, 13.

### §. 93.

Eins der wirksamsten Mittel zur Hebung des Credites besteht übrigens in Gesetzen, welche die Hauptquelle böser Schulden zu verstopfen suchen, nämlich das leichtsinnige oder wucherische Credittiren von Genüßgegenständen an schlechte Wirthen.<sup>1</sup> Nur muß die

Anwendung dieser Gesetze materiell klar sein und keiner persönlichen, für den Geschäftsmann oft unausführbaren, Ermittlungen bedürfen.<sup>2</sup> So ist z. B. eine kurze Versäumnisfrist für alle Geldforderungen des gewöhnlichen Lebens ein wohlthätiger Zwang, zunächst des Gläubigers, durch ihn aber auch des Schuldners, daß nicht die Wirthschaft des letztern vermittelst einer Menge kleiner Schulden unvermerkt und darum unwiderstehlich in den Abgrund gezogen werde.<sup>3</sup> Hingegen ist erfahrungsmäßig die Personalhaft für kleine Schuldsummen, auf die es ja doch nur ganz arme Schuldner würden ankommen lassen, dem Credite wenig nütz. Ja, sie schadet wohl gar, weil die Ansicht auf sie manchen Verkäufer da sicher macht, wo er zu seinem und seines Kunden Vortheil auf sofortiger Baarzahlung hätte bestehen sollen. Man vergesse nicht, daß fieberhafte Lebendigkeit der Concurrenz manchen Geschäftsmann zu einem übermäßigen, sich selbst am Ende vernichtenden Credit geben zwingt, sobald seine Mitbewerber ihm darin vorausgegangen. Hiergegen wäre die Aufhebung der kleinen Schuldhaft ein Heilmittel.<sup>4</sup> — Auch solche Gesetze lassen sich hierher ziehen, welche das nothwendigste Handwerksgeräth sc. des Schuldners von der Execution ausschneiden; wobei noch das in Betracht kommt, daß die Wegführung desselben ihn außer Stand setzen würde, auch nur einmal seine Arbeitskraft zur Befriedigung des Gläubigers anzuwenden.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Wo sich in einem Districte ein neuer Tally-Krämer (der auf monatliche Abschlagszahlung Waaren ereditirt,) niederläßt, da wächst beinah regelmäßig die Anzahl der Armen (McEnloch Univ. Lex. s. v.) Das aussangende Creditiren, welches die westphälischen Juden gegen so manchen dortigen Bauern anwenden, beginnt gewöhnlich damit, daß die Rechnung für die ausgeschwätzten Waaren erst nach 5—6 Jahren erscheint. Der Jude klagt hierbei selten gerichtlich, mahnt aber stets in Person, und weiß bei dieser Gelegenheit die lebsten Viehhäupter, Fruchtvorräthe sc. des Schuldners aufzuspüren. Da er Alles, was Werth hat, annimmt, bald zur Abfindung, bald zur Bezahlung neuen Trödels, so kommt er am Ende sehr sicher zu seinem Rechte, aber gewöhnlich mit dem Ruine des Bauern, der bei jeder Fälligkeit immer tiefer verstrickt wird. (Schwerz Rheinisch-Westphäl. Landwirthschaft I, S. 396 ff.)

<sup>2</sup> Auf den niederen und mittleren Kulturstufen gibt es eine Menge von Gesetzen, wodurch Minderjährige, Studenten sc., ganz besonders aber Grundbesitzer auf ein gewisses, nach den Personen jedoch sehr verschiedenes, Maximum des Credites und unter gewissen erschwerenden Formen (Cousens dritter Personen sc.) beschränkt werden. Vgl. Bayerische L. D. von 1553, fol. 83. Hierdurch wird aber gewiß der Unredlichkeit ebenso viel Spielraum gegeben, wie der Unbesonnenheit entzogen.

<sup>3</sup> Württemberg, L. C. von 1515. Statut. Ferrar. ed 1650, lib. II, rub. 37, p. 289. Ältere nordamerikanische Bestimmungen, daß Buchschulden binnen 6, andere binnen 17 Jahren eingeklagt werden müssen. (Ebeling Geschichte und Erdbeschreibung der B. Staaten II, S. 247, 298.) R. sächsisches Gesetz, welches für die im Verkehr gewöhnlichsten Klassen von Forderungen eine dreijährige Verjährungsfrist anordnet: 1846. Ähnlich in Preußen: 31. März 1838. Zu London fand man eine Menge Hutmacher, Schuhmacher &c., die 4000 Pfund Sterling und mehr in ihren Büchern ansiehen hatten, und davon  $\frac{5}{6}$  in Schulden unter 10 Pf. Wie viel möchte dabei gänzlich verloren gehen, und welche Preisvertheuerung der Waaren auch für den vünftlichen Zahler! (McEusloch Univ. Lex. s. v. Credit.)

<sup>4</sup> Nach parlament. Verhandlungen vom 19. Febr. 1827 waren in und um London während  $2\frac{1}{2}$  Jahren 70,000 Schuldarreste vorgekommen, mit 150 bis 200,000 Pf. Sterling Kosten. In einem Schuldgefangniß saßen 1831 1120 Personen, deren Schuld durchschnittlich nur 2 Pf. 3 Sch. 2 D. betrug. (McEusloch a. a. C.) In England ist 1844 die Schuldhaft für Summen unter 20 Pf. Sterling verboten; schon Johnson hatte darauf angetragen. (Idler von 1758, Nr. 22. 38.) Sismondi tadelt es, wenn fast alle Gesetze die Person des Schuldners leichter angreifen lassen, als seine Mobilien, und diese wiederum leichter als seine Immobilien. Es sollte gerade umgekehrt sein: da im ersten Falle die ganze Productivquelle, d. h. die Arbeit, stößt; im zweiten Falle gewöhnlich ein Verlust tief unter dem wahren Werthe erfolgt; im dritten keines dieser beiden Nebel. (N. Principes I, p. 250.)

<sup>5</sup> S. schon Mose II, 22, 25 ff. V, 24, 6. Uraltes normandisches Gesetz, daß man sich bei Schuldtagen nicht an solche Vermögenstheile halten soll, welche dem Schuldner zu Bewahrung seines Standes unentbehrlich sind: so die Pferde eines Grafen, die Rüstung eines Ritters. (Dialog. de seaccario.) Die Magna Charta erweiterte dies auf Ackergeräth und Vieh der Bauern. — Sobald solche Gesetze freilich, einem falschen Humanitätsprinzip folgend, über das Unentbehrlichste hinausgehen, schaden sie dem Credit. So hat z. B. in Brasilien das Gesetz von 1758, daß die unmittelbar zur Zuckerproduktion bestimmten Habeseligkeiten der Pflanzer nie schuldenhalber angegriffen werden sollten, der Zuckerproduktion großen Nachteil gebracht. (Koster Travels in B., 1816, p. 356 ff.)

### §. 94.

Die sogenannten Specialmoratorien sind eine Suspension der Schuldgesetze zu Gunsten Einzelner (Quinquennalia). Man wollte dadurch nicht bloß den Schuldner, sondern namentlich auch die Gesamtheit der Gläubiger gegen die kurzfristige Härte eines Einzelnen darunter schützen. Sie pflegten nämlich ertheilt zu werden, falls der Schuldner bewies, daß er durch sofortigen Concurs nicht allein selbst ruinirt, sondern auch seine Gläubiger leer ausgehen würden; daß er jedoch nach einer zeitweiligen Schonung alle befriedigen könnte.<sup>1</sup> Doch sind neuerdings solche Specialmoratorien,

als Handlungen der Willkür, ja Cabinetsjustiz, in den meisten Ländern verboten worden.<sup>2</sup> Mit der Begnadigung sollte man sie nicht vergleichen: dort verzeihet der selbst beleidigte Staat; hier dagegen opfert er das unzweifelhafte Recht des Einen dem sehr zweifelhaften Nutzen des Andern auf. Wo viele dergleichen Moratoriumen bewilligt werden, da leidet der Credit unausbleiblich.

Gleichwohl hat man in stürmischer Zeit, wo viele Menschen zugleich zahlungsunfähig wurden, nicht selten daran gedacht, die Schuldgesetze vorübergehend zu modifizieren. Man berief sich da wohl auf die ungeebnere Schwierigkeit, tausende von Bankerotten lege artis zugleich zu behandeln; tausend Geschäfte müßten alsdann geschlossen, ihre Vorräthe zu Spottpreisen auf den Markt geworfen, ihre Arbeiter brettlös werden. Würden aber denjenigen, welche sich bis zu einem gewissen Tage offen zahlungsunfähig erklärteten, gewisse Vorrechte bewilligt, so würde man wenigstens von allen Nebrigen, daß sie wirklich fest stehen; dieß müßte den jetzt allgemein erschütterten Credit wesentlich beruhigen. Wir dürfen jedoch, abgesehen von allem Missbrauche, nie vergessen, daß eine wirkliche (rechtswidrige) Begünstigung des Schuldners ebenso wahrscheinlich den Gläubiger stürzt, wie den Schuldner hebt. Auch muß die Unsicherheit der Gesetze viel schlimmer noch auf den allgemeinen Credit wirken, als die Unsicherheit über den persönlichen Zustand der Einzelnen.<sup>3</sup> — Wo sich, wie meistens auf niederer Kulturstufe, Gläubiger und Schuldner als verschiedene Stände gegenüberstehen, da verändert dieß zwar die Rechtsfrage nicht; es ist aber nun wenigstens ein fester Boden vorhanden, worauf die politische Abwägung der entgegenstehenden Interessen möglich wird. Wie man solcher Gestalt nach großen Kriegen sc. die verschuldeten Grundbesitzer gegen die Kapitalisten in Schutz genommen hat, s. Band II, §§. 137 fg.<sup>4 5</sup>

<sup>1</sup> §. 2. Cod. De prec. imper. off. (I, 19.) Die deutschen Reichsstände haben schon im 14. Jahrhundert solche Specialmoratorien ertheilt. (Wachsmuth Europ. Sittengeschichte IV, S. 690.) In der Regel nur mit Vorwissen des Kaisers erlaubt durch die Reichspolizeierordnung von 1548, Art. 22.

<sup>2</sup> So in Oesterreich, K. Sachsen, Braunschweig, Kurhessen, Baden; in Preußen darf nur das Gericht sie verfügen, und es ist Appellation dagegen erlaubt. Vgl. Mittermaier im Archiv f. civilist. Praxis XVI: aber auch schen P. de la Court Annwysing der politike Gronden en Maximen van Holland etc. (1669) I. Cap. 25. Sprüchwort: „Quinquennellen gehören in die Höllen.“

<sup>3</sup> Vgl. die Verhandlungen der französischen Nat.-Versammlung im August 1848. Unbedenklicher ist es, im Augenblicke höchster Bestürzung, wo doch alle Geschäfte stocken, die Wechselperioden etwas zu prolongiren. Dies verhüttet manchen Bankerott, der eben nach dem wahren Verhältniß der Activa mit Passiva nicht nötig war.

<sup>4</sup> Im Mittelalter war bei Judenverfolgungen das sog. Briefstödten sehr gewöhnlich. Frankreich erließ 1188 allen Kreuzfahrern die Zinsen ihrer Privatschulden, und bewilligte ihnen zur Kapitaltilgung drei jährliche Termine. (Sismondi Hist. des Français VI, p. 82.) Ähnliche Gewaltmaßregeln, zunächst gegen Juden und Wucherer, 1223 (Ibid. VI, p. 539 ff.) 1299 (Ordonnances I, p. 333.), 1331 auf ausdrückliche Bitten des Adels. (Ordonnances II, p. 59.) Noch 1594 wegen der langen Bürgerkriege Erlass von  $\frac{1}{3}$  der Zinsen aller Staats- und Privatschulden. (Sismondi XXI, p. 318.) Einen wesentlich verschiedenen Charakter hatte schon das Generalmeritorium für 8 Jahre, welches die Mailänder 1251 nach ihrem Kriege mit Friedrich II. einführten. (Sismondi Geschichte der italien. Republiken III, S. 155.) Ebenso das Generalindult Philipp's II. in Belgien. (Boxhorn Disquisit. politicae, p. 241 ff.)

<sup>5</sup> Die Seisachthien oder Schulderlässe, welche in den Revolutionen des Alterthums so häufig vorkommen, erinnern doch in vieler Hinsicht an die neneren, vom Staate ausgehenden Papierkrisen. Alkibiades und Hipponeles Verfahren sollen ihren Reichtum in Solons Zeit dadurch begründet haben, daß sie kurz vor dem Schulderlaß mit geborgtem Gelde viel Grundstücke kauften. (Plutarch. Sol. 15.)

## Zweites Buch.

### Güterumlauf.

#### Erstes Kapitel.

##### Umlauf im Allgemeinen.

§. 95.

Je höher sich die Arbeitstheilung entwickelt, desto häufiger und nothwendiger die Tänsche. Während der Einödler bei seiner Production ausschließlich seine eigenen Bedürfnisse vor Augen hat, der bloße Hausswirth die Bedürfnisse des Hauses, muß der volkswirtschaftliche Mensch dabei zunächst an den Markt denken, d. h. den Spielraum, auf welchem Güter aller Art gegen einander ausgetauscht werden. Je größer, verschiedenartiger und wechselvoller die Verhältnisse dieses Marktes sind, um so bedeutendere Geistesfähigkeiten werden zu ihrer Berücksichtigung erforderlich.<sup>1</sup> — Ein zum Vertauschen bestimmtes Gut heißt Waare. Unter Umlauf (Circulation) der Waaren versteht man den Übergang derselben von einem Eigenthümer zum andern.<sup>2</sup> Als Hauptursachen des Umlaufs können die verschiedene Natur und Kultur der Länder und Völker, der Gegensatz von Stadt und Land, die Eintheilung des Volkes in Stände &c. bezeichnet werden.<sup>3</sup>

Die verschiedenen Waaren haben einen sehr verschiedenen Grad von Circulationsfähigkeit, d. h. von Sicherheit Abnehmer zu finden, Leichtigkeit Abnehmer aufzusuchen. Je kleiner, mit dem Werthe verglichen, Umfang und Gewicht einer Waare sind; je länger und bequemer sie aufbewahrt werden kann; je gleichmäßiger

und bekannter ihr Gebrauchs- und Tauschwerth: desto leichter geht sie aus einem Orte, Zeiträume oder Besitz in den andern über. Also z. B. Edelmetalle mehr, als Gewerbe Produkte; diese in der Regel mehr, als Rohstoffe; am wenigsten Immobilien. Eine Verbesserung der Transportmittel erhöhet natürlich die Circulationsfähigkeit des ganzen Volksvermögens, und zwar besonders derjenigen Güter, welche bisher am schwersten transportabel waren, bei denen also die Transportkosten einen besonders großen Bestandtheil des Preises bildeten.<sup>4</sup> — Je circulationsfähiger ein Gut, desto prompter und sicherer die Verfügungskraft, welche sein Eigentümer dadurch in der Verkehrswelt behauptet. Vergleichen wir zwei Menschen mit einander, wovon der eine in baarem Gelde, der andere in Grundstücken eine Million besitzt: so wird jener für augenblickliche Zwecke (Darlehen an den Staat im Nothsalle, Conspirationen &c.) sehr viel größere Mittel aufbieten können. Bei gewöhnlichem Zustande der Volkswirthschaft kommt ein Geldbesitzer nicht leicht in Brot-, Holz- oder Kleidernoth, während gar viele Besitzer von anderen Gütern in Geldnoth kommen.<sup>5</sup> Freilich wird das in der Öffensive energischere Vermögen auch leichter durch einen Unfall zu Grunde gerichtet. Der Besitzer ist im Stande, eine viel größere Quote desselben gleichsam auf Eine Karte zu setzen. — Bei ganzen Völkern pflegt mit dem Steigen ihrer Kultur auch die Circulationsfähigkeit ihres Vermögens zu wachsen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Unermesslicher Wachsverbrauch in den Kirchen des Mittelalters: in der Wittenberger Hauptkirche z. B. kurz vor der Reformation jährlich über 35000 Pf. Zu gleicher Zeit diente statt des Zuckers geröhnlich Honig. Welch' eine verschiedene Richtung des Umlaufs von der heutigen! So pflegt in katholischen Gegenden mit der äußerlichen Religiosität die verhältnismäßige Bedeutung des Fischeverbrauchs (Fastenspeise) zu- und abzunehmen. Noch um 1830 fanden elsenheimer Ernefixe, Paternoster &c. in Frankreich sehr wenig Absatz; 1844 bereits in behem Grade wieder, Betpulte mit Toilettespiegeln verbunden &c. (Mohl Gewerbswissenschaftliche Reise, S. 101.) Wer nach Persien Zucker verkaufen will, der muß wissen, daß dort nur kleine Hutformen beliebt sind, weil man diese Ware meist zu halbfreimilligen Geschenken verwendet, und dabei die Zahl der Hüte festzustellen pflegt. (Steinhäus Russlands commercielle &c. Verh., S. 151.) So sind in der Levante meist nur kleine und verschieden geformte Stangen Schmiedeeisen beliebt, weil es den dortigen Handwerkern schwer fällt, die großen zu verarbeiten. Die Engländer beachten dies viel besser, als die Russen. (Steinhäus S. 395.) Beim Holzverkaufe nach Süd-Frankreich muß man den Gebrauch der Stäbe zu den dort üblichen Fässern kennen. (S. 369.) Vgl. Büsch Geldumlauf VI, 2, 2.

<sup>2</sup> Der Güterumlauf mit der Blutcirculation verglichen: so Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 3. Turgot Sur la formation etc., §. 69. Cannard Principes, Ch. 6.

<sup>3</sup> Eisenen, Weltwirthschaftslehre, S. 98 ff. Wenn der Handel im Alterthume stets eine verhältnismäßig viel kleinere Rolle gespielt hat, als bei den neueren Völkern, so erklärt dies schon Montesquien daher, daß beinahe die ganze handelsreibende Welt damals an Klima und Producten uniform war. (E. des L. XXI, 4.)

<sup>4</sup> Knies Die Eisenbahnen und ihre Wirkungen, 1853, S. 79.

<sup>5</sup> Vgl. Schmittner I, S. 490, der mit Recht an die Bedeutung der Auleihen gegen Haftpfand erinnert. Aber schon Berkeley Querist. Nr. 265 meint, ein Squire von 1000 Pf. jährlichen Einkommens habe viel weniger Macht Gutes oder Böses upon any emergency zu thun, als ein Kaufmann mit 20000 Pf. haat.

<sup>6</sup> Ein sehr bedeutender Unterschied z. B. zwischen Russland und Großbritannien.

### §. 96.

Mit dem Steigen der Volkswirthschaft pflegt sich als Wirkung und Ursache eine immer größere Schnelligkeit des Umlaufs zu verbinden. Jede Verbesserung, Abkürzung der Production muß an sich ihn beschleunigen. So namentlich jede vervollkommenung der Transport- und Communicationsmittel, der Tauschwerkzeuge, des Credites; auch jede Ausbildung von Mittelpersonen, welche den Kauf zum Wiederverkaufe als Gewerbe treiben. (Kaufleute!) Und andererseits, je rascher der Umlauf, desto mehr kann er die Production befördern. Je schneller z. B. der Tuchfabrikant seine Zeuge mit Geld vertauscht, je schneller dies Geld wieder zum Ankauf neuer Wolle, zur Löhnung neuer Arbeit &c. verwendet wird: desto schneller kann er mit neuen Tüchern auf dem Markte erscheinen. Gerade so, wie der Landbau da productiver ist, wo das Saatforn alljährlich mehrmals in die Hand des Bauern zurückkehrt, (mehrere Ernten!) als wo dies nur einmal geschieht.<sup>1</sup> Je näher die Glieder eines Wirtschaftsorganismus bei einander sind, desto rascher pflegt der Umlauf zu sein: also im Gewerbsleib mehr, als im Ackerbau; im Kleinhandel mehr, als im Großhandel; in großen Städten mehr, als auf dem platten Lande; bei dichter Bevölkerung mehr, als bei dünner.

Auch die Regelmäßigkeit des Umlaufs nimmt zu mit der wirthschaftlichen Kultur. Die Concentrirung desselben in wenige große Terminumsätze (Meßzeiten und Meßorte), die Unterbrechung

durch ungünstige Jahreszeiten *et c.* gehört wesentlich den niederen Wirtschaftsstufen an; ob schon Mäuernten, Überschwemmungen, Krieg und Aufruhr zu jeder Zeit eine Umlaufsstörung verursachen können.

<sup>1</sup> Storch Handbuch I, S. 273 *ff.* Es gibt allerdings auch einen unnützen Umlauf, der nicht dazu bestimmt ist, eine Arbeitsteilung zu vermitteln, sondern müßige Zeit oder müßiges Kapital zu beschäftigen: so bei Hazardspielen, Differenzgeschäften *et c.* Selbst die arm machende Consumption kann Lebhaftigkeit des Umlaufs zur Folge haben, wie z. B. in Deutschland während der Kriegsjahre 1812 und 13. (F. G. Schulze N. Dekonomie, 1856, S. 667.) Hier nach ist die früher gewöhnliche Ansicht, als wenn jeder Umlauf heilsam und zu begünstigen wäre, von Hume (1752) *On public credit* (Discourses, No. 8) berichtigt worden. Boisguillebert Tr. des grains I, 6 hatte selbst den Krieg gesucht, weil er die Circulation beschleunigte. Nothwendigkeit einer circulation sans repos. (Ibid. II, 10.) Ach! auch überschämen Law Trade and money (1705), und Dutot Réflexions politiques sur le commercee (1738) den Umlauf als solchen. Von den Mercantilisten s. §. 116. Darjes Erste Gründe der Cameralwissenschaft, 1768, S. 531. Selbst noch Büsch Geldumlauf I, 29. 32 *ff.* III, 96 und öfter, der über die wirkliche Production fast immer hinwegsieht und nur den dadurch veranlaßten Geldumlauf ins Auge faßt. So nennt er die Armen, wenn sie in Geld unterstützt werden, und dies wieder ausgeben, nützliche Glieder der Gesellschaft! (IV, 32. 39.)

### §. 97.

Ganz vornehmlich aber wächst mit der Kultur die Freiheit des Umlaufs. Und zwar stellt sich dieser Fortschritt, ebenso wie die beiden vorigen, zunächst beim inländischen Umlauffe ein. Die freie Concurrenz, Handels- oder Gewerbefreiheit (lauter technische Ausdrücke für die Freiheit schlechthin auf dem wirtschaftlichen Gebiete) ist die natürliche Folgerung aus den Grundsätzen der persönlichen Unabhängigkeit und des Privateigenthums. Sie entwickelt sich deßhalb ebenso langsam, wie diese, und kommt zur Blüthe nur bei hochkultivirten Völkern und in deren Kolonien und Dependendenzen. Auf jeder ganz niedrigen Wirtschaftsstufe ist der Umlauf tausendfach gefesselt durch die allgemeine Rechtsunsicherheit; in der nächstfolgenden Periode durch die Vorrechte unzähliger Familien, Corporationen, Gemeinden, Stände *et c.*; weiterhin gewöhnlich durch eine juristisch allmächtige Bewormündung, ja Erziehung von Seiten des Staates.<sup>1</sup> Eine jede dieser Epochen hebt die vorhergehende auf, und ist milder als sie: bis endlich zur vollen Freiheit, wo jede Wirtschaft sogar schädliche Handlungen vornehmen darf, wenn sich nur der Schaden auf sie allein beschränkt. — Wie bei sinkenden

Völkern mit der Abnahme ihrer Voraussetzungen auch die Freiheit der Concurrenz wieder abnimmt, läßt sich am deutlichsten in der späteren römischen Kaiserzeit beobachten.<sup>2</sup>

Die freie Concurrenz entsezt alle Kräfte der Volkswirthschaft, die guten, wie die bösen. Sie beschleunigt daher, wo jene überwiegen, die Blüthenzeit; wo diese bedeutender sind, den Verfall.<sup>3</sup> Wie von jeder Freiheit, so gilt es auch von der wirtschaftlichen, daß die Aufhebung des äußern Zwanges nur da haltbar und gemeinnützlich ist, wo eine strenge Selbstbeherrschung an die Stelle getreten. Die Freiheit muß nicht bloß negativ, sondern positiv sein. Fehlt es durch Unreife oder Überreife des Volkes an einem tüchtigen Mittelstande, so mag die unbeschränkte Concurrenz wirklich ein „allgemeines sauve-qui-peut“ (Bazard) heißen, ein morellement industriel und eine fronde commerciale (Fourier), „ein Schlachtfeld, auf welchem die Kleinen von den Großen verschlungen werden,“ (M. Chevalier) oder „Concurriten in dem Sinne, daß Jeder sich dahin wenden könne, wo ihm eine Thür offen zu sein scheint, nichts als ein neuer Ausdruck für vagabundiren.“ (Bodz-Reymond.) Doch liegt auch hier das Uebel nicht darin, daß zu viel Concurrenz wäre, sondern es ist umgekehrt auf der einen Seite zu wenig Concurrenz.<sup>4</sup> Überall ist der conträre Gegensatz von Concurrenz eben Monopol, d. h. „Besteuerung der Betriebssamkeit durch die Indolenz, wohl gar die Raubsucht; Schutz gegen Concurrenz gleichbedeutend mit Enthebung von der Nothwendigkeit, ebenso fleißig und geschickt zu sein, wie andere Leute.“ (J. S. Mill.) Ein völlig genügender Schutz dieser Art würde selbst die Besseren, die etwas erreicht haben, nur allzu leicht zum Stillstehen, d. h. Rückwärtsgehen versöhnen. Daß die freie Concurrenz eine Art von Krieg zwischen den Menschen als Producenten herorruft,<sup>5</sup> ist sicher; dafür aber macht sie die ganze Menschheit als Consumenten zu einer gleich interessirten Gesellschaft;<sup>6</sup> und die Consumption, der Zweck aller Production, ist doch schließlich noch wichtiger als diese! Die freie Concurrenz ist namentlich das Mittel, welches den größten, immer noch wachsenden Theil der Naturkräfte zum unentgeltlich benutzbaren Gemeingut erhebt.<sup>7</sup> „Der Mensch ist nicht in dem Sinne Günstling der Natur, daß die Natur Alles für ihn gethan hätte, sondern in dem Sinne, daß sie ihm die Macht verliehen hat, Alles für sich selbst zu thun. Das Recht der freien Concurrenz

kann die Schutzwehr und das Nachbild dieser natürlichen Einrichtung heißen.“ (R. S. Zachariä.)<sup>8 9</sup>

<sup>1</sup> Wie z. B. in Frankreich 1577 aller Handel, 1585 aller Gewerbsleib zum droit domaniai erklärt wurde. Ludwig XIV. war der Ansicht, daß der König absoluter Herr alles Privateigentums, der Geistlichen wie der Weltlichen, sei. (Mémoires histor. de Louis XIV. II., p. 121. Vgl. Duelos Mémoires I, p. 14 ff.)

<sup>2</sup> Vgl. u. A. Theod. Cod. V, 9, 1. Just. Cod. X, 19. 8. XI, 47, 21. 23. XI, 50. 51. 52—55. 58.

<sup>3</sup> „Je freier die Staatsfermen, um so mehr wird sich das Volk in seiner wahren Gestalt zeigen.“ (B. Franklin.) Das alte Rom, mit seiner schon so frühzeitig rationalen Gestaltung, hat auch der Verkehrs freiheit schon sehr früh gehuldigt. (Vgl. Memmsen Römische Gesch. I. passim.) Gewiß ein bedeutendes Element seiner Größe, aber freilich auch ein Grund der hier schon so früh bemerkbaren Proletariatsübel, welche nur durch das ungeheuerne absolute Wachsen des Staates und der Weltwirtschaft Jahrhunderte lang überwogen wurden.

<sup>4</sup> So darf man auch nicht übersehen, daß die Concurrenz ebenso wohl die Preise erhöhet, wie erniedrigt. Die Ausdrücke, hoher und niedriger Preis bezeichnen ja überhaupt nur verschiedene Seiten desselben Verhältnisses. M. Cévalier ist der Ansicht, daß unsere heutige ashemlose Concurrenz nur einer Nebengängezeit voll neuer Erfindungen angehöre, und bald zur Ruhe kommen werde. (Cours II, p. 450 ff.)

<sup>5</sup> Αγαθὴ ἐργα: Hesiod. Opp. 10 fg.

<sup>6</sup> „Wer von Concurrenz spricht, der setzt schon ein gemeinsames Ziel voraus,“ meint sogar Preud'hen; obwohl er (in Bileamis Weise!) hinzufügt: die Uebel der Concurrenz durch die Concurrenz heilen zu wollen, sei ebenso ungereimt, als wenn man die Erziehung der Freiheit durch die Freiheit, die Bildung des Geistes durch den Geist bewerkstelligen wollte.

<sup>7</sup> Vgl. Bastiat Harmonies économiques, Ch. 10.

<sup>8</sup> Werden alle Klassen vor Concurrenz geschützt, so hat keine Vortheil davon, wie denn überhaupt der Begriff „allgemeines Privilegium“ eine Ungereimtheit ist. Schützt man bloß einzelne Klassen oder Individuen, so geht dies auf Kosten aller übrigen.

<sup>9</sup> Von den Argumenten, durch welche die mittelalterlichen Verkehrsbeschränkungen ehemals vertheidigt wurden, siehe unten. Für ihre Zeit waren sie großenteils wohl begründet. Eine zweckmäßige Erziehung wird oft genöthigt sein, Beschränkungen zu verfügen; immer natürlich aus dem Gesichtspunkte, eben durch sie eine wahrhaft größere Selbständigkeit möglich zu machen. So kann insbesondere der Strom des Verkehrs in einem armen, dünn bevölkerten Lande zu schwach sein, um allenthalben die Nachfrage mit dem Angebote gehörig zu verbinden: hier wird eine künstliche Aufstauung desselben in gewisse Stapelorte und Marktzeiten &c. zu den wirksamsten Förderungsmitteln der ganzen Volkswirtschaft gehören. — Die Politik der Verkehrs freiheit ist schon im 17. Jahrh. durch J. Ch. North, Davenant empfohlen worden. (W. Roscher Zur Geschichte der engl. Volkswirt-

ſtaſtelebre, §. 65 f. 85 ff. 113 f. 142 ff.) Nach früher in Helland durch Salmasius De usuris, (1638) p. 583 und de la Court. (Vgl. Tübinger Blüſſr. 1862, § 330 ff.) So meint Beisguillebert: Il n'y avait qu'à laisser faire la nature et la liberté, qui est le commissaire de cette même nature. (Factum de la France, 1707, Ch. 5.) Dazu Dissertation sur la nature des richesses, Ch. 6; auch Détail de la France (1697) II, Ch. 13. Tr. des grains II, 8. Großentheits Reaction gegen den Colbertismus! Ferner Mél. Essai politique sur le commerce (1734), Ch. 2. Sir M. Decker Essay on the causes of the decline of foreign trade (1744), p. 31 ff. 106 ff. J. Tucker Essay on the advantages and disadvantages which respectively attend France and Gr. Britain with regard to trade (1750). Forbonnais Eléments du commerce (1754) I, p. 63. Genovesi E. C. I, 17, 3 meint wenigstens im Zweifel, daß der Handel Freiheit noch dringender bedürfe, als Schutz. Nach weiter geht Verri Meditazioni VII ff. Die Physiokraten, mit ihrem laissez faire, laissez passer, empfehlen die freie Concurrenz als das beste Mittel, den Reinertrag der Volkswirthſchaft zu vergrößern. Nach Dupont p. 347 ff. (éd. Daire) besteht die Aufgabe der Gesetzgebung nur darin, die Naturgesetze zu declariren; seine Schriftwörter sind libérité und propriété. Ad. Smith verlangt vom Staate nur drei Leistungen: Schutz gegen fremde Staaten, Rechtspflege im Innern, Sorge für solche gemeinnützige Anstalten, welche das Privatinteresse, wegen mangelnder Kosten-deckung, nicht errichten könnte (W. of N., V, Ch. 1, 2); daher Bekämpfung aller Art Nideicommissi (III. Ch. 2), des Bergregals (I, Ch. 11, 2), aller Kunſt- und Baumprivilegien (I, Ch. 10, 2), aller Schutzzölle re. (IV, Ch. 1 ff.), insbesondere auch der bisherigen Kolonialpolitit (IV, Ch. 8). — Die Angriffe der Socialisten gegen die freie Concurrenz sind eingeleitet von Fichte Geschlossener Handelsstaat, §. 126, wo dieselbe ein allgemeines Ramsystem heißt; der Staat selle sich um den menschlichen Erwerb mehr kümmern, als um jenen der Sperrlinge. Ferner Sismondi N. Principes passim, der überall Schutz der Regierung für die Schwächeren verlangt. Fourier N. monde industriel p. 396 meint: le monopole général sei doch immer ein préservatif contre le commerce. Sehr schätzbare Widerlegung durch Bastiat Harmonies économiques, Ch. 10. Vgl. noch P. Schön Nat.-Lett., §. 180 ff.

### §. 98.

Jede Bezahlung von Gütern (§. 1 ff.) kann nur in anderen Gütern erfolgen.<sup>12</sup> Je größer daher, je vielseitiger und dem Bedürfnisse angemessener die Production ist, um so leichter findet jedes Product seinen lehnenden Absatz; in England z. B., trotz, oder besser gesagt, wegen der großen Concurrenz, viel leichter, als in Grönland oder Madagaskar. Hieraus folgt in der Regel, daß man um so mehr Güter kaufen kann, je mehr man selbst producirt hat (§. 215 ff.). Im preußischen Staate betrug nach offiziellen Mittheilungen der durchschnittliche Werth einer Getreide- und

Kartoffelernte 332½ Mill. Thaler; im Jahre 1850 dagegen nur 262 Mill. Natürlich konnten auch die Landleute in diesem letzten Jahre nicht umhin, von den Städtern sc. für etwa 70 Mill. weniger, als gewöhnlich, einzukaufen. So ist jede Volkskasse, die vom Absatz ihrer Producte lebt, bei dem Gedeihen aller übrigen interessirt. „Alle rechtmäßigen Interessen sind harmonisch.“ (Bastiat.) Je blühender eine Stadt ist, um so besser stehen sich die nahen Dörfer, die sie mit Nahrungsmitteln versorgen; und je reicher diese Dörfer, um so mehr blühet das städtische Gewerbe, das für sie arbeitet.<sup>3</sup> Eine wichtige Thatache, um gerade auf den höheren Kulturstufen, wo der Instinct des Gemeinsinns häufig erschläfft, ihn durch richtige Einsicht wieder zu stärken! „Das Volk, bei welchem eine Klasse unterdrückt ist, gleicht einem Menschen, der eine Wunde am Beine hat: das gesunde Bein wird durch das kalte auch an Verrichtung seiner eigenen Function gehindert.“ (L. Blanc.)<sup>4</sup>

Gilt dieselbe Regel auch im Verkehr der Nationen unter einander? Wo das Gefühl des menschlichen Zusammengehörens mächtiger ist, als jenes der politischen, confessionellen sc. Geschießenheit; wo Rechtssinn und Friedensliebe jeden gefährlichen Funken der Herrschafts- und des kriegerischen Ehrgeizes gelöscht haben; wo insbesondere die Wirthschaftlichkeit auf beiden Seiten recht verstanden wird: da muß der eigentliche Widerstreit zwischen den Interessen zweier Völker eine seltene, immier erst zu beweisende Ausnahme bilden.<sup>5</sup> Insgemein sehen hochkultivirte Nationen die ersten Anfänge der Kultur bei fremden Völkern mit einem günstigern Auge an, als deren spätere Fortschritte, wodurch sie ihnen gleichkommen wollen.<sup>6</sup> Uebrigens ist die allseitige Erfüllung der obigen Voranzeihungen etwas so unwahrscheinliches, die unpatriotische „Menschenliebe“ so verdächtig,<sup>7</sup> die Mehrzahl der Menschen so unfähig, sich ohne nationale Beschränktheiten ganz zu entwickeln: daß ich das völlige Verschwinden auch der unbegründeten Volkseifersucht nur mit Besorgniß wahrnehmen würde. Nichts hat die makedonische und römische Eroberung mehr gefördert, als der Kosmopolitismus der späteren griechischen Philosophen.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Wer an Andere verkaufen will, muß von ihnen kaufen. (Child Discourse of trade, p. 358.) Ähnlich Temple Works III, p. 19 und Becker Polit. Discours, S. 1517. National scheint diese Einsicht am frühesten in Holland

geworden zu sein. Vgl. noch Quesnay p. 71 (Daire) und Mirabeau Philosophie rurale (1763), Ch. 2.

<sup>2</sup> Man hört so häufig klagen, „daß nichts abzusezgen sei, weil es an Geld fehle.“ Der wahre Grund ist hier aber meistens nicht Geldmangel, sondern überhaupt Mangel an Gütern, welche als Gegenwerth dienen könnten. In älterer Zeit würde mancher Weber z. B. sich glücklich schägen, falls er auch kein Geld, dafür aber Fleisch, Brot, Holz, Webstoffe &c. angeboten erhielte. Wenn es nur am Gelde fehlt, so kann dies für den Verkehr leicht ein ebenso günstiges Zeichen sein, als wenn nicht genug Magazine, Schiffe &c. vorhanden sind. Vgl. schon North Discourses upon trade (1691), p. 11 sq.; ganz vernehmlich aber die berühmte Theorie der Absatzwege von J. B. Say Traité I, Ch. 15.

<sup>3</sup> Beobachtungen Humboldts, wie im spanischen Amerika der Landbau in der Nähe einer Metallgrube mit dem Reichtum dieser letztern zusammengesetzt (N. Espagne III. p. 11 ff.) vgl. aber schon Harrington († 1677) The prerogative of a popular government I, Ch. 11. Cantillon Nature du commerce, p. 16. So weißt Stein Lehrbuch, S. 122 sq. darauf hin, daß die großen Unternehmungen hauptsächlich für die ganz kleinen, kapitallosen Wirtschaften produciren, die Blüthe also des einen Gegenseitigkeits die des andern bedingt.

<sup>4</sup> Solche Menschen freilich, die von der einseitigen Ansämentung Anderer leben (Räuber, Betrüger, Zwingberren jeder Art), sind für das wirtschaftliche Aufblühen dieser letzteren nur so lange interessirt, als ihre Ausbeutung dadurch nicht gefährdet wird. Nur bis zu diesem Punkte läßt sich mit Fr. List behaupten, daß der mittelalterliche Adel bei seiner Unterdrückung der Bauern, selbst egoistisch, ebenso fälschlich gerechnet habe, wie ein heutiger Fabrikant, welcher seine Dampfmaschinen bloß mit Sägespänen oder Papier Schnitzeln ernähren wollte. Die Städte des Mittelalters hatten an der Emancipation des Bauernstandes ein viel unzweifelhafteres wirtschaftliches Interesse, als der Adel und die Geistlichkeit.

<sup>5</sup> Solche Ausnahmen gibt es allerdings (wenen im dritten Bunde), auch abgesehen von der Wahrheit: „es kann der Frömme nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“ — Völker, die ganz dieselben Prednete liefern, wie wir, können uns allerdings „den Markt verderben;“ gerade so, wie auch im Innern z. B. dem selbstsüchtigen Schuster wohl das Gedeihen aller Schuhbeamten, d. h. also der meisten anderen Wirtschaften, nicht aber dasjenige der anderen Schuhproducenten erwünscht ist. Die lange herrschende Ansicht, als könnte der Eine nur gewinnen, was irgend ein Anderer verlieren (Th. Morus Utopia, p. 79, ed Colon. 1555. Baco Sermones fideles, Cap. 15: quidquid alibi adiicitur, alibi detrahitur. M. Montaigne Essais I, 21: le prouest de l'un est le dommage de l'autre) hat auf dem internationalen Gebiete, wo die Beobachtung schwieriger ist, weit länger gegolten, als auf dem nationalen; obschon selbst hier P. de la Court Maximes politiques (1658) das wirtschaftliche Interesse der Provinz Holland dem der übrigen Niederlande entgegensteht und vorzieht. Nach Voltaire sagt: „im Wunsch nach Größe unsers Vaterlandes liegt der Wunsch nach Verderben unsers Nachbarn. Offenbar kann kein Land gewinnen, ohne daß ein anderes verliert.“ (Dict. philosophique, v. Patrie; vgl. dagegen das peut-être in seiner Histoire de la Russie I, 1 bei Gelegenheit

des englisch-russischen Handelsvertrages.) Ähnlich selbst Galiani Della moneta I, 1. IV, 1; Verri Opuseoli, p. 335 und heutzutage v. Canerini, der geradezu sagt, „daß im gemeinen Leben Vermögen nur auf Anderer Kosten erwerben werde.“ (Weltreichtum, S. 119. Det. der menschl. Gesellschaft, S. 23.) Je höher die Kultur, desto unwahrer diese Regel! — Die kosmopolitische Ansicht (Xenoph. Cyrop. III, 2, 17. Hier. 10.), welche in der Smith'schen Schule vertrittet, ist bereits durch Hume Essays, 1752 (On the jealousy of trade) Quesnay Encyclopédie v. Grains (p. 294, éd. Daire); Ad. Smith Theory of moral sentiments (1759), P. 6, Sect. 2, Ch. 2, Pinto Lettre sur la jalouse de commerce (171) und J. Tucker Four tracts on commercial and political subjects (1776), p. 34 ff. 42 sg. eingeleitet. „Auf den Weltverkehr äußert das Staatenwesen ganz und gar keine Wirkung.“ (Log Handbuch I, S. 11.) Neuerdings hat u. A. R. Cobden Russia (Edinb. 1836) gegen Urquhart behauptet, eine Eroberung der Türkei durch die Russen sei für England nützlich, weil dann wahrscheinlich mehr englische (?) Waaren dorthin verkauft werden könnten. England würde dadurch nicht stärker, wie denn überhaupt Eroberungen z. dem Eroberer selbst mehr schadeten, als nutzten. Die vielversprechene Idee des europäischen Gleichgewichtes sei doch eine Chimäre, weil man ja keinen Staat hindern könne, im Innern beliebig zu wachsen! So hörten wir im Sommer 1853 die Times zuweilen predigen, daß jeder Kaukasus, den England gegen die Russen abfeuere, einen Schuldnier oder einen Kunden von England tödten könne. Vgl. eben §. 12. — Uebrigens hatte schon Malthus erkannt, daß es natürliche Rivalitäten zwischen Völkern gebe, welche Ausnahmen vom Tucker'schen Gesetze herbeiführen. (Principles, Preface.)

<sup>6</sup> B. Franklin Werke (übers. von Wenzel, 1780) III, S. 49. Sismondi spricht von einem Rechte jedes Kulturstates, die anderen Völker, die mit ihm verkehren, oder doch verkehren könnten, zu einer guten Regierung z., unter der sie ihren Verkehr vollkommen entwickeln würden, anzuhalten. (N. P. VII, Ch. 4.)

<sup>7</sup> Wenn z. B. der ami des hommes erklärt, er habe sich einem Engländer oder Deutschen gegenüber stets ebenso verwandt gefühlt, wie einem unbekannten Franzosen. (Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 6.)

<sup>8</sup> So z. B. der Stoiter Zenon: Plutarch. De Alex. fort. 1, 6.

### §. 98a.

Wie jedem Verkehr eine wechselseitige Abhängigkeit der Contrahenten zu Grunde liegt, so natürlich auch dem internationalen. Sie braucht aber keineswegs auf beiden Seiten gleich groß zu sein. Vielmehr ist dasjenige Individuum oder Volk am abhängigsten von dem andern, welches die Waaren desselben am dringendsten braucht. Es scheint hiernach, als wenn im Verkehr zwischen Ackerbau- und Industrievölkern, wo jene Lebensmittel und Fabrikanten, diese hingegen Fabrikate absezzen, die größere Abhängigkeit sich auf der letztern Seite befinden müßte. Man kann

viel leichter und länger, z. B. in Kriegsfällen, die Einfuhr der meisten Gewerberzeugnisse, als jene der meisten Lebensmittel entbehren.<sup>1</sup> Indessen wird dieß Verhältniß wieder sehr gemildert durch alle die Umstände, worauf der vorherrschende Aktivhandel der hochcultivirten Völker beruhet.<sup>2</sup> Es fällt z. B. den Engländern, wegen ihrer größeren Handelskenntnisse, Geschäftsverbindungen, Kapitalien, Creditmittel und Transportanstalten, überhaupt wegen der leichtern Circulationsfähigkeit ihres Volksvermögens, weit leichter, statt eines verschloßenen Absatzkanals einen neuen zu eröffnen, als den Nutzen mit ihrer weit immobilern Volkswirthschaft.<sup>3</sup> Eine gleichzeitige Absperrung von der ganzen Welt müßte freilich den ersteren noch viel gefährlicher sein, als den letzteren.

<sup>1</sup> Vgl. schen L. Lauderdale Inquiry p. 274 ff.

<sup>2</sup> Ausführlich bervon im dritten Bande.

<sup>3</sup> Wie gut haben die Engländer z. B. die Napoleon'sche Continentalsperrre, die noch durch mehrere Missernten erschwert wurde, ausgehalten. Freilich traf ihre schlimmste Zeit nicht mit dem Kampfe gegen die Vereinigten Staaten zusammen! — Die alten Athener hatten während des Kampfes mit dem makedonischen Philipp die Zuflüsse vom Bosporos &c. immer als eine Lebensfrage betrachtet. Dies kann aber nur als ein sprechender Beweis von der geringen Ausbildung aller Handelsgeschicklichkeit in jener Zeit gelten. Wie leicht hätten sie, nach unseren Begriffen zu urtheilen, aus Sicilien oder Aegypten Korn geholt!

## Zweites Kapitel.

### Preis.

#### Preis im Allgemeinen.

##### §. 99.

Preis einer Waare nennen wir den Tauschwerth derselben, ausgedrückt in dem Quantum einer bestimmten andern Waare, das dafür eingetauscht werden kann. Für jede Waare sind ebenso viele verschiedene Preisbestimmungen möglich, wie verschiedene andere Waaren mit ihr verglichen werden können.<sup>1</sup> Man denkt jedoch, wo schlechthin von Preis die Rede ist, vorzugsweise an die Vergleichung des abzuschätzenden Gutes mit der circulationsfähigsten, currentesten Waare des Ortes und Zeitraumes. (Geld.)<sup>2</sup> Haben

zwei Waaren ihr gegenseitiges Preisverhältniß geändert, so läßt sich aus dieser einzelnen Wahrnehmung noch nicht beurtheilen, von welcher Seite die Aenderung ausgegangen. Findet man aber, daß die eine Waare A gegen alle übrigen, C, D, E &c., noch in demselben Preisverhältnisse steht, wie bisher, während die andere B, auch mit diesen verglichen, ihre Preissetzung verändert hat: so ist zu schließen, daß nicht A, sondern B den früheren Platz verlassen.<sup>3</sup> — Die Wörter kostbar und theuer (ordinär und wohlfeil) zeigen beide einen hohen Preis an. Wir nennen aber kostbar solche Waaren, deren Preis im Vergleiche mit anderen ähnlichen Waaren hoch ist; theuer dagegen heißt eine Waare, mit sich selbst verglichen, mit ihrem eigenen Durchschnittspreise an anderen Orten und zu anderer Zeit.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Alle diese verschiedenen „Preise“ eines Gutes werden mit dem allgemeinern Ausdrucke: „Tauschwerth“ derselben zusammengefaßt. Nur durch den Unterschied zwischen Tauschwerth (allgemeine Möglichkeit) und Preis (spezielle Wirklichkeit) ist die Iaesio enomis der Juristen möglich, (Schmittner Staatswissenschaften I, S. 416.)

<sup>2</sup> Unter Marktpreis, prix courant versteht man den auf dem Wege der Concurrenz gewöhnlich erlangten Geldpreis der Waare.

<sup>3</sup> Also ein ganz ähnliches Problem, wie bei der Bewegung der Körper im Raume.

<sup>4</sup> Ley Handbuch I, S. 50 ff. nennt kostbar solche Waaren, die nur mit hohen Produktionskosten zu erzielen sind, theuer diejenigen, deren Preis über den Produktionskosten steht.

### §. 100.

Auf keinem Gebiete der Volkswirthschaft sind die Wirkungen des Eigennützes so deutlich nachzuweisen, wie bei der Preisbestimmung. Eine solche kommt regelmäßig durch den Kampf entgegengesetzter Interessen zu Stande.<sup>1</sup> Jeder Eigennütz will möglichst viel von den Gütern des andern gewinnen, möglichst wenig von den seinigen dabei verlieren. Bei diesem Kampfe trägt gewöhnlich der stärkere Theil den Sieg davon, und der Preis wird um so höher oder niedriger, je größer die Überlegenheit des Verkäufers oder Käufers.<sup>2</sup> Wer ist aber in einem solchen Falle der Stärkere? Die allgemeine politische oder gar physische Übermacht kann hier nur in ganz roher, namentlich rechtsunsicherer Zeit den Ausschlag geben.<sup>3</sup> In der Regel ist es derjenige, bei welchem der Wunsch, seine eigene Waare zu behalten, am wenigsten durch das

Bedürfniß der fremden Waare überwogen wird. Wie bei jedem Kampfe, so ist auch hier das Selbstvertrauen, zuweilen sogar das grundlose, ein bedeutendes Moment zum Siege. Ein Preiscontrabent, welcher seine augenblickliche Tauschstellung für entschieden stärker ansieht, als die seines Gegners, wird schwerlich von seiner Forderung ablassen. Daher man beim Tausche so gern zurückhält, bis der Andere seinen Wunsch zuerst ausgesprochen.<sup>4</sup>

In jeder eigentlichen Volkswirthschaft erfährt übrigens der Preiskampf allerlei Milderungen: theils durch die Volksitte, welche die rechtlich zwar erlaubte, menschlich aber tadelnswerthe Ausbeutung des Gegners um so stärker zu brandmarken pflegt, je weniger es noch wirkliche Conurrenz gibt;<sup>5</sup> ganz besonders aber dadurch, daß in der Regel, zumal auf den höheren Kulturstufen, jede begehrte Waare von Mehreren ausgetragen, jede ausgetragene von Mehreren begehrt wird.<sup>6</sup> Sobald sich viele Menschen um dasselbe Gut bewerben, so entsteht natürlich ein Wetteifer, das gewünschte Ziel, selbst mit größerem Opfer als die Anderen, zu erreichen. Je mehr das Ausgebot einer Waare die Nachfrage überwiegt, desto niedriger der Preis; je mehr die Nachfrage das Ausgebot, desto höher. Freilich kommt es hierbei nicht allein auf die Masse der ausgetragenen oder nachgefragten Dinge an, sondern zugleich auf die Intensität des Ausbietens oder Nachfragens.<sup>7</sup> — Sind die Tauschkräfte der beiden Contrahenten gleich, mit anderen Worten, ist beiden gleich sehr und mit gleicher Einsicht am Zustandekommen des Tausches gelegen: so entsteht der „billige“ oder Durchschnittspreis, bei welchem beide gleich sehr „ihre Rechnung finden.“ Hier gewinnt Jeder, indem er das nach seiner Einsicht minder nothwendige Gut hingibt und das nothwendigere dafür wieder empfängt; es sind aber vom Standpunkte der ganzen Volkswirthschaft (Weltwirthschaft) aus die gegebenen und empfangenen Werthe gleich.<sup>8,9</sup>

<sup>1</sup> Vgl. A. Z. Zachariä Vierzig Bücher vom Staate, VII, Z. 61.

<sup>2</sup> Ueber Fälle, wo in der Sahara bei einem Gluthwinde, welcher die Schläuche der Karavane ausgetrocknet, ein Trunk Wasser 10 bis 500 Dollars kostete, s. Jackson Account of Marocco, p. 284.

<sup>3</sup> Nordamerikanische Ureinwohner nehmen die im Tauschhandel von ihresgleichen gemachten Anerbietungen, auch wenn sie an sich ungenügend erscheinen, doch gerne an, weil sie — Rache fürchten. (Schooler'st Information etc. II, p. 178.) Was die Wirkungen der Lüü betrifft; so werden z. B. die Tungusen, wenn sie von den Russen erst ein Glas Branntwein empfangen haben, fast

närrisch und geben ihre Waaren um Sverttpreise in Schnaps weg. (v. Wrangell Nachrichten I, S. 233.) Auf hoher Kulturstufe dagegen werden recht vornehme Personen wegen ihrer Vornehmheit im Preisklampe besonders leicht überwertheitl.

<sup>4</sup> So meint Galiani, ehe einer von beiden Theilen sein Bedürfniß, zu kaufen oder zu verkaufen, ausgesprochen hat, seien die Schalen der Wage einander gleich; le premier, qui parle, souffle sur un des bassins et le fait pencher. (Dialogues sur le commerce des blés, 1770, Nr. 6.) Sehr auffallend bewährt sich dieß in Californien, wo man auf Auktionen oft die werthvollsten Güter zu niedrigem Preise bekommt, hingegen bei den Kaufleuten selbst die elendesten Ladenhüter, nach denen man fragt, enorm theuer bezahlen muß. (Gerstäcker in der Allg. Zeitg. Mai 1850.) So waren in Frankreich geerntet 1817 48 Mill. Hekt. Weizen zum Werthe von 2046 Mill. Fr., 1820 44½ Mill. Hekt. Weizen zum Werthe von 895 Mill. Fr. (Cordier.) Dieser große Preisunterschied rührte daher, daß 1817 alle Welt noch unter dem Eindruck der Mißernnte von 1816 zitterte, 1820 dagegen die behagliche Sicherheit vorherrschte, welche der Reichtum von 1819 zurückgelassen. Niedriger Preis bei gerichtlichen Zwangsversteigerungen. (Oben § 5.) Daß Reisende so häufig beim Geldwechseln überwertheitl werden, erklärt sich theils aus ihrem dringendern Bedürfnisse, welches der Gegner kennt, theils aus der bei ihnen vorausgesetzten Unwissenheit über die Verhältnisse.

<sup>5</sup> So galt es bei den Zeitgenossen für unsittlich, als Wilhelm der Groberer die damals noch ungewohnte Verpachtung an den Meißtenden einführte. (A. Thierry Conquête de l'Angleterre II, p. 116, éd. Bruxelles.) Daß alle Güter einen genau bestimmten Preis haben, erscheint poetischen, überhaupt seinen Seelen recht lange als widerwärtig. (§. 2.) Ich erinnere an das Helenabild, welches Zeuxis für Geld anstelle, und welches von den Zeitgenossen als eine Art Hure verspottet wurde: Val. Max III, 7. Aelian. V. H. IV, 12. Sokrates Urtheil über die Bezahlung der Sophisten: Xenoph. Memor. I, 6, 13.

<sup>6</sup> Die Concurrenz wirkt auf den Preis nur negativ, indem sie das extreme Einwirken der sonstigen Besitzungsgründe mäßigt. (Thornton Papiercredit von Großbritannien, (1802) übers. von Jakob, S. 268 ff. 382. Loty Revision (1811) I, S. 74 ff. 241 fg.)

<sup>7</sup> Der Ausdruck „Intensität der Nachfrage“ bei Malthus Principles Ch. 2, Sect. 2. Schon Sir J. Steuart macht übrigens auf den Unterschied aufmerksam zwischen großer und hoher, kleiner und niedriger Nachfrage. Eine hohe Nachfrage wird immer den Preis erhöhen, auch wenn z. B. nur zwei reiche Liebhaber auf einer Auction einander Concurrenz machen. Paucorum furore pretiosa, wie Seneca sagt. (Ein englischer Penny aus Heinrichs VII. Zeit bei selchem Anlaße einmal zu 600 Pf. Sterl. verkauft!) Eine große Nachfrage hat oft nur den Erfolg, das Angebot zu vermehren, und der Preis steigt nur infolgerne, als die Vermehrung der Nachfrage zu plötzlich ist, um ein paralleles Wachsthum des Angebotes zu verstatten. (Principles B. II, Ch. 2. 10.) — Für den augenblicklichen Preis des Thees kann es nicht gleichgültig sein, ob zehn iselirte Privatkäufleute, die sich wechselseitig ausspielen, oder ob der Agent einer privilegierten Handelsgesellschaft eine gleiche Theemenge in China verlangt; vgl. Verri Meditazioni IV, 8 ff.

8 Ungebeueres Gewicht, das in der Ethik und Dekonemik des scholastischen Mittelalters, sowie noch in der Reformationszeit, (vgl. Melanchthon im Corp. Ref. XVI. p. 495 ff. XXII. p. 230) auf die *aequalitas permutationis* gelegt wird, nach Aristot. Eth. Nicom. V, 7.

9 Sehr reiche Preistheorie bei Xenoph. De veetigg. 4. Die Alten haben es in dieser Hinsicht eigentlich nie viel weiter gebracht, obwohl es an scharfer Beobachtung einzelner Preisvergänge nicht fehlte: vgl. Aristot. Oeon. II. Cicero De off. III, 12 ff. Mariana De rege et regis institutione (1598) III, 8 erklärt den Preis durch das Verhältniß von Werth und Menge. Nach Lecke wird der Preis einer Sache durch das Verhältniß zwischen quantity und vent bestimmt: die Vermehrung oder Verminderung ihrer nützlichen Eigenchaften infiuirt ihn nur insofern, als sie jenes Verhältniß ändert. (Considerations on the consequences of the lowering of interest etc., 1691, Works II, p. 20 ff.) Dagegen erinnert Law, der vent könne nie größer sein, als die quantity, wohl aber der demand; weshalb er die Formel aufstellt: quantity in proportion to demand. (Trade and money considered, 1705, Ch. 1.) Ch. 6 unterscheidet Law drei Elemente des Preises: quality, quantity, demand. Der Ausdruck Quantität ist jedenfalls sehr ungenügend. Wie manches Beispiel führt Tooke Thoughts and details on the high and low prices of the last 30 years, (1823) Part. IV an, wo der Preis beim geringsten Vertrath am niedrigsten gestanden hat, und umgelehr; so fast nach jeder Uebersättigung des Marktes, wenn viele Speculanter verloren haben, und nun keiner wagt neu zu kaufen sc. Eine vertreßliche Preistheorie hat Montanari ( $\dagger$  1687) Della moneta p. 64 ff. (Custodi); in noch weit höherem Grade Sam. Pufendorf Jus naturae et gentium (1672) V, 1, der bis auf Stenart für den tiefsten Kenner der Preisgesetze gelten muß. Ferner Boisguillebert Traité des grains II, 1, 10. Galiani Della moneta I, 2 kennt nur die Factoren utilità und rarità, obwohl er bei Ausführung der letztern viele Punkte erörtert, welche hentztutage als Productionskosten bezeichnet werden. Die Weisheit der Vorstellung habe die nützlichsten Dinge, um sie wohlfeil zu machen, im grössten Uebersluße verliehen. Ein gehärtiges Verdienst um die Lehre vom Preise hat sich Stenart erworben (Principles II, 2. 4.), der mit seiner Zurückführung des Ausgebotes auf die Productionskosten, der Nachfrage auf das Bedürfniß und die Zahlungsfähigkeit als unmittelbarer Vorläufer der trefflichen Hermann'schen Theorie (Staatsw. Untersuchungen, S. 66 ff.) zu nennen ist. Eigenthümliche Preistheorie von Pagnini Saggio sopra il giusto pregio delle cose, p. 189 ff. Neri Osservationi. (1751) p. 127. (Cnst.)

### §. 101.

In der Regel wird also das Preisverhältniß zweier Waaren zunächst bestimmt durch ihr Verhältniß von Nachfrage und Ausgebot. (Wunsch, zu besitzen — Schwierigkeit, zu erlangen.) Wir untersuchen daher, von welchen tiefer liegenden Verhältnissen Ausgebot und Nachfrage selbst abhängen.<sup>1</sup> Da bilden denn beim Käufer der GebrauchsWerth der Waare und seine eigene Zahlungs-

fähigkeit die Maximalgränze des Preises, die aber auf die anderweitigen Anschaffungskosten<sup>2</sup> ermäßigt werden kann; beim Verkäufer bilden die Produktionskosten die Minimalgränze, die sich aber auf die anderweitigen Anschaffungskosten für den Käufer ausdehnen lässt.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> „Statt bei derselben Sache den Gesichtspunkt des Käufers und Verkäufers zu trennen, kann man auch für einerlei Person die Betrachtung der zu erwerbenden und hinzugekundenen Sache unterscheiden.“ (Rau.) Der Besitzer der currenten Ware erscheint vornehmlich als nachfragend, der der minder currenten als anbietend. (v. Mangoldt.)

<sup>2</sup> Bei freien Gütern sind diese = 0, bei monopolistischen =  $\frac{1}{0}$ .

<sup>3</sup> Die einleuchtende Thatache, daß jeder Preis eine Vergleichung zweier Waren voransetzt, daß jeder Käufer zugleich Verkäufer (seines Gutes) ist, haben nur zu viele Schriftsteller übersehen. So D'utot's Meinung, daß alle Menschen kaufen, wenige nur verkaufen; weshalb der Staat im Zweifel die Käufer begünstigen müsse. (*Reflexions sur le commerce et les finances*. 1738, p. 962, éd. Daire.) Ebenso die oft verhandelte Contreverse, ob allgemeine Theuerung, oder Wohlfeilheit nützlicher sei: diese z. B. von Herbert Police générale des grains (1755), Verri Meditazioni V, jene von Boisguillebert Tr. des grains I, 7. II, 19, und den Physiokraten vertreten (Quesnay Maximes générales, Nr. 18 sg. I. Problème économique), auch A. Young Polit. arithmetics, Ch. 7. Die Laien der Nat. Def. verstehen unter allgemeiner Theuerung eben nur Wohlfeilheit der Umlaufsmittel, und umgekehrt.

### §

### Nachfrage.

#### §. 102.

Bei seiner Nachfrage pflegt der Käufer hauptsächlich den GebrauchsWerth des Gutes zu berücksichtigen; je nachdem es einem Natur-, oder Anstands-, oder Luxusbedürfnisse dient.<sup>1</sup> Die Nichtbefriedigung der Naturbedürfnisse würde Leben oder Gesundheit zerstören, die der Anstandsbedürfnisse die sociale Stellung des Menschen gefährden. In welche dieser Klassen jedes einzelne Bedürfniß zu rechnen sei, hängt nicht allein von der Natur des Landes und Sitte des Volkes ab, sondern großenteils auch von Standesvorurtheilen und Individualitäten.<sup>2</sup> Ein vernünftiger Mensch wird nur den Überschuß der ersten Klasse auf die zweite, und nur den abermaligen Überschuß auf die dritte Klasse verwenden.<sup>3</sup> — Steigt oder sinkt der GebrauchsWerth eines Gutes, bei sonst unveränderter Lage der Umstände, so steigt oder sinkt auch der Preis desselben.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Genovesi *Economia civile* II, 1, 7. Nach Boisguillebert *Traité des grains* I, 4 entstehen die Bedürfnisse des nécessaire, commode, délicat, supertlu, magnifique bei zunehmendem Wohlstande nach einander, und werden durch etwaige Menge in umgekehrter Reihenfolge unterdrückt. Hermann a. a. L., S. 68 unterscheidet Güter der Nothdurft, zur Erleichterung des Lebens (Erweiterung, Heilung), zur Bildung, zum Glanze. Sehr ausführliche Classification der Bedürfnisse bei Mischler *Handbuch* I, S. 209 ff.

<sup>2</sup> So bedarf in Neapel selbst der Arme zuweilen ein Glas Eiswasser; die Einführung des vielen Schneebrauches hat in Sicilien den öffentlichen Gesundheitszustand verbessert. (Rebfus' Gemälde von Neapel I, S. 37 ff.) Umgekehrt sind Pelze im hohen Norden ein Artikel der Lebensnothdurft. Zeitungen befriedigen in einem freien Lande ein viel dringenderes Bedürfniß, als in einem unfreien. So meint Senier, Schuhe seien für jeden Engländer necessaries, weil seine Gesundheit durch deren Mangel leiden würde. Für die unterste Klasse von Schottland seien sie luxuries: die Gewohnheit setzt diese in Stand, barfuß zu gehen ohne Beschwerde und Erniedrigung. Für die mittlere Klasse dasselbst werden sie decencies: man trägt hier Schuhe, nicht um seine Füße zu schützen, sondern seine bürgerliche Stellung. In der Türkei ist der Tabak decency und Wein luxury; in England umgekehrt. (Outlines, p. 36 ff.)

<sup>3</sup> J. Tucker unterscheidet necessities, comforts and conveniences of the respective conditions, elegancies and refinements, endlich grand and magnificient. Was die Relativität des Gegensatzes von temperance und excess betrifft, so muß jeder folgende Rücksichten nehmen: a) nicht sein Einkommen zu überschreiten; b) für seine Familie und Dependenz zu sorgen; c) für Nothfälle zu sparen; d) sich zur Armenpflege &c. in Stand zu setzen; e) keinen Genuss zu wählen, der Leib oder Seele schaden kann; f) kein schädliches Beispiel zu geben. (Two sermons, p. 29 ff.)

<sup>4</sup> So steigt z. B. der Preis vieler schwarzen Artikel durch unerwartete allgemeine Landesträuber: in Paris z. B. sehr auffallend beim Tode Heinrichs II. (Montanari *Della moneta*, p. 85 Custodi.) Umgekehrt mag ein Modewechsel den Preis vieler Waaren auf das Empfindlichste drücken. (§. 208.) Steigen vieler Arzeneien durch die Cholera, der Blutegel z. B. in Paris um etwa 600 Procent. Steigen der Pulver-, Pferdepreise &c. beim Ausbruch eines Krieges; der Eisenpreise durch die vielen Eisenbahnbauten. In Kaffassien galt ein gutes Panzerhemd früher 10—200 Döhsen; seitdem man aber gefunden hat, daß es gegen Kanonenkugeln doch nicht schützt, kaum halb so viel. (Bell Journal of a residence in C. I, p. 403.)

### §. 103.

Wenn sich bei Luxusartikeln das Ausgebot verringert, so steigt freilich der Preis. Da jetzt aber eine Menge von Käufern zu dessen Bezahlung nicht mehr im Stande ist, so verringert sich auch die Nachfrage, und der Preis wird in minderem Grade erhöhet, als die bloßen Ausgebotsverhältnisse erwarten ließen. Ebenso pflegt umgekehrt eine Vermehrung des Ausgebotes, welche den Preis

erniedrigt, bei solchen sehr ausdehnungsfähigen Genüssen<sup>1</sup> eine Erweiterung der Nachfrage hervorzurufen, welche dem Sinken des Preises wieder entgegenwirkt.

Ganz anders bei unentbehrlichen Gütern, wie dem Getreide. Wenn da Mangel eintritt, so brechen wir uns lieber von allen übrigen Consumptionen etwas ab, als daß wir am Brote sparten. Und selbst nach einer überreichen Ernte wird, abgesehen von mutwilliger Vergeudung, die Consumption fast nur durch feineres Aussieben des Mehls, vermehrte Körnerfütterung des Viehes und Spiritusbereitung gesteigert. Die Nachfrage läuft also dem Ausgeboten keineswegs in jedem Augenblife parallel; und die unentbehrlichen Güter neigen zu viel stärkeren Preisschwankungen, als die entbehrlichen.<sup>2</sup> — Insbesondere schwanken die Kornpreise für gewöhnlich in einem ganz andern Verhältnisse, als im einfach ungekehrten des Erntebetrages;<sup>3</sup> obwohl eine in Ziffern ausgedrückte Regel darüber, wie die von Gregory King, nie allgemein gültig sein kann.<sup>4</sup> Ueberall müssen die Landleute einen Theil ihres Kornvorrathes zur neuen Aussaat, zum Bedarf ihres Hauses &c. vom Markte zurückhalten. Hiervon werden sie nur im allerdringendsten Nothfall etwas abknappen wollen. Nun ist aber das Verhältniß dieses Theils zum Ganzen in verschiedenen Ländern sehr verschieden.<sup>5</sup> Auf den höheren Kulturstufen, wo alle Naturalbesoldungen, Naturalabgaben &c. in Geldzahlungen verwandelt sind; wo der Landwirth seine Arbeiter fast ausschließlich in Gelde abloht, so daß sie ihren Brotbedarf, wie das übrige Publicum, auf dem Markte kaufen: muß sich ein gegebenes Deficit der Ernte über einen viel größern Marktvorrath vertheilen, und die Preise daher bei Weitem weniger afficiren, als auf den niederen Kulturstufen.<sup>6</sup> Ebenso leuchtet von selbst ein, daß eine gleiche Missernte sehr verschieden auf die Preise wirken muß, wenn eine starke Einfuhr, oder gar Aussfuhr von Lebensmitteln statt findet, wenn ein paar überreiche, oder ein paar schlechte Ernten vorhergegangen sind. — Noch in einer andern Beziehung sind die Preise der unentbehrlichen Waaren besonders empfindlich: weil hier die bloße Furcht eines zukünftigen Mangels viel breiter und tiefer wirkt, als bei Luxusartikeln denkbar wäre. Mag die Getreideernte noch so gut ausgefallen sein, und es werden hernach die Bestellungsarbeiten vom Wetter gehindert: so geht in Ländern mit ausgebildeter

Speculation der Kornpreis unzweifelhaft in die Höhe, weil die Aussichten auf die nächste Ernte dadurch immer ein wenig getrübt erscheinen.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Feine Gewürze, Weine, Seidenzeug &c.

<sup>2</sup> Schon von Necker *Sur la législation et le commerce des grains* (1776) beobachtet. Vgl. Roisher *Ueber Kornhandel und Theuerungspolitik* (1852) S. 1 ff. So kostete in Athen der Medimnos Weizen gewöhnlich 5 Drachmen, stieg aber während der Belagerung durch Sulla auf 1000 Drachmen. (Demosth. adv. Phorm. p. 918. Plutarch. Sulla 13.) Vgl. II Kön. 6, 25. 7, 1. In Paris während der Belagerung durch Heinrich IV. doch auf das 50fache des gewöhnlichen Preises. (Landerdale Inquiry, p. 60 ff.) Als Preissack 1638 belagert wurde, galt eine Mans zuletzt 1 fl., das Viertel eines Hundes 7 fl., ein Viertel Weizen 80 Rthlr. (Röse Leben H. Bernhards M. II, S. 269.)

<sup>3</sup> In England sind die Kornpreise nicht selten um 100—200 Procent gestiegen, wenn die Ernte nur  $\frac{1}{6}$  bis  $\frac{1}{3}$  unter dem Durchschnitte gewesen war, und fremde Zufuhr selbst diesen Anfall noch gemildert hatte. (Tooke History of prices I, p. 10 ff. Tooke meint, bei Armergesetzen, wie die englischen, würde ein Ernteminus von  $\frac{1}{3}$ , ohne Zufuhr oder frühere Vorräthe, den Preis des Kornes auf das 5-, 6-, ja 10fache steigern. (p. 15.)

<sup>4</sup> Bei Davenant Political and commercial works (London 1771) II, p. 224. Nach von Tooke einigermaßen anerkannt. Hierauf würde ein Ernteminus

von 10 Procent den Kornpreis erhöhen um 30 Procent
" 20 " " " " 80 "
" 30 " " " " 160 "
" 40 " " " " 280 "
" 50 " " " " 450 "

<sup>5</sup> In England 28 Procent der Ernte, (Quarterly Rev. XXXVI, p. 425.) also 38.8 Procent des zu Markte kommenden Vorrathes. In Belgien 40, in Sachsen mindestens 50 Procent des letztern. (Engel Jahrb. der Statistik &c. von Sachsen I, S. 276.) Im Durchschnitte von Deutschland fast  $\frac{2}{3}$  Selbstverzehr der Landwirthe. (v. Biebahn *Boll.-B.-Statist.* II, S. 958.)

<sup>6</sup> Ueber den Unterschied zwischen England, Deutschland und dem nördlichsten Norwegen in dieser Hinsicht s. Hermann a. a. L., S. 71 ff.

<sup>7</sup> Daher nicht selten Korntheuerung entsteht ohne wirklichen Mangel, nur aus weit verbreiteter Voraussetzung desselben. — Deshalb übrigens Korn und ähnliche Güter auf lange Zeiträume besonders constante Preise haben, s. unten §. 129.

### §. 104.

Außer dem Gebrauchswert des verlangten Gutes beachtet der Käufer seine eigene Zahlungsfähigkeit. Nur die zahlungsfähige Nachfrage kann auf den Preis wirken.<sup>1</sup> Ein Volk z. B.,

das beinah ganz aus Proletariern besteht, wird nach einer Missernte vielleicht zahlreiche Todesfälle durch Hunger leiden, aber der Preis des Kornes wird nur wenig zunehmen.<sup>2</sup> Wo hingegen die Mehrzahl der Einwohner begütert ist; wo die Reichen durch Mildthätigkeit, Armensteuer &c. dem Proletariate nach Bedürfniß aushelfen: da ist für das Steigen der Kornpreise kaum eine Gränze anzugeben. Hiermit hängt es zusammen, daß beim Thenererwerden der unentbehrlichen Güter die Nachfrage nach entbehrlichen gewöhnlich abnimmt, und umgekehrt.<sup>3</sup> Je höher der Preis einer Ware steigt, desto enger wird natürlich der Kreis derjenigen, welche sie bezahlen können.<sup>4 5</sup>

<sup>1</sup> Fall in Neapel, wo nach einer schlechten Ernte die Kornpreise doch niedrig standen, weil das Del zugleich misstrathen war, die Armeren daher an diesem wichtigen Gegenstände ihrer Verarbeitung nichts verdienen konnten; und umgekehrt. (Galiani Della moneta II, 2.) So unterscheidet A. d. Smith W. of N. I., Ch. 7: effectual und absolute demand. Ähnlich bereits Sir J. Steuart Principles I, Ch. 18. Wir Deutsche sollten in dieser Hinsicht Nachfrage und Begehr unterscheiden.

<sup>2</sup> Irlandische Hungersnoth von 1821, wo die Kartoffeln furchtbar im Preise stiegen, der Weizen aber fast gar nicht, und deßhalb fortwährend ausgeführt wurde.

<sup>3</sup> Bei Tooke History of prices (2. Ausgabe der Thoughts and details etc.) wiederholt es sich fast regelmäßig, daß mit dem Steigen des Getreides Kolonialprodukte und Fabrikate sinken, und umgekehrt. So pflegt in England der Preis der Staatschuldscheine in fruchtbaren Jahren 2—3 Prozent höher zu stehen, als nach einer Missernte. (Lauderdale Inquiry, p. 93.) Das britische Volk zahlte für seinen eigenen Baumwollverbrauch 1845 über  $19\frac{1}{2}$  Mill. Pfld. St., 1847 nur  $9\frac{1}{2}$  Mill. (Bansfield Organization of industry, p. 162.)

<sup>4</sup> J. B. Say hat deßhalb die Vermögenskräfte des Volkes unter dem Bilde einer Pyramide vorgestellt, und eine Scala der Warenpreise daneben gezeichnet. Je höher ein Gut auf dieser Preisscala steht, desto kleiner ist der entsprechende Durchschnitt der Pyramide. Vgl. schon Sir W. Temple Essay on the origin and nature of government: Works I, p. 23 ff.

<sup>5</sup> Aus diesem Momente, zusammengehalten mit den vorigen, löst sich das bekannte Rätsel, weshalb ein Reichen Zeug verhältnismäßig wohlfeiler ist, als das ganze Stück, ein kleines Staatspapier hingegen thenerer, als ein großes. (Lauderdale Ch. 1.)

#### Ausgebot.

#### §. 105.

Bei isolirten Täuschchen berücksichtigt auch der Verkäufer zunächst den GebrauchsWerth: er vergleicht die Befriedigung, welche das

wegzugebende und das zu empfangende Gut ihm gewähren können. Freilich ist diese Abschätzung in höchstem Grade individuell, dem Irrthume, ja Betrugs unterworfen.<sup>1</sup> In einer geregelten Volkswirthschaft pflegt der Verkäufer fast ausschließlich auf den Tauschwerth seiner Waare zu achten.

<sup>1</sup> Die Insel Rhode-Island soll 1638 von den Indianern um ein Paar Brillen verkauft werden sein (B. Franklin Political . . . pieces, p. 107.); nach Chalmers für 50 Haden Korallen, 12 Haden und 12 Ueberröte. (Political annals of the U. States, vgl. Ebeling II, S. 108.) Holländische Tücher und Drinni auf Sumatra längere Zeit mit einem 10fachen Werthe in Goldsianb vertauscht. (Saalfeld Gesch. des hell. Kolonialwesens I, S. 260.) Die Hudsonbay-Compagnie soll den Wilden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit 2000 Precent Gewinn verkauft haben. (Anderson Origin of Commerce, a. 1741.) Bei der Entdeckung des Altai gaben die Eingeborenen für die eisernen Kessel re. der Russen so viel Zobelfelle, wie sich hineinstopfen ließen. Man konnte für zehn Rubel in Eisen leicht 5—600 Rubel in Pelzen gewinnen. (Storch Gemälde des russ. R. II, S. 16. A. Ritter Erdkunde II, S. 577.) Ähnliche Fälle bei den Germanen: Tacit. Germ. 5.

### §. 106.

Da Niemand verlieren mag, so wird jeder Verkäufer denjenigen Werth, den seine Waare ihm selber gekostet hat (Ankaufs-, Erzeugungskosten), als das Minimum seiner Preisforderung betrachten.<sup>1</sup> Indessen ist der Begriff Productionskosten ein sehr verschiedener, je nachdem er aus dem privat- oder volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte aufgefaßt wird. — Ein steuerpflichtiger Privatunternehmer, der Grundstücke, Arbeiter und Kapitalien zum Behuße der Production gemietet hat, muß freilich, noch außer den von ihm dabei verbrauchten Kapitalien, alle seine Auslagen für Zins, Lohn, Rente und Steuer Productionskosten nennen;<sup>2</sup> weil ohne deren völlige Wiedererstattung im Preise des Productes das ganze Unternehmen ihm Schaden gebracht hätte.<sup>3</sup> Er wird natürlich auch einen billigen Unternehmergewinn dazu rechnen, ohne welchen er entweder gar nicht leben und produciren könnte, oder aber seine Kapitalien aufzehren müßte. Sobald die Verhältnisse der landessüblichen Zins-, Lohn- oder Rentenhöhe sich ändern, so ändert sich auch der Begriff Productionskosten für den Privatwirth; mag das technische Verfahren noch so sehr dasselbe geblieben sein.<sup>4</sup> — Für ein ganzes Volk indessen oder gar die Menschheit im Allgemeinen

dürfen wir nicht übersehen, daß jene drei großen Einkommenszweige nebst den Steuern nicht Quellen sind, aus welchen Einkommen fließt, sondern Abzüge, durch welche das Gesammeinkommen unter die Einzelnen vertheilt wird.<sup>5</sup> So läßt sich denn z. B. der Arbeitslohn, von welchem die große Mehrzahl des Volkes lebt, unmöglich als bloßes Mittel zum Zweck einer wirthschaftlichen Production betrachten. Den Boden hat das Volk oder gar die Menschheit als Ganzes offenbar unentgeltlich. Jede „Ersparniß“ an der Grundrente, am Kapitalzins oder Arbeitslohn ist nichts weiter, als eine Aenderung des Verhältnisses, in welchem bisher die Resultate der Production unter die Mitwirkenden vertheilt wurden. Solche Aenderung kann wohlthätig oder verderblich sein: Verminderung der Opfer, welche das Volk im Allgemeinen für seine Produktionszwecke bringen muß, ist sie nicht. Im volkswirthschaftlichen Sinne gehören daher zu den Produktionskosten bloß die für die Production erforderlichen Kapitalverwendungen, die keinem Menschen Genüß bringen; (abgesehen von den persönlichen Opfern, welche zum Behufe der Production ertragen werden).<sup>6</sup> Der Werth des umlaufenden Kapitals, welches bei der Verarbeitung völlig aufgebraucht ist, muß im Preise natürlich ganz erstattet werden; der des stehenden nur in so weit, als dasselbe abgenutzt worden.<sup>7</sup> — Auch die Gefahr muß in Rechnung kommen, welche der Producent bis zum wirklichen Verbrauche getragen hat.<sup>8</sup> Was bei kleinen Unternehmungen wirkliche Gefahr ist, das wird durch Zwischenkunst einer Assuranzanstalt, oder auch bei großen Unternehmungen, welche „sich selbst assuriren,“ nur ein mehr oder minder unregelmäßiger Theil der Produktionskosten. Der Preis des Productes wird im letztern Falle sehr regelmäßig dadurch erhöhet; im erstern hängt die Erhöhung theilweise ab von der Sinnestat des Volkes, ob die Freude am Gewinn, oder die Betrübnis über einen entsprechenden Verlust größer ist.<sup>9</sup>

Eine besondere Erwähnung verdienen noch solche Productionen, welche verschiedene Produkte nothwendig zusammen liefern.<sup>10</sup> Hier läßt sich von vereinigten Produktionskosten reden, und es braucht der Gesamtbetrag derselben nur von dem Gesamtpreise der beiden Produkte gedeckt zu werden. Dies macht die Rücksichten, aus welchen der Verkäufer seine Minimalforderung für jedes einzelne Product ansetzt, einigermaßen verwickelt; er muß dabei von den

vereinigten Productionskosten denjenigen Werthsbetrag abrechnen, den er für das andere Product mit Sicherheit erwartet.<sup>11</sup>

<sup>1</sup> Ein Verkäufer, der nicht verhältnismäßig handelt, also nicht um des Verkaufes willen produziert oder gekauft hat, pflegt statt dessen auf den marktüblichen Preis der Ware zu leben, bei dessen Bestimmung ja die verhältnismäßigen Verkäufer wesentlich mitgewirkt haben. —ziemlich ungenau heißt der Betrag der Productionskosten bei Ad. Smith und Ricardo *natural price*, bei J. B. Say *prix naturel*, oder auch wohl *p. originaire*, weil die Ware beim ersten Eintritt in die Welt so viel gekostet habe; bei Siemondi und Storch *p. nécessaire*; bei Loh Kostenpreis oder angemessener *P. Cantillon Nature du commerce*, p. 33 ff. versteht unter *prix intrinséque* einer Ware das Maß der zu ihrer Production erforderlichen Erde und Arbeit, auch die Qualität beider mitberücksichtigt.

<sup>2</sup> Das wohlfeilste Baumwollengarn fällt in die Nummern 60—80; das gröbere ist kostbarer wegen des mehreren Rohstoffes, das feinere wegen der mehrern Arbeit. (Babbage.) Aus demselben Grunde kosten venetianische Geldketten pro Braccio Nr. 0 (feinst) 60 Fr., Nr. 1 = 40 Fr., Nr. 2 und 3 = 20 Fr., Nr. 24 (gröbst) = 60 Fr. (Rau.)

<sup>3</sup> Hat der Unternehmer einen Theil jener Productionsfactoren aus eigenen Mitteln gestellt, also z. B. mit eigener Hand gearbeitet, eigenes Kapital zu Hilfe genommen usw.: so pflegt er sich hierfür ebenso viel zu berechnen, wie nach landesüblicher Weise die Vermietung derselben ihm würde eingebracht haben.

<sup>4</sup> Die meisten Nat.-Ökonomen betrachten die Productionskosten ausschließlich vom Standpunkte der Privatwirtschaft: so Darjes Erste Gründe, S. 218 ss.; Ad. Smith W. of N. I., Ch. 6. J. B. Say nennt die Production selbst einen Tausch, in welchem Productivdienste (der Natur, der Arbeit und des Kapitals) hingegaben werden, um Produkte dafür zu erhalten; der Werthanschlag jener Productivdienste sind die Productionskosten. Schöne Proben, wie die Productionskosten in diesem Sinne berechnet werden, bei Hermann a. a. D., S. 136 ss.

<sup>5</sup> Loh Handbuch I, S. 441 ff.

<sup>6</sup> Vgl. schon L. Lauderdale Inquiry, p. 124 (gegen die Physiokraten). Niedel N. Ökonomie (1838) I, S. 68. 85 ff. Ein Land, welches hinsichtlich dieser Productionskosten vor den anderen Vorzüge besitzt, kann auf freien Märkten das betreffende Gut am wohlfeilsten ausbieten. Wo z. B. mit einer gleichen Kapitalverwendung besonders viel Korn erzeugt wird, sei es nun durch ungewöhnliche Fruchtbarkeit des Bodens, oder Ertenstärke des Ackerbaus, da wird das Korn bei gleicher Nachfrage besonders wohlfeil sein, welches immer das Verhältniß der drei Einkommenszweige gewesen sein mag. Werden verhältnismäßig viele Arbeiter dabei beschäftigt, so zieht jeder einzelne geringen Lohn, und umgekehrt.

<sup>7</sup> Von der verschiedenartigen Abnützung des stehenden Kapitals und vom Einfluße derselben auf den Preis bietet der Gegensatz der Kupfer- und Stahlschmelze ein Beispiel.

<sup>8</sup> Auf diesem Räjico beruht z. B. der hohe Preis der Vanille (Humboldt N. Espagne IV. 10), der Champagner, der neuen Modeartikel usw.

<sup>9</sup> v. Mangoldt Lehre vom Unternehmergevin, (1855) S. 81 ff. Bezeichnen wir die Kosten jeder Unternehmung mit K, die Zahl der gleichartigen Unterneh-

nnungen mit U, die Zahl der gelingenden mit G: so würde der von einer jeden dieser letzten mit alleiniger Rücksicht auf die Gefahr zu erwartende Ertrag =  $\frac{K \cdot U}{G}$  sein. Bezeichnen wir ferner das Maß der Freude, welches der Unternehmer am Gewinn hat, mit F; das des Schmerzes, welchen der Verlust ihm bereitet, mit S: so verwandelt sich die Formel für den zu beanspruchenden Ertrag in  $\frac{K \cdot U \cdot S}{G \cdot F}$

Der Ertrag steht also dann über oder unter dem mit bloßer Rücksicht auf die Gefahr berechneten, je nachdem S größer oder kleiner ist, als F. (a. a. D., S. 90.)  
Bgl. schon v. Thünen Der isolirte Staat II, 1, S. 80 ff.

<sup>10</sup> Wolle und Schafffleisch, Brauntwein und Mastfleisch, Kälber und Milch, Honig und Wachs, Gas und Coats, Hühner und Eier &c.

<sup>11</sup> Schon Ad. Smith bemerkt, daß jede künstliche Erniedrigung des Häute- oder Wollpreises den Preis des Fleisches erhöhen müsse, und umgekehrt. (W. of N. I, Ch. 11, 3.) Eine sehr ausgeführte Theorie bei J. S. Mill Principles III, Ch. 16, §. 1. So ist die australische Wolle nicht so sehr im Preise gestiegen, wie es die dortige Goldproduktion an sich erwarten ließ, weil das Schafffleisch ganz besonders steigen mußte.

### Gleichgewicht der Preise.

#### §. 107.

Güter von gleichen Reproduktionskosten<sup>1</sup> (höchsten nothwendigen Reproduktionskosten) haben regelmäßig gleichen Tauschwerth. Jede Abweichung von diesem Niveau jetzt alsbald Kräfte in Bewegung, welche das Niveau wiederherzustellen suchen. Gerade wie auch das Meer nach seinem Niveau strebt, ungeachtet aller Berge und Abgründe, welche der Wind und die Wogen darauf hervorbringen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Es ist eine eben so bedeutsame, wie richtige Bemerkung Carey's, daß es für den Preis einer Waare viel mehr auf die Kosten, ihres Gleichen zu reproduciren, als auf ihre eigenen, bereits der Vergangenheit angehörigen, Produktionskosten ankommt. (Principles of social science I, p. 152.)

<sup>2</sup> Bgl. J. S. Mill Principles III, Ch. 3, §. 1. Auf zu hohe Speculations- oder zu tiefe Entmuthigungsspreise folgt regelmäßig eine ebenso sehr zu starke Ebbe oder Flut. (Tooke History of prices III, p. 55.) Schon Law Trade and money p. 41 bemerkt, daß der Waarenpreis mit den first cost zusammenzufallen strebe. Die obige Thatſache wird von Ad. Smith in die Worte gekleidet, daß die Produktionskosten das Centrum bilden, auf welches hin die Marktpreise beständig gravitiren. (I, Ch. 7.) Hier bleibt freilich immer die Schiefeheit, daß der Gewinn des Producenten als ein Bestandtheil der Produktionskosten aufgeführt wird. Bgl. Malthus Definitions, Ch. 6. — Echt national ist die englische Ansicht, als wenn das Gleichgewicht der Preise darauf beruhete, daß alle Güter so viel Werth hätten, wie sie Arbeit gefordert. (Bgl. Aristot. Eth. Nicom. V, 5.)

Se eben teimweise bei Hobbes Leviathan 24 (1651) und Rice Vaughan Discourse of coin and coinage (1675). Ausführlicher bei Petty Treatise of taxes and contributions, p. 24. 31. 67 (1679): vgl. Locke Civil government II, §. 40 ff. B. Franklin Inquiry into the nature and necessity of a paper currency. (Works ed. Sparks, Vol. II.) Ad. Smith will dies nur von den ersten Anfängen der Gesellschaft, vor Entstehung des Kapital- und Grundeigentums, gelten lassen. (W. of N. I, Ch. 5.) Am höchsten entwickelt bei Ricardo Principles Ch. 1. 4. 30. Vgl. dagegen Hufeland R. Grundlegung I, §. 143. 156 ff.; dann Malthus Principles Ch. 2, Sect. 2. 3, welcher gar eifrig behauptet, daß nicht die Produktionskosten, sondern nur das Verhältniß von Ausgabe und Nachfrage den Preis bestimme, die Kosten bleß insfern, als sie auf jenes Verhältniß einwirken. Er gedenkt der Armentaxe wodurch die Produktionskosten der Arbeit erhöhet, ihr Lebn aber gedrückt werde; ferner der Banknoten &c. Tooke History of prices V, p. 49 ff. J. S. Mill Principles III, Ch. 16, 2. Sehr lebhafte Reaction gegen A. Smith und Ricardo von Macleod Elements, Ch. 2, der aber aber viel zu einseitig nur auf Bedarf und Vermögen der Käufer achtet. Schon Condillac hatte gesagt: Une chose n'a pas une valeur, parcequ'elle coûte, mais elle coûte (du travail ou de l'argent) parcequ'elle a une valeur. (Commerce et gouvernement, p. 16.) Ricardo's Lehre ist haltbarer, als man auf den ersten Blick meinen sollte. Man muß nur die Rentenlehre (§. 40 ff. der Baumstark'schen Uebers.) einzuhalten, das Kapital als aufgespeicherte Arbeit definiren (§. 12 ff. 444), die Gegenstände eines Naturmonopols abrechnen (§. 2), und den innern Werth der Arbeit selbst als Ursache des Preisunterschiedes der verschiedenen Arbeitsarten (§. 9) nicht übersehen. Selbst dem GebrauchsWerthe läßt R. beiufig sein Recht widerfahren. (§. 2.) Abgeschmackte Erklärung McCulloch's, um auch die Entbehrung des Kapitaluntersatzes auf Arbeit zurückzuführen: Principles III, Ch. 6, 2. McCulloch hat öfters die halben Wahrheiten seiner Lehrer dermaßen übertrieben, daß eine unabkömliche ad absurdum deductio herankommt. Besser Marx z. Kritik der polit. Ökonomie I, (1859) §. 6, der alle Tauschwerthe nur „bestimmte Maße festigeronnener Arbeitzeit“ nennt. Als Arbeit wird hier die auf einen Durchschnitt zurückgeführte „qualitätslose“ gesellschaftliche Produktionsarbeit gefaßt. — Nach Torrens hängt der Preis vor der Scheidung zwischen Kapitalist und Arbeiter gänzlich ab von der angewandten Arbeit, nachher von dem ausgelegten Kapitale: insfern auch der Arbeitelhn, die Grundrente &c. vom Kapitale des Unternehmers bestritten werden. (Production of wealth, Ch. 1.)

### §. 108.

Steigt der Marktpreis hoch über die Kosten, so machen die Producenten einen überlandesüblichen Gewinn. Das reizt sie an, durch hereinziehung neuer Grundstücke, Arbeitskräfte oder Kapitalien ihr Geschäft zu erweitern. Auch andere Unternehmer wenden sich diesem vorteilhaften Zweige zu. Ein so vermehrtes Ausgebot muß endlich die Preise des Products auf die gewöhnliche Höhe des Gewinnsatzes, d. h. bis zum Gleichgewichte

mit anderen Waaren erniedrigen.<sup>1</sup> Jede Berringerung der Produktionskosten<sup>2</sup> pflegt daher anfänglich den Producenten, späterhin aber und nachhaltig den Consumenten zu Gute zu kommen. Ein äußerst wohlthätiges Princip, in welchem das Naturgesetz einen ähnlichen Weg verfolgt, wie die positive Gesetzgebung mit ihren Erfinderpatenten. Nichts kann zu Verbesserungen wirksamer anspornen, als jene Gewissheit der Belohnung für die ersten Einführer. Sowie aber nachmals die Verbesserung von allen Producenten adoptirt worden ist, so wird der Vortheil derselben zum Gemeingute der Nation.<sup>3</sup> Es sind dieselbe Eroberungen, welche an den unentgeltlichen Productivkräften der Natur gemacht worden. (J. B. Say.) Damit wächst denn allemal der Gebrauchsverth des Volksvermögens; gewöhnlich auch dessen Tauschwerth, soferne die Production des wohlfeiler gewordenen Gutes in höherem Grade zunimmt, als die Kosten der Production abgenommen haben.<sup>4</sup>

Bei der so häufig eintretenden Alternative, ob man lieber an wenig Waaren viel Procente verdienen will, oder an viel Waaren wenig Procente, pflegt man auf niederer Kulturstufe das erste vorzuziehen, auf höherer Kulturstufe das letzte.<sup>5</sup> Dies ist nicht bloß humaner, sondern auch für den Privatnuzen des Unternehmers auf die Dauer vortheilhafter. Bei entbehrlichen Waaren riskirt er nun weniger von der Mode, weil die Mässenmoden langsamer wechseln, als die der vornehmen Kreise. Bei unentbehrlichen Gütern kann er nun sicherer auf ein Wachsen der Bevölkerung, d. h. also auch seines künftigen Absatzes rechnen. Die Concurrenz, welche sich ehedem vorzugsweise auf die juristische Ausschließung aller Nebenbüßler warf, richtet sich nunmehr vorzugsweise auf deren technische Überbietung, und verstärkt somit die eigentlichen Quellen des Nationalreichtums.

<sup>1</sup> Ce que l'on appelle cherté. c'est l'unique remède à la cherté. (Dupont de Nemours.) Zu- oder Abnahme der englischen Gemeintheilungsanträge je nach der Höhe oder Niedrigkeit der vorjährigen Kornpreise. (Tooke Thoughts and details III, p. 105 ff.)

<sup>2</sup> Etwa durch Entdeckung neuer Naturkräfte, Maschinenerfindung, bessere Arbeitsteilung, Anlage bequemer Straßen &c. In Frankreich sank durch technische Fortschritte der Centner Ratum von 100 auf 9 Fr. Ähnliche Beispiele bei Chaptal De l'industrie française II, p. 64. 70. 434.

<sup>3</sup> Hermann Staatsw. Untersuchungen, S. 212.

<sup>4</sup> Das höchste, freilich unerreichbare Ideal solches Fertigkeitsens würde darin bestehen, daß alle Produkte ohne Kosten erzeugt würden. Alsdann wäre jeder

uneudlich reich, und alle Güter wären freie Güter, wie Lust und Sonnenlicht. Vgl. J. B. Say Traité II. 2. „Der vollständige Sieg der Menschheit über die Natur würde darin bestehen, daß alle Menschen frei und alle Kräfte der Natur Knechte wären.“ (Schmittbennet.) Etwas Ähnliches will Carey damit sagen, daß bei steigender Kultur die Menschen immer mehr, die Waaren immer weniger value erhalten.

5 Man könnte hier von einem aristokratischen und einem demokratischen Prinzip der Preisbestimmung reden. Die größere Nützlichkeit des Letztern von Discourse of trade, coyn and paper-credit, (London 1697) p. 54 behauptet. Da, schreibt Bacon mit dem Sprichwort: Light gains make heavy purses; for light gains come thick, whereas great come but now and then. Ähnlich Gournay bei Clicquot de Blervache Considérations sur le commerce etc., 1758. p. 48. 54. Vgl. über das entgegengesetzte Prinzip der holländisch-estnischen Compagnie die geistvolle Bekämpfung von de la Cour Aanwysing der heilsame gronden, 1663, und J. de Wit Mémoires p. 58. Oben §. 5.

### §. 109.

Sinkt der Marktpreis unter die Produktionskosten, so leidet der Producent natürlich Verlust und pflegt sein Ausgebot so bald wie möglich zu vermindern. Daß freilich ganze Gewerbeanstalten von einem gedrückten Industriezweige in einen andern blühenden übergingen, wird in der Wirklichkeit eine selteue Ausnahme bilden.<sup>1</sup> Wohl aber kann der entmutigte Producent die Erneuerung der aufgearbeiteten Vorräthe verzögern,<sup>2</sup> den Erfolg der abgenutzten Maschinen &c. unterlassen, einzelne Arbeiter verabschieden, für andere die Zahl der Arbeitstage vermindern. Auch werden ja die meisten Gewerbe zum Theil mit geliehenem, also kündbarem Kapital getrieben. Unter Umständen mag übrigens die Unternehmung selbst mit Schaden einige Zeit fortgesetzt werden,<sup>3</sup> so lange der Zinsenverlust &c., welcher aus dem gänzlichen Stillstande erwachsen müßte, den Preisabschlag noch überwiegt; aber schwerlich länger. — Ist so das Ausgebot des im Preise gesunkenen Gutes vermindert, so hängt der weitere Erfolg von den Ursachen ab, welche vorher die Preiserniedrigung bewirkt hatten. Beruhete diese lediglich auf einer unmäßigen Erweiterung des Ausgebotes, so wird sich der Preis nach Be seitigung der Vorräthe wieder heben.<sup>4</sup> War ein verminderter Gebrauchs werth die Ursache, so kann die bloße Verminderung des Ausgebotes den früheren Zustand nur insoferne wieder herstellen, als wenigstens ein Theil der Käufer diesem Gute noch ganz denselben Gebrauchs werth beilegt.<sup>5</sup> Rührte endlich das Sinken des Preises von einer verminderten Zahl oder Kauffähigkeit der Käufer her, so wird die frühere Preis höhe wieder-

kehren, wenn sich die Production auf einen entsprechend kleineren Kreis eingerichtet hat.<sup>6</sup> Das letzte gilt namentlich von dem Falle, wo der Preis zwar nicht absolut verändert, wohl aber relativ, durch Erhöhung der Produktionskosten, zu niedrig geworden ist.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Es geschieht am ersten bei nahe verwandten Gewerben, oder solchen, die fast ohne fixes Kapital getrieben werden, auch wohl auf niedriger Kulturstufe, wo sich die Licht- und Schattenseiten der großen Arbeitstheilung noch wenig entwickelt haben. Über die zahlreichen, von Ricardo zu sehr übersehenen, Schwierigkeiten in jedem andern Falle s. Sismondi N. P. IV, Ch. 2. Der Arbeiter verliert dabei seine bisherige Geschicklichkeit, d. h. sein Hauptkapital, und kann meistens nicht so lange warten, bis er eine neue Geschicklichkeit erworben hätte.

<sup>2</sup> Wo man ein Sinken der Preise erwartet, da ist die Nachfrage kleiner, als der Verbrauch: postponed demand; wegen einer Erwartung, daß die Preise steigen werden, zum anticipated demand führt. (Tooke History of prices II, p. 155.)

<sup>3</sup> So z. B. wenn die Arbeiter sonst verhungern oder wegziehen würden; wenn große Vorräthe leicht verderblicher Haupt- oder Hülfsstoffe vorhanden sind; wenn bedeutende fixe Kapitalien im Gewerbe stecken, die nicht flüssig in ein anderes übertragen werden können. Der erste und dritte Fall macht im Bergbau den Fertbetrieb sog. Zubugsgruben so häufig.

<sup>4</sup> In der nächsten Zeit kann übrigens der vom allzu großen Ausgebot gedrückte Preis eine Art Verzweiflung der Producenten herbeiführen, worin sie, zur vermeintlichen Deckung ihres Schadens, das Ausgebot noch mehr steigern, bis viele von ihnen gebrochen sind. — Gewöhnlich findet, wenn eine Umkehr von hohen zu niedrigen Preisen erfolgt, eine Zwischenpause statt, in welcher sich die Verkäufer möglichst widersezten; wo aber eben deshalb fast gar keine Geschäfte gemacht werden, und die hohen Preise nominell fortduern. Ebensso umgekehrt. (Tooke History of prices II, p. 62.)

<sup>5</sup> So hat z. B. die Veränderung der Mode, bis die Allongeperrüten im gemeinen Leben verschwunden waren, den Preis derselben gedrückt; wer sich aber beutztage für einen Maskenball, für's Theater &c. eine neue machen läßt, wird ebne Zweifel den früheren Preis dafür zahlen müssen. Dagegen ist der Preis des Hirschbeins nie wieder so hoch geworden, wie in der Reisepreisperiode.

<sup>6</sup> Die große Pest unter Eduard III. brachte im ersten Jahre, wegen des verminderteren Consums, eine außerordentliche Wohlfeilheit der Lebensmittel hervor; in den folgenden Jahren aber stiegen diese zu beunruhigender Höhe, weil es an Producenten, besonders niederer Art, fehlte. (Lingard History of England IV, p. 88.)

<sup>7</sup> So z. B. wenn neue Zölle oder Accisen ausgelegt sind. Gewöhnlich warten die Käufer, wenn die Produktionskosten der Ware notirisch gewachsen sind, nicht erst ab, daß eine verminderde Concurrenz der Verkäufer sie zu höheren Preisen zwingt, sondern kommen denselben halbfreiwillig entgegen; zumal wenn die Ware für Vieles sehr wünschenswerth, und die Kostenvermehrung nur mäßig ist. (Rau Lehrbuch I, §. 163.)

## §. 110.

Die meisten Güter werden zu gleicher Zeit, aber unter verschiedenen Umständen mit sehr verschiedenen Kosten producirt. Um den Einfluß dieses Verhältnisses auf den Preis zu beurtheilen, unterscheiden wir solche Waaren, deren wohlfeilste Productionsweise beliebig erweitert werden kann, und solche, wo zur Befriedigung des Gesammtbedarfes neben der wohlfeilsten Productionsweise auch die thenereren müssen zu Hülfe genommen werden. — Im ersten Falle richtet sich der Preis natürlich nach den geringsten Produktionskosten. Wer nachhaltig außer Stande ist, hiermit zu concurriren, der thut am besten, seinen Mitbewerb gänzlich aufzugeben; denn die bloße Einschränkung seines Ausgebotes würde den Preis noch nicht heben, weil seine überlegenen Rivalen alsdann nur das ihrige entsprechend zu verstärken brauchten.<sup>1</sup> — Wenn im zweiten Falle dasselbe Gesetz gälte, so würden die ungünstiger gestellten Producenten alsbald vom Markte wegleiben müssen; der Markt könnte dann nicht mehr zum vollen Bedarfe versehen werden, und der Preis der Waare müßte so lange steigen, bis die verjüngten Producenten wieder regelmäßig mitausbieten könnten. Hier also hängt der Preis auf die Dauer von demjenigen Kostenbetrage ab, welcher auf den unwortheilhaftesten, aber gleichwohl zur Befriedigung des Gesammtbedarfes noch unentbehrlichen Stellen nothwendig ist. Wer unter günstigeren Umständen producirt, der empfängt in dem gleichen Preise des für ihn doch wohlfeilern Gutes einen überschüssigen Gewinn, um so größer, je mehr seine Verhältnisse den ungünstigsten überlegen.<sup>2 3</sup>

<sup>1</sup> Unter diese Regel fallen nach § 33 die meisten Produkte des vorzugsweise ieg. Gewerbsleibes. „Verlieren wir einen Markt für ein Jahr, so verlieren wir ihn gewöhnlich für immer.“ (Aus sage eines erfahrenen Fabrikanten vor der parlamentarischen Handloomweavers-Committee 18<sup>40</sup>/<sub>42</sub>.) Natürlich müssen die Frachtkosten bis zum Markt z. Z. auch mit zu den Produktionskosten gerechnet werden; und es kann sich hierdurch, sowie durch die Verschiedenheit der Besteuierung die Überlegenheit des einen Producenten in ihr Gegenthilf verwandeln. Bei Kolonialwaaren, die von verschiedenen Seehäfen ins Innere des Landes gehen, richtet sich das Absatzgebiet jedes Versendungsortes größtentheils hiernach. So gränzen z. B. in der Schweiz die Gebiete von Havre, Genua und Rotterdam, in Österreich die Gebiete von Hamburg und Triest an einander; jedoch ist die Gränzlinie manchem Wechsel unterworfen. (Nau Lehrbuch I, §. 164.) Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der ungewöhnlich große Aufwand, den einzelne

Producenten bald aus Ungeschicklichkeit, bald aus Zufall gemacht haben, hier nicht in Frage kommen kann.

<sup>2</sup> Dies gilt namentlich von der Bodenproduktion, welche in der Regel außer den fruchtbarsten und bestgelegenen Grundstücken auch die schlechteren zu Hülfe nehmen muß. Hier äußert sich der „Surplusprofit“ (Whately) als Grundrente, während er in anderen Fällen als ungewöhnlich hoher Arbeitslohn oder Kapitalzins auftritt. Nach Senior Outlines p. 15 hängt das Preisverhältniß zweier Güter zu einander nicht sowohl von den Massen ab, die zu Markte kommen, sondern von der relativen Stärke der Hindernisse, welche sich einer Vermehrung dieser Massen entgegenstellen. — Wenn dieselben Producenten den wohlfeilern, aber nicht völlig hinreichenden Weg der Erzeugung neben dem thenerern verfolgen können, so entsteht gewöhnlich ein Mittelpreis zwischen diesen verschiedenen Produktionskosten. So bei starker und regelmäßiger Einschwärzung zollpflichtiger Waaren. (Hermann a. a. L., S. 83 fg.)

<sup>3</sup> In diesen Abschnitt gehören auch die Produktionsgeheimnisse, die entweder beliebig, oder nur bis zu einer gewissen Gränze auszubeuten sind. Im Landbau können Produktionsvertheile selten geheim bleiben; (vgl. jedoch den Fall bei Garnier Traduct. d'Adam Smith V. p. 119 und die Obstgärten von 1000 Pf. Sterl. jährlichen Ertrages auf 32 Acres, welche unter Heinrich VIII. eine Folge des neu eingeführten Kirschenbaues in Kent waren: Anderson Origin of commerce a. 1540;) daher der Sinn der Landwirthe jeden Versuch der Geheimhaltung mit einem gewissen Drium verfolgt. Vgl. die Neuherungen über dieses Samenbeize bei Schulze, Thaer oder Liebig, S. 161.

### §. 111.

Es bedingen sich also der Preis einer Waare und das Verhältniß zwischen Ausgebot und Nachfrage derselben gegenseitig. Von der Höhe des Preises hängt es großentheils ab, wie viele Käufer sich zur wirk samen Nachfrage entschließen; zugleich aber auch, bis zu welchem Betrage der Produktionskosten die Verkäufer ihr Ausgebot erweitern.<sup>1</sup> Nur dann läßt sich vom Gleichgewichte zwischen Ausgebot und Nachfrage reden, wenn jenes dem Wunsche derer entspricht, welche bereit sind, die vollen Produktionskosten zu vergüten. (Malthus.) — Man hat wohl gefragt, ob es natürlicher und besser sei, daß die Nachfrage dem Ausgebot vorangehe, oder umgekehrt.<sup>2</sup> Dieser Ausdruck ist jedoch unlogisch, weil beides nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Handlung sind. Allenfalls könnte man sagen, daß bei unentbehrlichen Gütern das Bedürfniß (Nachfrage) regelmäßig eher gespült wird, als der Überschuß (Ausgebot); bei entbehrlichen Gütern, zu welchen ursprünglich auch das Geld zu rechnen, umgekehrt. Uebrigens kann der Unternehmer einer Production das wirkliche Verhältniß zwischen Ausgebot

und Nachfrage selten direct erforschen; insgemein wird er nur den Marktpreis der Waare und die Kosten, wozu er selbst produciren würde, mit einander vergleichen. Manche Irrthümer sind hierbei unvermeidlich, aber das nothwendige Opfer, um die überwiegenden Vortheile der freien Concurrenz damit zu erkaufen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. jeden Boisgnillebert Traité des grains II, Ch. 2. §. 5. Mill spricht von einer Gleichung: der Preis einer Waare auf einem gewissen Markte sei regelmässig so hoch, um eine dem erwarteten oder schon vorhandenen Ausgabete genau entsprechende Nachfrage zu veranlassen. Nur bei solchen Waaren, die keiner beliebigen Vermehrung fähig sind, hängt der Preis von Ausgabot und Nachfrage ab: bei allen übrigen umgekehrt Ausgabot und Nachfrage vom Preise, und dieser selbst beruht auf den Productionskosten. Ausgabot und Nachfrage streben immer nach einem Gleichgewichte, das aber nur da wirklich erreicht ist, wo die Preise auf der Höhe der Productionskosten (?) stehen. (Principles III, Ch. 2, §. 4. Ch. 3, §. 2.)

<sup>2</sup> Hufeland N. Grundlegung I, §. 78. Ricardo Principles, Ch. 31.

<sup>3</sup> Dunoyer Liberté du travail VIII, Ch. 4. Rau Lehrbuch I, §. 158.

### Ausnahmen.

#### §. 112.

Die Regel, daß Güter von gleichen Productionskosten auch gleichen Tauschwerth haben, gilt natürlich nur insofern, als eine beliebige Uebertragung der Productionsfactoren aus einem Zweige der Production in den andern möglich ist. Wo diese wahrhaft freie Concurrenz nicht besteht, da hängt der Preis lediglich ab von der Größe des Ausgebotes, verglichen mit dem Bedürfnisse und der Zahlungsfähigkeit der Käufer, und kann daher bald hoch über die Productionskosten emporsteigen (Monopolpreise), bald tief unter dieselben herabsinken. (Nothpreise.)<sup>1</sup> — Solche Hindernisse der Concurrenz beruhen zum Theil auf natürlichen Gründen. So bei Kunstwerken verstorbener Meister, die also gar nicht vermehrbar sind;<sup>2</sup> oder auch lebender Berühmtheiten, die wenigstens nicht in demselben Grade, wie ihr Ruf gewachsen ist, ihre Thätigkeit ausdehnen können. So bei Edelsteinen, die mitunter zufällig, also kostenfrei gefunden werden, und doch einen hohen Preis haben.<sup>3</sup> Manche werthvollen Bodenerzeugnisse sind mit ihrer Production auf bestimmte, zuweilen sehr kleine Bezirke eingeschränkt.<sup>4</sup> Als eine Milderung solcher Naturmonopole ist es

anzusehen, wenn es wohlfeilere Surrogate gibt, welche dem Gute wenigstens einen Theil der Nachfrage schmälern; so z. B. ordinäre Weine gegenüber den feinen. — Nothpreise werden durch die Natur besonders da veranlaßt, wo das Product leicht verderblich ist, also schnell abgesetzt werden muß, zumal wenn die Aufbewahrung oder Transportirung noch mit anderweitigen Schwierigkeiten verbunden.<sup>5</sup> Aber auch die sehr dauerhaften Gegenstände sind Nothpreisen ausgesetzt, und zwar vorzüglich langwierigen, weil das Ausgebot hier nur sehr langsam vermindert werden kann. So z. B. die Häuser einer sinkenden Stadt. — Je mehr in einer Production der Factor der bloßen Naturkraft überwiegt, desto weniger beliebig läßt sich das Ausgebot vermehren und vermindern; desto häufiger und langwieriger also können Monopol- und Nothpreise vorkommen. (Vgl. §. 131 ff.) So ist z. B. die Kornproduction unveränderbar an die Natur der Jahreszeiten gebunden: zwischen Saat und Ernte liegt eine Anzahl von Monaten, welche kein Kapital, keine Geschicklichkeit sehr beschleunigt. Eine bedeutende Vermehrung des Anbaues, wenn sie zugleich eine nachhaltige sein will, setzt eine solche Menge von Bedingungen voraus, Vermehrung des Viehstandes, der Gebäude &c., daß sie erst in einer Reihe von Jahren vollzogen werden kann. Hierher röhrt es, daß beim Korne sowohl drückende Theuerung, wie drückende Wohlheit viel länger dauern kann, als bei Gewerberzeugnissen. Selbst wenn noch so viel anderweitige Momente in entgegengesetzter Richtung wirken, hängt der Getreidepreis doch größtentheils vom Ausfälle der jüngsten Ernte ab.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Gute Eintheilung der Monopoliern bei Senior Outlines, p. 103 ff. Uebrigens kam der Preis leichter eine Zeit lang über, als unter den Kosten stehen: weil das Aufgeben eines Gewerbes leichter ist als das Aufhangen, und die Trägheit durch Furcht vor Schaden meist noch stärker angespornt wird, als durch Hoffnung auf Gewinn. So pflegt auch der Kornpreis in sehr theuerer Zeit mehr vom durchschnittlichen abzuweichen, als in sehr wohlfeiler: bei den Münchener Preisen z. B. von 1750—1800 steht das höchste Jahr 147 Prozent über, das niedrigste nur 47 Prozent unter dem zwanzigjährigen Durchschnitte. (Kau Lehrbuch I. §. 162. 182.)

<sup>2</sup> Hier wirken alsdann freilich viele Zufälligkeiten ein: die Concepcion von Murillo, welche M. Soult vergeblich mehrmals um 150,000 Fr. ausgetragen hatte, wurde im Mai 1852 für 586,000 Fr. verkauft. P. Peiters junger Stier im Haag 1748 für 625 fl. erstanden, neuerdings zu 200000 fl. geschätzt. (Dethmar.)

<sup>3</sup> Der Käufer entschließt sich dazu, weil es ihm vermutlich noch mehr kosten

würde, selbst nach Ostindien, Brasilien &c. zu reisen und Edelsteine zu suchen. Uebrigens hat der Preis der Diamanten seit Benutzung der brasilianischen Gruben (1728), und abermals nach der französischen Revolution sehr abgenommen: das eine Mal durch Vermehrung des Ausgebotes, das andere Mal durch Verminderung der Nachfrage. (K. Ritter Erdkunde VI, S. 355, 365.)

<sup>4</sup> So haben z. B. die Champagner, Johannisberger &c. Neben, wenn sie nach der Krim verpflanzt wurden, ihren heimathlichen Geschmack grosstheils verloren. Ueber das factische Menopol, welches China im Thieban, Ceylon, zumal der südwestliche Theil, im Zimmibaum hat, wenigstens was das eigentliche Aroma betrifft, vgl. K. Ritter III, S. 229—256. VI, S. 123 ff. Die berühmten Angoraziegen sind außerhalb eines sehr engen Bezirkes von Kleinasien sofort der Ausartung unterworfen. (Revue des deux M., 15. Mai 1850.) Bei den indischen Vogelneistern machen sämtliche Kosten des *Cinamomus*, *Trechneus*, *Verpadens* nur 11 Prozent des Marktpreises aus. (Crawfurd East-India Archipelago III, p. 432 ff. Hogenendorp Sur l'ile de Java, p. 201.)

<sup>5</sup> So waren Seefische, Austern &c. zu Osthende und Scheveningen früher während des Sommers viel wohlfreier, als während des Winters, wo man sie weiter verschicken durfte. Auf dem Martte von Billingsgate kostet während der Makrelenzzeit das Hundert Fische Morgens um 5 Uhr 48—50 Schill., um 10 Uhr 36 Schill., Nachmittags 24 Schill. (H. Schulze N. Ökonomische Bilder aus England, 1853, S. 241.) In der Rheingegend sind die Obstpreise bei Weitem nicht so schwankend, wie in Sachsen, weil man sich dort gewöhnt hat, den Ueberschuss einer reichen Ernte durch Bereitung von Cider, Apfelsaft und Backobst in eine haltbarere und transportablere Form zu bringen. Sehr oft kommen Nethypreise bei Winzern und Delbauern vor, die nach einer reichen Ernte zuweilen schon aus Mangel an Fässern, Kellern &c. schnell losgeschlagen müssen.

<sup>6</sup> Vgl. schon Ad. Smith W. of N. I, Ch. 7. Malthus Principles I, Ch. 4, 5. Tooke History of prices I, p. 97. Außerordentlich stark schwanken die Ranchwaren im Preise, oft 300 Prozent in demselben Jahre, weil bei diesem fast reinen Naturprodukte Alles von den Verräthen, der Witterung &c. abhängt. (McCulloch Universalleriken s. v.) Dagegen schwankt der Kaffee-Preis gewöhnlich in mehrjährigen Perioden, weil eine neue Anpflanzung mehrere Jahre fordert, ehe sie trägt. (Ebendaselbst s. v.) So pflegen die Schweine viel stärker im Preise zu schwanken, als die Rinder, weil man jene in  $\frac{1}{3}$  so vieler Zeit schlachtfähig machen kann, wie die. (Thaer Nationelle Landwirthschaft IV, S. 374.)

### §. 113.

Andere Hindernisse der freien Concurrenz beruhen auf sozialen Verhältnissen. Nur da gilt die Preisregel, wo der Ausbietende und der Nachfragende gleich sehr zum Tausche bereit sind; in allen den Fällen aber, wo der Producent sein Geschäft nicht um des freien Gewinnes, sondern um des nothdürftigen Unterhaltes will, treibt, erleidet sie bedeutende Ausnahmen.<sup>1</sup> Je reicher ein

Verkäufer, desto länger kann er den günstigen Zeitpunkt des Verkaufes abwarten. So stehen z. B. die Kornpreise vor allgemeinen Zahlungsterminen gewöhnlich etwas niedriger als sonst, weil viele Landleute dadurch zu sofortigen Verkäufen genötigt werden. Bei allgemeiner Dürftigkeit der Landbevölkerung sinken sie nach der Ernte unverhältnismäßig tief, und steigen im Frühlinge wieder zu bedeutender Höhe. — Oft wirken Verabredungen auf den Preis ein, bald der Käufer, bald der Verkäufer, am leichtesten der Mittelpersonen zwischen Producenten und Consumenten.<sup>2</sup> Denjenen Einfluß können Standesgewohnheiten ausüben, die namentlich auf den niederen Wirthschaftsstufen sehr mächtig sind, und noch gegenwärtig im Kleinhandel, Buchhandel, bei der Bestimmung der ärztlichen, advocativen &c. Honorare, sowie bei der Vertheilung des Nationaleinkommens unter die drei großen Wirtschaftszweige oft genug statt des freien Mitwerbens entscheiden.<sup>3</sup> Wo es Zünfte, Gemeinden, Rästen &c. mit geistlichen Privilegien gibt; wo Aus- und Einfuhrhindernisse, Verkaufsrechte oder gar Monopolen<sup>4</sup> im strengsten Sinne des Wortes bestehen: da kann das nivellirende Ab- und Zusammischen der Productionselemente noch wirkamer gehemmt werden. Solche Staatsmaßregeln<sup>5</sup> schaden den nichtprivilegierten Theilen des Volkes gewöhnlich noch mehr, als sie dem privilegierten Theile mögen. (§. 97.)<sup>6</sup>

Der Ausdruck Bucher, den die Laiensprache mit so bedenklicher Willkür gebraucht, sollte in der Wissenschaft nur da vorkommen, wo absichtlich, wohl gar betrügerisch Nothpreise herbeigeführt oder gesteigert werden.

<sup>1</sup> So hängt z. B. der Pachtthilling, wo eine zahlreiche Proletarierbevölkerung ausschließlich vom Ackerbau leben will, fast nur von der Anzahl dieser Menschen und von der Größe des urbaren Landes ab. (J. S. Mill Principles III, Ch. 6, §. 2.) Nebenhaupt sind völlig besitzlose Arbeiter, die keine Wege lang ohne Arbeitslehn existiren können, den großen Kapitalisten gegenüber gar erst in der Lage, sich Nothpreise gefallen zu lassen. — Im Detailhandel, wo das persönliche Bedürfniß in Frage kommt, sind die Preise viel mehr durch kleine Zufälle modifizirt, als im Großhandel, wo beide Theile nur „Geschäfte machen“ wollen. (J. S. Mill III, Ch. 1, §. 5. Tooke II, p. 72 sg.)

<sup>2</sup> Hörer, Fleischer, Kornhändler, Gastwirthe &c. Merkwürdiger Versuch der pariser Hasenbalghändler &c., die neue Mode der Seidenhüte zu ersticken, indem sie eine Menge der letzteren zu Spottpreisen an den gemeinsten Pöbel vertheilten. (Hermann a. a. D., S. 91.) Einen ähnlichen, jedoch erfolglosen Versuch der Schneider, gegen die sog. Macintoshbrücke gerichtet, habe ich 1838 zu Berlin erlebt.

<sup>3</sup> J. S. Mill Principles II., Ch. 4.

<sup>4</sup> Monopoliën allgemein verbieten: L. un. C. De monopol. (IV, 59.) Reichsprivileiordnung von 1548, Tit. 18.

<sup>5</sup> Privileien, welche der Käufer dem Verkäufer freiwillig zugestellt, pflegen beiden Parteien nützlich zu sein. (Hermann a. a. D., S. 155. 158.)

<sup>6</sup> Uebrigens können Bünde, Kästen, Bannmeilen &c. bei sinkendem Absatz ebenso gut Nettopreise zur Folge haben, wie bei aufstrebendem Absatz Monopolpreise. (Ad. Smith W. of N. I., Ch. 7.)

### §. 114.

Keine Macht kann natürlich auf die Dauer den Preis einer Waare bestimmen, die nicht das Verhältniß von Ausgebot und Nachfrage derselben bestimmen kann. Darum sind directe obrigkeitliche Taxen nur insoferne ausführbar, als sie den Preis nicht etwa gegen die Natur anbefehlen, sondern nur gemäß den natürlichen Verhältnissen unzweifelhaft ausdrücken wollen. Mit dieser Beschränkung aber mögen sie in solchen Fällen, wo es keine rechte Concurrenz gibt, (die allerdings am besten für den Preis sorgen würde,) für beide Parteien wohlthätig sein: für beide, weil sonst zwar die unbillige Ueberlegenheit bald der einen, bald der andern zu Gute käme, die Störung des Gesamtverkehrs aber, welche unfehlbar hieraus hervorgeinge, beiden schaden müßte.<sup>1</sup> Wie angenehm ist es für den Reisenden in der Schweiz oder gar in Italien, wenn er Taxen findet! Insbesondere kann da, wo die Concurrenz durch Staatsprivileien verhindert wird, eine Staatstaxe zum Schutze des Publicums unumgänglich sein.<sup>2</sup> Uebrigens hält es um so schwerer, eine Waare gerecht zu taxiren, je complicirter und qualificirter sie ist; und wo es viele verschiedene Gütegrade einer Waare gibt, und die Uebergänge vom einen zum andern fast unmerklich sind, da ist die Taxe leicht zu umgehen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> So würde z. B. der einzelne Reisende, der über einen Fluß setzen will, den Forderungen des Fährmanns beinahe wehrlos preisgegeben sein; wiederholte Uebertheuerung aber müßte diese ganze Fährstelle in Betruf bringen und das Publicum zur Aufsuchung einer neuen veranlassen. Ähnlich bei Fiakern und Lastträgern in großen Städten, bei Restaurateuren auf Poststationen, Eisenbahnhöfen &c.

<sup>2</sup> Am frühesten sind obrigkeitliche Taxen wohl nach Mißernten versucht worden, freilich mit gresser Verkenntung des natürlichen Grundes der Theuerung: so schon unter Karl M. (Capitul. a. 805, Baluz. I, p. 423.) Ähnlich bei anderen allgemeinen Bedürfnissen, wenn eine drückende, evjchon sehr natürliche Vertheuerung eintrat: vgl. §. 175. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, sowie

im Anfange der neuern Zeit wurden die Taxen immer allgemeiner. Die frühesten englischen Bruttaxen datiren von 1202 (v. Raumier Hohenstaufen V, S. 372) und 1266 (51 Henry III.); die früteste preußische von 1393. (Weigt Geschichte von Preußen V, S. 659.) Sehr viele Taxen in der R. P. D. von 1530. In Mylius Corp. Const. March. V, 2, S. 587 ff. steht eine Taxerordnung für Berlin von 1623, welche 72 Gewerbe umfaßt. Sehr entwickeltes Taxsystem in der kurfürstlichen Polizeiordnung von 1612 und dem Münzmandate von 1623. Umgekehrte Ausdehnung der obrigkeitslichen Taxen unter Philipp II.: ein Hauptgrund, weshalb Castilien wirthschaftlich so sehr hinter Aragon zurückstand. (Townsend Journey through Spain II, p. 221.) Hier und da wurde auch gegen Reibpreise vorgelehr't: so in Hochheim zu Gunsten der Winzer. (Becher Polit. Discours II, S. 1652.) — Merkwürdig ist die Vorliebe für obrigkeitsliche Taxen, welche die größten, zumal deutschen Auctoritäten des 16. und 17. Jahrhunderts äußern: so Luther Vom Kaufhandel und Wucher (1524); Calvin (Leben Calvins von Henry, II, Beilage 3, S. 23); Bornitz De rerum sufficientia, 1625, p. 246; v. Eckendorff Deutscher Fürstenstaat (5. Aufl. 1678), S. 210; Becher II, S. 1823 ff.; Hornedt Österreich über Alles, wenn es will (1684), S. 123. Ähnlich Mariana De rege et regis institutione III, 9. (egl. jedoch III, 8) und Bacon Serm. 15. Hist. Henrici, p. 1037. 1040. Dagegen verwerfen Child (1690) und North (1691) alle dergleichen Maßregeln. (Reicher Zur Geschichte der englischen Weltwirtschaftslehre, S. 65. 90 fg.) Früher schon Salmasius, der die freie fori ratio gelten lassen will. (De usuris, 1638, p. 583.) Sehr genaues Taxsystem in den altindischen Gesetzen, wonach u. A. die Lebensmittel alle 14 Tage von Neuem geschäfft wurden. (Menu Laws VIII, 401 ff.)

<sup>3</sup> Beim Schen z. B. ist im freien Handel der Lendenbraten leicht viermal so viel werth, als das Fleisch des Halses; aber die Metzgertaxe kann auf solchen Unterschied kaum Rücksicht nehmen. Wie leicht ist die Biertaxe durch Verdünning mit Wasser zu umgehen, die Gasthofstaxe durch kleinere oder schlechtere Portionen! Uebrigens hat schon de la Court Polit. Discoursen, (1662) e. 4 bemerkt, daß obrigkeitsliche Taxen den Preis im Durchschnitte mehr steigern, als drücken, weil die wenigen berufsmäßigen Verkäufer die Obrigkeit stärker influiren, als die vielen Käufer, deren Interesse sich auf zahllose verschiedene Waaren vertheilt.

### §. 115.

Im Ganzen werden die Preise mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur immer regelmäßiger. Kulturfortschritte haben schon insoferne das Streben, die Preis-kämpfer (§. 100) einander zu nähern, als sie die Produktionskosten regelmäßig vermindern, die Zahlungsfähigkeit der Käufer steigern.<sup>1</sup> Die allgemeinere Arbeitstheilung macht jeden Einzelnen verkehrsbefürftiger und verkehrsgewohnter; es hört also der Tausch immer mehr auf, eine Sache des Zufalls, wohl gar der Laune zu sein. Die besseren Communicationssanstalten machen es in jeder

Beziehung leichter, daß Ausgebot und Nachfrage einander begegnen. Mit dem Fortschreiten der allgemeinen Bildung wird auch die Warenkenntniß allgemeiner, wodurch jeder Käufer die Produktionskosten seines Verkäufers besser nachrechnen kann. So werden Betrugss- und Irrtumsspreize immer seltener, wozu auch die genaueren Bestimmungen über Gewicht und Maß beitragen. Die wachsende Bevölkerung macht in jedem Verkehrszweige die Concurrenz lebhafter, während zugleich mit der größern Umlaufsfreiheit eine Menge Ursachen beseitigt werden, die sonst auf der einen Stelle zu großer Theuerung, auf der andern zu großer Wohlfeilheit bewirkt. <sup>2</sup> Ganz besonders führt das Aufkommen eigener Kaufleute mehr Gleichmäßigkeit der Preise herbei: diese Klasse wird durch ihr eigenes Interesse gespornt, bei wohlfeilem Preise zu kaufen, bei theuerem zu verkaufen; so erhöhet sie dann wetteifernd den Preis im ersten Falle, und ermäßigt ihn im zweiten. <sup>3</sup> Auf den niederen Kulturstufen pflegt das Vorschlagen und Abdingen eine große Rolle zu spielen, während bei hoher Bildung immer mehr das System der fixen Preise vorwaltet. Hier gilt der Grundzäh Turgot's, daß man stillschweigend den Marktpreis verstehe, wenn man einen Kaufmann nach dem Preise seiner Waare fragt. <sup>4</sup> Dies paßt auf einzelne Menschen und Volksklassen, wie ganze Völker. <sup>5</sup> Offenbar trifft man aber bei fixen Preisen die wahre, angemessene Preishöhe viel sicherer, als in der Hitze des Heilchens. Endlich ist ein Hauptforderniß gut entwickelter Preise die nationale Ehrlichkeit; und diese nimmt auf den höchsten Kulturstufen ohne Zweifel zu, nicht bloß wegen der größern sittlichen Bildung, sondern vornehmlich auch aus recht verstandenen Interesse. <sup>6</sup> — Bei sinkenden Völkern gehen viele dieser Entwickelungen wieder rückwärts. Ein sehr schroffer Unterschied von Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet veranlaßt wieder stärkere Preischwankungen. Ein zum Kartoffeleissen herabgesunkenes Proletariervolk hat namentlich viel stärkere Preischwankungen der Lebensmittel, als ein Volk von Kornessern, weil Kartoffeln so schwer zu transportiren und aufzuspeichern sind. <sup>7</sup> — Daß übrigens die größtmögliche Constanz der Preise für die Volkswirthschaft im Ganzen das wohlthätigste Verhältniß bildet, ist nicht zu bezweifeln. Wenn sich die Preise ändern, ohne Aenderung der Produktionskosten, so kann der Eine bloß gewinnen, was der Andere verloren hat. Solche unverdiente

Gewinnste und unverschuldete Verluste haben aber unfehlbar die Tendenz, die tiefsten Wurzeln der Wirthschaftlichkeit zu untergraben; und das absichtliche Speculiren darauf nimmt gewöhnlich einen unmoralischen Charakter an. (Algottage.)<sup>8</sup> Selbst wenn Macleod Recht hat, daß Steigen und Fallen der Preise als eine wohlthätige Warnung vor Uebermaß, jenes der Consumption, dieses der Production aufzufassen, so wird doch Niemand bezweifeln, daß es im Interesse jedes Organismus liegt, den Schmerz, mit seinen für die Erhaltung des Ganzen so wohlthätigen Folgen, auf das kleinstmögliche Gebiet einzuschränken.

<sup>1</sup> Banfield Organization of industry, p. 20. „Bei unentwickeltem wirthschaftlichem Leben, wo die Production für eine Unternehmung nicht von Anfang an auf der berechneten Consumption der andern beruhet, bringt der Güterumlauf große Gewinne und Verluste; während Gewinn und Verlust in demselben Maße kleiner, aber auch regelmäßiger werden, in welchem der Güterumlauf an Schnelligkeit und Regelmäßigkeit zunimmt.“ (Stein Lehrbuch, S. 212.)

<sup>2</sup> In Belgien ist während der zwei letzten Jahrzehnte der Weizenpreis immer konstanter geworden, der Roggenpreis jedoch schwankender: aus dem einfachen Grunde, weil der Roggen mehr und mehr aufhört, ein Gegenstand der Volksconsumption, also auch des bedeutenden Handels zu sein, und immer unmittelbarer bloß von den Producenten, oder doch am Productionsorte verzehrt wird. (Horn Statistisches Gemälde von Belgien, S. 185.)

<sup>3</sup> In Württemberg kaufen selbst Beamte &c. ihren Wein fast immer direkt vom Winzer und seltern ihn selber. Dies macht die Preise dort außerordentlich schwankend, oft von Stunde zu Stunde. (v. Reden Statist. Zeitschrift, Nov. 1847, S. 1008.) Wie sehr das bloße Dasein eines regelmäßigen Marktes dazu beiträgt, die Preise konstanter zu machen, sieht man in den Verstädten von Hamburg, wo die in den Häusern angebotenen Fische &c. von denselben Verkäufern Mittags um  $\frac{1}{3}$  des Preises abgelassen werden, wie früh Morgens. — Bei ungeschickter Handhabung können übrigens Speculationsläuse die Preisschwankungen auch vermehren, zumal wo der gesuchte Biasfus und Unternehmergewinn ein blindes Wettrennen der Speculanten hervorgerufen haben. Da steigt wohl der Preis einer Waare, nicht aus vernünftigen Gründen, sondern bloß weil er schon gestiegen ist; und umgedreht. (Senior Outlines, p. 17 sg. Hermann S. 90 sg.)

<sup>4</sup> Schacherhälischer Handel bei Haußirenn, Karawanen &c. Über das furchtbare Verschlagen der Beduinen s. Wellsted Reise in Arabien, übersetzt von Rödiger I, S. 147. Noch ärger in Kaschmir, wo der Kaufmann zuerst immer verneint, daß er die verlangte Waare besitze, um zu erforschen sucht, wie großen Werth der Käufer darauf legt &c. (K. Ritter Erdkunde III, S. 475.) Auf den indischen Messen: Th. Skinner Excursion in India, 1832, I, Ch. 6. Aber auch in Deutschland hieß während des 16. Jahrhunderts „Nürnbergisch Handeln“ so viel wie feilschen. Dagegen ist in England die Sitte weit verbreitet, daß die Kleinbänder auf jede Waare den Preis schreiben. Über die Schnelligkeit und Wert-

tägheit der Preisverhandlungen im dertigen Großverkehr, wo man nicht einmal immer grüßt, s. C. G. Simon Observations reueillies en Angleterre (1835) I, p. 129 fg. Auf etwas Ähnliches deuten die atbenischen Gesetze (?), daß feste Preise gefordert werden, die Verkäufer sich nicht gegen stellen, um so rascher verkaufen zu müssen sc.: Athien. VI, p. 225 fg. Plato De legg. XI, p. 916 fg.

<sup>5</sup> So bat der deutsche Buchhandel fixe Preise. Viele Kaufleute schlagen ihren gebildeten Kunden nicht vor, wohl aber den Bauern, weil sie wissen, daß diese nur kaufen, wenn sie bedeutend abgedungen haben. Bei den Quätern ist es von Anfang an religiöser Grundsatz gewesen, im Handel nicht verzuschlagen. (Hume History of England. Ch. 62.)

<sup>6</sup> Sir W. Temple Observations upon the Netherlands (Works I, p. 134.) vergleicht insoferne die Ehrlichkeit des Handels mit der Mannszucht im Heere. Achtnach Law Trade and money p. 209 fg. Ferguson History of civil society III, 4. We der Verkäufer nicht verbunden ist, gewisse Fehler seiner Ware dem Käufer zuer anzuzeigen, da hat der Betrug immer weiten Spielraum. Vgl. Digest. De edict. aedilit. (XXI, 1). Ueber den Sinn der deutschen Rechts-sprüchwörter: „Hand muss Hand wahren“ und „Ein Wort, ein Mann,“ s. Eisenhart Deutsches Recht in Sprüchwörtern, S. 311 fg. 319 fg. Kaufmännischer Grundsatz, daß der leichtsinnige oder böswillige Empfehler eines schon unsicheren Mannes für den hieraus entstehenden Schaden haften muß: Martens Grundriß des Handelsrechts, S. 24 fg. Manchen Versuchungen zur Unehrlichkeit wird durch Gesetze vorgebeugt, welche bei wichtigen Contracten, zumal Veräußerung von Grundstücken sc., die Gegenwart von Zeugen (so besonders auf niederer Kulturstufe: Meier und Schömann Altischer Proceß, S. 522; römische mancipatio; J. Grimm Deutsche Rechtsalterthümer, S. 608 fg.), wohl gar Proclamation vor der versammelten Gemeinde fordern; oder wenigstens schriftliche, am liebsten gerichtliche Urkunden; (so namentlich auf höherer Kulturstufe; Schluszzettel.) Ueber griechische Gesetze dieser Art s. besonders Theophrast. bei Stobaeus Sermon. XLIV, 22.

<sup>7</sup> Vgl. Letz Revision I, S. 255 ff. In England variieren die Weizenpreise nur selten stärker, als von 1 bis 2; die irischen Kartoffelpreise hingegen von 1 bis 6. (McCulloch U.-Lexiken s. v. Kartoffeln.) Vgl. Engel Jahrbuch für Sachsen I, S. 491 fg. Durchbares Verschlagen in Italien üblich, verwandt mit der schlimmen Sitte, zu jedem Trinkgelde, welches man empfangen hat, noch einen Nachschuß zu erbeteln oder zu extorzen.

<sup>8</sup> Sterck Handbuch I, S. 311. J. B. Say Traité I, Ch. 16. Welch ein Glück für die Volkswirtschaft, daß namentlich die Kornpreise seit dem Mittelalter immer stetiger geworden sind! (Roscher Ueber Kornhandel, S. 56. 61.)

## Drittes Kapitel.

## Geld im Allgemeinen.

Tauschwerkzeug und Werthmaßstab.

## §. 116.

Bei irgend höher entwickelter Arbeitstheilung würde die Fortdauer des bloßen Tauschhandels, also Umsatzes von unmittelbaren Gebrauchsobjecten gegen einander, fast unüberwindliche Schwierigkeit haben.<sup>1</sup> Wie schwer wird es fallen, gerade denjenigen Menschen zu finden, welcher unserem Mangel abhelfen kann und zugleich unseres Überflusses bedarf! Wie noch viel seltener mag es vorkommen, daß sich Überfluss und Mangel in der Quantität genau entsprechen: daß also z. B. der Nagelschmied, welcher eine Kuh eintauschen will, einen Viehhändler antrefft, welcher so viele Nägel braucht, wie eine Kuh werth ist! Hier ist besonders der Umstand hinderlich, daß so viele Güter nicht ohne Verminderung, ja Zerstörung ihres Werthes getheilt, andere wieder nicht ohne große Belästigung in bedeutenderem Vorrathe aufbewahrt werden können. Wie nützlich müßte es darum sein, wenn es eine Waare gäbe, die Jedermann jederzeit angenehm wäre! zumal wenn sie Theilbarkeit und Aufbewahrungsfähigkeit damit verbinde. Wer von ihr alsdann gehörigen Vorrath besäße, der könnte gewiß sein, alle anderen Tauschgüter damit zu erlangen; jeder Verkäufer könnte zufrieden sein, wenn er zunächst gegen die „allgemeine Waare“ vertauschte. — Wenn zwei Werthe einem dritten gleich sind, so sind sie auch unter einander gleich. Es liegt darum nah, jene currenteste Waare, mit der jede andere am häufigsten verglichen wird, als Maßstab zur Vergleichung aller übrigen Tauschwerthe unter einander zu benutzen: ein Bedürfniß, wie dasjenige des Rechners, der Brüche addiren will, und sie vorher unter Einen Nenner bringt. (Storch.)<sup>2</sup> Ein Taxator, welcher mit hundert verschiedenen Artikeln zu thun hat, muß ohne den Gebrauch eines solchen Maßstabes wenigstens 4950<sup>3</sup> Verhältnisse im Kopf haben, mit demselben nur 99. (F. G. Schulze.)

Eine solche allgemein beliebte Waare, die eben deshalb zur Vermittelung der verschiedenartigsten Tauschoperationen und zur

Meßung der Tauschwerthe überhaupt angewendet wird, nennen wir Geld. (Produit préféré nach Ganalh; marchandise intermédiaire nach Bastiat.)<sup>4 5</sup> Kommt die Anerkennung des Staates hinzu, daß dieselbe Waare als stillschweigend verstandenes Zahlungsmittel für alle Verbindlichkeiten gebraucht werden soll, so vollendet sich der Begriff des Geldes.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> In manchen Theilen der B. Staaten war freilich noch gegen Schluß des 18. Jahrhunderts der Tauschhandel sehr verbreitet. In Vermont z. B. bot der Arzt seine Medicamente aus, um ein Pferd zu kaufen, der Drucker seine Zeitungen gegen Korn, Butter etc. (Ebeling Geschichte und Erdbeschreibung II, S. 537.) In Maryland batte wohl die Assembly den Preis von Tabak, Schweinesleiche, Mais, Weizen gegen einander festgesetzt. (Ebeling V, S. 435 ff. Douglass Summary of the British settlements in N. America, 1760, V, 2, p. 359.) In Corrientes lief noch 1815 eine Menge Jungen auf der Straße umher, und rief: „Salz für Lichter, Tabak für Bret“ etc. Erst der Verkehr mit den Engländern führte zum eigentlichen Geldhandel. (Robertson Letters on S. America, 1843, I, p. 52.) Ähnlich in Akeland bis Ende des 18. Jahrhunderts, wo die Städte daher „einem fortwährenden Jahrmarkte“ glichen. Im Anfange dieses Jahrhunderts führte der Khan Kupsergeld aus persischen Kanonen ein; und es gab viel später noch auf 1 Mill. Menschen kaum 1 Mill. Rubel Geld. (Ritter Erdkunde VII, S. 753.) Auch die nicht unkultivirten Bewohner der Lutjahn-Inseln trafen Basil Hall ohne Kenntniß des Geldes an: Voyage of discovery etc. 1818. Vom Tauschhandel zu Homer's Zeit s. Ilias VII. 472 ff. Angeblieches Gesetz des Lykurgos, welches den Handel verbietet und nur den Tausch gestattet. (Justin. III, 2.) Nach Pausan. III, 12 soll noch zu seiner Zeit in Indien (?) bloß Tauschhandel existirt haben.

<sup>2</sup> Wer bisher gewehnt war, je 4 Pf. Fleisch mit 20 Pf. Brot zu bezahlen, der muß natürlich, wenn ihm für eine andere Waare gleichfalls 20 Pf. Brot abgesondert werden, irgend eine Maßeinheit im Kopfe haben, um den Werth dieser letzten Waare und den jener 4 Pf. Fleisch mit einander zu vergleichen. In Dänemark unter der Adelsherrschaft gab es alte, durch langes Herkommen anerhörte Taxen, worin alle wichtigeren Güter nach ihrem Werthverhältnisse zu einer Tonne Roggen oder Gerste bestimmt waren. Augenscheinlich aus dem Bedürfnisse eines allgemeinen Preismaßes, welches sich bei den meisten Verträgen aufdrängt. (Bergsöe im Archiv der polit. Ökonomie IV, S. 314.) Eine sehr merkwürdige Taxe dieser Art enthält das isländische Gesetzbuch Grangans im Anhange des Kaupa-Balkr (Handelsrechte) I, p. 500 ff. Ähnlich bei den alten Persern. (Reynier Economie publique des Perses, p. 308.)

<sup>3</sup> Nämlich  $\frac{100 \cdot (100 - 1)}{2}$ . Das „wenigstens“ bezieht sich darauf, daß beim

Naturalverkehr noch auf die vielen verschiedenen Sorten der meisten Güter Rückicht zu nehmen wäre. (Kniegs Freib. Progr., S. 26.)

<sup>4</sup> Während die Wörter pecunia, danaro, dinero, argent von sehr unwesentlichen Eigenschaften hergenommen sind, trifft unser Geld das Wesentliche, weil

es überall gilt. Dagegen nummus und *rōμισα* von *rōμος*, (Böck Metrolog. Untersuchungen S. 310.) Moneta (engl. money) vom Tempel der Erinnerungs- und Archivgöttin, Juno Moneta, worin die römischen Münzen lange Zeit geprägt wurden. Im Altdeutschen ist Geld ursprünglich Alles, was man bezahlt. (Grimm Deutsche Rechtsalterth., S. 382.) Der heutige Sinn des Wortes isten in einer Urkunde von 1327. (Arnold Zur Gesch. des Eigenthums in den deutschen Städten, S. 89.)

5 Die falschen Definitionen von Geld lassen sich in zwei Hauptgruppentheilen: solche, die es für mehr, und solche, die es für weniger halten, als eine Waare.

Schon bei den Griechen wurde hierüber gestritten. Manche setzten den Reichthum ausschließlich in den Besitz vielen Geldes (je z. B. der pseudoplatonische Dialog *Eryxias*); während Andere wieder alles Geld für etwas rein Imaginäres (*λόγος*) und bloß auf menschlichen Gegebenen Beruhendes erklärten. (Aristot. Polit. I. 6.) *Λόγισα στύζον της διλαγής ἐπειτα.* (Plato De rep. II, p. 371.) Anacharsis Vergleichungen mit Zahlpfennigen. (Plutarch. De propeet. in virtute 7.) Aristoteles selber schließt sich der zweiten Meinung an, so richtig er ein sieht, daß nur an sich nützliche und eurrente Dinge (*Zoēια εὐεράζεισθον προς τὸ ζῆν*) als Geld gebraucht werden können. (I. c. Polit. I. 9. Ethik. Nicom. V, 6. Rhet. II. 16.) Xenophon schrieb wenigstens dem Silber Eigenchaften zu, die keine andere Waare besitzt; namentlich, daß seiner niemals zu viel werden, sein Preis daher nie sinken könne. (De vett. Ath. 4.) Die schönste antike Erklärung ist die des Juristen Paulus: L. I. Dig. XVIII, 1, welche den langen Commentar von P. Neri Osservazioni etc. bei Custodi P. A. VI, p. 324 ff. wohl verdient.

Unter den Neueren halten Melanchthon (Corp. Ref. XVI, p. 498) und Seb. Frank (Chronik S. 760) das Geld für ein bloßes Zeichen. Dagegen verbühet die große Ueberschätzung, welche das Mercantilismus den edlen Metallen zuwendet, (§. 9) ohne Frage auf deren verzüglicher Brauchbarkeit für Geldzwecke. Denn sehr oft wird die Bedingung hinzugefügt, daß edle Metall müsse umlaufen. (§. 210.) v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer S. 111 fg. läßt z. B. neue Kupfermünzen als Reichthumsvermehrung gelten; aber nicht anderes Kupfer, das bloße Handelswaare sei. Das Geld nennt er häufig das pendulum commercii, und verbinder damit ebenso unklare, wie enthusiastische Versstellungen. (S. 86.) Bei Herbeck Österreich über Alles, wenn es will, (1684) heißen Geld und Silber „unser bestes Geblüth, das innerste Mark unserer Kräfte,“ (S. 8) „die zwei unentbehrlichsten allgemeinen Werkzeuge menschlicher Handlung und Subsistenz.“ (S. 188.) Th. Mun Englands treasure by forraign trade (1664) hält baares Geld und Vermögen durchaus für gleichbedeutend, (Ch. 2:) nur daß es zuweilen ratsam ist, sein Geld im Auslande sichen zu haben und im Inlande Wechsel, Banken &c. als Surrogat zu benutzen. (Ch. 4.) Noch Joshua Gee Trade and navigation of Gr. Britain, (ed. 1738) p. 11 beflagt die „hartnäckige Thorheit derer, welchen Geld eine Waare dünkt, wie andere Sachen.“ Es ist eine der gewöhnlichsten Forderungen der Mercantilisten, daß man die einheimischen Edelmetalle selbst mit der größten Zuhilfe bearbeiten soll: das aufgewandte Geld bleibt ja doch im Lande, und das neu genützte ist reiner Gewinn.

Vgl. Schröder a. a. L., S. 109 ff. 181. Horneck a. a. L., S. 173. Broggia Delle monete, (1743) Cap. 33. v. Justi Staatswirtschaft (1755) I. S. 246. Forbonnais Finances de France, (1758) I, p. 148. Ulloa Noticias Americanas, (1772) Cap. 12. Die richtige Ansicht über diesen Punkt ist im 17. Jahrhundert selten. Sully batte sie mitunter, von dem Heinrich IV. sagte, er finde niemals eine Sache schön gemacht, wenn sie das Doppelte ihres wahren Werthes kostete. (Economies royales, L. XXIII.) Auch v. Seckendorff Deutscher Fürstenstaat, (1655) S. 365 der 5. Aufl. — Es entspricht dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Entwicklung, daß der Übertreibung der Mercantilisten zunächst eine entgegengesetzte Übertreibung folgte. Schon Davanzati Salle monete (1588) läßt den Werth des Geldes nur auf menschlicher Convention beruhen, nicht auf der Natur; ein natürliches Kalb sei più nobile, als ein geldenes; ebenso er andererseits die edlen Metalle wieder sehr bewundert, cagioni seconde della vita beata nennt, und von ihnen röhmt, daß sie uns tutt' essi beni gewährten. (p. 20. 31: Cust.) Montanari († 1687) beweiset aus dem Ledergelde re., daß die Aufertheit des Staates die wahre und einzige Form sei, welche dem Gelde sein Wesen gibt. (Della moneta p. 35.) Davenant († 1714) treibt seine Neigung, das Geld servant of trade, measure of trade zu nennen, so weit, daß er es einmal sogar mit Zahlpfennigen zur Erleichterung des Rechnens vergleicht. (Works I. p. 355. 444.) Law's Schüler Dutot Réflexions polit. sur le commerce et les finances, (1738) p. 905. ed. Daire, stellt nicht bloß Papiergefäß, sondern auch Gold und Silber als repräsentative Reichthümer den wirklichen gegenüber. Berkeley Querist, (1735) lehrt, der wahre Begriff des Geldes sei nicht commodity, standard, measure, pledge, sondern ticket oder counter, (Nr. 23) ticket entitling to power and fitted to record and transfer such power (441. 475.) Wenn die Namen Livre, Schilling re. beibehalten werden, das Metall jedoch wegfällt, so können alle Dinge noch ebenso wohl gezählt und verkauft, die Industrie befördert und der Handelsumlauf erhalten werden. (26. 465.) Papier bekommt durch seine Stempelung einen Localwerth, und wird ebenso kostbar und selten, wie Metall. (440.) Nach Montesquien Esprit des Lois XXI, 22 sind Gold und Silber une richesse de fiction ou de signe. Forbonnais Finances de France I. p. 86 sg. nennt das Geld ein bloßes Mittel, die Waaren, die allein ursprünglichen Werth haben, in Umlauf zu setzen; daher ist es an sich gleichgültig, ob man für ein bestimmtes Maß Korn 1 oder 10 Rhlr. gibt. Eléments du commerce I, p. 11. II, p. 67 ff. unterscheidet er richesses naturelles (Rebstoffe), artificielles (Industrieprodukte) und de convention. (Geld.) Ja, noch bei v. Schlözer Anfangsgründe, (1805) I, S. 100. 138 heißt das Geld etwas Eingebildetes; und Th. Smith Essay on the theory of money and exchange (1807) behauptet, daß wahre Geld sei nur ein ideales Werthmaß, wovon alsdann die Münzen wieder die Repräsentanten bildeten; vgl. dagegen Edinb. Rev., Oct. 1808. Oppenheim Die Natur des Geldes (1855) gibt die Waarenqualität des Geldes für die Anfänge des Verkehrs zu; sowie aber der Circulationsdienst des Geldes vor seinem Consumtionsdienste in den Vordergrund getreten sei, habe der letztere alle Bedeutung verloren, und alle darauf beruhenden Verhältnisse haben aufgehört. Jetzt sei das Geld durchaus nur ein Repräsentant von Waaren, keine

Waare selbst. S. dagegen meine Recension im Literarischen Centralblatte, 1855 December.

Die richtige Doctrin hat in klassischer Form bereits Nicolaus Oresmius († 1382) vergetragen: *Tractatus de origine et jure nec non et mutationibus monetarum*; vgl. meine Abhandlung in der Tübinger Zeitschr., 1863, S. 305 ff. Auf diesen gestützt Gabr. Biel († 1495) *De monetarum potestate simul et utilitate* (1542) und G. Agricola *De re metallica* (1556) I, p. 4 ff. National scheint diese Ansicht am frühesten in England und Holland, bevor das Mercantilsystem eingedrungen war, geworden zu sein. Vgl. schon Hobbes Leviathan 24, wo die *concoctio bonorum* vermitteilt des Geldes beschrieben wird, und das ebenso reiche, wie klare Kapitel 12 von Salmasius *De usuris*, (1638) der u. A. zeigt, wie ein Midas, der Alles in Brett umwandelt, verdursten müsse. Sehr schön erkennt Petty, daß der Volksreichtum weder vorzugsweise, noch gar ausschließlich in Geld bestehen könne. Jedes Land hat für seinen Verkehr nur eine gewisse Menge Geld nötig; es wäre Verschwendug, diese zu vergroßern, wenn jener gleich geblieben. Doch besitzen die edlen Metalle wegen ihrer Dauerhaftigkeit, Allgemeingültigkeit &c. einen höhern Grad von Reichtumsqualität, als andere Waaren. Im Ganzen vergleicht sich der Nutzen des Geldes im Volke mit dem Nutzen des Fettes im Individualkörper. (*Quantulumenque concerning money*, 1682; vgl. Roscher Zur Gesch. der engl. Volkswirtschafts-, S. 80 ff.) Davanzati und Hobbes hatten es mit dem Blute verglichen, wie noch vor Kurzem Schmittbunner Staatswissenschaften (1839) I, S. 457. North nennt das Geld eine Waare, an der sowohl Üeberfluss, wie Mangel sein kann. (*Discourse on trade pref. und postscr.*) Vgl. Loeke Considerations on the lowering of interest, (1691) Works II, p. 13 ff. 19. Eine schöne Mitte zwischen den Gegensägen der Alchymisten und philosophischen Geldverächter hält Galiani (1750) inne: *Della moneta IV.* Ferner Quesnay ed. Daire, p. 64. 75 ff. Sehr schöne Einsichten bei Turgot *Sur la formation et distribution des richesses*, §. 30 ff. Verri Meditazioni, (1771) II, 1, nennt das Geld die allgemein currente Waare; die Ausdrücke Werthmaßstab, Unterpfand, Stellvertreter aller Güter könnten auch von jeder andern Waare gelten. — Zu leugnen ist übrigens nicht, daß die meisten neueren Nationalökonomen die Eigenthümlichkeiten, welche das Geld von anderen Waaren unterscheiden, nicht genug im Auge behalten haben; wie dies namentlich in der seit Hume von Ad. Smith vorherrschenden Lehre von der Handelsbilanz klar wind. Insoweit ist die halbmercantilistische Reaction von Galigni *Théorie de l'économie politique*, (1822) II, p. 380 ff. 426; St. Chamans *N. essai sur la richesse des nations*, (1824) Ch. 3; Colton Public economy for the U. States, (1849) p. 203 ff., welcher sehr scharf den Unterschied von *money as the subject* und *money as the instrument of trade* hervorhebt, nicht ganz unbegründet. Einen richtigen Gedanken übertreibt Ad. Müller zu mystischer Spielerei, wenn er alle Individuen im Staate, Menschen wie Sachen, soferne sie Tauschwerth oder einen geselligen Charakter haben, Geld nennt. Das höchste Ziel des Staatswirthes bestehne darin, diesen Geldcharakter mehr und mehr auszubilden. (Elemente der Staatskunst II. S. 194. 199.) Der Staatsmann soll Geld sein. (III, S. 206.) — Schätzbare Menographien vom gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft sind P. G.

Hoffmann Die Lehre vom Gelde (1838) und M. Chevalier De la monnaie, (1850) der dritte Band seines Cours d'E. P.

<sup>1</sup> Sehr gut zeigt Kries, wie die Bestimmung des Geldes von Staatswegen als gesetzlichen Zahlungsmittels für dessen Bedeutung zwar nur secundär, aber keineswegs irrelevant ist: so daß man es also haben muß, auch wenn man es weder gebrauchen, noch verkaufen will, nur um seine Verbindlichkeiten damit zu erfüllen, (Tübinger Blschr. 1858, S. 272.) es annehmen muß bei Entschädigungen u. s. w. (Freib. Progr., S. 41.) Navit Beitr. z. Lehre vom Gelde, (1862) betont dies in ausschließlich juristischer Weise zu sehr; doch hat er vollkommen Recht, wenn er S. 14 den Ausschluß der rei vindicatio gegen den rechlichen Besitzer als zur Vollendung des Geldbegriffes unbedingt annimmt.

### §. 117.

Durch Einführung des Geldes werden die meisten Täusche in zwei Hälften zerlegt: Kauf und Verkauf.<sup>1</sup> Man darf auch mit Schlozer sagen, daß nun erst der Tausch zum Kaufe, der dunkle Tauschwerth zum klaren, bestimmten Preise wird. Ohne Geld würde bei jedem Täusche der wirtschaftlich Stärkere eine noch viel größere Überlegenheit besitzen, als jetzt. Namentlich würde mancher Brotkäufer halb verhungert sein, bevor er sich über den Preis seiner Waare gegen Brot mit dem Verkäufer des letztern geeinigt hätte. Der Producent von Lebensmitteln wäre hier im äußersten Vortheile; denn das zwingende Bedürfniß des Täuschers dort, das leicht auuzuschiebende hier, machte den Preis zur reinen Willkürsache.<sup>2</sup> Insoferne läuft die Ausbildung des Geldverkehrs mit der Entwicklung der persönlichen Freiheit parallel. Der Geldlohn macht den Arbeiter verantwortlicher für seine Wirthschaft, aber auch freier, als der Naturallohn. Auch die Arbeitstheilung wird nun erst im höhern Grade möglich: denn je mehr alles Andere für Geld zu haben ist, um so mehr kann sich Jedermann Einem Geschäft ausgeschließlich widmen.<sup>3</sup> Ebenso wird es nun erst recht lohnend, über den eigenen Verbrauch hinaus zu produciren und zu sparen. Ohne Geld müßte der Besitzer eines Kapitals, welches er nicht selber anwenden kann, um es zu verleihen, nicht bloß einen Kapitalbedürftigen überhaupt aufsuchen, sondern einen solchen, der seiner Waarenspecies bedarf: also z. B. wer ein Pferd zu viel hat, einen Andern, welchem gerade ein Pferd mangelt sc. Wie schwer würde es da sein, etwa Zinsen in Natura zu bedingen; oder auch nur die Rückgabe des vermutlich abgenutzten Kapitals in Natura (Storch). So erlangt das Geld in der Volkswirthschaft

die Bedeutung, welche das Blut im Leben des thierischen Körpers hat: es ist gleichsam das allgemeine Gebilde, worin die NahrungsmitteL erst aufgelöst und woraus hernach die Bildungs- und Erhaltungselemente der einzelnen Organe ausgeschieden werden.<sup>4</sup> Es gibt wohl keine Maschine, die so viel Arbeit ersparte, wie das Geld. (Landerdale.) Freilich können auch die Schattenseiten des Reichtums, Verschwendung und Geiz, Ungleichheit aller Art, nach Einführung des Geldes weit mehr entwickelt werden.<sup>5</sup> Aber welches Messer kann dem Chirurgen gute Dienste leisten, mit dem sich ein Kind nicht allenfalls schaden könnte? Man hat mit Recht die Erfindung des Geldes mit Erfindung der Buchstabenschrift verglichen.<sup>6</sup> Jedenfalls können wir die Einführung der Geldwirthschaft, (where every man becomes a merchant and the society itself a commercial society: Ad. Smith I, Ch. 4) anstatt der Naturalwirthschaft, im Ganzen als einen der größten und wohlthätigsten Fortschritte bezeichnen.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Sismondi N. P. I, p. 131 bemerkt sehr richtig, daß habe die Praxis ebenso viel leichter, wie die Theorie schwerer gemacht.

<sup>2</sup> Law Trade and money, p. 19. Daher ja auch wirklich vor Erfindung des Geldes fast nur dringende Lebensbedürfnisse erzeugt werden.

<sup>3</sup> Turgot Formation et distribution, §. 48 ff. Gelehrte, Künstler etc. würde es ohne Geld sehr wenig geben, da gerade diejenigen Klassen am wenigsten nach ihnen fragen, welche die meisten namentbeträchtlichen Waaren hervorbringen. (Büsch Geldumlauf I, 11 ff. 36. IV, 54.)

<sup>4</sup> Vgl. Schmitthener a. a. D. I, §. 457.

<sup>5</sup> Weßhalb so viele Socialisten schlechtthin das Geld bekämpfen. Th. Morens versichert, mit der bloßen Abschaffung des Geldes würden Laster und Elend größtentheils von selbst wegfallen. Daher in seiner Utopia die Verbrecher goldene Ketten tragen, die Nachtgeschirre von Gold und Silber sind etc., um diese Metalle verächtlich zu machen. (ed. 1555, p. 115 ff. 197 ff.) Ahnliche Ansichten bei den überkultivirten Römern: vgl. §§. 79. 204. Auri saera fames. (Virgil. Aeneid. III, 56.) Auch Plinius möchte den bloßen Tauschhandel zurückwünschen. (H. N. XXXIII, 3.) Selbst bei Boisguillebert verbinden sich mit vielen sehr richtigen Ansichten vom Wesen des Geldes (Factum de la France, Ch. 4) die leidenschaftlichsten Declamationen gegen dessen Schattenseite. Argent criminel. (Détail de la France I, 7. Dissert. sur la nature des richesses etc.) Neuerdings haben u. A. J. Möser Patriot. Phant. I, 28; Ortes Economia Nazionale II, 17 und der Restaurator des Mittelalters Ad. Müller auf die Schattenseiten der Geldwirthschaft hingewiesen. Während der letztergenannte dem Rendalsystem eine „erhabene Verschmelzung von Person und Sach“ nachröhmt, (Elemente I, §. 221) wird an dem heutigen Lehnssysteme die Entgeltlichkeit getadelt,

im Gegensatz der unentgeltlichen (?) Lebdienste. „Das Verdienst, welches jetzt allein im Staate gelten soll, ist nur aus der Verdienst hervorgegangen.“ (III. S. 259.) Auch *Kosmogarten Geschichtl. und systematische Uebersicht der N. Del.*, 1856, S. 146 ff. ist kein Freund der Geldwirtschaft. Vgl. dagegen Bastiat *Mandit argent.* 1849.

<sup>6</sup> Mirabeau *Philosophie rurale*, (1763) Ch. 2. Als die dritte große Erfindung wird — das Tableau économique der Physiokraten hinzugefügt!

<sup>7</sup> Dieser Gegensatz von Natural- und Geldwirtschaft ist von so breiter und fundamentaler Bedeutung; er wiederholt sich in der Geschichte jedes höher entwickelten Volkes mit selber Regelmäßigkeit: daß ihn die mit historischem Blicke begabten Nationalökonomen unmöglich übersehen konnten. So führt z. B. Ariosteles den Unterschied von *oikonomia* und *χρηματοποιία*, d. h. natürlicher und künstlicher Wirtschaft, entsprechend dem Unterschiede von Gebrauchs- und Tauschwertb., mit der ergänzlichsten Gründlichkeit durch. (Polit. I, 3. Schlu.) Ähnlich D. Hume, welcher ganz regelmäßig eine Periode von Luxus, Bildung, Fleiß, Gewerksleiß und Handel, Freiheit, Geldeirelation auf eine andere von Bedürfniss-losigkeit, Rehkheit, Trägheit, bloßem Ackerbau, Unfreiheit und Naturalwirtschaft folgen läßt. (*Discourses* passim, namentlich *On interest* und *On money*.) Der nämliche Gegensatz bildet einen oft wiederkehrenden Grundgedanken von Sir J. Stewart. Wie sich der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft gewöhnlich macht, s. bei Hoffmanns *Lehre vom Gelde*, S. 176 ff. In Tyrol wurden noch 1220 die meisten handwerksmäßigen Leistungen durch Lehren bezahlt, wie z. B. Schmiede-, Zimmermanns-, Waschleben usw. Dagegen bildete zu Anfang des 14. Jahrh.bare Zahlung durchaus schon die Regel. (J. Bidermann *Technische Bildung in Österreich*, S. 3). Indes noch lange nachher ward in Deutschland die Funktion des Werthmessers durch Grundstücke, die des Tauschwertzeuges durch Vieh und Naturalien versehen. (Arnold Gesch. des Eigenth. S. 207.) Die Schotten berechneten noch unter Maria Stuart die Grundrenten nach chauldrons of victuals. (Moryson *Itinerary*, 1617, III, p. 155.) Im alten Italien gab es während der drei ersten Jahrhunderte Roms, mit Ausnahme der griechischen Kolonien, bloß Naturalwirtschaft. Insbesondere zeigt Memmisen (Römische Gesch. I, S. 293), daß die ältesten Asse kein Geld im höhern Sinne des Wertes sind, vielmehr der Stufe des Naturaltauschs angehören.

#### Verschiedene Geldarten.

##### §. 118.

Man hat nun als Geld, je nach den Umständen, sehr verschiedeneartige Waaren benutzt; jedoch sind es regelmäßig nur solche, die einen allgemein anerkannten Werth besitzen.<sup>1</sup> Im Ganzen pflegen die niedrig kultivirten Völker hauptsächlich ordinäre Güter, die ein großes und dringendes Bedürfniß befriedigen, zum Tauschwertzeuge zu machen; bei fortschreitender Kultur gehen sie alsdann

mehr und mehr zu kostbaren Gegenständen über, welche nur dem feinern Bedürfnisse dienen.<sup>2</sup>

A. Bei Jägerstämmen werden gewöhnlich Thierfelle als Geld gebraucht; also fast das einzige Product ihrer Arbeit, welches lange Zeit aufbewahrt werden kann, zugleich der Hauptstoff ihrer Kleidung und der Hauptartikel ihrer Ausfuhr in höher entwickelte Länder.<sup>3</sup>

B. Nomadenstämme, sowie rohe Ackerbauvölker<sup>4</sup> gehen sehr natürlich zum Viehgilde über, dessen Gebrauch indeß reichliche Weiden zu Jedermann's Disposition voraussetzt. Viele würden sonst mit dem an Zahlungsstatt erhaltenen Viehe vor Unkosten nicht zu bleiben wissen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Wäre das Geld auch nichts weiter, als ein Maßstab der Tauschwerth, so müßte es doch schon selber Tauschwerth haben: wie ein Längenmaß selber Länge haben muß. (Die Zeit messen wir auf der Uhr vermittelst der Umdrehungszeit des Zeigers.) Der Tauschwerth setzt wiederum den Gebrauchswert voran. Das sog. Rechnungsgeld, wie die ostindische Lack Rupie, die portugiesischen Reis, früher die englischen Pfunde Sterling, ist keine imaginäre Größe, die mit den Ziffern des Zahlensystems zusammenfallen würde; sondern ein realer Münzwerth, der nur nicht durch einzelne Münzstücke dargestellt werden kann, meist eine vom Staat verlassene, populär aber doch bei behaltene Werttheit. Die von Montesquieu verbreitete Fabel, als wenn das Makutengeld der Mankingoneger eine ganz eingebildete Valuta wäre (Esprit des loix XXII, 8), ist namentlich von Van (Storchs Handbuch III, S. 254) widerlegt worden. Vgl. M. Park Travels, p. 27. McElloch Universallexicon, Art. Matte. Schon Hobbes verräth in dieser Beziehung sehr richtige Ansichten: Leviathan 24.

<sup>2</sup> Vgl. schon P. Neri Osservazioni (1751) VI, 1. Lord Liverpool Treatise on the coins of realm (1805). Wer Geld als solches annehmen soll, der muß immer die Hoffnung haben, es wieder als Geld ausgeben zu können. Also ein gewisses Handelsvertrauen wird jedenfalls dabei vorausgesetzt. Die wilden Gechires, zwischen Rio de la Hacha und Maracaibo, sind zu „mistrustisch,“ um etwas Anderes im Verkehr zu nehmen, als Waaren zum unmittelbaren Gebrauche. (Depons Voyage dans la Terresfirme I, p. 314.) Was rohe Menschen sicher unmittelbar gebrauchen können, das sind eben Gegenstände des größten Bedürfnisses; wegegen auf den höheren Kulturstufen, die ebenso gräßere Kosten aufzuwenden vermögen, die speciell technischen Rücksichten der Theilbarkeit, Versendbarkeit, Dauerhaftigkeit mehr in Frage kommen. Vgl. Pens Staatsökonomie (1836) I, S. 80 ff.

<sup>3</sup> Der letzte Umstand bleibt in der kälteren Zone lange von Wichtigkeit. So bildet noch gegenwärtig das Biberfell in mehreren Ländern der Hudsonbay-Gesellschaft die Maßeinheit des Verkehrs: 3 Märdar werden gleich einem Biber geschätzt, ein weißer Fuchs = 2 Bibern, ein schwarzer Fuchs oder Bär = 4 Bibern, eine Flinte = 15 Bibern. (Ausland 1846, Nr. 21.) Das estnische Wert

raha = Geld hat in der verwandten Sprache der Lappen die Bedeutung von Pelzwerk. (Pb. Krug Zur Münzlinde Russlands. 1805.) Vom Pelzgeld im russischen Mittelalter s. Nestor, übersetzt von Schlizer III, S. 90. Das alte Wort Kung = Geld bedeutet eigentlich Marder. Allmählich kam es auf, statt der ganzen Felle nur Schnäuzen und andere Lederstückchen (etwa einen D.-Zoll groß) zu geben, die vermutlich von der Regierung gestempelt waren und in deren Magazinen mit ganzen Fellen eingelöst wurden. Also eine Art von Assignaten, daher Creditsschwankungen ausgesetzt. Die mengolischen Kreberer wollten sie nicht anerkennen, weshalb sie nun einen plötzlichen Bankrott erlitten. Nur in Novgorod und Pskow erhielt sich das System noch kurze Zeit, weil es hier wenig Verkehr mit den Mengolen gab. Im übrigen Reiche musste man jetzt Silbergeld einführen; im Norden, an der Dwina z. B., wieder zu wirklichen Eichhern- und Marderfellen zurückkehren. (Karamzin Russische Geschichte I, S. 203. 385. V, S. 96. 191. 318 f.) Voyage de Rubruquis in Bergeron Voyages I, p. 91. Herberstein Rer. Moscov. Comment. p. 58 ff.) Nach 1610 wird eine russische Kriegskasse vom Feinde genommen, worin sich 5450 Rubel Silber und 7000 Rubel an Pelzwerk finden. (Karamzin XI, S. 183.)

4 Als die Dänen zum Ackerbau fortgeschritten, brauchten sie Korn statt Vieh als Geld in solchen Mengen, wie einem Kinde oder Schafe entsprach, um die gewohnte Wertheinheit nicht zu verwirren. (Ravitz Beiträge, S. 3.)

5 Homerische Preisbestimmung nach Ochsen: II, β, 449, ζ, 236, φ, 79. ε, 703 ff. Olyss. α, 431. Nach bei Draken die Gelbsuhnen in Vieh bestimmt (Pollux IX, 60 f.), sowie selbst die Metallmünzen im verselenischen Athen meistens mit dem Bilde eines Stiers geprägt waren. (Plutarch. Theseus 25. Böck Metrel. Untersuch., S. 121 f.) Bei den ältesten (vgl. Cicero De rep. II, 35) Römern dienten auf Ähnliches hin die in Vieh angelegten Vermögensstrafen, die zuerst von Servius geprägten Münzen boum oviumque effigie (Plin. H. N. XVIII, 3. Cassiodor Var. VII, 32.) und die von pecus abgeleiteten Wörter pecunia, peculum, peculatus. (Varro De I. I. V, 19. De re rust. II, 1. Cicero De rep. II, 9. Ovid. Fast. V, 281. Plutarch. Publicola 11.) Altdentische Gelbsuhnen in Vieh bei Tacit. Germi. 12. Lex Ripuar. 36, 11. Lex Saxorum 19. Deutsche Urkunden des 7. und 8. Jahrhunderts nennen Pferde als Kaufpreis (Grümm Deutsche Rechtsalterth., S. 586 f.); noch Otto M. legte Viehsuhnen auf. (Widuk. Corb. II, 6.) Ähnlich in den ungarischen Gesetzen K. Stephans (Wachsmuth Europäische Sittengeschichte II, S. 407), in den altirischen Brehon-Laws (Leland History of Ireland, p. 36 ff.), sowie in der schottischen Gesetzesammlung Regiam maiestatem von 1330. (Honord II, p. 263 f. 537.) Viva pecunia der Angelsachsen und noch in den Gesetzen Wilhelms I. Im alten Schweden alles Vermögen nach fā = Vieh gerechnet (Geijer Schwedische Geschichte I, S. 100), sowie noch jetzt im Isländischen se = Vermögen bedeutet; in Bern Vieh = Ware gebraucht. Bei wirklichen Nomadenvölkern ist das natürlich noch mehr der Fall. So dienen bei den Kirgisen Pferde und Schafe als Geld, Wolfs- und Lammfelle gleichsam als Scheidemünze (Pallas Reise durch Russland, 1771, I, S. 390); bei den ugaischen Tartaren Alles in Kühen bedeutet (v. Haxthausen

(Studien II, S. 371); bei den persischen Nomaden Schafe als Geld, oder, wenn sie unterjocht in Dörfern wohnen, Korn, Stroh und Wolle. (K. Ritter Erdkunde VIII, S. 386.) Ochsen bei den Tscherassen. (Klemm Kulturgesch. IV, S. 16.)

### §. 119.

C. Daß die Metalle viel später zu Geldzwecken benutzt wären, als die vorhin erwähnten Güter, und die edlen Metalle wiederum viel später, als die unedlen: kann man durchaus nicht überall nachweisen. Vielmehr ist namentlich das Gold in manchen Ländern so kunsilos zu gewinnen, und Gold wie Silber befriedigen ein so frühes, allgemeines und lebhafte Bedürfniß:<sup>1</sup> daß wir sie bereits in sehr frühen Zeiten als Tauschwerkzeug antreffen.<sup>2</sup> Bei isolirten Völkern richtet sich Vieles danach, mit welcherlei Metallen gerade sie durch die geognostische Beschaffenheit ihres Landes am meisten versehen sind.<sup>3</sup> Im Allgemeinen jedoch wird das obige Gesetz auch hier vollkommen bestätigt. Je höher die Volkswirthschaft sich entwickelt, um so häufiger kommen große Zahlungen vor; und für diese natürlich ist ein Metall meist um so besser geeignet, je kostbarer. Ueberdies können ja auch nur reiche Völker das kostbare Metall in absolut großer Menge besitzen.<sup>4</sup> Bei den Juden kommen Goldmünzen erst unter David auf.<sup>5</sup> In Griechenland soll der König Pheidon von Argos (um die Mitte des 8. Jahrh. v. Chr.) das Silbergeld eingeführt haben; Gold wurde sehr viel später üblich.<sup>6</sup> Die Römer schlugen 269 v. Chr. das erste Silbergeld, 207 die ersten Goldmünzen.<sup>7</sup> Von den neueren Völkern scheint zuerst Benedig bedeutende Goldprägungen vorgenommen zu haben.<sup>8</sup> In England schlug Heinrich III. († 1272) zuerst Goldmünzen; aber mit so wenig Erfolg, daß man später lange Zeit Eduard III. († 1377) für den ersten Goldpräger ansahen konnte.<sup>9</sup> Wie wenig ein rohes und armes Volk sehr kostbare Geldstoffe recht brauchen kann, bezeugt die Nachricht des Tacitus, daß die Germanen lieber Silber, als Gold im Verkehr annahmen.<sup>10</sup> Das entgegengesetzte Extrem bietet in unseren Tagen England dar, wo das Silber nur eine Art von Scheidemünze bildet, und die Goldecirculation den ganzen Verkehr beherrscht.<sup>11</sup>

D. Der Localgebrauch einzelner Länder hat noch gar manche andere Waaren zu Tauschwerkzeugen erhoben, vornehmlich wenn das Volk arm, und die brauchbareren Metalle nicht in gehöriger Menge oder Abstufung zu haben waren. Doch beschränkte man sich

regelmäfig auf solche Güter, die allgemein beliebt, ziemlich gleichförmig und als wichtige Aus- oder Einführartikel dem Handel geläufig sind.<sup>12</sup>

<sup>1</sup> Das der Eitelkeit, welches bei gewissen Völkern eher verbanden ist, als jenes der Kleidung!

<sup>2</sup> 1 Moje 24 erscheint das Gold nur als werthvoller Schmuck; seine Käufe bezahlte Abraham in Silber.

<sup>3</sup> Aus diesem Grunde ist bei den Malayen und Chinesen das Zinnengeld ebenso natürlich, wie bei den Senegambieru das Eisengeld. (Mungo Park Travels in Africa, p. 27.) So mag Plutarch, Lysand. 17 für Griechenland Recht haben, wenn er Eisen das früheste allgemeine Zahlungsmittel nennt; in Sparta, wo man geslissenlich die niedere Kultur festzuhalten suchte, hat sie sich auch in diesem Punkte am längsten behauptet. (Vgl. jedoch St. John The Hellenes III. p. 260 ff.) Die ersten Kupfermünzen wurden kurz vor Philipp, dem Vater Alexanders M., geprägt. (Eckhel Doctr. numm. I, p. XXX ff.) Dagegen ist Italien, theils durch eigene Gruben, theils durch den Verkehr mit Karthago (Cypern!), schon in ältester Zeit so kupferreich gewesen, daß sich die Kupfer- (genauer Bronze-) Circulation ganz natürlich einführt. Vgl. Niebuhr Röm. Gesch. I, S. 475 ff. Aes alienum, obaeratus, aerarium, aestimare. Das Kupfer eignete sich hiefür um so besser, je häufiger es gediegen verkehrt; wie es denn überhaupt, seiner leichtern Verarbeitung wegen, im Ganzen früher benutzt worden ist, als Eisen. (Hesiod. Opp. 150 sg. Lucret. V, 1285 sg.) Bei den neueren Völkern scheint wiederum Kupfergeld erst nach dem Silbergeldre üblich zu werden: so z. B. ist es in England nicht vor Jacob I. geprägt (Ad. Smith I, Ch. 5), in Schweden 1625 eingeführt. (Geijer Schwed. Geschichte III, S. 56.) Münzen aus Gleckengut in der französischen Revolution!

<sup>4</sup> In Russland wurden 1763 bis 1788 für 76 Mill. Rubel Gold- und Silbermünzen geprägt, für 54 Mill. Kupfermünzen (Hermann). Dagegen in Frankreich zwischen 1727 und 1796 nur für 40 Mill. Franken Kupfer, 10 Mill. Billoen, 3967 Mill. Gold und Silber.

<sup>5</sup> Michaelis De pretiis rerum apud veteres Hebraeos, p. 183.

<sup>6</sup> Strabo VIII. p. 358. Nach dem so mächtigen Tyrannen von Syrakus, Hieron, fiel es ungemein schwer, Gold zu erhalten. Die Spartaner mußten sogar, als sie etwa 70 Jahre früher ein goldenes Weihgeschenk nach Delphi machen wollten, sich deshalb an den Krœsus wenden. (Herodot. I, 69. Théopomp. bei Athen. VI, p. 231 sg.) Aristoph. Ranae 720 nennt das Gold „neu“ im Gegen- satze des „alten Geldes,“ d. h. Silbers.

<sup>7</sup> Plin. H. N. XXXIII, 13; vgl. jedoch Dureau de la Malle Economie polit. des Romains I, p. 69 nach Varro apud Charisium I, p. 81. (Putsch.) Bedenfalls haben die Römer eine vorherrschend silberne Circulation eingeführt, als Italien erobert wurde; eine vorherrschend goldene in Cäsars und Augustus Zeit, als die Weltherrschaft vollendet war. Doch war der Staatschatz auch während der Silberzeit in Geld deponirt, weil sich dieses zur Aufbewahrung, zum Transport an fernstehende Heere z. obne Frage besser eignet.

<sup>8</sup> Anderson Origin of commerce, a. 1276.

<sup>9</sup> Heinrich mußte einen Befehl an den Mayor und die Sheriffs von London erlassen, um sein Geld in Umlauf zu bringen; er sah sich aber doch bald gezwungen, auf die Ausführung zu verzichten. Eduard III. konnte erst nach längerem freiwilligen Ersuchen der Rosenobles verordnen, daß sich Niemand ihrer Annahme weigern sollte. (L. Liverpool a. a. D.)

<sup>10</sup> German. 5. Noch sprechender ist das persische Beispiel in Herbelot Bibliothèque orientale (1697) p. 485. Rubruquis Voyage, Ch. 13. In der Zeit Nasir Schahs gaben die Kürden Gold unbedenklich für das gleiche Gewicht in Silber oder Kupfer weg. (Ritter Erdkunde VIII. S. 395.)

<sup>11</sup> Schon von Ad. Smith I. Ch. 5 empfohlen. Auch in Aegypten, lange Zeit dem reichsten Lande des Mittelalters, herrschte bis ins 12. Jahrhundert die Geldeirelation vor. (Macrisi Historia monetae Arab., Cap. 3. ed. Tychsen.) Die Einkünfte Harun Alraschids wurden auf 7500 Etr. Geld jährlich veranschlagt. (Ritter Erdkunde X. S. 235.) Einiges Ähnliches berichtet von Carnatic, „dem Lande antiker Emporien.“ Ritter Erdkunde V. S. 564, nach Ferishta.

<sup>12</sup> Der Gebrauch der Kauris (Cypraea moneta) in Vorder- und Hinterindien, Hochasien, Südafrika beruht auf ihrer Anwendung als Schmuck, auf ihrer großen Gleichförmigkeit und der Seltenheit des Kupfers, welches sonst eine bessere Scheidemünze sein würde. In Calentia gelten 1280 L. ungefähr  $\frac{1}{2}$  Schilling. (McColloch.) Vgl. R. Ritter Afrika S. 149. 324. 422. 1038. Asien I. S. 964. II. S. 120. III. S. 233. 739. IV. S. 53. 420. Solin. III. 62. Bezi Gesch. des Muschelgeldes in der Tübinger Zeitschrift 1854, S. 83 ff. Ähnlich bei den Fischervölkern im nordwestlichen Amerika. (Stein-Wappäns Handbuch I. S. 352). Salzgelb an der chinesisch-birmanischen Gränze (M. Polo II. 38); besonders im inneren Afrika, wo es von Natur gänzlich fehlt und durch die Karavane aus der salzreichen Wüste eingeführt wird. M. Park Travels p. 305 sorgt bei den Mandingos den currenten Preis einer Salztasfel von  $2\frac{1}{2}$  J. Länge, 1 J. 2 B. Breite und 2 B. Tiefe = 2 Pfd. Sterling. In Darfulla galt ein 14jähriger Slave = 12 Pfd. Salz. (Ritter Afrika, S. 1037 ff.) In Abyssinien sind die Salzbarren meist 6 Zoll lang, 3 B. breit,  $1\frac{1}{2}$  Zoll dick und durch einen eisernen Ring vor dem Zerbrechen geschützt; 60 kosten einen Thaler. (Ausland 1846, Nr. 35.) Theeziegel in Hochasien und Sibirien, von China zuerst den Mongolen als Truppenlohd gegeben. (Ritter Asien III. S. 252 ff.) Zu Kriachten hat ein Theeziegel den Werth von 1 Papierthal. (Ausland 1846, Nr. 20; vgl. Timkowsky Reise nach China I. S. 43.) Dattalgeld in der Oase von Siwah (Hermann Reise S. 21); ebenso im persischen Dattellande, wo früher auch die gemeinste Silbermünze in Form eines Dattelkerneß geprägt war. (Ritter Asien VIII. S. 752. 819.) Die alten Mexikaner brachteten als Geld: Cacaobohnen in Säckchen zu 24000 Stück, Baumwollzeng, kleine Kupfersstücke und Goldstaub in Federkielen. (Humboldt N. Espagne IV. 11.) Cacaobohnen gelten noch jetzt als Scheidemünze dort. (Ibidem IV. 10.) Am oberen Amazonenstreame Wachskuchen von 1 Pfd. (Smyth Journey from Lima to Para, 1836.) Bei den alten Bewohnern von Rügen Leinwand (Helboldt I. 39), wie noch jetzt bei den Inseln das sogenannte Vadhmål. Im Mittelalter gelten wohl 120 Ellen Vadhmål = einer Milchkuh, oder 6 Milchschafen, oder  $2\frac{1}{2}$  Unzen Silber. (Leo in Rammers bisher.

Taschenbuch 1835, S. 515.) Daß die altnordische Rechnung nach Bathmal und Küben älter ist, als die Markrechnung, beweiset Wilda Gesch. des deutschen Strafrechts I, S. 331. Daß im 15. Jahrh. von den Isländern gebrachte Stockfischgeld wegen der großen mercantilen Bedeutung dieses Ausfuhrartikels ein Fertibrett gegen das Bathmal. Bei den Käfern dienen außer Karris noch Mataten, Wurfspeere, Glaskrallen, besonders aber messingne Ringe als Geld; 3—400 solcher Ringe werden zu einem Gürtel zusammengefaßt, und 2 Gürtel gelten = 1 Kub. (Klemm Kulturgech. III, S. 308. 320 f.) Nahe bei den portugiesischen Besitzungen in Afrika Eisenbein als Geld. (Martins Reise II, S. 670.) In Kolonien hält sich derartiges Geld oft sehr lange: so Stockfische in Neufundland, Zucker im englischen Westindien (Ad. Smith I, Ch. 4), Tabak in Maryland und Virginien. (Douglass V, 2, p. 389. Ebeling V, S. 435 ff.) Das letzte hing mit der obrigkeitslichen Schan und Magazinirung des zur Ausfuhr bestimmten Tabaks zusammen; man bezahlte mit Anweisungen auf die geprüften Verräthe noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Um 1618 wurde in Virginien bei schwerer Strafe ein Zwangseurs des Tabaks angeordnet. (Gouge History of paper-money and banking in the U. St., Ch. 1.)

### §. 120.

Daß nun gerade die edlen Metalle bei höher kultivirten Völkern<sup>1</sup> regelmäßig jedem andern Tauschwerkzeuge vorgezogen werden, beruhet auf der Höhe und Gleichförmigkeit ihres Tauschwerthes, sowie auf ihrer eigenen Dauerhaftigkeit und Formbarkeit. — Ihr Tauschwerth ist hoch, weil namentlich ihre Schönheit (Glanz und Klang!)<sup>2</sup> sie zu einem bedeutenden Gebrauchswerthe erhebt, und zugleich ihre natürliche Seltenheit das Ausgebot verhältnißmäßig klein<sup>3</sup> und nicht beliebig vermehrbar sein läßt.<sup>4</sup> Weil sie diesen hohen Werth in ein sehr kleines Volumen einschließen, so können sie leicht versandt werden: für ein Handelswerkzeug von der größten Wichtigkeit!<sup>5</sup> Es ist eben darum bei ihnen viel leichter, als bei den meisten anderen Waaren, das Ausgebot mit der Nachfrage über den ganzen Erdkreis im Niveau zu halten; um so mehr, da es nicht sowohl verschiedene Arten, sondern bloß verschiedene Auffinirungsgrade von Gold und Silber gibt.<sup>6</sup> Auch das trägt zur Gleichmäßigkeit ihres Tauschwerthes bei, daß sie wesentlich nur einem Luxusbedürfnisse dienen. Die unentbehrlichen Güter haben ja die stärksten Preisschwankungen (§. 103); während bei den edlen Metallen schon die Zwießältigkeit ihres Gebrauches sehr ausgleichend wirken muß. Ist ihr Ausgebot nur klein, so werden goldene und silberne Geräthe weniger verlangt, ein Theil der alten zu Geldstücken eingeschmolzen; und umgekehrt. — An Dauer-

haftigkeit übertreffen die edlen Metalle fast jedes andere Gut. Von Luft und Wasser werden sie gar nicht angegriffen,<sup>7</sup> nur von sehr wenigen, seltenen Flüssigkeiten; und selbst das Feuer kann zwar ihre Form ändern, den Werth des Stoffes jedoch beim Golde fast gar nicht, beim Silber wenig und nur unter Voransetzung eines starken Lustzuges.<sup>8 9</sup> Während sie folglich durch das Liegenbleiben so gut wie gar nicht leiden, (eine treffliche Eigenschaft, um Ersparnisse in ihnen zu deponiren!) kann auch die Abnutzung beim Gebrauch durch passende Zusätze von anderen Metallen sehr gemindert werden!<sup>10</sup> Diese Dauerhaftigkeit muß ihrerseits wieder sehr dazu beitragen, den Preis der edlen Metalle gleichmäßiger zu halten. Wenn das Getreide neu geerntet wird, so ist in der Regel die Hauptmasse der früheren Vorräthe aufgezehrt; es hängt also das Ausgebot fast nur vom Ertrage der letzten Ernte ab. Dagegen läuft noch heute vielleicht manches Geldstück um, dessen Rohstoff in K. Philipps Zeit aus den thrakischen Gold-, oder in Hannibals Zeit aus den spanischen Silberminen gezogen worden. Dem unermesslichen, seit Jahrtausenden aufgehäuften Gesamtverrathe gegenüber, muß auch die stärkste Neuproduction eines Jahres, wie ein Tropfen im Eimer, verschwinden. Nur eine langdauernde ungewöhnlich hohe oder geringe Ergiebigkeit der Edelminen kann deshalb den Preis ihrer Producte bedeutend verändern.<sup>11</sup> — Die große Formbarkeit der edlen Metalle hat besonders zwei, für unsern Zweck nützliche Wirkungen: daß sie genau und in sehr kleine Theile getheilt werden können, und der Werth jedes Theiles seinem Volumen entsprechend bleibt;<sup>12</sup> daß sie ferner mit sehr geringen Kosten ein Gepräge annehmen, wodurch eine glaubwürdige Auctorität ihre Schwere und Einheit ausdrückt, also dem handeltreibenden Publicum die gefährliche Mühe des jedesmaligen Abwägens und Probirens erspart.<sup>13 14 15</sup> Dies übernimmt in der Regel bekanntlich der Staat (Münzen); wo dessen Auctorität jedoch nicht anerkannt wird, also gewöhnlich im internationalen Verkehr, da bedient man sich noch heute der Gold- und Silberbarren, die besonders gewogen und probirt werden müssen.<sup>16 17</sup>

<sup>1</sup> Als die Tage Agades nicht mehr von den Karawanen berührt wurde, verlor sich hier das edle Metallgeld, und Korn, Zeuge se. verrichteten wieder den Circulationsdienst. (Barth Reisen und Entdeckungen I, S. 144.)

<sup>2</sup> Nicht mystisch, aber schön sagt A. d. Müller: die edlen Metalle vereinigen

in hohem Grade und doch so einfach die Eigenschaften, werin sich das höchste Streben der Menschen ansdrückt: Seltenheit, Nachgiebigkeit, Gleichförmigkeit, Beweglichkeit, Dauerhaftigkeit und Schönheit. (Elemente II., S. 269.) Anderswo meint er sogar, das höchste ideale Gut sei Gott, das höchste reale Geld! (III., S. 165.) Am meisten systematisch hat sich die Goldmystik bei den Alchymisten des 16. und 17. Jahrh. entwickelt.

<sup>3</sup> Eisensteine pflegen nur dann bearbeitet zu werden, wenn sie mindestens 18 Procent Metall enthalten; gewöhnlich rechnet man sogar, daß die Beschickung zur Roheisenproduktion über einem Hochofen nicht unter 30 Procent halten dürfe. Bei Kupfererzen geht man im Mansfeld'schen, in Norwegen und zu Agordo in den venetianischen Alpen auf 1—3 Procent herunter. Dagegen achtet man Silbererze bei 0·17 Procent Metallgehalt schon für bauwürdig. Das Gold endlich ist so selten, daß man es auf dem gewöhnlichen bergmännischen Wege nur hie und da gewinnt; in der Regel begnügt man sich, es da zu sammeln, wo die Natur selbst den Auffindungsprozeß besorgt hat. Das Extrem des Goldbaues scheint (nach Plattners und Hansmanns brieflicher Angabe) bei Goslar vorzukommen, wo man aus 5,200,000 Theilen Erz 1 Theil Gold gewinnt. — Dessenungeachtet können die edlen Metalle wegen ihrer ungemeinen Dehnbarkeit unter irgend einer Form bis in die geringsten Hütten durchdringen. Man rechnet, daß Silberplättchen zur Dünne von 0·00001 Zoll ausgegeschlagen werden, Goldplättchen bis zu 0·0000035 Zoll; ja auf einem Silberdrahte mag die Unze Gold eine Länge von 13,000 engl. Meilen erreichen. (M'Enllsch.).

<sup>4</sup> Wie leicht könnte z. B. ein Ledergeld (nach Art der alten Gallier: Cassiodor. Varia II., 32) beliebig vermehrt und auf diese Art im Preise gedrückt werden!

<sup>5</sup> Bei den üblichen Tariffächen der Land- und Eisenbahnfracht (10 und 5 Pfennige pro Meile und Zollcentner) berechnet Engel die Vertheuerung nachstehender Waaren durch eine Meile Transport zu folgenden Procenten ihres Durchschnittswertes:

Waaren.	Werth pro Cir.	Landsfuhr.	Eisenbahn.
	Reichsthaler.		
Geld . . . . .	47610	0.000007	0.0000035
Silber . . . . .	3000	0.00111	0.00055
Baumwolle . . . .	45	0.074	0.037
Zinn . . . . .	24	0.1389	0.0694
Blei . . . . .	8	0.416	0.208
Eisen . . . . .	2.5	1.333	0.666
Roggen . . . . .	2	1.666	0.833
Kartoffeln . . . .	0.6	5.555	2.777
Steinkohlen . . . .	0.12	27.777	13.888

Auch ihre große specifische Schwere macht die edlen Metalle sehr transportsfähig. So rechnet Cazaux Eléments, p. 17, derselbe Werth in Gold sei 17222 mal

leichter zu transportiren, als in Weizen; da nun aber bei gleichem Gewichte die Transportirbarkeit sich umgekehrt verhalte, wie der Umfang, so müsse jene Zahl noch mit 26 multiplizirt werden: also 1 : 447772. Beim Silber sei das Verhältniß zu Weizen = 1 : 15554. Vgl. über das Kupfer Storch Handbuch I, S. 488. M. Chevalier Cours III, p. 17 ff.

<sup>6</sup> Dies ist zwar im Grunde bei den so verschiedenen Sorten des Kupfers &c. auch der Fall; nur daß sich hier die vollkommene Raffinirung wegen des Verhältnisses zwischen Produktionskosten und Productenpreis verbietet.

<sup>7</sup> Es hängt mit dem Niedrosten der edlen Metalle zusammen, daß sie so häufig gediegen vorkommen.

<sup>8</sup> Dagegen verlieren Kupfer, mehr noch Zink, Zinn, Blei im Feuer sehr viel. Perlen können im Feuer fast allen Werth einbüßen; Diamanten („taubgeworden“) über die Hälfte.

<sup>9</sup> Königswasser löset das Gold auf, Chlor und Brom greifen es an. Auch ist bei sehr hoher Temperatur eine Verdampfung derselben bemerk't worden. Ein Golddraht verdampft, wenn man eine starke elektrische Batterie durch ihn entladet; ein Goldklügelchen gibt reichliche Dämpfe, wenn man es zwischen zwei Kohlenspitzen der Wirkung einer starken galvanischen Säule ausgesetzt. (K. F. Naumann.)

<sup>10</sup> Vgl. Hatchett Experiments and observations on the various alloys, on the specific gravity and the comparative wear of gold. 1803. Die französischen Fünfrankenthaler nutzen sich durchschnittlich in jedem Jahre um 0.00016 ab; die englischen Kronen um 0.00018, Halbkronen um 0.00173, Schillinge um 0.00456. (L. Liverpool Treatise on the coins, p. 204. M. Chevalier Cours III, p. 128 ff.) Bei dem süddeutschen Gulden ist die jährliche Abnutzung 0.292 Premille. (Rau im Archiv N. F. X, S. 256.) Nach Zaehl soll die jährliche Abnutzung der umlaufenden Münzen überhaupt im Durchschnitte 2.38 Premille betragen. (Historical inquiry into the production and consumption of the precious metals, Ch. 23.)

<sup>11</sup> Ad. Smith W. of N. I., Ch. 11, Digr.

<sup>12</sup> Vgl. Solera Sur les valeurs (1785), p. 271 ff.: Custodi. Ein halber Ochse z. B. ist nur für wenige, bestimmte Zwecke halb so viel werth, wie ein ganzer. Wie sehr der Diamantewerth mit der Größe der Stücke &c. schwankt, s. Dufrenoy Traité de minéralogie II, p. 77 sg. Dagegen lassen sich die getrennten Metallstücke beliebig wieder zusammenfügen.

<sup>13</sup> Bei einem Ochsen ist kein Stempel denkbar, welcher nicht durch Abmagerung eindringt werden könnte.

<sup>14</sup> Die Prägungskosten betragen in Frankreich beim Silber (seit 1849)  $\frac{3}{4}$  Prozent, beim Gelde (seit 1835) nicht ganz 2 Premille. (M. Chevalier Cours III, p. 110.)

<sup>15</sup> Die Platina besitzt manche für ein Tauschwertzeug erforderlichen Eigenschaften ebenso gut, wie Gold und Silber: namentlich hohen Tauschwerth, große specifische Schwere und Dauerhaftigkeit. Dagegen ist ihre Formbarkeit sehr gering; es würden also die Prägestücke sehr hoch sein. Die ausgleichende Versetzung bald von Gerüthen &c., bald von Münzen, würde sowohl hierdurch erschwert werden, als auch durch die geringe Schönheit der Platina, welche sich zum Luxusgebrauche wenig eignet. Unter diesen Umständen ist die natürliche Seltenheit des Metalls

ein großes Bedenken: die Entdeckung einer neuen Grube könnte den Preis gar zu sehr alterieren. Die russischen Platinmünzen seit 1828 waren deshalb in der Handelswelt gewöhnlich unterschätzt, und der ganze Verlust wurde 1845—46 aufgegeben. (Vgl. J. Schön National-Econome, S. 128 ff.) — Das von Wöhler entdeckte Aluminium, aus Thenerde zu bereiten, ist in hohem Grade verarbeitungsfähig (*malleable et ductile à peu près sans limite, excessivement fusible*), fast ebenso unzerstörbar, wie die edlen Metalle, aber durch seine Farbe (bleuâtre, mit Zinn verglichen), seinen Klang (wie Eisen) und vornehmlich durch sein geringes spezifisches Gewicht (2·5 bis 2·67) vom Silber (10·42 bis 10·5) leicht zu unterscheiden. Es ist hiernach sehr zweifelhaft, ob A. als Silbersurrogat eine Rolle spielen kann, am allerwenigsten wohl für Münzzwecke.

16 Lingot, bullion. In Hinterindien und China sind Barren sehr üblich (Syee), welches letztere Land außer ihnen nur kleine, aus Kupfer und Blei gemischte, Scheidemünzen prägt. (Th. Smith, An attempt to define some of the first principles of polit. E., p. 31. Timlowksi Reise nach China, II, S. 366.) Über den brasilianischen Barrenhandel s. Spiz und Martinus Reise I, S. 346 ff. Sie werden mit dem Staatswappen, der Nummer des Registers, dem Zeichen des Gusshauses, der Jahreszahl und dem Feinheitsgrade gestempelt. Über persische Barren, Laries, siehe Neback Handbuch der Münzverh. III, Taf. 29.

17 Vgl. über die Brauchbarkeit der edlen Metalle zu Geldzwecken schon Plinius H. N. XXXIII, 3. Oresnius De mutatione monetarum, c. 2. Law Sur l'usage des monnaies, p. 683 ff. (Daire), wo es geradezu heißt, das Silber habe schon vor Erfindung des Geldes allerlei Nützlichkeiten gehabt, wozu aber nun die wichtigste gesommen sei, aus vielen Gründen den besten Geldstoff zu bilden. Gleichwohl berichtet seine Schrift Money and trade considered (1705) hauptsächlich auf dem Gedanken, daß Grundstücke noch besser zu Geldzwecken passten, als edles Metall (p. 158.)! Sehr correct ist Galiani Della moneta (1750) I, 3. 4, und P. Neri Osservazioni (1751), p. 131 ff. Cust.

### Gebrauchs- und Tauschwerth des Geldes.

#### §. 121.

Der ursprüngliche Gebrauchs-werth der edlen Metalle, gewisse Luxusbedürfnisse auf die schönste und solideste Art zu befriedigen, dauert zwar noch immer fort; er ist jedoch mit dem Steigen der Kultur mehr und mehr hinter dem jüngern, das beste Geldmaterial zu bilden, in Schatten getreten. Wenn sich hernach die Gelddienste selbst in zwei Klassen theilen: Aufbewahrung und Uebertragung (Theilung, Concentration) von Werthen; so spielt jene regelmäßig auf den früheren, diese auf den späteren Entwicklungsstufen des Geldverkehrs eine größere Rolle. Um besten können wir das Geld mit den sonstigen Maschinen oder Werkzeugen

des Handels vergleichen.<sup>2</sup> Wer in Zeiten, wo es an Gütern, specieller an Kapitalien fehlt, über Geldmangel klagt, der begeht denselben Irrthum, als wenn er den Kornmangel von einer zu geringen Menge der Kornwagen, oder einer zu geringen Breite der Feldwege herleiten wollte. Unter Umständen mag jene Herleitung begründet sein, aber gewiß nur ausnahmsweise; doch ist sie gewöhnlich das Erste, wozu die volkswirthschaftlichen Quacksalber greifen!<sup>3</sup> Wie alle Werkzeuge, so bildet auch das Geld einen Theil des privaten oder nationalen Kapitals; und zwar gehört es, vom Standpunkte der Privatwirtschaft betrachtet, zum umlaufenden, vom Standpunkte der Volkswirtschaft, zum stehenden Kapitale.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> North Discourse upon trade, p. 16.

<sup>2</sup> Ad. Smith vergleicht das Geld einmal einem großen Rad, wodurch jedem Gliede der Verkehrsgeellschaft der ihm gebührende Anteil von Existenz- und Genügmitteln zugeführt wird; ein anderes Mal stellt er seinen Nutzen mit demjenigen der Landstrassen zusammen. (W. of N. II, Ch. 2.) Hume On money, pr. bedient sich lieber des Bildes vom „Dole, womit das Rad der Circulation geschmiert werde.“ Sismondi vergleicht das Geld mit Lastträgern. (N. Principes V, Ch. 2.) Money is to commerce, what railways to locomotion, a contrivance to diminish friction. (J. S. Mill.) Vergleichung des Geldes mit der Sprache: Fuoco Saggi economici I, p. 223. Nach Schmitt-henner (S. 455) verhält es sich zu den übrigen Gütern, wie die Schriftsprache zu den Dialekten.

<sup>3</sup> Law's Ansichten vom Gelde sind zum Theil vortrefflich: so z. B. erklärt er die Münzverschlechterungen aus Finanznoth für ebenso thöricht, als wenn man durch Verkleinerung der Elle ein unzureichendes Stück Zeng vergrößern wollte. (Sur l'usage des monnaies, p. 697.) Ein ganz isolirtes Land könnte mit 100 Pf. Sterl. ebenso gut auskommen, wie mit einer Million. (Money and trade, p. 88.) Dagegen verwechselt er anderswo Kapital und Geld in dem Grade, daß er jede Geldvermehrung als eine Bereicherung des Volkes, ein Mittel Arme zu beschäftigen, Gewerbe zu treiben re. röhmt. (Money and trade, p. 23. 26 sg. 168.) Eine gegebene Menge Geldes vermag höchstens eine gewisse Menschenzahl zu beschäftigen (p. 21). Nationalmacht und Reichthum beruhen auf Volkszahl und Gütervorräthen, diese auf dem Handel, der Handel wiederum auf der Geldmenge (p. 110. 220.) Mit Law's praktischen Vorschlägen sehr verwandt ist der 1848 gegebene, von der Nationalversammlung jedoch verworfene Rath, ganz Frankreich mit seg. bons hypothécaires zu überschwemmen. Mit Recht spottet M. Chevalier Cours III, p. 380: die wörtliche Auslegung der Redensart: l'argent est abondant, wenn die Geschäftsmänner leichten Credit finden, sei ebenso begründet, als wenn man aus dem Sprichworte: l'argent est le nerf de la guerre, folgern wollte, daß die Flinten und Flintenflugeln von Silber wären.

<sup>4</sup> Ad. Smith war sich in diesem Punkte nicht völlig klar; so wie er auch,

ineconsequent genug, das Geld für unproductiv (dead stock) erklärt, weil es keine materielle Spuren bei den Gütern zurückläßt, die es von einer Hand in die andere gebracht hat. (II. Ch. 2.) Gilt nicht dasselbe auch vom Handel? und den erklärt Ad. Smith doch für productiv. Sein Irrthum ist ohne Zweifel einer von den überresten physiokratischer Lehre, die Smith noch ansteben: vgl. Quesnay p. 94 ed. Daire. Doch meint noch Dr. Twiss, Geld, als Geld angewendet, sei unproductiv, als Ware angewendet, productiv. (View of the progress of political economy since the 16. century. 1847.)

### §. 122.

Den Tauschwerth des Geldes nennen wir hoch, wenn alle übrigen Waren geldwohlfeil sind; niedrig im entgegengesetzten Falle. Es handelt sich hier zunächst um die Anwendung der allgemeinsten Preisgesetze. Also Ausgebot und Nachfrage des Geldes! Die Nachfrage hängt von dem Bedürfnisse und Zahlungsvermögen seiner Käufer ab: hat folglich ein Land wenig Verkehr, so wird es nur wenig Verkehrswerkzeuge, d. h. Geld, eintauschen wollen; ist es arm an sonstigen Gütern, so kann es wenig Geld eintauschen. In der ersten Beziehung liegt ein wohlthätig ausgleichendes Principe, welches die Preisschwankungen jedes Geldes verringert, in der Nothwendigkeit, für dieselben Verkehrsgeschäfte, wenn das Geld wohlfeiler wird, mehr davon zu gebrauchen, wenn es theuerer wird, weniger.<sup>1</sup> Das Ausgebot richtet sich auf die Länge hauptsächlich nach den Produktionskosten. Da nun die Produktionskosten verschiedener Minen sehr verschieden sind, so richtet sich der Preis der edlen Metalle nach denjenigen der schlechtesten Mine, die man gleichwohl noch zu Hülfe nehmen muß, um den Gesamtbedarf zu befriedigen. (§. 110).<sup>2</sup> Je ungünstiger die Produktionsverhältnisse sind, eine desto größere Warenmenge muß für das Pfund Gold, Silber &c. hingegeben werden, damit sich die Producenten von der Fortsetzung ihres Betriebes nicht abschrecken lassen. Die Extreme des Geldpreises werden von der Natur seines Gebrauches bestimmt. Der Preis kann nicht höher steigen, als zu dem Punkte, wo die Geldstücke durch Kleinheit unbequem würden; nicht tiefer sinken, als bis dieselbe Unbequemlichkeit in Folge ihrer Größe einträte. In beiden Fällen würde man zu anderen Tauschwerkzeugen übergehen müssen.

<sup>1</sup> In jüngern hat Senior Three lectures on the value of money (1840) nicht Utrecht, wenn er meint, der Preis der edlen Metalle werde in letzter Inflanz doch immer noch von dem Betarfe der Luxuswaren bestimmt. Dieser gibt

an, bis zu wie ungünstigen Minen die Produktion ausgedehnt werden soll, während das Circulationsbedürfniß am Ende ebenso wohl durch kleinere, wie durch größere Metallmassen gedeckt werden kann.

<sup>2</sup> Die Kunst oder Ungunst jener Produktionsverhältnisse beruht natürlich auf verschiedenen Elementen, die einander compensiren können. In Californien und Australien ist das Gold sehr reichlich vorhanden, auch technisch sehr leicht zu gewinnen; aber die Arbeiter machen hohe Ansprüche, die wegen der Lage des Landes schwer zu erfüllen sind. Auf dem Harze, der kaum die Kosten deckt (Lehzen Hannovers Staatshaushalt, 1853, I, S. 139), sind die Gruben zum Theil über 350 Fächer tief: dies wird aber durch die Genügsamkeit der Bergleute und die Geschicklichkeit der Technik einigermaßen ausgeglichen. Bei den Mandingos hat man so reiche Goldseifen, daß wohl binnen zwei Minuten  $\frac{1}{3}$  Premille des Sandgewichtes an reinem Gold ausgewaschen wird (M. Park Journal, p. 53 ff. Addenda p. XIX.), während man in Europa das Verhältniß von  $\frac{1}{100}$  Premille noch kauwürdig nennt: allein welche Arbeiter dort! So wiegt in Peru die lästige Höhe der Gruben über dem Meeresspiegel und der Mangel an Brennstoff gar viele günstige Verhältnisse auf; in Norwegen die Wohlfeilheit des Holzes manche ungünstige Verhältnisse. Uebrigens trägt auch der Umstand zur Gleichförmigkeit des Edelmetallpreises bei, daß die großen fixen Kapitalien, welche zu den meisten bergmännischen Unternehmungen erforderlich werden, sowohl die Ausbeutung der guten, wie die Verlassung der schlechten Minen sehr verzögern.

### §. 123.

Wie groß innerhalb der gedachten Gränzen der Geldbedarf einer Volkswirthschaft sei, kann ebenso wenig nach der Menschenzahl, wie nach der Größe des Nationalvermögens allgemein gültig angegeben werden.<sup>1</sup> Sehr leicht zu widerlegen ist die Ansicht, als wenn die Gesamtmasse des baaren Geldes in einem Lande für die gleichzeitige Gesamtmasse der übrigen Waaren das Aequivalent bildete: so daß folglich die Schalen dieser großen Wage (Locke) in stetem Gleichgewicht hingen, und jede Vermehrung der Geldmenge bei unveränderter Waarenumenge eine genau entsprechende Werthsverminderung der einzelnen Geldstücke bewirken müßte.<sup>2</sup> Man denke aber nur an die vielen Güter, die gewonnen und verzehrt werden, ohne allen Tausch! — Vielmehr hängt der Geldbedarf eines jeden Volkes von dem Zusammenwirken der nachstehenden Verhältnisse ab.

A. Menge und Größe derjenigen Verkehrsoperationen, welche durch Geld vermittelt werden:<sup>3</sup> offenbar ein Verhältniß, das mit jedem Fortschritte der Arbeitsteilung, d. h. Kultur, wächst (§. 48 ff. 117). Also der Übergang von

Leibeigenschaft und Fröbnerthum zu freier Arbeit, von Gesinde-dienst zu Tagelohn und Stücklehn, von Heerhann und Lehnwesen zu Söldnerdienst, von Grundbeneficien und Naturaldeputaten zu Geldbesoldung der Beamten, von Naturalabgaben zu Geldsternern und eigentlichen Pachtshillingen, von Requisitionen zu Geldanleihen: mit einem Worte, von der mittelalterlichen Naturalwirthschaft zum Geldverkehre der höheren Kulturstufen,<sup>4</sup> muß an sich den Geldbedarf eines Volkes vergrößern.

B. Schnelligkeit des Geldumlaufs, weil für die meisten Verkehrsgeschäfte ein Thaler, der jährlich zehnmal umläuft, wirklich dieselben Dienste verrichtet, wie zehn Thaler, die jährlich nur einmal von Hand zu Hand gehen. Gerade so, wie der volkswirthschaftliche Nutzen eines Transportschiffes nicht bloß von seiner Lastenzahl, sondern zugleich von der Zahl seiner jährlichen Fahrten abhängt.<sup>5</sup> „Die Summe der Umlaufsmittel im Staate muß gleich sein der Summe der Zahlungen, die während einer gewissen Zeit geleistet werden, dividirt mit der Anzahl der Male, wie oft inzwischen jene durchschriftlich ihren Eigenthümer wechseln.“ (Eismondi.)<sup>6</sup> Unter gegebenen Wirthschaftsverhältnissen ist übrigens die Schnelligkeit des Geldumlaufs im Ganzen und Großen durchaus nichts Willkürliches. Neuerst selten wird jemand kaufen oder verbrauchen, bloß damit es Anderen nicht an Geld fehle.<sup>7</sup> Soll die Mehrzahl der Gelderwerber, (die bei wachsenden Völkern doch regelmäßig aus guten Wirthen besteht), geneigt sein, daß eingenommene Geld rasch wieder auszugeben, so muß eine lebhafte productive Thätigkeit allgemein herrschen, und diese wieder setzt allgemeine Verkehrs freiheit und Rechts sicherheit voraus. Je weniger solche Zustände ausgebildet sind, um so schwerer fällt es nicht bloß, das heute empfangene Geld morgen schon fruchtbar wieder anzulegen, sondern um so dringender verlangt auch die Vorsicht, für den Notfall einen Reservesonds bereit zu halten. (§. 43.)<sup>8</sup> So gar in demselben Volke und Zeitalter läuft das Geld unter dem Einfluß trüber, kritischer Epochen am langsamsten um: denn Kriegs- und Aufruhrsgefahren, Handelsstockungen mit zahlreichen Bankerottten &c. bewirken regelmäßig, daß die Geldbesitzer ihren Baarvorrath ängstlich festhalten.<sup>9</sup> Ja, bei höheren Nationen führt derselbe Umstand wohl gar zum Vergraben ihrer Baarschäze. In großen Städten ist der Geldumlauf gewöhnlich rascher, als auf

dem Lande; bei dichter Bevölkerung rascher, als bei dünner; im Handel rascher, als im Ackerbau.<sup>10</sup> Jede Verbesserung der Communicationsmittel pflegt ihn noch mehr zu beschleunigen. Während die zeitliche Concentration des Umlaufs in wenige große Zahlstermine an sich geeignet ist, ein mühsiges Deliegen bedeutender Geldsummen in der Zwischenzeit herbeizuführen:<sup>11</sup> muß die räumliche Concentration in große Handelsplätze eine Menge von Tauschwerzeugen ersparen. In England herrscht die Sitte, daß jeder Wohlhabende seine Geldeinnahmen sofort einem Bankier übergiebt und seine Geldausgaben durch Zahlungsbefehle an diesen leistet. Baares Geld wenden die Londoner eigentlich nur noch im Arbeitslohn und im Verkehre zwischen Detaillisten und Consumenten an. Der Bankier ist hier der gemeinsame Kassier von einer Menge Privatpersonen, und kann deren Zahlungen, zumal wenn sie unter einander vorkommen, mit einer viel geringern Geldmenge bestritten.<sup>12</sup> Dieselbe Centralisirung hat sich aber auch in höheren Instanzen durchgeführt, indem allemal eine größere oder kleinere Zahl von Bankiers eine Bank zu ihrem Mittelpunkte zu haben pflegt, und die Landbanken wieder mit großen Londoner Geldhäusern, unter einer Art von Oberaufsicht der Bank von England, in Verbindung stehen. Jene Geldhäuser leisten bei ihren Zusammensetzungen im Clearinghouse den größten Theil ihrer Zahlungen durch bloßes Abgleichen von Debet und Credit;<sup>13</sup> und diese Bank ist gleichsam als oberster Kassier der Nation im Besitze fast aller englischen Baarvorräthe.<sup>14</sup>

C. Menge und Umlaufsgeschwindigkeit der Stellvertreter des Geldes. Diese beruhen, wosfern sie den Namen verdienen sollen, auf dem Credite ihres Ausstellers, d. h. also namentlich auf der Sicherheit, daß sie zur bestimmten Zeit mit wirklichem Gelde werden eingelöst werden. Hierher gehört das unverzinsliche Papiergele und die verzinslichen Schatzkammercheine &c. des Staates, die Banknoten, die Wechsel und promissorischen Noten von Privatpersonen, ja mitunter sogar die Depositencheine für die in öffentlichen Magazinen aufbewahrten Gütervorräthe. Man rechnet gegenwärtig in Großbritannien, daß  $\frac{1}{10}$  aller Zahlungen ohne Hülfe von Münzen oder selbst Banknoten abgemacht werden.<sup>15</sup>

<sup>1</sup> Ältere Schriftsteller haben den Geldbedarf zu  $\frac{1}{5}$ ,  $\frac{1}{10}$  (Petty),  $\frac{1}{15}$ , ja nur  $\frac{1}{30}$  des jährlichen Volkseinkommens geschätzt. (Ad. Smith II, Ch. 2.) Nach

Cantillon Sur la nature du commerce, p. 73:  $\frac{1}{9}$  —  $\frac{1}{10}$  der jährlichen Rebprouctionen.

<sup>2</sup> Schen Davanzati Lezione sulle monete, (1588) p. 32 ff. Cust. meint, alle irriden Dinge, welche die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen dienen, sind durch Convention allem Gelde, Silber und Kupfer an Werth gleich; die Theile verhalten sich, wie das Ganze. Der Preis einer Waare beruhet darauf daß die Menschen einen ebenso großen Theil ihrer beatitudine darin finden, wie ihnen ein gewisses Quantum Geld zr. darbietet. Ahnlich Montanari, der freilich schon die Beschränkung hinzu sieht, die Menge des Geldes spendibile in commercio. (Della moneta, p. 45. 64. Cust.) Dieselbe Ansicht reist Locke zu der crassen Behauptung fort, weil es jetzt in der Welt zehnmal so viel Silber gebe, wie vor der Entdeckung Amerikas, so gelte jedes einzelne Silberquantum, unverändert gebliebenen Waaren gegenüber, nur  $\frac{1}{10}$  so viel, wie damals. Er geht bierbei von dem Bilde aus, (den noch Galilh Théorie II, p. 380 ff. theilt!) daß beim Gelde die Nachfrage immer verhältnismäßig gleich stark, immer ebenso groß sei, wie das Ausgebet. (Works II, p. 23 sg.) Ferner Montesquieu Esprit des Loix XXII, 7. 8; (vgl. dagegen XXII, 5. 6;) Hume On money und On the balance of commerce, (Essays II, 1752) der vollkommen weiß, daß nur das circulirende Geld und die circulirenden Waaren auf den Preis einwirken, aber doch nicht darauf kommt, die Schnelligkeit des Umlaufs mit in Rechnung zu nehmen. Ahnlich Forbonnais Eléments du commerce II, p. 212; ja noch Canard Principes, Ch. 6, Sichtte Geschloss. Handelsstaat, S. 93 ff. und Stein Lehrbuch, S. 58. — Bekämpft von Law Money and trade considered, p. 140, (speciell gegen die mercantilistische Schrift Britannia languens, 1680. gerichtet.) Mélon Essai politique sur le commerce, Ch. 22, Genovesi Economia civile, (1764) II, 1, 15. Steuart Principles II, Ch. 28. Verri Meditazioni XVII, 3 ff. Büsch Geldumlauf II, 40. Die einfache Inventarisirung der meisten Privatvermögen, die ja so viel größern Werth in anderen Waaren, als in Kassenvorräthen besitzen, zeigt schon die Irrigkeit der Lehre Davanzatis. So schätzte man in Frankreich zu Neckers Zeit dasbare Geld auf 2200 Mill. Livres und den durchschnittlichen Werth allein der Kernernte auf 1000 Mill. (Necker Législation et commerce des grains, 1776, I, p. 215.) Gegenwärtig rechnet M. Chevalier die französische Geldmenge auf  $3\frac{1}{3}$  bis 4 Milliarden, während 1851 die amtliche Schätzung allein des Immobiliareigenthums über 83 Milliarden ergab.

<sup>3</sup> Zu Gegenseite der Geschenke, Veranbungen, hauptsächlich aber der Naturaltausche.

<sup>4</sup> Feudal — commercial system.

<sup>5</sup> Für den Entdecker dieser Wahrheit gilt bei vielen Bandini Discorso economico, 1737, p. 141 sg. Custodi. Indessen lehrte Berkeley Querist 477 sg. schon 1735: A sixpence twice paid is as good, as a shilling once paid. Weit früher noch (1697) hat Boisgnillebert Détail de la Fr. II, 19 den Keim dieser Lehre, wobei er freilich Umlauf und Consumption verwechselt. Und Locke Considerations (Works II, p. 13 ff.) trägt sie bereits im Jahre 1691 mit grösster Klarheit vor, obwohl er seiner eigenen Theorie nicht immer

consequent geblieben. Später vgl. Quesnay, p. 64. (Daire.) Cantillon p. 159 ff. 382.

<sup>6</sup> Ist die Anzahl der jährlichen Umsätze, etwa zu je 1 Thlcr., = u; die Thalermenge des Geldvorrathes = m; die Schnelligkeit des Umlaufes, d. h. die Anzahl der Täuse, die mit jedem Thaler durchschnittlich im Jahre vorgenommen werden, = s: so ist  $u = ms$ ,  $s = \frac{u}{m}$ ,  $m = \frac{u}{s}$ .

<sup>7</sup> Weil gutes Geld so leicht aufzubewahren ist, hat Niemand große Eile sich desselben zu entledigen: St. Chamans N. Essai sur la richesse des nations, p. 122 ff.

<sup>8</sup> Bei den Kurden wird wohl alles im Lager vorhandene Geld auf dem Kopfschmucke der Weiber angebracht (R. Ritter Erdkunde X, S. 887.)

<sup>9</sup> So schon Sir D. North Discourse on trade, (1691) Postscr.

<sup>10</sup> Lotz Handbuch I, S. 377 meint, daß selbst in England 100,000 Pfdr. St. im Landgüterhandel kaum für eine Million jährlich umsetzen können; zu London im Stocks- oder Waarenhandel vielleicht für 160 Millionen.

<sup>11</sup> So urtheilt schon Petty († 1687), England bedürfe so viel Geld, wie die Hälfte aller Grundrenten,  $\frac{1}{4}$  aller Hausemietheu und  $\frac{1}{52}$  aller Arbeitsausgaben im Jahre betrüge; weil die Grundrenten halbjährlich, die Hausemietheu vierteljährlich, die Arbeitslöhne wöchentlich gezahlt zu werden pflegten. (Several essays, p. 179. Polit. anatomy of Ireland, p. 116.) Lotze nimmt dagegen an:  $\frac{1}{50}$  der Arbeitslöhne,  $\frac{1}{4}$  aller Grundbesitzereinkünfte,  $\frac{1}{20}$  dessen, was die Kaufleute an baarem Gelde jährlich einnehmen. Von diesen Beiträgen müßt wenigstens die Hälfte immer baar vorhanden sein, wenn der Verkehr nicht stocken soll. Würden die Pachtschillinge z. B. in kürzeren Terminen gezahlt, so wäre dadurch eine große Geldersparniß möglich. (Works II, p. 13 ff.) So urgiert Pinto Traité du crédit et de la circulation, p. 34 den Fall von Tonenay, wo der Commandant bei der Belagerung von 1745 sieben Wochen lang mit 7000 Fl. zur Soldzahlung ausreichte, indem er dieselbe Summe allwöchentlich neu von den Gastwirthen vorgte, welche sie wiederum von den Soldaten eingenommen hatten.

<sup>12</sup> Wenn alle denselben Bankier ihre Zahlungsgeschäfte übertrügen, so könnten sie fast ohne Geld fertig werden. Indessen mag auch jetzt, wenn 100 Kaufleute, iselirt, für unvorhergesehene Fälle je 3000 Thlcr. in Kasse halten müßten, ein Bankier denselben Dienst mit 50,000 Thlcr. leisten, weil die unvorhergesehenen Fälle schwerlich bei allen zugleich eintreten.

<sup>13</sup> Im Londoner Clearinghouse wurden 1839 954,401,600 Pfdr. Sterl. abgeglichen, mit nur 66,275,600 Pfdr. Umlaufsmitteln, größtentheils Noten der Bank von England. (Tooke Inquiry into the currency principle, p. 27.) Die Abgleichung von 1858 soll 1900 Mill. betragen haben.

<sup>14</sup> Dies System begann um die Mitte des 17. Jahrhunderts. (A Discourse of trade, coyn and paper credit, 1697, p. 64.) Schon J. Child N. Discourse on trade, p. 46 spricht davon, daß seit einiger Zeit Federmann, der 50 bis 100 Pfdr. Sterl. besitzt, das Geld zu seinem Bankier schicke. Seitdem ströme alles Geld nach London, während die Provinzen davon entblößt seien.

(p. 127 ff.) Gewöhnlich waren die Geldschmiede zugleich Bankiers; ein solcher hatte zur Zeit des großen Brandes (1666) 1200000 Pfst. Sterl. in Rethen ausgegeben. (A discourse etc., p. 67.) Die Bank von England als Mittelpunkt datirt von 1694; die Landbanken haben sich als Zwischenstufe besonders vor der französischen Revolution ausgebildet. (Thornton Paper credit of Gr. Britain. 1802). In Berners's Zeit war das merkwürdige Gebäude schon mächtig aufgebaut, ebenso die Zeit von 1825 wieder große Erweiterungen gebracht hat. (Tooke History of prices I. 152 ff.) Ähnliche Zustände fast bei allen beschäftigten Völfern. So in Griechenland: vgl. Becker Chariles I, S. 294; in Rom: vgl. Polyb. XXXII, 13 und die Stellen in Walters R. Rechtsgeschichte, S. 249 ff. Neben die italienischen Analogien, die sich theilweise bis in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, s. A. Lobero Memorie storiche della banca di S. Giorgio. 1832: über die holländischen „Kassiere“: Richesse de Hollande I. p. 376 ff. In Frankreich ist wenigstens eine immer wachsende Centralisirung des Geldverkehrs über Paris zu bemerken. (M. Chevalier Cons III, p. 418.)

<sup>14</sup> Vgl. Fullarton On the regulation of currencies, 1845. In Großbritannien soll die Gesamtmasse der ausgegebenen Wechsel 1839 an 528 Mill. Pfst. Sterl. gewesen sein, und seit 1832 sich alljährlich um etwa 24 Mill. vermehrt haben. (Tooke Inquiry into the currency principle. p. 26.) In demselben Augenblicke hätten durchschnittlich zwischen 1828 und 1847 in England für 79127000, in Schottland für 17380000 Pfst. Sterl. Wechsel circulirt; (Atheneum 1850, Nr. 1175.) 1856 in Großbritannien und Irland überhaupt für 180—200 Mill. (Tooke Hist. of prices VI, p. 588.) Nach Macleod betrügen die Wechsel und promissory notes zusammen wenigstens 500 Mill.; die Wechsel, Banknoten und Bankerediten über 600 Mill. (Elements, p. 12. 325.) Dabei rechnet Thornton Paper credit of Gr. Br., Ch. 3, daß Wechsel etwa  $\frac{1}{3}$  so schnell umlaufen, wie eigentliches Geld. Bei den Holländern war die Sitte, jede Handelswaare so viel wie möglich als Grundlage von Umlaufsmitteln zu benutzen, viel früher ausgebildet. (Child Discourse on trade, p. 65. 264 ff.) Die 10 Pfst. Rethen der Bank von England ersierten 1729 durchschnittlich 236 Tage, bis sie zur Bank zurückkehrten, 1818 nur 137, 1856 nur 58 Tage. (Offiziell.) Macleod erklärt die currency als die Totalsumme aller Schulden, welche jedes Individuum im Lande zu fordern hat. (Elements. p. 43.)

### §. 124.

Von den obigen drei Momenten wirkt offenbar das erste in umgekehrter Richtung auf den Geldbedarf ein, wie die beiden letzten. Der gewöhnliche Entwicklungsgang ist dieser: daß bei einem aufblühenden Volke zunächst die Menge der Geldgeschäfte zunimmt, und hernach erst die allgemeine gewordene Bildung und Creditgewöhnung eine ebenso starke, ja zuletzt noch stärkere Beschleunigung des Geldumlaufs und Vermehrung der Geldsurrogate herbeiführen. Ganz natürlich also, wenn der Geldbedarf einer halb entwickelten

Volkswirthschaft im Verhältniß zur Einwohnerzahl größer ist, nicht allein als der einer ganz unentwickelten, sondern auch als der einer ganz entwickelten.<sup>12</sup>

<sup>1</sup> Schen von Davenant Works IV, p. 106 ff. bemerkt; vgl. dagegen II, p. 238. Ferner von Quesnay, p. 75 ff. (Daire) Lord King Thoughts on the effects of the bank-restrictions, (1804) p. 17 ff. Ausführlich behandelt von M. Chevalier Cours III, p. 397 ff. Er bestagt es sehr, daß Frankreich seiner Sitten halber  $3\frac{1}{2}$  bis 4 Milliarden Fr. baares Geld bedürfe, während England seine viel größeren Geschäfte mit 1200 Millionen abmacht. (I. p. 207 ff.) In Frankreich soll die Geldmenge 1812 = 1500 Millionen Fr. gewesen sein (?) (Penchet Statistique élémentaire, p. 473), in Preußen 1805 = 90 Mill. Thaler. (Kring Betracht. über den Nationalwehrstand des preuß. St. I, §. 224.) Die jährliche Productenmasse wurde hier auf 261 Mill. Rthlr. geschätzt, dort auf 7036 Mill. Fr., so daß in Preußen das Verhältniß des Geldes zum Nationaleinkommen wie 1 : 29, in Frankreich wie 1 : 469 gewesen wäre.

<sup>2</sup> Die genaue Ermittlung der im Staate vorhandenen Geldmenge ist kaum möglich, weil man, abgesehen von bloßen Vermuthungen der Bankiers z. B., keine sicheren Haltpunkte besitzt, als die Angaben über Münzprägung und Papiergelemissionen; die gleichfalls nöthigen Angaben über die Aus- und Einfuhr an Geld, die Einschmelzung von Münzen durch Goldschmiede z. B. sind niemals genau zu erstatthen. In England wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts die umlaufende Geldmenge auf 4 Mill. Pf. Sterl. geschätzt. (Hume History of E., Ch. 44, App.) Unter Karl II. auf 6 Mill., bei einer Bevölkerung von 6 Mill. Menschen. (Petty Several essays, p. 179.) Um 1711 spricht Davenant New dialogues, p. 71 ff., von etwa 12 Mill. Pf. Sterl.; um 1762 Anderson Origin of commerce a. 1659, von wenigstens 16 Mill. Die Geldcirculation kurz vor 1797 schätzte Rose auf mindestens 40, Lord Liverpool auf 30, Tooke nur auf  $22\frac{1}{2}$  Mill. (History of prices I., p. 130 ff.) Nebenhaupt nahm Merean de Jonnes 1837  $43\frac{1}{2}$  Mill. an (Statistique I., p. 329.), Heslerich 45 Mill. (Schwankungen der edlen Met., 1843, §. 147), Sir R. Peel sogar 1845 59 Mill., wozu noch im Durchschnitte 28 Mill. Pf. Sterl. Banknoten (nach Abrechnung des Haushalts) kommen. In Frankreich schätzte Vauban Dîme royale, p. 104 (Daire) das baare Geld auf etwa 500 Mill. Livres (über 750 Mill. Fr.), womit Voltaire Siècle de Louis XIV, Ch. 30 für das Jahr 1683 übereinstimmt. Für 1730 nimmt Voltaire etwa 1200 Mill. damaliger Münze an. Necker Administration des finances III, p. 66 rechnet um 1784 2200 Mill. Livres; Messien um 1806 2300 Mill. Die neueren Angaben schwanken zwischen 2400 bis 2500 Mill. (Députirtenkammer 13. April 1847) und 4000 Mill. (Blanqui.) In Württemberg schätzte Memminger 1840 das Volksermögen zu 1600 Mill. Fl., davon 36 Mill. baares Geld, das jährliche Reheinkommen zu 179 Mill., so daß folglich das Geld 20 Prozent des letzten,  $2\frac{1}{4}$  Prozent des ersten betrüge. Die jährlichen Umläufe = 226 Mill., wonach die Münzen durchschnittlich 6 bis 7mal im Jahre umliefern. Die Geldmenge Preußens bald auf 133 Mill. Rthlr. geschätzt

(Hoffmann), bald auf anderthalbmal so viel. (Nebenius.) Neapels 1840 auf 42 Mill. Ducati. (Szialeja.) Spanien soll 1830 etwa 1725 Mill. Fr. besessen haben. (Perrego von Rottenlamp, S. 33.) Auf den Kopf der Bevölkerung verteilt, ist nach Rau Lehrbuch I. §. 266 die Geldmenge in Europa 22 M., England 41<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M., Niederland 52 M. (Cleet), Belgien 28 M. (Heuschnag), Portugal 34 M. (Balbi), Schweden 11 M. (Korrell), Deutschland 25–30 M. In Kurzbesen kommen auf den Kopf der Bevölkerung 4 Rthlr. 18 Egr. 9 Heller Metallgeld und 3-9-4 Papier. (Hildebrand Statist. Mittb., S. 185.) In den B. Staaten 9 Dollars, davon  $\frac{1}{4}$  bar,  $\frac{3}{4}$  in Papier. (Journal des Econom., Janv. 1850.) Humboldts Annahme, im nördlichen und östlichen Europa = 30 Fr., im südlichen und westlichen = 55 Fr., scheint hier zu niedrig, dort zu hoch.

### S. 125.

Die S. 120 geschilderten Eigenthümlichkeiten des edlen Metalls erklären zur Genüge, warum dasselbe zu gleicher Zeit, aber in verschiedenen Ländern viel mehr einen gleichen Preis behauptet, als irgendwelche andere Waaren. Wie gleiche Flüssigkeit in communicirenden Röhren, so streben die edlen Metalle über den ganzen Erdkreis nach einem Niveau des Preises.<sup>1</sup> Nur darf man nicht glauben, als wenn jede absolute oder verhältnismäßige Mehrung der Geldmenge in einem Lande demnächst eine entsprechende Minderung des Geldpreises und weiterhin Geldausfuhr nach sich ziehen müßte.<sup>2</sup> Wächst die Menge der Verkehrsoperationen in gleichem Verhältnisse, wie die Geldmenge, so bleibt der Preis der letztern völlig unberührt.<sup>3</sup> Derselbe Fall tritt ein, wenn der stärkere Geldzufluß, anstatt die Umlaufskanäle zu überschwemmen, nur die Kassenreservoirs stärker anfüllt. Mit Hülfe dieser Kassenvorräthe können sehr bedeutende Zahlungen aus einer Volkswirtschaft in die andere gemacht werden, ohne die Circulation, folglich den Geldpreis auf beiden Seiten im mindesten zu äffieiren.<sup>4</sup> Sollten freilich jene Zahlungen geraume Zeit in derselben Richtung fortduern, so müßten sie allerdings auf die Circulation einwirken, und dann wieder eine Rückströmung veranlassen.

Indessen kann der Geldpreis in verschiedenen Ländern auch nachhaltig verschieden sein, wenn dem nivellirenden Ab- und Zufließen dauernde Hindernisse im Wege stehen. So behaupten vornehmlich solche Länder einen höhern Preis der edlen Metalle, welche dieselben nur gegen Hingabe schwer transportabler Güter einzutauschen vermögen. Wollte z. B. ein Engländer, um von dem

hohen Preise des Geldes in Polen Vortheil zu ziehen, polnische Ausfuhrartikel, als Getreide, Holz, Wolle &c. nach England kommen lassen, so würden sie durch die Höhe der Transportkosten ungemein vertheuert anlangen. Ob dieser Kostenbetrag Polen oder England zur Last fiele, hängt von den Ausgebots- und Nachfrageverhältnissen ab; jedenfalls aber wird die Uebersiedelung des Geldes hierdurch erschwert, innerhalb gewisser Preisunterschiede sogar verboten, zumal bei allgemeiner Schlechtigkeit der Communicationsmittel. Ebenso, je geringer die Anzahl der Länder ist, welche das Waarenbedürfniß der Edelmetalldistricte befriedigen, desto mehr können die übrigen ihren Geldbedarf nur aus zweiter, ja dritter Hand beziehen; wodurch natürlich das Geld selber jedesmal vertheuert wird. Nun sind es in der Regel die niedrig kultivirten Völker, die vorzugsweise Rohstoffe ausführen, auch am wenigsten zu directem Handelsbetriebe geeignet sind. Wenn sie daher nicht eigene Edelminnen besitzen, so steht in der Regel bei ihnen der Geldpreis am höchsten: zumal ja auch die bei ihnen gewöhnliche Rechtsunsicherheit den GebrauchsWerth der edlen Metalle besonders dringend macht.<sup>56</sup> — In derselben Richtung können directe Staatsmaßregeln wirken: so z. B. die japanischen Sperrgesetze, die bis vor Kurzem allen Verkehr mit dem Auslande auf einen Hafen und zwei freunde Nationen beschränkten.<sup>7</sup> Vom Einfluß der Besteuerung auf den Geldpreis im vierten Bande.

<sup>1</sup> Montanari Della moneta p. 52 fg.

<sup>2</sup> D. Hume's so einflußreich gewordene Schrift On the balance of trade spricht diesen Irrthum nicht völlig unzweifelhaft aus, hat ihn aber jedenfalls bei vielen Nachfolgern hervorgerufen. Er hängt mit dem §. 123 erwähnten Irrthume eng zusammen. Uebrigens sah schon Quesnay p. 101 (Daire) in diesem Punkte viel klarer.

<sup>3</sup> Man sieht dies u. A. bei der Ausgabe von Papiergele in Zeiten lebhafter Geschäfte, wenn mit dem Aufhören dieser Conjunctur auch das Papier wieder eingezogen wird.

<sup>4</sup> Gut entwickelt von Fullarton On the regulation of currencies, p. 71 ff. 139 ff.; vgl. aber auch schon Beccaria Economia pubblica IV, 4, 27. Als England bei Aufhebung der Bankrestrictions 1821 und 1822 9,520,759 und 5,356,788 Pf. Sterl. in Gold prägen ließ, hat diese gewaltige Nachfrage in Paris das Goldagio fast gar nicht berührt. (M. Chevalier Cours III, p. 15 fg.) Ebenso wenig umgekehrt das kolossal entwickelte Assignatenwesen der französischen Revolution die Silberpreise des übrigen Europas. (Lord King Thoughts on the bank-restriction. 1804.) So schildert Tooke History of prices I. p. 205

eine sehr starke Verminderung der Umlaufsmittel 1797, wobei die Waarenpreise doch fast unverändert blieben: das Korn fiel, die Kolonialen stiegen, beides wie zuvor und aus inneren Gründen der Ware selbst. In den ersten Jahren der Bankrestriction, 1799—1801, stieg das Korn sehr rasch im Preise, während alle transatlantischen Produkte sanken. (Tooke I. p. 232 ff.) Die ungewöhnlich starke Getreideeinfahrt vom 1. Juli 1846 bis 14. Januar 1847 wurde in Frankreich durch eine Verminderung des Bankchages um 172 Mill. Fr. bezahlt. (M. Chevalier Cours III. p. 470.) In England, meint ein bewährter Praktiker, würde eine Vermehrung der Banknoten um etwa 5 Mill. Pf. Sterl. weder die Preise, noch die Spekulirsucht erhöhen, sondern bloß die Kassenvorräthe der Bankiers vergroßern. Wenn dagegen plötzlich 5 Mill. Arbeiter je ein Pf. Sterl. mehr in die Tasche bekämen, so würde dies Geld sofort größtentheils der Circulation anheimfallen, folglich die Waarenpreise erhöhen, bis es nach einiger Zeit wieder in feste Hände gekommen wäre. (Tooke III. p. 156 ff. II, p. 323.)

<sup>5</sup> Hierans erklärt sich u. A. der hohe Preis der edlen Metalle in Hindostan, welches bei dem früher gewöhnlichen Gange des Welthandels von der bedeutendsten Gold- und Silberquelle, Amerika, durch eine Fahrt um den ganzen Erdkreis getrennt war. — Auf dem platten Lande sieben gleichfalls die edlen Metalle gewöhnlich höher im Preise, als in großen Städten; in den Binnenprovinzen höher, als an der Seestücke. Seitdem sich in Deutschland die Straßen re. so mächtig verbessert haben, ist der frühere Unterschied der ober- und niederdeutschen Geldpreise grossenteils nivellirt worden. (Man im Archiv der polit. Dek. III, S. 338.)

<sup>6</sup> Schöne Ansänge dieser Lehre bei Hume On the balance of trade. Ferner Thornton The paper credit of Gr. Britain, Ch. 11. Dagegen behauptet Mr. Smith, daß Gold und Silber, als kostbare Überflüssigkeiten, regelmäßig in den reichsten Ländern am thuersten bezahlt würden. (W. of N. I. Ch. 11. 3: Digr.)

<sup>7</sup> Aehnlich früher in China; ja selbst im alten Aegypten, dem China gleichsam des Alterthums! Vgl. Herodot. II, 112 ff. 179. Homer. Od. IV, 354 ff. Den Aegyptiern war durch ihre Religion eine Lebensweise vorgeschrieben, die im Auslande kaum durchzuführen. Der Abhören gegen alles Fremde künstlich genährt. Nationaler Widerwillen gegen Salz, Fische, Steuerrente. In der ägyptischen Mythologie entspricht Osiris dem Nil, Typhon der Wüste und dem Meere! (Plutarch. De Iside 32.)

### §. 126.

Die meisten Länder können ihren Bedarf an Edelmetallen bloß auf dem Wege des answärtigen Handels befriedigen. Da erscheinen für sie natürlich die Productionskosten derjenigen Ausfuhrartikel, womit sie direct oder indirect das edle Metall eintauschen, als Productionskosten des letztern selbst. Nur gilt aber die Regel, daß Güter von gleichen Productionskosten gleichen Tauschwerth haben,

nur innerhalb desselben Wirtschaftsgebietes (§. 107); da es oft physisch unmöglich, öfter noch durch Gesetze, Gewohnheiten, Gebräuche erschwert ist, Produktionsfaktoren um des vortheilhaftesten Marktes willen aus einem Lande in ein anderes überzusiedeln. Wenn also z. B. England für Zeuge und Stahlwaren mexikanisches Silber eintauscht, so können die Produktionskosten der beiden Aequivalente sehr verschieden sein, und der eine Contrahent sogar nachhaltig einen viel größeren Gewinn bei diesem Handel machen, als der andere.<sup>1</sup> Nach §. 100 wird derjenige Theil der begünstigte sein, bei welchem der Wunsch, seine eigene Ware zu behalten, am wenigsten durch das Verlangen nach der fremden Ware überwogen wird. Nun ist am Ende Silber kein sehr unentbehrlicher Artikel; gerade in hochkultivirten Handelsländern verschafft man sich am leichtesten Surrogate dafür, während die Hauptartikel der englischen Ausfuhr ziemlich dringende, weit verbreitete und rasch wachsende Bedürfnisse befriedigen, dabei auch nicht übermäßig schwer zu transportiren sind. Stein Wunder also, wenn die englischen Waren in den Silberländern gewöhnlich über dem Mittelpreise (zwischen den englischen Produktionskosten und den mexikanischen &c. anderweitigen Anschaffungskosten) verkauft werden; das Silber dagegen in England unter denselben. Dieß erniedrigt aber die Edelmetallpreise des letztern überhaupt. Darum kann jede Veränderung in den Kanälen des internationalen Handels, welcher für die meisten Völker die einzige Gold- und Silberquelle ist, den Preis der edlen Metalle hier thenerer, dort wohlfeiler machen, auch wenn die Verhältnisse der eigentlichen Minenproduction ganz unverändert geblieben.<sup>2</sup> — In einem isolirten Lande möchte zuletzt jede Gold- und Silbermenge, sobald man sich daran gewöhnt, zur Bestreitung der Circulation hinreichen. Im Weltverkehre jedoch muß die größere Menge und Wohlfeilheit der edlen Metalle, d. h. also der currentesten, wirtschaftlich energischsten Ware, einem Lande wirtschaftlichen Vortheil bringen: auch abgesehen davon, daß sie unter Umständen das Symptom einer vorzüglich hochkultivirten Volkswirtschaft bildet. Wenn die Staaten A und B in jedem andern Punkte gleich wären, A hätte aber doppelt so viel Geld, doppelt so hohe Preise &c.; so würde A mit derselben Austrengung doppelte Steuern &c. erheben können. Im Falle eines Krieges zwischen ihnen, könnte A natürlich ein in B eingerücktes Heer, das

seine Bedürfnisse baar bezahlen soll, mit  $\frac{1}{4}$  so großen Opfern erhalten, wie B ein ebenso starkes in A eingerücktes Heer.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Es gewinnt natürlich der andere auch; er steht sich besser, als wenn er die gewünschte Waare in seinem eigenen Lande hervorbringen wollte.

<sup>2</sup> Der früheste deutliche Keim dieser Lehre, die zu den wichtigsten theoretischen Grundlagen der internationalen Handelspolitik gehört, findet sich bei D. Hume On interest: Cantillon Nature du commerce, p. 226, 369 ff. Sodann bei Ricardo Principles, Ch. 7: Gold and silver having been chosen for the general medium of circulation, they are, by the competition of commerce, distributed in such proportions amongst the different countries of the world, as to accomodate themselves to the natural traffic, which would take place, if no such metals existed, and the trade between countries were purely a trade of barter. Rebenius Deß. Credit I, S. 99 ff. Weiter entwickelt besonders von J. Mill Elements (1821) III, 4. 13 ff.; Torrens The budget (1844); J. S. Mill Essays on some unsettled questions of political E. (1844) Nr. 1 und Principles III, Ch. 18 ff.: „Die Gründung eines neuen Ausfuhrzweiges von England; eine Zunahme in der auswärtigen Nachfrage nach englischen Producten, entweder durch den natürlichen Lauf der Dinge, oder durch die Aufhebung von Zöllen; eine Verminderung der Nachfrage in England nach ausländischen Waaren, durch die Anlage von Einfuhrzöllen in England oder Ausfuhrzöllen anderwo: diese und alle anderen Ereignisse von ähnlicher Tendenz würden bewirken, daß die Einfuhren Englands (Barren und andere Güter zusammengenommen) nicht länger ein Aequivalent für seine Ausfuhren bildeten; und die Länder, welche die letzteren nehmen, würden genötigt sein, ihre Waaren, u. A. auch edles Metall, zu wohlfeilern Bedingungen abzulassen, um dadurch das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage wiederherzustellen; und so würde England Geld wohlfeiler bekommen und eine allgemein höhere Stufe der Waarenpreise ertangen.“ — Tatsächlich schon von Beccaria E. P. IV, 3, 18; ja von Galiani Della moneta II. 2. Die schöne Arbeit von Senior Three lectures on the cost of obtaining money (1830) verfolgt besonders den Gedanken, daß jedes Land, wie einheimische, so auch fremde Waaren sich mit um so geringere Kosten verkaufen, je größer die Productivität seiner Volksarbeit ist. Hieraus würde sich allerdings erklären, warum vielleicht 100 englische Arbeitsstage in Baumwollfabriken so viel Silber eintauschen können, wie 200 mexikanische Arbeitsstage in Berg- und Hüttenwerken hervorgebracht haben. Dies wäre aber durchaus noch kein Grund, den Preis der edlen Metalle gegenüber den anderen englischen Waaren zu drücken, sondern würde alle Producte der englischen Volkswirtschaft gleichmäßig treffen. Vgl. übrigens schon im Alterthume das Beispiel der Sabäer: Agatharch. De rubro mari, p. 65. (Hudson.)

<sup>3</sup> Im Keime schon bei Cantillon Nature du commerce (1755), p. 249 ff. 307. Büsch Geldumlauf V, 14. Kaufmann Untersuchungen I, S. 75 ff. Manche Lehren des sogenannten Mercantilismus, wovon im dritten Bande, haben diese Wahrheit nur schief ausgedrückt und übertrieben, sind aber durchaus nicht so ganz irrig, wie die Anhänger von Hume und Smith glauben. Nebrigene

will J. S. Mill Principles III, Ch. 19, 2 den gewöhnlich angenommenen Grad englischer Geldwohlfeilheit nicht völlig zugeben; es seien hauptsächlich die zur Gewohnheit gewordenen heben Eignungsbedürfnisse, welche „das Leben dort so thener“ machen.

## Viertes Kapitel.

### Geschichte der Preise.

#### Preismasse.

##### §. 127.

Hätten wir ein Preismass von derselben Allgemeingültigkeit und Unveränderlichkeit, wie die astronomisch berechneten Längemasse: so könnten wir nicht bloß alle geschichtlich vorkommenden Werthsangaben, d. h. also ein bedeutendes Gebiet der historischen Wissenschaft, klar verstehen, sondern wir hätten auch praktisch ein Mittel, um langwierige, wohl gar ewige Renten in der Weise zu bedingen, daß sie dem Empfänger eine unter allen Umständen gleiche wirthschaftliche Macht verbürgten. Kein Wunder also, wenn die Nationalökonomen seit Petty mit vielem Eifer nach einem constataten Preismass gesucht haben.<sup>1</sup> — Versteht man darunter ein solches Gut, das gegen alle übrigen stets gleiche Tauschkraft behauptet, so ist der Begriff undenkbar: er würde voranssetzen, daß kein einziges Gut in seinem Preise schwankte: weil sonst, wenigstens ihm gegenüber, das Preismass selber ein schwankendes würde.<sup>2</sup> Wohl aber läßt sich nach einem Gute fragen, auf welches die inneren, seinerseitigen Elemente der Preisbestimmung zu jeder Zeit gleichmäßig einwirken. Wenn es ein solches gäbe, und es veränderte sich nun dessen Tauschwerth gegen andere Güter, so stände wenigstens fest, daß die Ursache der Aenderung in diesen läge: daß nicht jenes theuerer oder wohlfeiler, sondern diese wohlfeiler oder theuerer geworden. Zu einem solchen Gute würden zwei Bedingungen gehören: A. daß eine gleiche Menge derselben für eine gleiche Menschenzahl unter allen Umständen gleichen Gebrauchswert hätte; B. daß sie unter allen Umständen gleiche Productionskosten erforderte, und eben darum das Ausgebot mit der Zahl der Nachfragenden immer

gleichen Schritt halten könnte.<sup>3</sup> So würden Ausgebot und Nachfrage dieses Gutes, abgesehen von der Menge der Gegenwerthe, ein ewig gleiches Verhältniß beobachten.

<sup>1</sup> Petty erklärt das Ziehen eines selben Masches, das zugleich auf Grund stücke und Arbeit rasse, für die wichtigste Betrachtung der politischen Ökonomie. (Polit. anatomy of Ireland, p. 62 ff.) Sir J. Steuart Principles III. Ch. I machte sich die Sache freilich sehr bequem, als er die sog. Redningsmünzen, wie z. B. das Bankengeld, für eine unveränderliche Werthgröße ansah. Vgl. dagegen v. Haev Grundsätze der Nat.-ök. II, S. 441 ff. Einen nicht uninteressanten Anlauf macht Cazaux Economie politique et privée (1825), p. 16 ff., der aber freilich ganz darauf fußt, daß der Zinsfuß der Preis des Geldes sei! Wenn der Zinsfuß in zwei Ländern = 1 und  $i$  ist, der Preis derselben Waare =  $P$  und  $p$ , der wahre Sachwerth =  $V$  und  $v$ ; so ist  $v : V = ip : iP$ .

<sup>2</sup> Law Trade and money, p. 181. Sehr richtig schon früher Montanari Della moneta, p. 84 ff., welcher die gegenseitige Preismessung der Waaren damit vergleicht, wie man ja auch die Zeit nach dem Raumme schätzt, den Sonne, Zeiger re. durchlansen haben, und wiederum den Raum nach der Zeit.

<sup>3</sup> Die Zahlungsfähigkeit der Käufcer kann hier nicht in Betracht kommen, weil sie eben gleichbedeutend ist mit der Menge der Gegenwerthe, die gemessen werden sollen.

### § 128.

Ad. Smith behauptet, daß verschiedene Güter, so entfernt sie durch Raum oder Zeit von einander sein mögen, gleichen Tauschwerth haben, wenn sie ein gleiches Quantum von menschlicher Arbeit erkaufen können. Wegen der großen Verschiedenheit der Arbeiten hält er sich an die mittlere des gemeinen Handarbeiters. Ein Taglöhnerntag, die mit diesem verbundenen Opfer an „Ruhe, Freiheit und Glück,” haben für den Arbeiter selbst unter allen Umständen gleichviel Unannehmlichkeit (value). Werden bald mehr, bald weniger andere Güter dafür geboten, so ist eben nur der Preis dieser letzteren gefallen oder gestiegen.<sup>1</sup> — Ist aber wirklich dasselbe Freiheitsopfer ebenso drückend für den Russen, wie für den Beduinen? dasselbe Ruheopfer für den Yankee, wie für den Türk? in der Julihitze oder im Wintersfroste, wie in der gemäßigten Jahreszeit? Uebrigens kommt es hier zunächst doch nur auf den Tauschwerth an; und der ist leider bei der Taglöhnerarbeit ganz besonderen Schwankungen unterworfen. Es sind weder die Elemente, worauf Ausgebot und Nachfrage der Arbeit ruhen, an

sich unwandelbar; noch pflegen sich ihre Veränderungen häufig zu compensiren. Bei ausblühenden Völkern steigt der Gebrauchsverth der Arbeit und die Zahlungsfähigkeit ihrer Käufer; zugleich aber vermindert sich insgemein, wenigstens relativ, das Arbeitsangebot durch Vermehrung der Arbeiterproduktionskosten. Gerade umgekehrt bei sinkenden, übervölkerten Nationen. Der Taglöhner ist Nothpreisen, ja langwierigen Nothpreisen besonders leicht unterworfen.<sup>2</sup> Wie oft kommt es vor, wenn auch nur vorübergehend, daß sich bei sinkendem Lohne die Arbeit verbessert, und umgekehrt.<sup>3</sup>

Die Schule Ricardo's wendet zur Preismessung verschiedener Güter diejenige Arbeitsmenge an, durch welche die Güter selbst hervorgebracht worden sind.<sup>4</sup> Offenbar hat dieselbe Quantität gemeiner Arbeit sehr verschiedene Erfolge, je nachdem sie gut oder schlecht geleitet wird. Ricardo muß daher das Wort Arbeit im Sinne ideal-zweckmäßiger Arbeit verstanden haben. Und doch fallen auch so weder die eigenthümlichen Wirkungen des Kapitalismus, noch die Einflüsse einer künstlichen oder natürlichen Concurrenzbeschränkung unter seinen Maßstab (§§. 47. 107.)<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Ad. Smith W. of N. I, Ch. 5. Aehnlich schon Enther vom Kaufhandel: Werke ed. Walch X, S. 1098 f. Ferner Sismondi Richesse commerciale I, p. 371 sg.; Kraus Staatswirthschaft I, S. 84; v. Schlözer Anfangsgründe I, S. 41; v. Jakob, Grundsätze §. 181. Ebense Malthus seit der zweiten Ausgabe der Principles, Ch. 1, 6 und Definitions, Ch. 8, 9. The measure of value. 1823. Außerdem Kudler Weltwirthschaft (1845) I, S. 85. Zachariä (Fierzg Bücher VII, S. 53 sg.) hält wenigstens innerhalb jedes einzelnen Volkes die durchschnittliche Arbeitskraft eines Mannes für unveränderlich. Mit Bezug hierauf, also nur indirect, bilden auch die Nahrungsmittel, deren ein Arbeitstag Bedarf, ein Preismaß. Tooke History of prices I, p. 56 meint die Höhe des Taglohnes sei immer noch ein besserer Maßstab für die edlen Metalle, als der Preis des Hornes. Schon 1750 hatte Galiani Della moneta II, 2 zwar die Möglichkeit eines ganz unwandelbaren Preismaßes in dieser wandelbaren Welt gelenkt, aber für das mindest veränderliche Maß den Menschen selbst erklärt, also in Sklavenländer die Sklaven. Er meint, daß die Makuta der Reger eine Lüote des durchschnittlichen Sklavenpreises gewesen. Tieß entwickelt Turgot dahin, der Taschwerth unter zwei Menschen sei le rapport entre la somme des portions de leurs facultés, qu'ils seraient disposés à consacrer à la recherche de chaen des objets échangés, et la somme des facultés de ces hommes. (Valeurs et monnaies.) — Praktisch ist der Smith'sche Maßstab von der französischen Constitution des Jahres 1791 benutzt worden: indem hier die Theilnahme an den Urversammlungen durch eine jährliche Steuerzahlung von mindestens 3 Tagelöhnen bedingt war, die Wählbarkeit als électeur durch den Besitz eines

Realeinkommens von 200 Tagelöhnen. Auch Owen suchte das Papiergebeld seines utopischen Gemeinwesens nicht auf Metalle von gewissem Schreit und Kern, sondern auf Arbeitsstunden als Einheit zu basiren. (Reybaud Réformateurs contemporains I, p. 255.)

2 Die bis vor Kurzem so elende Lage der irischen Arbeiter ist bekannt: wie sie Erdhütten bewohnten, ebne Fenster, Dielen, Randsäenge etc., in denselben Raum mit ihren Schweinen; wie sie fast ausschließlich Kartoffeln aßen, in Trödelkuppen einbergingen etc. Dieselben Iren (zunächst nur coelum, non animum mutantur!) erhielten bei grober Erdarbeit in Nordamerika, außer täglich 16—24 Schr. Geldlohn, dreimal täglich Fleisch und Weizenbrot, zweimal Kaffee und Butter, einmal Butter, 7—8 Gläser Brauntwein. (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord I, p. 159.)

3 So hat auf Mauritius die Einwanderung der Skulis ein Sinken des Negerlohnes, aber ein Steigen des Negerfleisches bewirkt. In Barbadees arbeiten die Neger fleißiger, und ihr Lohn steht niedriger, als in Jamaika. Oft sinkt der Lohn bei guten Arbeitern (Handelskrise in Manchester,) während er bei schlechten steigt: (Dorf, neben dem eine Eisenbahn verläuft wird.) Vgl. Lauderdale Inquiry, Ch. I. Carterius Abbauungen (1806) I, S. 16 ff. Vgl. Recifien I, S. 99 ff. M. Chevalier Coues III, p. 88 ff.

4 Außer den §. 107 angeführten Stellen vgl. noch Harris Essay on money and coins. II. 1757 ff.

5 Cantillon, der alle Productionstesten auf Erde und Arbeit zurückführt, erblickt das „Par“ zwischen diesen beiden Elementen darin, daß die Arbeit des geringsten Sklaven gleich dem Lande sei, welches zur Production jenes und des für seine Erfüllinder nothwendigen Unterhaltes erforderlich. (Nature du commerce, p. 42.)

### §. 129.

Ein constantes Preismaß läßt sich ebenso wenig erreichen, wie die Quadratur des Kreises. (J. B. Say.) Sind die zu vergleichenden Werthe nur etwa durch den Raum von einander geschieden, aber derselben Zeit angehörig, so bilden die edlen Metalle nicht nur den besten Preismaßstab, sondern auch wirklich einen sehr guten. Daher es z. B. bei Landgüterkäufen weit zweckmäßiger ist, die Taxation in Gelde zu machen, als nach sog. Roggenwerth. Allerdings sind für längere Zeitschnitte gerade die edlen Metalle besonders empfindlichen und zufälligen Preis schwankungen ausgesetzt. Will man deshalb Werthe oder Geldsummen, die sehr verschiedenen Seiten angehören, mit einander verglichen, so müßte man eigentlich einen Preiscurant aller Nothwendigkeiten und Unnehmlichkeiten des Lebens in den fraglichen Epochen aufstellen und das Verhältniß der zu messenden Geldsummen hiernach schildern.<sup>1</sup> Wer seine

Vergleichung auf wenige Güterarten beschränkt, der „verliert an Richtigkeit des Bildes, was er an Fälschlichkeit gewinnt.“ (v. Mangoldt.)

In jedem solchen Register wird u. A. der Taglohn einen bedeutenden Platz einnehmen. Der Wunsch, auf andere Menschen Einfluß zu üben, social über sie hervorzu glänzen, ist ein sehr allgemeiner; und für die Erreichbarkeit desselben gibt es wirklich kaum ein besseres Kennzeichen, als das Vermögen, über eine große Menge von Arbeitstagen zu disponiren. Wer 10000 Taglöhner halten kann, der ist gewiß eine wirtschaftlich bedeutende Person. Neben dies hat ja die Höhe des Taglohns auf so viele andere Waarenpreise den unmittelbarsten Einfluß.<sup>2</sup> — Ebenso wichtig ist der Preis des Getreides, besser gesagt des jeweiligen Hauptnahrungsmittels im Volke; mit welchem die Preise der meisten inländischen Rohstoffe, (soferne sie auf demselben Boden z. abwechselnd mit Getreide producirt werden können), und auf die Länge auch der Arbeitslohn so wesentlich zusammenhängen.<sup>3</sup> Dieselbe Unentbehrlichkeit des Getreides, welche seinen Preis von Jahr zu Jahr und von Monat zu Monat so schwankend macht,<sup>4</sup> befördert wiederum die Gleichförmigkeit der vieljährigen Durchschnittspreise.<sup>5</sup> Aus der Mode kann dieser Artikel nie kommen; ja er hat die Eigenschaft, sich seine Nachfrage auf die Dauer selbst zu reguliren. (Malthus.) Wenn in Folge großer Verbesserungen der Landwirtschaft die allgemeinen Produktionskosten des Getreides um die Hälfte sinken, so wird eine bedeutende Zunahme der Bevölkerung schwerlich lange ausbleiben; ebenso umgekehrt eine Verminderung der Menschenzahl, wenn, etwa durch Zerstörung künstlicher Bewässerungsmittel oder sonstige Kulturrückschritte, die Getreideproduktionskosten eines Landes nachhaltig erhöht werden. — Ganz unveränderbar ist übrigens auch der langjährige Durchschnittspreis des Getreides nicht. Der wachsende Verbrauch zwingt die Volkswirtschaft in der Regel, sich zum Theil auch aus unergiebigeren Quellen zu versetzen, was den Preis dann im Ganzen steigert. Verbesserungen der landwirtschaftlichen Technik, auch des Kornhandels, wirken freilich dieser Tendenz entgegen, verzögern sie, können sie wohl gar eine Zeitlang rückgängig machen; und das Volk wird durch seine allgemeinsten, wie lebhaftesten Interessen zur Benutzung dieser Möglichkeit angestpornt. Allein die Regel dauert bei aller Häufigkeit der Ausnahmen doch fort.<sup>6</sup> Wollte man deshalb eine

ewige Rente in der Art bedingen, daß sie jeweils in soviel Geld zu leisten wäre, wie eine gewisse Menge Korn durchschnittlich in den letzten drei Jahrzehnten gekostet hätte, so würde der Sachwerth dieser Leistung mit dem Steigen der Kultur im Ganzen höher werden.<sup>7</sup> Um etwas Gleißbleibendes zu erhalten, müßte man das Korn mindestens noch mit einem andern Hauptgute combiniren, dessen innere Preisgründe sich davon unabhängig entwickelten: aber Alles immer bezahlt in Gelde. Das edle Metall bildet in so vielen Rücksichten zum Getreide einen diametrischen Gegensatz (an Entbehrlichkeit, Frachtlarkeit, Dauerhaftigkeit etc.), daß gerade diese beiden Güterklassen besonders gut einander controlliren können.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Der von Hermann St. Unterneh., S. 101 ff. sog. Sachwerth des Geldes. Von einem interessanten Versuche hierzu s. Porter Progress of the nation III. Ch. 12, p. 438 ff. Natürlich sind nicht alle Güter für jede Geldsumme in dieser Hinsicht bedeutend: so würde z. B. von den Schwankungen des Diamantennreiches der Sachwerth des Tagelohnes nicht berührt werden, gar wohl aber der Sachwerth eines fürstlichen Einkommens. Gute Untersuchungen über diesen hochwichtigen Gegenstand der Statistik in Lower England nach seinem gegenwärtigen Zustande, übers. v. Jatek (1823), Kap. 8, 9. Die Contractpreise für den Tagesbedarf eines Invaliden in Chelsea an Brot, Fleisch, Butter, Käse, Grüne und Salz waren 1800 = 8 Pence, 1805 ff. = 11 £., 1813 sg. = 13½ £., 1818 = 10 £., 1822 bis 1832 = 8½ £. (Marshall Digest of all the accounts etc. II. p. 181.)

<sup>2</sup> Senior Onilines, p. 187. Hierzu kommt noch, daß sich aus dem Sachwerthe des Tagelohnes ein richtiger Schluß auf die ökonomische Lage der großen Mehrzahl im Volke ziehen läßt: bei gewöhnlicher Vertheilung des Nationalvermögens auch auf den Grad, in welchem das Volk überhaupt sich die Natukräfte dienstbar gemacht hat.

<sup>3</sup> Ricardo Ch. 22 widerlegt in der That nur die Ansicht, als ob die, vom höheren Kornpreise bewirkte, Erhöhung des Arbeitselabnes alle Güter, als Arbeitserzeugnisse, entsprechend mitvertheuern müßte.

<sup>4</sup> Vgl. §. 103. Zu Paris kostete 1817 der Setier Weizen am 5. März 55½ Fr., 2. April 57 Fr., 23. April 60 Fr., 14 Mai 63 Fr., 21. Mai 66 Fr., 28. Mai 70 Fr., 4. Juni 82 Fr., 11. Juni 92 Fr. (Tooke History of pr. II. p. 17.)

<sup>5</sup> Locke, p. 98. Wenn Condillac das Getreide für das beste Preismaß erklärt, so fügt er doch als Bedingung hinzu: bei freiem Kornhandel. (Commerce et gouvernement I, 23.) Umgekehrt will Fichte bei ganz despotischer Leitung alles Verkehrs durch den Staat das Getreide als Grundmaß aller Preise anwenden. (Gesch. Handelsstaat, S. 47 ff.)

<sup>6</sup> Freilich muß der Preisdurchschnitt aus recht vielen Jahren gezogen werden, da nicht bloß die einzelnen Jahre, sondern auch die Jahrzehnte sehr stark in ihrem Ernteeintrag differieren. Vgl. unten Bd. II, §. 152 und Recher Kornhandel und Theuerungspolitik, S. 47 sg. Auch pflegen große Kriege die Landwirtschaft so

zu führen, daß der Kornpreis dadurch sehr gehoben wird. Man kann daher die Kornpreise nicht selten als eine Art Barometer benutzen, um den wahren Stand eines Krieges auf die Volkswirthschaft zu messen. Hier nach hätte z. B. England von den Rosenkriegen des 15. Jahrh. viel weniger gelitten, als von den Bürgerkriegen im 17., oder als Frankreich von den Religionskriegen im 16. Jahrh. Für Sachsen muß das Kriegsjahr 16<sup>31/32</sup>, wo Gustav Adolf und die Kaiserlichen das Land zu schonen hatten, viel weniger drückend gewesen sein, als die späteren Schwedenzüge. (Nescher in der Tübinger Zeitschr., 1857, S. 471.)

<sup>7</sup> Die meisten Länder machen hinsichtlich des Kornhandels nach einander drei Perioden durch: überwiegende Ausfuhr, Gleichgewicht, überwiegende Einfuhr. (M. Chevalier Cours III, p. 74 ff.) Vgl. schon Tacit. Ann. XII, 43. Nach Weglassung der zwei theuersten und zwei wohlfeilsten Jahre, verbießen sich die preuß. Provinzen, wie folgt:

	Moggenpreis. 1816—37.	Bevölkerung pro L.-M. 1837.
Staat im Ganzen .	40 2gr.	2776
Prußen . . . .	32·2 "	1827
Preußen . . . .	34·3 "	2180
Brandb. Pommern .	38·4 "	2093
Sachsen . . . .	40·3 "	3396
Schlesien . . . .	38 "	3612
Westphalen . . . .	47·7 "	3600
Rheinprovinz . . . .	49·4 "	5078

(Rau Lehrbuch I, §. 183.) Wann sich annimmen läßt, daß der Kornpreis an sich unverändert geblieben, s. Hermann a. a. L., S. 125 ff.

<sup>8</sup> Petty erwahnt den durchschnittlichen täglichen Nahrungsbedarf eines Mannes (days-food) als Preismaß, und zwar auf die wohlfeilsten Lebensmittel zurückgeführt. (Polit. anatomy of Ireland, p. 62 ff.) Thaer gebrachte als solches den, wie er meinte, geringsten Tagelehu., in Reggen ausgedrückt, nämlich 1½ preuß. Scheffel. Aehnlich Maithus Principles in der ersten Ausgabe, und Bignon's Theorie der Nationalwirthschaft, S. 240. Dies heißt aber doch nur, statt des Getreides schlechthin, eine willkürlich festgestellte Menge und Güte desselben als Preismaß anwenden. Über praktische Versuche dieser Art in der französischen Revolution, durch das Sinken des Papiergeedes veranlaßt, s. M. Chevalier Cours III, p. 98 und Constitution de 1795: V, 68. VI, 173. Auch Graf Soden verlangt, daß alle Steuern, Staatsdienergehalte &c. nach dem Kornpreise normirt werden. (Nat. Def. II, S. 338 sg.) Neuerdings in vielen deutschen Staaten angeregt.

<sup>9</sup> Im Allgemeinen bereits von Locke Considerations, p. 24 erkannt. Ferner Galiani Della moneta II, 2. Ad. Smith I. Ch. 5.

#### Preisgeschichte der vornehmsten Lebensbedürfnisse.

##### §. 130.

Je höher sich die Volkswirthschaft entwickelt, um so theuerer pflegen verhältnismäßig alle solchen Güter zu werden, bei deren

Hervorbringung der Factor der bloßen Natur überwiegt; um so wohlfeiler dagegen solche, bei denen Arbeit und Kapital die productive Hauptrolle spielen.<sup>1</sup> Dies erklärt sich nicht allein aus der fast unbeschränkten Vermehrbarkeit von Arbeiten und Kapitalien, während die tauschwerthben Naturkräfte so wenig vermehrt werden können; sondern hauptsächlich auch daher, daß jeder neue Arbeits- und Kapitalzusatz in der Rohproduktion einen verhältnismäßig kleinern, im Gewerbsleib und Handel aber einen größern Ertrag zu bewirken pflegt. (S. 33 ff.)<sup>2</sup> — Aus dem Preisverhältnisse der verschiedenen Waarenklassen unter einander lassen sich deshalb für die Kulturstufe, die ein Land erstiegen hat, sehr bedeutende Schlüsse ziehen. Ebenso erklärt es sich aus dem obigen Gesetze, warum jugendliche, wenig entwickelte Völker, wo natürlich die Rohproduktion überwiegt, ihre Gewerbs- und Handelsbedürfnisse am liebsten gerade von den allerhöchstcultivirten fremden Völkern beziehen. Die letzteren sind im Stande und gewohnt, für eine geforderte Menge von Rohstoffen die bedeutendste Menge und Güte von Fabrikaten hinzugeben; dasselbe natürlich umgekehrt. Es treten also in diesem Verfahre das dringendste Bedürfniß und die vollständigste, leichteste Möglichkeit der Befriedigung einander gegenüber.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. schon J. Tucker Four tracts on polit. and commercial subjects, p. 28 ff., der es für eine fast ausnahmslose Regel hält, daß operose or complicated manufactures in reichen Ländern am wohlfeilsten sind, raw materials in armen. So z. B. Korn (?), Gartengewächse dort; Bier, Welle, Milch, Häute, Fleisch hier. Schiffe und Mobilien sind dort wohlfeiler, dagegen Holz, ein beinahe freiwilliges Naturproduct, hier. Ganz besonders i. A. Smith W. of N. 1, Ch. 11, Digr.

<sup>2</sup> So berechnet Senior Outlines, p. 119 fg: daß im Preise von 15 Pennec für den englischen Laib Brot 10 P. auf den Weizen, 5 P. auf den Müller, Bäcker &c. kommen. Falls nun der Weizenpreis in Folge vermehrter Nachfrage und eben darum erweiteter Production auf 20 P. steige, so würden die Verarbeitungskosten &c. durch verbesserte Arbeitstheilung &c. vielleicht auf 3½ P. herabgehen: also der ganze Brotpreis nunmehr 23⅓ P. betragen. Ganz anders bei Spizien, weil hier ein Rohstoff von 2 Schill. zum Werthe von 105 Pf. St. verarbeitet werden kann. Wenn deren Gebrauch in selchem Grade zunähme, daß der Preis des Rohstoffes auf 4 Schill. steige, so würde die gleichzeitige Verminderung der Fabrikationskosten um ¼ den Gesamtpreis doch auf 78 Pf. 19 Schill. herabdrücken.

<sup>3</sup> Haben sich z. B. die Ostseeländer im Handelsverfahre nach einander vorzugsweise an die Hanseaten, Holländer und Engländer gehalten, d. h. also jeweils an das bedeutendste Industrie- und Handelsvölk ihrer Sphäre, so haben sie dabei

eben nur ihr eigenes Interesse verfolgt. Wie dieser Verkehr zwischen old und new countries in vieler Hinsicht der größten Entwicklung fähig ist, s. bei Torrens The budget: on commercial and colonial policy (1844) und früher schon Wakefield England and America. II. 1833.

### §. 131.

A. Bei vielen Rohstoffen wiederholt sich folgender Entwicklungsgang. Auf den niederen Kulturstufen gedeihen sie von selbst und in solcher Fülle, daß eine leichte, bloß occupatorische Arbeit die geringe Nachfrage überflüssig befriedigt. Hier ist der Preis natürlich sehr niedrig. Er steigt alsdann mit jedem Kultursturzschritte in doppelter Weise: einmal, weil die Nachfrage jetzt immer größer wird; außerdem aber noch, weil die natürlich freiwilligen Produktionsquellen, durch anderweitige Bedürfnisse in Anspruch genommen, jetzt immer sparsamer fließen.<sup>1</sup> Diese Preiserhöhung steigt bis zu dem Punkte, wo es üblich wird, statt der bloßen Occupation freier Naturgaben, die betreffende Ware auf dem mühsamern Wege eigentlicher Production hervorzubringen. Von da an erfordert das gewöhnliche Niveaustreben der Preise, daß unsere Ware mit allen übrigen, die gleiche Opfer an Produktivkräften voraussetzen, gleichen Tauschwerth behauptet. Sollte die eigentliche Production aus besonderen Ursachen gar nicht möglich oder doch keiner bedeutenden Erweiterung fähig sein, so kann der Preis die nur von den Zahlungsmitteln der Käufer begränzte Höhe der äußersten Eitelkeits- und Affektionspreise erreichen. Das letztere ist namentlich der Fall beim Wildprett;<sup>2</sup> das erstere beim zahmen Vieb,<sup>3</sup> bei der Süßwasserfischerei<sup>4</sup> und beim Holze.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Ausrottung der Urwälder, Überbung der natürlichen Weiden &c.

<sup>2</sup> In Russland Häufigkeit der Clemthier-, Hosen- und wilden Entenbraten selbst für die untersten Volksklassen. (Rehl Rüse in Russland II, S. 386.) Doch soll in Petersburg das Federwild von Peter M. bis Alexander I. wie 1 : 6—7 gestiegen sein. (Storch Handbuch I, S. 368.) In Pittsburgh kostete 1807 ff. das Pfund Hammel-, Kind- oder Kalbsleib 4—6 Cent, das Pfund Wildprett 3 bis 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Cents. (Melish Travels through the U. S. II. p. 57.) Je mehr die Jagden gehetzt werden, um so länger natürlich dauert die alte Wehrlosigkeit des Wildprettes fort, zumal die Magierkeit desselben für die Amerikaner seine Zubereitung erschwert. An ländliche Aufzucht von Wildprett haben die Amerikaner wohl selten gedacht; auch bei den Römern wurden hanefädelich nur Hasen und Krammetsvögel &c. gemästet. (Varro R. R. III, 12 ff. Columella R. R. VIII, 10.) Daher die enormen Wildpreise, von denen Plinius H. N. X, 43 ein Beispiel aus der Kaiserzeit berichtet. Hingegen versichert noch Petzkius, daß man zu

seiner Zeit in Potosí das Wild so gut wie umsonst bekommen habe. (XXXIV, 8, 7.)

3 In Buenos Ayres konnte man noch im 19. Jahrhundert berittene Bettler sehen. (Robertson Lettres on S. America II, p. 294.) Zu Krasnojarsk bezahlte man 1770 für einen Schaf 1½ Rubel, eine Schub 1 R., ein Pferd 2 bis 3 R., ein Schaf 0,3—0,5 R., ein Reh 0,15 R. (Pellas Sibirische Reise III, §. 5. II, §. 12.) Nach den schönen Tables of prices in Sir F. M. Eden State of the poor III, Append. I, galt

1125—26 ein Pfundfleisch 1 Schill.			ein Quarter Weizen	20 Schill.
1293	"	5 $\frac{3}{4}$	"	8 "
1313	"	6 $\frac{2}{3}$	"	5 $\frac{1}{4}$ "
1406	"	9 $\frac{1}{2}$	"	4 $\frac{1}{2}$ "
1444	"	31 $\frac{2}{3}$	"	4 $\frac{1}{3}$ "
1463	"	10—20	"	1 $\frac{2}{3}$ —4 $\frac{2}{3}$ "

Vgl. Hume History of England, a. 1327. Unter Heinrich VIII. waren Kalb-, Rind-, Hammel- und Schweinefleisch in England Nahrung der Armen, und kosteten durchschnittlich  $\frac{1}{2}$  Penny pro Pfund, während das Getreide 7 bis 8 Schill. pro Quarter galt. (Price Observations II, p. 148 fg.) Dagegen erhellt aus den reasonable prices, welche Karl I. 1633 von Geschworenen feststellen ließ, daß jenerzeit Fleisch aller Art sehr viel wehrhafter war, im Vergleich mit unseren Tagen, als Korn. (Rymer Foedera XIX, p. 511. Anderson Origin of commerce, a. 1633.) In manchen Gegenden von Hochschottland kostete noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Pfund Haferbrot ebenso viel oder mehr, als ein Pfund des besten Fleisches. Die Vereinigung mit dem höher kultivirten England gestaltete das Verhältniß bald um: so daß zur Zeit Ad. Smiths gutes Fleisch in fast allen Theilen Großbritanniens 2—4mal so viel galt, wie dasselbe Gewicht in Weizenbrot. (W. of N. I, Ch. 11, 1.) Das Londoner Thomasspital bezahlte durchschnittlich für den Stein (8 Pf.) gutes Rindfleisch

1701—1710	1 Schill.	7·9 Pence
1764—1773	2 "	3·7 "
1794—1803	3 "	5 "
1804—1821	4 "	10·9 "
1822—1842	3 "	1·5 "

(Porter Progress of the nation III, p. 112.) Es gehört zu den sichersten Beweisen für die hohe wirthschaftliche Kultur von Überitalien gegen Ende des Mittelalters, daß die Fleischpreise, mit Getreide verglichen, im 13. und 14. Jahrhundert von den heutigen wenig abweichen. (Cibrario Economia politica del medio evo III, p. 335—383; vgl. Rau Lehrbuch I, §. 185.) Das Pfund Fleisch galt am Ende des 13. Jahrhunderts durchschnittlich so viel, wie 3 Pfund Brot. (v. Raumer Hebenstaufen V, §. 438.) Auch in Athen kostete der Medimnos Weizen unter Solon so viel, wie ein Schaf; zu Demosthenes Zeit nur halb so viel. (Böck Staatshaushalt der Athener I, §. 107. 132.) — Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Fleischpreise, mit Korn verglichen, durch bedeutende Ausdehnung des künstlichen Wiesenbaues erniedrigt werden. Es ist gerade der Maximalstand jener, welcher diese am stärksten befördert. So war in England der Fleisch-

preis zu Anfang des 17. Jahrhunderts durchschnittlich höher, als in Ad. Smith's Zeit (a. a. T.); und auf ähnliche Gründe läßt sich die preußische Thattheile bei v. Podewils Wirtschaftserfahrungen II, S. 15 zurückführen. Man kaufte 1819 bis 1832 im preußischen Staate durchschnittlich 20½ Pf. Rintfleisch mit 100 Pf. Roggen; und zwar in Westphalen 34½, Schlesien 26½, Rheinprovinz 23½, Posen 19½, Preußen 18½, Brandenburg und Pommern 17½, Sachsen 16½ Pf. — Als gemeinsame Grundlage für solche Berechnungen kann Folgendes gelten. Offenbar müssen regelmäßig Weiden, Wiesen und Futterfelder in Fleisch &c. denselben Ertrag gewähren, wie Kornfelder von gleicher Größe, Güte und Lage in Korn &c. Nach Bleck trägt ein preußischer Morgen erster Bodenqualität als Weide jährlich 1000 Pf. Hennerith, als Kleewiese 2420, als Futterfeld, mit Rübenkohlrüben oder Kartoffeln besät, 6050—6930. Hierzu v. Lengerke's Schätzung, daß 110 Pf. auf Heu reduziertes Viehsutter in Milch durchschnittlich 40, in Blasfett und Fleisch aber 3½—4 Pf. Nahrungsmittel erzeugen. Dies würde höchstens 36, 88 und 220—252 Pf. Fleisch geben. Den Weizertrag auf dem besten Boden schätzt von Lengerke zu durchschnittlich 14 preuß. Scheffeln (à 80 Pf., also 1120 Pf.) jährlich pro Morgen.

<sup>4</sup> Hinsichtlich der Flüßfischerei ist es bezeichnend, wie an so vielen Orten die Sage herrscht, daß sich ehemals die Bedienten ansbedungen hätten, nur zweimal wöchentlich Lachs essen zu müssen. So an der Elbe, am Rhein; vgl. auch Thaarup Dänische Statistik I, S. 112. In Schottland gegen Schluss des 17. Jahrhunderts sogar stellweise nur fünfmal. (W. Scott Old mortality, Ch. 8.) Eine künstliche Zucht in Teichen haben für Seefische wohl nur die alten Römer versucht; im Ganzen muß hier die Regel von Ad. Smith gelten, daß eine zehnfache Nachfrage meistens nur durch eine mehr als zehnfache Arbeit befriedigt werden kann. (I, p. 370 ed. Basil.) Doch wird das Verhältniß bis zu einem gewissen Punkte dadurch sehr verdunkelt, daß die Occupationsquelle der Seefischerei, das Meer im Ganzen, unermesslich groß ist. Hier kann also die steigende Vollkommenheit der Nautik und Erfunde lange Zeit die Erschöpfung der nächstgelegenen Meere aufwiegen, ja überwiegen.

<sup>5</sup> So beruhet die Landwirtschaft gar vieler niedrig kultivirten Völker auf dem Abbrennen der Wälderungen. Noch 1594 gaben die Lauenförder Wälderungen einen Schweinemasttertrag von 1110 Rthlr., einen Holztertrag von 44 Rthlr. (v. Berg Staatsforstwirthsch., S. 213.) Die Wälder um Harzgerode wurden 1650 der Anhalt-Bernburger Linie zu 6000 Rthlr. jährlich angerechnet; hundert Jahre später trugen sie, obwohl die Wirtschaft sich äußerst wenig verbessert hatte, gegen 70000 Reichsthaler jährlich ein. (v. Justii Staatswirthschafft II, S. 211.) Wie höchst relativ die Begriffe Holztheuerung &c. sind, erkennt man darans, daß z. B. in Bayern (1840) geklagt wurde, weil im Isartkreise der Preis von 6 auf 9 Fl. gestiegen war, im Regen- und Untermainkreise von 11—14 auf 15—18 Fl., im Rhinekreise von 15—18 auf 20—26 Fl. pro Muster. (Man Lehrbuch III, §. 150 a.) Uebrigens nimmt der Preis im Walde mit dem Steigen der Kultur weit rascher zu, als der Preis auf dem Markte, in welchem letzten Kapital und Arbeit schon eine größere Rolle spielen. (Man I, §. 385.)

### S. 132.

B. Am frühesten zeigt sich die Preiserhöhung bei denjenigen Theilen der gedachten Güter, welche durch die Kleinheit ihres

Volumens, bei verhältnismäßig großem Wertbe, und durch die Länge ihrer Haltbarkeit am besten geeignet sind, einen günstigeren Markt aufzusuchen. Dies gilt insbesondere von den Häuten, Bließen, Haaren, Federn, Zäbuen, Hörnern &c. der Thiere, worauf die Viehzucht niedrig kultivirter Länder weit früher eigentliche Speculationen richtet, als auf das Fleisch derselben. Man hält es hier, und zwar mit Recht, für einträglicher, viele schlecht, als wenige gut gepflegte Thiere zu ziehen; denn die Pflege wirkt in der Regel weit mehr auf den Körper selbst ein, als auf dessen Bedeckung.<sup>1</sup> Beim Fischfang spielen Caviar, Haubenblase, Thran, Fischbein &c. dieselbe Rolle;<sup>2</sup> bei der Forstwirtschaft Pech, Theer, Potsche &c., einigermaßen auch Bau- und Nutzhölz.<sup>3</sup> — Umgekehrt erhebt sich der Preis am spätesten bei denjenigen Theilen, welche durch Volumen oder Unhaltbarkeit am schwersten zu transportiren sind. Dahin gehört vornehmlich die Milch, deren Herverbringung im frischen Zustande nur auf den allerhöchsten Kulturstufen, zumal in der Nähe großer Städte, zum Hauptgegenstande wirtschaftlicher Speculation werden kann.<sup>4</sup> Es ist zwar durch Umformung in Butter oder gar in Käse möglich, die Milch ihr transportabel und aufbewahrungsfähig zu machen; allein um dies Geschäft für den Handel zu treiben, wird eine Sorgfalt, zumal Reinlichkeit erfordert, wie sie national nur bei hochkultivirten Völkern herrscht (§. 229), und die Bereitung vorzüglicher Käse, die immer sehr lange währt, ist durch einen langen Kapitalverschluß bedingt, wozu jedes ärmere Volk natürlich außer Stande.<sup>5</sup> Die Kühle sind vornehmlich Milchthiere. Darum erhebt sich ihr Preis in der Regel später, als derjenige der Schafen;<sup>6</sup> auf den höchsten Kulturstufen aber auch viel auffallender. Einiges Aehnliches gilt von solchen Producten, die auf den Abfällen anderer, ohnehin betriebener Productionen beruhen. So lange dies Verhältniß schon allein die Nachfrage befriedigt, sind offenbar die Produktionskosten des ersten Gutes beinahe null, und der Preis daher sehr niedrig. Aus diesem Grunde ist das Schwein in zwei höchst verschiedenen Perioden der Volkswirtschaft verhältnismäßig wohlfeil: einmal auf einer sehr niedrigen Kulturstufe, mit Urwäldern und reichlicher Buch- oder Eichmast &c.; sedann wieder als Nebenproduct einer bedeutenden Milchwirtschaft, Branntweinbrennerei &c., und als Haußgenosse eines zahlreichen, besonders ländlichen, kleinen Mittel- und

Händarbeiterstandes, um die Absfälle hier der Consumption, dort der Production zu verwerthen.<sup>7</sup> Wo von diesen beiden Gründen keiner obwaltet, da pflegt der Schweinepreis mit dem Uebergange zur höhern Kultur sehr zu steigen.<sup>8 9 10</sup> (Bd. II., §§. 177 ff.)

<sup>1</sup> So haben die Wolfschen Versuche in Mäckern gelehrt, daß bei den mit Hau gefütterten Schafen die Haut viel schwerer, das Fleisch hingegen magerer wird, als bei jenen, die concentrirteres Futter bekamen. Während man im heutigen England bei den South-Dorset-Schafen rechnet, daß die Welle kaum  $\frac{1}{10}$  so viel werth ist, wie das Fleisch, (Jacob On corntrade, p. 166) galt 1549 ein fetter Schafskopf erster Qualität geschorenen 3 Schill., ungezohren  $4\frac{1}{3}$  Schill.; eine fette Schafsmutter geschoren 2 Schill., ungezohren  $2\frac{1}{2}$  Schill. Um 1500 ein geschorenes Schaf 12 Pence, ein Blisch  $4\frac{1}{2}$  P., 1314 ein fetter Hammel ungezohren 20 P., geschoren 14 P.; 1301 ein Schaf 12 P., der bleße Körper desselben 8 P. (Eden.) Ja, unter den angelsächsischen Königen war der Bleißwerth 40 Prozent vom Werthe des ganzen Schafes. (D. Hume.) Während der Hungersnoth von 1315 galt freilich das ungezohrene Thier 5, das geschorene  $3\frac{1}{2}$  Schill. (Rymer Foedera IV, p. 510.) So erzählt W. Maccann Two thousand miles ride through the Argentine Provinces, 1853, I, p. 151, daß er im Innern von Buenos Ayres 8000 Schafe zu 18 Pence pro Dutzend gekauft, und die Felle nach einem Marsche von 200 engl. Meilen zu 60 P. pro Dutzend verkauft habe. Früher kostete zu Goya ein lebendiges Pferd 3 P., die Haut an der Küste 12 P., wobei 3 P. für das Schlachten, 3 P. für das Abziehen und Reinigen der Haut, 3 P. für den Transport gerechnet waren. (Robertson.) So wurden auch in Ireland 1673 oft Haut und Talg eines Ochsen in einer Handelsstadt ziemlich ebenso thener verkauft, wie der ganze Ochse auf dem nächsten Dorfmarkte gekostet hatte. (Temple Works III, p. 13.) In England bezahlte man 1348 für einen ganzen Ochsen 4 Schill., für die Haut 1 Schill., für ein Paar Stiefel  $3\frac{1}{3}$  Schill. (Eden.) In Sachsen dagegen ist der Durchschnittspreis eines Kindes ungefähr 48 Rthlr., einer Kindshaut 4 Rthlr. 21 Sgr. (Engel, 1853.) Russland experimente 1842—1847 für 72636166 Silberrubel Talg, 1852137 Rosshaare, 10811735 Borsten, 7387140 rohe Häute, 36159452 Schafswolle; aber nur für 370362 Fleisch und für 6853241 ganze Thiere. (P. Storch Der Bauernstand Russlands, S. 280 ff.) Talg ist dort zehnmal thenerer, als dasselbe Volumen an Getreide (Steinhaus Russlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 294 ff.) während in Sachsen das Pfund Weizen durchschnittlich 7·8 Pfennige kostet, das Pfnd. Kinder-talg 30 P. So jagten zu Pallas Zeit die Kasachen ihre Steppenzeige fast nur um des Felles und der Hörner willen. (Reise III, S. 524.) Während die Griechen Hörner aus Makedonien und Thrakien bezogen (Herodot. VII, 126), ist es ein glänzender Beweis hoher Kultur, daß zu Athen (?) um Olymp. 100 eine Ochsenhaut nur 3 Drachmen galt, aber der ganze Ochse 77 Drachmen kostete. (Bösch Staatsbuch. I, S. 105 ff.) — Da der Ochse vorzugsweise Fleisch- und Arbeitsthiere ist, das Schaf hingegen Wellthier, so begreift es sich, warum das fernere Steigen der Kultur die Ochsenpreise verhältnismäßig viel mehr hebt, als die Schafpreise. In Athen war unter Solon ein Ochse gleichwerth mit fünf

Schafen (Plutarch. Solon 23), ebenso in niedrigkultivirten Ländern noch zu Polybios Zeit, während zu Rom bereits 456 v. Chr. 10 Schafe dafür gegeben wurden. (Polyb. XXXIV. 8. Gell. XI. 1.) Warum in Rom dasselbe schon zu Anfang der Republik? (Plut. Popl. 11.) Da England war das Verhältniß zwischen Lobs und Schaf 997 = 6 : 1, (Henry) 1125 = 12 Pence : 4 Pf., 1182 = 60 Pf. : 9½ Pf., 1197 = 36 Pf. : 4 Pf., 1229 = 96 Pf. : 12 Pf., 1298 = 80 Pf. : 12 Pf., 1301 = 120 Pf. : 12 Pf., 1325 = 15—18 Schill. : 1½ Sch., 1336 = 6²/₃ Sch. : 1½—²/₃ Sch., 1348 = 4 Sch. : 1/₃ Sch., 1368 = 9 Sch. : 5/₆ Sch., 1393 = 20¹/₃ Sch. : 1²/₄ Sch., 1467 = 20 Sch. : 2 Sch., 1500 = 11²/₃ Sch. : 1 Sch., 1511 = 13¹/₃ Sch. : 1²/₃ Sch., 1528 = 26²/₃ Sch. : 2¹/₃ Sch., 1529 = 30 Sch. : 2¹/₃ Sch., 1531 = 26¹/₃ Sch. : 2⁸/₉ Sch., 1531 = 53¹/₉ Sch. : 5 Sch., 1597 = 119¹/₂ Sch. : 11¹/₂ Sch. (Eden.) Gegenwärtig mag das Verhältniß wie 10—20 : 1 sein. In Sachsen nur wie 48 Rthlr. zu 5·27. (Engel.)

<sup>2</sup> Um 1793 exportierte Russland an Fischen für 10000 Rubel, an Hauzenblase für 452000, an Caviar für 188000 R. (Stern Russland II, S. 184.) Das hat sich gegenwärtig schon geändert: es kommen jetzt von der Fischausfuhr etwa 64 Prozent auf Hauzenblase, 27 auf Caviar, 7 auf ganze Fische. (Steinhau Russlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 102. 368.) Indes werfen die Fischer von Astrakan noch immer von ihren Stören den größten Theil des Fleisches in den Strom zurück. (Pallas Reise im südl. Russland I, S. 189. Steinhau, S. 99.) Gefaltete Fische passen für einen weiten Transport nicht bloß durch ihre Haltbarkeit, sondern auch weil sie auf der Hauptstraße selbst, dem Wasser, gefangen und zubereitet werden. Utben bezog vom schwarzen Meere, außer Holz, Theer, Wolle, Hänten, Tauwerk, Honig, Wachs und Sklaven, besonders noch Salzfische. (Wolff z. Demoth. Leptin. 252. Böck Staatsbuch. I, S. 51.) Die legten auch aus Sardinien, Aegypten, Spanien. (Polinx VI, 48.)

<sup>3</sup> Die Hauptproducenten der Petaiche sind Russland und Nordamerika; man rechnet aber auch, daß ein Centaer davon im Durchschnitte 480 Ctr. Holz erfordert. (Pfeil Grundsätze der Forstwirthsch. in Bezug auf Nat. Dekr. cc. I, S. 128.) Von 1800—1840 ist in Württemberg der Preis des Brennholzes um mehr als das Dreifache gestiegen; der des Bauholzes nur um das 1·6fache. (Deutsche Vierteljahrsschrift 1847, Nr. 4, S. 104.)

<sup>4</sup> Während sich rohe Wölker um die Milchgewinnung von ihrem Kindreich äußerst wenig zu kümmern pflegen (Roscher Zecen z. Politik und Statistik der Ackerbausysteme, Archiv der polit. Lek., neue Folge III, S. 202), rechnet man in Sachsen, daß die Milch der Käder 10 Mill. Rthlr. jährlich abwirft, das Fleisch etwas über 2 Mill., die Spannienste 3 Mill. (Engel.)

<sup>5</sup> Die Haufstädtländer sind bekanntlich Holland, Limburg, die Schweiz, Gloucester, Cheshire, Ayrshire: vgl. Roscher a. a. D. S. 195 ff.

<sup>6</sup> In England galt eine Schuh ums Jahr 1000 nur so viel, wie 2 Schafe. (Anderson Origin of commerce, n. 979.) Beste Butter 1559 nur 1 Penny pro Pf., während Schweinefleisch 1½, Kalb- und Hammelfleisch 1½, Rindfleisch 2½ Pf. kostete. Doch ist der Butterpreis im 16. Jahrhundert überaus schwankend. (Eden.)

<sup>7</sup> Im Mittelalter bildete Schweinefleisch selbst bei den Vornehmen die gewöhnlichste animalische Nahrung. (Büsing Ritterzeit und Ritterweisen I, S. 164.) Ungeheueres Gewicht, das die Lex Salica auf Schweinezucht legt. (Tit. II—XIV. Emendatt. Caroli Magni II, 1 ff.) Der Erzbischof von Köln brachte alltäglich 24 große und 8 mittlere Schweine, an den drei hohen Festen noch 4 mehr; der Abt zu Corvey täglich 5 fette, ein mageres Schwein und 2 Ferkel. (Kindlinger Münsterische Beitr., Urkunden S. 147. 126.) Um 1345 rechnete man am Hofe des Dauphiné für 30 Personen jährlich 30 gesalzene und 52 frische Schweine, während das neuere Paris bei 800000 Einwohnern nur 32000 Schweine jährlich verzehrte. (Roquenfort Hist. de la vie privée des Fr. I, p. 310 fg. Man vgl. hiermit die Stellung der Oryfeischen Saubirten in Griechenlands Ritterzeit!) In England wurden zur Zeit Wilhelms I. die Wälder danach taxirt, wie viel Schweine sie ernähren könnten. Gegenwärtig ungeheuerne Schweineproduktion in Serbien (allein von Österreich sellen die Serben sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts 1300000 fl. jährlich für Schweine geholt haben: Ranke Serb. Revolution, S. 95), der Moldau und Wallachei, den Vereinigten Staaten; aber auch in der Lombardei, der preuß. Rheinprovinz, Belgien, den englischen Milchprovinzen Gloucester, Wilt, Dumfries, Galloway, und den Gegenden voll Ackerbauarbeiter: Irland und Yorkshire. Es beruhet auf demselben Gesetze, wenn bei den Südsee-Inseln das Schwein das vornehmste Haustier war, und bei den Chinesen noch jetzt ist. Ebenso im ganzen tropischen Hinterasien. (Ritter Erdkunde IV, S. 938. 1101.) Zu Polybios Zeit in dem wenig kultivirten Überitalien, (II., 15.) zu Augustus Zeit im eigentlichen Gallien. (Strabo IV, 4.)

<sup>8</sup> In den schlachtsteuerpflichtigen Städten Preußens kostete 1846 das Pfund Rindfleisch durchschnittlich 2 Sgr. 5 Pf. bis 3 Sgr. 4 Pf., Schweinefleisch 3 Sgr. 2 Pf. bis 4 Sgr. 4 Pf. (Dietrich.) Auch in Moskau ist das letztere gegenwärtig teurer; vor Peter M. war es viel wehlseiler. (Storch Handbuch I, S. 364.) Also wieder ein Zeichen hoher Kultur, daß zu Florenz im 15. Jahrhundert das Kalbfleisch durchschnittlich  $2\frac{1}{4}$  Soldi kostete, Hammelfleisch  $2\frac{1}{6}$  S., Schweinefleisch aber 4 S. (Pagnini Saggio sopra il giusto pregio delle cose, p. 325 fg. Cust.) Hauptfächlich ist es der kleinere Mittelstand, welcher nach den fetten Fleischarten fragt: die sehr fetten englischen Hämme gehen nicht nach London, sondern in die Fabrikdistricte. (Landerdale Inquiry, p. 322 fg.) Ob es nicht mit verhältnismäßiger Höhe der Schweinepreise zusammenhängt, daß in der späteren Römerzeit Eber das fashionabelste Essen waren? vgl. Beder Gallus II, S. 186.

<sup>9</sup> Geflügel hat in seiner Producitionsweise das Aehnliche, daß es häufig mit Abfällen gefüllt wird; nur paßt es nicht für unkultivirte Gegenden, weil es da mühsam beschützt werden muß. In Texas sagt man, 10 Hühner kosten mehr, als 10 Kinder. (Kennedy Texas, übers. von Czarnowski, 1846, S. 115.) Die selbständige Aufzucht ist wegen der Delicatessen-natur des Geflügels nur da ratschiam, wo es viele reiche Consumenten gibt. Ungeheuerne Taubenproduktion in Cambridge, Huntingdon re. (M'Culloch Statist. Account I, p. 189.) Die Eierzufuhr nach England betrug 1857 126818600 Stück, wovon der größte Theil aus Frankreich. In Paris hat der Verbrauch von Schweinefleisch und Geflügel erst seit der Revolution wieder eine gewisse Höhe erlangt. (M. Chevalier Cours I, p. 113.)

<sup>10</sup> Nach Schuburgb. in den Philosoph. Transact. von 1798 ( heraus Ver-  
mischte Schr. 1. Tab. 1) sind in England zwischen 1550 und 1795 folgende Waaren  
im Preise gestiegen:

Pferde	von 2 Pf.	2 Sch.	auf 19 Pf.
Schafen	" 1 "	16 $\frac{1}{2}$	" " 16 " 8 Sch.
Kühe	"	16	" " 16 " 8 "
Schafe	"	4 $\frac{1}{3}$	" " 1 " 18 "
Schweine	"	5 $\frac{1}{2}$	" " 5 " 8 "

(Also Pferde auf 904, Schafen auf 896, Schafe auf 876 Prozent, dagegen Kühe  
auf 2050, Schweine auf 1964 Prozent.)

Gänse von 1 Sch. auf 3 Sch.

Butter (pro Pf.) von 5 Pf. auf 11 $\frac{1}{2}$  Pf.

Bier (pro Gallon) von 1 Pf. auf 2 $\frac{3}{4}$  Pf.

Land-Dagelehn von  $1\frac{1}{2}$  Sch. auf 1 Sch.  $5\frac{1}{4}$  Pf.

Getreide um 326 Prozent.

(Vgl. dagegen Edinburgh Rev. III, p. 246 ff.) In Frankreich, meint Dutot Réflexions p. 946 ff. éd Daire, sei der Werth des edlen Metalls von Lud-  
wig XII. bis Ludwig XV., wie  $3\frac{3}{4}\%$  : 1 gesunken. Die verschiedenen Waaren-  
preise haben sich aber in sehr verschiedenem Grade gesteigert:

seite Hämme von	7	Sous auf	19 Livres	
magere	" 5	" "	5 "	10 Sous
Schweine	" 10	" "	25—35 "	
Karponne	" 1	" "		12 "
Hennen	" $1\frac{1}{2}$	" "		6 "
Tauben	" $1\frac{1}{2}$	" "		3 "
Ziegen	" $1\frac{1}{2}$	" "		15 "
Weizen	" 20	" "	12 "	
Sommer-Dagelehn	" $1\frac{1}{2}$	" "		12 "
Winter-Dagelehn	" $1\frac{1}{3}$	" "		6 "

### §. 133.

C. Diejenigen Rohstoffe, die von Anfang an bloß durch eigentliche Production haben erzielt werden können, behaupten eine viel gleichförmigere Preis Höhe. Auf niedriger Kulturstufe sind sie doch niemals in dauerndem Ueberflusse vorhanden; und beim Fortschreiten der Volkswirthschaft kam das Rargerwerden mancher Naturkräfte durch die grössere Wohlfeilheit der Kapitalien und Arbeiten mehr oder weniger aufgewogen werden. Dies gilt namentlich vom Getreide (§. 129. Bd. II. §. 43.)<sup>1)</sup>

D. Auch bei solchen Rohstoffen, die immer nur occupirt, nie eigentlich producirt werden können, wie z. B. Mineralien, mag die fortschreitende Volkswirthschaft, indem sie die verschiedenen Preiselemente in entgegengesetzter Richtung verändert, den Preis

im Ganzen unverändert lassen. Hier kann freilich die Aufzündung neuer, besonders reicher Naturvorräthe den unberechenbarsten Einfluß üben; und dergleichen „Zufälle“ unterliegen menschlichen Entwicklungsgesetzen nur insofern, als die geistig belebtesten Zeitalter gewöhnlich auch in der vollständigen Aufdeckung ihrer natürlichen Hülfsquellen am eifrigsten und glücklichsten sind.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> So hat sich in Thüringen der mittlere Kornpreis von 1558—1570 zu demjenigen von 1790—1830 ungefähr, wie 1 zu 2 verhalten, während alle Fleischarten in sehr viel höherem Grade vertilgert sind, auch Hen und Streh im Verhältnisse von 1 zu 3½—9. (Ley Handbuch I, S. 400 ss.) Der Preis der verschiedenen Kornarten gegen einander kann übrigens durch sehr verschiedene Umstände modifizirt werden. So schätzt das Capitulare Saxoniae (c. 11) von 797 Roggen, Gerste und Hafer, wie 30 : 30 : 15; während die magdeburgische Kammerzage von 1804 das Verhältniß, wie 17 : 14 : 8 rechnet. Im K. Sachsen verhielten sich 1841—49 die Durchschnittspreise von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer wie 144 : 100 : 75 : 47. (Engel.) Setzen wir den Roggenpreis = 100, so kosteten

	Weizen.	Gerste.	Hafer.
zu Brüssel im 16. Jahrh.	126·7	80	50
„ 17. „	138·8	82·9	51·9
„ 18. „	147	86·7	55·2
1815—1844	156·6		
1841—1850	153	82·7	51
zu Berlin 1789—1818	135	74·8	54
1819—1832	143·5	74·9	52

(Kau Lehrbuch I, §. 183.) Zur Erklärung muß an die verhältnismäßig bedeutsame Zunahme des Weizenbrotes, Gerstenbiers und der Luxusferde erinnert werden. Die, mit Weizen verglichen, so ungewöhnlich tiefen Haferpreise im britischen Nordamerika röhren von der leichtern Ausfuhr des ersten her. Zu Florenz war im 15. Jahrh. der Weizenpreis 22½, Roggen 12, Gerste 8 Soldi pro Stajo. (Pagnini Sopra il giusto pregio delle cose, p. 325.)

<sup>2</sup> Die englischen sog. Zollhauspreise entsprechen den Marktpreisen von 1696. Setzt man diese = 100, so betrug der Preis

	1826.	1831
von Stahl und Eisen	83	56
„ Steinkohlen	47	45.

Das sächsische Eisen ist von 1835—1850 wieder um die Hälfte wohlseiler geworden (Meidinger, S. 387), die Steinkohlen zu London um ein Drittel. (Porter.)

### §. 134.

E. Gewerberzeugnisse werden mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur regelmäßig wohlseiler; und zwar um so mehr, je stärker bei ihrer Production die Arbeitstheilung und Kapitalbenutzung über den Rohstoff vorwiegen.<sup>1</sup> Aus diesem Grunde

find seine Tücher z. neuerdings in viel höherem Grade wohlfeiler geworden, als grobe.<sup>2</sup> Wo umgekehrt der Rohstoff im Fabrikate verbürricht, da kann dessen Preis mit dem Steigen der Kultur sogar höher werden. Man bezieht daher z. B. Holzwaren am wohlfeilsten aus Gebirgsgegenden, wo zwar die Arbeitstheilung nur gering, aber der Rohstoff billig ist.<sup>3</sup>

F. Ganz besonders vermindert sich auf den höheren Kulturstufen der Waarenpreis infosfern, als er vom Handel abhängig ist.<sup>4</sup> Hier sind ja fast nur Kapital und Menschenarbeit wirksam, und die neueren Verbesserungen der Communication, Rechts sicherheit und Concurrenz besonders aussfallend.<sup>5</sup>

G. Da die persönlichen Dienste meist nur von Einzelnen geleistet und empfangen werden, so hat das Prinzip, welches auf den höheren Kulturstufen die Arbeit im Allgemeinen wohlfeiler macht, für dieses Gebiet wenig Anwendbarkeit.<sup>6</sup> Doch lässt sich ein zweifacher Einfluss der steigenden Kultur auf den Preis der Dienste ziemlich allgemein behaupten. Es wird dadurch einmal die freie Concurrenz mit ihrer klarern und billigeren Preisbestimmung, (im Gegensäze von Unfreiheit, Privilegium, Gewohnheit), auch hier immer entschiedener vorherrschend; und es kommt ferner durch die wachsende Arbeits- und Gebrauchstheilung (§§. 48 ff. 207) zu einer immer stärkern Graduierung zwischen gewöhnlichen und ausgezeichneten Leistungen. Wenn die letzteren sich nicht beliebig vermehren lassen, so kann ihr Preis mit dem steigenden Reichthume der Consumanten, aus Gebrauchs- wie aus Eitelkeitsgründen, fast unbeschränkt steigen. Die Tänzerin, welcher Herodes bis zur Hälfte seines Königreiches versprach, (Evang. Mark. 6, 23) ist für überfultivirte Völker ein wirthschaftlich wie sittlich gleich warnendes Beispiel.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> In England kostete 1172 ein Schle 2 Schill., 1175 grünes Tuch pro Elle  $2\frac{1}{10}$ , reiches Tuch  $5\frac{1}{2}$  Sch. (Eden.) In den westlichen Staaten von Nordamerika gibt der Bauer 2 Pf. rohe Welle für 1 Pf. Wollgarn; er schickt 4 Buschel Weizen an den Müller für das Mehl von 3 B. (Ausland 1843, Nr. 68); während zu Ravenna schon im 13. Jahrh. der Mahllohn  $\frac{1}{10}$  betrug (v. Raumer Hohenstaufen V, S. 437 nach den obrigkeitlichen Taxen in Fantazzi Monum. Ravennat.), in Deutschland während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters  $\frac{1}{5}$  (Grimm Weithämer III, S. 8.), am Ende des 16. Jahrh.  $\frac{1}{5}$  bis  $\frac{1}{3}$  (Coler. Oeconomia II, 3), im neuern Deutschland gewöhnlich  $\frac{1}{16}$  des Rohstoffes, in der südrussischen Steppe, wenn der Sommer windstill ist, wohl gar

die Hälfte. (Mitth. der freien ökonom. Gesellsch. zu Petersburg, 1853, S. 85.) Um 1806 konnte man in Guyana einen ganz ordinären Sattel mit Baum nicht unter  $10\frac{1}{2}$  Guineen bekommen. (Pinekard Notes on the W. Indies, III, 1806.) Graf Görz musste in Demerara für das Reinigen einer Flinte 5 fl. 24 fr. zahlen, ein Anderer für das Schmieren seines Wagens 5 Dollars. (Ausland 1846, Nr. 40.) Ein Frauenkleid in Mobile kostet 4 mal so viel als in London oder Paris. (Ch. Lyell Second visit to the U. States II. p. 70.) In Athen waren Kleidungsstücke, auch für die ärmste Klasse, verhältnismäig nie so wehlfeil, wie in den jetzigen Kulturländern; vgl. Plutarch. De tranquill., anim. 10.

<sup>2</sup> In Oberitalien kosteten zwischen 1261 und 1400 6 Frauenhenden sammt Macherlchn 1477 Lire, Leinen von Rheims pro Elle 7'04; gewöhnliches Trauertuch 0'45, schwarzes Tuch von Moriana 2'83, grünes Tuch von Mecheln 43'83, dergleichen von Ypern 47'04, scharlachenes Tuch 70'44 pro Elle. (Cibrario I. 1.) Dagegen wird jetzt auf dem Leipziger Markt das theuerste und wohlfeilste Tuch kaum den Preisunterschied von 18 : 1 übersteigen. Schon Scaruffi Sulle monete (1579), p. 163 Cnst. bemerkt, daß Hansleinen und ähnliche grobe Dinge weit mehr „im Preise gestiegen“ seien, als Brokate; er schreibt dies aber nur den Unerungen im Münzwesen zu. Viel besser gedenkt von Ad. Smith I. p. 386 ed. Basil.

<sup>3</sup> So war in England der Preis des

	1826.	1831.
Glaes . . . . .	387	364
Leder . . . . .	285	123
der Seidenwaaren	158	249

von demjenigen des Jahres 1696. (Man.) Bei 29 chemischen Producten der Pariser Industrie beträgt im Durchschnitte der Arbeitsehru nur 7'4 Procent des Verkaufspreises, bei einigen nur 1—2 Procent. (Chabrol Recherches statistiques sur la ville de P. 1821. Hermann Staatsw. Unterr., S. 137.)

<sup>4</sup> Ein gefütterter Seidenmantel kostete unter Karl M. 400 Scheffel Roggen, ein ungefütterter 200. (Güllmann Finanzgeschichte, S. 212 ff.) Zu Florenz im 15. Jahrh. galt ein Pf. Zucker gleich 15 Pf. Hammelstisch (Pagnini, p. 326), zu Turin im 14. Jahrh. sogar 1 Pf. Pfeffer gleich 28 Pf. Spec. (Cibrario III. p. 359, 362.) Noch in der Mitte des 15. Jahrh. zahlte der Hof des Herzogs Wilhelm von Sachsen für 1 Pf. Zucker 1 Rthlr. 8 gr.; während ein herzogliches Trintgeld selten über 2 gr. betrug. Daher auch bei einem Fürstenmahle oft kaum  $\frac{1}{2}$  Pf. verbraucht wurde. (Blüching Ritterzeit I, S. 137 ff.)

<sup>5</sup> Die Capitularien Karls M. setzen 100—200 Procent Kaufmannsgewinn voraus (a. 809, c. 34). Noch gegenwärtig sind die Kaufleute auf dem Markt von Kabul mit 300—400 Procent Gewinn oft nicht einmal zufrieden (K. Ritter Erdkunde VII, S. 244); und die maredkansischen Karawane pflegen für 1 Mill. Piaster Waaren nach dem Sudan zu führen, für 10 Mill. dagegen wieder zurückzubringen. (Stein-Wappens Handb. der Geogr., Afrika, S. 33.) Nach Büsch Geldumlauf II. 10 war der Preis der ostindischen Producte in Hamburg etwa 70 Procent höher, als in ihrem Ursprungslande; während Plin. II. N. IV. 26 in Rom von einem hundertsach (?) höhern Preise redet, und wenigstens die

Gewürze in der portugiesischen Zeit zum höchsten Einheitspreise in Europa wieder verkauft wurden. (Crawfurd History III. p. 360. R. Ritter Erdkunde V. S. 872.)

<sup>6</sup> Wenn Humboldt Relation historique I. p. 374 bei Cumana einen Missionär fand, welcher für eine Kuh 7 Piaster zahlte, für einen ziemlich ungesciöchten Aderlaß 18 P.; so vernebt dies aus jener Eigentümlichkeit des Koloniallebens, alle Bedürfnisse der höheren Kultursphären zu besitzen, aber nicht alle Beſtiegungsmittel derselben.

<sup>7</sup> Enorme Bezahlung ausgezeichneteter Virtuosen, Schauspieler, Sophisten, Hetären in der betreffenden Periode. Der Schauspieler Aesopus hatte ein Vermögen von 20 Mill. Sestertien, während z. B. Pompejus 70 Mill. besaß. Roscins bekam vom Staate für jeden Spieltag 286 Thaler und verdiente jährlich etwa 43000. (Memmius Römische Gesch. III., S. 483. 547. Vgl. Cicero pro Roscio comoedo, 10; Plin. II. N. IX, 59. X, 72.) Am Ende des 18. Jahrh. bekamen zu Paris die großen Schauspieler 4—5000 Fr.; jetzt gelten 100000 für mäßig. (Journal des Econ. Mai 1854, p. 279.) Stenart Principles II. Ch. 30. Ad. Smith stellt es mehrfach (z. B. I., p. 298. Bas.) als Regel auf, daß überflüssige Güter, wie Geld und Silber, bei den reichsten Völkern am teuersten seien, notwendige bei den ärmsten; und umgekehrt. Es entscheidet jedoch über den nachhaltigen Preis einer Waare viel mehr das Ausgebot, als die Nachfrage. Und da gilt jener Satz nur insfern, als das Ausgebot hier ein unbegrenztes, dort ein begrenztes ist. Deshalb trifft der Vergleich des Silbers mit Maler- und Bildhauerwerken (p. 295) nicht zu: diese haben ein natürliches Monopol, jenes aber ist bei seiner Dauerhaftigkeit und Transportfähigkeit für ein einzelnes Land fast beliebig vermehrbar.

### Preisgeschichte der edlen Metalle.

#### §. 135.

Eine wirkliche Geschichte der Edelmetallpreise lässt sich im Alterthum und Mittelalter nicht geben; die Quellen sind gar zu dürrig. Wohl aber scheint es möglich, einzelne Entwickelungen und Bruchstücke derselben wenigstens in Umrissen anzudeuten.<sup>1</sup>

So ist namentlich in den früheren Zeiten der alten Geschichte das von den Minen ausgehende Angebot der edlen Metalle durch ein allverbreitetes System großer Schatzabhängung bei Staaten, Tempeln etc. vom Eindringen auf die Märkte abgehalten worden.<sup>2</sup> Die Preisrevolutionen des Alterthums röhren ebenso häufig von der plötzlichen Deffnung solcher Reservoirs, wie von der Auffindung reicherer Quellen her. So haben z. B. auf die unverkennbare Steigerung der griechischen Waarenpreise im Jahrhundert nach dem peloponnesischen Kriege<sup>3</sup> solche Vorgänge mächtigen Einfluss gehabt,

wie die Veranschlagung des perifleischen Schatzes, die Subsidien des Perserkönigs, die Plünderung so vieler Tempel in Folge der gesunkenen Religiosität, endlich die Erbeutung und Verwendung der persischen Schätze durch Alexander M.<sup>4</sup> Späterhin soll in Rom durch den Geldzufluss der ägyptischen Kriegsbeute der Preis der Grundstücke verdoppelt sein.<sup>5</sup> Dabei ist es ein merkwürdiges Zeugniß für die Geringfügigkeit des Verkehrs in den früheren Perioden der alten Geschichte, wie local mitunter die Preiserhöhungserungen gewesen zu sein scheinen. Phönien, Palästina &c. müssen im Zeitalter Salomo's eine förmliche Überschwemmung von edlem Metall erfahren haben, wogegen z. B. Griechenland sowohl damals, wie noch Jahrhunderte später im höchsten Grade arm daran war.<sup>6</sup> — Im Ganzen, bezweifle ich nicht, ist der Preis der edlen Metalle bis auf die blühendste Zeit der römischen Kaiser im Sinken gewesen.<sup>7</sup> Während des Mittelalters scheint er wieder viel höher gestanden zu haben, weil die großen Schatzverluste der Völkerwanderung &c., das beinah gänzliche Aufhören der Minenproduktion und die Langsamkeit des Geldumlaufes noch schwerer ins Gewicht fielen, als die Abnahme des Verkehrs.<sup>8 9</sup>

<sup>1</sup> Außer dem ersten Buche von Böck Staatshandbuch der Athener (1817), vgl. Arbuthnot Tables of ancient coins, weights and measures (2. ed. 1754), Reitemeyer Ueber den Bergbau der Alten (1785) und Michaelis De pretiis rerum apud veteres Hebraeos in den Commentt. Societ. Gottingensis, Vol. III. Hauptstellen der Alten sind Diodor. V, Strabo III—V, Plin. II. N. XXXIII.

<sup>2</sup> Es wurden u. A. die Geldeinkünfte des Perserkönigs, zum jährlichen Betrage von 14560 Talenten, in Barren verwandelt und so im Schatz niedergelegt. (Herodot. III, 95 sg.) Selbst der kleine Vasallenfürst Pythios von Kelana hieß einen Schatz von 2000 Talenten Silber und 4 Mill. Goldstücken. (Ibid. VII, 26 sg.)

<sup>3</sup> Ein Ochse galt in Solens Zeit 5 Drachmen, 410 v. Chr. 51 Dr., 374 v. Chr. 77½ Dr. Ein Medimnos Weizen unter Selen 1 Dr., um 390 3 Dr., unter Alexander M. durchschnittlich 5 Dr. (Böck I, S. 82. 102 sg.) Unter Philipp von Makedonien war die gewöhnliche Ranzion eines Kriegsgefangenen 300—500 Dr. (Demosth. De fals. legat., p. 394), unter Demetrios Poliorcetes 1000 Dr. für den freien Mann, 500 für den Sklaven. (Diod. XX, 84.)

<sup>4</sup> Diese Bente hatte allein zu Susa 40—50000 Talente, zu Persepolis 120000, Pasargadæ 6000 betragen. (Curtius V, 2. 6. Strabo XV, p. 731. Justin. XI, 14. Arrian. III, 16. Diod. XVII, 66. 71. Plutarch. Alex. 36.)

<sup>5</sup> Oros. VI, 19. Dio C. LI, 21. Suet. Aug. 41. Sinken des Geldwertes unter Constantinus M., als die Kleinodien der heidnischen Tempel vermünzt wurden.

(Monitio ad Theod. Aug. de inhibenda largitate, Thes. Antt. Rom. XI, p. 1415. Taylor ad. Marm. Sandvie., p. 38.)

<sup>6</sup> Vgl. I. Röm. 10, 14, 27 ff. I. Chren. 22, 2 ff. II. Chren. 9, 15 ff. 12, 10 ff. Ueber Uebir & Ritter Erdkunde XIV, S. 407 ff.; über die Wunder der Entdeckung Spaniens: Herodot. IV, 152. Aristot. De mirab., 146. Diodor. V, 35 ff. Dagegen von Grießenland Athen. VI, 19 ff.

<sup>7</sup> Vgl. Plin. II. N. XIV, 1. Damals waren die römischen Kornpreise ebenso hoch, wie die englischen im letzten Menschenalter. (Jacob, Ch. 6.)

<sup>8</sup> Die Besiegung der Avaren scheint bei den Franken vorübergehend eine beträchtliche Weblfehlheit der edlen Metalle bewirkt zu haben. (Guérard Polyptyques I, p. 141.) Steigen des Geldwertes in Skandinavien während des späteren Mittelalters. (Wilda Geiß. des deutschen Strafrechts I, S. 323 ff.)

<sup>9</sup> In England wurden von 1272—1509 durchschnittlich nur 6886½ Pf. St. jährlich gemünzt, von 1603—1830 hingegen 819415 Pf. St., insbesondere unter Georg IV. jährlich 4262652 Pf. St. (Jacob, Ch. 14). Man erkennt übrigens die Unsicherheit aller mittelalterlichen Preisgeschichten u. A. daraus, daß Jacob (Ch. 12.) ans den Kornpreisen schließt, es sei das Silber zwischen 1120 und 1550 ziemlich stationär geblieben, während A. Smith. (I., Ch. 11, 3) eben daraus ein bedeutendes Steigen der Silberpreise von 1350—1570 folgert. Für das letztere s. Leber Fortune privée au moyen âge, p. 16 ff. Tooke-Newmarch History of prices VI, p. 391.

### §. 136.

Die Entdeckung Amerikas hat weniger durch den besondern Reichthum der dortigen Erze, als durch die unerschöpfliche Menge derselben auf die Edelmetallmärkte eingewirkt.<sup>1</sup> Nebriens sind die ersten, von den Conquistadores vorgefundenen Reichthümer gewaltig überschätzt worden.<sup>2</sup> Recht bedeutend wurde die amerikanische Minenproduktion erst seit der Entdeckung von Potosí (1545), welcher bald auch die erste Ausbeutung der mexikanischen Gruben von Guanajuato folgte. (1558.) Hiermit traf durch einen merkwürdigen „Zufall“ die Erfindung Medina's zusammen, anstatt der bisherigen Schmelzproesse das Silber auf dem kalten Wege der Amalgamirung auszuscheiden (1557): für Amerika um so wichtiger, als gerade hier so viele reiche Erzadern gar kein Brennmaterial in der Nähe haben.<sup>3</sup> In den ersten hundert Jahren standen die peruanischen Gruben im Vordergrunde, während sie nachher von den mexikanischen entschieden überholt wurden.<sup>4</sup> Nach Humboldt<sup>5</sup> belief sich die jährliche amerikanische Gold- und Silberausfuhr nach Europa von 1492 bis 1500 auf 250000 Piaster, von 1500 bis 1545 auf 3 Mill.,<sup>6</sup> von da bis 1600 auf 11 Mill., im 17. Jahrhundert auf 16 Mill., in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

auf  $22\frac{1}{2}$  Mill., in der zweiten Hälfte auf 35300000. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts beginnt nämlich die Goldproduktion von Brasilien bedeutend zu werden; <sup>7</sup> seit der Mitte die Ausbeutung der größten mexikanischen Silbergruben: Valenciana, Biscaina &c. Im Anfange des 19. Jahrh. lieferte Mexico jährlich 537512 Kilogr. Silber und 1609 Kilogr. Gold, Peru 140478 und 782, Buenos Ayres 110764 und 506, Chile 6827 und 2807, Neugranada 4714 Kilogr. Gold, Brasilien 3700 Kilogr. Gold; ganz Amerika zusammen 795581 Kilogr. Silber und 14018 Kilogr. Gold, zum Werthe von ungefähr  $60\frac{3}{4}$  Mill. Thalern.<sup>8</sup> Während der Unruhen, welche das spanische Amerika von seinem Mutterlande trennten (1810—1825), verminderte sich die Minenproduktion ebenso auffallend, wie sie im letzten Menschenalter zuvor durch die größere Liberalität der spanischen Kolonialpolitik (seit 1778) zugenommen hatte.<sup>9</sup> Seitdem ist freilich wieder ein gewisses Steigen bemerkbar, das jedoch unmittelbar vor Auffindung der californischen Goldseifen noch keineswegs zu der Höhe von 1808 zurückgeführt hat, sondern nur zu einer Jahresproduktion von 701570 Kilogr. Silber und 15215 Kilogr. Gold, mit dem Gesamtwert von mehr als 56 Mill. Thalern.<sup>10</sup>

Auch in Europa hatte die Gewinnung der edlen Metalle während des 15. und 16. Jahrh. einen großen Aufschwung genommen, zumal in Deutschland;<sup>11</sup> wogegen freilich die spanischen Edelminen durch ein Gesetz von 1535 geschlossen wurden. Im 17. Jahrh. sank jene Ausbeute wieder; seit Ende des 18. stellte sich aber ein neuer Aufschwung ein, der bis in die Gegenwart herein fortduert. Hier ist namentlich die große Entwicklung der uralischen (seit 1819) und altaischen (seit 1829) Goldproduktion,<sup>12</sup> die Wiederaufnahme des altpreßischen Silberbaues (seit 1835)<sup>13</sup> und die Pattinsonsche Erfindung, selbst die ärmsten silberhaltigen Bleierze zu assimiren,<sup>14</sup> von Bedeutung. Man rechnete kurz vor 1848, daß sämtliche Gruben der alten Welt gegen 274000 Kilogr. Silber und 56000 Kilogr. Gold jährlich hervorbrachten, im Gesamtwert von über 69 Mill. Thalern.<sup>15 16</sup>

<sup>1</sup> Die Silbererze von Peru und Mexico geben durchschnittlich nur 2 bis 3 Promille feines Metall; im heutigen Potosí kaum 1 Promille, in Mexico durchschnittlich 3—4 Unzen pro Centner (Humboldt); so daß viele europäische bedeutend reicher sind. Während aber die Adern der sächsischen Grube Himmelfürst nur

0·2 bis 0·3 Meter mächtig sind, ist die Beta-Madre von Guanajuato selten weniger als 8, zuweilen bis 50 M. breit, die Beta-Grande von Zacatecas 5—10 M.; in Potosí gibt es große Adern von Silbererz, die 114, ja 123 M. halten. (Schudi Reise in Peru, R. 12. M. Chevalier Cours III, p. 184 ff. 241 ff.) Nach Humboldt Essai sur la N. Espagne III, p. 413 bedarf es im Himmelsfürst 11mal so vieler Grubenarbeiter, um eine gleiche Menge von Silber herzustellen, wie in der Valenciana.

<sup>2</sup> So betrug u. A. das berühmte Lösegeld des Atahualpa (selbst nach Garcilaso de la Vega) nur etwa 5 Mill. Thaler, während z. B. der französische König Johann sich nach der Schlacht bei Poitiers (1356) mit 41 Mill. Fr. hatte ranzieren müssen. (Leber Fortune privée au moyen âge, p. 121 ff.)

<sup>3</sup> Vgl. M. Chevalier III, p. 190 ff. Entdeckung der Quecksilberminen von Guancavelica 1567.

<sup>4</sup> Die Ausbente Potosí betrug von 1545—1638 395619000 Pesos. (Ulloa Viage II, 1, 13.) Bis zur Gegenwart herunter pflegt man den Gesamtumtrag dagegen auf 6—7000 Mill. Kr. zu schätzen.

<sup>5</sup> Die schlechter begründeten Annahmen früherer Schriftsteller s. bei Humboldt N. Espagne IV, p. 237.

<sup>6</sup> Wirklich nach Spanien eingeführt waren um 1525 nicht viel über 2 Mill. Franken jährlich; erst nach 1550 4 bis 6 mal so viel. (L. Ranke Fürsten und Völker I, S. 347 ff.) Vgl. Humboldt Ueber die Schwankungen der Goldproduktion in der Deutschen Vierteljahrschrift 1838, IV, S. 18.

<sup>7</sup> Ueber die brasilische Geldanschaffung im 18. Jahrhundert s. Schäfer Gesch. von Portugal V, S. 192 ff.

<sup>8</sup> Nach Humboldt N. E. IV, p. 218 wäre der Betrag zu Anfang dieses Jahrh. 17000 Kil. Gold mit 800000 Kil. Silber gewesen.

<sup>9</sup> So lieferte z. B. Mexico in dieser Periode jährlich nur 65 Mill. Franken im Durchschnitte, statt der früheren 120—130 Mill. Im Carro de Potosí waren 1826 statt der früheren 132 Pochwerke nur noch 12 in Arbeit. Vgl. Adams The actual state of the Mexican mines, 1822. Jacob nimmt an, als um 1830 die Geldmenge von Europa und Amerika  $\frac{1}{6}$  weniger betrug, als um 1809. (Ch. 28.)

<sup>10</sup> Darunter 1800 Kil. Gold aus den Vereinigten Staaten.

<sup>11</sup> Fischers Geschichte des deutschen Handels (2. Aufl.) II, S. 516 ff. 673 ff. Allein die Schwarzer Gruben in Tyrol sollen 1523 bis 1564 jährlich 55000 Mark gebracht haben; der Freiberger Silberzehnte von 1542 bis 1616 jährlich 16000 M. Vgl. v. Langens Kurfürst Moritz II, S. 56.

<sup>12</sup> Die russischen Goldseifen, vor 1814 ganz unbedeutend, haben seit 1840 ungemeine Fortschritte gemacht. Es sind in den Jahren 1840 bis 1856 gewonnen worden: 9046, 10789, 14926, 20339, 20910, 21367, 26678, 28521, 28252, 25075, 23319, 23782, 21673, 22084, 24596, 25000 und 25000 Kilegr.; 1751 bis 1851 zusammen 21269 Pud. (= 16·3 Kil.) Der Höhepunkt scheint 1847 gewesen zu sein. Am Ural war der Gewinn seit 25 Jahren ziemlich stationär; in Sibirien wurden 1847, 1849 und 1850 resp. 1371, 1186 und 1008 Pud gewonnen, (Erman Archiv zur Kunde Russlands XI, Heft 4.) 1855 = 1088, 1856 = 1136, 1857 = 1183 Pud. Vgl. Russia and the Ural by Murchison,

Verneuil and v. Keyserling. 1845. Nach Otresekoff De l'or et de l'argent, 1856, betrug die russische Goldproduktion 1848—50 durchschnittlich  $23\frac{1}{3}$  Mill. Thaler, 1851—54  $21\frac{1}{3}$  Mill.; 1854 allein 20421000.

<sup>13</sup> Die spanische Silberproduktion lieferte 1845 über 184000, 1850 schon über 291000 span. Mark. (Willkomm Halsinsel der Pyrenäen, 1855, S. 537.)

<sup>14</sup> Annales des mines, 1836, X, p. 831 ff.

<sup>15</sup> Hierzu kamen auf Europa ohne Russland 150000 K. Silber, 2650 K. Gold; auf Russland 24000 K. Silber und 30000 K. Gold, (einschließlich der dem Auge der Steuerbehörde entzogenen Geldmassen); auf das übrige Asien 100000 K. Silber, 20000 K. Gold; auf Afrika 4000 K. Gold. (M. Chevalier.)

<sup>16</sup> Nach Humboldt's Annahmen hätten in Europa vor Columbus 170 Mill. Pfaster circulirt, um 1600 über 600 Mill., um 1700 über 1400 Mill., um 1809 etwa 1824 Mill. Überhaupt wären bis 1803 in Amerika 9915000 (span.) Mark Gold und 512700000 Mark Silber producirt worden. (N. E. IV, p. 245.) Gallatin rechnet vor Columbus 1600 Mill. Fr., für das Jahr 1830 in Europa und Amerika 22 bis 27000 Mill. (Considerations on the currency and banking system of the U. States. 1831). Nach M. Chevalier (1850) würde alles Silber, welches von Amerika hereingebracht ist, nur 11657 Kubikmeter betragen, alles Gold 151 Kubikm.; das letztere könnte also noch nicht einmal die Hälfte eines bürgerlichen Salons zu Paris anfüllen.

### §. 137.

Die bloße Aufzündung neuer und reicherer Minen braucht an sich den Preis der edlen Metalle noch nicht zu drücken. Es kommt hier ja auf die Produktionskosten an; und diese könnten bei den günstigsten Naturverhältnissen durch Ungeschicklichkeit der Arbeiter, Theuerung der Lebensmittel, der Maschinen und Hülfsstoffe, durch Unsicherheit von Person und Eigenthum, Kriege, drückende Abgaben &c.<sup>1</sup> sehr hoch gesteigert werden. Nur insofern wird die neue Mine den Preis erniedrigen, als sie, trotz aller solchen Abzüge, für dieselbe Kapital- und Arbeitsmenge ein größeres Resultat gewährt.<sup>2</sup>

Ich vermuthe nun, daß sich der Preis des Metallgeldes seit der Entdeckung von Amerika bis jetzt im Verhältnisse von 3 bis 4 zu 1 vermindert hat.<sup>3</sup> Die Weizenpreise standen in Frankreich 1800—1850 etwa siebenmal, in England 1817—1850 etwa sechsmal so hoch, wie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts: wobei man jedoch nicht übersehen darf, wie der Weizen auch an sich vertheuernt sein möchte, und daß Gold beträchtlich weniger gefallen ist, als Silber. Freilich ist dieses Sinken der Metallpreise nicht ganz stetig vor sich gegangen. Wir begegnen im Anfange der

neuern Zeit einer sörnlichen Preisrevolution. So waren die niedersächsischen Roggenpreise 1525 bis 1550 genau doppelt so hoch, wie 1475 bis 1500. Die französischen Weizenpreise betrugen (nach Garnier) in der Zeit von 1450—1500 durchschnittlich 4·08 heutige Franken pro Sack, 1501—1520 5 Fr., 1521—1540 11·26 Fr., 1541—1560 11·69 Fr., 1561—1580 21·33 Fr., 1581—1600 32·51 Fr., in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. 22·77 Fr., in der zweiten Hälfte 26·83 Fr., 1701—1750 19·64 Fr. Ähnlich in England, wo der Weizen 1560—1600 2·64 mal so viel kostete, wie 1450—1500.<sup>1</sup> — Lebrigens kann die vermehrte Minenproduktion nicht die einzige Ursache der großen Preiserschütterung gewesen sein: diese beginnt in den meisten Ländern zu einer Zeit, wo namentlich die amerikanischen Zuführten noch viel zu klein waren, um eine solche Wirkung zu erklären. Ein Hauptgrund wird darin liegen, daß gerade während dieser Periode so viele Völker den Übergang durchmachten von der langsamem, durch allgemeines Schäfesammeln noch mehr gehemmten Geldcirculation zur schnellen, durch allerlei Geldsurrogate noch mehr beschleunigten re. (§. 123.).<sup>2</sup> In dem zuerst gereiften Lande Europas, Italien, war dieser Übergang schon längst vollzogen, und eben darum der Preis der edlen Metalle schon längst verhältnismäßig niedrig.<sup>3</sup>

Vom zweiten Drittel des 17. Jahrh. bis zur Gegenwart scheinen die Preise der Umlaufsmittel im Ganzen stationär geblieben zu sein.<sup>4</sup> Wenn Tocke bis tief ins 18. Jahrh. herein das langsame, jedoch fortwährende Sinken des Geldpreises aus dem Steigen des Arbeitslohnes beweisen will, so möchte ich lieber das letztere mit der gleichzeitigen Hebung der handarbeitenden Klassen in Verbindung setzen. Wenn Ad. Smith vom Beginne des 18. Jahrh. an eine Vertheuerung des Geldes wahrzunehmen glaubt,<sup>5</sup> so wird man besser thun, die ungewöhnlich lange Reihe sehr guter Ernten als Ursache dieses Scheines zu betrachten.<sup>6</sup> Eine ebenso ungewöhnliche Menge von Missernten während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erklärt zur Genüge das gleichzeitige Wiedersteigen der mittleren Ortpreise. Der große Krieg von 1793 bis 1815 soll, nach einer weitverbreiteten Ansicht, den Geldpreis erniedrigt haben, was man gewöhnlich der Vermehrung des Papiergegeldes in so vielen Staaten zuschreibt. Indessen hat gerade jeder bedeutende Krieg sehr leicht den Erfolg, den Umlauf des Geldes langsamer zu machen,

die Aufspeicherung, wohl gar Vergrabung von Nothpfennigen zu befördern, den Credit mit seiner geldsurrogirenden Kraft zu lähmen. Es scheint darum besser, die Ursache der Preisänderung während des großen Krieges auf Seite der Waaren selbst zu suchen, deren Production furchtbar gestört werden mußte. Die kräftigsten Männer und Pferde wurden unproductiv, ja destructiv beschäftigt; der Handel tausendfach unterbrochen, oder in widernatürliche Bahnen gezwängt; das geistige Interesse der Völker auf ganz andere Gebiete, als dasjenige der Wirthschaft, abgeleitet. Hierzu die allgemein herrschende Unsicherheit!<sup>10</sup> — Das Auftreten dieser Produktionshemmungen durch Wiederherstellung des Weltfriedens und die großen Fortschritte, welche seitdem fast in allen Gewerbzweigen stattgefunden haben, erklären schließlich, warum von 1818 bis 1848 die edlen Metalle scheinbar wieder höher im Preise gestanden, als während der nächstvorhergehenden Periode.<sup>11 12</sup>

<sup>1</sup> Bei den Regierungen um so beliebter, als sie vorzugsweise den ausländischen Verbraucher treffen. So legte die spanische Regierung den Gold- und Silberproducenten Amerikas anfänglich eine Steuer von 50 Procent des Reinertrages auf, seit 1505 (durch Ovando) von  $33\frac{1}{3}$ , späterhin von 20 Procent (so schon unter Cortes in voller Uebung). Man erwähnigte dies in Mexico 1725, in Peru 1736 auf 10; späterhin beim Golde sogar auf 3 Procent. Hohe Besteuerung der russischen Goldseifen (bis 35 Procent des Reinertrages) durch die Ukae vom 14. April 1849; vgl. M. Chevalier III, p. 271.

<sup>2</sup> Schon Cantillon Nature du commerce, p. 215, 236 analysirt recht gut, wie die Steigerung der Waarenpreise zunächst von der vermehrten Consumption der neuen Geldbesitzer ausgeht, also diejenigen Waaren am frühesten ergreift, welche von diesen vorzugsweise begehrt werden.

<sup>3</sup> Dies ist schon die Meinung von Ad. Smith; ähnlich D. Hume On money. Nach Letronne Considérations sur l'évaluation des monnaies grecques et romaines, p. 119 und Böök Staatshaushalt I, S. 88 hat der mittlere Werth des Getreides zu Silber gestanden: in Athen 400 v. Chr. = 1:3146, in Rom 50 v. Chr. = 1:2681, in Frankreich kurz vor 1520 n. Chr. = 1:4320, im 19. Jahrh. = 1:1050. Nach Say Traité II, Ch. 3 hätte der Hektoliter Korn in Silber gegelten: unter Demosthenes 303 Gran, Cäsar 270, Karl M. 245 $\frac{1}{3}$ , Karl VII. 219, 1514 = 333, 1536 = 731, 1610 = 1130, 1640 = 1280, 1789 = 1342, 1820 = 1610 Gr. Garnier Histoire des monnaies II. p. 328. 355 meint, Silber habe im Altertumne (?) sein Gewicht in Korn 6000fach erlangt, bei uns nur 1000fach. Th. Smith De republ. Anglorum I, 18 nimmt an, daß sich der Silberpreis von der Ritterzeit an bis 1625, wie 120 : 40 vermindert habe. Der Spanier Moncada (1619) spricht von 6 : 1 (Jacob, Ch. 19), Jacob selbst, im Vergleich mit unseren Tagen, von 7 : 1. (Ch. 15.) Sehr viel gemäßigter Newmarch in Tooke History of prices, Vol. VI, p. 345 ff., der eine

Steigerung der Waarenpreise um etwa 200 Prozent annimmt. Der Schwächungs-  
wert des Weinbrentweins hat sich in Niederösterreich während des 16. Jahrh. etwa  
verdoppelt. (Überleitner, Finanzlage N. Österreichs im 16. Jahrh., S. 36.)

<sup>4</sup> In Deutschland bemerkte man die Preiserhöhung zuerst bei den ausländischen  
Gewürzen, die zum Theil auf 400 Prozent stiegen. Die öffentliche Meinung suchte  
die Ursache in bößlicher Verabredung der grossen Handelsbänker. Um die Con-  
kurrenz der kleinen Kaufleute zu erleichtern, verbot der Reichstag 1522 jede Com-  
pagnie, die mehr als 50000 fl. Kapital besäße; eben 1524 wollte der Reichsfiscal  
gegen Übertreter dieses Verbotes Processe einleiten. Die Städte wußten jedoch  
den Schlag abzuwenden. (L. Rante Gedichte der Reformation II, S. 42 ff.  
134 ff.) In Spanien suchte die Regierung, namentlich zwischen 1550 und 1560,  
durch Ausfuhrverbote der wichtigsten Waaren und durch Erschwerung des Klein-  
handels der immer steigenden „Waarentheuerung“ entgegen zu wirken. (L. Rante  
Fürsten und Völker I, S. 400 ff.) Der gemeine Engländer schrieb wohl die Reth  
der Aufbebung der Klöster zu. (Percy Reliques of ancient poetry II, p. 296.)  
Der erste Schriftsteller, welchem die wahre Ursache der Preisveränderungen klar  
geworden, scheint Bodinus zu sein: Discours sur les causes de l'extrême  
cherté, qui est aujourd'hui en France (1574) und Responsio ad paradoxa  
Malestretii de caritate rerum (1568?). Sedann der englische Anonymus  
W. S., A compendious or briefe examination of certayne ordinary com-  
plaints of divers of our countrymen in these our days. (London 1581.)  
Bei Besold (Vitae et mortis consideratio politica, 1623, p. 13 ff.) ist die  
richtige Erklärung der caritas sine inopia schon als Gemeingut anzusehen.

<sup>5</sup> Ähnlich schon Quesnay, p. 77 (Daire). Sir J. Steuart Principles II,  
Ch. 2. Kraus Vermischte Schriften II, S. 131 ff. Hermann Staatsw. Unterf.,  
S. 127. Helfrich Von den periodischen Schwankungen im Werth der edlen  
Metalle (1843), S. 70 ff.

<sup>6</sup> Nach Cibrario galt in Turin der Hetteler Weizen von 1289—1379  
durchschnittlich 905 Gr. seines Silber, d. h. etwa dreimal so viel, wie zu Paris  
vor der Entdeckung Amerikas, und ebenso viel, wie zu Paris 1546—1566. Zu  
Turin 1825—1835 etwa 1702 Gr. Schon im 15. Jahrh. lagen die freuden  
Gesandten zu Rom über die entzückliche Theuerung dafelbst; so z. B. Raumers  
Histor. Taschenb. 1833, S. 162. Vgl. auch Carli Del valore e della proporzione  
dei metalli monetati con i generi in Italia prima delle scoperte dell' Indie,  
der freilich die Sache übertrreibt, und durch grebe Erhöhlungen zu beweisen versucht.

<sup>7</sup> Das Hauptergebniß der trefflichen Untersuchung von Helfrich a. a. D.  
Die gewöhnliche Ansicht ist freilich, daß jenes Stillstehen der Metallpreise etwa  
von der Mitte des 18. Jahrh. an durch ein abermaliges Sinken unterbrochen sei,  
und dieses wieder seit 1815 ff. einem Steigen Platz gemacht habe. So schon  
D. Hume History of England, Ch. 44, App. 3. Ch. 49, App. A. Young  
Political arithmetics, Ch. 6. Neuerdings wieder Kau Lehrbuch I, §. 176.  
M. Chevalier Cours III, p. 220 ff. Ein Hauptvertreter der Meinung, als  
wenn jede Vermehrung der Umlaufsmittel eine entsprechende Depreciation derselben  
herbeiführte, ist Nebenius (Deutsche Vierteljahrschrift 1841.) — In England  
galt der L. Weizen von 1595—1685 durchschnittlich 38 Schill. ½ Pence; von  
1686—1795 38 Schill. 11½ P. (Eden.) Von einer ähnlichen Stabilität der

belgischen Kornpreise wenigstens seit dem Ende des 17. Jahrh. redet Schwerz; Belgische Landwirthschaft III., S. 37. Nach dem Quarterly Rev. (1830) XLIII, p. 293 und Helferich, S. 138 hat sich im 18. Jahrh. die Zunahme der amerikanischen Silberausbeute und der mittlere europäische Getreidepreis, wie folgt, verhalten:

	Kornpreis.	Silberausbeute.
1700—09	100	100
1710—19	108	114
1720—29	91	137
1730—39	90	148
1740—49	110	173
1750—59	107	206
1760—69	135	192
1770—79	144	275
1780—89	139	302.

<sup>8</sup> Von 1637 bis 1700 war der englische Kornpreis durchschnittlich 51 Schill., von 1701 bis 1764 nur  $40\frac{1}{2}$  Sch.

<sup>9</sup> So führt die Wehlseitheit des Getreides in Deutschland während der ersten dreißig Jahre nach dem 30jährigen Kriege gressentheils von der Entvölkerung her, welche der Krieg bewirkt hatte. Man brauchte jetzt für die geringere Menschenzahl die unvorteilhafteren Grundstücke nicht mehr in Anspruch zu nehmen.

<sup>10</sup> So liegt auch für Deutschland die Vertheuerung so vieler Güter während des dreißigjährigen Krieges in den Gütern selbst begründet.

<sup>11</sup> Seit 1815 sind die meisten Birmingham und Sheffielder Waaren um 50—70, ja 80 Prozent im Preise gefallen, wenigstens um 20—30. (McCulloch Statist. Account I, p. 705.) Das Quarterly Rev., May 1830, spricht sogar von einer durchschnittlichen Preiserniedrigung der englischen Waaren überhaupt um 50 Prozent.

<sup>12</sup> Vortrefflich ausgeführt in Tooke History of prices. III, 1838. Daß der Weltmarkt durch eine Vermehrung der Umlaufsmittel wenigstens nicht so gar leicht ins Schwanken gerath, beweisen u. A. die Thatssachen, wie das gewaltige Ausströmen des französischen Metallgeldes in Folge der Papieremissionen von 1716—1720 und abermals von 1790 ff. auf den benachbarten Getreidemärkten mit sinkenden Preisen zusammentraf. (Helferich a. a. D., S. 139. 190 fg.) Und doch hatte jenes an 400, dieses allermindestens 1000 Mill. Fr. betragen.

### §. 138.

Um zu verstehen, weshalb eine so große Produktionsvermehrung der edlen Metalle eine verhältnismäßig so geringe Preiserniedrigung derselben hervorgerufen hat: müssen wir zunächst an die anderweitige Benutzung des Goldes und Silbers denken. Ganz genau läßt sich deren Betrag freilich nie ermitteln, da selbst eine obrigkeitliche Stempelung aller neuen Gold- und Silbergeräthe keinen Ausweis gibt, wie viel davon aus altem Geräthe &c. ver-

fertigt worden.<sup>1</sup> Bedenfalls aber wird dieser Abzug fast in demselben Verhältnisse bedeutender, wie Reichthum und Luxus bei den neueren Völkern zunehmen; und eine Menge edlen Metalles, zumal wenn es zu Vergoldungen &c. angewendet ist, geht dabei unwiederbringlich verloren.<sup>2</sup> Hierzu kommt die Abnutzung der Münzen durch Circulation, die natürlich bei kleinem Gelde stärker ist, als bei großem; daher bei Silbermünzen stärker, als bei goldenen. Ferner die Einbuße, welche durch verlorene Geldstücke &c. erfolgt: so namentlich bei Feuersbrünsten, Schiffbrüchen, sowie bei vergrabenen und vergessenen Schätzen.<sup>3</sup> — Endlich die Hauptfache besteht in der gewaltigen Steigerung der Geldnachfrage, die während der zwei letzten Jahrhunderte selbst die große Beschleunigung des Geldumlaufs und Vermehrung der Geldsurrogate schwer überwogen hat. Außer dem bedeutenden Zuwachs der Bevölkerung und des Reichtums, wenigstens in Europa und der neuen Welt, erinnere ich nur an die mächtigen Fortschritte der Arbeitstheilung und des Ueberganges von der Natural- zur Geldwirthschaft. Die ganze Kriegs- und Handelsmarine der Engländer hatte um 1602 nur etwa 45000 Tonnen Gehalt (Auderjon a. 1588), d. h. also nicht halb so viel, wie das kleine Bremen jetzt; während sie 1852 über 4 Mill. Tonnen besaß. Der gesamme auswärtige Umsatz von England, Frankreich, Russland und den Vereinigten Staaten betrug 1750 nur etwa 260 Mill. Thlr., 1853 über 3500 Millionen. Man darf insbesondere nicht vergessen, daß sich der Handel Europas mit dem Oriente seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts ungemein vermehrt hat. Dieser bewirkt nun regelmäßig eine für Europa sehr „ungünstige Bilanz,“ die nur durch regelmäßige, sehr starke SilberSendungen ausgeglichen werden kann.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Jacob schätzt diesen Theil nur auf  $2\frac{1}{2}$  Prozent der gesamten Verarbeitungsmasse, Menkle auf 20, Leue auf 25, Reuter und Helferich auf 50, Humboldt auf  $66\frac{2}{3}$  Prozent. Er ist gewiß beutzutage, wegen des immer mehr anschwellenden Gesamtverrathes, größer als ehedem; aber in verschiedenen Ländern wohl sehr verschieden. Nebeius (Deutsche Vierteljahrsschrift 1841, S. 56 ss.) berechnet den Gesamtverbrauch von neuem Gelde und Silber zu industriellen Zwecken jährlich auf  $14\frac{1}{2}$  Mill. Piaster, dazu etwa 7 Mill. P. Bruchgold und Bruchsilber. Denn 4420000 P. betrage die jährliche Abnutzung der früheren Edelmetallgeräthe ( $\frac{1}{420}$ ), 6 Mill. die jährliche Vermehrung ihrer Gesamtmasse in Europa ( $1\frac{1}{2}$  Prozent, entspricht der Volksvermehrung) und 4200000 ( $\frac{1}{5}$  der

ganzen Consumtion) werde zu Vergoldungen, Plattirungen &c. angewendet. Der zuletzt erwähnte Posten wird vermutlich sehr vergrößert werden durch das galvanische Verfilbern &c., die Photographien u. s. w.

<sup>2</sup> Jacob rechnet auf die Verarbeitung zu gewerblichen Zwecken im 16. und 17. Jahrh.  $\frac{1}{3}$  derjenigen Metallmenge, die nach Abzug des Verlustes im asiatischen Handel jährlich zum europäischen Gold- und Silbervorrathe hinzukam: d. h. im 17. Jahrh. ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Mill. Piaster jährlich; im 18. Jahrh.  $\frac{2}{3}$  (!), d. h. jährlich 15 Mill. P.; um 1830 in England 2457221 Pf. St., Frankreich 1200000, Schweiz 350000, im übrigen Europa 1605490, in Nordamerika gegen 300000; zusammen 5900000 Pf. St. Humboldt spricht von 21 Mill. Piaster, McEulloch von 6050000 Pf. St. Nach den Registern der Pariser Münze hat sich das französische Silbergeschirr von 1709 bis 1759 versiebenfacht. (Humboldt.) In England soll sich die Masse der gestempelten Silberwaaren von 1804—1830 sogar wie 1 : 30 vermehrt haben (Huskisson), und wirklich galten z. B. silberne Gabeln vor 1815 mit Ausnahme der allerreichsten Familien für eine Seltenheit. Nebrigens wurden z. B. 1807—14 8290000 Unzen Silber zur Verarbeitung gestempelt, 1830—37 nur 737800, 1851 924000. McEulloch schätzt allein in Birmingham den jährlichen Silberverbrauch zum Plattiren &c. auf 150000 Unzen, in Sheffield auf 500000, den Geldverbrauch in den Töpfereidistricten auf 650 Pf. St. wöchentlich. Birmingham verbraucht jährlich zu Vergoldungen 1000 Pf. Gold. (Whately, 1831.) Die Juweliere von Newyork verarbeiten jährlich für 3 Mill. Dollars edle Metalle (Economist 16. April 1853), wohl größtentheils neues Material. Die Gesamtmasse der Gold- und Silbergerüthe in Europa und Amerika hält Jacob für  $\frac{5}{4}$  mal so groß, wie diejenige des baaren Geldes, in England allein für doppelt so groß (Ch. 28); wogegen Tengeberski meint, es hätten zu Anfang des 19. Jahrh. die Münzen  $\frac{2}{3}$  des ganzen Vorrathes edler Metalle ausgemacht. — Zuweilen findet übrigens die umgekehrte Bewegung statt: so z. B. in Revolutionen, welche das Kirchensilber angreifen, in Ludwigs XIV. unglücklichen Kriegen &c. Nebenins a. a. D., S. 17 berichtet von einem süddeutschen Silberhändler, der in den Jahren nach 1802 an Klostergeräthen &c. 11 Millionen Gulden eingeschmolzen habe.

<sup>3</sup> Ueber die Abnutzung der Münzen s. §. 120 und Hermann im Archiv der politischen Det. I, S. 181. Vgl. schon Faust Consilia pro aerario, 1641, p. 263 ff. Sie ist so bedeutend, daß M. Chevalier annimmt, durch sie allein wäre eine Geldmasse von 5000 Mill. unter Constantin M. zur Zeit Philipp's IV. († 1314) auf 300 Mill. zusammengeschmolzen. (Cours II, p. 332.) Wie viel ganze Münzstücke, zumal von den kleineren Sorten, geradezu verloren gehen, erhellt u. A. daraus, daß bei der Gutmünzung der 1791—92 geprägten 15 und 30 Sousstücke von etwa 25 Mill. nur 16 Mill. zur Einlösung präsentirt wurden. Von den mit N bezeichneten 10 Centimesstücke waren 3286932 Fr. geprägt, und bei ihrer Auflösung fanden sich nur noch 2 Mill. vor, obwohl Privaten noch viel hinzugemünzt hatten. (M. Chevalier Cours III, p. 321.) Die gesammten Verluste dieser Rubrik schlägt McEulloch auf 1 Prozent jährlich an, Helferich auf  $\frac{3}{4}$  Prozent. Je größer der Gesamtverbrauch von Gold und Silber, um so größer auch der absolute Betrag der Abnutzung. Streikt also jährlich eine gleiche Masse neuer Münzenprodukte auf den Markt, so muß schon aus diesem

Gründe der Eindruck selber Angebotsvermehrung auf den Preis die Gestalt einer abnehmenden Reihe haben. (Tooke History of prices VI, p. 151 ff.)

\* Heslerich schwächt diesen Verlust

1550—1600	auf jährlich	$2\frac{1}{2}$	Mill.	Piaster,
1600—1650	"	5	"	"
1650—1715	"	8	"	"
1715—1790	"	12—14	"	"
1790—1809	"	$25\frac{1}{2}$	"	" (nach Humboldt)
1810—1829	"	10	"	"

Nachmals hat stark vermehrte Ausfuhr englischer Fabrikate nach Ostindien und ostindischen Gründen nach China das Verhältniß eine Zeitlang umgelebt, so daß die Ausfuhr der edlen Metalle von Südasien her die Einfuhr dahin beträchtlich überwog. Dagegen sind 1853—1856 allein aus England und den Häfen des mittelländischen Meeres gegen 240 Mill. Thaler an Gold und Silber nach Indien und China geführt worden; 1857 allein sogar 134 Mill., grotztheils um dort vergraben zu werden! Obnebin erfordert die ungeheure Menge von Silbergeld (allein in den Staatsklassen ist 12—15 Mill. Pf. St.) und Silberschmuck, (§§. 43, 123.) welche in Ostindien üblich ist, auch einen sehr starken Ertrag der jährlichen Abmündung. Teeke-Newmarch spricht von 400 Mill. Pf. St. Silberwerth, die nur durch einen jährlichen Zufluß von 1 Prozent im bisherigen Stande erhalten werden können. (History of prices VI, p. 723.)

### S. 139.

Tengoborski ist der Ansicht, daß der sibirische Goldstrom allein von dem immer noch wachsenden Geldbedürfnisse des Weltmarktes wohl absorbiert werden wäre; daß aber das Zusammentreffen der californischen und australischen Entdeckungen (seit dem September 1847 und Februar 1851) früher oder später eine Preisrevolution herbeiführen müßt. In der That ist die Ergiebigkeit dieser neuen Goldländer beispiellos. Nach den Verschiffungslisten, die natürlich hinter dem ganzen Betrage der Ausfuhr, oder gar der Production bedentend zurückbleiben, hat Kalifornien während der Jahre 1850 bis 1860 für 5 Mill., 8·25 Mill., 11·7 Mill., 12·5 Mill., 14·1 Mill., 13·4 Mill., 14 Mill., 10·4 Mill., 10·34 Mill., 9·5 Mill., 8·46 Mill. Pf. St. Gold ausgeführt; Australien während der Jahre 1852 bis 1857 für 64·18 Mill. Pf. St., Victoria allein 1855 bis 1862 für 78·79 Mill. Pf. St.<sup>1</sup> Also jährlich bedeutend mehr, als vor 1848 die Gold- und Silberproduction des ganzen Erdkreises im günstigsten Jahre betrug.<sup>2</sup> — Gleichwohl ist die Frage, ob der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. eine ähnliche Preiserstüttung, wie im 16. bevorstehe, in diesem Augenblicke nur ganz hypothetisch zu beantworten. Die jetzt ergiebigsten Waschplätze werden vermutlich bald

erschöpft sein, nach Analogie aller früheren Vorgänge.<sup>3</sup> Es ist aber durchaus möglich, daß noch eine lange Reihe von Jahren hindurch neue Fundörter von gleicher Ergiebigkeit entdeckt werden; es ist fast sicher, daß der rührige Sinn der Engländer und Nordamerikaner die Kunst der Natur auf's Neuerste ausbeuten wird.<sup>4</sup> Jede Verbesserung des Ackerbaues, der Communication, der öffentlichen Sicherheit &c. in den Geldländern macht die Produktionskosten des edlen Metalls geringer. Auch in anderen Erdtheilen gibt es eine Menge von Plätzen, die nur durch europäische Kultur brauchen erschlossen zu werden, um reiche Goldquellen anzustromen.<sup>5</sup> Freilich müßte diese Kultur sie auch selbst wieder zu besseren Nachfragemärkten des edlen Metalls machen. — Was das Silber angeht, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß Amerika noch unermessliche, bisher so gut wie gar nicht berührte Erzlager besitzt. „Es wird die Zeit kommen, ein Jahrhundert früher oder später, wo die Silberproduktion keine anderen Gränzen hat, als diejenigen, welche ihr durch die fortwährende Abnahme des Silberpreises gesteckt werden.“ (Dupont.)<sup>6</sup> Auch an Quecksilber scheint es nicht zu fehlen, besonders in Kalifornien (Neu-Almoden), und die sonstigen Produktionskosten mögen durch bessere Arbeiter, Maschinen, Transportmittel sehr verringert werden.<sup>7</sup> Alles dergleichen setzt freilich bedeutende Fortschritte der Minenländer in allgemeiner Kultur voraus, während bis jetzt die republikanische Selbständigkeit von Mexico &c., verglichen mit der letzten Zeit des spanischen Kolonialsystems, eigentlich einen großen Rückschritt bildet. Es würde aber namentlich eine Eroberung des spanischen Amerikas durch die Vereinigten Staaten der größte Anstoß zu wirtschaftlichen Verbesserungen sein. Und auch hier wäre die Bedingung der vermehrten Production zugleich eine Ursache vermehrter Nachfrage.

Überhaupt muß die Nachfrage nach edlen Metallen, die natürlich mit dem Reichthum, Verkehre und Luxus der Völker wächst, für die Beantwortung unserer Frage ein entscheidendes Moment bilden. Nichts würde z. B. wenn sonst eine Preisrevolution bevorstünde, sie mächtiger befördern, als eine Reihe verwüstender Kriege oder Aufstände in Europa. Nebrigens darf man nicht vergessen, daß der Geldmarkt schon jetzt beinahe so groß ist, wie der Erdkreis, und bald denselben völlig umfassen wird; ebenso, daß er nicht bloß die edlen Metalle enthält, sondern auch die zahllosen Geldsurrogate

und Creditmittel. Das Becken also, in welches die neuen Gold- und Silberströme fließen, ist unendlich viel größer, als im 16. Jahrhundert; und so ganz leicht wird sein Niveau nicht verändert. Ein beträchtliches Sinken der edlen Metalle könnte schwerlich erfolgen, ohne den Umlauf des Geldes langsamer, die Creditmittel re. verhältnismäßig seltener zu machen,<sup>8</sup> wodurch alsdann bis zu einem gewissen Punkte das fernere Sinken gehemmt würde. Bei anderen Waaren führt der sinkende Preis nur wahrscheinlich zu einer absolut größern Nachfrage, beim Gelde mit Nothwendigkeit. Dass der Geldmarkt in unseren Tagen ziemlich starke Anstöße vertragen kann, sieht man unter Anderem aus dem Preise des Goldes, verglichen mit demjenigen des Silbers.<sup>9 10</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Tooke-Newmarch History of prices VI. p. 147 ff., welcher den gesammten Geldeverraath Ende 1848 zu 560 Mill. Pf. St. schätzt, 1856 um 174 Mill. höher. Nach Levaillant hätte sich im Abendlande zwischen 1848 und 1857 die Silbermenge von 22 auf 24 Milliarden Franken vermehrt, die Goldmenge von  $9\frac{1}{2}$  auf  $15\frac{1}{2}$  Milliarden. (Annuaire d'économie politique, 1858. p. 632.) Vgl. noch Mason The gold-regions of California, from the official reports. 1848. Tegoborski Sur les gîtes aurifères de la Californie et de l'Australie. 1853. Soulé, Gihon and Nisbet Annals of San Francisco (Newyork 1855). Goldfields Statistics issued from the Mining-Depart. in Victoria. 1862. Laur Sur la production des métaux précieux en Californie, 1862. Tooke-Newmarch History VI, p. 802 ff. Für den südlichen Theil der Vereinigten Staaten: Ch. Lauman Letters from the Alleghany-Mountains. 1849.

<sup>2</sup> Die französische Münze, die unter Ludwig Philipp im jährlichen Durchschnitte für 12 Mill. Fr. Gold prägte, hat 1850 für 85192390 Fr., 1851 für 285237280 Fr. Gold geschlagen, 1853—56 für 1795 Mill., freilich nicht alles von neuem Metall, wie denn Großbritannien, Frankreich und Nordamerika zusammen 1849—56 für 202 Mill. Pf. St. Geld vermünzt haben. (Tooke-Newmarch VI, p. 155.) — Die Angaben, welchen Gewinn ein californischer Goldsucher täglich machen könne, differiren sehr stark: 25—50 Dollars (Carlin), 10 D. (Majen), 25—40 D. (Felsen), 16 D. (Butler King), eine Unze = 16 D. gerechnet. Alles dies scheint für den Durchschnitt viel zu hoch; in Australien soll nach Hull (Colonial Review, June 1853) der Digger wöchentlich nur 1 Unze produciren: d. h. also täglich, die Woche zu 6 Arbeitstagen berechnet, unter 4 Rthlr. Nach Horne Australian facts and prospects (1859) verdient ein Goldsucher in Victoria durchschnittlich 66 Pf. St. jährlich, (ein Feldarbeiter  $109\frac{1}{2}$  Pf. St.) Am Rhein ist der Goldwäscher mit  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{2}{3}$  Grammen Gold, d. h. mit 13 bis 18 Sgr. täglich zufrieden. (Daubrée Comptes rendus de l'académie des sc. XXII, p. 639.) Freilich darf man nicht vergessen, dass der Rheinländer fast nur die Mühelunden, welche ihm namentlich die Rückberei lässt, zum Goldwaschen

benutzt, während die Goldwäscher der neuen Welt bisher fast gar kein Nebengerwerbe treiben können, und im Goldwaschen selbst durch die lange Regenzeit, häufige Fieberanfälle &c. unterbrochen werden. Dazu die gewaltige Verschiedenheit der Lebensmittelpreise und aller socialen Verhältnisse.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. über die erste Ergiebigkeit der brasilianischen Golddistrikte, welche sie bald nachließ: Spix und Martius Reise nach Brasilien I., S. 262 ff. 350. Gardner Travels in the interior of Brazil. 1846. Von Hispaniola s. Benzoni N. Mundo I., p. 61 und Peschel Gesch. der Entdeckungen, S. 304. 556. Das Gold wurde bisher auf die gewöhnliche bergmännische Weise nur an sehr wenigen Stellen gewonnen; in der Regel fand man es, und zwar gediegen, im alluvirten Lande dicht unter der Oberfläche: vgl. Ansted The gold-seekers manual. 1849. Diese Umstände haben die Goldproduktion bereits in sehr früher Zeit bedeutend werden lassen; sie bewirken noch immer, daß dieselbe verhältnismäßig leicht ist, wenig Kapitalien und höhere Geschicklichkeiten verlangt. Sowie deshalb der einträglichs Theil des Seifenwerkes abgebaut worden war, (und das geschieht ziemlich schnell!) so verließ man gewöhnlich das Ganze; während z. B. die Silberproducenten sich durch das bedeutende Kapital, das in ihren Schachten, Stollen, Hütten &c. steckt, an den Betrieb ihres Unternehmens gefesselt bleiben. In der neuesten Zeit haben jedoch sowohl Australien wie Californien die bergmännische und maschinennäßige Goldproduktion aufsallend entwickelt. Nach Laur I. c. p. 33 und dem Journal des Econ., Nov. 1862 gaben die californischen Goldquarze 1851 durchschnittlich 635 Fr. pro Tonne, 1860 nur noch 80 bis 85 Fr.; aber die Auswaschungsmethoden sind im Verhältnisse von 2500 zu 1 webfleißiger geworden. Gleichermaßen hat sich z. B. die Goldausfuhr Victorias von 1855 bis 1862 stetig verkleinert: 14·8, 11·5, 10·9, 10·0, 9·0, 8·3, 7·5, 6·5 Mill. Pf. Et. (Economist. 21. March 1863.)

<sup>4</sup> Eine Hauptchwierigkeit der Goldproduktion liegt in dem Untertheile durch die Arbeiter, welchen man durchschnittlich auf 20 Prozent schätzt. Kleine Gesellschaften von Eigentümern würden solcher Gefahr minder ausgesetzt seia, und die angestammte Rasse, zumal die Nordamerikaner mit ihren demokratischen Sitten, eignen sich besonders hierfür. (M. Chevalier III. p. 261.)

<sup>5</sup> Das Gold ist in gewissem Sinne eins der verbreitetsten Metalle; obwohl es allenthalben nur in sehr geringer Masse vorkommt, so daß z. B. am Rheine 17—22 Mill. Goldlörner auf ein Kilogramm gehen. Außerordentlich viele Gegenreien haben ihre erste Besiedelung und Kultur der auri sacra fames zu verdanken: vgl. Tacit. Agr. 12. Ich stelle aus R. Ritter's Erdkunde eine Anzahl Fundorte zusammen. Bei den Schangallas, (I, 249) mehr noch auf der Terrasse von Nazoglu selbst, (I, 253: vgl. Bruce Travels V, p. 316. VI, p. 255. 342.) in Menemeta, (I, 140) in Manica westlich von Zefala, (I, 145) auf der Geleküste, namentlich seit Unterdrückung des Skavenhandels (I. 305. 471.); im Mandingelande, (I, 360. 372.) an der Straße vom Gambia nach Timbuctu, (I, 457) am Wangarasee, (I. 493) zwischen Timbuctu und Ginnin, (I, 445) in Kubien (I, 667 ff.); unbewohnte Silber und Quecksilberminen am untern Bagradas. (I, 913.) Geldreichthum von Malacea, (aurea chersonesus: V, 6 ff. 27.) Tonkin, Lao und Ava, (III. 926. 1216. IV, 1. 213.) Assam, (IV. 294) Kleintibet, (III. 657) Kaschmir, (III. 1155) am öbern Zeluedsch,

(III. 654 ff. 668.) in den Quellgebirgen des Indus, (III. 508. 529. 593. 608. 618.) am Kubilstrome, (VII. 23) in Persowar, (VII. 223) Badachschan, (VII. 795.) Reihe Silbergruben, die aber wegen Holzmangel verlassen sind, bei Herat (VIII. 242); in Armenien, (X. 273.) Im südlichen China sollen große Schäze von edlen Mineralien verbanden sein, deren Hebung vom Staate bis jetzt erschwert wurde. (IV. 756.) Der arabische Goldreichthum, wovon Diodor. II. 50. III. 45 und Agatharch. De mare rubro, p. 60 reden, ist bei dem Fechten aller Spuren im heutigen Lande zweifelhaft. Dagegen scheinen beide Ränder des nördlichen Oceans, die vulkanreichste Gegend der Erde, fast überall eine ähnliche Goldfülle zu besitzen, wie Kalifornien und Victoria. (Edinburgh R., Jan. 1863, p. 82 ff.) Welche großartige Ausbente zuweilen von alten, längst verlassenen Künstertern gezogen werden kann, bezeugt der Altai, (d. h. Goldberg) den schon die alten Chaldäen durchschüttet hatten, (R. Ritter II. 479. 580. 840 ff.) und wo die oft befürchtete Wahrheitlichkeit des Herodot (III. 116) neuerdings so glänzend gerechtfertigt worden ist. Segar die goldhütenden Greife haben sich behauptigt, indem man dort fossile Umgänge findet, welche von den umwohnenden Jägerstämmen für Greife gehalten werden. (Erman.) Vgl. v. Ungern-Sternberg Geschichte des Goldes. 1835. A. Erman Ueber die geographische Verbreitung des Goldes. 1848. Nach Murchison (Siluria, Ch. 17.) findet man Gold nur in crystalline and paleozoic rocks or in the drift from these rocks, which is a tertiary accumulation of pliocene age; am meisten in quartz-ore veinstones that traverse altered Silurian slates, chiefly lower Silurian, frequently near their junction with eruptive rocks.

<sup>6</sup> Vgl. Humboldt N. Espagne IV, p. 147 ff. St. Clair Duport Essai sur la production des métaux précieux en Mexique. 1843. M. Chevalier Cours III, p. 483 ff.

<sup>7</sup> Die Kosten eines Kilegr. Silber, in Silber selbst angedrückt, bis zur Einschiffung schwätzt Duport, wie folgt:

Salz und Magistrat . . . . .	61 Grammau
Quetschilver . . . . .	112 "
Zerpochung . . . . .	171 "
Verarbeitung des zerpochten Erzes . . .	72 "
Miete und Direction . . . . .	38 "
Abgaben . . . . .	145 "
Guss, Transport, Einschiffung . . . .	35 "
Bleiben für den Bergbau und als Gewinn	366 "

Wie die Silberproduktion Amerikas ziemlich parallel mit der Wehrfehlheit des Quetschfitters zunimmt, s. bei Humboldt N. Espagne IV, p. 91 ff.

<sup>8</sup> Die englische Notencirculation betrug 1856, trotz der großen Handelsaktivität, über  $3\frac{1}{2}$  Mill. Pf. Et. weniger, als 1853. Auch in den B. Staaten scheint der Umlauf metallischer, minder papieren geworden zu sein. (Tooke-Newmarch History of prices VI, p. 157.)

<sup>9</sup> Die Gewichtsmasse des jährlich in Europa eingeführten Geldes verhielt sich zu jener des Silbers im 17. Jahrhundert wie 1 zu 60—65, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wie 1 zu 30, in der zweiten wie 1 zu 40, 1847 wie 1 zu 14: ohne daß die Preisschwankungen im Mindesten parallel gewesen wären.

Sogar nach den californisch-australischen Entdeckungen versicherte Gladstone in der Frühlingsession des Unterhauses von 1853, daß die englische Regierung bis dahin keinen Grund sehe, eine irgendwelche Entwertung des Goldes anzunehmen. Nach Soetbeer Beiträge und Materialien zur Beurtheilung von Geld- und Bankfragen, 1855, S. 102 fg. war 1852—54 der durchschnittliche Silbergehalt des Goldes nur um 205 Prozent gegen denselben der Jahre 1800—1840 gesunken. Und doch verbiegt sich an Werth die jährliche Goldproduktion zur Silberproduktion im Anfange des 19. Jahrh. wie 29 zu 71, 1846 wie 47 zu 53, 1848—1856 wie 3 zu 1.

10 Während das Publieum schon seit 1850 eine Geldentwertung zu bemerken glaubte, welchen viele gelehrte Nationalökonomen dieselbe noch jetzt nicht zugeben. Die Hauptvertreter dieser Ansicht sind Tooke und Newmarch im VI. Bande der History of prices. (1857.) Wirklich war die auffallende Vertheuerung vieler Güter bis 1857 eben durch Vorgänge auf Seiten der Güter selbst zu erklären: verminderter Angebet wegen Misernte, Handelsstockung &c., vermehrte Nachfrage durch großartige Kapitalfixierung, Speculation, Hebung der niederen Klassen &c. Manche Vertheuerung ist rein local, wegen des erleideten Waarentransportes in Gegenden, welche bisher schon höhere Preise hatten. Wie aber neue Wahrheiten von ihrem Entdecker so leicht übertrieben werden, so beruhet Vieles von Tooke's Ansicht über diese Vorgänge auf einer allzu weit gehenden Polemit gegen die Lehre von der Handelsbilanz, welche in der sog. Currencyschule üblich war. (§. 125.) Vgl. gegen Tooke Levassieur im Journ. des Econ.. Mars 1858 und M. Chevalier La baisse probable de l'or, 1858. Levassieur berechnet aus dem Unterschiede der offiziellen und wirklichen Zollbauspreise in Frankreich, daß die Rebstoffe 1856 um 63, 1858 um 20 Prozent höhere Durchschnittspreise hatten, als 1826; die Fabrikate standen 1856 ebenso hoch, 1858 6 Prozent niedriger, als 1826. Ein Durchschnitt aus allen Waaren ergab 1856 30, 1858 9 Prozent Steigerung. Dass gerade in England die Geldentwertung meist unterschätzt wird, in Deutschland überschätzt, erklärt Kries sehr gut aus den preisschwärmenden Wirkungen der neueren Communicationsmittel. Ebenso muß, da mit dem Steigen der Kultur Rebstoffe an sich thenerer werden &c., die Geldentwertung für die Klassen am meisten empfindlich sein, für welche Rebstoffe die größte Quote des Verbrauches bilden; das sind aber im Ganzen die unteren Klassen. (Tübinger Zeitschrift, 1858, S. 280 ff.)

### S. 140.

Was nun die Folgen einer solchen Preisrevolution betrifft, so wird unmittelbar eine wahre Bereicherung des Volkes im Ganzen dadurch nur insoferne bewirkt, als dasselbe den Luxusgebrauch der edlen Metalle jetzt ohne größere Opfer ausdehnen kann. Selbst dieser kleine Vortheil würde mehr oder weniger aufgewogen durch die Entwertung der bisherigen Metallschätze, insbesondere die Rethwendigkeit, jetzt eine viel größere Gold- und Silbermenge für die Circulation zu bestimmen.

Dagegen erfolgt ein bedeutender Umschwung in der Vertheilung des Volkswermögens. Alle diejenigen, welche aus früher geschlossenen Verträgen Zahlung zu leisten haben, gewinnen den Unterschied zwischen dem ehemaligen und jetzigen Preise der Umlaufsmittel; alle Empfänger von früher stipulirten Zahlungen verlieren ihn.<sup>1</sup> Also die Gewerbeunternehmer verbessern sich, weil sie den Preis ihrer eigenen Producte sofort steigen lassen,<sup>2</sup> einstweilen aber ihre von Anderen gemieteten Kapitalien, Grundstücke &c. noch zum alten Preise fortbezahlen.<sup>3</sup> Ueberdies bringt der Anfang der Geldvermehrung, bevor noch die entsprechende Werthvermindering des Geldes eingetreten ist, gewöhnlich einen niedrigeren Zinsfuß (§. 185) und eine größere Kauflust des Publicums mit sich.<sup>4</sup> Alles dies kann zu bedentender Vermehrung der nationalen Production reizen.<sup>5</sup> Die am sichersten verlieren, sind die Beamten mit fixer Besoldung<sup>6</sup> und die sog. Renteniere, sowohl die Staats-, wie die Privatgläubiger. Auch die Bankiere haben als solche kein Mittel, den unter ihren Händen gleichsam schwindenden Werth ihrer Waare zu fixiren.<sup>7</sup> Von den Grundbesitzern gewinnen diejenigen, die verschuldet sind, also namentlich die ärmeren und speculativeren.<sup>8</sup> Dagegen stände jenen größeren Gutsherren, welche sich ihre Zehntrechte, Frohndansprüche &c. mit Kapital oder fixer Geldrente haben abkaufen lassen, d. h. also in vielen Gegenden der Hauptmasse des Adels, eine bedeutende sociale Erniedrigung bevor. Die Lage der Handarbeiter hat sich im 16. Jahrh. ohne Frage verschlechtert, wie schon die außerordentliche Thätigkeit der Armenpflege in so vielen damaligen Ländern vermuten lässt. Es war dieser Klasse unmöglich, den Preis ihrer Waare ebenso rasch zu erhöhen, wie derjenige der Umlaufsmittel sank; weil sie nicht warten, nicht mit ihrem Ausgebot, auch nur eine Weile, zurückhalten konnte (§. 164). Dies würde sich heute wohl sehr viel anders gestalten. Bei der materiell und moralisch so ungemein erleichterten Auswanderung möchte der Taglohn gerade zu den Gegenständen gehören, welche dem Gelde gegenüber am frühesten im Preise stiegen.<sup>9</sup> Endlich gewinnt der Staat selber durch den verminderter Sachwerth seiner Schuldenlast;<sup>10</sup> er verliert aber zugleich an allen denjenigen Abgaben, welche nicht in Procenten vom Geldpreise der besteuerten Güter angejezt werden.<sup>11</sup> In der Regel bedarf er also neuer Auflagen. Nun ist das Recht parlamentarischer

Steuerbewilligung, so ausgedehnt es juristisch sein mag, praktisch gewöhnlich nur da von großer Bedeutung, wo es sich um die Erhöhung der bisherigen Last handelt. Es kommt also, wo es überhaupt besteht, durch die Preisrevolution zur lebendigsten Aktivität, mit allen weiteren Folgen derselben.<sup>12</sup>

Uebrigens können die jeweilig neuen Gold- und Silberzuflüsse die entsprechende Werthsverminderung der edlen Metalle überhaupt natürlich nicht sogleich hervorrufen. Wenn nur die ersten Empfänger des Zuflusses ihn bald gegen andere Güter umtauschen, so können sie ihn wahrscheinlich noch zum früheren Preise des Metalls anbringen; erst in der zweiten, mehr noch in der dritten Hand etc. macht die Entwerthung sich fühlbar. Es ist darum ein großer Vortheil, in diesem Falle die erste Hand zu sein. Die weltbedrohende Stärke der spanischen Macht im 16. Jahrh. ist durch die amerikanischen Gold- und Silberminen gar wesentlich gefördert worden;<sup>13</sup> und im 19. Jahrh. hat es keine geringe Bedeutung, daß Sibirien, Californien, Australien gerade Russland und den beiden angelsächsischen Nationen gehören. Was ferner die einzelnen Volksklassen betrifft, so waren es im 16. Jahrh. fast nur die Krone, die Kirche und eine verhältnismäßig kleine Zahl von Beamten, Offizieren und Soldaten, welche sich des spanischen Amerikas bemächtigten;<sup>14</sup> und wie sehr ist nicht die absolute Monarchie in Spanien dadurch gefördert worden! Im 19. Jahrh. werden es Gewerbetreibende, Kaufleute, ganz vornehmlich aber Handarbeiter sein, welche den Goldregen unmittelbar auffangen!

<sup>1</sup> Beccaria hält es für billig, daß vom Schuldner jederzeit der ursprüngliche Sachwert des Metalles gezahlt werde. (E. P. IV, 2, 17.) Dagegen will Galani selbst bei wirklichen Münzverringerungen durch den Staat die Unterthanen nicht ermächtigen, in ihren Privatverträgen den Metallwert der Münzen festzuhalten. (Della moneta V, 3.)

<sup>2</sup> Gerade in dieser Klasse versteht man das Wesen der Umläzung gewöhnlich am frühsten.

<sup>3</sup> So haben die englischen Pächter, die schon im 16. Jahrhundert oft lange Pachtecontracte besaßen, durch die Preisrevolution jener Zeit einen sozialen Aufschwung genommen, der für die politischen Kämpfe des 17. Jahrhunderts von Bedeutung wurde; vgl. Sir F. M. Eden State of the poor I, p. 119 ff.

<sup>4</sup> Unnötig betont von Tecke-Newmarch, die eben deshalb fast jede Vermehrung der Edelmetallproduktion für einen Segen halten.

<sup>5</sup> Luthers Klagen über die schlimme Lage der Pfarrer: vgl. Schmoller in der Tübing. Blschr., 1860, S. 565 ff. Man erkennt bei dieser Gelegenheit recht

empfindlich, wie viel sicherer Domänen für eine Krone sind, als Eiwillisten; oder Grunddetationen für eine Kirche, als Geldbesoldungen. Eduard VI. stellte es mehreren von ihm gesetzten Schulen frei, ob sie in Ländereien, oder festen Geldrenten bestellt werden wollten. (Vgl. Recht England und Wales I, S. 33.) Gesetz der Elisabeth (18 Eliz.), daß von den Universitätsgütern  $\frac{2}{3}$  des Pachtgeldes in Metall,  $\frac{1}{3}$  in Korn gezahlt würde; zu Ad. Smiths Zeit war dieses eine Drittel noch einmal so viel wert, als die andern zwei. (I, Ch. 5.)

<sup>6</sup> Im 16. Jahrhundert war dieser Stand für die meisten Völker noch wenig bedeutend; in unseren Tagen müßte gerade hier ein Umschwung die erschütterndsten Folgen haben. Die klügeren Kapitalisten würden freilich Mittel finden, ihre Verdienstrechte bei Zeiten mit einem sicherern Werthe zu vertauschen, oder sich eine höhere Rückzahlungssumme auszubeeingen.

<sup>7</sup> So z. B. unter den Söhnen eines verstorbenen Grundbesitzers derjenige, der sich mit Landwirthschaft abgibt, und seine Brüder, welche vielleicht Officiere oder Beamten geworden, mittels einer Geldrente entschädigt. Sollte uns wirklich eine Preisrevolution bevorstehen, so würden die Grundbesitzer bald mit einander wetteifern, durch Kapitalanleihen ihre Güter zu meistern: schon um auf diese Art das Sinken der Umlaufsmittel für sich auszubunten. Im 16. Jahrhundert war die Verschuldung des Grundbesitzes verhältnismäßig unbedeutend.

<sup>8</sup> Bei der Unentbehrlichkeit der Arbeit auch für den Arbeitsherrn kann ein geringfügiger Ausfall im Angebote den Preis schon sehr steigern. In Großbritannien hat sich der Lohn fast in allen Arbeitszweigen von 1851—56 um 15—20 Prozent erhöhet. (Tooke-Newmarch VI, p. 176.)

<sup>9</sup> Auch dies im 16. Jahrhundert wenig bedeutend; aber gegenwärtig — !

<sup>10</sup> Einkommensteuern, Zölle ad valorem, Gehüten steigen und fallen in ihrem Nominalertrage natürlich ebenso, wie der Preis der Umlaufsmittel fällt und steigt.

<sup>11</sup> So ist z. B. der Sieg des englischen Parlaments über die unbeschränkte Königsmacht in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wesentlich dadurch befördert worden, daß die Krone, trotz aller Sparsamkeit, wegen der fortwährenden Depreciation des Geldes in ewiger Finanzklemme war. (Power of the purse — power of the sword!) Lebriegen hat die stete Aktivität einer Kraft ihr Zwecktheidiges. Während sie unter günstigen Umständen dadurch entwickelt wird, kann sie unter ungünstigen auch vollständig abgenutzt werden. Wie manche Landstände des Continents sind während der Preisrevolution im 16/17 Jahrhundert eingeschlaßen!

<sup>12</sup> Wie damals Niemand bezweifelte; vgl. W. Raleigh The discovery of Guiane, Pref. Ich erinnere an Philipp von Makedonien.

<sup>13</sup> Vgl. Roscher Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, 1856, S. 145 ff.

### §. 141.

Eine starke Vertheuerung der edlen Metalle müßte natürlich eine Preisrevolution in umgekehrter Richtung, wie die eben geschilderte, hervorbringen, die aber für die Volkswirthschaft

noch viel schädlicher wäre. Hier nämlich würden gerade die regelmässigen, augenblicklich productivsten Klassen des Volkes gedrückt; und vorzugsweise diejenigen gehoben, die auf den Producten einer früheren Thätigkeit aufruhen. Es wüssten dabei hauptsächlich solche Zweige der Consumption, die zwar an sich auch nützlich, deren Uebertriebung jedoch am meisten verführerisch und eben darum am leichtesten zu beforschen ist (§. 212 fg.). Andererseits lässt sich diese umgekehrte Preisrevolution viel eher durch Staatsmaßregeln mildern: wie z. B. durch Steuernachlässe, Ausgabe von Papiergegeld etc.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Bei niedrigkultivirten Völkern hat das Schwanken der Umlaufsmittel nichts weniger zu bedeuten, als bei hochkultivirten, weil der Geldverkehr und mehr noch der Credit verhältnismässig unentwickelt ist.

### §. 142.

Der Preis des Goldes, mit Silber verglichen, hängt durchaus nicht unmittelbar von dem Massenverhältnisse der beiden Metalle ab; er wird vielmehr auf die Dauer von den verglichenen Productionskosten bestimmt, welche in den ungünstigsten, zur Befriedigung der Gesamtnachfrage jedoch nothwendigen Gold- und Silberminen erforderlich werden. Im Ganzen hat sich beim Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur das Gold dem Silber gegenüber vertheuert. Jenes galt im Mittelalter 10 bis 12mal so viel wie dieses;<sup>1</sup> während man gegenwärtig 15 bis fast 16:1 rechnen kann.<sup>2</sup> Auch zu gleicher Zeit pflegt in höher kultivirten Ländern Gold verhältnismässig theuerer zu sein.<sup>3</sup> — Diese Thatzachen erklären sich von Seiten des Angebots, wie der Nachfrage. Weil die Production des Goldes so wenig, die des Silbers so viel Kapital und Geschicklichkeit fordert, so kann das erste in weit höherem Grade als Naturproduct angesehen werden; und es gilt also von ihm die Regel §. 130. (Senior.) Hierzu kommt, daß auf den höheren Kulturstufen grössere Zahlungen üblich sind, für welche das Gold sich jedenfalls besser eignet. Gerade so, wie schon im alltäglichen Verkehr die Kaufleute am leichtesten bereit sind, ein Goldstück über dem Curie anzunehmen, die Bauern aber und die kleinen Handwerker es überhaupt nicht gern annehmen.<sup>4</sup> — Ob im Allgemeinen das Gold oder Silber stärkeren Preisschwankungen unterliegt, ist sehr zweifelhaft. Der Umstand, daß Gold in höherem Grade Naturproduct ist, würde an sich ein starkes Moment des

Schwankens bilden (§. 112); dagegen bewirkt aber seine größere Dauerhaftigkeit und sorgfältigere Aufbewahrung wieder, daß die jeweilige Gesamtmasse ein stärkeres Übergewicht über den jährlichen Zuwachs hat. Die Nachfrage nach Gold wechselt plötzlicher, als die nach Silber: bei Krieg und Aufruhr kann jenes leichter geflüchtet oder versteckt werden; auch den Heeren sc. ist es erwünschter für die Kriegskasse. Dagegen folgt es aber auch durch seine größere Frachtkarkeit solchen Anforderungen leichter von Land zu Land. Im Ganzen denke ich, behauptet das Silber für kurze Perioden seinen Preis besser, das Gold für lange.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Galiani Della moneta III, 1. Zur Zeit der Lex Salica = 10 : 1. Nach Karls II. Edictum Pistense. Cap. 24. (Pertz Mon. Germ. III. p. 488) = 12 : 1. Zur Zeit des Sachsenpiegels (III, 45) wiederum = 10 : 1. Unter Ludwig dem Heiligen = 12 $\frac{1}{2}$  : 1. (Leblanc Traité historique des monnaies de la France, Ch. 1. 2.) In Polen um 1356 = 12 : 1. (Muratori Dissert. medii aevi II, 28.) In England unter Eduard III. (Jacob) Richard II, Heinrich VI und 1494 = 12 : 1. (Anderson Origin of comm. a. 1395. 1422. 1494.) In Dänemark unter den früheren Unionskönigen = 8 : 1. (Dahlmann Dänische Geschichte III, §. 52.) Ebense fast im ganzen skandinavischen Mittelalter, so z. B. in der Graugans. (Wilda Gesch. des deutschen Strafrechts I, §. 329.) In Italien 1579 = 12 : 1. (Searuffi Sopra le monete. 1582.) In Holland 1589 = 11 $\frac{1}{2}$  : 1. Bodinus De republ. (1584) VI. 3 hält 12 : 1 für das allgemeine Verhältniß; doch nehme die päpstliche Kammer 12 $\frac{1}{2}$  : 1 an. In Deutschland nach den Exemplen von A. Riese (1522) = 10 $\frac{1}{2}$  zu 1. Die deutschen Münzgesetze haben 1524 = 11 $\frac{1}{3}$  : 1, 1551 = 11 : 1, 1559 = 11 $\frac{3}{7}$  : 1; Budelius De monetis (1591) 11 $\frac{1}{4}$  : 1. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war das Verhältniß in Spanien = 13 $\frac{1}{3}$ , in Deutschland = 12 $\frac{1}{16}$ , in Flandern = 13 $\frac{1}{22}$ , in England = 13 $\frac{1}{5}$  : 1 (Forbonnais Finances de Fr. I, p. 52.) Um 1641 in Flandern 12 $\frac{1}{3}$ , Frankreich 13 $\frac{1}{5}$ , Spanien 14 $\frac{1}{1}$ . Gleich nach Colberts Tede in Genoa 15 $\cdot$ 03, in Mailand 14 $\cdot$ 75 : 1. (Montanari Della moneta, p. 80.) Während das Gold im 17. Jahrhundert stieg, sank es im Anfang des 18. Jahrhunderts, wohl der brasilianischen Geldwäschchen und der vielen Banknoten halber, die meistens für größere Alpints lauten. (Steuart Principles III, Ch. 13.) Jedoch schon 1751 in Amsterdam = 14 $\cdot$ 5 : 1.

<sup>2</sup> In Hamburg schwankte das Preisverhältniß der Gold- und Silberbarren von 1816—1852 zwischen 15 $\cdot$ 11 und 16 $\cdot$ 2 zu 1 (Seetheer); in London 1816—1837 zwischen 15 $\cdot$ 89 und 14 $\cdot$ 97 zu 1. (Humboldt.)

<sup>3</sup> In Asien steht es gewöhnlich tiefer, als in Europa: seit Jahrhunderten meist nur = 10 : 1. Doch ist bei den Birmanen das Verhältniß = 17 : 1, wegen des ungeheuern Goldzusatzes dert. (Crawfurd Embassy, p. 433. H. Ritter Erdkunde V, §. 244. 266.) Von China: M. Chevalier Cours III, p. 359. In Afrika steht das Gold, mit Silber verglichen, um so niedriger, je weiter man von der Kulturwelt entfernt ist. So kostet die Unze Gold in Sennar 12,

Sabado 16, Sualim 20, Djidda 22 Piaster. (K. Ritter I, §. 538). Zu Timbuctu fand Münge Park Gold zu Silber =  $1\frac{1}{2} : 1$ . Vgl. schon Marco Polo II, 39 fg.

<sup>4</sup> Im Alterthume lässt sich ein ähnlicher Gang beobachten. Nach Meno's indischen Gesetzen (VIII, 134 fg.) =  $2\frac{1}{2} : 1$ ; im vordern Oriente wohl lange =  $10 : 1$ , unter Darins Hystraspis =  $13 : 1$ . (Herodot III, 95.) In Griechenland zu Lysias Zeit =  $10 : 1$ , (Lysias pro bonis Arist., Conon.) nach Platon =  $12 : 1$ , (Hipparch p. 231) nach Demosthenes (adv. Phorm. p. 914) =  $14 : 1$ . Unter Gelen in Sizilien schon =  $13\frac{1}{2} : 1$ , oder wenigstens  $12\frac{1}{2} : 1$ . (Wäch Staatsch. I, §. 43.) Menander rechnet wieder =  $10 : 1$ , weil vermutlich Alexanders Siege das Gold wechselseitig gemacht hatten. (Pollux IX, 76.) Bei den Römern um 189 v. Chr. =  $10 : 1$ . (Livius XXXVIII, 11), etwas später =  $11\frac{1}{2} : 1$  (Monumen Verfall des röm. Münzwesens in den histor. phileb. Berichten der K. Sächs. Gesellschaft, 1851, §. 184 ff.), im 4. Jahrhundert n. Chr. =  $14\frac{1}{2} : 1$  (Theod. Cod. XIII, 2, 1. Ammian. Marcell. XX, 4, 18), um 422 sogar =  $18 : 1$ . (Theod. Cod. VIII, 4, 27.) Mitunter kommen plötzliche Schwankungen vor: so z. B. sank nach Polyb. XXXIV, 10 das Gold in Italien um  $\frac{1}{3}$  zufolge der Mineneröffnung bei Aquileja; es sank auf das Verhältniß von  $9 : 1$ , als Cäsar den römischen Staatschatz, der in Gold niedergelegt war, verausgabte. (Sueton. Caes. 54.) Das Verhältniß von  $17 : 1$  im hannibalischen Kriege (Plin. H. N. XXXIII, 13) war eine Art von Staatsbankrott.

<sup>5</sup> Nach der Februarrevolution stieg in Paris das Geldagie gegen Silber von 10—15 auf 70 Premisse. (M. Chevalier Cours III, p. 343.) Dagegen ist das Geld seit der Entdeckung Ameritas den Waaren gegenüber viel minder gesunken, als das Silber. Vgl. Hermann über den gegenwärtigen Zustand des Münzwesens in Kau's Archiv I, §. 151 ff. Nach L. Liverpool hätten auf dem Londener Markt die Goldmünzen in 40 Jahren höchstens um  $5\frac{1}{2}$  Prozent gegen Banknoten geschwankt, Silbermünzen zwischen 1783 und 1793 um mehr als 19 Prozent. (Treatise on the coins of the realm. 1805.)

### §. 143.

Sollten die californischen re. Goldströme wirklich eine bedeutende Entwertung dieses Metalls zur Folge haben,<sup>1</sup> so fragt es sich, ob das Silber ohne Weiteres davon mitergriffen würde. Senior verneint dies: weil die beiden Edelmetalle für die meisten Zwecke einander nicht supplirten. Wenn ein Land bisher 1000 Pf. Gold und 15000 Pf. Silber als Geld brauchte, und diese beiden Metallmassen gleichwerth galten: so wird eine Vermehrung des Goldes um die Hälfte, welche dessen Preis gegen Silber auf das Verhältniß von  $10 : 1$  herabdrückt, die Kanäle der Circulation nicht überfüllen. Die 1500 Pf. Gold gelten dann eben auch nur = 15000 Pf. Silber.<sup>2</sup> — Ich möchte diese Behauptung doch wesentlich einschränken. Selbst eine mäßige Depreciation des Geldes würde von

allen den Ländern, welche eine aus beiden Metallen gemischte Münzwährung haben, das Silber wegrängen; es würde somit in den übrigen auch das Silberangebot vergrößert. Ebenso ist es bis zu einem gewissen Punkte sehr wohl möglich, die großen Silbermünzen durch kleine Goldmünzen (Zehn-, ja Fünffrankenstücke etc.) zu ersetzen. Man hat gewiß Recht mit seiner Vermuthung, daß eine allgemeine Preiserhöhung der Waaren gegen Münze, die etwa Folge eines stark vermehrten Goldzuflusses wäre, in den Goldeirculationsländern am weitesten gehen, in den Ländern gemischter Circulation erst später anfangen, und in denselben, welche gezeigtlich bloß eine Silbereirculation haben, am geringsten bleiben würde.<sup>34</sup>

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit darf es nicht unerwähnt bleiben, daß man heutzutage sehr geringfügige Goldmengen aus älteren Silbermünzen etc. noch mit Vorteil auszuhöhlen gelernt hat. Die europäische Industrie soll auf diese Art jährlich 1600 Kilegr. Gold produciren, zur Hälfte in Frankreich, außerdem besonders in Hamburg, Amsterdam, Brüssel, St. Petersburg. (M. Chevalier Cours III, p. 302.)

<sup>2</sup> Senior On the value of money, p. 77 ff. Zu geldenen Tafelservicen oder silberinem Architekturgeschmuck wird man allerdings von einer kleinen Preisveränderung nicht ganz leicht bewegen werden.

<sup>3</sup> Nach Laut's Lehrbuch (6. Aufl.) I, §. 277 c. Nach Laut's Ansicht (a. a. S.) wäre im Laufe der nächsten Jahrzehnte eine Preiserniedrigung des Geldes um 76 Proc., des Silbers (wegen der niedrigeren Durchsilberpreise) nur um höchstens 10 Proc. zu erwarten.

<sup>4</sup> Vgl. außer den schon erwähnten Büchern Fleetwood Chronicon preciosum, or an account of English gold and silver money, the price of corn and other commodities etc. for six hundred years last past (1707), Dupré de St. Maur Essai sur les monnaies ou réflexions sur le rapport entre les denrées et l'argent (1746), Unger Ordnung der Fruchtpreise (1752), Paueton Métrologie ou traité des mesures etc. des anciens peuples et des modernes (1780), den Anhang von Maepherson Annals of commerce (1805), die Tafeln in Garniers Uebersetzung von Ad. Smith, Bd. II (1822), A. Young Inquiry into the progressive value of money in England as marked by the price of agricultural products. 1812. W. F. Lloyd Prices of corn in Oxford in the beginning of the 14. century and also from 1583 to the present time (1830). Helferich in der Tübinger Zeitschr. 1858, S. 471 ff. Schöne preisgeschichtliche Notizen aus der merovingischen und karolingischen Zeit in Guérard Polyptyque I, p. 141 ff.

## Drittes Buch.

### Bertheilung der Güter.

#### Erstes Kapitel.

##### Einkommen im Allgemeinen.

###### §. 144.

Der Begriff Einnahme umfaßt alle Güter, die innerhalb einer gewissen Periode neu ins Vermögen treten;<sup>1</sup> Einkommen dagegen nur solche Einnahmen, die aus einer wirthschaftlichen (§§. 2, 11) Thätigkeit herrühren. Ertrag ist Einkommen vom Standpunkte, nicht des wirthschaftenden Subjectes, sondern der Wirthschaft selbst oder des bewirthschafteten Objectes angesehen.

Jedes Einkommen besteht aus Producten (Arbeitserfolgen oder Vermögensnutzungen). Diese kann der Producent entweder selbst verbranchen, oder zur Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses gegen andere vertauschen.<sup>2</sup> Es ist daher, ungeachtet ihrer Häufigkeit, eine ganz verkehrt Ausdrucksweise, daß der Arbeiter vom Kapitale des Unternehmers, oder dieser von dem „Schweiße“ jenes, oder auch der Gewerbetreibende z. B. vom Einkommen seiner Kunden lebe.<sup>3</sup> Kein guter Wirth lebt von seinem eigenen Kapitale, geschweige denn vom Kapital oder Einkommen anderer Menschen; sondern jeder von seinem Einkommen, den von ihm selber producirten Werthen; obgleich es freilich bei größerer Arbeitsteilung immer seltener wird, daßemand seine Producte allein vollenden und sich mit ihrem unmittelbaren Gebrauche begnügen kann. Abgeleitetes Einkommen sollte man nur dasjenige nennen, welches unentgeltlich bezogen wird.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Wie auch durch Weißtent, Letteriegerinn, Erbschaft &c.

<sup>2</sup> So besteht z. B. das ursprüngliche Einkommen des Schriftstellers in seinen Manuskripten, deren Gebrauch ihm ja auch persönlichen Vortheil bieten kann; das Einkommen des Verlegers in seinen Druckexemplaren, des Sertimentebuchhändlers in seinen Handelsarbeiten, des Buchbinders in seinen Einbänden. Das Geld, welches zwischen diesen allen und den Käfern circulirt, ist nur das Mittel, denjenigen Theil ihrer Produkte, den sie nicht selber gebrauchen können, gegen Nahrung, Kleidung, persönliche Dienste &c. einzufegen. Ein ursprüngliches Einkommen hat dieses Geld seinerseits für den Silberproducenten gebildet. Vgl. schen Mirabeau Philosophie rurale. (1763) Ch. 3. Ad. Smith II, Ch. 2. Ganz besonders aber J. B. Say Traité II, Ch. 1. 5. Sismondi N. P. I, p. 90. II. p. 376: wo es richtig heißt, daß die Eigenschaft, Kapital oder Einkommen zu sein, nicht an der Sache haftet, sondern von der Person abhängt; (vgl. dagegen I. p. 148.) Hermann Staatsw. Unters., S. 297 ff. 33 fg.

<sup>3</sup> Ein Grundgedanke in den Schriften von St. Chamans: Du système d'impôt. 1820. Nouvel essai sur la richesse des nations. 1824.

<sup>4</sup> Se z. B. der Unterhalt, welchen die Familienglieder von ihrem Hause empfangen; ebenso Geschenke, Almosen, Diebstähle &c. Bei einem vermietheten Hause aber findet nur ein Theil der Einkommenselemente statt: der Miether gibt einen Theil der seinigen, der Vermiether dagegen die Haushaltung. Aehnlich bei persönlichen Diensten. Schriftsteller, welche nur gewisse Arten der nützlichen Arbeit für productiv halten, müssen freilich den Begriff des abgeleiteten Einkommens sehr viel weiter ausdehnen: so Lobs Handbuch III, §. 133. Rau Lehrbuch I, §. 248. 251. Cantillon meint, wenn kein Grundherr mehr ausgäbe, als sein Einkommen, so würde es für Andere kaum möglich sein, reich zu werden. (Nature du commerce. p. 75.) Nach Stein Lehrbuch, S. 347 haben gar Alle ihr Einkommen von dem Einkommen Anderer!

### §. 145.

Bei jedem Einkommen läßt sich der rohe, der reine und der freie Betrag unterscheiden.<sup>1</sup> Das rohe Einkommen z. B. eines Jahres besteht aus sämtlichen Gütern, welche die Wirthschaft im Verlaufe desselben neu producirt hat. Das reine Einkommen<sup>2</sup> ist derjenige Theil hiervon, der nach Abzug der Produktionskosten (§. 106) übrig bleibt; der also verzehrt werden kann, ohne das Stammvermögen zu schwächen. Nur die neuen Werthe in den neuen Gütern bilden das reine Einkommen. Offenbar ist ein großer Theil dessen, was die eine Privatwirthschaft als Produktionskosten betrachtet, für manche andere reines Einkommen: so namentlich was vom Unternehmer einer Production für Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins verausgabt worden. Durch diese Ausgabe wird ein Theil seines umlaufenden Kapitals von Anderen als Einkommen bezogen, und deren ursprüngliches Einkommen dagegen

zu einem Theile seines umlaufenden Kapitals gemacht.<sup>3</sup> Freies Einkommen nenne ich denjenigen Theil des reinen, welcher nach Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse des Producenten noch verfügbar ist.

Eine genaue Buchführung, welche diese drei Bestandtheile des Einkommens sondert, wird mit dem Steigen der Kultur immer gewöhnlicher (Wirthschaftsbilanz); ja, bei recht lebhaftem Verkehr pflegt sie denjenigen Klassen, welche vorzugsweise darauf angewiesen sind, geleglich befohlen zu werden. Die niederen Kulturstufen mit ihrer poetischen Gemüthslichkeit sind jedem solchen Calcule feind.<sup>4</sup><sup>5</sup> Und es ist auch wirklich beim Vorherrschen der Naturalwirthschaft ein genaues Buchhalten kaum durchführbar. Das Verhältniß des reinen zum rohen Einkommen bildet ein Hauptmoment, um die Vortheilhaftigkeit der Productionsmethode zu beurtheilen. Auf dem freien Einkommen beruhet dagegen aller höhere Lebensgenuss, alle vernünftige Wohlthätigkeit, alle fort schreitende Bereicherung.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Ähnlich schen bei Sismondi N. P. II, p. 330 und Rau Lehrbuch I, §. 71 a.

<sup>2</sup> Von Hermann a. a. S. schlechtweg Einkommen genannt.

<sup>3</sup> J. B. Say hat diese Wahrheit zu der Behauptung übertrieben, daß für ganze Völker Brutto- und Nettoeinkommen identisch wären. (Traité II, Ch. 5. Cours pratique III, p. 14. IV, p. 74.) Es ist aber der Reinertrag sämtlicher, in einem Jahre betriebenen, Productionen viel größer, als das gleichzeitige Klein einkommen aller dabei betheiligten Menschen; weil in jenem eine Menge von umlaufenden Kapitalien steht, welche aus dem Reinertrage früherer Wirtschafts perioden erspart werden. Vgl. Storch Nationaleinkommen, S. 96 ff. Hermann a. a. S., S. 323 ff.

<sup>4</sup> Im Oriente hält man das Zählen seines Vermögens für sündlichen Uebermutb, der in der Regel durch Verarmung bestraft werde. (Burkhardt Travels in Arabia I, p. 72 ff.) Volkszählung Davids! (II. Samuel 24.) Dagegen müssen die Aegyptier, wie aus ihren Denkmälern hervorgeht, schon sehr früh und in ausgedehnter Weise das Bedürfniß einer Art Buchführung gekannt haben. Sehr genaues Buchhalten bei den höher gebildeten Römern mit einem täglichen Notiz buche und einem monatlich daraus gezogenen Hauptbuche: (adversaria — tabula expensi et accepti) vgl. Cicero pro Roscio Com. 2, 3; pro Client. 30; Verr. II, 1, 23. 36. Die sog. italienische Buchhaltung ist bei dem zuerst gereifsten Volke des neuern Europa gegen Ende des 15. Jahrhunderts üblich geworden. Man schreibt ihre Erfindung dem Mönche Luca Paciolo di Bergo S. Sepolcro zu. In England verbreitet sie sich immer mehr selbst bei den Pächtern, „während man dies in Frankreich ebenso lächerlich finden würde, wie etwa Buchführung eines

Obstböters.“ (Simond Voyage en Angleterre, 2. éd., II., p. 64. Dunoyer Liberté du travail VIII., 5.) Auch in Deutschland gibt es seit kurzem eigene Fabriken von Handelsbüchern. Uebrigens weist die, bei der englischen Einkommensneuer gemachte, Beobachtung, daß die großen Gewerbetreibenden ihre Einkünfte viel reichtiger declariren, als die mittleren und kleineren, deutlich genug auf ihre bessere Buchführung hin, die Ursache und Wirkung ihrer bessern Wirtschaft im Allgemeinen. (Vgl. Series in der Tübinger Zeitschr. 1854, S. 513.) Ueber das Verfahren bei Annahme des reinen Einkommens s. Cazaux Éléments d'économie publique et privée, Livre II. Eigentlich wäre hierbei auch der zufällig vermehrte oder verminderte Werth der freien Kapitale zu berücksichtigen.

5 Nach dem Code de commerce I., Art. 8 ff. muß jeder Kaufmann ein obrigkeitslich paginiertes Tagebuch halten, worin er Alles, was er empfängt und bezahlt, auch die monatlichen Ausgaben seines Haushaltes, einträgt. Er muß ferner ein jährliches Inventarium aller seiner Aktiven und Passiven selbst unterschreiben und aufzubewahren. Daß solche Handelsbücher eine vorzügliche juristische Beweiskraft hatten, läßt sich schon aus italienischen Statuten des 14. Jahrhunderts nachweisen. (Martens Ursprung des Wechselrechts, S. 23.) Für Deutschland sind 1449. (Hirsch Danziger Handelsgeschichte, S. 232.) Vgl. Eichhorn D. Staats- und Rechtegesch. III., §. 461.

6 Bedeutung des sog. „Abchreibens“, wo der Unternehmer seine Unternehmung als etwas Selbständiges, von der persönlich eigenen Wirtschaft getrenntes fingirt.

### §. 146.

Zu den wichtigsten,<sup>1</sup> aber auch schwierigsten Objecten der Statistik, dieser Buchhaltung der Nationen, gehört das Volkseinkommen. Um dasselbe zu berechnen, können wir entweder von den eingenommenen Gütern, oder von den einnehmenden Personen ausgehen.<sup>2</sup> — Im ersten Falle besteht das rohe Volkseinkommen: A. aus den im Lande neu gewonnenen Rohstoffen; B. den Einführten aus der Fremde, auch denjenigen, welche durch Seeraub, Kriegsbeute, Contribution &c. veranlaßt sind; C. der Werthsvermehrung, welche Gewerbsleid<sup>3</sup> und Handel bis zum Eintritte der endlichen Consumption den beiden ersten Klassen hinzufügen; D. den Dienstleistungen im engern Sinne und Nutzungen von Gebrauchs-Kapitalien. Alles dieß nach seinen Durchschnittspreisen zu Gelde gerechnet, wobei man freilich voraussetzt, daß alle Käufe (zumal die unter D.) freiwillig und zum natürlichen Preise abgeschlossen worden.<sup>4</sup> Hiervon müssen sodann, um das reine Volkseinkommen zu finden, abgezogen werden: A. die sämtlichen, zum Behuße der Production genußlos verbrauchten Stoffe;<sup>5</sup> B. die Ausführten, womit die Einführten bezahlt werden; C. die Abnutzung der stehenden

Productiv- und Gebrauchscapitalien. — Im zweiten Falle ist das reine Volkseinkommen aus folgenden Posten zusammen zu rechnen: A. dem reinen Einkommen aller selbständigen Privatwirthschaften;<sup>6</sup> B. dem reinen Einkommen des Staates, der Gemeinden, Corporationen und Stiftungen, welches dem eigenhümlichen Vermögen derselben entspringt; C. unter beiden Rubriken muß der Genuss unmittelbar gebrauchter Vermögenstheile soviel wie möglich mit in Ansatz kommen;<sup>7</sup> D. Schuldzinsen werden bloß auf Seiten des Gläubigers angeführt, auf Seiten des Schuldners aber vom Einkommen abgezogen. (Conſt error dupli!) Von Steuern gilt dies nicht, weil die Unterthanen des guten Staates, die Gläubigen der guten Kirche &c. wirklich neue und mindestens gleichwerthe Güter dadurch erkaufen. — Uebrigens muß in beiden Fällen die Anzahl der Menschen, welche vom Nationaleinkommen leben, der mittlere Betrag ihrer unentbehrlichen Bedürfnisse und der durchschnittliche Geldpreis derselben ausgerechnet werden, um das freie Volkseinkommen zu ermitteln.<sup>8 9</sup>

<sup>1</sup> Nicht bloß um in wirthschaftlicher Hinsicht Glück und Macht verschiedener Völker mit einander zu vergleichen, sondern auch um der Besteuerung willen, deren Einträglichkeit und Unschädlichkeit die genaueste Anpassung an das Volkseinkommen vorausgesetzt.

<sup>2</sup> Jenes bei Man Lehrbuch I, §. 247; dieses bei Hermann, S. 308 ff. Über die Vorzüge und Nachtheile beider Methoden s. v. Mangoldt Grundriß, S. 99.

<sup>3</sup> Über den durchschnittlichen Grad dieser Werthsvermehrung in verschiedenen Gewerben s. Chaptal De l'industrie Française, II, passim. Volz Gewerbekalender für 1833, S. 111. Keine solche Scala kann dauernd gültig sein, weil z. B. fast jeder technische Fortschritt die Werthsteigerung durch Industrie vermindert, fast jeder Luxusfortschritt die Ansprüche an verfeinerte Qualität erhöhet u. s. w. (Hildebrand Jahrbücher für N. Del., 1863, S. 248 sg.)

<sup>4</sup> Manche Posten der Klasse D. entziehen sich jeder Berechnung. So z. B. die zahllosen persönlichen Dienste, welche vom Leistenden selbst genossen werden; auch die meisten Nutzungen von Gebrauchscapitalien, welche der Eigenthümer selbst gebracht. Nur etwa bei Wohnhäusern, Equipagen &c. läßt sich die Nutzung nach Analogie der ähnlichen vermietheten Güter schätzen.

<sup>5</sup> Die von den Gewerben verarbeiteten Hauptstoffe werden hier natürlich nicht mit abgezogen, weil ja auch eben C. nur die Werthserhöhung derselben veranlagt worden war.

<sup>6</sup> Wenn ein Virtuos im Lande anstaucht, welcher 10000 Mthlr. jährlich verdient, so wächst dadurch das Nohneinkommen auf ähnliche Weise, als wenn eine neue Waare erfunden wäre, die jährlich 10000 Mthlr. Werthserhöhung über den Rohstoff enthielte. Von Produktionskosten wäre beim Virtuosen kann zu reden:

fast sein ganzes Einkommen, mit Ausnahme der Reiseexpesen &c., wäre rein, und der größte Theil zugleich frei. Eine Einkommensteuer würde seine Zuhörer nach wie vor treffen, und in seinem Einkommen ein ganz neues Object finden. S. dagegen Fuoco Saggi economici I. p. 176 sq.

<sup>7</sup> Für Steuerzwecke, wo es mehr auf verhältnismäßige, als auf absolute Schädigung ankommt, würde die Annahme hinreichen, daß jede Privatwirtschaft nach Maßgabe ihres übrigen Einkommens Gerät und Kleider gebrauche. Man könnte diese Posten also unbedenklich weglassen.

<sup>8</sup> Mathematisch erwiesen durch Fuoco Saggi economici II. p. 102 ff.

<sup>9</sup> Das reine Volkseinkommen des britischen Europa wird von Pebrer Histoire financière et statistique générale de l'empire Br. (1834) II, p. 90 auf 514823059 Pf. St. geschätzt: nämlich Landwirtschaft 246600000, Bergbau 21400000, Fischerei 3400000, Gewerbe (nach Abzug der Rohstoffe) 148050000, Binnen- und Küstenhandel 51975000, auswärtiger Handel und Schifffahrt 34398059, Bankiergefäßt  $4\frac{1}{2}$  Mill., Zinsen aus fremden Ländern  $4\frac{1}{2}$  Mill. Von Moreau de Jonnès Statist. de la Gr. Br. (1837) I. p. 312 auf 18000 Millionen Franken, wobei freilich die Rohstoffe des Gewerbfleisches nicht gehörig abgerechnet sind. Das reine Volkseinkommen von Pitt (1799) auf 125 Mill. Pf. St. Sterl.; von Lowe, England nach seinem gegenw. Zustande, (1823) S. 246 auf 255 Mill.; von Moreau I. p. 319 auf 235 Mill. Um 1860 betrug allein das einkommensteuerpflichtige Einkommen (je über 50 Pf. St. jährlich)  $293\frac{1}{3}$  Mill. — In Frankreich konnte man vor etwa 40 Jahren, nach Chaptal, Tendeauville, Valbi n. A., etwa 6500 Mill. Fr. reches Volkseinkommen rechnen; Schnigler spricht von 7000 Mill., (Création de la richesse en France, 1842, I, p. 392) nach Abzug der gewerblichen Rohstoffe; Welowski (Statistique de la Fr., 1847) von mehr als 12000 Mill., M. Chevalier (Revue des deux M., 15 Mars 1848) von höchstens 10000 Millionen: alle vier Angaben nur in materiellen Produkten. Auf den Kopf fallen nach Ch. Dupin 1730 = 108 Fr., 1780 = 169, 1830 = 269 gekommen sein. Das reine Volkseinkommen schätzt Cazaux Éléments, p. 163 um 1825 auf 5000 Millionen. — In Spanien rechnet Verregio Nationalreichtum ec. Spaniens, (1834) S. 33 das Einkommen vom Ackerbau auf 2284 Mill. Fr., Gewerbfleiß 361 Mill., Handel 124 Mill., von den Häusern 186 Mill., Karälen, Strafen &c.  $8\frac{1}{2}$  Mill., persönlichen Diensten 75 Mill., vom circulirenden Gelde (Leihkapitalien?) 85 Mill. — In den U. Staaten soll das Volkseinkommen 1840 über 1063 Mill. Dollars betragen haben: vom Ackerbau über 654 Mill., Gewerbfleiß beinahe 240 Mill., Handel fast 80 Mill., Bergbau über 42 Mill., von Wäldern fast 17 Mill., Fischereien fast 12 Mill. Auf den Kopf der Bevölkerung trafen durchschnittlich 62 Doll.; am meisten in Rhode Island (110), Massachusetts (103) und Louisiana (99); am wenigsten in Iowa (27) und Michigan (33). Vgl. Tucker Progress of the U. States, p. 195 ff. — Das österreichische reche Volkseinkommen beträgt nach Hübner 3300 Mill. fl. jährlich; nach Czernig (1861) aus der Landwirtschaft, Jagd und Fischerei 2119 Mill., aus dem Bergbau 41 Mill., aus der Industrie 1200 Mill. Zur Vergleichung des preußischen reinen Volkseinkommens mit dem britischen können die Ergebnisse der Einkommensteuer dienen, zu der Zeit, wo noch in beiden Ländern gleiche Einkommen (unter 1000 Rthlr. und 150 Pf. St.) steuerfrei waren. In Großbritannien (ohne Irland) kam

184<sup>2/5</sup> ein Einkommensteuerpflichtiger auf 58 Bewohner überhaupt, in Preußen 1853 auf 387 Bewohner; und zwar betrug die mittlere Größe des versteuerten Einkommens dort 3720, hier nur 1958 Thlr. S. Kries in der Tübinger Zeitschrift 1854, S. 551. 1855, S. 383 ff. — Um noch ein proviniales Beispiel hinzuzufügen, so schätzte v. Viebahn (1836) das reine Einkommen des Regierungsbezirks Düsseldorf zu 24 $\frac{1}{2}$  Mill. Thlr.: Arbeitslohn fast 4 Mill., darunter 903000 Thlr. Beamtengehalte; Unternehmergewinn der Kaufleute 3483000, der Gewerbetreibenden 4893000, der Landleute 5224000; Reinertrag der Grundstücke und Gebäude 5374000, der Bergwerke und Leihkapitalien, nach Abzug der Schulden, 1625000. (Statistik und Topographie des R.-B. Düss. 1836, 1, S. 195.)

### §. 147.

Die oft behandelte Frage, ob es vortheilhafter sei, das rohe oder das reine Volkseinkommen zu vermehren,<sup>1</sup> lässt sich mit Hilfe unserer Dreiteilung sehr leicht beantworten. Da die wirthschaftliche Production zunächst keinen andern Zweck hat, als menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, so ist die bloße Vermehrung des Roheinkommens gleichgültig. Eine Vermehrung des reinen gibt der Nation die Möglichkeit, entweder ihre Zahl, oder ihren Genuss zu vergrößern. (§§. 163. 239.) Um erwünschtesten, wo beides zusammentrifft! Wenn das freie Einkommen durch absolute oder relative Verminderung der genügsamen Produktionskosten zunimmt, so ist das ein Glück; nimmt es dagegen zu durch Schmälerung der Lebensbedürfnisse von Menschen, wohl gar der Mehrzahl, ein politisch wie sittlich zu beklagendes Unglück. Th. Mornus nennt die Schafe seiner Zeit, weil um ihretwillen so viel Bauerhöfe gelegt wurden, „reißende Bestien, welche Menschen fressen und Land wie Stadt verwüsten.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Die meisten Schriftsteller wollen hiermit im Grunde nur fragen, ob mehr nach Steigerung des Arbeitslohnes für die niederen Klassen, oder nach Steigerung der Grundrente und des Kapitalzinses für die höheren gestrebt werden soll. (Schmoller in der Tübinger Zeitschr. 1863, S. 22.)

<sup>2</sup> Der Gegensatz von reinem und rohem Einkommen ist in der Wissenschaft vernehmlich durch die Physiokraten bekannt geworden. Banban (1707) hatte keine Ahnung davon; und noch 30 Jahre später ließ ein französischer Minister in seiner Instruction für die Erhebung der vingtîmes, weil er dünkelte, daß nicht der Gesamtbetrag der Ernte reiner Gewinn sei, um den legtern anzumitteln, nur die Kosten des Schneidens und Treischens abziehen. (Dupont Correspondance avec J. B. Say, p. 404, éd. Daire.) Quesnay versteht unter produkt net bloß den Über schuß der Upproduction über ihre Kosten, und zwar vom Privatstaundpunkt des Grundeigenthümers betrachtet. Dieser Über schuß soll ans-

ischließlich im Stande sein, den Volksreichtum zu vermehren, ja nur einmal die „sterile“ Klasse zu erhalten. Die politische, militärische re. Bedeutung derselben sehr gut erlaunt. (p. 102 ff., éd. Daire.) Deshalb begünstigt ihn Quesnay auf jede Weise; die große Kultur statt der kleinen, starke Viehzucht, Erzeugung der einheimischen Arbeiter durch weitausländere ausländische, ja durch Maschinen, Thiere re. unbedingt empfohlen. (p. 91 ff. 200 ff. 274 ff.) Mirabeau lehrt sogar, aus der Höhe des produit net lasse sich auch die Güte der Verfassung und Verwaltung, ja die Volksfrömmigkeit beurtheilen. (Ph. rurale, Ch. 5.) Stewart Principles I, Ch. 20. Ad. Smith stellt dagegen das reine Einkommen in den Vordergrund: er stuft die Hauptzweige der Volksarbeit hinsichtlich ihrer Productivität in derselben Ordnung ab, wie sie den Reinertrag der Wirthschaft mehr oder weniger vergrößern. (II, Ch. 1. 5.) Ähnlich J. B. Say Traité II, Ch. 8, §. 3. Lauderdale Inquiry, p. 142. Hiergegen reagiert wieder sehr lebhaft Ricardo, welcher es für gleichgültig erklärt, ob ein Reinertrag (Kapitalzins und Grundrente) von gegebener Größe, so daß vielleicht 5 Mill. Menschen davon leben können, durch die Arbeit von 5 oder 7 Millionen anderer Menschen erzielt werde. (Principles Ch. 26.) Ähnlich Galigni Systèmes I, p. 218 ff. Théorie II, p. 96. Bekämpft von Malthus Principles II, Sect. 6; Bugnoy Theorie der Nat.-Wirthsch. (1815) S. 310 ff. Sismondi hat diese Vorliebe für den reinen Ertrag, der freilich bei Ricardo geringsteils mit dem von uns sog. freien Ertrag zusammenfällt, dadurch verspottet, daß er es, wohl sehr gegen Ricardo's persönliche Meinung, für dessen Ideal erklärt: „ein König von England, der eine Kurzel dreht und se alle Geschäfte des Volkes durch Automaten versehen läßt.“ (N. P. II, p. 330 ff.) Ein ganzes Volk sollte nur den Reinertrag schäzen (I, p. 183.) In seinen Endes (Essai II: Du revenu social) unterscheidet S. als Bestandtheile des rohen Volkseinkommens: a) das reine Kapital, Wiederersatz der Auslagen; b) was Kapital und Einkommen zugleich ist, und den Familien zum Unterhalt dient, (Kapital als nothwendig bleibender Vorrath, Einkommen als Product des Vorjahres); c) reines Einkommen, Überschuss der Produktion über den Verbrauch. Die heutigen Socialisten möchten am liebsten das ganze reine Einkommen (in unserem Sinne) zur Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse einer fortwährend steigenden Volksmenge verwandt sehen. Dadurch würde natürlich zunächst die Steuerkraft, der Fonds zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse und die Kapitalersparnis beeinträchtigt; alsbald müßte selbst die lebende Generation bei jeder Missernte re. dies „von der Hand in den Mund leben“ bitter genug empfinden; und nach einiger Zeit jede Möglichkeit des Fortschreitens, sogar der bloßen Volksvermehrung, aufhören. Um bedeutsamst hat die Lehre vom Einkommen fortentwickelt Hermann, (Staatsw. Unters. S. 297 ff.) der an die Befriedigung von Bedürfnissen als Hauptzweck der Wirthschaft denkt. Vgl. die tiefgehenden Untersuchungen von Bernhardi Versuch einer Kritik der Gründe, die für großes und kleines Grundeigenthum angeführt werden. (Petersb. 1848.) — Viele Controversen fallen übrigens schon durch eine genauere terminologische Verständigung weg. So z. B. wenn Rau den nothwendigen Unterhalt der Stoff- und Handelsarbeiter zu den Productionskosten rechnet (Lehrbuch I, §. 274), oder v. Jakob (Staatsfinanzwissenschaft §. 496) und Storch (R. Einkommen S. 116 ff.) sogar den nothwendigen Unterhalt jeder für die Geellschaft nützlichen Klasse:

so steht ihre Werthschätzung des rohen Volkseinkommens mit unserer Lehre nur in scheinbarem Widerspruche.

### §. 148.

Bei jedem Einkommen, das Verkehr mit anderen hat, ist die unmittelbar productive und die erwerbliche Seite zu unterscheiden: erst müssen gleichsam die Privatproducte in den gemeinen Kästen der Volkswirthschaft eingeworfen, und sodann die Privateinkünfte aus demselben herausgezogen werden. Die Gerechtigkeit fordert, daß beide Seiten einander decken: daß jeder Einzelne folglich genau dieselbe Quote des Volkseinkommens genießt, wie seine Person oder Habe zu dessen Entstehung beigetragen. Hier bildet die richtige Einsicht z. B. in die Productivität der verschiedenen Arbeiten ein Hauptbollwerk gegen zerstörenden Socialismus. Wer gute Richter, Aerzte &c. unproductiv nennt, der müßte consequenter Weise auch die geistigen Leiter von Ackerbau- und Gewerbeunternehmungen so nennen, wie es die rohesten Socialisten mit ihrer Vergötterung der bloßen Handarbeit wirklich thun. — Aber freilich bei der bloßen Gerechtigkeit würde kein Mensch bestehen. Die Liebe<sup>1</sup> muß hinzukommen, um denjenigen zu helfen, die, namentlich unverschuldeter Weise, gar nichts oder nicht genug zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse produciren können. (Kinder, Arme.)

Wie nun das reine Volkseinkommen nach den drei großen Factoren jeder wirthschaftlichen Production in drei große Zweige zerfällt, Grundrente, Arbeitslohn, Kapitalzins: so läßt sich auch das reine Einkommen jeder selbständigen Privatwirthschaft auf einen oder mehrere dieser Zweige zurückführen.<sup>2</sup> Die drei großen Einkommenszweige können aus einer Menge verschiedener Gesichtspunkte mit Nutzen betrachtet werden. Wir mögen bei jedem von ihnen fragen: nach seiner absoluten Größe, nach seinem Verhältnisse zum Volkseinkommen im Ganzen, zur Größe des Productionsfactors, dessen Bezahlung er bildet, zur Anzahl und Bedürfnismenge der Menschen, von welchen er bezogen wird.<sup>3</sup> Endlich hat noch ein ganz besonderes Gewicht der Unterschied zwischen dem ausbedingten und ursprünglichen Betrage sowohl der Grundrente, wie des Arbeitslohns und Kapitalzinses. Jener besteht in dem Preise, welcher dem Eigentümer der bezüglichen Productivkraft für deren Benützung vom Abniederth entrichtet wird; dieser in den unmittelbaren Ergebnissen, welche die Anwendung derselben Productivkraft

auf eigene Rechnung hervorbringt. Offenbar ist der ursprüngliche Betrag auf die Dauer der Hauptbestimmungsgrund für die Höhe des ausbedungenen. Während aber der erste mehr von den tiefer und nachhaltiger wirkenden Preiselementen abhängt, nämlich den Produktionskosten, dem Gebrauchsverthe und der Zahlungsfähigkeit der Käufer, wird der letzte mehr durch die oberflächlichen Schwankungen von Ausgebot und Nachfrage bedingt. Für unsern Zweck ist jener bei weitem wichtiger, aber freilich auch bei weitem schwieriger zu erkennen.

<sup>1</sup> Die aber nie ungerecht werden darf!

<sup>2</sup> Es gehört zu den größten Verdiensten Ad. Smith's, die vollständige Auflösbarkeit jedes Einkommens in einen oder mehrere von den drei großen Einkommenszweigen nachgewiesen zu haben. (I. Ch. 6.)

<sup>3</sup> Ricardo hat unkritische Leser dadurch oft in groÙe Verwirrung gesetzt, daß er gewöhnlich (ebjchen keineswegs völlig consequent) mit den Ausdrücken: höher und niedriger Arbeitslohn, höher und niedriger Kapitalgewinn usw. nicht die absolute Höhe dieser Einkommenszweige, weder in Geld, noch in Lebensbedürfnissen, auch nicht die persönliche, sondern bloß ihre relative Höhe gegenüber dem ganzen Einkommen bezeichnet, eine wie große Quote des Gesammtproductes dem Arbeiter, Kapitalisten usw. zugetheilt werde. Und doch ist dies für die meisten volkswirtschaftlichen Fragen sgender Zweifel die weniger interessante Seite. (Vgl. die Polemik von R. Jones On the distribution of wealth. 1831, I, p. 288 ff. Senior Outlines, p. 142 ff. Carey On the rate of wages, 1835, p. 24.) So ist z. B. nach Ricardo das Wachsen des einen Zweiges nur auf Kosten eines andern möglich, während sie doch absolut bei aufblühenden Völkern ganz regelmäßig alle drei zugleich wachsen. Ricardo selbst war dieser Einsicht keineswegs fremd, wie man aus S. 37. 108 ff. der Baumstark'schen Uebersetzung merkt.

## Zweites Kapitel.

### Grundrente.

#### Theorie der Grundrente.

##### §. 149.

Grundrente nennen wir denjenigen Theil vom regelmäßigen Ertrage eines Grundstückes, welcher nach Abzug aller darin steckenden Arbeitslöhne und Kapitalzinsen übrig bleibt.<sup>1</sup> Also den Preis für die Nutzung der „ursprünglichen, unerschöpflichen,“ aber aneig-

mungsfähigen „Kräfte des Bodens.“ (Ricardo.)<sup>2</sup> Auch dieser Preis hängt natürlich ab von dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage; die Nachfrage wieder von dem Bedürfnisse und Zahlungsvermögen der Käufer, das Ausgebot aber durchaus nicht von den Produktionskosten, die nach der obigen Begriffserklärung undeutbar sind. Uebrigens haben die Grundstücke mit anderen Produktionsmitteln das gemein, daß ihr Preis wesentlich von dem ihrer Producte bedingt wird.

<sup>1</sup> Surplusprofit nach Whately. Bei dem Worte „regelmäßiger Ertrag“ ist u. A. an eine Durchschnittsgeschicklichkeit des Wirthes zu denken. So enthält z. B. der Pachtshilling eines Grundstückes neben der wahren Grundrente fast immer noch den Zins mancher Kapitalien, die mehr oder weniger fest mit dem Boden verbunden sind. Die Bedeutung hierzu lässt sich näherungsweise danach beurtheilen, daß z. B. in Kurhessen der Werth aller Wald-, Wiesen- und Ackerländerien auf 205—206 Mill. Mhlr. geschätzt wird, der Werth aller Häuser auf 100 Mill. (Hildebrand Statist. Mittheil. über die volkswirtschaftlichen Zustände Kurhessens, 1852, S. 37.) Die englische Einkommensteuer von 1843 berechnet den annual value der Ländereien von Großbritannien auf über 45 Mill., der Häuser auf über 38 Mill. Uebrigens enthält auch der Pachtshilling eines Grundstückes keineswegs immer die ganze Rente desselben: ein Theil der Rente wird als Grundsteuer an den Staat bezahlt, ein anderer Theil als Zehnte an den Ge-fällsherrn. In England war es für die Theorie sehr vortheilhaft, daß auch die Grundeigentümer, wenn sie selbst wirtschafteten, sich gewissermaßen als Farmers betrachteten, eine Grundrente berechneten z. S. Solche Streitfragen, wie in Deutschland, ob die Landgüter 2 oder 15 Prozent ihres Kaufgeldes eintrügen, waren hier schon lange nicht möglich. (Thaer Englische Landwirtschaft II, 2, S. 61.) Kurze Pachtzeiten, häufige Landverläufe, geringe Flüssigkeit des Landbankapitals, Vereinigung der Grundherren, Kapitalisten und Arbeiter in einer Person verdunkeln gar leicht das Gesetz der Grundrente.

<sup>2</sup> Die Vorräthe von unmittelbarer Pflanzennahrung in einem Acre, von Mineralien in einem Bergwerke, einer Salzquelle z. unterliegen dem Gesetze der Grundrente nur insfern, als sie für unerschöpflich gelten können, d. h. also in der Regel nicht. Dagegen mehr passen unter unsere Definition die oben (§. 35) seg. Baufähigkeit und Tragfähigkeit der Grundstücke, weshalb sich das Gesetz der Grundrente bei den Hausbauplätzen noch deutlicher verfolgen lässt, als bei den Plätzen des Aderbannes.

### §. 150.

Bodenproducte von gleicher Menge und Güte werden auf Grundstücken von ungleicher Fruchtbarkeit mit sehr verschiedenem Kapital- und Arbeitsaufwande producirt.<sup>1</sup> Und doch ist ihr Preis auf demselben Märkte regelmäßig derselbe. Er steht auf die Dauer mindestens so hoch, daß auch auf dem unfrucht-

barsten Boden, welcher gleichwohl zur Befriedigung des Gesammtbedarfes mitbestellt werden muß, die Kosten vergolten werden. (§. 110). Solcher unfruchtbarste Boden braucht keine Rente abzuwerfen.<sup>1</sup> Der bessere, welcher bei Anwendung gleicher Kapital- und Arbeitsmenge einen größeren Ertrag liefert, gewährt einen Überschuß über die Produktionskosten.<sup>2</sup> Dieser Überschuß ist die Grundrente: in der Regel offenbar um so höher, je größer die Fruchtbarkeitsdifferenz zwischen dem schlechtesten und bessern Boden. Wer auf fremden Grundstücken wirtschaftet, kann dem Eigentümer unbedenklich diese Rente abtreten, weil ihm ja trotzdem Alles, was er selber zur Production beiträgt, seine eigenen Kapitalnutzungen und Arbeitsanstrengungen, im Preise der Produkte vollständig vergütet worden.<sup>3</sup>

Deßgleichen bildet sich eine Grundrente, wenn zur Befriedigung des Gesammtbedarfes zwar nicht verschiedene Bodenarten, wohl aber auf demselben Boden Kapital- und Arbeitsverwendungen verschiedener Ergiebigkeit benutzt werden müssen. Nach §. 34 führt eine immer stärkere Befruchtung des Bodens mit Kapital und Arbeit, wenn die landwirthschaftliche Technik übrigens dieselbe bleibt, früher oder später zu dem Punkte, von wo an jeder neue Kapital- und Arbeitszusatz relativ minder einträglich wirkt.<sup>4</sup> Gesetzt nun, der Landwirth hätte mit 1000 Rthlr. Kosten jährlich 500 Centner Getreide producirt, und der Preis des Centners wäre 2 Rthlr. gewesen. Eine Verdeppelung des Kostenaufwandes mag die Ernte von 500 auf 900 Ctr. steigern. So kommt von den neu zugefügten 400 Ctr. jeder einzelne auf  $2\frac{1}{2}$  Rthlr. zu stehen. Erhält der Landwirth nicht wenigstens diesen Preis, so wird er die Produktionsvermehrung unterlassen. Seine Einnahme beträgt deßhalb  $900 \times 2\frac{1}{2}$  Rthlr. = 2250 Rthlr.; und es findet ein Überschuß über sämtliche Kosten von 250 Rthlr. statt.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> v. Fleter's Anleitung zur Abschätzung der Grundstücke nach Klassen (1820), §. 50 ff. nimmt die Produktionskosten des Scheffels Roggen auf Boden erster Klasse zu kaum  $1\frac{1}{2}$ , auf Boden zehnter Klasse zu 3 Thlr. an. In Hannover sollen etwa 60 Prozent des Acker- und Gartenlandes nur das 2—4fache der Aussaat einbringen, über 35 Prozent das 5—8fache, 45 Prozent das 9—12fache. (Mareard Zur Beurtheilung des Nat.-Wohlstandes im Königl. Hannover, Tab. 3.) In Preußen variieren die von der Centralcommission 1862 angenommenen Reineträge der Acker von 3 bis 420 Sgr. pro Morgen, der Wiesen von 6 bis 420, der Weiden von 1 bis 360. (v. Viebahn Statist. des Zollvereins II., §. 966.)

In England haben parlamentarische Untersuchungen von 1821 ergeben, daß die besten Grundstücke 32—40, die schlechtesten bestellten nur 8—12 Bushel Weizen pro Acre tragen. (Edinb. R. XL, p. 21.) Was endlich den Einfluß der Höhenlage betrifft, so rechnet die s. fächerliche Geschäftsanweisung zur Abschätzung der Grundstücke (Beilagen, S. 12), daß der Reinertrag pro Acker bei einer Höhe über dem Meeresspiegel

	in der 2.	in der 11. Bodenklasse.
von 500 Fuß	55 Prozent	42·9 Prozent des reichen Ertrages sei,
" 800 "	$52\frac{1}{2}$ "	39 $\frac{1}{2}$ " " " "
" 1600 "	48 "	34 " " " "
" 2400 "	43·8 "	26 " " " "

<sup>2</sup> Die Engländer tragen sich viel mit der Behauptung umher, daß auf dem jeweilig schlechtesten Boden gar keine Grundrente möglich sei. (Ricardo Principles Ch. 2.) Diese Thatſache werde nur dadurch oft verdunkelt, daß renteloser Boden mit rentefähigem zu einem Wirtschaftsganzen verbunden werden. (J. S. Mill Principles II., Ch. 16, §. 3.) Und wirklich gibt es viele Grundstücke, die „nicht verpachtet, sondern bloß von ihrem Eigentümer benutzt werden können.“ Von Grundstücken bei Leylar, die trotz hoher Bodenpreise der Gegend bei der Auction keine Pächtlustigen finden, sondern nur demjenigen zugeschlagen werden, der das nächst vorhergehende Grundstück ersteigert hat, s. Stöckhardt Zeitschr. f. deutsche Landwirthschaft, 1861, S. 237. Wo jedoch alles Land seinen Eigentümer hat, da kann die Concurrenz der Pächter auch für das unfruchtbare leicht eine gewisse Grundrente herbeiführen. Für die Theorie der Grundrente ist es vollkommen gleichgültig, ob der schlechteste Boden durch Occupation, Viehweide reich vor der Bestellung Werth hatte, oder nicht. Vgl. Nebenius Doss. Credit I. S. 29. Hermann Staatswirthschr. Unters., S. 170 fg.

<sup>3</sup> Die Analogie der bekannten Abstufungen im Bergbau: Zubuß-, Freibau-, Verlag- und Ausbeutezeichen, kann dies verdeutlichen.

<sup>4</sup> Ricardo erläutert dies in folgendem Beispiele. Ein unbebautes Land wird von einer wenig zahlreichen Kolonie besiedelt. So lange es hier noch Überschuß gibt an Ländereien erster Güte, und jedermann auch unentgeldlich davon Besitz nehmen kann, wird für die schon occupirten keine Rente möglich sein. Ist aber die erste Bodenklasse vollständig angebaut, Ländereien vielleicht, die mit Hülfe eines gewissen Kapitals 5 Quarters jährlich pro Acre eintragen; und es nötigt nun die wachsende Bevölkerung, auch Ländereien zweiter Klasse zu bestellen, die mit gleichem Kapital nur 4 Q. liefern: so entsteht eine Rente von 1 Q. jährlich für den Acre der ersten Klasse. Daun der Preis von 4 Q. ist jetzt hoch genug, um die Produktionskosten pro Acre zu decken; und einem neuen Ansäumlinge muß es gleichgültig (ganz gleichgültig?) sein, ob er auf erstem Boden als Pächter 5 Q. erzielt und 1 Q. abgibt, oder ob er auf zweitem Boden als Eigentümer von vorn herein bloß 4 Q. erntet. Nimmt die Bevölkerung weiter zu, so daß auch Grundstücke dritter Klasse, mit nur 3 Q. Ertrag pro Acre, bestellt werden müssen: so steigt der Preis des Kornes abermals, weil jetzt schon 3 Q. die Produktionskosten zu decken haben. Der Boden erster Klasse wird nun 2 Q. Rente ab, der zweiten Boden 1 Q. u. s. w. (Ch. 2.)

<sup>5</sup> So rechnet v. Thünen Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nat.-Det. (1850) II, 1, S. 179, wenn die Anzahl von Meter auf einem Acker  $\frac{1}{2}$  Zoll das den Ertrag um  $\frac{1}{2}$  Korn erhöhet, daß der zweite halbe Zoll Meter nur ein Plus von  $\frac{3}{8}$  Korn, der dritte von  $\frac{1}{4}$  Korn gewähret  $\text{re}$ . In Sachsen meint Geyer, daß bei durchschnittlicher Bodengüte eine ausgezeichnet intelligente und kapitalreiche Bewirtschaftung 60 Rthlr. rehen und 14 Rthlr. reinen Ertrag pro Acker liefern könne; eine ganz gewöhnliche Bewirtschaftung nur 20 Rthlr. reh, aber doch  $\frac{7}{2}$  Rthlr. rein. — Wann es vortheilhaft sei, statt neues Land zu bestellen, lieber das alte Land intensiver zu bewirtschaften, spricht v. Thünen (S. 170 ff.) in folgender Formel aus: So lange  $p - aq$  kleiner ist als  $\sqrt{a} p$ , so lange ist die Erhöhung des Kapitalaufwandes für denselben Boden vortheilbaster, als die Bestellung neuer Ländereien; und umgekehrt. Hier wird unter  $p$  das gesammte Product verstanden, welches ein Arbeiter mit dem von ihm gebrauchten Kapital jährlich zu Tage fördert; unter  $a$  die Summe seiner nöthwendigen jährlichen Bedürfnisse; unter  $q$  der jährliche Zins eines Kapitals =  $p$ ; unter  $a$  die Anzahl solcher Kapitalien, welche dem einzelnen Arbeiter zu Hülfe gegeben werden.

<sup>6</sup> Vgl. die Tabellen in Ricardo On the influence of a low price of corn on the profits of stock (1815), p. 14 fg.

### §. 151.

Die Gunst der Lage eines Grundstückes wirkt fast in jeder volkswirtschaftlichen Beziehung ähnlich, wie die Fruchtbarkeit. Hat ein Markt zu seiner vollen Befriedigung Zufluhr nöthig bis auf zehn Meilen in die Runde, so muß der Preis natürlich außer den sonstigen Productionskosten auch die Frachtkosten von zehn Meilen ersehen. Hier gewinnen dann alle näher wohnenden Producenten, welche geringere Frachtkosten aufgewandt haben, und gleichwohl denselben Marktpreis beziehen, einen Ueberschüß genau entsprechend der Gunst ihrer Lage.<sup>1</sup> — Auf ähnliche Weise muß die Lage des einzelnen Grundstückes gegenüber seinen Wirtschaftsgebäuden wirken.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Es hängt zugleich von der Verschiedenheit der Lage und der Fruchtbarkeit ab, wenn im Himalaya die Pächter des Tieflandes 50 Prec. ihres Rohertrages als Pachtschilling zahlen, höher aufwärts nur 20 Prec., ja noch weniger. (R. Ritter Erdkunde III, S. 878.) Auf das Genannte lassen sich beiderlei Einflüsse in Ostfriesland und ähnlichen Gegenden verfolgen: Marschland, Geestland, Haide, Hochmoor. — Auf den Geldbetrag der Grundrente wirkt besonders die Lage ein, auf den Früchtebetrag die Bodenqualität. (M' Culloch Principles III, 5.)

<sup>2</sup> Man denke nur an Dünger- und Ernteziffern! Nach der eben erwähnten fälsch. Geschäftsanweisung (S. 12) werden bei einer Entfernung von 250 Ruten die Kosten 10 Prec. höher angenommen, bei einer Entfernung von 500 Ruten 20 Prec.

## §. 152.

Hiernach ist die Grundrente eines Volkes wenigstens gleich der Summe aller Differenzen zwischen dem Ertrage der unergiebigsten Kapitalien, welche im Landbau haben angelegt werden müssen, und dem Ertrage der ergiebiger angelegten. Höher kann sie steigen: durch monopolistische Verabredung der Grundherren, unmäßige Concurrenz der Pächter, welche gezwungen werden, einen Theil ihres Arbeitslohnes und Kapitalzinses an jene abzutreten; aber nie kann sie dauernd unter jenen Betrag herabsinken. Wollten die Grundherren selbst auf alle Rente verzichten, so würde der Preis der Bodenprodukte, wenn der Markt vollständig versehen bleiben sollte, nicht sinken dürfen, und der auf den besseren Grundstücken erzielte Überschuss über die Kosten nur den Pächtern oder Kornhändlern zufallen.<sup>1</sup> Die normale Grundrente ist eben keine Folge des Grundeigenthums;<sup>2</sup> noch weniger aus einer mysteriösen eigenthümlichen Productivität der Grundstücke<sup>3</sup> zu erklären: sondern daraus, daß selbst die an sich unerschöpflichen Naturkräfte, die aber nur in Verbindung mit gegebenen Grundstücken productiv sein können, einer wachsenden Ausbeutung regelmäßig noch stärker wachsende Schwierigkeiten entgegensezzen.<sup>4</sup> Es wäre gleichwohl ein unpassender Ausdruck, wenn man sagen wollte, daß die Grundrente bloß auf der relativen Productivität der Grundstücke beruhe. Von dieser hängt nur der Wille des Publicums ab, sich die Rente gefallen zu lassen; dessen Fähigkeit aber, viel oder wenig als Rente zu bezahlen, wird von der absoluten Productivität des Bodens bestimmt.<sup>5</sup> — Uebrigens nehmen Kapitalien, welche unwiderruflich, vielleicht selbst für das Auge ununtercheidbar mit dem Boden verbunden sind, z. B. Entwässerungen, physikalische Neumischungen der Ackerkrume &c., den Charakter des Grundstückes an, und ihr Ertrag gehorcht den Gesetzen der Grundrente. (§. 181.)<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Vgl. schon J. Anderson An inquiry into the nature of the corn-laws. 1777. Auszüge daraus im Edinb. R. LIV, p. 91 ff.

<sup>2</sup> Dagegen meint namentlich Buchanan z. Ad. Smith IV, p. 134: sie röhre bloß vom Monopole der Eigentümer her, und der Kornpreis würde ohne sie niedriger sein.

<sup>3</sup> Malthus On the policy of restricting the importation of foreign corn. 1815. Additions (1817) zum Essay on the principle of population III, Ch. 8—12. Principles, p. 217 ff.

<sup>4</sup> „Wären Lust, Wasser, Elasticität der Dampfes &c. von verschiedener Beschaffenheit; könnten sie in ausschließlichen Besitz genommen werden, und wäre jede Art nur in mäßigem Vertrage verhandelt: dann würden sie, wie der Boden, eine Rente geben, so wie sie natürlich nach einander in Benutzung genommen würden.“ (Ricardo.) Auch bei freien Naturkräften kann der Besitz eines Produktionsgebeinisses, überhaupt unmachbarer Geschicklichkeit oder eines gesetzlichen Vorzuges in Benutzung derselben etwas der Rente Ähnliches gewähren. (Senior Outlines, p. 91.) Aber v. Mangoldt das Wert Rente auf alle „Seltenheitsprämien“ bezicht. Schäffle (N. Def., S. 140 ff.) redet von dem allgemeinen Werkmimen des Überdrus-, d. h. Rentefactors. S. eben §. 110.

<sup>5</sup> Vgl. Malthus Principles, Ch. 3. Senior Outlines, p. 136 ff.

<sup>6</sup> J. S. Mill Principles II, Ch. 16. §. 5. Hierans erklären sich viele mißverständliche Einwürfe gegen das Ricardo'sche Gesetz: so z. B. Quarterly R. XXVI. p. 412 ff., J. G. Heßmann Ueber die wahre Natur und Bestimmung der Rente aus Boden- und Kapitaleigenthum (1837), Bastiat Harmonies économiques, Ch. 9, welche die Grundrente für den Zins der auf die Urbarmung und Melioration verwandten Kapitalien ansiehen. Man denke sich aber eine fruchtbare Insel, die plötzlich ganz nahe bei Neapel, etwa durch ein Erdbeben, entstanden wäre. Niemand kann zweifeln, daß hier sofort eine Grundrente und ein hoher Bodenpreis eintreten würden. Und doch ist noch gar keine Arbeit, gar kein Kapital darauf verwandt werden! (Ein begeisterter Anhänger Bastiats, L. Öhl, der die Annahme einer Grundrente (und Grundsteuer!) mit dem Communismus zusammenstellt, weiß den verschiedenen Einwurf nur damit zu bekämpfen, daß er gegen jede Abstraction von der Wirklichkeit protestirt: Stöckherets Jähr. f. deutsc. L. W. 1861, S. 209.) In abstracto hat Bastiat übrigens Recht, daß jeder Mann sich durch Einführung von Bodenprodukten aus renteloser Gegend, mehr noch durch Auswanderung in eine solche, dem in der Grundrente liegenden Tribute an die Eigentümer entziehen kann. Wie nun aber, wenn die Transport- und Auswanderungskosten mehr betragen als die Grundrente? Den für die Theorie entscheidend wichtigen Fall, wo alle Grundstücke auf Erden Privateigenthum geworden sind, behandelt der sonst so klare Schriftsteller mit auffälliger Unklarheit. (p. 275 ff.) — Viel crasser noch und sehr verbreitet ist der Irrthum, welcher die Grundrente aus der Zinsfähigkeit des zum Ankaufe des Grundstückes hingegebenen Kapitals erklärt: so Hamilton Report to the congress on the manufactures of the U. S. (1793) und Canard Principes, Seci 5. (Vgl. dagegen Turgot's Ansicht: eben §. 42, Ann. 1.) Schon Locke Considerations on the lowering of interest (Works II, p. 17 ff.) hielt die genaueste Parallele zwischen Grundrente und Zins für möglich; nur daß freilich „das Geld“ gleichartig, die Grundstücke aber von sehr verschiedener Fruchtbarkeit seien. Achslich Sir D. North Discourse upon trade (1691), p. 4 ff. mit seiner Parallele von Landlord und Stocklord.

### §. 153.

Die Grundrente kann nach Ricardo „niemals auch nur im Mindesten einen Bestandtheil des Getreidepreises bilden.“ Gewiß

kein zweckmäßiger Ausdruck für die Wahrheit, daß eine hohe Grundrente nicht die Ursache, sondern die Wirkung verhältnismäßig hoher Getreidepreise ist.<sup>1</sup> Ricardo hätte richtiger gesagt: nicht von jedem Theile der Zufuhr bildet die Rente ein Preiselement. — Ist die Rente ein Zusatz zum Volkseinkommen? Ricardo sagt (Chap. 31) nein: sie nimmt den Consumeren, was sie den Grundeigenthümern gibt; nur der Tauschwerth des Nationalvermögens wird durch sie gesteigert.<sup>2</sup> Offenbar ist die Frage hier unpassend gestellt. Auch Kapitalzins und Arbeitslohn sind keine Zusätze zum Volkseinkommen, sondern wie die Grundrente Verkehrsformen, durch welche dasselbe unter die Einzelnen vertheilt wird. (§. 201.)

Die besondere Art der Produkte, welche auf einem Grundstücke erzielt werden, hat auf dessen Rente nur insofern Einfluß, als sie (durch Natur, Privilegium, Vorurtheil &c.) un nachahmlich sind.<sup>3</sup> Ad. Smith ist der Meinung, daß die Grundrente bei Ackerländereien gewöhnlich  $\frac{1}{3}$  des Abherrtrages sei, bei Kohlengruben  $\frac{1}{10}$  bis höchstens  $\frac{1}{5}$ , bei guten Zinn- und Bleigruben  $\frac{1}{6}$  (mit der Staatsabgabe  $21\frac{2}{3}$  Prozent), bei den peruanischen Silberminen kaum  $\frac{1}{10}$ , beim Golde höchstens  $\frac{1}{20}$ . Und zwar sei die Rente bei jedem folgenden Artikel unsicherer.<sup>4</sup> — Soweit dies auf Thatfachen beruhet, erklärt es sich folgendermaßen. Je transportabler eine Ware ist, um so geringer der Vorzug der Lage, welcher doch im Allgemeinen zu den Hauptfactoren der Grundrente gehört. Je unentbehrlicher die Ware, desto leichter entschließt sich der Consumer, einen Preis über die Productionskosten hinaus, also eine Rente dafür zu bezahlen; dies wird noch verstärkt durch geringe Haltbarkeit der Ware. Endlich je mehr dieselbe reines Naturproduct ist,<sup>5</sup> um so weniger können zu ihrer Production gleichzeitig mehrere Kapitalien von verschiedener Productivität angewendet werden.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> In dieser Form schon bei Ad. Smith W. of N. I, Ch. 11 pr. J. S. Mill bezeichnet die Sachlage so: wer Grundrente bezahlt, der thut dies für die überlegene Wirksamkeit des von ihm benutzten Productionswerkzeuges, und genau im Verhältnisse der Überlegenheit. (Principles II. Ch. 16, §. 6.) Nach v. Jakob Grundsätze der Nat.-Def. I, §. 187 bildet die Grundrente einen viel größeren Theil vom Preise der Waren, als man gewöhnlich glaubt, indem ja der Arbeitslohn vom Preise der Lebensmittel so wesentlich abhängt. Urgelehrte Baudrillart Manuel. p. 391 ff., der die Rente für praktisch sehr unbedeutend hält.

<sup>2</sup> Ähnlich Buchanan a. a. D. und Sismondi Richesse commerciale I. p. 49. Vgl. dagegen Malthus Inquiry into the nature and progress of

rent, p. 15. Nur beißig erinnere ich an die Ungereimtheit, daß ohne Vermehrung des Gebrauchswertes der Tauschwert des ganzen Volksvermögens soll zunehmen können. (Oben §. 8.)

<sup>3</sup> So bemerkt schon Ad. Smith, daß Korn- und Weißfelder sehr verschiedene Rente gewähren können, weil es nicht immer möglich ist, das eine in das andere umzuwandeln. (W. of N. I. Ch. 11, 1.) Vgl. die statistische Zusammenstellung von Renten des Wein-, Garten-, Wiesen-, Weide-, Wald- und Ackerlandes bei Rau, Lehrbuch I. §. 218. Renten für Bau-, Trocken-, Bleichplätze, Reitbahnen, Wasserkräfte &c. Eine allgemeine Theorie der Waldrente bei Hermann Staatsw. Unterr., S. 177 ff.; der Weinbergrente: S. 181 ff.

<sup>4</sup> Ad. Smith W. of N. I. Ch. 11, 3.

<sup>5</sup> Ueberhaupt ist sie schon dadurch mit den niederen, rentelosen Kulturstufen verwandt.

<sup>6</sup> Natürlich gilt dies Alles nur von solchen Waaren, deren Erzielung ausschließlich an gewisse Grundstücke gebunden ist.

### §. 154.

Da der Kauf eines Grundstückes<sup>1</sup> nichts Anderes ist, als der Eintausch desselben gegen ein Geldkapital,<sup>2</sup> so hängt der Kaufpreis eines Grundstückes im Allgemeinen von der Höhe seiner Rente, verglichen mit dem Zinse des dafür hinzugebenden Kapitals ab. Bei unverändertem Zinsfuß steigt und fällt er, wie die Grundrente; bei unveränderter Grundrente steigt und fällt er in umgekehrtem Verhältnisse, wie der Zinsfuß.<sup>3</sup> Ein Steigen der Bodenpreise läßt nicht immer auf Bereicherung des Volkes schließen; es könnte auch von einer Entwertung des Geldes oder von einem durch Verminderung der guten Anlagsplätze bewirkten Sinken des Zinsfußes herrühren. — Oft wird behauptet, daß Grundstücke theuerer bezahlt zu werden pflegen, als mit Geldkapitalien von gleichem Ertrage.<sup>4</sup> Man erklärt dies, abgesehen von proletarischen Nothpreisen für kleine Parcellen, sowie von politischen und sozialen Vorrechten des Grundbesitzes, aus der angeblich höhern Sicherheit des letzten,<sup>5</sup> mit der es freilich in kriegerisch oder politisch unruhigen Zeiten schlimm genug aussieht. Ich meine, die Thatsache selbst, welche erklärt werden soll, findet nur in wirtschaftlich fortschreitenden, hoffnungsvollen Zeiten statt, und beruhet auf der hier ziemlich sichern Aussicht, daß die Grundrente steigen, der Zinsfuß aber sinken werde.<sup>6</sup>

In Belgien hat man beobachtet, daß der mittlere Pachtshilling der Grundstücke fast in jeder ökonomisch eigenthümlichen Gegend eine um so niedrigere Verzinsung des Kaufschillings bildet, je frucht-

barer, je dichter bevölkert und je mehr von Pächtern statt von Eigenthümern bewirthschaftet die Gegend ist.<sup>7</sup> Dieß hängt ohne Zweifel damit zusammen, daß die gedachten Umstände ziemlich regelmäßige Begleiter der höhern Kultur sind, die höhere Kultur aber ebenso regelmäßig den Zins erniedrigt (§ 185).<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Im gemeinen Leben sagt man wohl man vom Käufer des Grundstückes, er habe so viel Kapital, wie eben als Kaufpreis bezahlt werden ist, „in seine Ländereien gesteckt“, „auf sie verwandt“ sc. Dieß ist aber in demselben Grade ungenau und bildlich, wie der andere Ausdruck des gemeinen Lebens, „die Sonne geht auf“ oder „geht unter.“

<sup>2</sup> Macleod, der die natürliche Ausdrucksweise nicht sieht, faßt dagegen den Kaufpreis eines Grundstückes als die Summe des Werthes auf, den sämmtliche künftigen Erträge desselben jetzt beim Discoutiren haben. (Elements, p. 75.)

<sup>3</sup>  $K : z = G : r$ , wenn  $K$  das Kapital,  $z$  dessen Zins,  $G$  das Grundstück und  $r$  dessen Rente bedentet.

<sup>4</sup> Schon bei den alten Griechen findet man Spuren, daß der Pachtshilling eines Landgutes das zum Aufkaufe desselben verwandte Kapital niedriger verzinst, als sonst landesüblich war: Isaeus de Hagn. 42. Salmasius De modo usur., p. 848.

<sup>5</sup> So schon North und Locke a. a. O. Cantillon Nature du commerce, p. 294.

<sup>6</sup> In Belgien betrug der Pachtshilling pro Hektare 1830 = 57·25 Francs, 1835 = 62·48, 1840 = 70·44, 1846 = 74·50 Fr. durchschnittlich. Dieser Ertrag war eine Verzinsung des durchschnittlichen Kaufpreises zu 2·62 bis 2·80 Proc., im Mittel zu 2·67. Rechnet man hierzu aber die Steigerung des Bodenpreises zwischen 1830 und 1846, dividirt mit 16, so erhöhet sich der jährliche Ertrag von 2·67 auf 3·91 Proc.: d. h. also dem mittleren hypothetischen Zinsfuße ziemlich genau entsprechend; auch diesem parallel in den einzelnen Provinzen höher oder niedriger. (Henschling Résumé du recensement général de 1846, p. 89.) In Frankreich verzinsen Grundstücke ihren Pachtshilling nur mit 2—3 Proc.; aber Grundrente und Bodenpreis haben sich zwischen 1794 und 1844 verdoppelt (Journ. des Econ. IX. p. 208.).

<sup>7</sup>

Gegenden.	Kauf-	Pacht-	Zinsfuß d.	Mittlere Größe	auf 100 Renten-	auf 100 Land-
	Preis	Preis	schätzungs zum	Wirthschaften:		
	je Hektare.		Rauhgebildung:	auf 100 Hektar:	werte kommen	Eigentümern:
Fruchtbarste Gegend . . . . .	3538	88·79	2·50	3·18	53	42
Fruchtbare Sandgegend . . . . .	2863	80·11	2·79	2·58	36	26
Polders . . . . .	2300	64·7	2·81	5·63	69	23
Condrez . . . . .	1726	43·99	2·54	7·93	164	68
Campine . . . . .	1115	34·5	3·09	9·68	184	77
Luxemburger Hallengegend . . . . .	928	36·12	3·88	7·01	145	87
Ardennen . . . . .	597	31·12	5·21	14·46	305	94

8 Den engen Zusammenhang zwischen Niedrigkeit des Zinsfußes, Nationalreichtum, Handelsblüte auf der einen Seite, haben Lebensmittel- und Bedenpreisen auf der andern, haben schon Culpeper A tract against the high rate of usury (1623) und Sir J. Child Discourse of trade, p. 22 (der französischen Ueber.) beobachtet. Sir W. Petty will die Grundrente auf folgende Art berechnen. Wenn ein Kalb auf freier Weide innerhalb einer gewissen Zeit um so viel Fleisch zunimmt, wie 50 tägliche Mannesnahrungen kosten, und ein Arbeiter auf demselben Lande und in gleicher Zeit 60 tägliche Mannesnahrungen erproduziert, so muß die Grundrente = 50, der Arbeitelohn = 10 betragen. (Political anatomy of Ireland, p. 62 ss.; vgl. p. 54.) Uebrigens erklärt er die Höhe der Grundrente ausschließlich durch die Dichtigkeit der Bevölkerung, und möchte am liebsten beide in's Unendliche steigern. (Several essays on political arithmetic, p. 147 ff.) Vertreßliche Reime des Ricardoschen Gesetzes bei Boisguillebert: der Kornpreis bestimmt, wie weit man die Kultur ausdehnen kann; da man vermittelt des Tüngers beliebig viel auszurichten vermag, wenn nur der Preis die Kosten deckt. (Traité des grains II, Ch. 2 ff.) In der Ansicht der Physiokraten, daß nur die Rehproduction einen wahren Überschuß über die Kosten herbeiführe (produit net), liegt eine Ahnung der Ricardoschen Grundrente; vgl. namentlich Quesnay I. Probl. économique, p. 107 ff. (Daire.) Auxiron Principes de tout gouvernement, (1766) I, p. 126. At. Smith ist in Bezug auf Kohlengruben dem wahren Rentenprinzip sehr nahe gekommen; im Uebrigen hindert ihn aber die falsche Voraussetzung, als wenn es einige Arten von Bedenproducten gäbe, die immer eine Rente abwürfen, andere, bei welchen dies nur unter gewissen Umständen geschehe. (W. of N. I, Ch. 11.) Vgl. Hume's Briefe an A. Smith: Burton Lite and corresp. of Hume II, p. 486. Die unmittelbarsten Verläufer von Ricardo (Principles Ch. 2, 3, 24, 31) sind Andersen (§. 152), West (Essay on the application of capital to land 1815) und Malthus (Inquiry into the nature and progress of rent. 1815. Außerdem §. 152.) Merkwürdig, wie eine Lehre, die 1777 fast unbeachtet blieb, 1815 ff. gleich mit dem größten Interesse vertheidigt und bekämpft wurde, weil sie den inzwischen so schroff ausgebildeten Gegensatz des monied und landed interest berührte. Was neuerdings gegen Ricardo vorgebracht werden ist, (z. B. J. B. Say Traité II, Ch. 9. Sismondi N. P. III, Ch. 12. Jones Essay on the distribution of wealth. 1831: vgl. dagegen Edinb. R. LIV.) zeugt entweder von Mißverständniß dieses großen Denkers, oder enthält nur Milderungen einzelner abstrakten Schärzen desselben. Man darf bei der Beurtheilung R.'s nie vergessen, daß er kein Lehrbuch abschaffen wollte, sondern nur die neuen Ergebnisse seiner Forschung in möglichster Kürze den Kennern mittheilen. Daher schreibt er so häufig unter bestimmten Voraussetzungen, und seine Worte dürfen alsdann nur mit gründlicher Ueberlegung auf andere Fälle bezogen, vielmehr umgeformt werden. Sehr gut bemerkt Baumstark: „Die Rente steigt, nicht weil neues Kapital angelegt wurde, sondern wenn die Verkehrsverhältnisse einen neuen Kapitalzufluß möglich machen.“ (Volkswirthsch. Erläuterungen über Ricardo's System, 1838, §. 567.) Gnooc's nuova teoria della rendita (Saggi economici, N. 1.) ist durchaus nur eine italienische Bearbeitung der Lehren von Malthus und Ricardo. Vgl. auch Scialoja Principi, p. 129 ff. Nach Carey The past,

the present and the future, Ch. 1. (1848) greift man in Amerika bei neuen Urbarungen die fruchtbaren Plätze gewöhnlich zuletzt an, weil diese mit Sumpf, Urwald &c. bedeckt sind, auch später noch mit Unkraut am meisten gegen die Arbeit ankämpfen würden. Zuerst kultivirt man die höheren Stellen, die wegen Trockenheit, dünner Ackerkrume &c. geringere Schwierigkeit darbieten. Dies verallgemeinert Carey, und glaubt das Ricardosche Gesetz damit umkehren zu können! Er über sieht, daß Ricardo nur von den „ursprünglichen Kräften des Bodens“ redet; diese besitzt aber ein erst mühsam zu entwässernder Sumpf &c. offenbar in geringerem Grade, als ein Sandboden, der sofort besät werden kann. S. schon Carey Essay on the rate of wages, p. 232 ff. und desselben höchst breite Auseinandersetzung, üppig auswachsend zu unexakter Naturwissenschaft und unhistorischer Geschichte in den Principles of social science, (1858) Vol. I. Das Wahre liegt übrigens in Carey's Irrthum, daß bei fortschreitender volkswirtschaftlicher Entwicklung die Superiorität sowohl der natürlichen Fruchtbarkeit als auch der Lage von selbst auf andere Grundstücke übergehen kann. Wie z. B. die alten Slaven überall den ihnenigen Boden als Weide benützten und nur auf Sandboden ackerten, weil ihre Haken bloß den letztern bewältigen konnten, s. Langethal Gesch. der deutschen Landw. II, S. 66. Waiz Schlesw. Holstein. Gesch. I, S. 17. Vgl. unten Bd. II, §. 34.

### Geschichte der Grundrente.

#### §. 155.

Bei armen und niedrig kultivirten Völkern, zumal wo die Population noch dünn ist, pflegt die Grundrente niedrig zu stehen. In Turkestan wird das Land nach dem damit verbundenen Bewässerungskapitale geschäfft.<sup>1</sup> Zu Anfang des 19. Jahrhunderts bezahlte man im Innern von Buenos-Ayres die Güter nach der Größe des Viehstandes, so daß es wenigstens ausfah, als würde das Land umsonst mit in Kauf gegeben. Noch vor Kurzem galt in demselben Lande der englische Acre 15 Leguas von der Hauptstadt 3—4 Pence, 50 Leguas entfernt sogar nur 2 Pence.<sup>2</sup> Auch in Russland war noch vor Kurzem die Schätzung der Güter nicht nach dem Flächenraume, sondern nach der Anzahl der Seelen, d. h. männlichen Leibeigenen, ein lehrreicher Überrest des früheren rentelosen Zustandes.<sup>3</sup> Wo im rohern Mittelalter eigentliche Verpachtungen vorkommen, da ist der Pachtschilling doch meistens so gering, daß er füglich als eine bloße Anerkennung des für den Grundherrn fort dauernden Eigenthumsrechtes angesehen werden kann. — Bei alle dem haben natürlich die großen Landeigentümer gerade auf den niederen Kulturstufen besonders vielen Einfluß; ihre Hinterlassen stehen um so abhängiger da, je mehr es im Allgemeinen an

Kapital und Verkehr noch mangelt. Diese pflegen deshalb durch grosse persönliche Ehren und Dienste, zumal Kriegsdienste, die Geringfügigkeit der Grundrente auszuwiegen.<sup>1</sup> Auch haben die Grundherren fast in jedem Mittelalter ihren Einfluß auf die Staatsgewalt dazu benutzt, durch Leibeigenschaft und ähnliche Einrichtungen den Arbeitslohn, durch Zinsverbote, Wuchergerichte &c. den Kapitalzins zu beschneiden, und auf beide Art ihren Anteil am Volksinkommen künstlich zu erhöhen.

<sup>1</sup> A. Burnes Reise nach Buchara II, S. 238.

<sup>2</sup> W. MacCann Two thousand miles ride through the Argentine Provinces, (London 1853) I, p. 20. II, p. 143. Ausland 1843, Nr. 140. Friesische Urkunden von 845, werin die Grundstüde als *terrae 20 animalium*, *48 animalium* &c. bezeichnet werden. (Lacembet Urkundenbuch I, S. 27. Kündlinger Münster. Beitr. I, Urkundenbuch S. 24.)

<sup>3</sup> Man fing übrigens auch in Russland immer mehr an zu sagen: „so und so viel Dessaaten mit den dazu gehörigen Bauern.“ Klamentlich auf gutem Boden, z. B. in Orel. (v. Haxthausen Studien II, S. 510.) Die Bank ließ pro Seele früher nur bis 250, dann bis 300 R. bee. (II, S. 81.) Trotzdem glaubt v. Haxthausen, daß in Russland die Grundrente ursprünglich sein würde, falls man den Ackerbau mit gemieteten Arbeitern betriebe. (I, Vorrede, S. XIII.) Von den B. Staaten mag Carey's Wert begründet sein: every one is familiar with the fact, that farms sell for little more, than the value of the improvements. (The past, present and future, p. 60.)

<sup>4</sup> Im schottischen Hochlande währten diese Verhältnisse bis zur Unterdrückung des Aufstandes von 1745. Der berühmte Cameron von Lochiel zog mit 800 Pächtern ins Feld, obgleich seine Grundrenten kaum 500 £ St. betrugen. (Senior Three lectures on the rate of wages, p. 45.) Poor 12000 £ St. per annum nearly subverted the constitution of these kingdoms! (Pennant.)

### §. 156.

Die steigende Kultur pflegt auf dreierlei Wegen zur Erhöhung der Rente beizutragen.<sup>1</sup> Das Wachsen der Bevölkerung veranlaßt den Ackerbau entweder zu größerer Intensität, oder zu größerer Ausdehnung auch über die minder fruchtbaren und schlechter gelegenen Grundstücke.<sup>2</sup> Kommt zu der Volksvermehrung noch eine Kapitalvermehrung, so geschieht dasselbe in noch höherem Grade. Das Volk verbraucht alsdann, wo nicht mehr, so doch feineres Getreide, mehr und besser genährtes Vieh &c., wodurch immer die Ansprüche an den Boden gesteigert werden. Concentriert sich endlich die Bevölkerung mehr und mehr in großen Städten, so muß auch dies zur Vermehrung der Rente beitragen, weil eine Menge

kostspieliger Transporte von Bodenproducten dadurch veranlaßt, und somit die Produktionskosten (bis zum Verbrauch) auf den ungünstiger gelegenen Grundstücken erhöhet werden.<sup>3 4</sup> — Wie die meisten Symptome höherer Kultur am frühesten und auffallendsten in den großen Städten zum Vorschein kommen, so auch das Steigen der Grundrente. Den Häuserbau können wir als die allerintensivste und am meisten an die Localität gebundene Bestellung des Bodens ansehen.<sup>5</sup> Ueberall hat die Rente ebenso wenig ein müberschreitbares Maximum, wie ein nothwendiges Minimum.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Jung Lehrbuch der Cameralpraxis, (1790) S. 182 deutet so wenig hieran, daß er meint, das Pachtgeld müsse in Verlauf der Zeit immer geringer werden!

<sup>2</sup> Nach Rau Lehrbuch I, §. 220 betrug 1829 in Rheinpreußen

	die Bevölkerung pro D.-Meile	die mittlere Grundrente pro Morgen des benutzten Landes
R. B. Trier . . . .	3010	28 Tgr.
Coblenz . . . .	3860	35 "
Aachen . . . .	4760	53 "
Cöln . . . .	5460	66 "
Düsseldorf . . . .	7280	72 "

Bgl. die Uebersicht der Grundrente in den Zollvereinsstaaten bei v. Biebahn, Statistik II, S. 979. Verschiedene Länder sind in dieser Hinsicht schwer mit einander zu vergleichen, weil man selten Gewissheit besitzt, ob unter dem Begriffe Grundrente genau dasselbe verstanden worden. Auch darf man nicht übersehen, wie schwierig es ist, die Grundrente im streng Ricardo'schen Sinne auszumitteln.

<sup>3</sup> Uebrigens muß das Steigen der Grundrente, sofern es von den größeren Transportkosten nach einem wachsenden Markt abhängt, progressiv immer langsamer werden: die concentrischen Kreise um jeden Punkt nehmen ja in einem stärkeren Verhältnisse zu, als die Halbmesser.

<sup>4</sup> Was die Geschichte der englischen Grundrente betrifft, so stelle ich aus den Preistafeln in Sir F. M. Eden State of the poor III, App. 1 folgende mittelalterlichen Data zusammen. In Norfoll brachte 1276 der Acre Wiesen 4 S. 4 D. nach heutigem Gelde ein, Ackerland 1 S. 5 D.; 1324 Wiesen 2 S. 10 D. bis 6 S. 7 D., Acker 2 S. 8 D.; 1347 (ohne Angabe der Gräfschaft) Wiesen 2—7, Acker 5 D.; 1354 Holz 6 D., Wiesen 1—11, Weiden 9 D.; 1420 Acker 11 D.; 1491 Weiden 6 D.; 1536 Acker 1 S. 4 D. bis 1 S. 5½ D.; 1546 Wiesen 5 S. 9. D., Acker 1 S. 1 D., Weiden 1 S. 5 D.; 1573 Weiden 2 S., Acker 2 S.; 1593 Weiden 4 S. 5 D. Nach Hume History of England, Ch. 33 scheint die Rente unter Heinrich VIII. nur  $\frac{1}{10}$  von der zu seiner Zeit üblichen gewesen zu sein, während die Waarenpreise  $\frac{1}{4}$  der neueren betragen. Für den Anfang des 17. Jahrh. schätzt Davenant Works II, p. 217. 221 die gesamte Rente von Grundstücken, Häusern und Minen auf

6 Mill. Pf. St.; um 1698 auf 14 Mill. (Den Kapitalwerth dieser Einkommensquellen resp. auf 72 und 252 Mill.) Um 1714 spricht J. Bellers *Proposals for employing the poor* von 15 Mill.; um 1726 Erasm. Philipps *State of the nation in respect to commerce etc.* von 20 Mill.; um 1771 A. Young von 16 Mill.; im 1800 Beeke *Observations on the income-tax* von 20 Mill.; um 1804 Wakefield *Essay on polit. economy* von 28 Mill.; um 1838 McCulloch *Statist. account* (I, p. 535) von  $29\frac{1}{2}$  Mill. Der Armentaxe waren 1841 in England und Wales 32655000 Pf. St. unterworfen. (Porter *Progress VI*, 2, p. 614). der Einkommenssteuer 1857 47109000 Pf. St. Nach rascheres Wachsen der Grundrente in Schottland: 1770 nur 1 Mill. bis 1200000 Pf. St., 1795 schon 2 Mill., 1842 = 5580000. (McCulloch I, p. 566 ff.) In Irland um 1676 nur 900000 Pf. St., nach Petty *Polit. anatomy* of I, p. 113; A. Young nahm 1778 schon 6 Mill. an, *Newenham View* of I, um 1808 15 Mill. Jetzt wird an vielen Stellen des Rosendale-Forest (Lancashire) das Land Elsenweise verpachtet, bis 121, ja 131 Pf. St. pro Acres; d. h. mehr, als unter Jacob I. die Rente des ganzen Fertes von 15300 Acres betrug. In manchen Morgegenden von Lancashire ist die Rente seit 150 Jahren um 1500, ja 3000 Prozent gestiegen. (Edinburgh R. 1843, Febr., p. 223.) — Die preußische Grundrente nahm König 1805 zu 50 Mill. Rthlr. an, v. Viebahn jetzt (Bollvereinstatistik II, S. 974) zu  $116\frac{1}{2}$  Mill. In Norwegen ist der Kapitalwerth aller Grundstücke 1665 auf 13 Mill. Speciestaler geschätzt worden, 1802 auf  $25\frac{1}{2}$  Mill., 1839 auf 64 Mill. (Von Statistik von Norwegen I, S. 145.) Freilich sind die meisten dergleichen Angaben, je älter, um so unzuverlässiger.

<sup>5</sup> Zu Paris kostete 1834 die Q.-Teise (37 Q.-Fuß) in der Rue Richelieu und St. Honoré 1500—2000, Rue neuve Vivienne 2500—3500 Fr.; 1857 waren 2—500 Fr. pro Q.-Meter (10 Q.-Fuß) in Paris sehr gewöhnlich. (Wolowski.) Zu Philadelphia Market Street 3—4000, zu New York Wall Street gegen 4000 Fr. pro Q.-Teise. (M. Chevalier *Lettres sur l'Amérique* I, p. 355.) In Petersburg fällt häufig das Hans schon nach 6 Jahren an den Besitzer der Area. (Stern von Nan I, S. 248 ff.) In Manchester hat neuerlich die Area der Pachöfe 10—12 Pf. St. pro Q.-Yard (reichlich 6 Q.-Fuß) gekostet, im Centrum der Stadt bis 40 Pf. St., d. h. beinahe 200000 pro Acre. Zu Liverpool in der Umgegend der Börse und Townhall 30—40 Pf. St. (Atheneum 4 Dec. 1852.) In Köln wurde ein Grundstück mit zwei Wohnhäusern darauf 1810 für 2700 Fr. verkauft, 1821 für 2900 Rthlr. Geld, 1843 für 10500 Rthlr. Courant, 1844 in drei Parcellen für 20303 Rthlr. (v. Neden Statist. Zeitschr. 1848, S. 366.) — Vor den Thoren von Paris beträgt die Grundrente bis 200, ja 250 Fr. pro Hektare, bei Fontainebleau nur 30 bis 40. (Journal des Econom. Mars 1856, p. 337.) Die selbe Villa zu Misenum, (also in schönster Lage!) welche die Mutter der Grächen für etwa 5000 Rthlr. gekauft hatte, erstand L. Lucullus (Consul im J. 74 v. Chr.) um 33mal so viel. (Memmius Römische Gesch. II, S. 382.)

<sup>6</sup> Die §. 148 erwähnte Gerechtigkeitsfrage lässt sich mit Erfolg nur da stellen, wo die verschiedenen Produktionsfactoren, deren Eigentümer das gemeinsame Product unter sichtheilen wollen, entweder gleichartig oder doch unter Einen Denner zu bringen sind. Dies ist zwischen Arbeit und Kapital wenigstens insoferne

möglich, als man das menschliche Opfer an Ruhe, das in der Arbeit liegt, und das im Kapital liegende Gewinnopfer mit einander vergleicht. Wer dagegen nur einen ganz unmöglichsten Beden in die Production einschießt, sieht dem Arbeiter wie Kapitalisten völlig unvergleichbar gegenüber, und kann sich deshalb eben nur auf das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage berufen.

### §. 157.

Verbesserungen der landwirthschaftlichen Technik, die sich auf einzelne Wirthschaften beschränken, lassen die Rente unberührt. Sie bewirken nur eine persönliche, nicht am Boden haftende Steigerung des Unternehmergewinnes für die geschickteren Producenten. — Wie dann aber, wenn die Verbesserung landesüblich wird? Bleiben Volkszahl und Verbrauch zunächst unverändert, so wird nun das Ausgebot von Bodenproducten die Nachfrage überschreiten. Dies veranlaßt die Landwirthschaft, wenn nicht Ausfuhrgelegenheit da ist, zur Einschränkung ihrer Production: die mindest fruchtbaren oder schlechtest gelegenen Grundstücke werden mehr oder weniger verlassen, die mindest ergiebigen Kapitale aus dem Landbau herausgezogen. Auf solche Art sinkt die Rente sowohl relativ als absolut, wenn auch die Grundbesitzer persönlich durch den Gewinn, der ihnen als Consumenten und Kapitalisten (§. 186) zufliest, einen Theil ihres Verlustes decken mögen.<sup>1</sup> Nach einiger Zeit wird indessen, als Folge der verringerten Kornpreise, die Bevölkerung und Consumption wachsen, und dies natürlich eine Ausdehnung des Anbaues nach sich ziehen, wodurch sich die Rente wiederum hebt.<sup>2</sup> Wenn sie relativ den früheren Standpunkt wieder inne hat, so ist sie nun freilich absolut viel bedeutender, als zuvor. Gezeigt, ein Land hätte drei Bodenklassen von gleichem Umfange, welche bei gleicher Kapitalverwendung 100000, 80000 und 70000 Scheffel jährlich producirten. Hier würde die Grundrente mindestens 40000 Sch. betragen. Verdoppelt sich nun die Ergiebigkeit der Production, während auch die Nachfrage nach Bodenproducten auf das Doppelte steigt, so wird die gesammte Ernte =  $200000 + 160000 + 140000$  Sch. betragen, die Grundrente folglich auf mindestens 80000 Sch. gestiegen sein. Dieses Wachsthum der Rente aber hätte Niemanden geschadet. Wenn die Bevölkerung in geringerem Grade zunimmt, als die Ergiebigkeit der Landwirthschaft, so kann bis zu einem gewissen Punkte der Consument erheblich gewinnen, und der Grundeigenthümer doch auch seine Lage verbessern. Uebrigens pflegen sich große landwirth-

ſchaftliche Verbesserungen sehr allmälich zu verbreiten, so daß meistens die Nachfrage nach Bodenproducten mit dem vermehrten Anſegebe recht wohl gleichen Schritt halten kann. Zu diesem Falle ist auch jenes vorübergehende absolute Sinken der Grundrente zu vermeiden; und man kann durchaus nicht im Allgemeinen behaupten, wie manche Nachbeter Ricardo's thun, daß eine Steigerung der Grundrente nur durch Vertheuerung der Bodenproducte möglich sei. Bei normaler Entwicklung der Volkswirthſchaft pflegt die Grundrente absolut immer größer zu werden, relativ aber eine immer kleinere Quote des ganzen Volkseinkommens zu bilden. — Denselben Erfolg, wie Verbesserungen der landwirthſchaftlichen Production, haben auch die Verbesserungen des Mühlenwesens,<sup>3</sup> der für Bodenproducte geeigneten Transportwerkzeuge<sup>4</sup> und die Einführung wohlfeilerer Nahrungsmittel.<sup>5</sup> Durch alle solchen Fortſchritte wird eine Steigerung der Volkszahl oder des Nationalvermögens ohne entsprechende Vermehrung des an die Grundeigentümer zu entrichtenden Tributes möglich.<sup>6</sup>

Auch die Frage ist hiernach zu entscheiden, welchen Einfluß dauernde Bodenmeliorationen auf die Grundrente ausüben.<sup>7</sup> Die verbesserten Grundstücke werden jetzt fruchtbarer. Es wächst also die Rentabilität derselben, während jene der übrigen nicht allein relativ, sondern bei unveränderten Abhängigkeitsverhältnissen zugleich absolut kleiner wird. Das Ganze läßt sich so auffassen, als wenn Kapitalien in fruchtbare Land verwandelt und dieses nun den verbesserten Grundstücken zugewachsen wäre.

<sup>1</sup> Wenn es vielen Schriftstellern ungereimt vorgekommen ist, daß eine Verbesserung der Landwirthſchaft die Rente schmälern könne, (vgl. Malthus Principles I, Ch. 3, 8), so formulirt J. S. Mill Principles IV, Ch. 3, §. 4 die Frage lieber folgendermaßen: „ob nicht der Grundbesitzer durch die Verbesserung fremder Güter Schaden leiden werde, obwohl sein eigenes sich mit verbessert hat.“ Vgl. schon Davenant Works I, p. 361. So rührte in Deutschland die langwierige Ackerbaukrisis zu Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts vornehmlich von dem großen Aufschwunge her, welchen die Landwirthſchaft genommen hatte (Dhaer, Schwerz *et al.*), ohne daß die Bevölkerung gleichen Schritt gehalten. Ähnlich damals in England: McCulloch Stat. account I, p. 557 ff. Natürlich sanken die minder fruchtbaren Grundstücke, selbst verhältnismäßig, am stärksten im Preise. Die Schweiz erlebte 1654 bis 1663 eine schwere Landbaukrisis, mit drückender Wohlfeilheit des Korns, grossem Sinken der Bodenpreise, zahllosen Insolvenzen, Bauernaufständen, Auswanderungen *et cetera*. (Meyer von Knonau Handb. d. Schweiz. Gesch. II, §. 43.) Die Schweizer hatten eben während des 30jährigen Krieges,

der sie verschonte, ihren Ackerbau stärker entwickelt, als nun, wo auch die Nachbarstaaten wieder concurrennten, gehörigen Absatz finden konnte. Englische Fälle eines ähnlichen agricultural distress aus dem 17. und 18. Jahrh. s. Child Discourse on trade, p. 73, 124 ss. Temple Observations upon the U. P., Ch. 6. Tooke History of prices I, p. 23 ss. 42. Auch ohne technische Verbesserungen kann eine Reihenfolge ungewöhnlich guter Ernten denselben Erfolg haben: viele Beispiele im ersten Bande von Tooke zerstreut. — Greses Gewicht legt man in England auf den Unterschied solcher Landwirtschaftsreformen, die am Boden, und solcher, die an Kapital und Arbeit sparen. Die letzteren sollen zwar die Geldrente des Landeigentümers schmälern (durch Erniedrigung der Kornpreise), die Kornrente aber unverändert lassen. Die ersten dagegen drücken Geld- und Kornrente, nur die Geldrente in noch höherem Grade. (Ricardo Principles Ch. 2. J. S. Mill Principles IV, Ch. 3, §. 4.)

2 Wenn die Nachfrage nach Luxuserzeugnissen des Ackerbaues, wie Mastfleisch, Milch, Gemüse &c. im Wachsen ist, so kann eine größere Wohlfeilheit des nothwendigen Getreides &c. die Grundrente steigern, indem nun Ländereien bestellt werden, die vorher unbestellbar waren. So gibt es in Lancashire Moore, die früher nicht mit Korn bebaut werden konnten, weil der Arbeiter mehr, als die Ernte betrug, verzehrt haben würde. Seit der starken Lebensmittelzufuhr aus Freiland sind diese Ländereien in künstliche Wiesen, Gärten &c. verwandelt. (Torrens The budget, p. 180 ff.) Vgl. schon A. Smith I, p. 257 (ed. Bas.) Bantfield möchte solche Thatachen zur Umkehrung des Ricardo'schen Gesetzes missbrauchen. (Organization of industry, 1848, p. 49 ff.)

3 Großen Einfluß hat in dieser Hinsicht das wiederholte Aufschütten der Kleie (mouture économique) gehabt. In Frankreich pflegte man aus dem Getier Weizen im 16. Jahrh. nur 144 Pf. Brot zu gewinnen, nach Malouin L'art du boulanger (1767) 192 Pf., jetzt 223—240 Pf. Bei der Gerste ist der Vertheil noch größer: jetzt 115 Pf. Mehl aus dem Getier, sonst nur 58. (Roquenfort Histoire de la vie privée des Français I, p. 72 ff. Beckmann Beitr. zur Gesch. der Erfind. II, S. 54.)

4 So kamen zu Anfang des 18. Jahrh. die London zunächst gelegenen Grasfachten mit einer parlamentarischen Bitthchrift gegen die Ausdehnung des Chausseebanes ein, welcher durch erleichterte Concurrenz der fern gelegenen Districte ihre Rente erniedrigte. (Ad. Smith. W. of N. I, Ch. 11, 1.)

5 Malthus Principles, p. 231 ff. Wollten die Arbeiter sich mit Kartoffeln begnügen, statt einer bisherigen Nahrung von Fleisch, Brot &c., so würde zunächst die Grundrente bedeutend sinken, weil der Bedarf des Volkes nun auf einer so viel kleineren Bedenfläche zu gewinnen wäre. Nach einiger Zeit aber könnte der Bevölkerungszuwachs sogar zu einer höheren Rente führen, als vorher; weil manches Grundstück, das für Kornbau zu unfeuchtbar ist, mit Kartoffeln immerhin bestellt werden mag, und das Land folglich die Gränze der Abaufähigkeit viel später erreichen würde.

6 In Frankreich sind zwischen 1797 und 1847 die zehnjährigen Mittelpreise des Getreides gar nicht gestiegen. Hipp. Passy erwähnt Grundstücke, die vor 30 Jahren kaum 12, jetzt aber 20 Hektoliter Weizen lieferten: ein Mehrertrag

von 170 £., der gleichwehl nur 75 £. höhere Produktionskosten erheischt. (Journal des Econ., 15. Oct. 1848.) Mit solchen, nach Ricardo sehr wohl erklärbaren, Tatsachen hebt sich der Einwurf Carey's, Vanfield's u. a. gegen das Ricardo'sche Gesetz, daß seit dem Mittelalter die Lage der nicht grundbesitzenden Klassen unzweifelhaft besser geworden sei.

<sup>7</sup> So z. B. Drainanlagen, welche bei guter Leitung in England und Belgien die angewandten Kapitalien mit 25 bis 70 Prozent jährlich verzinst haben.

### §. 158.

Ist die Volkswirthschaft im Sinken begriffen, etwa durch Kriege, so kann der nachtheilige Einfluß hiervon auf die Grundrente durch ein verhältnismäßig noch stärkeres Sinken des Arbeitslohnes oder Kapitalgewinnes aufgehalten werden. Aber schwerlich über einen gewissen Punkt hinaus.<sup>1</sup> In der Regel beginnt das Sinken der Rente auf den minder fruchtbaren und schlechter gelegenen Grundstücken.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> In England wurde 1450 Land zu 14 years purchase gekauft, d. h. mit einem Kapitale = dem 14fachen der jährlichen Rente bezahlt; 1470 nur zu 10 y. p. (Eden State of the poor III, App. 1. p. XXXV.) Wohl eine Folge der inzwischen wütenden Bürgerkriege. Der Krieg mit Nordamerika drückte 1775—82 den englischen Landpreis auf 23½ years purchase, während er vorher auf 32 gestanden hatte. (A. Young.) Durch die vielen Kriege Ludwigs XIV. sank die französische Grundrente in manchen Fällen von 10000 auf 2000 Livres. (Mad. de Sévigné Lettres, 25. Déc. 1689.) Schon 1677 war sie nur die Hälfte des früheren Betrages. (King Life of Locke I, p. 129.) Das ganze Befestig. Comitat in Ungarn unter Karl VI. nach dem ungünstlichen Kriege mit Frankreich für 150000 Fl. verkauft. (Mailath Österreich. Gesch. IV, S. 523.) Vgl. Cantillon Nature du commerce, p. 248. Zu Köln wurde im Frühling 1848 ein neues Haus um 1000 Rthlr. verkauft, dessen Bauplatz allein über 3000 Rthlr. gekostet hatte; 6 Baupläze vorher über 3000 Rthlr., jetzt 100 Rthlr. (v. Reden Statist. Zeitsph. 1848, S. 366.) Dagegen hat der napoleonische Krieg die engl. Grundrente sehr gesteigert (Porter Progress II, 1, p. 150 ff.), weil er die englische Weltwirthschaft am stärksten dadurch berührte, daß er die Lebensmittelzufuhr hinderte. (Passy im Journal des Econom. X, p. 354.)

<sup>2</sup> So fielen die mecklenburgischen Güterpreise zwischen 1817 und 1827 auf dem schlechten Boden um 30—40, auf dem bessern um 15—20 Prozent. (v. Thünen bei Jacob Tracts relating to the corntrade, p. 40. 187.) S. dagegen Hundeshagen Landwirthscl. Gewerbelehre, 1839, S. 64 ff. und Carey Principles I, p. 354.

<sup>3</sup> In England betrug die mittlere Grundrente pro Acre 1815 = 17 S. 3 D.; von den einzelnen Grafschaften stand obenan Middlesex 38—9, Rutland 28—2, Leicester 27—3; untenan Westmoreland 9—1. In Wales Durchschnitt 7—10; obenan Anglesea 19, untenan Merioneth 4—8. In Schottland Durchschnitt 5—1½; obenan Midlothian 24—6¼, untenan die hochländischen

Cairnhueß, Cremarty, Inverneß und Ross 1—1 bis 1—5, Crfneys  $8\frac{1}{2}$  £., Sutherland 6 £., Shetlands 3 £. In Ireland Durchschnitt 12—9; ebenau Dublin 20— $1\frac{1}{2}$ , untenan Donegal 6 £. (McCulloch Stat. account I. p. 544 ff. Yearbook of general information 1843, p. 193.) In Frankreich berechnet Chaptal De l'industrie fr. I. p. 209 ff. den mittlern Ertrag pro Hektare auf 28 Fr.; im Dep. Seine 216, Nord 69·56, Niedersaine 67·85, dagegen Überalpen 6·2, Niederalpen 5·99, Haideen 6·25. Während man in den Haideen oft nur 20 Fr. pro Hektare zahlt, ist der Kaufpreis im nahegelegenen Médoc zuweilen bis 25000 Fr. (Blanqui: Journal des Econ., Janv. 1851, p. 15.) In Belgien trägt die Hektare Ackerlandes durchschnittlich 52·46; Ostflandern 63·19, Namur 29·24. (Heuschling Statistique, p. 77.) Im Königr. Sachsen berechnet v. Gletow (1846) die gesammte Grundrente, ausschließlich der nach dem Mietwerthe geschätzten Häuser, auf ungefähr  $12\frac{1}{3}$  Mill. Thaler jährlich. (Ran-Hanssen Archiv der polit. Det., N. F., V, S. 23.)

### §. 159.

Man hört die Grundrente so häufig eine Wirkung des Bodenmonopols,<sup>1</sup> einen unverdienten Tribut des ganzen Volkes an die Grundeigentümer nennen, daß es wohl an der Zeit ist, auf eine gemeinnützige Seite derselben aufmerksam zu machen. Offenbar liegt in dem raschen Wachsthumme der Population eine gewisse Verunsicherung, daß sich das Volk im Ganzen mehr und mehr auf grobe, handgreifliche Bedürfnisse einschränkt; daß folglich aller edlere Luxus, alle feinere Muße aufhören, welche das Leben doch erst seiner Mühe recht werth machen, und für höhere Thätigkeit, nachhaltigen Fortschritt die unentbehrliche Grundlage schaffen (§. 145). Hier bietet nun die Grundrente eine Art von Reservefonds, der immer bedenklicher zu werden pflegt, je größer durch das Sinken des Arbeitslohnes und Zinsfußes jene Gefahr geworden.<sup>2</sup> Ob es freilich gerathen sei, diesen natürlichen Vorgang durch Staatsmaßregeln künstlich zu befördern, §. Band II, §§. 159 ff.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Rent is a tax levied by the landowners as monopolists. (Hopkins Great Britain for the last 40 years. 1834.)

<sup>2</sup> Malthus Additions to the essay on population (1817) III, Ch. 10; vgl. auch Verri Meditazioni XXIV, 3. Die Physiokraten nennen die Grundeigentümer classe disponible; da sie ohne Arbeit leben können, so mögen sie am besten Kriegsdienste, Staatsdienste &c. leisten, entweder in Person, oder indem sie die Abgaben zur Bezahlung der Leistenden tragen. (Turgot Sur la formation etc. §. 15. Questions sur la Chine, 5.) Offenbar ein für die petitische Praxis durchaus zweischneidiger Lehrsat!

<sup>3</sup> Malthus hält solche Kapitalien und Arbeiten, die auf den Landbau verwandt sind, für productiver, als die übrigen, weil sie nicht bloss den gewöhnlichen

Bins und Lehn, sondern auch einen Überschuss, die Grundrente, abwerfen. Wenn also z. B. der Gewerbe- und Handelsgewinn eines Landes 12 Prozent ist, der Gewinn der Landbankapitalien 10 Prozent; so könnte gleichwohl ein Korngebot, welches Gewerbe- und Handelskapitalien in den Landbau zwängt, der Volkswirtschaft im Ganzen Vertheil bringen, wenn etwa die Vermehrung der Grundrente 3 Prozent betrüge. (On the effects of the cornlaws and of a rise or fall in the price of corn on the agriculture and the general wealth of the country. 1815. The grounds of an opinion on the policy of restricting the importation of foreign corn. 1815.) Vgl. eben §. 66.

## Drittes Kapitel.

### Arbeitslohn.

#### Preis der gemeinen Arbeit.

##### §. 160.

Wie jeder Waarenpreis, so bestimmt sich auch der Lohn der gemeinen Arbeit zunächst aus dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage derselben. Unter übrigens gleichen Umständen pflegt daher nach großen Pesten,<sup>1</sup> Auswanderungen<sup>2</sup> &c. das verminderte Ausgebot den Arbeitslohn zu erhöhen, ebenso die vermehrte Nachfrage während der Ernte;<sup>3</sup> wogegen im Winter die verminderte Nachfrage den Lohn erniedrigt.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Hoher Stand des italienischen Arbeitslohnes nach der Pest von 1348, wo dann auch viele Klagen über die Faulheit und Ausschweifung der Arbeiter gehörten werden. (M. Villani I, 57. Sismondi Gesch. der ital. Republiken im Mittelalter VI, §. 39.) In England steigerte dieselbe Pest den Arbeitslohn, in Weizen ausgedrückt, auf das Vierfache. (Edinb. Rev. XVI, p. 468.) Ähnliche Wirkung des großen Erdbebens von 1783 in Kalabrien. (Galanti R. Beschreibung von Neapel I, §. 450.) Vgl. schon Jesaias 13, 12. Dagegen ist die Entvölkerung durch unglücklichen Krieg dem Arbeitslohn wenig günstig: man denke an Preisen nach dem polnischen Kampfe 1453 ff., an Deutschland nach dem 30jährigen Kriege.

<sup>2</sup> Wie sehr es zur Steigerung des Lohnes beiträgt, wenn der Arbeiter in glaubwürdiger Weise mit Wegzug drohen kann, zeigt die frühe Lohnhöhe und persönliche Freiheit der Schiffer. In England beklagt sich eine parlamentarische Petition derselben 1387, ihr Lohn sei nur 3 Pence täglich, — während die gemeinen Hafitarbeiter 5 Schill. jährlich bekamen. (Eden State of the poor I, p. 36.)

<sup>3</sup> In der Umgegend von Leipzig ist der ländliche Tagelohn im Sommer jetzt 15 Sgr., während der Ernte 20 Sgr. — Auch die Kost pflegt in der Ernte besser zu sein. Alles dies um so mehr, je mehr die Unsicherheit des Wetters.

zur Eile zwingt. In England steigert die Ernte den Lohn auf das Doppelte (Eden); in Dästriesland von 8—10 ggr. oft auf 2 Rthlr. (Stelzner); in der südrussischen Steppe von 12—15 auf 40—50 Kopeken. Es hängt damit zusammen, daß die Landleute, die zum Weckenmarkte hereinkommen, während der Ernte immer bemühet sind, die Berräthe so schnell wie möglich loszuschlagen. Der englische Matrosenlohn war gewöhnlich 40—50 Schill. pro Monat; während des letzten Seckrieges erheb. er sich auf 100 bis 120, wegen der starken Nachfrage von Seiten der Kriegsflotte. (McCulloch On taxation, p. 40.)

<sup>4</sup> Der winterliche Tagelohn um Leipzig ist 10 Sgr., gewöhnlich vom Erntefest an; in England war er gegen Ende des 17. Jahrhunderts 1—2 Pence niedriger als der Sommerlohn. (Eden I, p. 565.)

### §. 161.

Das Wort *Produktionskosten*, welche das fortwährende Ausgebot der Arbeit bedingen, umfaßt die herkömmlichen Lebensbedürfnisse nicht bloß der wirklichen Arbeiter, sondern auch ihrer Familien,<sup>1</sup> d. h. also des heranwachsenden Arbeitergeschlechtes. Wie groß die Anzahl des letztern sein müsse, hängt wesentlich von der Arbeitsnachfrage ab. Ist diese z. B. so stark, daß nur die Erziehung von durchschnittlich 6 Kindern pro Familie sie befriedigen kann, so muß der Lohn, außer dem Unterhalte des Arbeiters selbst, auch noch die Erziehungskosten von 6 Kindern zu decken vermögen. Wo es üblich wird, daß Weib und Kind für Lohn mitarbeiten, da braucht der Vater nicht mehr den ganzen Unterhalt der Familie selbst zu erwerben; es kann also der individuelle Arbeitslohn geringer ausfallen.<sup>2</sup> Sollte er jedoch unter die oben erwähnte Kostenhöhe sinken, so würde gar bald durch vermehrte Sterblichkeit und Auswanderung, verminderte Ehen- und Geburtenzahl eine Verringerung des Ausgebotes erfolgen, die bei unveränderter Nachfrage den Lohn wieder steigern müßte. — Auch umgekehrt wird sich ein Stand des Arbeitslohnes hoch über jenem Kostenbetrage<sup>3</sup> um so schwerer lange behaupten können, je allgemeiner die Befriedigung des Geschlechtstriebes für den größten sinnlichen Genuss und die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern für die natürliche menschliche Pflicht gelten. „Wo eine starke Nachfrage nach Menschen ist, da wird sich regelmäßig auch ein starkes Angebot einstellen.“ (Ad. Smith.)<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Dieß gilt natürlich bloß für Familien von durchschnittlicher Mitgliederzahl. — Im gewöhnlichen Lebenslaufe eines Arbeiters unterscheidet Gasparin fünf Perioden: a) er wird von seinen Eltern ernährt; b) er kann sich selbst erhalten und noch übersparen; c) er heirathet und ernährt seine Kinder mühsam; d) die Kinder werden arbeitsfähig, und der Vater lebt wieder behaglicher; e) seine Kräfte

und Einkünfte nehmen ab. (Villermé Tableau de l'état physique et moral des ouvriers, 1840, II. p. 387.)

2 Cantillon Nature du commerce etc. (1755) meint, daß ein Tagelöbner, um zwei Kinder groß zu ziehen, etwa dieselbe Summe, wie zu seinem eigenen Unterhalte, nötig hat; seine Frau wird sich in der Regel durch ihre Arbeit eben selbst erhalten können. (p. 42 ff.) In Deutschland rechnet man bei Tagelöhnern, daß die Frau nur  $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$  so viel erwerben kann, wie der Mann: zumal auch, weil sie durch Schwangerschaft, Kinderpflege &c. so häufig am Arbeiten verhindert wird. (Kan Lehrbuch I, §. 190.) In Frankreich mußte 1832 bei Feldarbeiten der Mann durchschnittlich  $1\frac{1}{4}$  Fr. pro Tag erwerben, die Frau  $\frac{3}{4}$  Fr. (200 Tage jährlich); die drei Kinder 0·38 Fr. (250 Tage): zusammen 629 Fr. jährlich. (Merogues.) In England war der Mittelsatz auf dem Lande für den Mann jährlich 27 Pf. 17 Sch., für die Frau und 4 Kinder 13 Pf. 19 Sch. (Senior Preface to the foreign communications relative to the support and maintenance of the poor, 1834, p. LXXXVIII.) Die Spinnereien zu Manchester zählten 1834 den Kindern von 9—10 Jahren wöchentlich 2 Sch. 9—10 D., von 10—12 Jahren 3 Sch. 6—7 D., von 12—14 Jahren 5 Sch. 8—9 D., von 14—16 Jahren 7 Sch. 5—6 D. (I. Report of the poor-law commissioners, p. 204.) Diejenigen Gewerbe, die sehr große Körperkraft erfordern, wie Teppich- oder Segeltuchweben, auch die bei jedem Wind und Wetter im Freien getrieben werden, lassen keine solche Familieneonenrenz und Lehnerniedrigung zu. (Senior in den parl. Committeeberichten über die Handweber, 1841.)

3 Mit Recht eifert Wellesz dagegen, diesen Minimallohn als taux naturel du salaire zu bezeichnen. (Lectures p. 118 ff. 284.)

4 Ganz ähnlich J. Möser Patriot. Phant. I, 40. Daß in einem Lande der Arbeitslohn höher steht, als das unentbehrliche Minimum, schließt Ad. Smith aus folgenden Kennzeichen: wenn der Sommerlohn größer ist, als der Winterlohn, da man doch selten darauf rechnen kann, daß im Sommer für den Winter mit seinen zahlreicher Bedürfnissen gespart werde; wenn der Lohn von Jahr zu Jahr minder, von Ort zu Ort mehr schwankt, als der Preis der Lebensmittel; wenn er wohl gar da am höchsten ist, wo die Lebensmittel am wohlfeilsten. (W. of N. I, Ch. 8.)

### §. 162.

Der Begriff herkömmliche Lebensbedürfnisse ist natürlich innerhalb gewisser Gränzen ein relativer. In warmen Ländern bedarf eine Arbeiterfamilie weniger Kleidung, Obdach, Feuerung, selbst weniger Nahrung,<sup>1</sup> als in kalten. Dieser Unterschied wird noch auffallender, wenn die warmen Länder ein absolut wohlfeileres Nahrungsmittel besitzen, wie z. B. Reis, türkischen Weizen, Bananen &c. Hier kann offenbar unter sonst gleichen Umständen der Arbeitslohn tiefer stehen.<sup>2</sup> Auch die Ausbreitung des Kartoffelbaus hat in derselben Richtung gewirkt, da ein Acker Land in Kartoffeln durchschnittlich beinahe doppelt so viele Nahrung liefert, wie in

Roggen.<sup>3</sup> In Frankreich leben zwei Drittel der Bevölkerung fast ohne animalische Nahrung von Kastanien, Mais und Kartoffeln (Dupin); während in England Malz, Hopfen, Zucker, Branntwein, Thee, Kaffee, Tabak, Seife, Zeitungen als articles chiefly used by the labouring classes bezeichnet werden. (Carey.) Auch die Anstandsbedürfnisse der Arbeiter wirken hier ein. Der Gebrauch der Blousen ist sogar in Paris völlig unanstößig, der der Holzschuhe wenigstens in vielen Theilen der französischen Provinz, das Barfußgehen in Unteritalien; während der eigentlich englische Arbeiter Lederschuhe und (bis vor Kurzem) Tuchröcke für unentbehrlich hält. Vgl. unten §. 214.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Von Liebig bekanntlich dadurch erklärt, daß ein Theil der Nahrungsmittel zur Erhaltung der animalischen Wärme verbraucht wird: Respirationsmittel, im Gegensatz der pflanzlichen. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß in der Kälte sowohl mehr Harnstoff, als auch mehr Kohlensäure ausgeschieden wird; daher natürlich die Ersatzmittel stärker sein müssen, als in der Wärme. Jenen lebhaftern Stoffwechsel pflegt dann bei genügender Nahrung auch eine energischere Thätigkeit zu begleiten. (Moleschott Physiologie der Nahrungsmittel, 1850, S. 47, 50, 83.)

<sup>2</sup> Einigermaßen wirkt dem entgegen, daß die Hitze des Klimas indes leichter macht, also der Arbeiter stärkerer Reizmittel bedarf, um seinen Hang zur Trägheit zu überwinden. So stand in den kühlen Gegenden Mexicos der Tagelohn auf 26 Sous, in den heißen auf 32 S. (Humboldt N. Espagne III, p. 103.)

<sup>3</sup> Nach Engel Jahrbuch für Sachsen I, S. 419 wurden pro Acre in gleicher Lage und unter sonst gleichen Umständen geerntet:

	incl. Wassergehalt.	excl. Wassergehalt.
Weizen	1881 Pf.	1680 Pf.
Roggen	1549 "	1404 "
Erbse	1217 "	1095 "
Kartoffeln	21029 "	5257 "

	stidstoßh. Substanz.	Stärkemehl.	mineral. Stoffe.
bei Weizen	282 Pf.	879 Pf.	49 Pf.
" Roggen	243 "	661 "	34 "
" Erbsen	309 "	431 "	33 "
" Kartoffeln	525 "	3785 "	178 "

Nach dem sächsischen Durchschnitte von 1838 bis 1852 verhielt sich der Preis bei Roggen, Weizen, Kartoffeln,

von 1 Pf. trockener Substanz	1	1·28	0·95
" 1 " Proteinsubstanz	1	1·11	1·78
" 1 " Stärkemehl	1	1·14	0·72

(a. a. S. 497.) Dieser höhere Preis der Proteinsubstanz im Weizen röhrt vermutlich von dem schöneren Aussehen und seiner Geschmacke des Weizenmehls her; der noch höhere Preis in den Kartoffeln von der so äußerst leichten Zubereitungsart dieser Frucht.

Was die bloße Ernährung betrifft, so betragen die von Rau I., §. 191 auf Roggen zurückgeführten Unterhaltungskosten eines Ackernechtes bei Graf Pederwils jährlich 1655 Pf. Roggen, bei Körpe 1952 Pf., bei Bleck 2300 Pf., bei Kleemann 1888—2552 Pf., bei Möllinger 2171 Pf.; darunter bei den drei ersten 78, 160 und 60 Pf. Fleisch. Rau folgt hierin der Annahme von Bleck Beiträge zur Landgüterdämmungskunde, 1840, S. 6: daß 100 Pf. Roggen = 80 Weizen, 89 Erbsen, 110 Gerste, 600 Kartoffeln, 25 Rindfleisch, 10 Butter sind. In Sachsen (1820) schwätzt v. Fleiter Anleitung zum Abschäzen der Grundstüde. S. 42 sq. einen unverheiratheten, aber gut genährten Pferdeknecht auf 92 Rthlr. 13 ggr. jährlich, wovon 45 Rthlr. 5 ggr. zur Befestigung gehören; darunter sind aber nur 4 Morgen Weizen und 48 Pf. Fleisch. Die Unterhaltungskosten einer Tagelöhnerfamilie werden von Rau I., §. 190 in Brandenburg auf 100 Rthlr., im südwestlichen Deutschland auf 150—160 fl. berechnet, d. h. 7000 und 5333 Pf. Roggen jährlich; von Hanssen (Archiv R. & H. II, S. 162) im Lgr. Sachsen auf 90 Rthlr., wenn sie auf ihrem Kartoffelland für sich selbst und für 1—2 Schweine hat. Ausführliche Schätzung für alle preußischen Regierungsbezirke v. Reden Preußische Erwerbs- und Verkehrsstatistik (1853) I, S. 177 ff., wonach der Familienbedarf zwischen 71 (Gumbinnen) und 204 Rthlr. (Coblenz) schwankt, im Durchschnitte jedoch 115 Rthlr. beträgt. Die netzhwendigen Ausgaben einer englischen Feldtagelöhnerfamilie wurden 1762 folgendermaßen geschätzt: für Brot und Mehl jährlich 6 Pf. 10 Sch., für Gemüse und Obst 1 Pf.  $1\frac{2}{3}$  Sch., für Heizung, Licht und Seife 2—9%, für Milch, Butter und Käse 1—16%, für Fleisch 1—6, für Hausmiethe 1—6, für Kleidung, Betten &c. 2—16 $\frac{1}{2}$  Sch., für Salz, Bier, Kolonialwaren 1—16%, für Arzenei, Wochenbetten &c. 16 $\frac{1}{2}$  Sch. (J. Wade History of the middle and working classes, 1833, p. 545.) Um 1796 rechnete man für einen 40jährigen Mann nebst Frau und 4 Kindern zu Wolverhampton als jährlichen Bedarf 50 Pf. St.  $7\frac{1}{4}$  Sch.: nämlich pro Woche 14 Pf. Weizennahrung, 12 Pf. Fleisch, 2 Pf. Butter, 2 Pf. Käse,  $\frac{1}{4}$  Bushel Kartoffeln; dazu im Jahre für 5 Pf. 4 Sch. Milch und Bier, 5 Pf. St. Thee, Zucker, Seife, Lichter &c., 6 Pf. St. Hausmiethe,  $4\frac{1}{2}$  Pf. St. Kleidung, 10 Pf. St. ößentliche Abgaben. (Sir F. M. Eden State of the poor I, p. 660.) Lowe England nach seinem gegenwärtigen Zustande, (1823) S. 461 verlangt für eine Cottierfamilie 37 Pf. St. jährlich: davon 74 Prozent für Lebensmittel, 13 für Kleidung und Wäsche,  $4\frac{1}{2}$  für Hausmiethe, 7 für Heizung und Licht,  $1\frac{1}{2}$  für Steuern, Arzenei, Schulgeld &c. Um 1840 sollte ein Feldarbeiter im Durchschnitte jährlich 27 Pf. 17 Sch. 10 P. verdienen, seine Frau und Kinder 13 Pf. 19 Sch. 10 P., zusammen 41 Pf. 17 Sch. 8 P. (Porter Progress of the nation I, 4, p. 122.) In Frankreich galt für eine Arbeiterfamilie auf dem Lande, aus Mann, Frau und 3 Kindern bestehend, das bei Villeneuve Economie politique chrétienne (1834) I, Ch. 9 mitgetheilte Budget als ein sehr reichliches: für 303 Fr. Brot (2168 Pf.), für 91 Fr. Milch, Fleisch, Gemüse, Salz, für 36 Fr. geistige Getränke, für 70 Fr. Holz, Licht, Wohnung, Mobiliar, Steuern, für 100 Fr. Kleidung und Wäsche, für 18 Fr. Verschiedenes, zusammen über 600 Fr. Nach Dupin beträgt der mittlere Erwerb eines nordfranzösischen Feldarbeiters mit seiner Frau mit 508 Fr., in Südfrankreich 441 Fr., mittlerer Gesamtdurchschnitt 477 Fr. = 4995 Pf. Roggen. Eine Fabrikarbeiter-

familie von 6 Köpfen zu Mühlhausen braucht täglich 4·8 Pf. Brot, 12—15 Pf. Kartoffeln,  $\frac{1}{4}$  Pf. Butter,  $\frac{1}{4}$  Pf. Salz,  $\frac{1}{8}$  Pf. Kaffee,  $\frac{1}{4}$  Pf. Syrup, 1 Liter Milch, was zusammen jährlich 610 Fr. kostet (= 7200 Pf. Reggen): Ran Lehrbuch I, §. 191. Vgl. über die Einnahmen und Ausgaben von 10 Arbeiterfamilien in und um Mühlhausen die Tabellen im Journ. des Econ., Oct. 1861, p. 50. Legrange hat den jährlichen Nahrungsbedarf eines einzelnen Arbeiters auf 256 Kilogr. Getreide und 73 Kilogr. Fleisch berechnet. Nach W. Hildesheim Die Normaldiät (1856) bedarf ein Erwachsener im jährlichen Durchschnitt

	Eiweiß.	Fett.	Stärkemehl.	Salz.
bei starker Bewegung	9·87 Leth	8·61 Leth	20·71 Leth	1·65 Leth
" mäßiger "	7·98 "	8·25 "	17·95 "	1·33 "
im Zustande der Ruhe	6·88 "	6·89 "	14·16 "	1·18 "

(S. 39.) In England rechnet man, daß ein erwachsener Arbeiter vermittelst seiner Speisen täglich 2 Unzen Stoff und 11 Unzen Kohlenstoff einnehmen muß. Die Armenhäuser geben nur  $\frac{3}{4}$  jenes vollen Bedarfs. (Official circular of the poor-law-commissioners, 9 March 1840.) Ein holländischer Soldat erhält im Garnisonsdienste während des Friedens täglich 0·333 Kil. Weizenmehl, 0·125 Fleisch, 0·850 Kartoffeln, 0·250 Gemüse: worin zusammen 60 Grammen Eiweißstoff. Beim Festungsdienste, wo die Arbeiten schwerer sind, bekommt er 0·50 Kil. Weizenmehl, 0·25 Fleisch, 0·06 Reis oder Grüze: worin zusammen fast 116 Gr. Eiweiß. (Mulder Die Ernährung in ihrem Zusammenhange mit dem Volksgeiste, übersetzt von Moleschott, 1847, S. 58 ss.) Der Hungertod pflegt bei allen vier Klassen der Wirbeltiere einzutreten, so bald der Gewichtsverlust des Körpers bei mangelnder Speisezufuhr 0·4 bis 0·5 gegen den Zustand bei Aufang der Versuche beträgt. (Chossat Recherches expérimentales sur l'inanition, 1843.)

### §. 163.

Auf diese Art liegt ein Hauptmoment zur Bestimmung der Lohnhöhe in der Hand des Arbeiterstandes selbst. Für den Augenblick freilich ist er des Ausgebotes seiner Ware nur in sehr geringem Grade Meister, da er in der Regel durch Existenzsorgen genötigt wird, seine ganze Arbeitskraft, und zwar ununterbrochen zu Markte zu tragen. Wohl aber hängt das zukünftige Ausgebot, durch vermehrte oder verminderde Größe der Arbeiterfamilien, von seinem eigenen Willen ab. Hat sich z. B. der Lohn durch günstige Conjecturen über die Höhe des dringenden Bedarfs erhoben, so liegen dem Arbeiterstande zur Benützung dieses Verhältnisses zwei verschiedene Wege offen. Er steigert entweder seine wirthschaftliche Lebensart (standard of life), wobei wir nicht bloß an verbesserte Befriedigung der Naturbedürfnisse, Vermehrung und Verfeinerung der Anstandsbedürfnisse zu denken haben, sondern

vornehmlich auch an das geistige Bedürfniß einer guten Aussicht in die Zukunft, welches den ehrenhaften Bürger so ganz besonders vom Proletarier unterscheidet. Diese gesteigerte wirthschaftliche Lebensart wird nun dadurch behauptet, daß die Arbeiter keine größere Familie gründen, als die sie nach Maßgabe ihrer neuen Bedürfnisse zu ernähren hoffen. — Oder es wird die frühere Lebensweise im Uebrigen beibehalten,<sup>1</sup> und der größere Nahrungsspielraum allein zur früheren und längern Befriedigung des Geschlechtstriebes benutzt, d. h. also zur Vermehrung der Arbeiterpopulation.

Den ersten Weg schlugen die Engländer im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ein, wie durch den mächtigen Aufschwung der englischen Volkswirtschaft die Nachfrage nach Arbeitern und der Lohn derselben rasch in die Höhe getrieben wurden; desgleichen die Schotten ein Menschenalter nachher. Die zweite Alternative dagegen zogen die Irlander vor, als gleichzeitig die Ausbreitung des Kartoffelbaus<sup>2</sup> und zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Union mit England ihren Nahrungsspielraum so außerordentlich erweiterte. Während die Bevölkerung von Großbritannien zwischen 1720 und 1821 sich wenig mehr als verdoppelte, wuchs die irische zwischen 1731 und 1821 von 2 auf beinahe 7 Millionen. Kein Wunder also, wenn der mittlere Tagelohn dort 20—24, hier nur 5 Pence betrug! (McCulloch.)<sup>3</sup> — Natürlich findet diese Verschiedenheit der Wahl zum Theil in den früheren Umständen beider Völker ihre Erklärung. Das irische Volk, seiner eigenen höheren Stände gewaltsam beraubt und eben darum fast gänzlich ohne Mittelstand, hatte die Haltpunkte des Mittelalters verloren, ohne sich gleichwohl die der höheren Kulturstufen anzueignen. Seine politische, kirchliche und sociale Unterdrückung ließ den Gedanken, sich durch zeitweilige Opfer zu einer nachhaltig bessern Stellung als Staatsbürger oder Gentleman emporzuarbeiten, nicht auffommen: nur der Freie sorgt für die Zukunft. So mußten allerdings der geschlechtliche Leichtsin und die blinde Entnätheit, wozu dieß Volk ursprünglich hinneigt, ohne das gehörige Gegengewicht bleiben. Es fehlt überhaupt einen hohen Grad von Einsicht und Selbstbeherrschung der unteren Klassen voraus, wenn die Steigerung des Arbeitslohnes eine Vermehrung nicht der Arbeiterzahl, sondern des Arbeiterwohlstandes bewirken soll. Der Einzelne denkt nur allzu leicht, ob er persönlich Kinder zeuge oder nicht, könne für das Ganze wenig austragen: freilich

ein Egoismus, der von jeher den gemeinsamen Interessen am meisten geschadet hat. Es bedarf in der Regel einer großen, sehr fühlbaren Lohnsteigerung, wenn der Arbeiter als Stand dadurch veranlaßt werden soll, sein Bedürfnismaß zu erhöhen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> „Bon der Haut in den Mund leben.“

<sup>2</sup> Ueber den auch sonst bemerkbaren wirthschaftlichen Aufschwung von Irland um 1750 s. Orrery Letters concerning the life and writings of Swift, (1751) p. 127. Anderson Origin of commerce a. 1751.

<sup>3</sup> Vgl. namentlich Malthus Principles, Ch. 4, Sect. 2. Wie wenig Ad. Smith hieron ahnte, sieht man am besten 1, p. 115 Bas.

<sup>4</sup> So hat in England die unerhört lange Reihe vorzüglicher Ernten zwischen 1715 und 1765 gar sehr zu jener günstigen Umwandlung beigetragen. Der Tagelohn, auf Weizen reducirt, war 1660—1719 nur etwa  $\frac{2}{3}$  Pf. im Durchschnitte gewesen, 1720—1750 ein ganzes Pf. Im 15. Jahrhundert half eine ähnliche Reihe guter Ernten ungemein zum Aufblühen der sog. yeomanry. Der Arbeiter verdiente unter Heinrich VII. 2—3mal so viel Korn, wie ein Jahrh. später. So hat in Frankreich die große Revolution zu Ende des 18. Jahrhunders sowohl die Produktivität der ganzen Volkswirtschaft erhöhet, durch Entfesselung zahlloser bisher gebundenen Kräfte, als auch die Vertheilung des Volkseinkommens gleichmäßiger gemacht. Es hängt hier wesentlich mit der Rätschheit des Überganges zusammen, daß die Consumtions sitte der Arbeiter einen Aufschwung nahm, und die Weltzahl in viel geringerem Grade, als das Volkseinl., wuchs. Vgl. J. S. Mill Principles II., Ch. 11, 2. In unseren Tagen hätte der engl. Arbeiterstand wieder herrliche Gelegenheit, seinen Standard of life zu erhöhen. Die Auswanderung nach Australien etc. überweg das natürliche Anwachsen der Population, so daß z. B. 1852 nur 217000 Menschen (in England-Wales) mehr geboren wurden, als starben, dagegen 368000 auswanderten. Gleichzeitig wuchs die Ausfuhr von 1849 = 63 Mill. Pf. St., 1850 = 71 Mill., 1852 = 78 Mill., bis 1853 gegen 90 Mill. Leider scheint diese golden opportunity hauptsächlich zu den Strikes von 1853 und zu einer großen Heirathsvermehrung benutzt werden zu sein. Chen wurden jährlich in England und Wales geschlossen 1843—47 136200, 1853—57 159000; Geburten kamen vor 1843—47 jährlich 544800, 1853—57 640400.

### §. 164.

Wie das Wohlfeilerwerden der Lebensmittel, wenn sich der Bedürfniskreis des Arbeiterstandes nicht entsprechend vergrößert, ein Sinken des Lohnes zur Folge hat: so muß das Thenererwerden derselben, wenn der Lohn bereits so niedrig stand, um nur die unentbehrlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ein Steigen des Lohnes nach sich ziehen. Der Übergang ist im ersten Falle ein ebenjo behaglicher, wie im zweiten voll der traurigsten Krisen.<sup>1</sup> Je langsamer die Preiserhöhung der Lebensmittel vor sich geht, um so eher steht zu fürchten, daß ihr die Arbeiter nicht etwa durch Auswanderung, verminderte

Chenzahl zc., sondern durch Erniedrigung ihres Bedürfnissmaßes, Einführung schlechterer Nahrungsmstoffe zc. zu begegnen suchen.<sup>2</sup> — Uebrigens gilt dies Alles nur von dauernden Veränderungen des Lebensmittelpreises, wie sie z. B. durch die Entwicklung des Ackerbaues, durch Steuern zc. hervorgebracht werden. Vorübergehende Schwankungen, die z. B. von einer einzelnen guten oder schlechten Ernte herrühren, können diesen Erfolg nicht haben. Da, es ist eine der schlimmsten Wirkungen der Missernte, daß sie den Arbeitslohn positiv herabzudrücken sucht. Eine Menge von Personen, die sonst viele Arbeit kaufen konnten, sind nunmehr durch die Theuerung der Speisen hiervon abgehalten.<sup>3</sup> Und auf der andern Seite vergrößert sich das Ausgebet: viele Menschen, die sonst eben nicht für Geld arbeiteten, sehen sich jetzt dazu gezwungen; die bisherigen Arbeiter strengen sich in der Noth stärker an.<sup>4</sup> In besonders wohlseiln Jahren natürlich Alles umgekehrt.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Nach M'Culloch Edition of Ad. Smith, p. 472 macht die Ernährung einer Taglöhnerfamilie 40—60 Prozent ihres gesamten Unterhaltes aus. Dies kann als Haltpunkt dienen, um den Eindruck einer gegebenen Steigerung z. B. der Kornpreise zu beurtheilen. Gegen Buchanan Edition of Ad. Smith, 1817, p. 59, welcher den Einfluß der Lebensmittelpreise auf den Geldlohn gesengnet hatte, s. Ricardo Principles, Ch. 16.

<sup>2</sup> Wie leicht sich die englischen Feldarbeiter an den Erfolg augenblicklicher Calamitäten gewöhnt haben, s. bei J. S. Mill Principles II, Ch. 11, 5 ff. Thornton Overpopulation and its remedy, 1846, passim. Daß es für den Arbeiter gar nicht einerlei ist, ob sein Lohn bei gleichen Lebensmittelpreisen steigt, oder ob bei nominell unveränderter Lohnhöhe die dafür zu kaugenden Waaren im Preise fallen, zeigt (gegen Ricardo Principles, Ch. 8) Malthus Principles II, Sect. 8. Wäre z. B. die Kartoffelnahrung in physiologischer Hinsicht auch ebenso gut, wie die Nahrung von Fleisch und Weizenbrot, so würde doch ein unvermählter Arbeiter oder ein Vater mit unterdurchschnittlicher Kinderzahl von der ersten, weil sie geringsen Taufschwerth besitzt, weniger Kapital ersparen können. (Edinb. Rev. XII, p. 341.) So ist z. B. in Ireland zwischen A. Neung und Newenham (1778 bis 1808) der Tagelohn stärker gewachsen, als der Kartoffelpreis, alle übrigen Nahrungsmittel aber in einem noch stärkern Verhältnisse. (Newenham A view of Ireland, 1808.) Vgl. Malthus On the policy of restricting the importation of foreign corn, (1815) p. 24 ff. und dagegen Torrens On corn trade, (1820) p. 374 ff.

<sup>3</sup> Wer sonst vielleicht zwei Dienstboten hatte, muß nun den einen entlassen; wer sonst drei Anzüge im Jahr verbrauchte, schränkt sich jetzt auf zwei derselben ein, und nötigt so den Schneider, einen Gesellen weniger zu halten.

<sup>4</sup> Die Arbeit des Grabenziehens wurde in England während der Theuerung wohl zu  $\frac{1}{3}$  des für gute Jahre gewöhnlichen Preises in Accord genommen. (Porter

Progress of the nation III, 14, p. 454.) Nach der Table of prices im Anhange von Eden State of the poor war in England der

	Preis des Quarters Weizen	und der Taglohn
1270—1272	6 Schill. 8 Pence . . . . .	1½ Pennie
1293	8 " . . . . .	1 bis 1¾ "
1390	8 " 6 Pf. bis 16 Sch. 8 Pf. . . . .	3 "
1407	3 " 4 " . . . . .	3 "
1439	8 " bis 26 Sch. 8 Pf. . . . .	4½ "
1466	5 " 8 Pf. . . . .	4 bis 6 "
1505	6 " 8 " . . . . .	4 "
1575	20 " . . . . .	8 "
1590	21 " . . . . .	3 bis 6 "
1601	. . . . .	10 "

<sup>5</sup> Petty Several essays on political arithmetic, p. 133 ff. Ad. Smith W. of N. I, Ch. 8. Ricardo Principles, Ch. 9. In Hessen bewirkte die Auseinanderholzung der vielen reichen Ernten von 1240—1247, daß man kein Ge- finde bekommen konnte, Adel und Klerus hier und dort ihren Ackerbau einzustellen mußten sc. (Auten Gesch. der deutschen Landwirthschaft III, S. 209.)

### §. 165.

Die Nachfrage nach Arbeit, wie nach jeder andern Waare, beruhet einerseits auf dem Gebrauchsverthe der selben, andererseits auf der Zahlungsfähigkeit der Käufer. Diese beiden Momente bestimmen die Maximalgränze des Lohnes, wie die Unterhaltsmittel des Arbeiterstandes die Minimalgränze. Es sind Verhältnisse denkbar, wo das Steigen des Lohnes die Grundrente völlig verschlingt; für den Kapitalgewinn muß dagegen ein Theil des Volkseinkommens immer vorbehalten bleiben. Verschläge der Arbeitslohn auch diesen, so würde das Interesse der bloßen Kapitalbesitzer am Fortgange der Production aufhören; die Kapitalien würden herausgezogen und verzehrt werden.<sup>1</sup> Mehr, als ihm selber die Arbeit wert ist, kann offenbar kein Unternehmer seinen Arbeitern als Lohn geben.<sup>2</sup> In jedem Productionsbetriebe ist daher das Mehrerzeugniß, welches der zuletzt angestellte Arbeiter hervorbringt, das regelmäßige Maximum des Lohnes für seines Gleichen.<sup>3</sup> Hiernach muß das Geschickterwerden des Arbeiters an und für sich zur Steigerung des Lohnes beitragen;<sup>4</sup> während umgekehrt seine Erzeugbarkeit durch Kapitalien, wodurch immer der Gebrauchsverthe seiner Arbeit relativ geringer wird, auf den Lohn drückt.

<sup>1</sup> Storch Handbuch I, S. 205 sg.

<sup>2</sup> Hoher Lohn z. B., der versprochen wird, um ein Menschenleben oder ein anderes sehr wertvolles Gut aus schwerer Gefahr zu retten.

3 Werden z. B. in der Kartoffelernte nur die nach dem Auspflügen oben anstiegenden Früchte gesammelt, so kann ein Arbeiter täglich über 30 preußische Scheffel auflesen. Je mehr man aber die sämtlichen Kartoffeln aufgelesen haben will, um so kleiner wird das Produkt eines einzelnen Arbeiters und Arbeitstages. Sollte auch der letzte in einer Ackerfläche von 100 Quadratruthen enthaltene Scheffel geerntet werden, so würde der so viele Arbeit erfordern, daß sich der Arbeiter während derselben nicht einmal von seinem Arbeitsprodukte sättigen, geschweige denn seine übrigen Bedürfnisse befriedigen könnte. Gesetzt, es wären insgesamt auf 100 Quadratruthen Acker 100 Scheffel Kartoffeln gewachsen, und es würden bievon geerntet,

wenn zum Auflesen angestellt werden:

4 Arbeiter,	80 Sch.
5 " "	86·6 "
6 " "	91 "
7 " "	94 "
8 " "	96 "

Dann ist der Mehrertrag durch den zuletzt angestellten Arbeiter:

6·6 Sch.
4·4 "
3 "
2 "

(v. Thünen Der iselirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie II., (1850) S. 174 ff.)

4 Zu Manchester wurde 1829 für das Pfund Baumwollgarn Nr. 200 4 Schill. 1 P. Spinnerlehn gezahlt, 1831 ff. nur 2 Schill. 5—8½ P. Es arbeitete aber der Spinner im ersten Jahre nur mit 312 Spulen zugleich, im letzten mit 648; so daß sein Lehn doch im Verhältnisse von 1274 : 1566 gestiegen war. (Senior Outlines, p. 166.)

### §. 166.

Bei einer so allgemein begehrten Ware, wie die menschliche Arbeit überhaupt ist, muß der Begriff Zahlungsfähigkeit der Käufer so ziemlich mit der Größe des Nationaleinkommens (genauer gesagt, Welteinkommens), zusammenfallen.<sup>1</sup> Man thut hierbei wohl, um sich nicht auf ein unüberschöliches Feld von Mittelbarkeiten zu verlieren, wenn man nur diejenigen als Arbeitskäufer bezeichnet, welche unmittelbar nach Arbeit fragen; nicht auch die Käufer der mit Arbeit producirten Waren, obgleich allerdings der Absatz der letzteren ihre Verfertiger zu neuer Production, also auch zu neuem Arbeitskaufle ermuthigt.<sup>2</sup> Was nun die verschiedenen Arbeitsarten betrifft, namentlich die gemeine Arbeit, so erfordern offenbar die verschiedenen Consumptionen höchst verschiedene Mengen derselben. Da kommt es dann auf die Richtung des nationalen Verbrauches an, und diese wieder steht im engsten Zusammenhange mit der Vertheilung des Nationaleinkommens.<sup>3</sup> Waren alle Arbeiter mit nichts Anderem beschäftigt, als mit der Production von Gegenständen des Arbeiterverbrauches, so würde die Lohnhöhe fast ausschließlich von

dem Verhältnisse zwischen Arbeiterzahl und Volkseinkommen bestimmt werden. Dann müßten aber die Grundbesitzer und Kapitalisten ganz wie Arbeiter leben, und ihr Luxus könnte höchstens in der Ernährung von Müßiggängern bestehen (§. 226). Sehr ähnlich muß es wirken, wenn die Reichen äußerst sparsam sind, und ihre Ersparnisse so bald wie möglich zur Beschäftigung inländischer gemeinen Arbeit verwenden; während umgekehrt z. B. die Ausfuhr von Getreide, Holz und anderen Gegenständen der Arbeiterconsumtion, um dafür Diamanten, Spiken, Champagner einzutauschen, die wirkliche Nachfrage nach gemeiner Arbeit im Lande vermindert.<sup>4</sup> — Die oft gehane Behauptung, als hinge die Arbeitsnachfrage von der Größe des nationalen Kapitals ab,<sup>5</sup> ist sehr ungenau. So z. B. pflegt jede Verwandlung umlaufenden Kapitals in stehendes zunächst, wenn die hierzu verwandte Arbeit selbst vollendet worden ist, die Nachfrage nach anderer Arbeit zu verringern. Nicht einmal vom umlaufenden Kapitale gilt jener Satz unbedingt. Es pflegt z. B. den Arbeitslohn zu erhöhen, wenn Kapital aus solchen Geschäften, die wenig Arbeit erfordern, in solche übergesiedelt wird, die deren viel bedürfen.<sup>6</sup> Nur derjenige Theil des umlaufenden Kapitals kann hier ins Gewicht fallen, und zwar für jede Art der Arbeit besonders, welcher unmittelbar zum Ankaufe derselben bestimmt ist.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Senior leugnet dies. Gezeigt, der Ackerbau von Irland beschäftigte auf je 200 Acres 10 Taglöhnerfamilien, von welchen die eine Hälfte zur Befriedigung sämtlicher Arbeiterbedürfnisse, die andere zur Production von Ausfuhrgetreide nach England verwendet wird. Wenn nun der englische Markt statt des Getreides Fleisch und Wolle verlangt, so wird es für die irischen Grundbesitzer vortheilhaft werden, von je 10 Taglöhnerfamilien vielleicht eine zur Viehzucht zu gebrauchen, eine zweite zur Erzielung der Unterhaltsmittel für die Arbeiter, alle übrigen dagegen zu entlassen. Wird alsdann der vermehrte Reinertrag zum Ankaufe anderer irischer Arbeit verwendet, so geht Alles gut; lassen aber die Grundbesitzer statt dessen z. B. englische Fabrikate einführen, so vermindert sich unzweifelhaft die Arbeitsnachfrage in Irland, trotz des gestiegenen Einkommens. (Outlines, p. 154.) Senior über sieht hier zweckfrei: zuerst, daß im angegebenen Falle, wenn  $\frac{1}{10}$  der irischen Arbeiter müßig gehen, bei aller Vermehrung des gutherrlichen Einkommens das Volkseinkommen Irlands im Ganzen (§. 146 fg.) wahrscheinlich kleiner geworden ist; sodann auch, daß möglicher Weise die Arbeitsnachfrage in England ein stärkeres Plus erfährt, als der Minus in Irland beträgt, wo dann freilich mit der Vermehrung des Welteinkommens auch eine Vermehrung der Weltarbeitsnachfrage eingetreten wäre.

<sup>2</sup> J. S. Mill Principles I., Ch. 5, 9 zeigt, wie nur dasjenige Kapital wirklich zur Ernährung der Arbeiter dient, welches vor Vollendung der Arbeit in ihre Hände kommt. Aehnlich Max Leibniz I., §. 195. Einseitig bestritten von Noesler z. Kritik der Lehre vom Arbeitslohn, 1861, §. 104 ff.; obgleich es recht wohl vereinbar ist, daß der Arbeiter von seinem Einkommen lebt, (eben §. 144) und daß die Höhe dieses Einkommens wesentlich vom Betrage des Unternehmerskapitals bedingt wird.

<sup>3</sup> Vgl. Hermann Staatswirthsc. Unterr., §. 280 ff. Früher schon Malthus Principle of population II., Ch. 13.

<sup>4</sup> So meint schon Th. More's Utopia, p. 96, 197, wenn Alle fleißig seien und nur wahrhaft nützliche Geschäfte treiben wollten, so brachte sich Niemand sehr anzustrengen; während jetzt die wenigen wahren Arbeiter sich großentheils für die Eitelkeit der Reichen abmühen, und ebenso schlecht genährt, wie abgehetzt würden.

<sup>5</sup> McCulloch Principles, p. 104 fg. (2. ed.)

<sup>6</sup> So in Frankreich während der Continentalsperrre, wo der ferne Seehandel verfiel und Manufacturen statt dessen anschlühten. (Loß Revision III, §. 134.)

<sup>7</sup> So theilt schon Ad. Smith die funds destined for the payment of wages in zwei Arten ein: was vom Einkommen der Arbeitsherren über den Bedarf ihres eigenen Unterhaltes, und was vom Kapitale derselben über den Bedarf ihrer eigenen Beschäftigung hinausgeht. (W. of N. I., Ch. 8.) Senior hält den Satz für ein selbstverständliches Axiom, daß die Lohnhöhe von der Größe des fund for the maintenance of labourers, compared with the number of labourers to be maintained, bestimmt werde. (Three lectures on the rate of wages, 1830. Outlines, p. 153 ff.) Einen sehr ausführlichen Commentar hierzu liefert Carey Essay on the rate of wages (1835). Er stellt (p. 230) die hauptsächlichsten Gründe tabellarisch zusammen, welche in verschiedenen Ländern die Productivität der Arbeit verschieden gestalten: wobei er freilich die irrgreiche Voraussetzung hegt, als wenn der Arbeitslohn immer genau im Verhältnisse dieser Productivität stände.

	Deutschl. Gesetzte Staaten.	Groß britannien.	Niederland.	Frankreich.	China.	Ω. Studien.
Sicherheit von Personen und Eigenthum . . . . .	100	100	45	50	20	10
Personliche Freiheit . . . . .	100	70	65	40	0	0
Verkehrs freiheit . . . . .	80	50	60	30	0	0
Gewöhnung zur Industrie . . . . .	90	80	100	55	100	50
Kapital (incl. Land) . . . . .	90	100	45	50	15	15
	460	400	315	225	135	75
Abzug durch Steuern . . . . .	20	100	50	50	6	10
Zur wirklichen Verfügung des Arbeiters . . . . .	440	300	265	175	129	65

## Verschiedene Lohnhöhe in den verschiedenen Arbeitszweigen.

## §. 167.

Wir können sämmtliche Ursachen, welche in einigen Arbeitszweigen den Lohn höher stellen, als in anderen, auf drei große Kategorien zurückführen.<sup>1</sup>

A. Seltene persönliche Erfordernisse der Arbeit. Von einer also qualifizierten Arbeit wird das Ausgebot immer ein beschränktes bleiben.<sup>2</sup> Natürlich muß ein hoher GebrauchsWerth hinzukommen, wenn der Kleinheit des Ausgebotes eine bedeutende Nachfrage entgegentreten soll.<sup>3</sup> Zuweilen ist eine Arbeit nur für einen engen Kreis von Nachfragenden brauchbar; der Lohn aber wird gleichwohl durch die große Zahlungsfähigkeit derselben hoch getrieben. Wie thener wird nicht z. B. in mancher Ministerbejoldung die Fähigkeit bezahlt, verwickelte oder trockene Staatsgeschäfte für den persönlichen Geschmack des Herrschers anziehend zu machen!<sup>4</sup> Hierher gehört insbesondere das Vertrauen, welches der Arbeiter sich durch Geschicklichkeit und Treue erworben hat. Manche Geschäfte würden ohne dasselbe von der nötigen Controle fast erdrückt werden; andere wären gar nicht möglich.<sup>5</sup> Wenn in jeder großen Fabrik die Handlanger, Arbeiter, Vorarbeiter, Unteraufseher und Directoren verschiedenen Lohn beziehen, so müßte derselbe, richtig vertheilt, dem Grundsätze von §. 148 entsprechen. Wer z. B. als Fabrikherr eine Theilung und Vereinigung der Arbeit organisiert, in welcher 10 Arbeiter so viel leisten, wie sonst 100 isolirte, der wird billiger Weise eine Menge von Taglöhnen für sich behalten dürfen. „L. Blanc's Vorschlag eines gleichen Arbeitslohnes für Alle bedeutet mit anderen Worten, daß eine Elle Tuch, von einem Faulen oder Un geschickten verfertigt, ebenso viel werth sein soll, wie zwei Ellen, die ein Fleißiger oder Geschickter gemacht.“ (Bastiat.)<sup>6</sup>

Am genauesten können diejenigen qualifizierten Arbeiten geschätzt werden, deren Qualität bestimmte Erwerbungskosten voraussetzt. Diese lassen sich als ein ausgelegtes Kapital betrachten, welches samt Zinsen<sup>7</sup> dem Arbeiter in seinem Lohne restituirt werden muß, wenn er nicht durch das Beispiel seines Verlustes Andere von Ergreifung desselben Arbeitszweiges abschrecken soll. Hier ist namentlich eine lange Lehrzeit, ein hohes Lehrgeld zu erwähnen: mag dies nun ganz auf natürlicher Schwierigkeit beruhen, oder auf künstlichen

Hindernissen der freien Conurrenz.<sup>5</sup> Besonders auffallend ist der Einfluß dieses Umstandes bei denjenigen Arbeiten, welche eine „liberale“ Erziehung fordern.<sup>6</sup> Zu den eigenthümlichen Produktionskosten dieser Arbeitskräfte muß aber auch das gerechnet werden, was der Arbeiter in der Zwischenzeit von Beendigung seiner Studien bis zum wirklichen Aufsange des vollen Lohnes für seinen Unterhalt nöthig hat.<sup>7</sup> — Wenn eine Arbeit, um gut verrichtet zu werden, besondere laufende Kosten erfordert, so müssen auch diese natürlich im Lohne vergütet sein. Es bedürfen z. B. die meisten Kopfarbeiten, zumal die höheren, einer geräuschlosen Umgebung; der Arbeiter kann nicht mit seiner Familie dasselbe Zimmer theilen, und muß daher wenigstens so viel Lohn erhalten, daß er seine Wohnung hier-nach einzurichten vermag. Ein ähnlicher Umstand, nur freilich in sehr viel höherem Grade, vertheuert die Leistungen der Diplomaten.

<sup>1</sup> Sehr gute Bearbeitung von A. Smith: W. of N. I. Ch. 10, 1. Schon früher Galiani Della moneta I. 2. Cantillon Nature du commerce, p. 24 ff.

<sup>2</sup> Selbst bei der kleßen Handarbeit wird ein geschickter Waarenpacker besser bezahlt, als ein gemeiner Taglöhner; ein Säemann besser als ein Pflüger, oder gar ein Gräber; Winzer im Allgemeinen besser, als Feldarbeiter: in der Rheinpfalz z. B. mit 36 gegen 24 fr. So ist zum Anstreichen von Häusern, Thüren &c. beinahe Petermann brauchbar, woegen die künstlerischen Maler eine Art natürlichen Monopols besitzen.

<sup>3</sup> Jener griechische Gauler, welcher Linien aus einer gewissen Entfernung durch ein Radelöhr zu werfen verstand, wurde von seinem Könige sehr passend mit einem Scheffel Linnen belohnt. Andererseits beruht die hohe Bezahlung der Staaroperationen zugleich auf der unerlässlichen Wichtigkeit des Auges und auf der Seltenheit des Muthes unter Aerzten, in das Auge eines lebendigen Menschen hineinzuschießen. Ausgezeichnete Leistungen, die nur bei großer Bildung verstanden werden, beziehen gewöhnlich einen geringen Lohn. (Stein Lehrbuch, S. 123.)

<sup>4</sup> Ich erinnere an Michelien und Mazarin, welcher letztere ein Vermögen von 200 Mill. Livres hinterließ. (Voltaire Siècle de Louis XIV, Ch. 6.) In der Pariser Industrie gibt es wenige so gut bezahlte Arbeiter, wie diejenigen, welche rasch die Form wechseln. Die sog. premières de modes bekommen oft mehr als 1800 Fr. jährlich, während die apprêteuses nur 15—20 Sens täglich erhalten. (Revue des deux Mondes, 15 Sept. 1850.) Es werden Frauen dort sehr reichlich dafür bezahlt, daß sie Nähkissen, Dintenlappen &c. drapiren, aber immer wechselnd; sowie ein Gegenstand üblich geworden, sinkt der Lohn dafür auf ein elendes Minimum herab. (M. Mehl Gewerbwissenschaftliche Reise durch Frankreich, S. 87.)

<sup>5</sup> Juweliere, Aerzte, Advo-katen, Staatsmänner, Generale. Senior meint,

im Einkommen von 4000 Pf. St., welches ein Arzt oder Advocat bezieht, seien nur etwa 40 Pf. eigentlicher Arbeitslohn; 3000 Pf. Rente für den Besitz eines außergewöhnlichen Talentes oder Glückes; 960 Pf. Verzinsung des geistigen Kapitals, welches auch für den Reichtum die Hauptssache bilde. (Outlines, p. 134.)

<sup>6</sup> Erwähnte Erfahrungen der von L. Blanc selbst begründeten Schneiderassocation von Clichy, weshalb sie bald vom gleichen Lohne wieder zum Stücklohn überging: Journal des Econ., Mars 1850, p. 349.

<sup>7</sup> Wie der Zins der Bodenmeisorationen den Charakter der Grundrente annimmt, so derjenige der für Arbeiterausbildung z. verwandten Kapitalien den Charakter des Lehnnes. Bei solchen gleichsam auf Leibrente ausgethanen Kapitalien wirkt die landesübliche Höhe des Zinsfußes und die durchschnittlich zu erwartende Lebensdauer des Arbeiters zusammen.

<sup>8</sup> Der ländliche Tagelohn steht insgemein tiefer, als der städtische. In Hessen z. B. erhielten (unter Voraussetzung fortwährender Beschäftigung) auf dem Lande die Männer jährlich 69 Rthlr. 23 Sgr., die Weiber 55 Rthlr. 9 Sgr.; in den Städten dagegen 88 Rthlr. 23 Sgr. und 61 Rthlr. 28 Sgr. (Gildebrand Statistische Mittheilungen, S. 101. 137.) So hatten z. B. nach Colquhoun Treatise on indigence (1806) die englischen Feldarbeiter durchschnittlich 31 Pf. Sterl. Jahreslohn, die Fabrikarbeiter 55 Pf. Dies röhrt wohl, außer der leichten Erlernung der meisten Feldarbeiten, auch von dem kostspieligeren Leben der Stadt und in England speciell davon her, daß sich der Gewerbsleib damals noch weit rascher entwickelte, als der Ackerbau.

<sup>9</sup> Die Aufziehungsosten eines gemeinen Arbeiters in England berechnet Senior zu 40 Pf. St., die eines Gentleman zu 2040 (Outlines, p. 205.)

<sup>10</sup> Wenn der theologische Arbeitslohn durchschnittlich tiefer steht, als der juridische und medicinische, so hängt dies zum Theil von dem früheren „Zubretetkommen“ der theologischen Candidaten, zum Theil von den geringeren Kosten des theologischen Studiums ab. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts fanden sich z. B. im Tübiner Stifte 350 Studenten, die umsonst erhalten wurden, früher kostenfrei auf Klosterschulen gewesen waren z. (Nicolaus Reisebeschreibung XI, S. 73.) Den merkwürdigen Gegensatz zwischen dem hohen Lohne der athenischen Sophisten und dem niedrigen der neueren Abbés z. erklärt Ad. Smith vorzüglich aus den vielen Stipendien der neuern Zeit. In Sachsen machen Staat und Foundationen für die Ausbildung eines Studierenden auf der Universität Leipzig einen durchschnittlichen Aufwand von beinahe 140 Rthlr. jährlich. (Engel.)

### §. 168.

B. Großes wirthschaftliches Risico der Arbeit. Wenn ein für die Volkswirthschaft nothwendiger Arbeitszweig dessen ungeachtet für den einzelnen Betreiber viele Chancen des Mißlingens darbietet: so darf man auf ein immer genügendes Ausgebot von Arbeit nur in dem Falle rechnen, daß die Gefahr durch entsprechende Prämien aufgewogen wird.<sup>1</sup> Die Berufswahl hat schon Ad. Smith

dem Einsetzen in eine Lotterie verglichen, wo die glücklichen Mitspieler nur so viel gewinnen können, wie die unglücklichen verlieren; je größer die Treffer, desto zahlreicher die Nieten.<sup>2</sup> Uebrigens pflegt der Mehrlohn der gefährlichen Arbeitszweige noch nicht einmal zu einer vollen Absicuranzprämie auszureichen. Dies hängt zusammen mit der Eitelkeit der Menschen, welche nicht bloß ihr Talent, sondern auch ihr Glück in der Regel überschätzen,<sup>3</sup> zumal in der Jugend, wo man sich eben für die Wahl eines Berufs entscheidet. Hiernach muß der Lohn da besonders niedrig sein, wo selbst ein gänzliches Misserfolg der Arbeit das Leben und die gesellschaftliche Stellung des Arbeiters nicht gefährden würde. Aus diesem Grunde zum Theil sind die gewöhnlich betriebenen Weiberarbeiten in der Regel so wehlseil;<sup>4</sup> auch solche Arbeiten, welche von einer zahlreichen Klasse zur Ausfüllung ihrer Mufestunden betrieben werden.<sup>5</sup>

Von ähnlichem Einfluß auf den Lohn, wie die wirthschaftliche Gefahr der Arbeit, muß die Voraußicht häufiger Unterbrechungen sein.<sup>6</sup> Ein Maurer z. B. oder Dachdecker muß während seiner Arbeitstage so viel erwerben, daß er auch während der Winterszeit, welche ihm durch schlechtes Wetter aufgezwungen wird, davon erfüllen kann.<sup>7</sup> Die Höhe seines Lohnes kann daher in gewisser Hinsicht eine scheinbare heißen. Ueberhaupt neigt der Arbeitslohn, wenn man ihn wochenweise faßt, schon viel mehr zur Gleichheit, als im Taglohn; am meisten im jährlichen Ueberßlage, wo sich Winter und Sommer compensiren. Wenn der Arbeiter, um seinen Zweck zu erfüllen, fortwährend bereit stehen muß, so werden ihm natürlich nicht bloß die Arbeitsstunden, sondern auch die Wartezeiten bezahlt.<sup>8</sup> Zwei halbe Tage kosten fast überall mehr, als ein ganzer. — Von großer Bedeutung ist hier auch die Anzahl der Feiertage. In protestantischen Ländern muß der Arbeiter an etwa 300 Werktagen seinen Unterhalt für etwa 60 Festtage verdienen, wogegen die katholische Kirche vor Clemens XIV. über 150 Festtage hatte, unter denen 90 von Arbeit ganz frei bleiben sollten.<sup>9</sup> So viele Feiertage haben entweder einen höhern Taglohn zur Folge, oder aber einen tiefen Stand des Bedürfnißmaßes für die Arbeiter.<sup>10</sup> Etwas Aehnliches gilt von dem Feierabende.<sup>11</sup>

<sup>1</sup> Je größer die Vorbereitungskosten der Arbeit sind, um so schwerer können die jetzigen Arbeiter in ein anderes Geschäft übergehen, um so gewisser jedoch wird ohne Prämie der Nachwuchs neuer Arbeitskräfte unterbleiben.

<sup>2</sup> So kann z. B. auf dem platten Lande, wo beinahe jeder Arzt sein Auskommen findet, auch der geschickteste keine glänzende Stellung haben. In großen Städten aber der schroffste Gegensatz zwischen Aerzten ersten Ranges und zahlreichen völlig Obenranten. Große Generale pflegen es zu mehr Einkommen und Einfluss zu bringen, als große Admirale; weil demnach die Gewinne der Militärlotterie größer sind, muß dieselbe auch mehr Nieten haben, als die Marineletterie: der gemeine Soldat wird fast allenhalben schlechter bezahlt, als der Matrose. (Ad. Smith.) Einigermaßen röhrt dies letztere auch von dem gefängnißartigen Leben des Seemanns im Dienste und von dem Mangel der glänzenden Uniform her. — Inwiefern übrigens das Gleichniß von der Lotterie hinst, s. Macleod Elements, p. 215.

<sup>3</sup> Wer möchte sonst in eine Lotterie setzen, worin die Gesamtheit der Spieler dem Unternehmer gegenüber doch gewiß verliert? Hieraus erklärt sich die, den Finanzmännern bekannte, Thatſache, daß man bei gleicher Budgethöhe einen stärkeren Budrang z. B. zum Kriegsdienste bewirkt, indem man die obersten Posten (nur muß ein Feder auf sie hoffen können!) sehr glänzend, die unteren sehr läßglich defiert, als wenn man die Besoldung mehr gleichmäßig einrichtet. Aehnliches erhellt aus einer Vergleichung des römischen und protestantischen Kirchendienstes, indem jener, wirtschaftlich betrachtet, glänzender Treffer, aber auch viel mehr Nieten hat, dieser hingegen seine Elemente gleichmäßiger verteilt.

<sup>4</sup> Da so viele Närerinnen z. schlimmstenfalls von ihren Eltern, Ehegatten, Brüdern ernährt werden, so muß die Lage derjenigen, welche bloß von ihrer Nadel leben, ziemlich drückend sein. In Hood's berühmtem Song of the shirt lautet der Refrain: Oh God, that bread should be so dear! And flesh and blood so cheap! Eigene distressed-needlewomen-society in London. Sie leiden hier ehne Frage an Überzeugung des Berufs: doch geht ihr Hauptverlangen darauf, daß aller Wettbewerb solcher verboten werde, die nicht bloß von Handarbeit leben, also z. B. jedes Lehnähren außerhalb der Werkstätte z. (Edinb. R. 1851, p. 24.) In Paris war 1845 der jährliche Verdienst einer Arbeiterin durchschnittlich 375 Fr., ihr Jahresbedarf beinahe 500 Fr. (Journal des Econom. X, p. 250.) Von weiblichen Dienstboten gilt dies nicht: deren Lohn steht vielmehr gerade in hochkultivirten Gegenden, in der Nähe großer Städte (Holstein, Brandenburg) sehr hoch; in England höher, als in Nordamerika, daher auch fast  $\frac{2}{3}$  der englischen Mädeln zwischen 15 und 25 Jahren als Magde dienen. (Browning Polit. and domestic condition of Gr. Britain, p. 413. Carey Rate of wages p. 92.) Ein merkwürdiger Fingerzeig, wie die Frauen nur in der Familie gedeihen. Vgl. §. 250.

<sup>5</sup> So das Strumpfstricken in den norddeutschen Haidegegenden, Hochsachsenland, den Fjæor, ehemal selbst in den Vorzimmern des russischen Adels. (v. Schlozer Aufsangsgründe der Staatswirthsch. I, S. 126.) Das Flachsppinnen und Leinweben in Westphalen und Irland, das Baumwollweben früher in Ostindien z. Ein Fabrik- und Maschinenwesen muß schon sehr ausgebildet sein, wenn es solche Nebengewerbe im Preise unterbietet will. Wohlfeilheit mancher Producte, welche in den Alstern verfertigt wurden.

<sup>6</sup> Zu diesen Unterbrechungen läßt sich analoger Weise auch die Ansicht des Arbeiters zählen, früh dienstunfähig zu werden und sodann jede andere Nahrungsquelle versteigt zu finden. Hierin liegt ein Hauptgrund, weshalb die Opernsänger gewöhnlich besser bezahlt werden, als die Schauspieler.

<sup>7</sup> In Leipzig verdienen jetzt die Maurer- und Zimmergesellen während des Sommers 20 Sgr. bis zu einem Rthlr. täglich, gewöhnliche Gartenarbeiter 20 Sgr., während Schustergesellen nicht leicht über  $3\frac{1}{2}$  Rthlr. wöchentlich, gemeine Handarbeiter nur 10 bis 15 Sgr. täglich bekommen. In Paris gelten die Maurer für die besten Clienten der Sparkasse, pflegen aber aus denselben Grunde auch Diebstähle besonders ausgelegt zu sein. (Frégier Des classes dangereuses II. 3. 1.) Hoher Dreigehalt im Espressen, weil hier der Arbeiter während des Winters so wenig vielseitig beschäftigt werden kann, folglich seinen ganzen Unterhalt mit Dreischen verdienen muß. — Ist die Unterbrechung so genau im Vorau zu berechnen, daß sich der Arbeiter für die Zwischenzeit ein eigenes Geschäft einrichten kann, so vermindert sich der Einfluß auf den Lehn. (Storch Handbuch I, §. 192.)

<sup>8</sup> Eckensteber, Fiafer, Extrapesthalter, Fährleute, Krankenwärter, Fremdenführer, Bediente in Badeorten oder Touristenländern. Einem Londener Lastträger gibt man wenigstens 1 Schill. für die Stunde; mietet man ihn auf längere Zeit, natürlich weniger. Hausrende Gipsfigurenhändler stellen ihre Preise viel niedriger, wenn man sie in ihrer Wohnung ansucht; wer sie von der Straße zu sich herein ruft, muß ihnen außer diesem einen Wege noch viele andere, fruchtlos unternommene, bezahlen.

<sup>9</sup> Wenn wir das Minimum des täglichen Arbeiterbedarfes durch  $m$  ausdrücken, so muß der Tagelohn dort wenigstens  $m + \frac{m}{6}$ , hier dagegen  $m + \frac{m}{4}$  betragen.

<sup>10</sup> In dem Kastenlande Ostindien ist beinahe die Hälfte des Jahres mit Festen erfüllt, während es in dem rationalistischen China gar keinen Sonntag und nur sehr wenige allgemeine Feiertage gibt. (Klemm Culturgechte V1. §. 425. Wray The practical sugar planter. 1849.) Zwischen diesen Extremen bildet die jüdisch-christliche Heiligung des 7. Tages eine schöne Mitte, wo die Erholung und Sammlung ihr Recht behauptet, ohne der Thätigkeit allzuviel zu kosten. Ora et labora! Vgl. Sismondi N. P. IV, Ch. 5. Die französischen Decadis leisteten, selbst materiell betrachtet, zu wenig: ils ont à faire à deux ennemis, qui ne céderont pas, la barbe et la chemise blanche (B. Constant).

<sup>11</sup> In einer Gegend von Niederbayern, wo man 204 Feiertage jährlich zählt (u. A. 40 Kirchweih- und Nachkirchweihstage der Umgegend, 12 Scheibenschießen &c.), beginnt der Feierabend schon um 4 Uhr Nachmittags. (Rau Lehrbuch I, §. 193.) Das entgegengesetzte Extrem ist übrigens nicht bloß unfreundlich, sondern auch unwirtschaftlich. Bei den Verfolker Landarbeitern wird, mit Ausnahme der Saat- und Erntezeit, nie über 10 Stunden täglich gearbeitet. Dafür schafft aber auch ein dortiger Pflüger in 5 St. so viel, wie ein anderer in 8. (Marshal Rural economy of N. I, p. 138.) Französische Fabrikherrn haben bemerkt, daß nach Ermäßigung der täglichen Arbeitszeit um  $\frac{1}{2}$  St. das Produkt ihrer Fabrik sich doch nicht verminderte, sondern um  $\frac{1}{24}$  zunahm. (M. Chevalier Cours I, p. 151.) In Manchester währt die durchschnittliche Arbeitszeit 12 Stunden, in Birmingham 10, bei den Londener Landarbeitern selten über 8—9. (Senior

Outlines, p. 149.) In Paris 10—11 Stunden, ausschließlich der Essenszeit. (Macgregor Commercial Statistics I, p. 339.) §. Mösler Patr. Phant. III, 40 will das Arbeiten am Feierabend gesetzlich verboten wissen. Schönes Gesetz V. Mose 24, 15.

### §. 169.

C. Zuletzt noch besondere persönliche Unannehmlichkeiten der Arbeit, welche durch höhern Lohn überwogen werden müssen. Die schmutzige Handtierung des Köhlers, Schornsteinfegers, die in so mancher Hinsicht widerwärtige Arbeit des Fleischers erlangen eine gute Bezahlung; während andere Geschäfte, die an sich Vergnügen machen, und eben deshalb von Vielen bloß des Vergnügens halber getrieben werden, ihrem gewerbmäßigen Betreiber vergleichsweise nur wenig eintragen.<sup>1</sup> — Hierher gehören namentlich die Fälle, wo die Arbeit ungewöhnliche Anstrengung erfordert,<sup>2</sup> oder auch wo sie Gesundheit und Leben in ungewöhnlichem Grade gefährdet.<sup>3</sup> Wenn freilich die Gefahr einer Arbeit von dem romantischen Lichte der Ehre, wohl gar von noch höheren Motiven verklärt ist, so hört sie auf, den Arbeitslohn zu influiren.<sup>4</sup> Umgekehrt muß die Unrüdigkeit eines Geschäftes an sich den Lohn steigern;<sup>5</sup> während Gelehrte, Dichter &c., abgesehen von dem innern Reize ihrer Beschäftigung, großenteils nur in Ehre, oft sogar nur in Nachruhm bezahlt werden.<sup>6</sup> Und doch sind die Talente hier so selten, die Vorbereitung so mühsam, das wirtschaftliche Risico des Berufes so groß!<sup>7</sup> auch abgesehen davon, daß es für den eigentlich schöpferischen Arbeiter keinen Feierabend gibt. (Niehl.)

<sup>1</sup> So die Jagd, Flußfischerei (vgl. schon Theocrit. Idyll. 21), der Gartenbau, die feineren weiblichen Handarbeiten, die Schriftstellerei.

<sup>2</sup> Der hohe Schnitter- und Drechslerlohn erklärt sich zum Theil aus diesem Grunde; vgl. §. 160. In Gegenden mit schwerem Boden steht der Lohn oft 20 Prozent höher, als unter übrigens gleichen Umständen auf leichtem, sandigem Erdreich. In Mexico empfängt der Grubenarbeiter ungefähr doppelt so vielen Lohn, wie der Feldarbeiter. (Senior On the value of money, p. 56.)

<sup>3</sup> Fast jedes Gewerbe disponirt zu einzelnen Krankheiten: vgl. Halsfort Entstehung, Verlauf und Behandlung der Krankheiten der Künstler und Gewerbetreibenden. (1845.) Lévy Traité d'hygiène publique et privée (1850) II, p. 755 ff. In Sheffield hat man beobachtet, daß die leichtsinnigen Stahlhleifer gewisse neuere Erfindungen, welche die Arbeiter vor dem Einathmen der feinen Stein- und Eisentheilchen schlüßen sollen, mit ungünstigem Auge betrachten. Sie fürchten von deren allgemeiner Verbreitung eine Erniedrigung ihres hohen Lohnes, und ziehen ein kurzes, aber lustiges Leben einem längern, aber stillern vor. —

In Gegenden, wo fast alle Arbeiten gefährlich sind, kann die Gefahr natürlich den Lohn einer einzelnen nicht verhältnismäßig steigern: so stand z. B. in manchen Theilen des Thüringer Waldes der Lohn der Holzanschleifer sehr niedrig. (Vogl Reisen III, S. 151.)

<sup>4</sup> Missionarien! Uebrigens röhrt die heutige Niedrigkeit der gemeinen Soldatenlöhnung wesentlich von dem durch die Conscription zwangswise vermehrten Angebete her. Preußische Löhnung des gemeinen Soldaten von 314 Thlr. jährlich in Gelde. Beim Systeme der ganz freiwilligen Werbung pflegt der Unterschied zwischen Offizieren und Soldaten viel geringer zu sein. Gustav Wasa z. B. zahlte seinen deutschen Söldnern monatlich 6 Mark für den Hauptmann, 5 für den Lieutenant, 4 für den Gemeinen. (Geijer Schwed. Gesch. II, S. 125 sg.) Ähnlich bei den griechischen Mietheetruppen: Bösch Staatshaushalt der Athener I, S. 165 ff.

<sup>5</sup> So ist z. B. die Abdeckerei verhältnismäßig gut bezahlt, wozu jetzt freilich die seltene Anwendung der Schafrichterarbeit mit beiträgt. Der hohe Lohn der Schauspieler, Sänger, Tänzer, mehr noch der weiblichen Mitglieder des Bühnenstandes, hängt wesentlich mit der Missachtung zusammen, welche die öffentliche Meinung ehemals über sie aussprach: Excommunication von Seiten der katholischen Kirche; auch die protestantische Ansicht war bis ins zweite Drittel des 18. Jahrh. nicht viel milder. (Schleiermacher Christliche Sitte, S. 681.) Vgl. selbst noch J. J. Rousseau Lettre sur les spectacles à Mr. d'Alembert sur son article Génève.

<sup>6</sup> Schiller's „Theilung der Erde.“ Von den Gelehrten sagt Blanqui: sie begnügen sich am häufigsten mit einer Bürgerkrone und glauben sich bezahlt, wenn man ihrem Genie hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihre Grossmuth treibt sie an, zu ihrem eigenen Schaden so rasch wie möglich ihre Kenntnisse zu verbreiten. So gleichen sie dem Lichte, das Niemand bezahlt, und die Meisten selbst genießen, ohne dessen Urheber den schuldigen Dank darzubringen. Der Lohn der Geistesarbeiter wird Honorar genannt. (Niehl die deutsche Arbeit, 1861, S. 232.) Nach J. B. Say Traité II, Ch. 7 röhrt der niedrige Lohn der Gelehrten besonders daher, daß sie ihr, noch dazu nicht abnutzbares, Product, auf einmal in großer Menge zu Märkte führen.

<sup>7</sup> Der hohe Arbeitslohn der Dampfwagenführer ist einerseits durch die körperlichen und geistigen Strapazen ihres Dienstes zu erklären, andererseits durch das Gewicht der ihnen anvertrauten Interessen. (Auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn können die Locomotivführer, meistens ehemalige Schlossergesellen, füglich auf 900 Rthlr. pro Jahr kommen.) Ähnlich bei Lootsen. Der hohe Lohn auf den Schiffen des Sklavenhandels zugleich aus der Ungezindtheit der afrikanischen Küste (wo früher  $\frac{1}{6}$  der Mannschaft jährlich starb: Edinb. R. IV, p. 480), aus der sittlichen Gehässigkeit dieses Geschäfts, und neuerdings auch den schweren gesetzlichen Verboten dagegen. Umgekehrt ist die Niedrigkeit der europäischen Bergmannslöhne großertheils eine Folge der sichern Altersversorgung in diesem Berufe. Der Weberlohn steht niedrig, weil die Leichtigkeit des Erterns, die Möglichkeit, dieß Geschäft im eigenen Hause zu betreiben u. c., den Zutrag der Candidaten verhältnismäßig sehr groß macht. (Baines History of the cotton manufacture, p. 485 ff.) — Nach dem 1. annual report of the poor-law-commissioners, p. 202, war zu

Manchester 1832 der Wochenlohn für Maurerhandlanger 12 Sch., Handweber 7—15, Spatengräber 10—15, Lastträger 14—15, Schuster 15—16, Maschinenweber 13—16 $\frac{1}{2}$ , Tüncher 18, Schneider 18, Färber 15—20, Pflasterer 19—21, Manne 18—22, Blechschmiede 22—24, Zimmerleute 24, Spinner 20—25, Maschinenarbeiter 26—30, Eisengießer, Zinnober am Powerloom 28—30. In Belgien betrug 1853 der männliche Durchschnitts-Lagelehn für Landwirthe 1'18 Fr., für Gewerbetreibende 1'48: und zwar in der Leinenfabrikation 0'80, Baumwolle, 1'55, Wollf. 1'62, Seidenf. 1'25, Strumpff. 1'14, Glasf. 2'58, Kohlengewinnung 1'33 Fr. (Nach der offiziellen Statistique générale de la B.) In Athen erhielt zu Aristophanes Zeit ein Lastträger 4 Drachmen täglich, ein Kothansflader 3, ein Steinsäger bei Staatsbauten 6, ein Zimmermann 5: für Bedachung, Anrichtung und Abnahme der Gerüste der Mann täglich 6; beim Bau des Poliastempels der Baumeister doch auch nur 6, der Schreiber 5 Drachmen. (Böck I, S. 165 ff.) Das Edictum Diocletiani vom J. 301 n. Ch. enthält folgende Taglohnbestimmungen (außer Kos.): Hirten, Kamel- oder Eseltreiber 20 Denare, Feldarbeiter, Wasserträger, Geissenkehrer 25, Bäcker, Maurer, Dachdecker, innere Hausbauer, Kalkbrenner, Stellmacher, gewöhnliche Thonformer, Flusschiffer 50, Seeschiffer, Besitzer marmorner oder Mosaikfußböden 60, Wandmaler 70, Thonformer für Bildsäulen 75, Kunstmaler 150. (ed. Mommsen, Cap. 7.) In Sklavenländern ist der Preis verschiedener Sklaven von gleichem Alter wesentlich nach den eibigen Regeln zu bemessen: von den Griechen vgl. Böck I, S. 95 ff. St. John The Hellenes III, p. 23 ff. Merkwürdige Sklaventaxe Justinians: Cod. VI, 43, 3. VII, 7, 1. 5. So ist in der Lex Burgundionum, Tit. 10 die Compensation für den Todtschlag eines gemeinen Arbeiters auf 30 Solidi gestellt, beim Zimmermann auf 40, Schmied 50, Silberarbeiter 100, Geldarbeiter 150. Die höhere Kultur steigert verhältnismäßig die sehr qualifizierten Sklavenpreise wie Arbeitslöhne.

### §. 170.

Nebrigens hat gerade bei der Wahl eines Berufes, wo der Mensch mit seiner ganzen Persönlichkeit einsteht, die Gewohnheit noch immer sehr bedeutenden Einfluß. Es gibt eine öffentliche Meinung, welche die verschiedenen Arbeitsklassen und deren angemessene Belohnung abstuft, nur langsam veränderlich ist und das Verhältniß von Ausgebot und Nachfrage ebenso wohl bestimmt, wie von diesem bestimmt wird. Die Ausgleichung zwischen Arbeitsannehmlichkeit und Lohnhöhe findet nur unter solchen Arbeitern statt, welche social auf gleicher Stufe stehen. Sonst aber werden oft gerade die widerlichsten Arbeiten von denen verrichtet, welche gezwungen sind, mit jedem Lohne vorlieb zu nehmen.<sup>1</sup> Noch immer sind viele Arbeitszweige kastenmäßig abgeschlossen, und der Lohn der höheren wird besonders dadurch hoch gehalten, daß die entsprechenden Kästen vorsichtig heirathen. Die niederen Klassen

vermögen die Kosten der Vorbildung zu liberalen Arbeiten nicht aufzubringen, auch wenn sie der späteren Rückerstattung mit Zinsen gewiß sind.<sup>2</sup> Von der Geringfügigkeit des Weiberlohnes liegt ein Hauptgrund darin, daß berühmlich den Weibern so wenig Arbeitszweige offen stehen, diese wenigen daher meist überfüllt sind. Namentlich hängt die Vertheilung des Gesamtlohnnes, den ein Gewerbe verdient, unter die höheren und niederen Arbeiter, welche dabei zusammenwirken, gar sehr von ihrer sozialen Stellung zu einander ab.<sup>3</sup> Hier können politische Formen und Veränderungen den größten Einfluß haben. So ist z. B. die künstliche Steigerung des Meisterlohnes, welche das frühere Kunstwesen herbeiführte, mindestens ebenso sehr auf Kosten der Gesellen und Lehrlinge, wie auf Kosten des Publicums erfolgt.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Wenigstens wo das Ausgebot von Arbeit im Allgemeinen die Nachfrage überschreitet; vgl. J. S. Mill Principles II, Ch. 14. (3. ed.) Die gefährlichen Gewerbe, die mit Blei, Quecksilber, Arsenit &c. handtieren, sollten und können viel höher bezahlt werden, als wirklich geschieht. In der bayrischen Pfalz erreichen die Steinbauer selten das 45 Lebensjahr, und doch ist, wegen der relativen Überbevölkerung dasselb., ihr Lohn nicht höher, als der gemeine. (Rau-Haussens Archiv, N. F., X. S. 228.) Allerdings beruht hier die Niedrigkeit des Lohnes gar wesentlich auf dem Leichtsinne, womit sich die Arbeiter selbst über Gesundheitsrücksichten wegsehen.

<sup>2</sup> Je tiefer der Arbeitslohn einer Klasse gesunken ist, um so weniger können die Eltern ihre Kinder einer andern Laufbahn widmen.

<sup>3</sup> In Paris gibt es 24463 carriers mit weniger als 3 Fr. täglich, 157216 mit 3—5, 10393 mit 5—20, ja 35 Fr. Dabei ist es merkwürdig, wie gleichmäßig der mittlere Lohn in den verschiedenen Gewerben ist: vêtements 3·33, fils et tissus 3·42, boissellerie, vannerie 3·44, garçons boulangers, bouchers 3·50, arts chimiques et céramiques 3·71, bâtiments 3·81, carrosserie 3·86, peaux et cuirs 3·87, ameublement 3·90, articles de Paris 3·94, métaux communs 3·98, métaux précieux 4·17, imprimerie 4·18. (Journal des Econ., Janv. 1853, p. 111.)

<sup>4</sup> Krause National- und Staatsökonomie I, S. 378.

<sup>5</sup> So betrugen z. B. die Besoldungen im französischen und nordamerikanischen Finanzministerium: für den Kassier 1500 und 3734 Fr.; den untersten Commiss 1000 bis 1800 und 5420 Fr.; den obersten Commiss 3200—3600 und 8672 Fr.; den Generalsecretaire 20000 und 10840 Fr.; den Minister 80000 und 32520. (Tocqueville Démocratie aux Etats Unis II, p. 74.) Es gab im Finanzamte zu Washington 158 Beamte, von denen nur 6 unter 1000 Doll. Gehalt bezogen, aber auch nur 2 über 2000. (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord II, p. 151, 456.) Vgl. Büsch Geldumlauf IV, 34. Der Lohn höherer Arbeiter steht in England viel mehr über dem gemeinen, als bei uns. (Rosengarten in Haxthausen)

Studien III, S. 583.) Dagegen ist z. B. in England seit 1850 der Lohn für unskilled labour verhältnismäßig am meisten gestiegen. (Tooke Hist. of prices VI, p. 177.)

### Geschichte des gemeinen Arbeitslohnes.

#### §. 171.

Auf einer sehr niedrigen Kulturstufe, wo die Grundrente kaum vorhanden, das Kapital äußerst selten ist, muß der Arbeitslohn, bei aller Geringfügigkeit seines absoluten Betrages, doch relativ den größten Theil des Volkseinkommens verschlingen.<sup>1</sup> Bei jeder fernern Entwicklung richtet sich der Zustand des Arbeiters vornehmlich darnach, ob die natürliche Abnahme dieser relativen Größe des Lohnes durch die Zunahme des Volkseinkommens im Ganzen, verglichen mit der Anzahl der Arbeiter, überwogen wird, oder aufgewogen wird, oder keins von beiden.

<sup>1</sup> Ad. Smith W. of. N. I, Ch. 8. So bei Jägervölkern. Der russische Arbeitslohn für Freie war im Anfange dieses Jahrhunderts so hoch, daß die Schuttermänner in der Nähe von Moskau wohl die Hälfte des von ihnen geschöpften Kerns erhielten. (v. Schlezer Anfangsgründe I, S. 65.) In der Regel freilich wird hier das natürliche Verhältniß der drei Einkommenszweige durch das Zwischenstehen der Sklaverei verschoben. (§. 76. 155.) Über die erbärmliche Niedrigkeit des mittelalterlichen Gesindelohnes s. Grimm Deutsche Rechtsalterth., S. 357.

#### §. 172.

Wenn bei aufblühender Volkswirthschaft<sup>1</sup> die Kapitalien rascher zunehmen, als die Population, so werden mehr Kapitalnutzungen, als Arbeiten ausgeboten. Dies bewirkt natürlich ein Sinken des Zinsfußes und Steigen des Arbeitslohnes, obgleich der letztere genötigt sein kann, einen Theil seines Zuwachses an die ebenfalls gestiegene Grundrente abzutreten. Hat gleichzeitig die nationale Productivgeschicklichkeit bedeutende Fortschritte gemacht, zumal im Landbau; sind also die Arbeiten und Kapitalnutzungen selbst ergiebiger geworden: so verbessert sich die Lage der Arbeiter auf doppeltem Wege, auch die Kapitalisten brauchen sich dann wenigstens nicht zu verschlechtern, und die Vermehrung der Abgabe an die Grundeigenthümer kann vermieden werden.<sup>2</sup> — Am glänzendsten erscheint diese günstige Entwicklung in den Kolonien reicher und hochkultivirter Mutterländer; wo ja die Kapital- und Arbeitskräfte, die sozialen Gewohnheiten sc. einer alten und reifen Kultur mit

den überfließenden Naturkräften eines jungfräulichen Bodens zu wirthschaftlicher Production vereinigt werden. Hier geht das Wachsen des Nationalreichtums am schnellsten vor sich, und der Arbeitslohn pflegt am höchsten zu stehen.<sup>3</sup> Wegen des hohen Zinsfußes, wo Kapitalien rasch erspart werden, und wegen des niedrigen Bodenpreises fällt es tüchtigen Arbeitern gar nicht schwer, in die Reihen der Grundbesitzer und Kapitalisten überzutreten. In Nordamerika, Australien &c. kommt es sehr häufig zu der wirthschaftlichen Normalentwicklung, daß junge Leute als Lohnarbeiter anfangen, dann auf eigene Rechnung arbeiten und schließlich selbst Lohnherren werden.

<sup>1</sup> Vgl. Hermann Staatsw. Unters., S. 241 ff. J. S. Mill Principles IV, Ch. 3.

<sup>2</sup> In England wurde ein £. Weizen durchschnittlich vermittelst Tagelöhnerarbeit verdient: unter Elisabeth in etwa 48 Tagen, während des 17. Jahrh. in 43 £., zwischen 1700 und 1766 in 32 £., seit 1815 in 19 bis höchstens  $28\frac{1}{4}$  £. (Hildebrand Nat.-Dek. der Gegenwart und Zukunft I, S. 187 ff.) Um 1668 stand der englische Arbeits- und Gefindelehn etwa  $\frac{1}{3}$  höher, als 20 Jahre vorher. (Sir J. Child Discourse on trade, p. 43, franz. Uebers.) Nach Macaulay Hist. of England, Ch. 3 war der Arbeitslohn unter Karl II. in Gelde nur halb so hoch, wie 1848, und die Lebensbedürfnisse weit mehr als halb so thener: Bier und Fleisch damals wohlfeiler, Brot ebenso thener, Fabrik- und Kolonialwaaren sehr viel theuerer. Ad. Smith I, Ch. 8 weist nach, wie der Geldlohn im 18. Jahrh. größer, die Kornpreise niedriger gewesen sind, als im 17. Jahrh. Zwischen 1737 und 1797 hat sich der Arbeitslohn in den meisten Theilen Englands beinahe verdoppelt, außer in der nächsten Umgegend der großen Städte. (Eden I, p. 385.) Um 1817 war in Schottland der Lohn verheiratheter Ackernechte, auf Korn reducirt, etwa 30 Prozent höher, als 1792. (Sinclair Grundgesetze des Ackerbaues, S. 105.) In Kirkudbright, wo es weder Fabriken noch Armensteuer gibt, war der

	Sommerlohn.	Winterlohn.	Weizenpreis.
1793	12 Pence	9 Pence	55 Schill.
1822	15 "	12 "	$47\frac{1}{2}$ "

(Edinb. R. XL., p. 28. Vgl. Ibid. XXXVII, p. 426 ff.) Ueber die große Lohnsteigerung zwischen 1839 und 1859, (meist 18—24 Prozent) bei vermindertern Preise der meisten Lebensbedürfnisse vgl. Quart. Rev., Oct. 1859. July 1860, p. 86. Athenaeum, 16. Aug. 1856. — Den französischen Arbeitslohn schätzt Boisguillebert Traité des grains I, 2 für die Feldarbeiter auf mindestens 7—8 Sous (nach hent. Gelde), in der Ernte doppelt so hoch. Die Arbeiter zu Paris sollen 1697 40—50 S. gehabt haben. (Détail de la Fr. I, Ch. 7.) Vauban schätzt den Tagelohn der großen Städte auf  $22\frac{1}{2}$ —45 S. (hentigen Geldes), den der Landhandwerker auf 18 S., der Feldarbeiter auf 12—13 $\frac{1}{2}$ . (Projet d'une dime royale. p. 89 Daire.) Dagegen spricht Chaptal De l'industrie

Fr. I, p. 245 (1819) von einem mittlern Taglohn = 25 S., und Dureau de la Malle Economie polit. des Romains (I, p. 151) schreibt 1841 den Feldarbeitern in 80 Départements nur 20—25 S. zu. Nach Moreau de Jonnès Journal des Econ., Oct. 1850 betrug der mittlere Lohn einer franzöf. Ackerbau-familie pro Jahr: 1700 = 135 Fr., 1760 = 126, 1788 = 161, 1813 = 400, 1840 = 500 Fr. Nach J. B. Say Cours pratique III, p. 28 fg. war der Arbeitslohn in den meisten, zumal niederen Zweigen 1811 beinahe doppelt so hoch, als 1789; freilich auch der Preis der Webnung, Feuerung &c. sehr gestiegen. Während A. Young Travels in France (1787—89) I, p. 437 von 20 S. Tagelohn redet, nimmt Peuchet Statist. élémentaire, p. 391 schon 30 S. an, obwohl die Kornpreise wenig höher standen; vgl. Birkbeck Agricultural tour in Fr., p. 13. der sogar meint, die französischen Arbeiter seien besser gestellt, als die englischen. (?) Von 1830—1848 ist der Arbeitslohn um etwa 30 Prozent gestiegen. (L. Faucher: Revue des deux M., Avril 1848.) Levasseur Histoire des classes ouvrières en France, II, 1858. Allgemeine Angaben für ganze Länder sind offenbar höchst bedenklich. In Deutschland z. B. haben die wirtschaftlich belebteren Gegenden eine unzweidelige Hebung des Arbeiterstandes erfahren: so in Hamburg und Niedersachsen zu Ende des 18. Jahrh. (Büsch Geldumlauf II, 56 ff.); während in Tübingen 1556 ein Stümmer Roggen durch 7, 1830 ff. durch 8 femmerliche Arbeitstage verdient wurde. (Boz Handbuch I, S. 404.) Auch in Hessen nur eine sehr geringe Lohsteigerung. (Hildebrand N.-Def. I, S. 190.) In der gewerbslebigen Umgegend von Mostau ist dagegen der Lohn 4mal so hoch, als 1674, während die Lebensmittel viel weniger gestiegen sind. (Stern 1, S. 203.)

<sup>3</sup> In den Vereinigten Staaten war der Taglohn für Zimmerleute und Maurer gegen Ende des vor. Jahrh. 0·62—0·75 Dollars; 1835 für jene 1·12 bis 1·25, für diese 1·37—1·50; 1848 der Taglohn im Allgemeinen 0·75 Doll. Die Kornpreise haben sich inzwischen nicht eigentlich erhöhet, die Preise der Mannschaften sind bedeutend niedriger geworden. (Carey Rate of wages, p. 26 fg. Past, present and future, p. 154.) Zu New York stand schon 1790 der Lohn viel höher (Ebeling Gesch. und Erdbesch. von Nordamerika II, S. 917); vor 30 Jahren konnte ein Maurergesell hier über 700 Thaler jährlich verdienen. Ein Schiffsingenieur bekam im westlichen Theile der Vereinigten Staaten bis 6100 Franken (in Frankreich 1100—1450.) Ein Feldarbeiter empfing 1835 9 Dollars monatlich und eine Kost, die fürs ganze Jahr auf 65 D. geschäzt wurde; in der Nähe großer Städte war beides höher. (Carey p. 91.) Sehr gut ist die Lage der Fabrikarbeiterinnen zu Lowell, von denen 1839 über 100 je mehr als 1000 Dollars in der Sparkasse sieben hatten; dabei hielten sie in ihren Speisehäusern Tortepianos &c. (Boz Notes on America. 1842.) Die meisten können wöchentlich bis 1½ Dollar zurücklegen. „Ein Arbeiter würde sich übel zu befinden glauben, wenn er nicht die Hälfte seines Lebens zurücklegen könnte.“ (Colton Public economy, 1849, p. 277.) Vgl. M. Chevalier Lettres sur l'Amérique II, p. 174. 122. 19. I, p. 221 ff. Fast jeder Lehrbursche erhält in den Vereinigten Staaten, sobald seine Arbeit zu nützen anfängt, Lohn. Die Arbeit halberwachsener Kinder, welche das älterliche Haus noch nicht verlassen hatten, wurde so gut bezahlt, daß man rechnete, ein Kind trüge seinen Eltern im Ganzen durchschnittlich 100 Pf. St. mehr ein, als

es kostete. Welch ein Antrieb zur Ehe! (Ad. Smith I, Ch. 8.) In Canada war 1857 der Tagelohn für Männer 7—9 Schill., Zimmerleute 5—7, Eisenbahnarbeiter, Schuster, Schneider 4—5, gemeine Handarbeiter 3—3½; der Monatslohn für Knechte 40—58, Mägde 20—28 Schill. (Meidinger Canadas Aufblühen, S. 70 fg.) Der Lohn eines europäischen Handwerkers zu Rio de Janeiro täglich 1—2 span. Pfaster. (Martins Reise I, S. 131.) Im englischen Westindien galt früher ein neugeborener Neger etwa 5 Pf. St. (B. Edwards History of the W. Indies II, p. 128.) Der hohe Geldlohn in jungen Kolonien wird nicht selten durch das starke Einströmen von Kapital in Geldform, vermittelt der Einwanderer, Staatsverwendungen &c. befördert. So standen sich z. B. Maurer, Zimmerleute &c. in Barbadienland 1824 auf 12 Schill. täglich, 1830 auf 10 Schill., 1838 nur auf 6—7 Schill., ebenso die Ausfuhr 1830—38 sich verdreifachte, die Bevölkerung kaum verdoppelte. (Merivale On colonies II, p. 225.)

### §. 173.

Ein dauernd hoher Arbeitslohn<sup>1</sup> steht bei kultivirten Völkern als Ursache und Wirkung im engsten Zusammenhange mit einem blühenden Zustande des ganzen Volkslebens. Er bezeugt einerseits hohe Productivität der Volkswirthschaft überhaupt, sowie Klugheit, Selbstachtung und Selbstbeherrschung auch der untersten Volksklassen, welche doch im Großen nur bei politischer Freiheit gegenüber dem Staate und socialer Werthschätzung von Seiten der höheren Stände gefunden werden.<sup>2</sup> Er bewirkt andererseits für die große Mehrzahl des Volkes, die sich vom Arbeitslohn erhalten muß, eine menschenwürdige Lage, in weicher sie ihre Kinder anständig erziehen, der Gegenwart sich freuen und für die Zukunft sorgen können. Alle Gleichheit vor dem Gesetz, alle active Beteiligung am Staate ist für die Mehrzahl des Volkes papierne, ja aufreizende Phrase, wenn der Arbeitslohn nicht hoch steht. Ohne Zufriedenheit der unteren Klassen kann aber in Ländern hoher Kultur, mit ihrer Empfänglichkeit und Beweglichkeit des ganzen Volkslebens, weder die Freiheit der mittleren Stände, noch die Herrschaft der oberen sicher sein. Auch in anderer Beziehung trifft hier die Menschenfreundlichkeit der Arbeitsherren mit ihrem wohlverstandenen Eigennutze merkwürdig zusammen. Nach §. 40 kann nur der gut bezahlte Arbeiter etwas Tüchtiges leisten, gerade wie umgekehrt im Großen und auf die Dauer auch nur der tüchtige Arbeiter gut bezahlt werden kann. Wir denken hierbei an das physiologische Gesetz, daß bei starker Muskelthätigkeit auch die Nahrungszufluhr stark sein muß, daß aber gerade die Raachheit dieses Stoffwechsels

die Muskeln verstärkt und das ganze körperliche Leben frisch und freudig macht. Mit richtigem Tacte hat das Alterthum den größtartigsten Arbeiter, Herakles, auch als einen großartigen Eßer geschildert. Nun ist jedenfalls ein gutbezahlter Arbeiter, der pro Tag ebenso viel kostet und leistet, wie zwei schlecht bezahlte, doch wohlfreier, als diese. Er arbeitet mit viel mehr Lust und Treue, und ist daher leichter zu beaufsichtigen, wird seltener krank,<sup>3</sup> später altersschwach; seine Kindheit und sein Begräbniß kosten weniger; so kann er auch in Notfällen eine mäßige Besteuerung, einen vorübergehenden Lohnabzug eher vertragen.<sup>4</sup> — Bei all diesen reellen Segnungen des hohen Arbeitslohnes läßt sich ein gewisser, oft unbedeuter, äußerlicher Trost der niederen Klassen,<sup>5</sup> welcher damit verbunden zu sein pflegt, schon mit in Kauf nehmen. Er ist für die höheren Klassen geradezu eine sittliche Schule; für die niederen doch gewiß eine kleinere Sünde, als die feigen, tückischen Laster der Unterdrückten. Wenn anderswo ein zu niedriger Lohn durch Armenpflege, Bettelai u. c. auf den nothwendigen Betrag ergänzt wird, so hat das für die Sittlichkeit einen ähnlichen Erfolg, als wenn Staatsbeamte, die von ihrer Besoldung nicht leben können, zu Bestechung, Unterschleiß u. c. ihre Zuflucht nehmen.<sup>6 7</sup>

<sup>1</sup> Eine bloß augenblickliche Lohnsteigerung könnte ja die Folge einer menschenverstülpenden Calamität sein, und die geistig unvorbereiteten Arbeiter zur Trägheit verlecken. Vgl. über das letztere v. Taube Beschreib. von Slavonien u. c. II, §. 4.

<sup>2</sup> Dans aucune histoire on ne rencontre un seul trait, qui prouve que l'aisance du peuple par le travail a nui à son obéissance (Forbonnais): ein Satz, der freilich nur von gut regierten Staaten gilt. Als in England um die Mitte des 18. Jahrh. die große Verbesserung der Arbeiterlage vor sich ging, war Postlethwayt Gr. Britains commercial interest (1759) einer der Ersten, welche die allgemeine Wehlthätigkeit hiervon erkannten; auch Th. Mortimer Elements of commerce, politics and finance (1774), p. 82 ff. Paoletti Veri mezzi di render felici le società, C. 15. Ricardo Principles Ch. 5.

<sup>3</sup> Als man für die Schmiedegehülfen im Tarndepartement statt kleiner Pfauenfest Gleisahnabrug einführte, verbesserte sich die Gesundheit so sehr, daß bald statt 15, nur noch 3 Tage jährlich durch Krankheit verloren gingen. (Meleschett.)

<sup>4</sup> Auf hoher Kulturstufe ist es bei gleichem Resultate immer vortheilhafter, wenig gutgenährtes Vieh zu halten, als viel schlechtgenährtes; wenig gute Maschinen, als viele schlechte u. c. (Bd. II, §. 179. Bd. I, §. 231. Senier nennt es eine Ungereimtheit, wennemand die Höhe des englischen Arbeitslohnes für ein Hinderniß halte wollte, welches den Engländern die Conurrenz mit dem Auslande erschwerte. Sie folge vielmehr ganz nothwendig aus der

Vortrefflichkeit der englischen Arbeit. „Wollten wir freilich einen Theil unserer Arbeiter schlecht verwenden, so müßten wir ihn bezahlen, nicht nach Maßgabe dessen, was er wirklich thäte, sondern was er bei guter Verwendung thun könnte. Wenn ich einen Arzt kommen lasse, mein Haar zu schneiden, so muß ich ihn als Arzt bezahlen. Ebenso, wenn ich einen Mann zum Seidenzwirnen anstelle, der sich mit Baumwollspinnen wöchentlich 3 Unzen Silber verdienen kann, so muß ich ihm wöchentlich 3 Unzen Silber Lohn geben, obgleich er in derselben Zeit nicht mehr Seide liefert, als ein Italiener, der nur  $1\frac{1}{2}$  Unzen bekommt.“ (Lectures on the mercantile theory of wealth, p. 76.)

<sup>5</sup> So klagte Parkinson A tour in America (II, 1805), bei vier Dienstboten im Hause habe er seine Stiefeln selbst putzen, selbst mit Frau und Kindern die Kühle melden müssen, während die Leute noch schliefen. Fremde Bedienten, welche uns etwas zu melden haben, kommen herein, den Hut auf dem Kopfe. Alle Domestiken heißen Mr. und Mrs.; die Magde werden helps genannt, ihre Herrschaften employers. Fragt man im Gastehe nach einer Wäscherin, so bestimmt man wohl zur Antwort: Yes man, I will get a lady to wash your clothes. Auch muß man sich wohl hüten, von fellow zu reden. Achliches bei F. Fowler Southern lights and shadows . . . three years experience in Australia, 1858. — Dabei ist es charakteristisch, wie selten ein eingeborener weißer Nordamerikaner ein Trinkgeld annimmt. Umgekehrt ist Russland das klassische Land der Trinkgelder: ein dortiger Volkswitz berichtet, wie Gott den Erdkreis unter die einzelnen Völker vertheilt habe, seien alle zufrieden gewesen, nur der Russen habe sich noch „ein kleines Trinkgeld“ dazu erbeten. (v. Harthausen Studien I, S. 70.)

<sup>6</sup> Der Arbeitslohn der englischen Wollarbeiter betrug 1831

in		die Armenrate pro Kopf der Bevölkerung
Leeds . . . .	22—22 $\frac{1}{2}$ Schill.	5 Schill. 7 Pence
Gloucester . . . .	13—15 $\frac{1}{4}$ "	8 " 8 "
Somerset . . . .	16 $\frac{3}{4}$ —19 $\frac{3}{4}$ "	8 " 9 "
Wiltshire . . . .	13 $\frac{7}{12}$ —15 $\frac{5}{12}$ "	16 " 6 "

(Ure Philosophy of manufactures, p. 476.) Nach einer begeisterten Lebrede auf hohen Lohn bemerkt McCulloch namentlich, die englische Armensteuer koste mehr, als wenn die Arbeiter mittelst eines höhern Lohnes selbst für sich sorgen müßten. (Principles III, 7.) Traurige Folgen des in Süddengland 1795 üblich gewordenen Systems, den Arbeitslohn, je nach Kornpreis und Kinderzahl, aus der Armenkasse zu ergänzen: vorher pflegten die Arbeiter nach dem 25., ja 35. Jahre zu heirathen, und erst wenn sie 40—50 Pf. St. erspart hatten; nachher oft als Minderjährige. (Edinb. R. LIII, p. 47.)

<sup>7</sup> Das Ideal des Arbeitslohnes wird von v. Thünen durch die Formel bezeichnet:  $\sqrt{a} p$ , wo nämlich a den notwendigen Unterhaltsbedarf des Arbeiters, p sein gesammtes Arbeitserzeugniß bedeutet. (Der isolirte Staat II, S. 154.)

### §. 174.

Wenn sich, unter sonst unveränderten Verhältnissen, das Gesammeinkommen der Nation verringert, so pflegt der Arbeitslohn

um so mehr zu sinken, je deutlicher gerade hier die obenerwähnten (§. 164) Punkte zum Vorschein kommen, welche dem Arbeiter ohnehin bei seiner Conkurrenz ungünstig sind.<sup>1</sup> Auch die üblerre Vertheilung des Nationalvermögens, wenn statt eines zahlreichen Mittelstandes wenige Ueberreiche allen Besitz gleichsam monopolisirt haben, vermindert den Lohn der gemeinen Arbeit und steigert hierdurch sich selbst wieder.<sup>2</sup> In gleicher Weise muß der Lohn sinken, wenn die Lebensweise der Arbeiter, oder auch die Güte ihrer Leistungen schlechter geworden. Einzelne dieser Ursachen können vorübergehend auch bei einem sonst blühenden Volke eintreten; so z. B. in Kriegszeiten,<sup>3</sup> oder wenn die Bevölkerung zeitweilig rascher wächst, als der Nationalreichthum. Bei allgemein sinkenden Völkern aber pflegen sie alle zusammenzutreffen und eine die andere zu verstärken.<sup>4</sup> Zu den traurigsten Symptomen eines solchen Zustandes gehört der niedrige Werth, der hier auf Leben und Kraft der Arbeiter gelegt wird. Die Wohlfeilheit der Arbeit verloren wohl die Unternehmer, auch da Menschenkräfte anzuwenden, wo Maschinen, Thiere etc. volkswirthschaftlich zweckmäßiger sein würden.<sup>5</sup> Für den Unternehmer sind Taglöhner um deswillen vortheilhafter, weil er sich leichter, unbekümmter von ihnen losmachen kann. Solche egoistische Berechnung wäre doch selbst bei eigentlichen Sklaven nicht anzustellen.<sup>6</sup>

Nebrigens hat das Lohnsinken nicht selten die Folge, daß sich der Arbeiterstand durch Vermehrung seines Fleisches, Abkürzung der Feiertage und Müßestunden, sowie durch Heranziehung von Weib und Kindern zur Mitarbeit desselben zu erwehren sucht. Dies kann unter Umständen eine Steigerung des Volkseinkommens bewirken, und somit den Übergang zur Wiedererhöhung des Lohnes bilden; zumal wenn vorher mit Recht über Faulheit der Arbeiter geklagt wurde. Sind aber die sonstigen Conkurrenzverhältnisse den Arbeitern ungünstig, wollen sie namentlich ihr nun persönlich vermehrtes Einkommen zur Vermehrung der Volkszahl benützen: so geht dasselbe sehr bald wieder auf den vorigen Stand zurück; dann ist nur eben die gleiche Arbeitsmenge wohlfreier geworden, aller nachhaltige Gewinn den Kapitalisten oder Grundherren zugefallen, den Arbeitern selbst nur die größere Anstrengung, die getrübte Häuslichkeit und Kindheit geblieben. Die Gefahr eines solchen Ausganges liegt um so näher, als wenige Verhältnisse so sehr zum

leichtsinnigen Heirathen und Kinderzeugen verloren, wie das gewerbliche Mitarbeiten von Weib und Kind.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Daber Ad. Smith sagt, es seien nicht die reichsten, sondern die am schneinsten sich bereichernden Länder, welche den höchsten Arbeitslohn haben. (W. of N. I, Ch. 8.)

<sup>2</sup> Die kläffenden Länder des niedrigen Arbeitsebnes, ja des Pauperismus, nämlich S sindien und China, sind zugleich die Länder der Nabobs. Ein Minister des Kienlong wurde bestraft, nachdem er ungefähr 20 Mill. Thaler expekt hatte. (Barrow II, p. 149.) Bei der Confiscation des bekannten Reichen fand die Bevölkerung nach ihrer eigenen Angabe 682 Pfst. Gold und mehr als 6 Mill. Pf. St. an Silber. Neben den kolossalen Gastmählern der Reichen, viele hundert Gerichte enthaltend, wovon Meyen Reise um die Erde II, S. 390 ein Beispiel schildert, ist die elende Weltsnahrung doppelt auffallend. Graf Görz berichtet, daß in Canton Ratten und Schlangen regelmäßig feilgeboten werden. Die Kriegszeit des Lehnes erhellt u. A. daraus, wie das Gesinde häufig bloß um Rest dient. (Haussmann Voyage en Chine etc. III, 1848.) Da den Städten lassen die Handwerker mit ihrem Arbeitszeuge auf der Straße unher und ketteln um Beschäftigung auf das Budringlichste. Lanhende wehnen zeitlebens auf Flößen. Zahllose Kindermerde aus Nahrungsman gel. (S. 251.) Der Einfluß dieser Zustände auf die Sittlichkeit des Volkes spiegelt sich am besten darin, daß Reichen, wie er Gesandter in Tibet war, seine neu gesammelten Schäye lieber den von ihm verfolgten französischen Missionären, als den von ihm selbst ernannten Mandarinen ihrer Escorte anvertrauen wollte; so viel höher stellte er die europäische, als die chinesische Redlichkeit. (Edimb. R. 1851, p. 425 ff.) In der chinesischen Bilderschrift soll das Werk Glückseligkeit durch einen Mund, vollgepropft mit Reis, bezeichnet werden. Jedenfalls reden die dortigen Statistiker von Mäulern, wo die unsrigen von der Kopf- oder Seelenzahl handeln. (Ritter Erdkunde II, S. 1060.) — In S sindien lebt ein großer Theil der verschrobenen Kasten von As, tötten Fischen, Hungeziefer; selbst die Mittelkasse findet Weizenmehl zu theuer und vermischt es daher mit Erbsen usw. (Ritter VI, S. 1143.) Bengalen soll in der Hungersnoth von 1770 mehr als ein Drittel seiner Bewohner verloren haben. (Mill History of British India III, p. 432.) Erreichende Schilderungen des Elends in Richards India, or facts submitted to illustrate the character and condition of the native inhabitants, II. (London 1832.) Ungeheuere Menge schlechtbesetzter Diener, von denen auch jeder einzelne höchst geringe Dienste verrichtet. Als ein Extrem des indischen Pauperismus, entsprechend der Seeräubertheit in der späteren römischen Republik, mögen die Pindaries gelten, welche sich aus dem Verfall der Mahrattstaaten entwickelten und von den Briten unterdrückt werden mußten. (Quarterly Rev. XVIII, p. 466 ff. & Ritter Erdkunde VI, S. 394 ff.)

<sup>3</sup> So ist in England z. B. der Lohn während des letzten großen Krieges weniger gestiegen, während des Friedens hernach weniger gesunken, als der Kornpreis. Zwischen 1767 und 1810 erhob sich der Arbeitslohn um fast 100 Prozent; dagegen der Preis des Weizens um 115, des Fleisches um 146, der Butter um 140, des Käses um 153. (Edimb. R. XL, p. 28.) Wenn man zuweilen beobachtet

hat, daß Verbrechen, communistische Umtreibe &c. in Kriegszeiten seltener werden, so darf man daraus noch nicht auf eine materiell bessere Lage der Arbeiter schließen; es könnte vielleicht nur daher röhren, daß jetzt eben den kräftigsten, wildesten Elementen des Arbeiterstandes eine anderweitige Laufbahn eröffnet ist.

<sup>4</sup> Ad. Smith (a. a. D.) schildert in diesem Punkte China als Beispiel eines stillstehenden, (nach R. Fortune Wanderings in China, 1847, p. 9 wäre freilich seit längerer Zeit ein entschiedener Verfall bemerkbar;) Bengalens als Beispiel eines sinkenden Landes. Für die schlimmen Lohnverhältnisse der römischen Kaiserzeit ist eine Hauptquelle Juvenal III, 21 ff. Daher die Lust zum Auswandern, weil die ehrliche Arbeit keinen rechten Platz mehr fand. (23 ff.) Schlechte Wohnung der Arbeiter, dunkel, feuersgefährlich (166, 190 ff. 225), und doch unverhältnismäßig thener. (223 sg.) Zahlreiche Räuber- (302 ff.) und Bettlerschaaren. (IV, 116 ff. V, 8. XIV, 134.) Vgl. über das Bettelwesen Seneca Coutrov. V, 33. De clement. II, 6. De vita beata 25 ff. Ueber die Aussichtslosigkeit der Armeren fragt Martial V, 81. XIV. 1. Auch Horaz ist reich an hieher gehörigen Stellen. Charakteristische Frage des Nabobs bei Petron. 48, 5: was denn ein Armer eigentlich für ein Ding sei?

<sup>5</sup> So reiset man in China, Ostindien &c. auf Palankinen, von Menschen getragen; eine Menge chinesischer Waarentransporte wird durch Schiebkarren besorgt; und sogar viele Straßen sind nicht auf eigentliche Wagen, sondern nur auf solche Fuhrwerke eingerichtet. Wie herzlos die Chinesen, ehe sie einen Ertrinkenden retten, erst um den Lohn schachern; sich über Pest, Hunger &c. frenen, weil die Lebendigen hiervon Nutzen ziehen: s. bei Finlaison Journal of the mission to Siam (1826), p. 62 ff.

<sup>6</sup> Darum sagt schon Menander (342—290 v. Chr.), es sei besser, Sklav eines guten Herrn zu sein, als in elender Freiheit zu leben. (Stobaeus Flor. 62, §. 7. Meinecke Fr. com. Gr. IV, p. 274.) Auch Libanios (Tom. IV, p. 983 Reiske) stellt in seinem „Tadel der Armut“ die Unfreiheit als besser verfugt und sorgenfreier dar. Schreckliche Contracte, die jenen in Cäsars Zeit von freien Leuten aus Neth eingegangen wurden, um Fechtersslaven zu werden. (Cicero pro Roscio Am. 6. Horat. Serm. II, 7, 58 ff. Petrou. 117. Seneca Epist. 37.) So wird in L. 15, Justin. Cod. VII, 2 verweigerte Annahme der Emancipation verangestellt. — Dans une armée on estime bien moins un pionnier, qu'un cheval de caisson, parceque le cheval est fort cher, et qu'on a le pionnier pour rien. La suppression de l'esclavage a fait passer ce calcul de la guerre dans la vie commune. (Lingnet.)

<sup>7</sup> Sismondi begeht jedoch eine menschenfremdliche Uebertreibung, wenn er meint, die Kinderarbeit sei für die arbeitende Klasse stets ohne Frucht. (N. P. I, p. 353.)

<sup>8</sup> Die Zusammenstellung der Arbeitslöhne in verschiedenen Ländern gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Aufgaben der vergleichenden Statistik. Nur darf man natürlich bei dem Geldbetrage nicht stehen bleiben, sondern muß zugleich auf die Preise der vornehmsten Lebensbedürfnisse eingehen. So verdiente z. B. vor Ausbruch der französischen Revolution ein französischer Arbeiter den Fr. Brot durchschnittlich in 10·5 Tagen, den Fr. Fleisch in 36·8; ein englischer in 10·4 und 25·3 Tagen. (A. Young.) Im innern Russland erwirkt eine Weberin täglich fast

1 preuß. Scheffel Roggen, in Bielefeld nur 0'1 Sch.; ein Tischtuchweber dort 18 Sch., während der Scheffel 12—15 Sch. kostet. (v. Haxthausen Studien I, S. 119, 170.) Nach Humboldt war in Mexico der Geldlehn beinahe doppelt so hoch, der Kornpreis nur  $\frac{2}{3}$  so theuer, wie in Frankreich. (N. Espagne IV, 9.) Nach Rau Lehrbuch I. §. 180 waren zur Anschaffung der folgenden Unterhaltsmittel an Taglöhntagen erforderlich in

	Manchester (1819—20).	Hannover (1700).	Ob. Canada (1827).	Brandenburg (1830).	Graß (1820—33).	Graz (1826—45).
1 Sch. Kindfleisch	26	33	35	6'6	34	36
" Kartoffeln	1'85	—	—	—	1	2'68
" Weizen	5'5	—	—	2	7'6	11
" Roggen	—	6'5	8'7	1'5	5'4	8'6
" Butter	42'3	87	64	22	83	84
" Zucker	96	181	128	—	—	—

Nach Carey Rate of wages, p. 221 ff. erwirbt ein nordamerikanischer Arbeiter in 11 Tagen ebenso viele Güter, wie ein englischer in 16, ein französischer in 28, ein bengalischer in 75, ein chinesischer in 40—42 Tagen. In Silber gerechnet, soll der ostindische Arbeiter jährlich 1—2 Pfst. verdienen, der englische 9—15, der nordamerikanische 12—20. (Senier.) Hildebrand Nat.-Lef. I, S. 195 ff. versichert, daß der mittlere Arbeitslohn in Deutschland (1848) jährlich 100 Thaler beträgt, in England 300 Thlr., und daß die Preise der Arbeiterbedürfnisse hier ungefähr  $1\frac{1}{2}$  mal so hoch seien, wie dort. Das Buch von Engels Ueber die Lage der arbeitenden Klassen in England (1845), ein aus den Schattenseiten der Wirklichkeit, unter Verschwiegung der Lichtseiten, compenixtes Nachgemälde, ist gut widerlegt von Hildebrand I. S. 170 ff. Eine treffliche Statistik der englischen Arbeiterverhältnisse gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bei Sir F. M. Eden State of the poor I, p. 491—589. Für die neuere Zeit vgl. Edinburgh R. April 1851. April 1862. Quart. Rev., Oct. 1859. July 1860. Ueber die französischen Zustände den Bericht von Blanqui in den Mémoires de l'académie des sciences morales et politiques, II, 7. Leplay Les ouvriers des deux mondes, II, 1858.

## Lehnpolitik.

## §. 175.

Unter den künstlichen Mitteln, welche die natürliche Höhe des Arbeitslohnes ändern sollen, gedenken wir zunächst der obrigkeitlichen Lohnsätze. Sie haben in vielen Staaten eine Zwischenstufe zwischen der Leibeigenschaft und dem freien Lohnsysteme gebildet: man wollte dadurch verhüten, im vermeintlichen Interesse der höheren Stände, daß die niederen von ihrer Freiheit und von der Gunst der Conkurrenzverhältnisse den vollen Gewinn zögen.<sup>1</sup> In späterer Zeit ist häufig der andere Grund hinzugekommen, durch Verminderung der Produktionskosten den auswärtigen Absatz zu

heben. (§. 106.) — Auf höherer Kulturstufe wird man es schwerlich gut heißen, gerade dem zahlreichsten, ärmsten und mühevollsten Theile der Nation seinen rechtmäßigen, individuell meist geringfügigen Gewinn durch obrigkeitlichen Zwang zu verkümmern.<sup>2</sup> Hiermit würde selbst den Käufern der Arbeit insoferne ein schlechter Dienst geschehen, als sie nun die Möglichkeit verlören, bessere Arbeiter höher zu belohnen. Also wahrscheinlich lauter mittelmäßige Arbeiter!<sup>3</sup> Dagegen sind diejenigen Lohntagen, welche sich innerhalb der Gränze von §. 114 halten, unbedenklich.

<sup>1</sup> Die unter dem Namen des schwarzen Todes bekannte Pest von 1348, welche den größten Theil von Europa verheerte, hatte viele Klagen der Arbeitsherren über Habgier und böswillige Verabredung der Arbeiter zur Folge. (Oben §. 160.) Lohntaxe Peters des Grauen von Capitien 1351; gleichzeitig in Frankreich (Ordonnances II, p. 350.) und England (25 Edw. III, 37 Edw. III, c. 3). In Frankreich wurde der Drechslerlohn auf den 20., ja 30. Scheffel gesetzt, während er im heutigen Sachsen  $= \frac{1}{11}$  bis  $\frac{1}{12}$  beträgt. In England unter demselben Herrscher, der auch sein Schloß zu Windsor nicht durch Lehnarbeiter, sondern durch Frohnmaurer, Frohzimmerleute etc., die aus dem ganzen Reiche aufgeboten wurden, erbauen ließ. Um die Taxe nicht umgehen zu lassen, verbot der nächstfolgende König sowohl den Uebertritt der Feldarbeiter in städtische Gewerbe, als auch überhaupt den Wechsel des Domicils ohne Genehmigung der Friedensrichter. (12 Richard II, c. 3.) Daß 5 Elizabeth ein abermaliger Versuch gemacht wurde, den Arbeitslohn zu taxiren, wo man den Mehrgebundenen 10, den Mehrfördernden 21 Tage Gefängniß androhte, hängt zum Theil mit den englischen Armengesetzen zusammen. Wenn der Arme ein Recht besaß, eventuell von der Gemeinde beschäftigt und ernährt zu werden, so mußte wohl der Friedensrichter feststellen dürfen, um welchen Lohnemand zur Arbeit sollte bereit sein, bevor er sagen könnte: ich finde keine Arbeit. Durch 2 James I. c. 6. auf aller Art Lohnarbeiten ausgedehnt. (Eden State of the poor I, p. 123 ff. 140.) In Deutschland macht es die Entwölfung durch den dreißigjährigen Krieg begreiflich, weshalb kurz vor und nach dem westphälischen Frieden so viele Landtage über Taxen des Gesindelehns verhandeln. Vgl. Spittler Gesch. Hannovers II, S. 175. Zu den jüngsten Beispielen einer englischen Lohntaxe gehört 8 George III. für die Londoner Schneider und die Spitalsfields-Act von 1773 für die Seidenweber, die kurz vorher einen Aufstand gemacht hatten; auch in Neusüdwales gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wegen der kolonialen Lohnhöhe. (Collins Account of the English colonies of N. South Wales, 1798.) Noch Th. Mortimer Elements of commerce, polities and finance (1774), p. 72 hält Lohntaxen für nötig. In Deutschland verordnet die R. P. O. von 1530, Tit. 24 und noch der R. S. vom 4. Septbr. 1731, daß jede Obrigkeit in ihrem Bezirke die Lohnhöhe normiren soll.

<sup>2</sup> Verschlag einer Lohntaxe in den Präfekturen der nassauischen Herrenbank, 1821, S. 12.

<sup>3</sup> Die Spitalfields-Akte ist mit aus diesem Grunde 1824 aufgehoben worden, auf dringendes Bitten der Fabrikherren selbst, welche das Stehenbleiben ihres Gewerbes seit hundert Jahren vornehmlich der hierin liegenden Fessel zuschrieben. Was Ricardo und Huskisson bei dieser Gelegenheit veransagten, bat sich bald durch den großen Aufschwung der englischen Seidenindustrie bestätigt.

### S. 176.

Wenn die Arbeiter durch massenweise verabredetes Einstellen der Arbeit ihren Lohn zu erhöhen streben,<sup>1</sup> so können sie in einer demokratisch bewegten Zeit vorübergehend wohl ihren Zweck erreichen.<sup>2</sup> In der Regel jedoch muß ein Kampf mit solchen Mitteln zum Siege der Arbeitskäufer ausschlagen. Diese letzteren bedürfen auch der Arbeitsfortsetzung, zu ihrer Bequemlichkeit, ihrem Gewinne; die Arbeiter selbst zu ihrem Lebensunterhalte. Neuerst selten wird der Arbeiter, ohne zu verhungern, länger als einige Monate feiern können; der Arbeitsherr könnte lange Zeit von seinem Kapitale zehren: und hier muß siegen, wer den Kampf am längsten aushält. Die Herren können wegen ihrer geringern Zahl und größeren Bildung ihre Gegenverabredungen viel heimlicher und zweitmäßiger treffen. Wie manche arbeitsparende Maschine ist bei solcher Gelegenheit viel schneller verbreitet worden, als übrigens geschehen wäre!<sup>3</sup> Wo häufig dergleichen vorgekommen, da halten die Herren jede größere Bestellung geheim; hierdurch gerath der Arbeiter außer Stand, seine Lage auch nur für die nächste Zukunft vorauszuberechnen. Wirkliches Feiern zahrt nicht allein seine Ersparnisse auf, sondern verlockt auch manche Schwäche zu dauernder Trägheit. Am Ende kann die Besorgniß vor solchen Störungen Ursache werden, daß die Kapitalien auswandern.<sup>4</sup>

Hat der Staat solche Verabredungen zu dulden? Die meisten, zumal früheren Gesetzgebungen verneinen diese Frage.<sup>5</sup> Auch läßt sich in der That nicht leugnen, daß die stehenden Arbeiterverbündungen (trades-unions), um unter Androhung des Gesammtaustrittes gewisse Vorteile zu behaupten, immer eine Zurücksetzung, Ausschließung der Nichtmitglieder enthalten;<sup>6</sup> die wirklichen massenhaften Arbeitseinstellungen aber schlagen nicht bloß dem Volksvermögen eine tiefe Wunde,<sup>7</sup> sondern stören auch die Freiheit vieler Gewerbeverwandten auf das Empfindlichste.<sup>8</sup> Immer wird dadurch gerade derjenige Theil des nationalen Kapitals verringert, aus welchem die Löhne gezahlt werden: für die Gesamtheit der Arbeiter

offenbar der größte Schaden! (§. 166.) — Gleichwohl sprechen auf höherer Kulturstufe überwiegende Gründe für Nichteinmischung des Staates, natürlich nur insofern, als die feiernden Arbeiter sich weder Vertragsbrüche, noch gar Verbrechen zu Schulden kommen lassen. Wo jeder einzelne kündigen darf, ist schwerlich ein allgemein planföbler Rechtsgrund zu finden, weshalb nicht alle zugleich kündigen und dann von Neuem contrahiren dürften. Verabredungen der Herren zur Erniedrigung des Lohnes, die gerade fälschlich am üblichsten sind,<sup>9</sup> kann die Polizei nicht verhindern; da würde nun, wenn man allein den Arbeitern die entsprechende Lohnerhöhung verwehren wollte, allgemein und mit Recht der Eindruck entstehen, als mache die Obrigkeit mit verschiedenen Maßen. Dies könnte um so mehr empören, weil ja von selbst schon jeder einzelne Herr seinen Arbeitern gegenüber<sup>10</sup> die contentirteste, plannäsigste und stetigste Union bildet, und bei seinem Streben nach möglichst niedrigem Lohne viel mehr natürliche Vortheile besitzt, als die Arbeiter bei dem ihrigen nach möglichst hohem Lohne. Wo die Arbeiter den Einfluß des Staates auf ihre Lohnverhältnisse so empfindlich fühlen, da werden sie nur allzu geneigt sein, auch jeden zufälligen Druck der Zeitumstände dem Staate Schuld zu geben. Seit 1824 ist in England auch auf diesem Gebiete die beiderseitige freie Concurrenz herrschend.<sup>11</sup> Ihren Schattenseiten würde man am besten durch eine längere Dauer der Arbeitsverträge abhelfen.<sup>12</sup>

<sup>1</sup> Schon Boisguillebert *Traité des grains II*, 10 kennt Verfälle dieser Art, wo in großen Handelsstädten 7—800 Arbeiter zugleich ihrem Fabrikherrn kündigen. In Italien findet sich dgl. viel früher, so zu Siena 1371 und 1384, wo die Adeligen für die Arbeiter Partei nahmen. (*Rerum Ital. Scriptores XV*, p. 224. 294.) Der strike oder turn-out der Spinner von Lancashire im Jahr 1810 brachte 30000 Arbeiter 4 Monate lang zum Feiern. Unter den zunächst folgenden Arbeitseinstellungen war die der Glasgewer Weber 1812 und 1822 bedeutend, wo bei der letzten zwei Arbeiter, die nicht Theil nehmen wollten, (sog. Knobsticks) durch Schwefelsäure geblendet wurden; 1818 großer turn-out der schottischen Grubenarbeiter. In allen diesen Fällen waren die Mitglieder beeidigt, hatten Listen, gemeinsame Kassen usw. Der Preston-Strike von 1853 wähnte 36 Wochen; es sollen daran 6200 männliche und 11800 weibliche Arbeiter Theil genommen haben. (*Athenaeum* 30. Sept. 1854.) Vgl. Morrison *Essay on the relations between labour and capital*. 1854.

<sup>2</sup> So hier und dort 1848; zu Paris 1789, wo selbst die Lakaien und Apotheker gehülfen zu solchen Verbindungen schritten. (Wachsmuth *Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter I*, §. 178.) Aehnlich oftmals bei isolirten Fabriken.

<sup>3</sup> So der „eiserne Mann,“ durch welchen ein Arbeiter 1500—2000 Spindeln zugleich bewegt; ferner eine verbesserte Schlägertrommel, die Mittel, mehrere Farben zugleich zu drucken. (True Philosophy of manufactoryes, p. 366 ff.) Die Maschine zum Vernichten der Dampfmaschine. (Tingler Polytechnisches Journal LXXV, S. 413.)

<sup>4</sup> Durch den Strike zu Norwich im Anfang der 30er Jahre ist die ganze noch übrige Handwerkskunst dieser Stadt zerfallen. (Kohl Reise II, S. 363 ff.) Ähnlich in Dublin. (Quart. Rev. Oct. 1859, p. 485 ff.) In Cork ließ die Arbeitersunion von 1827 keinen fremden Arbeiter herein, und soll an 20 Morde in solcher Absicht verübt haben. Die Bauten verlangten 4 Schilling 1 Pf. Tagelohn; dies entmutigte jeden Neubau und sie hatten oft in 2 Wochen nur einen Arbeitstag. (Edinb. R. XLVII, p. 212.) Bgl. Ausland 1834, Nr. 178 ff. H. Martineau The tendency of strikes and sticks to produce low wages. 1834.

<sup>5</sup> So schon 34 Edward III, c. 9. Den Bauhandwerkern wurde durch 3 Henry VI, c. 1 jede Conspiration zur Steigerung des Lehnnes bei Strafe der Gefangen Verbieten. Bulez verbotte 39 und 40 George III, c. 106 mit 2 Monaten Arbeitsaus oder 3 Monaten Gefängnis Zeden, welcher auch nur durch Überredung Arbeiter zum Aufgeben ihres Dienstes verleitete z.; für die Herren, welche durch Verabredung auf den Lohn drückten, war nur eine Geldbuße von 20 Pf. St. bestimmt.

<sup>6</sup> Die armen Handweber wurden hierdurch vielfach gehindert, aus ihrem überfüllten Gewerbe in ein anderes zu treten. (J. S. Mill Principles II, Ch. 14, 6.) Englische Unionen haben öfters versucht, die Zahl der Lehrlinge zu fixiren und hohe Abgaben von ihnen zu erzwingen. Erinnert dies nicht aber sehr an die Handwerkezünfte, die doch heute für conservativ gelten?

<sup>7</sup> Der Strike der Spinner von Preston, um gleichen Lohn mit denen von Bolton zu erzwingen, dauerte vom October bis Ende December 1836. Die Spinner bekamen aus ihrer Unionskasse 5 Schill. wöchentlich (vorher Lohn = 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sch.), die Andrehner 2—3 Sch.; die Cardierer und Weber lebten von Almosen. Mitte Decembers war der Fonds der Union erschöpft. Im Ganzen verloren die Arbeiter gegen 400000 Thaler, die Fabrikherren über 250000, viele Krämer gingen zu Grunde. (H. Ashworth Inquiry into the origin and results of the cottonspinners strike. L. Faucher Angleterre II, Ch. Preston.) Der Preston-Schlag von 1853 kostete gar den Herren 165000, den Arbeitern 357000 Pf. St. (Edinb. Rev., July 1854, p. 166.)

<sup>8</sup> Die meisten Strikes gehen von einer kleinen Minorität aus, gewöhnlich den bestbezahnten Arbeitern, welchen die Mehrzahl unwillig, aber doch blind gehorcht. (Edinb. R. 149, p. 422.) Sie wirken um so nachtheiliger, je mehr die feiernden Arbeiter ein früheres Stadium des Erzeugnisses vertreten: wenn z. B. die 50 bis 60 Spinner einer Fabrik müßig geben, so können dadurch 7—800 andere Arbeiter wider Willen auch zum Müßiggange gezwungen werden. Was hätte gar aus der großen Union der Kohlenarbeiter von Durham und Northumberland entstehen können, deren Mitglieder, mehr als 40000 Mann stark, vom 1. April bis Anfang September 1844 feierten, so daß man zuletzt in Newcastle schottische Kohlen einführen mußte! Bgl. Engels Lage der arbeit. Klassen in England, S. 304 ff.

In der sog. Hansindustrie, wo der Fabrikant eigentlich nur als Besteller, Burichter und Vertreiber auftritt, sind Strikes kaum möglich.

<sup>9</sup> Ad. Smith (I., Ch. 8) erklärt vortrefflich, weshalb die Vereinbarungen der Herren so wenig besprechen werden, obwohl gerade sie am häufigsten sind. (p. 100 ff. der Baseler Ausg.) Beispiele von ausdrücklichen Unionen der Herren: Edinb. R. 39, p. 327 ff.

<sup>10</sup> Ein englischer „Factoreibesitzer“ steht im Durchschnitte 500 Arbeitern gegenüber (Edinb. R. 1849, p. 432.)

<sup>11</sup> Seitdem gibt es fast in allen Gewerben trades-unions, die in ihren Aufnahmeformen, ihrer Verbreitung &c. große Ähnlichkeit mit Freimaurerlogen haben: um 1859 gegen 2000 in England mit 600000 Mitgliedern und einem Fonds von 300000 Pfds. St. (Edinb. Rev., No. CCXXIV.) Sie haben wenigstens den Erfolg gehabt, daß nicht leicht ein Fabrikherr ohne Notch den Arbeitslohn erniedrigt: gelänge der Versuch dazu, so würden ihm die anderen Fabrikherren bald nachahmen, sein Gewinn also wäre gering; mißlänge er, so hätte er einen Strike zu fürchten. (Engels, S. 260 ff.) Uebrigens kommen seit 1830 Versuche vor, alle Arbeiter des Reiches zu einer großen Verbindung zusammen zu bringen, mit besonderer Organisation der einzelnen Gewerbe. (Seit dem Strike der Londoner Baulente, 1859, fangen auch die Herren allgemeinere Gegenverbindungen an; während sie früher, namentlich bei Strikes gegen neue Maschinen, oft sehr getheilt waren; vgl. Quart. Rev., Oct. 1859.) Schon länger kannte man sog. Trampers, d. h. feiernde Arbeiter, welche mit Empfehlungsbüchsen ihrer Union im Lande umherreisen. Ueber die Bemühungen der Central-Union (seit 1845), nicht bloß auf das materielle Wohl, sondern auch auf die Sittlichkeit der Arbeiter günstig einzutwirken, durch Geldbußen für Bank, Trunkfälligkeit &c., s. Hildebrand Nat.-Def. I., S. 232 ff. Auch ist die sog. Volkscharte von 1833 aus der Londoner Working-men-association hervorgegangen. — S. S. Mill billigt alle solchen Arbeiter-Unionen, welche auf bessere Bezahlung der Arbeit hinwirken; bekämpft aber alle diejenigen, welche den Lohn für gute und schlechte Arbeit nivelliren wollen. (Principles II., Ch. 14, 6. V, Ch. 10, 5.) Vgl. Tooke History of prices VI., p. 176. Trades-societies and strikes: Report . . . by the national Association for the promotion of social science, 1860.

<sup>12</sup> Wie z. B. die nordenglischen Kohlenarbeiter 1844 eine halbjährige Dienstzeit forderten.

### §. 177.

Wenn der Arbeitslohn einer Gegend beträchtlich tiefer steht, als der einer andern, bequem erreichbaren:<sup>1</sup> so entschließen sich die Arbeiter der ersten viel leichter zu periodischen Wanderungen, als zu gänzlicher Uebersiedelung in die letzte. Vorzüglich sind es die schweren, von der Zeit gedrängten Arbeiten der Ernte<sup>2</sup> und des Häuserbaus,<sup>3</sup> welche von solchen Zugvögeln übernommen werden; und die Gebirgsgegenden, mit ihrem geringen Ackerbau, ihrer späten Ernte, ihrer lebhaften Sehnsucht in die Ferne, die

gleichwohl mit tiefer Abhängigkeit an die Heimath verbunden ist, woher sie ausgehen.<sup>1</sup> Wenn sich die Heimath in gewissen Arbeitszweigen auszeichnet, so pflegen sie diese wohl gewerbmässig in die Fremde zu übertragen: hiermit ist dann gewöhnlich ein längerer Aufenthalt verknüpft.<sup>2</sup> Je kürzer, vagabundischer die Wanderung ist, um so weniger pflegt ein wirthschaftlicher Segen dabei herauszukommen.<sup>3</sup> Eine Art Nivellirung der Lehnshöhe zwischen dem aussiedelnden und empfangenden Lande muß freilich eintreten.<sup>4</sup> Dies kann jedoch für das letztere ein großes nationales Unglück sein, indem seine Arbeiter dadurch zu einer schlechten Lebensweise herabgedrückt, und alle ihre Vorsicht und Selbstbeherrschung bei Gründung einer Familie durch das Eindringen minder tüchtiger Fremdlinge vergeblich gemacht wird.<sup>5</sup> Dem Fremdenhasse von Land zu Land entspricht in dieser Hinsicht von Klasse zu Klasse die Abneigung der höhern gegen Emigranten.<sup>6</sup> (v. Mangoldt.)

<sup>1</sup> Die heuschreckähnliche Arbeiterwanderung von Irland nach England erfolgt besonders auf drei Straßen: von Dublin nach Liverpool, von Cork nach Bristol, vom Norden nach Schottland. Ausang schon vor 1735: Berkeley Querist Nr. 526 ff. Große Zunahme, seitdem die Dampfboote den Fahrpreis auf 4—6 Pence erniedrigt hatten. (Edinb. R. XLV. p. 54 ff. XLVII, p. 236 ff.)

<sup>2</sup> So ziehen aus Württemberg und dem Odenwald Schnitter ins Rheintal, Alpenbewohner in die süddeutsche Ebene, Geest- und Haidebewohner in die hannoverschen Marschen und nach Holland, Brabanter nach Frankreich. Aus dem Westlande gehen viele 5—6 Stunden weit nach Holland, um hier ein vom Eigentümer geadertes und gedingtes Feld mit Flachs zu bebauen, hernach zu besätzen, beernten sc., und zwar auf eigene Rechnung. (Schwarz Belgische Landwirtschaft, II, S. 105.) Schon im 16. Jahrhundert gingen alljährlich an 20000 Franzosen zur Ernte nach Spanien. (Bodin. Responsio ad paradoxa, p. 49.) Gallizier geben in die polnische Ebene, Polen in die preussischen Niederungen (v. Hartmanns Ländl. Verfassung I. S. 99), Russen aus den volkreichen Gegenden von Trel, Poltawa sc. in die südliche Steppe, (Kohl Reise II, S. 118) und wieder aus den nördlichen Waldgegenden nach Jaroslaw, wo sie den ganzen Feldbau verrichten (v. Hartmanns Studien I. S. 198); Gallegos in die portugiesischen Weindistrikte, Abruzzenbewohner in die die römische Campagna (Galiani Della moneta V, 4.), Calabrier nach Neapel. In Theseana wird fast der ganze Feldbau der ungesunden Ebene von den Bergbewohnern verschenkt. Selbst in Afrika Wanderungen der Fulabs in die vorliegende Ebene (Ritter Erdkunde I, S. 349), der Anwohner der Nilkatarakten nach Unterägypten, wo sie 6—8 Jahre bleiben, und wegen ihrer Ehrlichkeit als Thürhüter und Lastträger sehr beliebt sind. (Burckhardt Travels. p. 147.)

<sup>3</sup> In Paris zahlreiche Männer, Zimmerleute sc. aus Lothringen und Limousin,

die nach 6—7 Monaten zurückkehren; man schätzt diese jährlich zu- und abziehenden Bauarbeiter auf mehr als 40000. (Wolewski.) So ziehen aus dem Vicentinischen und Friuli jährlich Tausende von Ziegelknüchten nach Oesterreich und Ungarn; vom Comer und Luganer See sind Männer durch ganz Italien verbreitet, angeblich seit einem Jahrtausend. (v. Rumohr Reise in die Lombardei, S. 135 ff.) Jährliche Wanderungen von etwa 3000 Ziegelstreichern aus Lippe-Detmold, welche sehr zweckmäßig von der Regierung geleitet wird. (F. G. Schulze Nat.-Dek., S. 606.)

<sup>4</sup> In den Apenninen hat fast jedes Thal seinen besondern Wanderbezirk: so ziehen die Modeneser nach Cersika, die Parmesaner nach England. Aus Deutsch-Tyrol beträgt die periodische Wanderung jährlich 16—17000 Männer. (v. Reden Zeitschrift für Statistik 1848, S. 522.) Im Canton Tessin werden jährlich sogar über 11000 Pässe dazu ertheilt, d. h. an mehr als 10 Prozent aller Einwohner: die meisten nach Oberitalien, einzelne jedoch bis nach Russland. Die Käser, Lastträger, Kastanienhändler wandern vom Herbst bis zum Frühjahr, die Männer, Glaser &c. im Sommer.

<sup>5</sup> Savoyarden als Stiefelputzer &c. in Paris (L. Faucher, La colonie des S. à Paris); Gallegos in den großen spanischen und portugiesischen Städten als Wasserträger; Bergamaster in Mailand und Genua als Packknöche, wo sie fast eine Art von Junung bilden; die Umröhner des Orta-Sees (südlich vom Lago Maggiore) als Kellner, daher die Gasthöfe dort so gut sind; böhmische Musikanten, die während des Winters in ihrer Heimath ganz andere Gewerbe treiben; Graubündner als Conditoren in ganz Europa. Manches Dorf bezieht aus dieser Quelle jährlich bis 20000 fl. (Röder und Tschärner Der Canton Graubünden I, S. 337.) Aus China, d. h. beinahe ausschließlich aus der zuletzt eroberten und hart gedrückten Provinz Fukien, sind fast 3 Millionen Menschen zur Zeit in Hinterindien, wo sie die feineren Arbeiten verrichten. (A. Ritter Erdkunde IV, S. 787 ff.)

<sup>6</sup> In Tessin wird der Acker inzwischen durch Greise, Weiber &c. schlecht genug bestellt; die Männer vergenden oft in der Flußzeit durch Wirthshausleben und allerlei Lasten, was sie in der Arbeitszeit erspart hatten. (Franzolini Der Canton Tessin, S. 156 ff.) Die Hollandsgänger im Osnabrück'schen sollen zwar an 100000 Thaler jährlich heimbringen; aber die Enthaltung von warmer Kleid, das Bivouakiren &c., wozu sie aus Sparsamkeit greifen, legt den Keim zu unzähligen Krankheiten. (J. Möser Patriot. Phantasten I, 14 ff.) In England wird bei dem sog. gang-system, wo umherziehende, gewöhnlich irische Arbeiter truppweise unter einem gang-master ländliche Ackerarbeiten ausführen, sehr über Verwilderung der Mädchen gestagt. (L. Faucher Etudes sur l'Angleterre, 2 éd., I, p. 383 ff.)

<sup>7</sup> Daher z. B. die osnabrückischen Stände 1608 sich über das Hollandgehen als eine Verhinderung des Gesundes bitter beschagten.

<sup>8</sup> Große Gefahr des englischen Volkslebens durch die Einwanderung von Irland her. Die irischen Arbeiter haben ihr Barsch- und Berlkumptgehen, ihre Beschränkung auf Kartoffeln und Branntwein, ihre schenflichen Kellerwohnungen, ihr Zusammenleben mehrerer Familien, selbst mit Schweinen, in demselben Zimmer, nach England herübergenommen. (Th. Carlyle, On chartism, p. 28 ff. G. C. Lewis, The condition of the Irish in England.) Und zwar soll es

zu London allein seien 1819 über 70000, 1826 über 119000 Preu gegeben haben. (Edinb. R. XLVII, p. 236 ff.) Selbst S. S. Mill würde nöthigensfalls kein Bedenken tragen, diese irische Einwanderung zu verbieten, um so der Ansteckung der englischen Arbeiter vorzubeugen. (Principles II, Ch. 14, 6.) Müßlicherweise hat sich jetzt die irische Emigration im größten Maßstabe auf Amerika geworfen, wo mehr Platz ist.

### §. 178.

Die gerade heutzutage so oft gehörte Forderung,<sup>1</sup> es solle der Staat ein „billiges“ Minimum des Lohnes garantiren, könnte da, wo die natürliche Lohnhöhe unter dieß Minimum gesunken ist, nur mit der Bedingung erfüllt werden, daß einige Arbeiter bei Vertheilung des (an sich eben unzureichenden) Lohnungskapitals völlig leer ausgingen. In der Regel wird daher zu jener Lohngarantie noch die Garantie des Rechtes auf Arbeit verlangt: d. h. eine den Kapitalien anferlegte Servitut, welche den Lohnzaren zu Ende des Mittelalters zwar entgegengesetzt, aber doch verwandt ist.<sup>2</sup> Etwas Ähnliches gilt von dem Vorschlage L. Blanes, die Lohnhöhe der Arbeiter durch Abstimmung unter ihnen selbst zu normiren.<sup>3</sup> — Solche Maßregeln sind um so schädlicher, je mehr sie durch Ausdehnung der Hülfe und Höhe des Minimums die Gränze der Wohlthätigkeit verlassen und der Gütergemeinschaft nahe rücken. (§. 81 ff.) Jedenfalls aber müßten sie, um nicht rasch in den Abgrund allgemeinen und rettungslosen Elends zu verlaufen, von einer ausreichenden Controle des Garanten über die Volksvermehrung begleitet sein.<sup>4</sup>

Die Lage der Lohnarbeiter kann wesentlich nur dadurch gut bleiben oder besser werden, daß ihre Anzahl minder schnell wächst, als die zu ihrer Ablöhnung bestimmten Kapitalien. Die letzteren wachsen gewöhnlich und am sichersten durch Ersparnisse. Nun ist aber fast nur die Mittelklasse wirklich sparsam. In England z. B. vermehrt sie das Volkskapital um wenigstens 50 Mill. Pf. jährlich, während die Arbeiterklasse eine gleich große Summe allein für geistige Getränke und Tabak jährlich verausgabt, d. h. doch eigentlich nur für einen flüchtigen Genuß der erwachsenen Männer des Standes, woran die Familien fast gar nicht theilnehmen. Hier nach würde also jede erzwungene Steigerung des Lohnes von einer sparenden Klasse nehmen und einer nichtsparenden zulegen. Heißt das nicht Wilden gleichen, die einen Obstbaum fällen, um die

Früchte bequemer genießen zu können? <sup>5</sup> — B. Franklin ruft den Arbeitern zu: „Wer euch sagt, daß ihr auf andere Art reich werden könnt, als durch Fleiß und Sparsamkeit, den hört nicht an: er ist ein Gijtmüßer!“ Und in der That, nur solche Veränderungen können die Lage des gesammten Arbeiterstandes auf die Dauer verbessern, welche dem ganzen Volke nützlich sind: gesteigerte Produktivität der Volkswirthschaft, Zunahme der Kapitalien, Wachsthum (auch relatives) der gewerbsleidigen Mittelklassen, größere Bildung, Arbeits- und Charaktertüchtigkeit der Arbeiter selbst. Ganz besonders kommt es an auf ihre Vorsicht und Selbstbeherrschung hinsichtlich des Kinderzeugens: ohne diese Tugend würden selbst die günstigsten Verhältnisse binnen Kurzem wieder verschärzt werden. <sup>6</sup>

<sup>1</sup> Man denkt gewöhnlich bei solchen Fragen bloß an die Fabrikarbeiter. Hätten aber die Schriftsteller nicht ebenso gut ein droit au travail auf Leser, welche der Staat ihnen liefern müßte, die Advocaten auf Processe, die Aerzte auf Kranke?

<sup>2</sup> L. Faucher nennt das droit au travail schlimmer, als die gleiche Vertheilung aller Güter, weil es nicht bloß die vorhandenen Produkte, sondern sogar die Produktivkräfte angreift. Es setzt voraus, daß eine unbegrenzte Production möglich, der Absatz von Staatenwegen beliebig anzunehmen sei, daß überhaupt der Staat geben könne, ohne genommen zu haben. (*Mélanges d'économie polit.* II, p. 148 ff.) Die französische Nationalversammlung verwarf das Recht auf Arbeit am 15. Sept. 1848 mit 596 gegen 187 Stimmen, nachdem die provisorische Regierung es am 25. Februar proclamirt hatte. Vgl. *Le droit au travail à l'assemblée nationale, avec des observations de Faucher, Wolowski, Bastiat etc.* par J. Garnier. (Paris 1848.)

<sup>3</sup> L. Blanc *De l'organisation du travail.* (1841.)

<sup>4</sup> „Jeder hat ein Recht zu leben: wir wollen dich als bewiesen annehmen. Aber Niemand hat ein Recht, Menschen in's Dasein zu rufen, die von anderen Leuten ernährt werden sollen. Wer das Erste dieser Rechte behauptet, muß allen Ansprüchen auf das zweite entgegen . . . . Die Nachwelt wird dereinst mit Erstaunen fragen, was für Menschen es gewesen sein mögen, unter welchen die Prediger des Gegenteils Anhänger finden konnten.“ (J. S. Mill *Principles* II, Ch. 12.)

<sup>5</sup> Vgl. Morrison a. a. O. Die englischen Sparkassen haben sich zwischen 1839—46 jährlich nur um 1408603 Pf. St. vermehrt, und kaum die Hälfte röhrt von Lohnarbeitern im engern Sinne des Wortes her. Was die letzteren für ihre Kranken- und Alterkassen beitragen, ist nicht eigentlich produktives Kapital, sondern nur eine individuell verspätete Consumtion.

<sup>6</sup> J. S. Mill II. Ch. 13. Gegen die „Menschenfreunde“, welche es hart finden, den Arbeitern das einzige wirkame Mittel zur Verbesserung ihrer Lage zuzumuthen, bemerkt Dunoyer L. du T. IV, Ch. 10: die Reichen wenden es

ja doch an, obwohl sie es viel weniger dringend nötig hätten! Selbst Marle gibt zu, daß eine Garantirung des Rechtes auf Arbeit, ohne Maßregeln zur Beschränkung der Population, das Land binnen kürzester Frist unrettbar zum Untergange führen würde. (Weltökonomie I, 2, S. 357.)

## Viertes Kapitel.

### Kapitalzins.

#### Zinsfuß im Allgemeinen.

##### §. 179.

Der Kapitalzins<sup>1</sup> oder Preis der Kapitalnutzungen darf ja nicht mit dem Preise des Geldes verwechselt werden (§. 42); obwohl das gemeine Leben so häufig über Geldmangel klagt, wo eigentlich Kapitalmangel stattfindet, zuweilen sogar bei wirklichem Geldüberfluß.<sup>2</sup> Dieser Irrthum hängt damit zusammen, daß so viele Kapitalverleihungen Bequemlichkeitshalber in Form des Geldes erfolgen, fast alle doch wenigstens in Gelde geschägt werden; aber wesentlich ist beides nicht.

In der Wirklichkeit finden wir übrigens den reinen Kapitalzins<sup>3</sup> ebenso selten, wie die reine Grundrente. Wer mit eigenem Kapitale producirt, kann höchstens durch Vergleichung mit Anderen bestimmen, wo im Ertrage seines Geschäftes der Arbeitslohn aufhört, der Kapitalzins anzängt.<sup>4</sup> Und auch bei der Vermietbung von Kapitalien kommt es sehr auf Ausgebot und Nachfrage an, ob der Gläubiger für die Sorg- und Müheleßigkeit seines Gewinnes einen Abzug erträgt, oder ob der Schuldner, um überhaupt nur Kapital zu erhalten, einen Theil seines Arbeitslohnes opfert.<sup>5</sup> Wenn A. Smith als Regel annimmt, daß der profit of stock ungefähr doppelt so groß ist, wie das interest of money:<sup>6</sup> so ist in dem ersten offenbar ein bedeutender Arbeitslohn für den Unternehmer enthalten. Viele Geschäfte stehen im Krie, ihren Kapitalien eine ungewöhnlich hohe Verzinsung zu sichern; da sie doch wirklich nur dem Unternehmer einen, mit dem angewandten Kapitale verglichen, ungewöhnlich hohen Arbeitslohn gewähren. Die Apotheker z. B. wurden hier und da „Neunundneunzig“ genannt,

weil sie angeblich von ihrem Kapitale 99 Prozent verdienten. Um den Irrthum zu erkennen, braucht man bloß nach dem Zinsfuß derjenigen Kapitalien zu fragen, welche der Apotheker etwa zur Vergrößerung seines Gewerbes hypothekarisch aufborgte. Dagegen bedarf ein solcher Mann, der mit den feinsten Stoffen und in größerer Mannichfaltigkeit, als irgend andere Fabrikanten, umzugeben hat, ebenso vieler Kenntnisse wie Umsicht; vornehmlich aber muß er, als Hüter von Gesundheit und Leben so vieler Tausende, ja als Controleur der Aerzte, ein Mann des unbedingten öffentlichen Vertrauens sein.<sup>7</sup> — Unter landesüblichem Zinsfuß versteben wir die mittlere Zinshöhe der sicher und mühelos verliehenen Geldkapitalien.

<sup>1</sup> Bei siebenden Kapitalien spricht man gewöhnlich von Mietzins, bei umfassenden von Interesse. Denken wir uns den Zins als Bruchteil des Kapitales selbst, so heißt das Verhältniß zwischen beiden Größen der Zinsfuß. Am liebsten in Prozenten ausgedrückt, und zwar je für ein Jahr.

<sup>2</sup> In Russland große Entwertung der Assignaten durch Überfluß, und doch „Geldmangel.“ (Storch Handbuch II. §. 15.) In Californien zahlte man nach dem S. Francisco Correspondenten der Times vom 31. Januar 1850 bis 1 Prozent täglich Discoute! Vgl. schon North Discourse upon trade. p. 11 ss.

<sup>3</sup> Rebzins und Reinzins, entsprechend dem Gegensätze von Reh- und Rein-ertrag.

<sup>4</sup> Dies ist die natürliche Kapitalrente, im Gegensätze der ausbedungenen. (Rau Lehrbuch I. §. 223.) Aehnlich bei den Engländern profit of stock — interest of money.

<sup>5</sup> So z. B. ein seg. Anfänger, der sich einer ausgezeichneten Arbeitsfähigkeit bewußt ist, aber einstweilen noch wenig Credit besitzt. Tooke Considerations on the state of the currency (1826) unterscheidet drei Arten von Kapitalisten: a) solche, die gar keine Gefahr und Mühe übernehmen wollen, vielleicht nicht einmal können, um deretwillen jeder starke Tilgungsfonds den Zinsfuß drückt, jede Kriegsanleihe ihn steigert; b) solche, die zwar keine Gefahr tragen wollen, jedoch einige Aussicht, Zinsenerhöhungsmööge zu nicht schenken; c) solche, die um eines höheren Zinses willen unbedenklich einige Gefahr laufen. Die Vergendentheit er a) in solche ein, die Aussicht haben, das geleihene Kapital neben dem übrigen so anzuwenden, daß sie außer der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gebliebenen Gewinn beziehen; b) solche, die fremdes Kapital benötigen, um den augenblicklich fehlenden Ertrag ihrer eigenen Kapitalien zu erzeugen; endlich c) unproduktive Verzebrer.

<sup>6</sup> W. of N. I. Ch. 9. Der Robertrag der englischen Baumwollindustrie wurde 1832 auf 32 Mill. Pf. St. geschätzt: nämlich 8 Mill. Werth des Materials, 20 Mill. Arbeitslohn, 2 Mill. Kapitalzinsen, 2 Mill. Profit der Unternehmer. (Schön Nat.-Lek. §. 104.)

<sup>7</sup> Ad. Smith I. Ch. 10. 1: wo auch die Gründe entwidelt sind, weshalb ein Kleinbüdöcher Krämer scheinbar viel höhere Zinsen empfängt, als ein großstädtischer, und doch letzter reich wird. Den ebenen Gewinn bei Gewerbegeheimnissen erkennt Ad. Smith ganz richtig als ebenen Arbeitslohn (I. Ch. 7); warum nicht ebenso bei den Gastwirthen? (I. Ch. 10. 1.) Wenn der Ertrag eines Geschäfts nach Umständen differirt, welche in der Persönlichkeit des Geschäftsführers liegen, mit dieser in ein anderes Geschäft übertragen werden können z. B.; wenn die Konkurrenz dabei von der persönlichen Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit bedingt wird: so müssen wir offenbar eher an Verschiedenheit der Lohnhöhe, als des Zinsfußes denken. Auch der Gewinn, welchen der Mietvermietber macht, ist Arbeitslohn. (Riedel Nat.-Det. II. S. 376.)

### §. 180.

Innerhalb desselben volkswirthschaftlichen Gebietes trachten die verschiedenartigen Kapitalverwendungen regelmä<sup>ß</sup>ig nach einem gleichen Zinsfuße.<sup>1</sup> Wäre ein Zweig bedeutend gewinnreicher als der andere, so würde es im Interesse der Kapitalbesitzer liegen, dort Kapital einz., hier auszutreiben zu lassen, bis ein Niveau erreicht werden.<sup>2</sup> — Die merklichste Ausnahme von dieser Regel ist eine bloß scheinbare. Man darf die Nutzung eines Kapitals nicht mit dessen partieller Wiedererstattung verwechseln.<sup>3</sup> So muß z. B. in der Hausmiete, wenn sich das ganze verliehene Kapital nicht früher oder später verzehren soll, außer der Zahlung für den Gebrauch des Hauses noch eine hinreichende Summe zur Ausbesserung, ja sogar zur allmäßlichen Sammlung eines Neubaukapitals enthalten sein. Ganz besonders kommt die Gefahr der Kapitalverwendung in Betracht. Ist das Risico in einem Geschäft so groß, daß vielleicht auf zehn gelungene Unternehmungen zehn andere mißlingen, so wird ein Ertrag der ersten, welcher die landesübliche Höhe um's Doppelte übersteigt, in Wahrheit für das Ganze nur eben den landesüblichen Zinsfuß erreichen lassen. Die Gefahr kann herrühren aus der Unsicherheit der Person, welcher das Kapital anvertraut worden;<sup>4</sup> aus der Unsicherheit des Geschäftszweiges, wofür das Kapital bestimmt ist;<sup>5</sup> aus der Unsicherheit der Verkehrsverhältnisse im Allgemeinen, zumal des öffentlichen Rechtszustandes.<sup>6</sup> Zeitweiliges Mißgliegen von Kapitalien, z. B. von Badewohnhäusern während der Wintersaison, steigert den Zinsfuß bei Weitem mehr, als der entsprechende Fall den Arbeitslohn, weil bei dem letztern das Ausruhen etwas Angenehmes hat. (Senior.) Im Ganzen übrigens wirkt die natürliche Eitelkeit der

Menschen auf den Zinsfuß ähnelich, wie auf den Arbeitslohn (§. 168): sie läßt die geringeren Verlustchancen unter, dagegen die außerordentlichen Gewinnchancen über ihrem wahren Werthe schwärzen.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Vgl. schon Harris Essay on money and coins, p. 13. Dagegen Ganalib Dictionnaire analyt., p. 107. Nach Hermann (Staatsw. Untersuchungen §. 147) muß ein Product, das a Kapital n Monate lang dem unmittelbaren Gebraude des Eigentümers entzieht, im Preise über die Kapitalanslage einen Überschuß einbringen, der zum Gewinn von einem andern Produkte, das b Kapital n Monate lang beschäftigte wie a n zu b m sich verhält.

<sup>2</sup> Die Klasse der Bankiere sc., die gerade auf den höheren Kulturstufen so mächtig entwickelt ist, hat den Beruf, solche Unterschiede auszugleichen.

<sup>3</sup> Man denke z. B. an Fahr- und Leibrenten; à fonds perdu.

<sup>4</sup> Daher z. B. tüchtige Gewerbetreibende, welche das geborgte Kapital produktiv anwenden, geringere Zinsen geben, als Mißhiggänger, welchen man nur die Vergeltung desselben zutraut. Hoher Mietzins, welchen die Proletarier zu bezahlen pflegen.

<sup>5</sup> So mußte bei der Wallfischerei schon zu Andersens Zeit der Gewinn eines guten Jahres die Zubuße von 6 schlechten erfüllen. (Origin of commerce III, p. 184.) Die Sklavenhändler machen ihre Rechnung gegenwärtig so, daß sie unter 5 Expeditionen 3—4 verlieren können. (Athenaeum 6. May 1848.) Ähnlich beim Schleichhandel. Hoher Zinsfuß beim Großaventurhandel und Bodmeverträge, oft bis 30, ja 50 Prozent; im alten Athen für eine einzige Fahrt nach dem schwarzen Meere bis 36 Prozent, während der landesübliche Zinsfuß nur jährlich 12—18 war, der Zinsfuß bei Hansmietthen  $8\frac{1}{7}$ , bei Grundstückpachtungen 8 Prozent. (Völk. Staatsarchiv. der Altbauer I, §. 175 ff. Isaeus de Hagnhered., p. 293.) In Rom war der Seezins vor Justinian unbefchränkt. (Hudtwalcker De foenore nautico Romano, 1810.) So ist in der Pulverfabrikation das häufige Aufstiegen der Mühlen zu übertragen. Hierher gehört die Thatsache, daß neue Unternehmungen, wenn sie glücken, meist einen so hohen Gewinn abwerfen. Mit Rücksicht auf dieselbe Assecuranzprämie sagt Thaer: wenn das zum Kauf eines Landgutes verwandte Kapital 4 Prozent einbringt, so muß das Inventar mindestens 6, das Betriebskapital 12 Prozent einbringen. (Nati. Landwirthschaft I, §. 27.)

<sup>6</sup> Vgl. eben §. 91, unten §§. 184. 188.

<sup>7</sup> So meinte z. B. Dr. Perthes in Pölliz Jahrbüchern 1829, Jan. §. 42, der gesamme wissenschaftliche Bücherverlag in Deutschland seit 1800 habe, in Eins gerechnet, Kapitalverlust ergeben. Auch im kanadischen Holzhandel soll die Gesamtheit der Speculanter mehr verlieren, als gewinnen; gleichwohl dauert diese Geschäft wegen seines Lotterieartigen Charakters fort. (J. S. Mill II, Ch. 15, 4.) Bei Letterien verliert die Gesamtheit der Spieler gewiß; ebenso im englischen Stockhandel, wegen der an den Staat zu bezahlenden Umschreibegebühren. Bei grellen Verlusten, welche die Phantasie beschäftigen können, findet das Gegenteil statt: so werden z. B. in England die Neuversicherungen wegen der Stempel-

abgabe fünfmal so hoch bezahlt, als sie mathematisch wertb sind. (Senior Outlines, p. 212 ff.) Vieles hängt hier natürlich vom Nationalcharakter ab, der z. B. in England oder gar Nordamerika bedeutend wagbalsiger ist, als in manchen südliebenden Continentalen.

### §. 181.

Die wirklichen Ausnahmen beruhen auf einer Verhinderung des nivellirenden Ab- und Zuflusses der Kapitalien. In dieser Beziehung pflegt bei niedrig kultivirten Völkern eine Menge gesetzlicher Hindernisse zu existiren: die Standesunterschiede, Corporationsprivilegien &c. beschränken nicht allein den Wechseltritt von Arbeitern, sondern auch von Kapitalien aus einem Erwerbzweige in den andern. Aber auch der bloße Schleuderian der Kapitalisten, jenes blinde Misstrauen gegen alles Neue, welches bei roh zufriedenen Menschen so häufig erscheint, kann denselben Erfolg haben.<sup>1</sup> Auf höherer Kulturstufe sind namentlich die Erfindungspatente und Bankprivilegien Ursache, daß selbst umlaufende Kapitalien einen dauernd stärkeren Zins abwerzen, als landesüblich.<sup>2</sup> Weil endlich zu vielen Unternehmungen allein, oder doch am vertheilhaftesten große Kapitalien gebraucht werden können, deren Zusammensetzung aus mehreren kleinen weit schwieriger zu sein pflegt, als umgekehrt die Zerstückelung eines großen: so ist der Zinsfuß sehr kleiner Kapitalien, zumal auf hoher Kulturstufe, gewöhnlich niedriger, als der von großen. Man denke z. B. an die Verzinsung der Sparfasseneinlagen.<sup>3</sup>

Ist ein umlaufendes Kapital zum fixen geworden, so hängt sein Ertrag vom Preise der besonderen Güter ab, zu deren Hervorbringung es dient. Verglichen mit den Herstellungskosten des fixen Kapitals, kann dieser Ertrag im günstigen Fall eine außerordentlich hohe Verzinsung bilden, im ungünstigen Fall eine außerordentlich niedrige: und zwar hat das erste dieser beiden Extreme einen desto freieren Spielraum, je weniger die fixen Kapitalien derselben Art vermehrt werden können; das letzte, je ausschließlicher sie nur für eine einzige Art von Production branchbar sind, und je langsamer sie sich abnutzen.<sup>4</sup> Wenn fixes und umlaufendes Kapital zur Production zusammenwirken, so nimmt das letzte, weil es leichter herangezogen, aber auch leichter ersezt werden kann, seinen (landesüblichen) Gewinn vorweg, und läßt dem ersten alles Nebrige. Wird ein fixes Kapital verkauft, so verwischt sich die

praktische Erinnerung seines ursprünglichen Betrages: der Käufer bezahlt eben nur die Aussicht auf die Nutzung, welche er nach Maßgabe des landesüblichen Zinsfußes zu Kapital rechnet; der Verkäufer betrachtet von jetzt an seinen Gewinn als Kapitalzuwachs, seinen Verlust als Kapitalminderung, nicht mehr als höhere oder niedere Verzinsung.<sup>5</sup> Man könnte jenen Zuwachs die ein für alle Mal erfolgte Belohnung der geschickten Arbeit nennen, welche die ursprüngliche Anlage des Kapitals geleitet hat; und umgekehrt.

<sup>1</sup> So stand im Schappacher Thale der Zinsfuß lange viel niedriger, als in der Umgegend: weil die Bauern dort, in Folge des Holzhandels reich geworden, dessen ungeachtet wenig Unternehmungsgeist besaßen. (Kau Lehrbuch I, §. 233.)

<sup>2</sup> Hier findet eben durch das Gesetz eine Art künstlicher Fixirung statt.

<sup>3</sup> v. Mangoldt Unternehmergewinn, S. 150.

<sup>4</sup> Mit anderen Worten, je fixer sie sind. S. z. B. Wohnhäuser in sinkenden Städten, Kanäle re., welche durch eine bessere Handelsstraße entsezt werden, oder gar Stellen, Schächte re. eines verlassenen Bergwerkes. Als Versailles nicht mehr Residenz war, sank der Werth der bewohnten Häuser auf  $\frac{1}{4}$  herab. (Zinkeisen in Naumers Histor. Taschenbuch 1837, S. 426.) — Eine überlandesübliche Verzinsung fixer Kapitalien erscheint bei gesetzlich freier Conurrenz nur selten, da man hier wohl unterscheiden muß zwischen Grundrente und Kapitalzins. Wenn in einer offenen Stadt die zum Häuserbau verwandten Kapitalien, detractis detrahendis, 8 Prozent abwürfen, der landesübliche Zinsfuß dagegen 4 Prozent betrifft, so würde regelmäßig das Angebot von Häusern bald größer werden. Nur die Übergangszeit könnte hier den Nivellierungspreis hindern, die allerdings, etwa bei schlimmen politischen Aussichten, ziemlich lange währen möchte. (Ein Hauptgrund der merkwürdigen Erscheinung, daß 1848 ff. in so manchen Städten die Mietpreise der Häuser viel weniger sanken, als die Kaufpreise. Die Conjecturen waren nicht so drückend, um die Weltvermehrung zu hindern; aber sie schreckten doch vom Neubau vieler Häuser gründlich ab.) Dagegen mag eine Brücke, Eisenbahn re. ihren hohen Gewinnssatz dadurch behaupten, daß die Conurrenz wegen der Größe des hierzu erforderlichen Aufwandes unterbleibt, zumal ja die Priorität jeden Augenblick zu einer abschreckenden Ermäßigung der Fahrpreise benutzt werden kann. — Vgl. Hermann Staatswirtschaftliche Untersuchungen, S. 145 ff. Interessantes Beispiel der Lendener Gas- und Wasserkompagnien bei Senior Outlines p. 101.

<sup>5</sup> So ist z. B. für die Leipzig-Dresdener Eisenbahnactien ursprünglich die Summe von je 100 Rthlr. eingezahlt worden. Die jährliche Dividende betrug 1856 13 Rthlr., also 13 Prozent für die ursprünglichen Actionäre. Wer freilich am 30. September 1856 auf der Börse 285 Rthlr. für eine Aktie bezahlt hat, der fand sein Kapital nur mit wenig über  $4\frac{1}{2}$  Proc. verzinst. Charakteristisch ist es, wie Serra Sulle cause etc. (1613) I, 9 den hohen und niedern Zinsfuß prezzo basso e alto delle entrate nennt.

## §. 182.

Auf ähnlichen Gründen beruht die Thatsache, daß im Handel re. der Zinsfuß der auf kurze Frist verliehenen Kapitalien (*Disconto*) bedeutenden Schwankungen unterworfen ist, während der sonst landesübliche, z. B. hypothekarische Zinsfuß durchaus unverändert geblieben.<sup>1</sup> Es gibt aber Conjecturen im Handel, welche bei sofortiger Benützung enormen Gewinn verheißen, in einem Monate jedoch schon verschwunden sind; Gefahren der äußersten Art, welche nur durch sofortige Kapitalhilfe beschweren werden können. Beides Grund genug zu beben Zinsen. Und wiederum kommen Zeiten der tiefsten mercantilen Windstille vor, in welchen der Kapitalist gerne zu niedrigen Zinsen verleiht, wenn er sicher ist, bei der ersten günstigen Brise das Kapital zurücknehmen zu können. Der Ackerbau ist zu unbeweglich, um hier als Empfänger, dort als Verleiher von Kapital rechtzeitig auszuholzen. Weil der Cyclus seiner Geschäfte sich gewöhnlich erst in Jahren vollendet, so müßten plötzliche Kapitalzus- oder Abflüsse ihm den größten Schaden verursachen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Nebenius *Cess. Credit I*, §. 74 ff. So schwankte der hamburgische Discent gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zwischen  $2\frac{1}{2}$  und 12 Procent, während die in den Landbau gesteckten Kapitalien ziemlich unwandelbar 4 Procent eintrugen. (Büsch *Geldumlauf VI*, 4, 19.) Gleichzeitig war in Pennsylvania der landesübliche Zinsfuß 6 Proc. jährlich, der Discent nicht selten 2—3 Proc. monatlich. (Ebeling *Geich. und Erdbeischreib. von Amerika IV*, §. 442.) Während der Krise von 1837 ff. ist es vergetemmen, daß 1 $\frac{1}{4}$  Proc. für den Tag gezahlt wurde. (Rau *Archiv N. F. IV*, §. 382.) In den preußischen Häfen soll während der Krise von 1810 im Julius der Discont auf  $2\frac{1}{2}$  Proc. monatlich gestanden haben. (Tooke *Thoughts and details I*, p. 111.) In Hamburg Ende 1848 nur 1 Proc. jährlich. Französischer Discont um 1798 mindestens 2 Proc. monatlich. (Büsch a. a. L. IV, 52.) Ein halbes Jahrhundert früher verzinsten sich in Frankreich die zum Landkaufe verwandten Kapitalien mit 3—4 Proc.; der gesetzliche Zinsfuß war 5 Proc., der Discont meistens 6, in schwunghaften Zeiten wohl 8—9 Proc. (Forbounais *Recherches et considérations I*, p. 372.)

<sup>2</sup> Merkwürdiger Fall in Cicero's Zeit, wo durch großartige Besitzungen der römische Discont von 4 auf 8 Proc. stieg. (Cicero ad. Quint. II, 15; ad Att. IV, 15.)

## §. 183.

Der Preis der Kapitalanlagerungen beruht natürlich auf dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage, zunächst der unlaugenden Kapitalien. Die Vermehrung des Ausgebotes braucht

ebenso wenig den Zinsfuß unbedingt zu erniedrigen, wie den Preis einer andern Waare. Wenn 50 Jäger alljährlich 1000 Hirsche tödten, und dem Kapitalisten, welcher ihnen dazu einen Ctr. Pulver liefert, 100 Hirsche als Zins re. abgeben: so mag nun ein zweiter Kapitalist kommen mit einem zweiten Ctr. Pulver alljährlich. Werden alsdann 2000 Hirsche alljährlich getötet, so bleibt der Gewinnſatz vermutlich derselbe. Sind aber die Wälder hierzu nicht wildreich genug, oder auch die Jäger zu wenig zahlreich, zu genügsam und bequem: so fällt der Gewinnſatz.<sup>1</sup> — Von großer Bedeutung sind hier die Schwierigkeiten, welche der etwa gewünschten Vermehrung der Kapitalien entgegentreten. Je kleiner der Ueberschüß, welchen das Volk über seine ganz nothwendigen Bedürfnisse hinaus producirt, je schwächer der Kapitalisirungstrieb, je geringer die Rechtsicherheit: desto höher muß der Zinsfuß sein, um zur Befiegung dieser Hindernisse anzurecken. Wir können sehr wohl den Begriff Produktionskosten auf dieselß Verhältniß übertragen.<sup>2</sup>

Die Nachfrage nach Kapitalien hängt einerseits von der Menge und Zahlungsfähigkeit der Begehrenden ab, zumal der Nichtkapitalisten, also Grundbesitzer und Arbeiter; auf der andern Seite vom Gebrauchswerthe der Kapitalien selbst. Daher ist die Zunahme der Bevölkerung unter übrigens gleichen Umständen ein Mittel, den Zinsfuß zu erhöhen, weil sie den Wettbewerb der Menschen um Kapital unfehlbar steigert, selbst wenn es auf Kosten des Arbeitslohnes geschehen sollte. Die Zahlungsfähigkeit der Grundbesitzer, den Kapitalisten gegenüber, kann in letzter Instanz nur auf der Größe und Fruchtbarkeit ihrer Ländereien, sowie auf der Güte ihrer landwirthschaftlichen Technik beruhen; die Zahlungsfähigkeit der Arbeiter auf ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiße. Wo diese gewachsen sind, da kann die Steigerung des Zinsfußes mit einer absoluten Steigerung des Arbeitslohnes und der Grundrente verbunden sein, weil das Gesammeinkommen des Volkes größer geworden. — Der GebrauchsWerth der Kapitalien, die um so gleichartiger sind, je mehr sie den Charakter des umlaufenden Kapitals haben (res fungibles), ist wesentlich gleichbedeutend mit der Geschicklichkeit der Arbeiter und Ergiebigkeit der Naturkräfte, welche damit verbunden werden. Und zwar ist hier maßgebend der Ertrag der unergiebigsten Kapitalverwendung, welche gleichwohl nicht verschmähet werden darf, um alle Beschäftigung suchenden Kapitale wirklich zu

beschäftigen. Diese unergiebigste Verwendung muß den landesüblichen Zinsfuß bestimmen, gerade so, wie die Produktionskosten auf dem ungünstigsten Boden den Kerprix (§. 110. 150), oder die Arbeitsresultate des zuletzt angestellten Arbeiters den Arbeitslohn (§. 165).

Welche Quote des gesamten, nach Abzug der Grundrente noch übrigen Nationaleinkommens den Kapitalisten gehört; welche Quote den Arbeitern: wird namentlich davon abhängen, ob die Kapitalisten erpichter um Arbeit, oder die Arbeiter um Kapital wetteifern.<sup>3</sup> Wachsen z. B. die Kapitalien rascher, als die Bevölkerung, so muß der Arbeitslehn verhältnismäßig steigen; und umgekehrt.<sup>4</sup> Dies gilt besonders auch von jener eigenhümlichen Art des höheren Arbeitslohnes, welche wir §. 195 ff. als Unternehmergevin charakterisiren werden. Je geringer die Zahl der Unternehmer ist, im Vergleiche mit derjenigen der müßigen Renteniere, mit einem desto geringern Theile des sog. Steinertrages der Unternehmungen müssen die letzteren als Zins vorlieb nehmen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Es gehört zu den Hauptverdiensten Ricarde's (Principles Ch. 21), die Gründlichkeit der Meinung erwiesen zu haben, als wenn bei zunehmender Kapitalmenge schon die Concurrenz der Kapitalbesitzer den Zinsfuß erniedrigen müßte: wie doch A. Smith (I. Ch. 9), J. B. Say (Traité II. 8 u. A. annahmen. Vgl. auch J. S. Mill Princip'es IV., Ch. 4, 1.

<sup>2</sup> Storch Handbuch II. §. 20.

<sup>3</sup> Häufige Kapitalzündigung muß unter sonst gleichen Umständen vorübergehend den Zinsfuß steigern. Auf die Dauer freilich entscheidet sich die Frage danach, ob die essentielle Meinung das Arbeiten für ein größeres Opfer hält, oder das Kapitalisten. Vgl. Reesler a. a. §. 8.

<sup>4</sup> Vgl. Hermann Staatswirthschaftliche Untersuchungen, §. 240 ff. Sehr viel kommt darauf an, ob sich die neue Mebreinsumtion (der Arbeiter bei steigendem, der Kapitalisten bei sinkendem Lebne) mehr auf Güter wirkt, die von Kapitalien, großen Fabriken &c. oder von gemeiner Arbeit überwiegend herrühren. (v. Mangoldt Grundsatz, §. 155 sg.) Wenn Ad. Smith daran hindertet, es werde das Verhältniß zwischen Arbeitslehn und Kapitalgewinn dadurch bestimmt, ob mehr Arbeit oder Waren, mehr work to be done oder work done auf dem Markte verlangt werden (I. Ch. 7): so scheint dies freilich sehr elegant, ist aber in Wahrheit sehr ungenügend. Malthus unterscheidet ein restringirendes Prinzip des Zinsfußes, nämlich den Ertrag der mindest ergiebigen Ackerbankapitalien, und ein regulirendes, nämlich das wechselseitige Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage von Kapital und Arbeit. (Principles Ch. 5, Sect. 4) Ricardo (Ch. 6) läßt den Kapitalgewinn zu jeder Zeit und in jedem Lande von der Arbeitsmenge abhängen, welche, um die Arbeiter mit ihren Bedürfnissen zu versorgen,

auf demjenigen Boden erforderlich ist, der keine Rente liefert: eine ganz richtige Lehre, nur daß Ricardo selbst (Ch. 21) und seine Schule viel zu unbedingt voraussetzen, jene Bedürfnisse der Arbeiter würden auf die Dauer stets mit dem Minimum des Lebensunterhaltes zusammenfallen. So z. B. J. S. Mill Principles IV, Ch. 3, 4. Uebrigens sagt Mill, statt des Ricardo'schen wages, besser: cost of labour. Senior lehrt, die Vertheilung des Gesamtresultates zwischen Arbeiter und Kapitalisten hänge von dem früheren Verfahren der beiden Klassen ab: von dem Werthe des Kapitals, welches die Kapitalisten früher angewandt haben, um Arbeiterbedürfnisse zu produciren, und von der Anzahl Arbeiter, welche die frühere Arbeiterbevölkerung in's Leben gerufen hat. (Outlines, p. 188 ff.) Den vergeblichen Versuch einer allgemein gültigen Formulirung hat v. Thünen Der isolirte Staat II, S. 200 ff. gemacht. Ganz aus der Lust gegriffen ist der Gedanke Fourier's, daß  $\frac{5}{12}$  des Productes an die Arbeit vertheilt werden sollen,  $\frac{3}{12}$  an das Talent,  $\frac{4}{12}$  an das Kapital. (N. Monde, p. 309 ff.) Considérant Destinée sociale I, p. 192 ff.

<sup>5</sup> So lichen die spanischen Kapitalisten (§. 65.) im vorigen Jahrhundert an sichere Handelsgesellschaften gerne zu 2—3 Prozent jährlich. (Bourgoing Tableau de l'Espagne I, p. 248.) Die gleichzeitige Niedrigkeit des Zinsfußes in Hannover sucht Büsch Geldumlauf VI, 4, 12 aus dem Mangel der Anlagplätze zu erklären, da man auf Lehen und Banerugüter wenig leihen durfte, kein Wechselrecht existierte *et cetera*.

### Geschichte des Zinsfußes.

#### §. 184.

Bei sehr rohen Völkern pflegt die Kapitalverleihung so selten vorzukommen und so sehr auf die näheren Angehörigen beschränkt zu sein, daß man noch nicht darauf verfällt, sich eine regelmäßige Vergütung dafür anzubedingen.<sup>1</sup> Geht man alsdann aber zum eigentlichen Zinse über, so muß der Zinsfuß natürlich sehr hoch stehen.<sup>2</sup> Hier ist die Absicherungsprämie sehr hoch, die Möglichkeit und Neigung zum Kapitalisiren äußerst gering. Selbst von den vorhandenen Kapitalien bleibt ein großer Theil müßig liegen, weil der Sinn und die Anstalten zur Concentrirung und Flüssigmachung fehlen. (§. 43). Die Ungeschicklichkeit aller Arbeiten wird durch den Ueberfluß an fruchtbaren Grundstücken, überhaupt an natürlich ertragbigen, noch unberührten Anlagplätzen, von denen man gleichsam nur die Sahne abzuschöpfen hat, mehr als aufgewogen. Die Bevölkerung ist zwar dünn; aber die vorherrschende Unfreiheit der niederen Klassen verhindert den Arbeitslohn, die volle Gunst der Conkurrenz für sich in Anspruch zu nehmen.<sup>3</sup> Namentlich der letzte Umstand ist wichtig.<sup>4</sup> Bei einer gegebenen Größe des National-

einkommens und der Grundrente muß offenbar jede Verringerung des Arbeitslohnes den Kapitalzins erhöhen, und umgekehrt.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Tacit. Germ. 26. Mareulf. Form. II, 25 ss. 35. v. Savigny über das altrömische Schuldrecht, in den Schriften der Berliner Akademie 1833, S. 78 ss.

<sup>2</sup> Nach Lex. Visig. V, 5, §. 8 ist das Maximum erlaubter Zinsen beim Gelddarlehen  $12\frac{1}{2}$ , bei anderen fungiblen Sachen 50 Procent. Um 12.—14. Jahrhundert nahmen die Lombarden und Juden in Frankreich und England meistens 20 Proc. jährlich. (Anderson Origin of commerce, a. 1300.) Philipp IV. von Frankreich setzte 1311 den Zinsfuß auf 20 Proc. fest, für die Messen der Champagne (also eine Art Discente) nur 15 Proc. (Ordonnances de France I, p. 484. 494. 508.) Der gesetzliche Zinsfuß in Verona 1228 auf  $12\frac{1}{2}$  Proc. gezeigt, in Modena 1270 auf 20 Proc. (Muratori Antiquitt. Ital., Diss. XVI.), in Pescia 1268 auf 10 Proc. (v. Ranner Gesch. der Hohenstaufen V, S. 395 ss.) Friedrich II. wollte ihn für Neapel auf 10 Proc. ermäßigen, konnte aber damit nicht durchdringen. (Bianchini Storia delle finanze di Nap. I, p. 299.) Die Tabelle von Cibrario Economia polit. del medio evo III, p. 380 aus der Zeit von 1306—1399 enthält aus Oberitalien Verzinsungen zu 20, 15, 14, 10, aber auch  $5\frac{1}{2}$  Proc. Um 1430 beriefen die Florentiner, um die enorme Zinshöhe zu ermäßigen, Juden zu sich, und diese versprachen, nicht über 20 Proc. zu fordern. (Cibrario III, p. 318.) Um Rheingau nahmen die Kleriker während des 14. Jahrh. wohl 60—70 Proc., wofür sie aber dem Erzbischof hohe Steuern zahlen mussten. (Bodmann Rh. Alterthümer, S. 716.) Freilich darf man aus solchen Zinstaxen und Bucherzinsen nicht ohne Weiteres den landesüblichen Zinsfuß con-similieren. Für Deutschland war der von Fürsten z. versprechene Zins im 13. und 14. Jahrhundert gewöhnlich 10 Proc. Der Zinsfuß bei Rentekäufen sank zwischen 1300 und 1500 fortwährend, zumal in der Zeit der Handwerkeremancipation. Baseler Urkunden geben zwischen 1284 und 1580 höchstens  $11\frac{3}{4}$ , mindestens 5 Proc. Das letztere später immer gewöhnlicher, namentlich beim Verkaufe von Hauszinsen, so daß 1441 alle Renten mit Zahlung des 20fachen ablösbar gemacht wurden. Bis Anfang des 15. Jahrh. waren in der Stadt 6 bis 7 Proc. Regel, außerhalb derselben 8—10 Proc. (Arnold Gesch. des Eigentums in den deutschen Städten, S. 222 ss. 227 ss.) Unter den Kirchenwätern zu Constanz und Basel galten 5 Proc. für billig; vgl. F. Hemmerlin (1389—1457) De emtione et venditione unius pro viginti. Russischer Zinsfuß von 40 Proc. nach Jaroslaw († 1054 n. Chr.) Gesegen. (Karamzin Russ. Gesch. II, S. 47.)

<sup>3</sup> Der hohe Zinsfuß mancher gegenwärtigen Länder wird hiernach erklärbare sein. In den B. Staaten bekam man während des vorigen Jahrhunderts selten weniger, als 8 Procent. (Ebeling III, S. 152.) Nach M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord, (1836) I, p. 59 war der Zinsfuß in Pennsylvania 6, New-York 7, den meisten Sklavenstaaten 8—9, Louisiana 10 Proc. In Südanstralien (1850) bei voller Sicherheit 15—20 Proc. (Reimer Südanstralien, S. 39.) In Westindien konnte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein kräftiger Neger jährlich  $\frac{1}{4}$  seines Kapitalwertes reinen Ertrag bringen (B. Edwards

History of the British W. Indies II. p. 129.) In Brasilien 12 Prozent (Martins Reise I, S. 131); in Cuba für die Regierung 10, für Private 12—16 Prozent. (Humboldt Cuba I. p. 234.) Zu Petos bekam Temple 1826 gegen Haushänder 30 Prozent, ja es wurden 2—4 Prozent monatlich angeboten, während der Zinsfuß in Buenos Ayres jährlich 15 Prozent betrug. (Temple Travels II, p. 217.) In Russland spricht Storch Handbuch I, S. 262 von 8—10 Prozent; nach v. Hartmann im Innern eigentlich nie unter 8—12 Prozent jährlich, bei Kiew und Odessa monatlich  $1\frac{1}{4}$ ,  $1\frac{1}{2}$ , ja 2 Prozent. (Studien I, S. 58. 467. II, S. 495.) In Griechenland ist der Zinsfuß zur ersten Hypothek mindestens 10, zur zweiten 15—18 Prozent. (Ausland 1843, Nr. 82.)

<sup>4</sup> Nebenius Deff. Credit I, S. 55.

<sup>5</sup> Nur in diesem bestimmten Falle ist es richtig, was Ricardo so häufig einschärfst, daß der Arbeitslehn kleß auf Kosten des Kapitalgewinns steigen könne, und umgekehrt.

### S. 185.

Mit dem Steigen der Kultur pflegt der Zinsfuß zu sinken.<sup>1 2</sup> Eine Hauptursache dieses Vorganges liegt in der Nothwendigkeit, bei wachsender Bevölkerung und Consumtion auch die minder einträglichen Grundstücke und sonstigen Anlagplätze mit Kapital zu beschriften.<sup>3</sup> Die Vermehrung des Geldvorrathes braucht an sich den Zinsfuß nicht zu drücken. Ist sie mit einer entsprechenden Depretiation der einzelnen Geldstücke verbunden, so darf man gar nicht sagen, daß das Volk eigentlich kapitalreicher dadurch geworden wäre: es braucht alsdann eben nur mehr Pfunde Gold oder Silber, mehr Papierzettel re. zur Darstellung desselben Kapitals.<sup>4</sup> Nur während der Übergangsperiode, in welcher das Sinken des Geldpreises noch unvollendet ist, pflegt der Zinsfuß gedrückt zu sein: hier um so mehr, als ja die Leihkapitalien gewöhnlich unter der Form des Geldes angeboten und gesucht werden.<sup>5 6</sup> — Am frühesten zeigt sich die Erniedrigung des Zinsfußes gewöhnlich in den großen Städten, die ja überall dasjenige Organ des Volkes sind, worin die guten und bösen Kennzeichen der späteren Kultur zuerst beobachtet werden können.<sup>7</sup>

Uebrigens braucht sich die Lage der Kapitalisten durch das Sinken des Zinsfußes nicht unbedingt zu verschlechtern. Es ist lange Zeit möglich, daß die Zunahme der Kapitalien überhaupt rascher vor sich geht, als die Abnahme der Zinsen für jedes einzelne. (Sollte ja die Gesamtheit der Kapitalzinsen absolut kleiner werden, so bliebe das leichte und angenehme Abhülfsmittel, einen

Theil der Kapitalien aufzugeben!) Faßt immer jedoch hat der letzte Vergang eine vermehrte Arbeitsamkeit der Kapitalisten zur Folge: man entschließt sich nun später dazu, auf den Resultaten seines vorigen Wirkens auszuruhen. Zu Holland pflegte seit Ludwigs XIV. Zeit kein Geschäftszweig mehr als 2—3 Prozent abzuwerfen. Bei Landkäufen rechnete man höchstens 2 Prozent. Da war es kleineren Kapitalisten allerdings nicht möglich, von ihren Zinsen zu leben; und der Sinn des Volkes hatte sich in dem Grade hierauf eingerichtet, daß ein müßiges Rentenierleben für ehrenrührig galt.<sup>19</sup>

<sup>1</sup> Der Gedanke von Preudhon, als wenn dies Sinken zuletzt eine völlige Aufhebung des Kapitalzinses herbeiführen werde, beruht auf demselben Irrthume, als wenn Demand aus der allerdings möglichen Verminderung der Nahrungsportionen die zuletzt eintretende Entbehrlichkeit der Nahrung überhaupt voransagen wollte. Preudhons *Volksbank*, die allmählich den Zins ihrer Darlehen auf das Minimum der Verwaltungskosten herabsetzen und somit die anderen Kapitalisten zur Nachfolge zwingen sollte.

<sup>2</sup> So war in England der gesetzliche Zinsfuß nach 37 Henry VIII., c. 9 = 10 Proc.; nach 21 James I. c. 17 = 8, um 1651 = 6 Proc., (bestätigt 1660,) nach 12 Anne c. 16 = 5 Proc. Zur Zeit Georgs II. wurden bei guter Sicherheit in der Regel nur 3 Proc. gegeben. In Frankreich war der gesetzliche Zinsfuß zu Anfang des 16. Jahrhunderts  $\frac{1}{10}$  des Kapitals; seit 1567 =  $\frac{1}{12}$ , 1601 (Sully)  $\frac{1}{16}$ , 1631 (Richelieu)  $\frac{1}{18}$ , 1665 (Colbert)  $\frac{1}{20}$ . (Vgl. Forbonnais *Recherches et considérations* I., p. 48. 225. 385 ff.) Auf dieser Höhe von 5 Proc. verharzte er mit kurzen Unterbrechungen bis zur Revolution. (Wurkförig *französ. Staats- und Rechtsgeschichte* II., S. 588 ff.) Der russische Zinsfuß war im 16. Jahrhundert auch bereits auf 20 Proc. herabgesunken. (Herberstein *Reise*, S. 41 ff. Karamsin Russ. Geschichte VII., S. 169.) In Holland rechnete man um 1623 für Landläufe 3 Proc., für Hypotheken 4—6, für Depositen 5—6, für schön blühende Geschäfte 10 Proc. (Vgl. Usselinx bei Laspeyres Gesch. der volkswirtschaftl. Anschaunungen der Niederländer, S. 76.) Um 1650 stand der landessüdliche Zinsfuß in Italien und Holland auf höchstens 3 Proc., (im Kriege nicht über 4,) in Frankreich 7, Schottland 10, Irland 12, Spanien 10—12, in der Türkei 20. (Sir J. Child Discourse on trade, franz. Übers., p. 75 ff.) Neben dem englischen Zinsfuße von 6 Proc. war der irische etwas später 10. (Petty Polit. anatomy of J., p. 74.) — Auch im Alterthume läßt sich derselbe Gang beobachten. Zu Solons Zeit und ebenso wieder bei Lyrias 18 Proc. (Böckh *Staatshaushalt der Athener* I., S. 143 ff.) Ich meinerseits vermuthe, daß der Zinsfuß innerhalb dieser langen Periode gefallen, zuletzt aber, in Folge des peloponnesischen Krieges, nach welchem Lyrias schrieb, wieder gestiegen ist. Zu Demosthenes Zeit unter Freunden 10 Proc. (adv. Onetor. I., p. 866.) Aristoteles spricht von 12 Proc. (Rhet. III, 10.) Der ägyptische Handelzzins um 146 v. Chr. scheint 12 Proc. jährlich gewesen zu sein. (Letronne Recompense promise à celui etc., 1833. p. 7.) Zu Rom muß in Cicero's Zeit ein gleicher Zins

für etwas wucherisch gegelten haben. (Cicero ad Att. I, 12.) Unter K. Claudio 6 Proc. (Columella De re rust. III, 3.) Justinian erlaubte den personae illustres nur 4 Proc. jährlich. (L. 26 Cod. IV, 32.)

<sup>3</sup> Der Hunre erlegt in seinem Urwalde mit Bogen und Pfeil täglich vielleicht 10 Stücke Wildpret, der Europäer mit dem ungleich bedeutenderen Kapitale der Flinten &c. nur 5 Stücke. Vgl. v. Schrözer Aufgangsgründe I, S. 28. Malthus Principles, Ch. 5. Nach Ricardo muß das Sinken des Zinsfußes wegen erschwerter Landwirthschaft &c. alle diesenigen Kapitalien, worin Rehprednkte enthalten sind, wertheoller machen; während insbesondere die Besitzer von Geldkapitalien gar keinen Erfolg finden. (Ch. 6.) Wakefield England and America (1833) erklärt den Vergang dadurch, daß die Production außer dem Zusammenwirken von Kapital und Arbeit noch eines field of employment bedürfe; Bastiat Harmonies, Ch. 5. 13 dadurch, daß beim Fortschreiten der Civilisation die früheren Dienstleistungen, weil sie unter weniger günstigen Verhältnissen zu Stande gekommen, gegen die späteren an Werth verlieren.

<sup>4</sup> D. Hume Discourses, Nr. 4 (On interest.)

<sup>5</sup> Nebenius Deff. Credit I, S. 172 ff. S. dagegen Montesquieu E. des L. XXII. 6. Caution unterscheidet ganz sein: wenn die Geldvermehrung in die Hand von Darleihern kommt, so fällt der Zinsfuß; kommt sie in die Hand von Consumanten, so steigt er, weil nun die Waaren nachfrage so viel größer. (Nature du commerce, p. 284.)

<sup>6</sup> So fiel der römische Zinsfuß von 12 auf 4 Proc., wie Octavian die Schäye des eroberten Aegyptens plötzlich auf den Markt geworfen hatte, und die Waarenpreise nur auf das Doppelte gestiegen waren. Als sich nachmals durch den Verkehr diese Gelemaße wieder in die Provinzen vertheilt hatte, unter Tiber, stieg der Zinsfuß wieder. (Sueton. Oct. 41. Dio C. LI, 17. 21. Oros. VI. 19.) Die kolossalen Papieremissionen des Law drückten den französischen Zinsfuß auf 1½ Proc. (Law Oeuvres, p. 421); der Preis der Grundstücke kam zu denier 80 und 100. (Dutot Réflexions, p. 990. Daire.) Sowie aber das Papiergefild seinen Werth verloren hatte, trat der frühere Zustand wieder ein. Ähnliche Beobachtungen in Rio de Janeiro: Spix und Martins Reise I, S. 131.

<sup>7</sup> Während in Paris vor einiger Zeit die sicher belegten Kapitalien 2½—3 Proc. brachten, versicherten 1845 von 61 conseils généraux 57, daß der hypothekarische Zinsfuß ihres Departements immer über 5 Proc. sei, 17 schätzten ihn durchschnittlich auf 6—7 Proc., einschließlich der Kosten; 12 auf 7—10 Proc.; einige sprachen von 12, 15, ja 22 Proc. bei kleinen Summen und auf kurze Zeit. (Chegarny Rapport au nom de la commission de la réforme hypoth., 29. Avril 1851.) Zu Anfang dieses Jahrhunderts war der russische Zinsfuß in den Ostseeprovinzen 6, in Moskau 10, Tamien 25, Astrakan 30 Proc. (v. Schrözer Aufgangsgründe I, S. 102.) Um 1750 betrug der Zinsfuß in Neapel 3—5, in den Provinzen 7—9 Proc. (Galiani Della moneta IV, 1.) Zu K. Trajans Zeit in Rom 6, in Bithynien 12 Proc. (Plin. Epist. VII, 18. X, 62.)

<sup>8</sup> Delacourt Aanwysing (1669) I, 7. Temple Observations on the U. Provinces, Ch. 6. (Works I, p. 184.) Schen Cartesius sagt von Holland: ubi nemo non exercet mercaturam; vgl. dagegen II. Grotius Jus belli et pacis (1625) II, 12. 22. Die ganz großen Kapitalisten lebten freilich zu Smith's

Zeit gewöhnt von ihren Renten: Richesse de Hollande III., p. 172. Auch im heutigen England neben zahllose Rentenreiche gelegentlich an Waaren spezialisierten Theil, weshalb sog. Handelskrise dort ungleich weiter und tiefer eingreifen, als bei uns. Ähnlich nach Couring De commerceis. (1666) c. 36 in Venetia und Genua.

<sup>9</sup> Wie jeder sparende Kapitalist, freilich zum Schaden des Kapitalistenstandes, aber zu seinem eigenen Vorteile auf Erniedrigung des Zinsfußes, Erhöhung des Arbeitslohnes hinwirkt, i Senior Outlines, p. 188 ff.

### §. 186.

Es gibt übrigens manche Hindernisse, die auch in blühenden Volkswirtschaften das Sinken des Zinsfußes eine Zeit lang rückgängig machen, oder wenigstens doch verzögern können.

Hierzu gehören die sämmtlichen, §. 183 angedeuteten Veränderungen der Volkswirtschaft.<sup>1</sup> Also namentlich jede Ausdehnung der fruchtbaren Ländereien. Denken wir uns ein Volk, welches bei unveränderter Kapital- und Arbeitskraft sein Gebiet plötzlich verdoppelte. Jetzt werden die unergiebigsten Anlagplätze der alten Provinz verlassen; Kapitalien wie Arbeiter siedeln sich in die neue hinüber. Dadurch wächst natürlich das gesamme Volkseinkommen; zgleich vermindert sich die Grundrente (§. 157). Es müssen also Kapitalzins und Arbeitslohn zusammen bedeutend zunehmen. Welchem der beiden Zweige dieß am meisten und längsten zu Gute kommen soll, wird davon bestimmt, ob sich die Arbeiter, oder Kapitalien rascher vermehren.<sup>2</sup> Ein ähnlicher Effect muß eintreten, wenn es durch Veränderungen im Handel, in den Zollgesetzen sc. einem Volke gelingt, sich aus fruchtbaren, minder angebauten Ländern wohlseilere Lebensmittel zuzuhören zu lassen.<sup>3</sup> — Die Einführung einer bessern Productionsmethode hat sehr verschiedene unmittelbare Folgen, je nachdem sie Waaren betrifft, welche zu den Standesbedürfnissen der Arbeiter gehören, oder nicht. Denken wir uns, für den ersten Fall, es würden plötzlich die Kosten der ordinären Kleidung, mit Hülfe neu entdeckter Stoffe, besserer Maschinen sc., um die Hälfte erniedrigt. Wie das ganze Volk, so würden auch die Kapitalbesitzer als Consumeren hierdurch an Lebensgenuss zunehmen; ihre Zinsen, wie auch ihre Kapitalien, wären, mit Kleidungsstücken verglichen, werthvoller geworden: aber das Verhältniß zwischen Kapital und Zins, d. h. also der Zinsfuß, könnte sich unmittelbar nicht verändern. (Vgl. unten Num. 2.)

Erst wenn die Arbeiter übren, jetzt reell gesteigerten, Lohn zu einer Volksvermehrung benutzen; wenn demzufolge die Lohnhöhe wieder sinkt, in Gelde berechnet unter den früheren Stand herab; wenn also der Preis einer gewissen Arbeitsmenge niedriger wird: erst dann gibt der Zinssfuß in die Höhe, obsohon ein Theil dessen, was die Arbeiter verloren haben, wegen der gestiegenen Volkszahl der Grundrente zuwachsen mag.<sup>4</sup> Beschränkt sich die Anwendbarkeit der verbesserten Produktionsmethode auf Luxusartikel der höheren Stände (z. B. Spizenkleppeln), so wird der landesübliche Zinssfuß nur insoferne dadurch herführt, als es dem Handel gelingt, solche Produkte an fremde Völker gegen Arbeiterbedürfnisse umzutauschen. Es gibt jedoch sehr wenige Produktionsverbesserungen, die nicht zu einer größern Wohlfeilheit von Arbeiterbedürfnissen führen; und zwar ist dieß bei den heutzutage so üblichen Transportverbesserungen besonders klar. — Nebrigens kann die Vermehrung der fixen Kapitalien, wie der Maschinen, Eisenbahnen &c., schon gleich im Anfang einen Druck auf den Lohn, sowie eine Steigerung des Zinssfußes bewirken: jenes, indem wenigstens vorübergehend eine Anzahl Arbeiter dadurch außer Dienst gebracht wird; und dieses, indem sich durch Fixirung so vieler umlaufenden Kapitalien das Ausgebot der letzteren vermindert.<sup>6</sup>

Eine zweite Klasse von Hindernissen besteht in Verminderung des Kapitalausgebotes. Jeder Krieg z. B. veranlaßt eine solche Kapitalzerstörung, und erschwert zugleich die Wiedererzeugung des Kapitals meist in solchem Grade, daß der Zinssfuß beträchtlich zu steigen pflegt.<sup>7</sup> Etwas Ähnliches gilt von anderen großen Unglücksfällen<sup>8</sup> und Verschwendungen. Jede Staatsanleihe, mag sie nun zu directem Verbrauche, oder zur Anschaffung von Rückkapitalien bestimmt sein, vermindert das Ausgebot der umlaufenden Kapitalien, welche doch zunächst die Zinshöhe des Marktes bestimmen.<sup>9 10</sup>

<sup>1</sup> Sehr gut zeigt Weltoss daß die wirthschaftlichen Fortschritte der Menschen theils durch Verbesserung der Production, theils durch Sparsamkeit erfolgen. Eine steigert den Zinssfuß, diese drückt ihn. (Lectures. p. 182. 189.) Vgl. eben §. 45.

<sup>2</sup> So stieg der russische Zinssfuß, nachdem Katharina II. die Küstenländer des schwarzen Meeres erobert hatte. (Storch Handbuch II. S. 34.) Dasselbe zeigt sich noch viel auffallender bei jeder zweckmäßigen Aulage von Ackerbankolenien.

<sup>3</sup> Aufhebung der englischen Corngezölle! Ein sehr vortheilhafter auswärtiger Handel erhöhet wohl immer die Lebensgenüsse des Volkes, den Zinssfuß jedoch

nur infolge, als Arbeiterbedürfnishartikel dadurch wohlfleißer werden, und dieß beruht den Arbeitselohn erniedrigt. Geiest, ein Land hätte bisher für eine Mill. Thaler jährlich 10000 Fässer Wein getauft; nun aber könnte man, vielleicht in Folge eines günstigen Handelsovertrages, die 10000 Fässer für 1½ Mill. Thlr. bekommen. Wenn hier die Weintrinker nach wie vor eine ganze Million für Wein ausgeben, so verdoppeln sie natürlich ihren Weingeschmack; aber der Zinsfuß bleibt unverändert. Lassen sie umgekehrt ihren Weinverbrauch wie früher, und wenden statt dessen die erwartete halbe Million zu einer Mehrauffrage nach einheimischen Produkten an; so ist ja zugleich auch das Kapital, welches diese Mehrproduktion erfordert, mit frei geworden. Also das Verhältniß zwischen Ausgabe und Nachfrage der Kapitalien hat sich nicht verändert, von etwaigen Übergangsschwierigkeiten abgesehen. Vgl. Ricardo Principles, Ch. 7, zur Berichtigung von Ad. Smith W. of N. I., Ch. 9.

<sup>4</sup> Eine Steigerung des Zinsfußes durch Verminderung des Arbeitslohnes dauert nicht lange. Die Kapitalien wachsen jetzt rascher; damit vermehrt sich die Arbeitsnachfrage. Haben sich inzwischen die Arbeiter an ein geringeres Leben gewöhnt, so hat der nun wieder steigende Lohn eine Volksvermehrung zur Folge; und dann ist die Zubüffernahme schlechterer Grundstücke doch wieder Ursache eines sinkenden Zinsfußes. (Edinburgh Rev. March 1824, p. 26.)

<sup>5</sup> Es ist hiernach leicht zu sagen, welchen Einfluß die zunehmende Geschäftlichkeit oder Tätigkeit des Arbeiterstandes (etwa durch Minderung der Feiertage, Mitarbeiter von Leib und Kind etc.), haben muss. Wie keine entsprechende Erhöhung der Standesbedürfnisse damit verbunden ist, fällt der Gewinn den Kapitalisten oder Grundherren zu.

<sup>6</sup> S. die sehr klaren, aber nicht ganz vollständigen Erörterungen von J. S. Mill Principles IV., Ch. 3 ff.

<sup>7</sup> Vgl. eben §. 184, 2. Das Steigen des Baseler Zinsfußes von 1370 bis 1393 erklärt Arnold (a. a. S.) aus den Kriegen und Niederlagen der oberdeutschen Städte. Ähnlich in Zürich 1451. (Joh. Müller Schweizer Gesch. IV, S. 211.) In der nächsten Zeit nach dem spanischen Erbfolgekriege nahmen in Frankreich les usuriers les plus modérés 12—15 Proc. jährlich. (Dutot Réflexions, p. 866.) In Russland stieg der Zinsfuß nach dem Kriege von 1805—1815 um 4—5 Proc. (Storch Handbuch II, S. 35 ff.) Dagegen Nebenius Dessenl. Credit, S. 70 ff.

<sup>8</sup> So hat der Hamburger Brand, verbunden mit der schlechten Ernte von 1841, den mecklenburgischen Zinsfuß Jahre lang erhöhet. Ähnlich in Württemberg die vielen Missernten von 1845—53, die einen Ausfall von 50 Mill. Al. ergeben haben sollen. (Tübinger Jahrb. 1856, S. 568.)

<sup>9</sup> Staatsanleihen werden in bedrängter Zeit gewöhnlich zu einem unverhältnismäßig hohen Zinsfuß abgeschlossen. Auch dies wirkt augenscheinlich auf den allgemeinen Zinsfuß ein, zum Schaden der Unternehmer, die ohnehin schon durch das Wegziehen so vieler Kapitalien in eine ungünstige Concurrenz gerathen. Auf die Dauer freilich hat die hohe oder niedrige Verzinsung der Staatschulden, sestern sie nämlich von Seiten des Gläubigers unkündbar sind, keinen Einfluß auf den landesüblichen Zinsfuß. Solche unkündbare Schulden nehmen den Charakter stehender Kapitalien an, deren Kaufswert sich nach dem jährlichen Ertrage,

multiplicirt mit dem landesüblichen Zinsfuß, richtet. (Hermann Staatsw. Unter-  
such., S. 223.)

<sup>10</sup> Das Zusammenwirken der meiften eben erwähnten Ursachen hat den eng-  
lischen Zinsfuß, der auf 3 Proc. gesunken war, von etwa 1760 bis 1816 auf  
durchschnittlich 5 Proc. gesteigert. So erzählt Gauß in einer handschriftlich von  
mir benutzten Arbeit, daß die göttingische Professoren-Witwenkasse um 1794 nur  
auf einen Zinsfuß von 3 Proc. rechnete; 1799 bemerkte das Cucaterium, daß jetzt  
Kapitalien oft zu 4 Proc. sicher belegt werden könnte; etwas später stieg der  
Zinsfuß auf 5 Proc., und beharrte auf dieser Höhe viele Jahre lang. — Um  
1843 ff. stand der Zinsfuß in Altbayern nur auf 4, in dem höher kultivirten  
Rheinbayern auf 5 Proc.

### §. 187.

In der Mitte zwischen diesen beiden Klassen von Hindernissen liegt der sehr gewöhnliche Vorgang, daß hochkultivirte Länder mit niedrigem Zinsfuß einen Theil ihrer Kapitalien in Länder mit hohem Zinsfuß und vorherrschender Rohproduktion übersiedeln.<sup>1</sup> Dies geschieht am gründlichsten durch völlige Auswanderung von Kapitalisten; allerdings auch am seltensten, weil die naturgemäße Unabhängigkeit des Menschen an seine Heimath bei den Wohlhabenden gewöhnlich zu stark ist, um von dem Reize des etwas höheren Zinsfußes überwogen zu werden. Beiweitem häufiger schon sind temporäre Niederlassungen in der Fremde: wo sich der Kapitalist entweder selbst aufhält, um bereichert wenigstens im Alter heimzu-kehren, oder eine bleibende Zweignunternehmung stiftet, welche von einem betrauten Factor verwaltet wird. Solche Niederlassungen hatten die Bewohner des nördlichen Italiens während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters nicht bloß zum Waarenhandel in den Küstenplätzen der Levante, sondern auch zum Geldhandel in den vornehmsten abendländischen Reichen.<sup>2</sup> Ähnlich die Hanseaten gleichzeitig im Norden und Nordosten Europas, oder heutzutage die Engländer in fast allen wichtigeren Seestädten der Welt.<sup>3</sup> Ein solcher Betrieb ist immer etwas gefährlich, zumal einem rohen Volke gegenüber.<sup>4</sup>

Das vornehmste Mittel der Kapitalübersiedelung bildet jedoch der Credit. Zwar sind gewöhnliche Privatdarlehen im internationalen Verkehr selten. Man riskirt dabei zu viel: durch die Un-  
kenntniß der Personen und Zustände, die Schwierigkeit, eine fort-  
gehende Aufsicht zu führen und sein Recht gehörigen Ortes zu  
wahren.<sup>5</sup> Weit eher schon kann fremden Staaten oder großen

Corporationen gebergt werden, deren Verhältnisse notorisch sind, und die zugleich wegen ihrer Continuität ein klar einleuchtendes Interesse am Rufe der Ehrlichkeit besitzen.<sup>6</sup> Am liebsten aber leitet man dem Auslande so, daß man ihm Waaren verkauft, und deren Bezahlung erst nach einiger Zeit, natürlich mit Zinsen, fordert. Die Einkäufe dagegen werden sogleich bezahlt, vielleicht sogar vor-schußweise.<sup>2</sup> Je niedriger der Zinsfuß eines Landes, um so länger und webliefer kann es anderen creditiren: ein neuer Grund, weshalb die niedrigkultivirten Völker besonders gerne mit den höchstkultivirten verkehren.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Nebenius Der öffentliche Credit, S. 83 ff. Nach Beendigung des napoleontischen Krieges strömten die englischen Kapitalien vorzugsweise nach Südamerika, darauf nach Spanien und Portugal, in den dreißiger Jahren nach Nordamerika, zu Anfang der vierziger in die deutschen und französischen Eisenbahnen.

<sup>2</sup> Die Bewohner von Asii sagten seit 1226 an, in den transalpinen Ländern Geldhandel zu treiben. Um 1256 ließ Ludwig IX. 150 asiatische Wechsler verhaftet und ihr in Frankreich ausgeliehenes Kapital, über 800000 Livres, mit Beschlag belegen. Sie wurden hernach als Wucherer an ihren Feind, den Grafen v. Savoyen, ausgeliefert. (Monatori Ser. rerum Ital. XI, p. 142 sg.) Um 1268 verbannte Ludwig IX. alle aus der Lombardei und Cahors stammenden Wechsler; nur drei Monate wurden ihnen zur Einkassirung ihrer Forderungen verstattet. (Sismondi Histoire des Fr. VIII, p. 112.) Um 1277 wurden wieder alle ital. Wechsler verhaftet, und 120000 Goldgulden von ihnen erpreßt. (Giov. Villani VII, 52.) Als die Lombarden ihre Freiheit verloren hatten, gingen die Geschäfte auf die Florentiner und Luedeser über. (Siemendi Geschichte der italienischen Republiken IV, S. 602. Dante Inferno XXI, 38.) Große Rolle, welche die Brüder Franzesi als Luxushändler, Pfandverleiher u. a. am Hofe Philipp's IV. spielten. Sie scheinen aus Eisernacht 1291 die neue Verfolgung aller übrigen ital. Wechsler bewirkt zu haben. (Sismondi Hist. des Fr. VIII, p. 429 sg.) Großer Verlust der Florentiner durch den englisch-französischen Krieg 1337: Eduard III. blieb seinen Bankieren Peruzzi und Bardi 135000 und 184000 Mark Sterling (zusammen über 16 Millionen Franken) schuldig, so daß sie und viele Andere fallirten; Frankreich verbastete alle florentinischen Wechsler und zwang sie zu hohen Lösegeldern. (G. Villani XI, 71.) Um 1376 forderte der mit Florenz im Streit befindliche Papst alle Fürsten auf, die florent. Kaufleute in ihrem Bereich zu beraubten und als Sklaven zu verkansen. England und Frankreich thaten jenes wirklich. (Siemendi Geschichte der ital. Republiken V, S. 257 sg. VII, S. 74.)

<sup>3</sup> Kurz vor der französischen Revolution zählte Cadiz über 50 Großhändler, gegen 30 Kleinhändler, 30 Metzger und wenigstens 100 Handwerker aus Frankreich. (Bourgoing Tableau III, p. 130.) Handelskolonien!

<sup>4</sup> So ließ noch Kaiser Paul von Russland das Vermögen der englischen Factoren 1800 mit Beschlag belegen. Die Gallonen, welche England und Holland

im spanischen Erfolgekriege wegnahmen, gehörten im Wahrheit meist Amerikaner Häusern! (Ranke Franzöß. Geschichte IV, S. 226.) Schon Galiani Della moneta IV, 3 meint deshalb, ein solcher Handel mache unkriegerisch. Dedenfalls thut eine Regierung, wie die englische, gut, einen Krieg mit Ländern, wie Russland oder Nordamerika, nicht allzu plötzlich ausbrechen zu lassen, damit ihre Unterthanen Zeit haben, alle austiehenden Forderungen vorher einzukassiren. Wie es im Frühling 1854 hieß, daß zu London alle russischen Wechsel zurückgewiesen werden, könnte man hierin das sicherste Vorzeichen des Krieges erblicken. Die englischen Kaufleute hatten ihre Verschüsse an Russen aus der vorigen Wirtschaftsperiode eingezogen und weigerten sich jetzt, neue zu machen.

5 Dies fällt natürlich weg, sobald das borgende Land von dem darleihenden politisch abhängig ist. So verboten früher die Urner den Bewohnern des Livinerthals, anderswo als von ihnen Kapital zu borgen. Es sollen zu Anfang dieses Jahrhunderts die Urner Leihkapitalien dort  $\frac{1}{2}$  Million Fl. betragen haben, d. h. auf jede Haushaltung durchschnittlich 250. Jetzt nicht mehr  $\frac{1}{5}$  so viel. (Franseini Der Canton Tessin, S. 126.) Man denke ferner an Pflanzungskolonien!

6 Wie heutzutage England, so waren im 16. und 17. Jahrhundert die italienischen Handelsstädte, zumal Genua, der Hauptmarkt für anwärts Staatsanleihen. Vgl. Mum Englands treasure (1664), Ch. 4. Die Genueser verliehen im Auslande zu 2—3 Prozent. (Montanari Della moneta, 1687, Cap. 2.) Die Holländer sollen 1778 in fremden Staatspapieren, vornehmlich französischen und englischen, 1500 Mill. Livres besessen haben. (Richesse de Hollande II, p. 178.) Um 1844 nach amtlicher Schätzung 1000 Mill. Fl., d. h. ein Drittel des ganzen Volksvermögens. (A. Allg. Zeitg. 1844, Nr. 35.) Die englischen Einkünfte von anwärts belegten Kapitalien schätzt Pebrer Histoire financière (1834) II, p. 90 auf  $4\frac{1}{2}$  Mill. Pfld. St. jährlich. Nach Baum stark (Staatswissensch. Versuche über Staateredit etc., 1833, S. 75) haben fremde Staaten zwischen 1818 und 1825 in England 49 Mill. Pfld. St. gebergt; ungefähr zu gleicher Zeit hätte sich England noch an russischen, französischen und nordamerikanischen Anleihen mit  $5\frac{1}{2}$  Mill. Pfld. beteiligt. In Kanälen, Eisenbahnen und Banken der B. Staaten sollen 25 Mill. Pfld. St. englisches Kapital stecken. (Porter Progress VI, 4, p. 634.)

7 Von regelmäßigen Verschüssen der preußischen Kaufleute an ihre litthauischen und polnischen Verläufer im 15. Jahrh., wobei jenen das kaufen auf Credit sogar verboten war, s. Hirsch Gesch. des Danziger Handels, S. 167. 177. Zu Colberts Zeit gaben die Holländer bei ihren Verläufern in Europa gewöhnlich 12 Monate Credit. (J. de Wit Mémoires, p. 184.) In England erwähnt Child eines großen Fortschrittes, daß man bis 1650 alle Handelsgeschäfte im Innern auf Credit (3—18 Monate) mache, während um 1669 Alles baar bezahlt wurde. (Discourse on trade, p. 45.) Für die frühere Zeit vgl. W. Raleigh Observations touching trade and commerce with the Hollander and other nations, 1603. (Works VIII, p. 351 ff.) In Nordamerika nehmen die binnentändischen Kaufleute ihre Waaren von den Importeuren auf 6—8 monatl. Credit. (Tellkamps Beiträge I, S. 52.) In Westindien ereditirten die Engländer gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gewöhnlich 12—16 Monate lang. (B. Edwards Hist. of the British W. J. II, p. 383.) In Brasilien bei der Einführ-

4, 8, ja 12monatlicher Credit, Zahlung in monatlichen Terminen und oft noch längere Verzähmung ohne Zinsen; bei Exporten, falls nicht bar bezahlt wird, 1 Precent für den Monat. (v. Neden Garn- und Leinenhandel, S. 332.) In Buenos Ayres musste dem Erzeuger oder Sammler von Ausfuhrartikeln der Preis gewöhnlich längere Zeit veransbezahlt werden (habilitacion); ein sehr gewagtes, aber doch wegen seiner Armut notwendiges Verfahren. (Robertson Lettres on S. America I, p. 174 ff.) Beim südrussischen Kornhandel wurde meistens die Hälfte des Kaufgeldes veransbezahlt, ehe der Gutsberr das Korn nur einmal weggeschickt hatte; die andere Hälfte, so bald es im Hafen angelangt war, also vor der oft noch langwierigen Einlösung. (W. Jacob On the corntrade of the Black-Sea, p. 23.) Vgl. Tooke View of the Russian Empire I, p. 339. Richesse de Hollande II, p. 43. Storch Handbuch III, S. 61 sg. Den noch ärmeren Persern gegenüber war dasselbe Russland bereits um 1770 ein creditgebendes Land. (Gmelin Reise III, S. 413.) Auch die Spanier hatten in ihren amerikanischen Kolonien immer eine Sendung veransieben, deren Bezahlung sie dann bei Ankunft der zweiten einzogen. (Deponis Voyage dans la Terre ferme II, p. 368.) — Uebrigens kann schon der bloße Aktivhandel, zumal der unschweifige, als ein solches internationales Darlehen gelten; und auf dasselbe wird jede fertiggestellte „günstige“ Handelsbilanz hinauslaufen, mittelst welcher im Auslande Forderungsrechte erworben werden.

8 Trez aller Dankbarkeit der B. Staaten gegen Frankreich und trez aller Bemühungen des französischen Gesandten rissen die Engländer alsbald nach dem Friedensschluß den größten Theil des nordamerikanischen Verkehrs wieder an sich. (Chaptal De l'Industrie Fr. I, p. 103.) Länder mit niedrigem Zinsfuß haben in dieser Hinsicht einen Vorzug, der nach Art zusammengesetzter Interessen wächst, sobald sich die Dauer des Kapitaloverschusses verlängert. (Senior Outlines, p. 195.)

### §. 188.

So wohlthätig der Sporn ist, welchen die Niedrigkeit des Zinsfußes für entwickelungsfähige Nationen bildet, so peinlich der Druck, welchen sie auf stationäre Völker ausübt, oder gar auf solche, die einen Theil ihrer Kapitalanlagplätze an übermächtige Nebenbuhler verloren haben.<sup>1</sup> Eine wirkliche Ueberfüllung mit Kapital hat für die Mittelklasse ganz ähnliche Sorgen und Versuchungen zur Folge, wie eine sog. Uebervölkerung für die niederen: Versuchungen besonders zur Unehrlichkeit und Schwindelei.<sup>2</sup> Wenn die Kapitalien, bei gleichbleibender Bevölkerung und Arbeitsgeschicklichkeit, zu wachsen fortfahren, so werden die mehreren leicht in jedem folgenden Jahre nur ebenso viel Ertrag unter sich zu theilen haben, wie die weniger im vorigen Jahre.<sup>3</sup> Die fortgesetzte Ersparniß brächte hier also keine wahre Bereicherung des Volkes; ja, es könnte für die Zukunft der Kapitalisierungstrieb in höherem Grade erschlaßt

werden, als das Kapital selber zugenommen hat. Zedenfalls kann das Sinken des Zinsfußes nur bis zu einem gewissen Punkte fortgehen. Zahllose Menschen würden ihr Kapital lieber aufzehren, oder in gewagte Speculationen stecken, als sich mit einem Prozent jährlich begnügen.<sup>4</sup> Wenigstens tendirt das Sinken des Zinsfußes dahin, die Nutzkapitalien im Vergleich mit den Productivkapitalien zu vermehren. Je mäßiger, nüchterner, vorsichtiger ein Volk ist, um so tiefer kann der Zinsfuß sinken, ohne diesen Erfolg zu haben. Ebenso auch je mehr alles Kapital des Volkes in wenigen großen Händen concentrirt ist, weil sich nun die Besitzer um so später gezwungen sehen, des Unterhaltes wegen ihr Kapital anzubrechen.<sup>5 6</sup>

Bei ganz verfallenen Nationen pflegt der Zinsfuß wieder hoch zu werden: die natürliche Folge großer Kapital- und Menschenverluste, während zugleich die Freiheit der niederen Klassen und die Sicherheit des Eigenthums geschmälert oder aufgehoben ist. Das kindische Greisenalter hat manche Aehnlichkeit mit der unmündigen Kindheit.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Temple versichert, die Holländer seiner Zeit betrachteten die Heimzahlung eines Staatschuldenkapitals wie ein Unglück: they receive it with tears, not knowing how to dispose of it to interest with such safety and ease. (Works I, p. 142.) Von Italien §. Bandini († 1760) Sopra le maremme Sienese, p. 154 ss.; früher Montanari Della moneta, p. 57. Im heutigen England gehören zur sog. uneasy class besonders die kleinen Kapitalisten.

<sup>2</sup> Zahllose Schwindeleien und Banquerette in Holland. (Richesse de Hollande II, p. 168.) In England wurden die Schwindeleien von 1825 sehr dadurch befördert, daß die Regierung kurz vorher den Zinsfuß ihrer Staatschulden herabgesetzt hatte. (Tooke History of prices II, p. 148 ff.)

<sup>3</sup> J. S. Mill IV, Ch. 4. 4. Wenn Ricardo Ch. 6 meint, es müsse doch jede Vermehrung der productiven Kapitalien den Gebrauchsverluß und mehr noch den Tauschverluß des Bettsvermögens erhöhen, nur freilich unter solchen Umständen bloß zum Vortheile der Arbeiter, und mehr noch der Grundherren: so zeigt er dabei augenscheinlich wenigstens eine Verbesserung oder Vermehrung der Arbeit vorans.

<sup>4</sup> Man denke an sog. Handelskrisen, deren Speculationswuth eben von der Niedrigkeit des Zinsfußes angeregt werden ist, und deren großartige Kapitalzerstörungen das Sinken des Zinsfußes gar weSENTlich rüdgängig machen. Nebrigens spornt dieses Sinken an sich nur zu Speculationen mit Staatspapieren, Actien &c.; mit eigentlichen Waaren nur da, wo ohnedies ein Steigen der Waarenpreise zu erwarten stand. So sind z. B. die großen englischen Speculationszeiten: 1796 ff. in Kolonialen, 1808 ff. in Rohstoffen überhaupt, 1814 in Ausfuhrartikeln, ehue die mindeste Leichtigkeit des Credites gewesen. (Tooke History of prices, III, p. 159.)

5 Zwischen 1829 und 1849 hat die mittlere Verzinsung der englischen Baumwollindustriekapitalien wenig über 2½ Proc. betragen. (Edinb. R., April 1849, p. 429.)

6 Wie man so häufig das Symptom eines Zustandes für dessen Ursache hält, so hat es viele Schriftsteller gegeben, zumal von dem Anblote der Holländer geblendet, welche in der Niedrigkeit des Zinsfußes die causa causans alles Reichtums sauden und von der gesetzlichen Zinsermäßigung wahrhaft zauberischen Nutzen versprachen. So Sir Th. Culpeper A tract against the high rate of usury (1623), Fortsetzung 1640. Sir J. Child Brief observations concerning trade and the interest of money, 1668. Discourse of trade (1690), p. 68 ff. 363. Nach Andersen († 1765) war ähnlicher Ansicht: Origin of commerce a. 1601, 1651; ja Galigni Dictionnaire analytique, p. 99 ff. (Unten §. 192.) Dagegen schon die anonyme Schrift Interest of money mistaken (1668) und Locke Considerations of the consequences of the lowering of interest and raising the value of money. (1691.) Die meisten Neueren halten das Sinken des Zinsfußes für ein Uebel. So z. B. Canard Principles Ch. 5, welcher den wirtschaftlichen Verfall einer Nation regelmäßig hiermit beginnen lässt. McCulloch Principles III, 8. Malthus vergleicht die Kapitalersparnis mit der Kinderzengung: nur bei hohem Zinsfuß ist jene und bei hohem Arbeitslohn diese wahrhaft förderlich. Selbst die größten Kapitalzerstörungen, etwa durch Staatsanleihe, werden schnell wieder erseyt, wenn nur die Kapitalersparungsquellen unverfehrt geblieben se. (Principles, p. 370 ff. 401 ff.) J. S. Mill räth allen reichen und hochkultivirten Völkern ausdrücklich, wohlthätige, obsothe wirtschaftlich unproductive, Unternehmungen ja nicht deshalb zu unterlassen, weil Kapitalien dabei verlieren geben könnten. Der Erfolg eines solchen Verlustes werde unter Umständen nur der sein, daß eine Zeitlang weniger Kapital ausgeführt, oder in schwindeligen Spekulationen vergendet würde. (Principles IV, Ch. 5, 1.) Ähnlich schon Canard, welcher Staatsanleihen deshalb mit Aderlässem gegen eine pletherische Krankheit vergleicht. (Ch. 9.) — Eine Verweichung von Ursach und Wirkung hat sich Turgot zu Schulden kommen lassen, als er den hochstehenden Zinsfuß mit einer Überchwemmung verglich, unter deren Niveau nichts producirt werden kann. Je mehr dasselbe sinkt, desto mehr Plätze werden trocken, auf welchen Menschen arbeiten können. (Sur la formation e.c., §. 89.)

7 Persischer Zinsfuß von 40—50 Prozent jährlich. (Ausland 1844, Nr. 208.) In den meisten ostindischen Reichen ist der Zinsfuß so hoch, selbst für die Regierung, daß sich der Gläubiger auch ohne Rückgabe des Kapitals, wenn die Zinsen nur ein Paar Jahre bezahlt werden, exträglich gut sieht. (J. S. Mill II, Ch. 15, 2.) In China sind 12—15 Proc. gewöhnlich, 36 nicht unehört. (Barrow China, p. 562.)

### Zinspelitik.

#### S. 189.

Die Rechtmäßigkeit des Kapitalzinses beruhet auf zwei unzweifelhaften Grundlagen: auf der wirklichen Productivität<sup>1</sup> der Kapitalien, und auf dem wirklichen Opfer, das in der Enthaltung

von ihrem Selbstgenüsse liegt. Wenn ein Jagdwilder bisher mit bloßen Händen täglich ein Pfund Fleisch erbeutet hat, fortan aber durch Leihung einer Flinte z. B. täglich 100 Pfund erbeuten kann: ist es da unbillig, wenn sich der Darleher einen Theil dieses großen Mehrertrages, der ohne ihn gar nicht zu Stande gekommen wäre, ausbedingt? Ein unverzinsliches Darlehen ist eine verschenkte Kapitalnutzung. (Kries.) Der Kapitalzins kann auf dieselbe Art eine Belohnung der Enthaltsamkeit genannt werden (Senior), wie der Arbeitslohn des Fleisches. Mit Aufhebung des Zinses würde man den Tausch auf die nackte Gegenwart beschränken, ohne Vermittelung zwischen Vergangenheit und Zukunft; für eine Menge von Diensten würde nun gar kein Aequivalent erfolgen, dieselben daher in der Regel völlig unterbleiben. Die meisten heutzutage üblichen Vorwürfe gegen die „Tyrannie des Kapitals“ berühren im Grunde nur den Mangel, daß es nicht unerschöpflich ist; und selbst diejenigen Arbeiter, welche dem Kapitalbesitzer am meisten abgeben müssen, würden ohne Kapital noch weit schlimmer fahren.

<sup>1</sup> Sehr passend nennen die Griechen den Kapitalzins *τόπος*, d. h. das Geborene. Bei Verleihung von Kapitalien, die productiv angelegt werden, verzehrt der Gläubiger in seinem Zinse den wirklichen Ertrag seines Eigenthums; hat der Schuldner das Kapital unproductiv consumirt, so lebt nun freilich der Gläubiger von dessen sonstigen Einkünften oder Vorräthen, die aber ohne seine Tazwischenkunst wahrscheinlich ihrerseits der Consumption durch ihren Herrn anheim gefallen wären.

### §. 190.

Gleichwohl ist bei niedrig kultivirten Völkern gewöhnlich eine große Abneigung wider das Zinsnehmen verbreitet. Bedeutende Gewerbeunternehmungen, die mit fremdem Kapitale arbeiteten, gibt es hier noch fast gar nicht; auch der Ackerbau wird am vortheilhaftesten extensiv getrieben, d. h. mit viel Grundstücken, aber wenig Kapital. Der Ankauf von Ländereien ist so selten, auch gesetzlich dermaßen erschwert, daß Anleihen zu diesem Zwecke fast unerhört sind. Ebenso wenig kommt es vor, beim Ueberflusse der Grundstücke, daß etwa der Erbe eines Grundbesitzers Kapital borgt, um seine Miterben abfinden und das Gut allein antreten zu können. Hier mag in der Regel nur die wirkliche Noth zu Anleihen führen.<sup>1</sup> Rechnen wir dazu noch die natürliche Höhe des Zinsfußes in einer solchen Zeit, die geringe Zahl und Bedeutung

des damaligen Kapitalistenstandes (§. 201), die spät entwickelte Einsicht der Menschen in den wahren Verlauf der wirtschaftlichen Produktion:<sup>2</sup> so wird uns die Geschäftigkeit des sog. Zinswuchers in jedem Mittelalter begreiflich.<sup>3</sup> — Die meisten Religionen, allerdings mit Ausnahme der christlichen (Universalreligion!), sind auf den früheren Kulturstufen des zu ihnen gehörigen Volkes gestiftet worden, und haben da auch, wenigstens äußerlich, den größten praktischen Einfluß gehabt. Kein Wunder folglich, daß so viele Religionen das Zinsnehmen verboten haben. So z. B. die jüdische, welche zwar von Ausländern Zins zu nehmen erlaubt, dagegen im Verkehr der Juden unter einander das unverzinsliche Darlehen zur Gewissenspflicht des wohlthätigen Neichen erhebt.<sup>4</sup><sup>5</sup> Ähnlich im Koran.<sup>6</sup> Auch die Kirchenväter missbilligen im Ganzen das Zinsnehmen, zum Theil gestützt auf die bekannten Stellen des A. T., zum Theil auf misverstandene neutestamentliche Ausferungen.<sup>7</sup> Hauptzählig gilt dies von den Kirchenvätern seit Anfang des 4. Jahrhunderts, wo das Römerreich durch die Verheerungen der Barbaren schrecklich verarmte, und somit theilweise die Zinsverhältnisse der höchsten Kulturstufen wiederkehrten. Barnherzigkeit gegen die Armen steht gewöhnlich im Vordergrunde ihrer Beweisführung.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Vgl. schon Hesiod. Opp. 647. 404.

<sup>2</sup> So nennt Aristoteles das Zinsnehmen einen widernatürlichen Gewinn, da das Geld nur ein Tauschmittel sei, und nicht wirklich seines Gleichen erzeugen könne. (Polit. I, 3, 23; Schrift.) Ähnlich Seneca De benef. VII, 10; vgl. jedoch Tacit. Annal. XIII, 42 ss. Daß man im deutschen Mittelalter nicht ganz ohne Ahnung von der Produktivität des Kapitals war, beweiset die, meist 10prozentige, Verzinsung der los und contrados. (Giebels Deutsches Privatrecht, §. 304.) Nach Horbonnais (1754) erklärt den Kapitalzins dadurch, daß Einzelne ihr Geld anbauen, statt es auszugeben; woher nun Geldmangel entsteht, und diejenigen, die Geld bedürfen, es durch Versprechung von Zinsen wieder hervorholen müssen. (Éléments du commerce II, p. 92 ff.)

<sup>3</sup> Zahllose Schuldenrinnen während der ersten Jahrhunderte der römischen Republik, bis endlich (vgl. Livius VII, 42) im Jahr 339 v. Chr. (?) das Zinsnehmen gänzlich verboten wurde. (Tacit. Annal. VI, 16.) Die öffentliche Meinung über solche Dinge leuchtet aus den Worten Cato's hervor: maiores ita in legibus posuerunt, si rem dupli condemnari, foeneratorum quadruplici. (De re rust., praef.) Das foenerator mit dem hominem occidere verglichen. (Cato bei Cicero De off. II, 25.) Die Praxis der höheren Kulturstufen hat sich wenig um das Gesetz bekümmert (vgl. Livius XXXV, 7. Plut. Cato I, 21. Appian. Bell. civ. I, 54.); obgleich die demokratische Partei an der gesetzlichen

Fortdauer des Zinsenverbotes eigentlich immer festhielt. (Memmien Röm. Gesch. III, §. 493.)

<sup>4</sup> Exod. 22, 25. Levit. 25, 35 ff. Tenteron 15, 7 sg. 23, 19 sg. Psalm 15, 5. 109, 11. 112, 5. Sprüch. Salom. 28, 8. Jerem. 15, 10. Jes. 18, 8. Nach der Rückkehr vom Exil wurde das Verbot wiederhergestellt. (Nehem. 5, 1 ff.) Ob nicht der langen Fortdauer jelcher Verordnungen eine pädagogische Berücksichtigung der eigenthümlichen Fehler zu Grunde liegt, wohin der jüdische Volkscharakter besonders neigte? Noch zu Zeiten des Psalms gegen Landesrente allgemein verachtet (Antiq. Jud. IV, 8, 25), was auch der Talmud fortsetzt. Vgl. Michaelis De mente ac ratione legis M., usuram prohibentis. Zur Umgehung der Zinsverbote pflegen sich die russischen orthodoxen Juden bei Darlehen die Hälfte des Gewinnes zu bedingen, und diesen vorläufig auf eine mutmaßliche Summe zu fixiren. Schwört der Schuldner später, keinen Gewinn gehabt zu haben, so muß der Gläubiger still sein; allein jener würde hierdurch für die Zukunft allen Credit verlieren. (Bonav. Mayer Die Inden unserer Zeit, 1842, S. 13 sg.)

<sup>5</sup> Die mosaïschen Stellen verbieten übrigens nur, von armen Landsleuten Zins zu nehmen.

<sup>6</sup> Das kanonische Verbot (Kap. 2. 30.) in Persien regelmäßig dadurch umgangen, daß der Gläubiger gleich beim Hergieben der Darlehenssumme den entsprechenden Abzug macht. (Chardin IV, p. 157 ff.) Unter den mongolischen Herrschernthat man es lieber durch singirten Waarenverkauf zu unmäßigen Preisen. „Warum können die Kapitalisten nicht lieber Grundstücke kaufen oder Handel treiben?“ fragte Sultan Gazan bei der Einschärfung des Zinsenverbotes. (d'Ohsson Histoire des Mongols IV, p. 397.)

<sup>7</sup> Se z. B. Evang. Luk. 6, 34 ff., worin das Zinsnehmen doch ebenso wenig verboten ist, wie Luk. 14, 12 ff. das wechselseitige Einladen der Freunde zum Gastmahl. Nicht minder grundlos ist die allegorische Beziehung von Evang. Matth. 21, 12 auf die Zinsgläubiger. Viel eher könnte man in Matth. 25, 27 eine Billigung des Zinses erblicken.

<sup>8</sup> Origenes z. B. will freilich, daß der Gläubiger keinen Zins nehmen, ja nicht einmal das Kapital wieder einfordern soll; er gibt aber dem Schuldner auf, ungefordert das Doppelte zurückzugeben. (Homil. III, ad. Ps. 37.) Also keine Verdammung des Zinses, sondern nur das Bestreben, alle Rechtverhältnisse in Liebeverhältnisse umzuwandeln. Ganz anders bei Lactant. Inst. VI, 12; Basil. ad Matth. 5 ff.; Ambros. De off. III, 3; Chrysost. ad Matth. Hom. 56: Tom VII, p. 573 ff. (Paris 1727); Hieronym. ad Ezech. V, p. 367 C. (Francof. 1684); Augustin. Epist. 54. Da jedoch bei Cyprian. p. 183. 318. (Paris 1726.)

### §. 191.

Das kanonische Recht hat von Anfang an die Zinsverträge zu hindern gesucht. Seine Ausbildung fällt ja eben mit dem Greifenalter des römischen Reichs und mit der Knabenzeit der neueren Völker zusammen.<sup>1</sup> Zu der Glanzperiode päpstlicher Macht war jedem Zinsgläubiger die Abendmahlfeier, die testamenti factio

und das kirchliche Begräbniß versagt; nicht einmal das Kapital sollte gerichtlich eingeflagt werden, bevor der Gläubiger die sämtlichen, etwa schon empfangenen Zinsen restituirt hätte. Auf der Kirchenversammlung zu Vienne (1311) wurde Vertheidigung des Zinsnehmens für Rezerei erklärt. Die allgemeine Abneigung der Kirche gegen den Ausschwung des Bürgerthums,<sup>2</sup> zugleich der Wunsch, recht viele Streitigkeiten vor die geistlichen Gerichte zu ziehen, mag zu diesen Maßregeln nicht wenig beigetragen haben. Im späteren Mittelalter boten auch die weltlichen Gesetze ihre Hand zur Ausführung dar;<sup>3</sup> und was die öffentliche Meinung betrifft, so genügt es, an die entschiedene Missbilligung des Zinses von Dante, Luther und Shakespeare zu erinnern.<sup>4</sup> — Den Uebergang zur neuern Zinswirtschaft bildet die Satzung (Weddeschat), d. h. Verkauf mit vorbehaltener Wiedereinlösung, wo der Schuldner seinem Gläubiger den Riesbranch eines Grundstückes abtrat, ihn aber durch Rückzahlung des Kapitals jederzeit wieder an sich bringen konnte. Dies war für den Schuldner, weil mir von seiner Seite gekündigt werden durfte, wenig drückend.<sup>5</sup> Auf irgend höheren Kulturstufen würde freilich die Fortdauer der Satzung äußerst nachtheilig sein, weil der augenblickliche Inhaber ein Grundstück schwer melioriren wird, das ein Anderer, zu einem früher bestimmten Preise, jederzeit rückkaufen darf.<sup>6</sup> — So war die Einführung des Rentekaufs wieder ein bedeuternder Fortschritt: Belastung eines Grundstückes, welches im Besitz des Schuldners blieb, mit einem dinglichen Zinse an den Gläubiger. Hierdurch war der letztere für immer befriedigt, während der Schuldner und dessen Erben ihre Zinsenlast durch Rückzahlung des Verkaufspreises wieder ablösen konnten.<sup>7</sup> Wie der Papst, 19. Januar 1569, das Verbot aller Zinsen, die nicht auf dem Rentekauf beruheten, ausdrücklich wiederholte,<sup>8</sup> so erklären auch die Reichspolizeiordnungen des 16. Jahrhunderts sämtlich den Rentekauf noch für die einzige erlaubte Art des zinsbaren Darlehens; namentlich sollte nur der Schuldner kündigen dürfen. Im Ganzen jedoch finden wir, daß wenigstens die protestantischen Länder schon vor dem R. A. von 1654 zu dem neuern (auch römischen) Zinsrechte durchgedrungen sind.<sup>9 10</sup> — Es würde übrigens die langdauernde Geltung der kanonischen Zinsverbote,<sup>11</sup> selbst mit Aushülfe des Rentekaufes, der im 16. Jahrhundert so

sehr verbreiteten Commanditen sc., unbegreiflich sein, wenn nicht gleichzeitig die Juden einen bedeutenden und ziemlich freien Kapitalverkehr besessen hätten;<sup>12</sup> gerade so, wie in der jetzigen muhammedanischen Welt die Armenier, Hindus und Juden.

<sup>1</sup> Schon die apostolischen Kanones, sowie mehrere Concilienschlüsse des 4. Jahrh., verbieten den Geistlichen, Zins zu nehmen. Ein spanisches Provinzialconcil wagte sogar schon 813, sein Verbot auf Laien zu erstrecken. Papst Leo I. verdamte auch den Laienzins, obwohl nur in Form eines Sittengezes. (443.) Die Synode von Konstantinopel (814) belegte die Uebertreter mit dem Banne. Thomas Aquin. († 1274) *De usuris*, in den Quaestiones disputatae et quodlibetales. Berücksichtigen hat das kanonische Recht übrigens immer gestattet, sowie auch Gregor IX. *justa et moderata expensa et congruam satisfactionem damnorum* zu berechnen erlaubt. (c. 17, X. *De foro comp.* II, 2.) Eine stillschweigende Anerkennung der Kapitalsprednetivität findet sich c. 7, X. *De donatt.* inter virum eett. IV, 20. Vgl. das reiche Geschichtsmaterial in Salmasius *De usuris* (1638), *De modo usurarum* (1639) und *De mutuo* (1640); Bossuet († 1704) *Traité de l'usure*.

<sup>2</sup> A. Thierry Lettres sur l'histoire de France (2. éd.), p. 248 ff.

<sup>3</sup> So der K. Basilius im Jahr 867, nachdem sich Justinian, wenn die Summe der bezahlten Zinsen dem Kapitale gleich käme, die fernere Verzinsung untersagt hatte. (L. 29 sg. Cod. IV, 32. Nov. 121, 2.) Vgl. Sachsenpiegel I. 54. In England soll Eduard Confessor das erste weltliche Zinsverbot erlassen haben. (Anderson *Origin of commerce*, a. 1045.) Auch von Eduard III. wurden alle Geldzinsen als ein „Verderb des Handels“ verbeten. (Idem a. 1341.) Um 1391 eiseret das Unterhaus gegen das „schändliche Laster des Buchers;“ und noch 1488 wurden alle Geldzinsen, sowie alle Rententäufe zu unerlaubten Belegerungen mit einer Buße von 20 Pf. St., Pranger und halbjährigem Gefängnisse bedrohet. (Anderson a. 1488.) In Frankreich Edict Philipp's IV. von 1312; vgl. Beau-manoir *Coutumes Ch. 67*, des usures, No. 2.

<sup>4</sup> Dante Inferno XI, 106 ff. meint, die Zinsgläubiger hätten das Gebot von 1. Mose 3, 19 übertreten. Machiavelli scheint anders zu urtheilen: vgl. *Istoria Fior.* VII. a. 1464. VIII. a. 1478. Luther *Tractat vom Kaufhandel und Bucher* (1524) und *Sermene vom Bucher*, (1519;) späterhin milder: An die Pfarrherren, wider den Bucher zu predigen, (1540,) wie auch Melanchthon *Phil. moral.*, p. 137 ff. milder urtheilte. Calvin sah in diesem Punkte klarer, und erkannte die kanonischen Zinsverbote gar nicht mehr an. (*Epistolae et responsa*, Hanov. 1597, epist. 383.) Ähnlich schen Zwingli, der den Zins nicht leben will, aber für eine natürliche Folge des Eigenthums hält (Opp. ed. Tugur. 1520, I. p. 319 ff.); ja Erasmus (ad Evang. Luc. 6. 34. *Adagia v. Usurae nautt.*). Von Shakespeare vgl. den Kaufmann von Venedig. Auch Bediunc verneint principiell selbst die römischen Zinsen, die er für  $\frac{1}{2}$  bis 1 Prozent jährlich hält: *De republ.* (1584) V, 2. Ja, selbst in dem praktischen Holland waren bis 1657 die sog. Tafelhalter vom Abendmahl ausgeschlossen: vgl. die Streitigkeiten darüber bei Laspeyres *Geisch.* der volkswirthschaftlichen Anschauungen der Niederländer, S. 258 ff.

<sup>5</sup> Die beiderseitige Kündbarkeit, in einer kapital und creditarischen Periode, hätte den Schuldner leicht zu Grunde gerichtet: vgl. R. Möser Patr. Ph. II, Nr. 18. So haben auch die Stadtrechte des späten Mittelalters, welche sonst so vielfach gegen Renten exponieren, gegen dessen hierauf abzielende Maßregeln selten etwas einzuwenden.

<sup>6</sup> Wehl ein Hauptgrund, weshalb nach einer Beobachtung A. Strüvers die Kirche, die mehr Gläubiger als Schuldner war, die Satzung nie hat billigen mögen. (Vgl. die Ann. 7 citirten Stellen.) Beim Rentekauf ist der Schuldner im Stande, sein Grundstück mit dem geliehenen Kapitale zu befruchten, bei der Satzung nicht.

<sup>7</sup> In den Hansestädten war der Rentekauf schon zu Anfang des 14. Jahrh. ausgebildet. (Stobbe in der Röchr. f. deutsches Recht, XIX, S. 189 ff.) Um 1420 legten die schlesischen Bischöfe dem Papste die Frage vor, ob dies Geschäft, das nun schon seit einem Jahrhundert in Schlesien üblich, erlaubt sei. Die Antwort lautete günstig, selbst mit Freigabe des Zinsfußes für diesen Fall, (Extr. Comm. III, 5, 1. 2.), nachdem übrigens Alexander IV. schon 1258 den Aquitaner unterlagt hatte, sich mit Buchverreissen abzugeben. Früher waren alle dergleichen Geschäfte ausdrücklich verboten gewesen, (Decret. Greg. V, 19, 1. 2.), obwohl in Frankreich Ordennanzen Ludwigs IX. und X. (1254 und 1315) gesetzliche Zinsfüsse dafür bestimmt hatten. Aus Luthers Sermonen vom Wucher lernt man drei Übergangssformen von der Satzung zum bessigen Zinsoervertrag kennen: a) der Gläubiger tritt das Grundstück nicht selber an, sondern es wird fortwährend vom Schuldner bebaut und der Ertrag an jenen abgeliefert; b) statt des wechselnden Ertrages wird eine fixe Summe von Naturalien gegeben; c) statt eines bestimmten Grundstückes wird das ganze Vermögen des Schuldners für diese Naturaliensumme verändert. Luther eisert gegen alle drei. Rüchsen Satzung und Rentekauf steht das nochmals weggesallene Recht des Zinsherrn, den Zinsmann wegen Eämigkeit zu vertreiben, gleichsam in der Mitte. Vgl. Eidhorn D. Staats- und Rechtsgech. II, §. 361 a. III, §. 450. In Frankreich 1565 verordnet, daß alle Naturalgüsten in Geldrenten umgewandelt werden sollten. (Barthélémy Franz. Staates- und Rechtsgechichte II, S. 585 ff.)

<sup>8</sup> Magnum Bullar. Roman. II, p. 295.

<sup>9</sup> Ein preuß. Gesetz der Zinsenerlaubniß, auch ohne Rentekauf, schon 1385. (Vgl. Geib. von Preußen V, S. 467.) In Marseille 1406 ein Zinsfuß von 10 Preec. gestattet. (Anderson Origin of commerce, s. a.) Ebenso in England: 37 Henry VIII, c. 9. Einen Rückschritt machte 5 und 6 Edward VI, c. 20, wedurch alle Zinsen wieder verboten wurden: dies hatte faktisch den Erfolg, den Zinsfuß auf 14 Preec. zu steigern, daher schon 1571 widerrufen. Wie unnatürlich das Verbot war, sieht man darans, daß 4 und 5 Philipp und Mary, c. 2 ein Besitzer von 1000 Mark Kapital gleich einem Manne von 200 Pf. Et. jährlicher Einkünfte gefährdet wurde. In Dänemark wurde das Zinsennehmen 1554 erlaubt, zu 5%, „ebenso es wider Gottes Gebot ist, (nach einem Gutachten Melanchthon's) dieser Handel jedoch nicht wohl ganz abgeschafft werden kann.“ (Koldewy-Rosenringe Dänische R.-G. von Homeyer, §. 142.) Das deutsche Reich erlaubte 1600, daß der Schuldner im Contracte versprechen könnte, im Falle des Verzuges auch seinerseits die Kündigung anzunehmen. In Frankreich dagegen wurden noch während des 18. Jahrh. fast alle Darlehen in Form des Rentekaufs

gemacht (Law Trade and money, p. 127), und der Gläubiger durfte nur kün-digen, wenn der Schuldner ihm nicht gerecht wurde. (Warnkönig Franz. R.-G. II, §. 585 ff.) Für streng katholische Länder besteht das Zinsverbot eigentlich noch immer (nur daß Leo's X. Bulle Inter multiplicies die sog. Monti di Pietà ausdrücklich eximiert), und hat hier ebenso sehr die Kapitalersparungen erschwert, wie den wirklichen Wucher befördert. Von dem letztern Umstände führt Niebuhr Briefe II, §. 399 sehr auffallende Beispiele aus dem Kirchenstaate an. Sogar bei Fanföndern gewöhnlich 12% jährlich gefordert. (Nom im §. 1833, §. 163.) Ueber die russische Secte der Stareverzen, die noch jetzt das Zinsnehmen verdammt, s. Storch Handbuch II, §. 19. Vom russischen Staate war es sehr früh erlaubt. (Ewers Aeltestes Recht der R., §. 323 ff.)

10 Als die früheste wissenschaftliche Vertheidigung des Kapitalzinses gilt in der Regel Salmasius a. a. D. Doch haben schon Bacon Sermones fideles, C. 39 (seit 1597) und im Grunde auch H. Grotius De jure belli et pacis (1626), II, 12, 20 ff. darauf vorbereitet; und Besold Qnaestiones aliquot de usuris (1598) steht der Wahrheit ziemlich ebenso nahe, wie Salmasius. (Vgl. oben Ann. 4.) Wie ernstlich D. North und Locke wider obrigkeitliche Zinserniedrigungen eiserten, s. bei Roscher Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre, §. 90, 102 ff. In streng katholischen Ländern haben sich noch lange nachher die tüchtigsten Schriftsteller in dieser Hinsicht Zwang angehabt (so Galiani Della moneta V, 1 ff.); und es macht einen sonderbaren Eindruck, mit welcher Spitzfindigkeit noch Turgot Mémoire sur les prêts d'argent (1769) die einleuchtendsten Dinge erst beweisen mußte. Im Augenblicke des Darlehens wird eine Geldsumme gegen ein bleches Versprechen des Andern vertauscht, das gewiß minder werthvoll ist; (warum vergte er sonst?) diez Minns also muß durch die Zinsen vergolten werden u. s. w. Ein förmlicher Gegner der Zinsen ist noch Mirabeau Philos. rurale, Ch. 6. Vgl. dagegen die theologische Vertheidigung von Viauxnes (1728) im Traité des prêts de commerce (Amsterdam 1759), IV, p. 19 ff.

11 Natürlich mit zahllosen Umgehungen im praktischen Leben. So z. B. gab man Getreide, andere Waaren, selbst ungemünztes Gold und Silber als Darlehen, um ließ sich dafür beliebige Zinsen versprechen. Man verzichtete auf Rückzahlung des Geldkapitals, und kontute sich nun, à fonds perdu, so viel man wollte, dafür stipuliren. (Turgot I. c., §. 29.) Als die Schuldner eidlich versprachen, nicht klagen zu wollen, befahl die Kirche, man sollte ihnen von Amtswegen beistehen; als die weltlichen Gerichte sich lässig zeigten, erklärte Alexander III., welche Fragen müßten vor das geistliche Gericht kommen. (Decret. Greg. V, tit. 19, 13. Innocent. Epist. VIII, 16. X, 61.) Vgl. v. Ranner Hohenstaufen V, §. 395 ff. In England erhielt Richard von Cornwall ein Monopol des ganzen Leihverkehrs (Matth. Paris, ed. 1644, p. 639); vgl. 20 Henry III, c. 5, woraus auch die Gewöhnlichkeit des Zinsnehmens um 1235 erhellt. Fälle, wo englische Könige bergen und dabei Rückzahlung cum damnis, expensis et interesse versprechen: Anderson Origin of commerce a. 1274, 1339.

12 Vgl. Gioja Nuovo prospetto III, p. 190. Eigentlich wollte das kanonische Recht auch ihnen die Zinsnahme vernehmen: Decret. Greg. V, tit. 19, 12, 18. Auch ist ihnen mehrfach ein Zinsmaximum vorge schrieben: Ordonnances de France I, p. 53 ff. II, p. 575. Recueil des anciennes lois I, p. 149.

152. Gebann von Frankreich debüte dieß 1360 allerdings auf 4 Deniers pro Livre wöchentlich aus, d. h. jährlich 86 $\frac{2}{3}$  Prozent! (J. B. Say Traité II, Ch. 8.) In Österreich 1244 174 Prozent erlaubt! (Rizy über Zinssätze und Wuchergerichte, 1859, S. 72 ff.)

### §. 192.

An die Stelle der mittelalterlichen Zinsverbote haben die meisten neueren Staaten Zinstaxen gesetzt, deren Überschreitung oder Umgehung rechtsungültig sein, gewöhnlich sogar als Wucher<sup>1</sup> bestraft werden sollte. Ist die Taxe darauf berechnet, den natürlichen landesüblichen Zinsfuß herabzudrücken,<sup>2</sup> so verfehlt sie regelmäßig ihren Zweck. Wenn nämlich die Controle, was kaum denkbar ist, wachsam und streng genug wäre, um wirklich jede Übertretung des Gesetzes zu verhindern, so würde ohne Zweifel weniger Kapital verliehen werden, als sonst, weil nun jeder Kapitalbesitzer ein bedeutendes Interesse hätte, seine Kapitalien lieber zu eigener Production anzuwenden. Auch in die Fremde würde mehr Kapital gehen, und von den Meisten, die nicht selbst Unternehmer sind, weniger Kapital gespart werden. Alles dieß zum unzweifelhaften Schaden der ganzen Volkswirtschaft!<sup>3</sup> — Wäre andererseits die Controle nicht vollkommen genügend, so würde das Gesetz in den meisten Fällen umgangen werden;<sup>5</sup> zumal ja beide Contrahenten, Gläubiger und Schuldner, bei der Umgehung desselben interessirt sind. Der letztere hat gewöhnlich nur die Wahl, entweder gar nichts geliehen zu bekommen, oder aber zur Defraudation mitzuwirken. Er ist in der Regel des Darlehens bedürftiger, als der Gläubiger des Kapitalunterbringens. Wie leicht also wird er sich durch Eid oder Ehrenwort binden lassen!<sup>6</sup> und muß nunmehr dem Gläubiger außer dem natürlichen Zins und der sonstigen Abscuranzprämie noch die besondere Gefahr vergüten, welche das Gesetz diesem androhet.<sup>7</sup> Das letzte Ergebniß besteht also entweder in einer wesentlichen Erschwerung der Darlehen, oder in einer Steigerung des Zinsfußes.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Dieß ist geschichtlich die zweite Bedeutung des Wortes Wucher, während man im Mittelalter, so z. B. in England bis unter Elisabeth (D. Hume), jedes Zinsnehmen Wucher genannt hatte. Die Wissenschaft setzte dieses Wort ausschließlich im Sinne vom §. 113 gebrauchen.

<sup>2</sup> In der Schweiz wurden zu Ende des 17. Jahrh. nicht allein diejenigen bestraft, welche mehr, sondern auch diejenigen, welche weniger Zins nahmen, als das Gesetz verschrieb. (Meyer v. Knonau Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 249.)

<sup>3</sup> Zinstaxen dieser Art sind zum Theil aus einer noch fortdauernden Abneigung des Gesetzgebers gegen die Zinsen überhaupt zu erklären, zum Theil aus der Meinung, als wenn gerade die nüchternsten, produktivsten Klassen durch erklöpfte Niedrigkeit des Zinsfußes gehoben werden könnten. (Ganz besonders freilich die Regierung selbst, welche regelmäßig mehr verigt, als verleiht.) Als Ludwig XIV. um 1665 den Zinsfuß auf 5 Proc. herabsetzte, berühmte er sich im Verwert seines Erstes, wie sehr dadurch Grundbesitzer und Geschäftsmänner gefördert, Müßiggang verhütet werde. Ähnlich schon *Economies royales* L. XII. So meint J. Child *Discourse of trade*. p. 69 ff., daß in England jede geistliche Erniedrigung des Zinsfußes eine völlig entsprechende Reichthumserweiterung nach sich gezogen: seit der ersten Zinsreduktion (?) von 1545 sei der Volkswirthschaft verschlechtert; seit der letzten von 1651 habe sich die Zahl der Antiken auf das Hunderfache vermehrt, die Kammerfrauen trügen jetzt bessere Kleider als vorher die Ladies, auf der Börse gäbe es mehr Personen mit 10000 Pf. St. Vermögen, als vorher mit 1000 Pf. St. Ähnlich schon Culpeper: vgl. Reijder *Zur Geschichte der englischen Volkswirthschr.*, S. 57 ff. Früherhin glaubten die Franzosen gewöhnlich, daß eine Zinserniedrigung der noblesse de la robe Schaden bringe: daher schon 1634 das Parlament dagegen war. (*Forbonnais Recherches et considérations* I, p. 48. 226.) Darjes verlangt, alle Kapitalverleihungen sollten polizeilich angemeldet werden, und die Obrigkeit zur Kündigung und Verleihung an einen andern Kapitalbedürftigen zwingen dürfen. (Erste Gründe, S. 426 sg.) Etwas Ähnliches bestimmen praktisch u. a. die württembergischen Landesordnungen des 16. Jahrh. Vgl. auch v. Schröder *J. Schatz- und Rentkammer* XXV, 3.

<sup>4</sup> Gerade ein hoher Zinsfuß ist ein mächtiges Reizmittel zur Ersparung und Einführung von Kapitalien.

5 *Usurae palliatae*, Bücher am Stammie (auch wohl Geldbücher genannt), im Gegensatz des eßenen Zinsbüchers. Dazin gehört z. B. die Beschreibung einer höhern Summe, als die wirklich empfangene; Beschreibung der Schuld in einer höhern Geldferte, als worin das Darlehen gezahlt worden; die gezwungene Annahme von Waaren an Geldstatt zu einem unmäßig hohen Preise durch den Schuldner, oder einem unmäßig niedrigen durch den Gläubiger. (Vgl. die Anzählung vieler derartigen Dinge in der Reichspolizeiordnung von 1530, Art. 26; R.-P.-C. von 1548, Art. 17.) So werden zu Paris dem geldbedürftigen Studenten Kleindien „verkauft“, die siefert ins Leihhaus wandern, nach einiger Zeit aber dem unchristlichen „Verkäufer“ zu einem furchtbar übertriebenen Preise bezahlt werden müssen. Wer 100 Thlr. zu 6 Proc. verleiht, aber die nächsthähigen Zinsen vorweg zurückhält, der nimmt in Wahrheit beinahe 6·4 Proc., weil er doch eigentlich nur 94 Thlr. verliehen hat. Allerlei Nebengebühren, faux frais, als Schreibgebühr, Prelengationsgebühr, Tilzungsgebühr &c. Hierher gehört auch die, im Contracte selbst, erschwerde Einfölung der Pfänder, Ansetzung der Termine auf die Art, daß der Schuldner fast gezwungen ist, sie zu versäumen &c. („Bücher an den Bedingungen“ in Österreich genannt.) Merkwürdige Fälle aus dem 16. Jahrh. bei *Vaseo Usura libera*, §. 57 ff. Reuerlings Braum und Wirth, die Zinsbüchergesetze, 1856, S. 190 ff. Bei der grossen Mannigfaltigkeit der Geschäfte, hinter denen sich der Zinsbücher verstecken kann, würde eine

vollständige Verbüting des letztern fast den ganzen Verkehr läbenen. (a. a. L. §. 145 ff.)

<sup>6</sup> Wollte das Gesetz durch Annulierung solcher Versprechen re. zu deren Brude gefössentlich antreien, so wäre das ein furchtbarer Schritt zur Demoralisation des Volkes: thus rewarding men, for obtaining the property of others by false promises, and then not only refusing payment, but invoking legal penalties on those, who have helped them in their need. (J. S. Mill Principles V, Ch. 10, 2.) Uebrigens straf das österreichische Buchergesetz von 1803 auch den Berger, indem es ihn für einen Verschwender erklärt, mit Ortsverweisung, Haft bis zu sechs Monaten re. (§. 18.)

<sup>7</sup> Er muß ihn gegen das Buchergesetz ausschirren. (Ad. Smith.) Nach Krug Staatsökonomie, §. 70, sollten die Buchergesetze diesen Namen führen, weil sie den Bucher befördern, nicht weil sie ihn verhüten. Vgl. einigermaßen eben Montesquieu E. des L. XXII, 18 ff.

<sup>8</sup> Als Katharina II. den ließländischen Zinsfuß 1785 von 6 auf 5 Proc. erniedrigt hatte, war es bald, sogar bei der besten Sicherheit, unmöglich, unter 7 Proc. zu bergen. (Sterns Handbuch II, §. 26.) So wurde zu Newyork 1717 der gesetzliche Zinsfuß auf 6 Proc. herabgesetzt; im folgenden Jahre mußte man ihn aber auf Bitten der Kaufleute selbst, welche nun gar kein Darlehen bekamen, wieder bis 8% erhöhen. (Ebeling Gesch. und Erdbesch. von Nordamerika III. §. 152.) In Chile ist der gesetzliche Zinsfuß 6%, der thatsfäldliche aber fast nie unter 12%, oft 18—24%. In Peru dagegen hat die Aufhebung der Buchergesetze rasch den Zinsfuß von 50 auf 24, zuletzt 12% ermäßigt. (Pöppig I, §. 118.)

### §. 193.

Man hat wohl geglaubt (nach §. 114), diese Uebelstände der Zinssage dadurch vermeiden zu können, daß man den gesetzlichen Zinsfuß mit dem ohnehin landesüblichen zusammenstellen ließe.<sup>1</sup> Von einem landesüblichen Zinsfuße darf man aber nur bei gefahr- und mühselosen Darlehen sprechen; und es gibt unzählige Geschäfte, wo sich bald eine gewisse Misscurenzprämie,<sup>2</sup> bald ein gewisser Verwaltungsaufwand von Seiten des Darlehens unzertrennlich mit dem wahren Zinse verbindet. Hier würde selbst das weitläufigste Gesetz die unendlich vielen Abstufungen der Gefahr und Mühe nie gehörig formuliren können, und eine Menge von Geschäften würde immer noch unter ihren natürlichen Preis herabgedrückt. Schon Turgot bemerkte, es sei der Werth eines künftigen Zahlungsversprechens nicht nur bei jeder Person, sondern auch in jedem Augenblicke verschieden, so z. B. nach zahlreichen Bankerotten wirklich geringer, als sonst.<sup>3</sup> Wollte man nun das Zinsenmaximum so stellen, wie jetzt bei guter, etwa realer Sicherheit der landesübliche Zinsfuß beträgt: so würden alle diejenigen, welche keine solche Garantie

bieten könnten, (abgesehen vom Leihverkehr „unter Brüdern“,) entweder gar nichts geliehen erhalten, oder mit Umgehung des Gesetzes einen künstlich erhöhten Zins bewilligen müssen. Der Gesetzgeber also beschädigt, wo er begünstigen will. Man hat dieß in England fast bei jeder früheren Handelskrise beobachtet.<sup>4</sup> Wer seinen Beruf darin setzt, auf kurze Frist und in kleinen Posten Kapital zu verleihen, der übernimmt in der Prüfung und Beaufsichtigung vieler kleinen Schuldner, im Wiederunterbringen vieler kleinen, ihm gekündigten Summen ein äußerst mühsames und unerquickliches Geschäft. Auch ist beim Ausleihen auf kurze Termine immer Gefahr, sein Geld eine Zeitlang unbenukt liegen zu haben. Gründe genug, weshalb in solchen Fällen, wenn man die ganze Vergütung mit dem Namen Zins bezeichnet, ein überlandesüblicher Zinssuß billig, ja nothwendig ist.<sup>5</sup> (§. 179.)

Nicht selten hat man gemeint, „Verschwender und Projectmacher“ müßten durch eine Taxe, welche den für sie allein angemessenen Zinssuß untersagt, am Gebrauche, richtiger Missbrauche des nationalen Kapitals gehindert werden: zu ihrem eigenen wahren Vortheile und dem ihrer etwanigen Creditoren.<sup>6</sup> Allein fast jeder geniale Erfinder, von Columbus an bis auf Stephenson, muß eine Zeit durchmachen, in welcher ihn die „soliden Lente“ für einen Projectmacher halten.<sup>7</sup> Das Gesetz beschränkt ihn also, und zwar gerade in der besonders kritischen, kostspieligen Periode, welche dem unzweifelhaftsten Gelingen seiner Idee zunächst vorangeht, auf seine eigenen Mittel oder Geschenke Anderer. Und wie unzureichend gewöhnlich beides! Die Reichen sind ebenso selten erfinderisch, wie die Erfinder geschickte Supplicanten. Was die Verschwender betrifft, so können sich diese auf so tausendsachen Wegen zu Grunde richten, zumal durch Kaufen oder Verkaufen, ohne daß sie der Staat hinderte, daß kaum recht einzusehen ist, warum ihnen gerade der eine Weg des Vorgergs gesetzlich versperrt werden sollte.<sup>8</sup> Wie, wenn sie eben durch das Gesetz in die Hände einer schlechten Klasse von Gläubigern und zu einem höhern Zinsschuß getrieben, also noch schneller ins Verderben gestürzt würden? — Die Staaten selbst haben sich als Völker oder Verleiher an ihre eigenen Buchergesetze fast nie gefehrt!<sup>9</sup>

<sup>4</sup> In Oesterreich seit 1803 bei Pfanddarlehen 4 Proc., bei anderen Darlehen, sowie im Verkehr der Kaufleute untereinander 6 Proc. In Frankreich

seit 1807 bei Kaufleuten 6, bei Anderen 5 Proc. Im Königreich Sachsen 5 Proc., bei Wechseln 6 Proc.; doch sind hier nicht allein die Staatsanleihen, Banken, Kaufmännischen und Fabrikgeschäfte von den Buchergerichten eximirt, sondern es kann von der Obrigkeit auch in anderen Fällen ein höherer Specialzinsfuß gestattet werden. Salmasius riebt, die Taxe so hoch zu setzen, wie es in den allerungünstigsten Fällen üblich ist; das Heraabgehen unter dieselbem Extrem werde sich, wo es möglich sei, schon von selbst machen. (De modo ussr., C. 1.)

<sup>2</sup> Petty Quantulumnunque concerning money. (1682.)

<sup>3</sup> Sur le prêt d'argent §. 36.

<sup>4</sup> Wie mancher Kaufmann würde hier den Bankerett vermieden haben, wenn er zu 6 oder 8 Proc. hätte borgen dürfen! Der gestattete Zinsfuß von 5 Proc. war allerdings zu niedrig, bei der großen Kapitalnachfrage und Bevorsicht des Augenblicks, um dafür geliehen zu erhalten. Viele haben sich nun zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten genötigt geschenkt, Waaren oder Staatspapiere mit 30 Proc. Verlust zu verkaufen. Wer sich aber, um eine vielleicht nach 6 Monaten fällige Einnahme zu antcipiren, 30 Proc. Verlust gefallen lässt, der zahlt in gewissem Sinne 60 Proc. Zinsen. (Vgl. Tooke Considerations on the state of the currency, p. 60 und History of prices II, p. 163 über die Krisis von 1825—26.) Weil die Bank natürlich den legalen Zinsfuß am wenigsten überschreiten könnte, so wurden in Kriegszeiten unzählige Ansprücherungen an sie gemacht, um den Unterschied zwischen jenem und dem faktisch landesüblichen Zinsfuß zu gewinnen. (Thornton Paper credit of Gr. Britain, Ch. 10.) Preußen hat 27. Nov. 1857 wegen der Handelskrise die Buchergerichte auf 3 Monate suspendirt, ausgenommen die Verschriften über Pfandleiher und Minderjährige.

<sup>5</sup> Turgot erzählt von Pariser „Bucherern“ welche den Gemüsefranzen der Halle wöchentliche Verschüsse machten, und dabei für 3 Livres an Zinsen 2 Sens bekamen, d. h. etwa 173 Proc. jährlich. Die Affeureanzprämie mag hier sehr hoch gewesen sein. Wenn dergleichen Verleiher vor Gericht kamen, und ihnen nun die für Bucher übliche Galeerenstrafe verhauft wurde, so bezogenen die Schuldner ihnen nicht selten Dankbarkeit und batzen für sie. (Mémoire sur le prêt d'argent, §. 14. 31.) Vgl. schon Cantillon Nature du commerce, p. 276.

<sup>6</sup> So A. Smith W. of N. II, Ch. 4. Vgl. dagegen Jer. Bentham Defence of usury: showing the impolicy of the present legal restraints on the terms of pecuniary bargains, in letters to a friend. To which is added a letter to Ad. Smith on the discouragement opposed by the above restraints to the progress of inventive industry. 1787; 3 ed. 1816.

<sup>7</sup> Das erste Dampfboot in Nordamerika lange Zeit: the Fulton-folly genannt!

<sup>8</sup> Ebensee wenig ist einzusehen, warum bloß die Geldkapitalien, nicht auch die Häuser &c. ihre Zinssätze haben sullen.

<sup>9</sup> In Holland war der gesetzliche Zinsfuß 1640 auf 5 Proc., 1655 auf 4 Proc. erniedrigt worden; seitdem nicht mehr. (Sir J. Child Discourse of trade, p. 151.) Uebrigens versichert Locke Considerations on the lowering of interest (Works II, p. 34), zu seiner Zeit könne man in Holland ganz unbeschränkte Zinsverträge machen.

## §. 194.

Gleichwohl hat sich die völlige Aufhebung der Buchergesetze<sup>1</sup> nicht unter allen Umständen bewährt. In der untersten Schicht gleichsam des Leihverkehrs dauern die mittelalterlichen Verhältnisse (§. 190) noch lange fort, nachdem sie in den übrigen Schichten verschwunden sind. Also die Anleihen fast niemals zu productiven Zwecken, ja gewöhnlich in bitterster Noth gemacht; die Schuldner aus Mangel an Bildung, zumal Rechenkenntniß völlig außer Stande, die wahre Größe der übernommenen Last zu schätzen. Das gewerbmäßige Verleihen unter solchen Umständen gilt beim Publicum einigermaßen für ehrenrührig; und wenn eine an sich nothwendige Sache von der öffentlichen Meinung verpönt wird, so ist der Erfolg gewöhnlich der, schlechte Menschen zu ihren alleinigen Betreibern zu machen.<sup>2</sup> Die wahre Concurrenz, welche den natürlichen Preis am besten treffen würde, fehlt hier um so mehr, je häufiger die Schuldner der Geheimhaltung bedürfen.<sup>3</sup> — Am wirksamsten lässt sich dem Missbrauche in dieser Hinsicht durch obrigkeitsliche Leihanstalten vorbeugen.<sup>4</sup> Außerdem aber kann jede Contractbedingung verboten werden, durch welche ein unerfahrener Schuldner am klaren Überblicke der contrahirten Last und an rechtzeitiger Tilgung seiner Schuld gehindert würde.<sup>5</sup> — Noch muß für solche Fälle, wo ein Gericht auf Zinsen erkennt, ein vom Staate ausgesprochener richterlicher Zinsfuß existieren, der sich dem laudessüblichen genau anschließen sollte.<sup>6 7</sup>

<sup>1</sup> Joseph II. hob 1787 die Bucherstrafen auf, ließ jedoch die Uncinklagbarkeit wucherischer Zinsforderungen (über 4% bei Hypotheken, 6% bei Wechseln, sonst 5%) fortbestehen; vgl. die Preisschrift von Günther Berisch einer vollständigen Untersuchung über Bucher und Buchergesetze, 1790. v. Kees über die Aufhebung der Buchergesetze, 1791. Vasco Usura libera (1792). Die Gegenseite von Ortes E. N. II, 24 und v. Sonnenfels über Bucher und Buchergesetze (1789) und Zu Herrn von Kees Abhandlung re. (1791) vertreten. Interessant ist auch die Debatte der französischen Deputiertenkammer, nach welcher Herbette's Antrag auf Abschaffung der Buchergesetze 9. März 1836 verworfen wurde. In Frankreich waren sie während der Assignatenverwirrung faktisch, 1804—1807 andrücklich, (C. C. Art. 1907) aber nur provisorisch aufgehoben gewesen. (Vgl. Rizy a. a. D., S. 125 ff.) Württemberg eximierte schon 1839 alle Wechselseitigen von den Zinsgesetzen. Da nun die allgemeine Wechselordnung (1848) jeden Contractsfähigen wechselseitig macht, so haben die Buchergesetze seitdem aufgehört, ohne Geräusch vorher, aber auch ohne viel Klagen nachher.

(A. Allgem. Sta. 24 März 1857.) Neuerungs Aufhebung der Zinostaxen in England 1854, Spanien 1856, Sardinien und Genf 1857, Oldenburg 1858.

<sup>2</sup> Manche Gesetze scheinen dies gestilltlich zu befördern, indem sie einen festen Höhen Zinsfuß erlauben, je minder geachtet der Stand des Gläubigers ist. Sie dürfen vermaß die Juden in einzelnen Gegenden höhere Zinsen fordern, als die Christen. Justinian verbietet personis illustribus nur 4 Proc., gewöhnlichen Privatpersonen 6 Proc., Wechsler zu 8 Proc. (L. 26, Cod. IV, 32.) Umgekehrt ist nach der indischen Gesetzgebung des Menni der Bramine zu 2, der Krieger zu 3, der Bayava zu 4, der Endra zu 5 Proc. Monatszinsen höchstens verpflichtet. (Kap. 8.)

<sup>3</sup> Turgot meint, für Weiber gelten jetzt nur noch die prêtres à la petite semaine, die Pfandverleiher an bedrängte Kleinbürger und die Zusamen, welche den Söhnen Reicher zu ihren Auszweifungen Geld verschaffen. Nur die festen sind schädlich; aber nicht wegen ihres Zinsfußes, der hoch sein muß, sondern weil sie zu schlechten Zwecken beitragen. (Sur le prêt d'argent, §. 32.) Nach Colquhoun Police of the metropolis, p. 167 gibt es in London Weiber, denen die Hörerinnen alltäglich 5 Schilling abbergen und jeden Abend mit  $\frac{1}{2}$  Schill. Zins restituiiren! Viel häufiger noch kommt etwas Ahnliches auf dem platten Lande vor, zumal bei der Naturalverleihung von Produktivkapitalien an Aermere. So gibt es in Tessin viel „eisernes Vieh,“ welches der Miether zum ursprünglichen SchätzungsWerthe wieder abliefern, und doch einen Naturalzins von durchschnittlich 36 Proc. entrichten muß. (Francolini Der Canten Tessin, S. 152.) Am Rhein zuweilen bis 200 Proc. jährlich in derlei Contracten ausbedungen. (Merstadt der R. Dekonom, Heft IX, S. 727.)

<sup>4</sup> Vgl. schon J. G. Becher Polit. Discours (1668), S. 219. v. Schröder J. Schatz- und Rentkammer, Kap. 80. Von landwirthschaftlichen Creditanstalten. Bd. II, §§. 123. 133 ff. Die ersten montes pietatis sollten anstrenglich dem Bucher der Juden steuern. (Endemann in Hildebrands Jahrb. 1863, S. 168.) Ähnlich bereits Tiberius: Tacit. Ann. VI, 16 sq.

<sup>5</sup> Schen Spittler (Politik, S. 412 ff.) will im Uebrigen alle Buchergesetze aufgehoben wissen; nur, meint er, sollte in jedem Centraete, wo der Zinsfuß maskirt ist, die wahre Höhe desselben mitangzeidelt werden, bei Strafe der Ungültigkeit. — So scheint es auch zweckmäßig, das alte Verbot der von selbst laufenden Zinsszinsen (schen Cicero ad Att. V, 21 und L. 26, Digest. XII, 6.) und die Beschränkung, daß rückständige Zinsen nicht über das alterum tantum getrieben werden sollen, (Digest. ibidem) fester zu lassen. Beides zuerst von Lucull zum Schutz Kleinasiens verordnet. Vgl. §. 115. Florentinisches Gesetz von 1693, daß die rückständigen Zinsen oder gar Zinsszinsen nicht über 7 Jahre ohne ausdrücklichen neuen Contract aufgezummt werden dürfen. (Vaseo Usura libera, §. 155.) In Baden sind Zinsen von mehr als 6 Proc. zwar nicht verboten; aber sie dürfen kein Pfand- oder Vorzugsberecht haben, nie gegen eine Concurssmasse gefordert werden, und der Schuldnér kann sie monatlich fünfdigen. In England wurden die Buchergesetze durch 2 und 3 Victor. c. 37 nur soweit aufgehoben, als Wechsel nicht über 12 Monate und Gelddarlehen über 10 Pfd. St. davon befreit wurden. Nun Lehrbuch II, §. 323 empfiehlt, den erlaubten Zins auf den doppelten Betrag des bei guter Sicherheit üblichen zu

schen; dann aber für kürzere Fristen und kleinere Summen noch etwas einzulegen, z. B. für jeden Monat, der an einem Jahre fehlt,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{4}$  Proc.

<sup>6</sup> Vgl. eben Loecke Considerations, Works II., p. 32 ff.

<sup>7</sup> Zu Athen war im Allgemeinen die Höhe des Zinsfußes beliebig, schon seit Solon, der aber die Schuldsknechtschaft aufgehoben hatte. (Lysias adv. Theomn. p. 360.) Doch gab es einen gesetzlichen Zinsfuß von 18 Proc. für den Fall, daß ein geschiedener Ehemann die Rückgabe der Mitgift verzögerte; vgl. Böck Staatsausb. der Ath. I, S. 181.

## Fünftes Kapitel.

### Unternehmerlohn.

#### §. 195.

Das Wesentliche einer Unternehmung im nationalökonomischen Sinne des Wortes besteht darin, daß für den Verkehr auf eigene Gefahr producirt wird. Im Anfange jeder Volkswirthschaft ist natürlich die Selbstproduction der Consumern überwiegend, späterhin, bei etwas mehr entwickelter Arbeitstheilung, die Annahme von Bestellungen; wogegen auf höherer Kulturstufe, zumal auch bei der hier immer größeren Freiheit der Arbeiter, der Kapitalien und des Verkehrs, die Unternehmungen eine immer wachsende Rolle zu spielen und immer mehr auf eigene Gefahr gestellt zu werden pflegen. Dieser Übergang ist insofern ein großer Fortschritt, als die Vorzüge der Arbeits- und Gebrauchsgliederung durch Unternehmer gewöhnlich in viel höherem Grade ausgebunten werden können, als durch Producenten, welche nur für ihren Haushalt oder auf Bestellung arbeiten. In die Aufweckung latenter Bedürfnisse, eine für jeden Kulturfortschritt so höchst bedentende Thatſache, kann eigentlich nur der Unternehmer denken.<sup>1</sup>

Während nun die meisten englischen Nationalökonomen den persönlichen Erwerb des Unternehmers einer Production mit dem Zinse der von ihm benutzten Kapitalien vermengen,<sup>2</sup> haben umgekehrt viele Deutsche den Unternehmer verdienst einen eigenen, vierten Zweig des Nationaleinkommens genannt, welcher mit Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins coordinirt wäre.<sup>3</sup> Es führt jedoch alles reine Einkommen des Unternehmers entweder aus seinen eigenen, zur Production benutzten Grundstücken und Kapitalien her:

alsdann unterliegt es den gewöhnlichen Entwicklungsgesetzen der Grundrente und des Zinsfußes; oder aber es muß als sein Arbeitslohn betrachtet werden.<sup>1</sup> Diesen Lohn verdient er in der Regel durch Organisation, Speculation und Inspection der ganzen Unternehmung, oft zugleich als Rechnungsführer, Kassier derselben, bei kleinen Unternehmungen auch als gemeiner Mitarbeiter. (Handwerker, Bauern.) In jedem Falle aber, und wenn er sich für alle laufenden Geschäfte von einem besoldeten Agenten wolle vertreten lassen, verdient er ihn damit, daß sein Name das ganze Unternehmen zusammenhält;<sup>2</sup> daß er auch in letzter Instanz die Sorge und Verantwortlichkeit dafür trägt.<sup>3</sup> Wenn das Geschäft übel geht, so kann sich der besoldete Director unbedenklich in ein anderes berufen lassen; die kummervoll durchwachten Nächte hat der Unternehmer, „und wie oft sind vergleichene Nächte produktiv!“<sup>4</sup> — Dieser Unternehmertreu geborcht mir wesentlich denselben Naturgesetzen, wie der Arbeitslohn überhaupt. Nur insofern unterscheidet er sich von allen übrigen Einkommenszweigen, als er nie ausbedungen werden kann, vielmehr in dem Überschusse besteht, welchen der Ertrag der Unternehmung über alle ausbedungenen oder landesüblich berechneten Grundrenten, Kapitalzinsen und niederen Arbeitslöhne darbietet.

<sup>1</sup> v. Mangoldt Lebre vom Unternehmergevinu, 1855, S. 49 ff.

<sup>2</sup> So führt noch J. S. Mill Principles II, Ch. 15, 4 mit einer gewissen Enthaspe aus, wie der gross profit of stock zwar nicht sowohl in den verschiedenen Zweigen der Kapitalverwendung, um so mehr aber nach der Persönlichkeit des Kapitalisten selbst oder seiner Agenten verschieden ist. Kann zwei Producenten, auch wenn ihre Waaren durchaus gleich an Güte und Weitfertheit sind, produciren mit gleichen Kosten, oder setzen ihr Kapital in gleicher Zeit um. Diese gross profits zerfallen nun regelmäßig in drei Theile; reward for abstinence, indemnity for risk, remuneration for the labour and skill required for superintendence. Mill beklagt sich darüber, daß man im Englischen kein entsprechendes Wort für das französische: profit de l'entrepreneur habe. (II, Ch. 15, 1.) Ad. Smith enthält die Keime der richtigen Auffassungsweise (W. of N. I, Ch. 6. 9.), die jedoch von den Späteren wenig entwickelt sind; vgl. Ricardo Principles Ch. 6. 21. Erst Read Political economy (1829), p 262 ff. und Senior Outlines, p. 130 fg. theilen den Profit in zwei Theile, Zinsrente und Gewerbgewinn. Ähnlich Sismondi N. P. IV, Ch. 6.

<sup>3</sup> Hufeland N. Grundlegung I, S. 290 ff. Schön Nat.-Det., S. 87. 112 ff. Riedel Nat.-Det. II, S. 7 ff. 274 ff. v. Thünen Der isolirte Staat II, 1, S. 80 ff. v. Mangoldt Unternehmergevinu, S. 34 ff. Der letzte zerlegt den Gewinn des Unternehmers in folgende Bestandtheile (S. 80 ff.):

A. Entschädigung für die Gefahr. Ist diese aber wirklich nur eine Entschädigung, welche der Gefahr genau entspricht, so kann sie gar nicht als reines Einkommen, sondern nur als Kapitalertrag gelten. Erhalten einzelne Unternehmer, vom Glück begünstigt, viel mehr Ertrag, als ihre Verluste betragen haben, so ist das wieder kein Einkommen, sondern außerordentlicher Gewinn, Lotteriegewinnstien vergleichbar; falls man nicht von der Belehnung eines außerordentlichen Muthes (Eiselein), also Arbeitslohn, reden will. Beträgt endlich die Entschädigung regelmässig etwas mehr, als die Gefahr, um für das unangenehme Gefühl steten Risicos zu bezahlen, so pflegt man ja alle Vergeltungen persönlicher Opfer, die zum Behuße der Production gebracht werden, unter den Begriff Arbeitslohn zu subsumiren. B. Lohn und Zins für diejenigen Arbeiten und Kapitalien, welche nur in eigener Unternehmung nutzbar gemacht, nicht aber vermietet werden können. v. M. gibt selber zu, daß auf die Dauer bloß einige qualifizierte Arbeitskräfte dahin gehören. C. Unternehmerrente, auf der Seltenheit der Unternehmer, verglichen mit dem Bedarfe, beruhend. Also kein dritter Bestandtheil, sondern nur ein Moment, welches die beiden ersten verstärkt. Storch Handbuch I, S. 180 und Rau Lehrbuch I, §. 237 ff. betrachten den Unternehmengewinn als eine Mischung von Lohn und Zins.

<sup>4</sup> Vgl. schon Canard Principes Ch. 3. J. B. Say Traité II, Ch. 7, Cours pratique V, 1—2, 7—9 unterscheidet drei Zweige des Einkommens: Grundrente, Kapitalzins, Industriegerinn; und teilt den letzten wiederum in die Einkünfte der Gelehrten, Unternehmer und Handarbeiter ein. v. Jakob Grundsätze der Nat.-Lek., §. 292. Ley Handbuch I, S. 471.

<sup>5</sup> Ich erinnere an den Einfluß, welchen der bloße Name eines Feldherrn auf die Leistungen, ja auf das Zustandekommen seines Heeres (Wallenstein!) ausüben kann; wie wichtig es zuweilen ist, seinen Tod im Momente der Schlacht zu verheimlichen &c. So kann der bloße Name eines Finanzministers Anleihen erleichtern, u. dgl. m.

<sup>6</sup> Man denke nur an die verschiedene Stellung des Actionärs und des Prioritätsgläubigers einer Actiengesellschaft.

<sup>7</sup> Vgl. v. Thünen Der isolirte Staat II, S. 80 ff. Ein langes Bücherverzeichniß über die Stellung des Unternehmers in den verschiedenen Hauptgewerbezweigen i. bei Steinlein Handbuch der Weltwirthschaftslehre I, S. 445 ff.

### §. 196.

Wie jeder besondere Arbeitslohn, so hängt auch derjenige des Unternehmers von den §. 167 ff. erwähnten Umständen ab. Also A. von der Seltenheit der zu seinem Geschäfte erforderlichen persönlichen Eigenenschaften, die wir in technische und ethische eintheilen können. Zu den letzteren gehört namentlich die Fähigkeit, den Kapitalisten Vertrauen, den Arbeitern Hingabeung einzuflößen; das administrative Talent, ein großes, aus Menschen bestehendes Ganzes plannmäßig zu ordnen und mit Festigkeit ohne Pedanterie, Sparsamkeit ohne Geiz im Gange zu erhalten; nicht

jelten Ausdauer, ja Geistesgegenwart. Am Ganzen sind diese ethischen (politischen) Eigenschaften für einen hohen Unternehmerlohn eine noch unentbehrlichere Bedingung, als die technischen.<sup>1</sup> B. Von der Gefahr des Unternehmens, wobei im schlimmsten Falle nicht bloß Vermögen, sondern auch Ehre verloren gehen kann.<sup>2</sup> C. Was die Unannehmlichkeit des Unternehmergefährtes betrifft, so muß insbesondere die Abneigung der Kapitalisten im Allgemeinen beachtet werden, sich mit der Sorge und Mühe des Selbstumtriebes ihrer Kapitale zu behelligen. (§. 183.) Der Unternehmerlohn steht übrigens um so tiefer, je geringer die Sorge des Unternehmers für den Fortbestand und die fruchtbare Verwendung der verschiedenen Productivkräfte zu sein braucht: im Allgemeinen also höher beim Vorherrschen der umlaufenden, als der fixen Kapitalien; höher im Speculations- und Welthandel, als im Kleinhandel und localen Betriebe.<sup>3</sup>

Man hat wohl gemeint, es sei der Unternehmerlohn in der Regel mit der Größe des angewandten Kapitals im Verhältniß.<sup>1</sup> Für die meisten Fälle mag dies richtig sein, aber nur als zufälliges Compromiß entgegengesetzter Kräfte. Offenbar nämlich kann einerseits, je größer die Unternehmung ist, um so größer auch der Überfluß über die ausbedeutene Vergeltung aller zusammenwirkenden Productivkräfte werden; und zwar nicht allein absolut, sondern auch verhältnismäßig. Man denke nur an die Erfolge der größeren Arbeitsteilung (§. 58), Gebrauchstheilung (§. 207); an die leichtere Benutzung jedes Absfalls im Großen; auch daran, daß jeder Einkauf und jede Kapitalaufnahme in großen Posten, wegen der bequemern Geschäftsführung, wohlfeiler zu bewerkstelligen ist. Dies gilt bis zu dem Punkte, wo die Uebergröße des Ganzen die gehörige Leitung erschwert. Schon subjectiv betrachtet, kann der große Unternehmer, dessen Name und Verantwortlichkeit sehr viele Productivkräfte zusammenhält, einen höhern Lohn fordern, weil es hierzu befähigte Personen so äußerst wenige gibt. Auf der andern Seite läßt sich nicht leugnen, daß ein standesmäßiger Unterhalt als Produktionskostenbetrag auch der Unternehmerarbeit kann bezeichnet werden. Ist dieser herkömmlich einmal festgestellt, so wird er natürlich in solchen Geschäftszweigen, die nur ein kleines Kapital gestatten, verhältnismäßig hoch sein.<sup>5</sup> — Auf den höheren Wirtschaftsstufen hat der Unternehmerlohn ebenso gut eine Neigung zu

sinken, wie der Zinsfuß. Dieß Sinken ist freilich zum Theil nur ein scheinbares: wegen der verminderten Gefahr und Absicherungsprämie; zum Theil aber auch ein wirkliches, hervorgerufen durch die wachsende Concurrenz der Unternehmer.<sup>6</sup> Je gebildeter die Grundbesitzer und Arbeiter werden, um so leichter bekommen sie Fähigkeit und Lust, die ihnen eigenthümliche Productivkraft zur Grundlage einer Selbstunternehmung zu benutzen; und die Anzahl der müßigen Renteniere vermindert sich natürlich durch das Sinken des Zinsfußes. Diese stärkere Concurrenz der Unternehmer führt dann auch leicht zu der Ausartung, daß Unternehmungen auf subjektiven Gewinn und Verlust, aber ohne volkswirthschaftliche Productivität üblich werden: so z. B. Kauf der Früchte auf dem Halme, Differenzgeschäfte &c. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ähnliche Umstände, wie beim Zinsfuß, auch das Sinken des Unternehmerlohnes verzögern und rückgängig machen können. (§. 186.) — Im Ganzen hat ein rasch wachsendes Volk große Gewinnüste und Einbußen, doch mit Uebergewicht der ersteren. Ein stationäres Volk pflegt immer vorsichtiger zu werden. Ein sinkendes unterschätzt die Verlustchancen, obgleich diese doch gerade bei ihm mehr und mehr über die Gewinnchancen das Uebergewicht erhalten.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> So ist Arkwright vernünftig durch sein Organisationstalent zu königlichem Reichtum gelangt, während der technisch viel genialere Erfinder, Hargreaves, in Zurückkeit verkümmerte.

<sup>2</sup> Ein erfahrener Franzose, Gedard, rechnet im Allgemeinen, daß von 100 versuchten oder angefangenen gewerblichen Unternehmungen 20 zu Grunde gehen, bevor sie irgende Wurzel gefaßt haben; 50—60 vegetieren kürzere oder längere Zeit in beständiger Gefahr des Unterganges; und höchstens 10 kommen zu bedeutender, oft nicht einmal dauernder Blüthe (Enquête commerciale de 1834, II, p. 233.).

<sup>3</sup> So meint Galigni Théorie de l'économie politique I, p. 145, im auwärtigen Handel Frankreichs würden 20, im innern bloß 10 Prozent des umgesetzten Wertes vertreten.

<sup>4</sup> Hermann a. a. O., S. 208.

<sup>5</sup> Nach Sinclair Grundgesetze des Ackerbaus, S. 59 pflegt der „Kapitalprofit“ englischer Ackerpächter 10—15 Proc. zu sein: in Bedford, Buckingham, Sussex, Berks, Caithness 10 Proc.; in Kent 11, Lincoln 12, Essex 15 Proc. Nur ganz hervorragende Wirthen verdienen 15—20 Proc.; also im Ganzen weniger, als im Handel und Gewerbsleife. Bei Weidepächtern sind 15 und mehr Proc. nicht ungewöhnlich, indem hier weniger Auslagen nötig sind, dagegen mehr kaufmännisch spezialisiert wird, zumal beim Viehmästen. — Zu Ende vorigen Jahrhunderts erwarteten die englischen Pächter durchschnittlich 10 Proc. „Profit“ ihrer

Kapitalien.“ (A. Young View of the agriculture of Suffolk, 1797, p. 25.) Er meint zener, daß im benigen England die gewerblichen Unternehmungen von 100000 Pf. St. unter 10 Proc. jährlichen Profit bringen: solche von 40000 Pf. St. mindestens 12 $\frac{1}{2}$  Proc., solche von 10000 bis 20000 Pf. St. 15 Proc., kleinere 20 Proc., ja noch mehr. Er spricht von Oberschätern, die mit ihrem kleinen Kapitale täglich 20, also jährlich über 7000 Proc. verdienen. (Outlines, p. 203 fg.) In Manchester sollen die Fabrikanten ihr Kapital zweimal jährlich mit je 5 Proc. Profit umsetzen; die Kleinhändler viermal jährlich mit je 3 $\frac{1}{2}$  Proc. (Ibid. p. 143.) Als den geringsten Profit, gegen welchen der englische Kapitalist ein Unternehmen beginnt, wird von Torrens The budget (1814), p. 108 der Satz von 7 Proc. bezeichnet. Nach v. Biebahn Statistik des Regierungsbezirks Düsseldorf (1836) I. S. 180 betrug der Unternehmerlohn im Vergleich bei 81 Eisenfabriken 116400 Rthlr., 6 Baumwollfabriken 21200 Rthlr., 15 Tuchfabriken 14725 Rthlr., 4 Zayefabriken 1700 Rthlr., 4 Bürstenfabriken 800 Rthlr., 2 Tabakfabriken 10220 Rthlr., 2 Papierfabriken 7400 Rthlr. Im Durchschnitte 1924 Rthlr., obwohl manche Unternehmer nur 2—400 Rthlr., einzelne 5000—10000 Rthlr. verdienten. Als Unternehmerlohn ist hier der Überschuß gerechnet, der vom Geldwerthe der Fabrikate nach Abzug des Mehrstoffwertes und Arbeitslohnes blieb.

<sup>6</sup> Dies hat natürlich für viele Einzelne etwas Drückendes; und man findet daher gerade in solchen Ländern, die unzweifelhaft Fortschritte machen, so häufige Klagen über angeblich wachsende Verarmung. Vgl. Sam. Fortrey, Englands interest and improvement. 1663. R. Coke, A treatise, wherein is demonstrated that the church and state of England are in equal danger with the trade of it. 1671. Britannia languens, showing the grounds and reasons of the increase and decay of land etc. 1680. Und dagegen Englands great happiness, wherein is demonstrated, that a great part of our complaints are causeless. 1677. Ähnliche Behauptungen ließen sich aus Deutschland während der letzten drei Jahrzehnte in Menge sammeln.

<sup>7</sup> v. Mangoldt Grundriss, S. 110.

### §. 196 a.

Der Unternehmerlohn ist derjenige Zweig des Nationaleinkommens, worin die meisten neuen Reichthümer gebildet werden. Haben die Grundbesitzer ein bedeutendes Einkommen, so glauben sie gewöhnlich einen ebenso bedeutenden „standesmäßigen“ Aufwand machen zu müssen; die Arbeiter, welche nicht selbst Unternehmer sind, haben selten die Mittel zu großen Ersparnissen. Auch stehen die Unternehmer zwischen den Käufern ihrer Produkte und den Vermietern der von ihnen gebrauchten Produktivkräfte in der eigenthümlich günstigen Stellung, die ich mit dem Ausdrucke: Vorhand bezeichne.<sup>1</sup> Wenn im Preiskampfe der eine Theil einen Standpunkt inne hat, von wo er jeden Wechsel der Conjectur weit

früher wahrnimmt, als sein Gegner: so kann der letztere fortwährend von Irrthumspreisen leiden. Wächst z. B. die Productivität der Geschäfte auch ohne persönliches Verdienst der einzelnen Unternehmer, so wird sich die Erniedrigung der Waarenpreise, die Erhöhung des Zinsfußes doch immer erst nach einiger Zeit einstellen, als die Folge einer, eben durch ungewöhnliche Höhe des Unternehmerlohnes vermehrten, Concurrenz der Unternehmer. Den Eigentümern der vermieteten Productivkräfte wird es in den meisten Fällen schwer, ja unmöglich sein, dem Unternehmer seinen Gewinn sofort genau nachzurechnen. Dagegen wird auf der andern Seite die geringste Vertheuerung der Productivkräfte den Unternehmern sofort klar werden, und sie zur Steigerung ihres Preises veranlassen; ebenso rasch bemerken sie das Sinken der Waarenpreise und wissen es durch Erniedrigung des Lohnes und Zinsfußes<sup>2</sup> auf Andere überzuwälzen. Man darf nicht vergessen, daß die in wirthschaftlichen Dingen sachkundigsten, scharfsichtigsten und rüdigsten Menschen eben der Unternehmerklasse angehören.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Dasselbe Prinzip ist n. A. im Zwischenhandel und bei der Vermittlung der Bankiere zwischen Regierung und Staatsgläubigern wirksam.

<sup>2</sup> Bei der Grundrente ist dies viel weniger der Fall, da hier die Mietcontracte auf längere Zeit pflegen abgeschlossen zu werden. Hier also hat der Pächter, wenn sich die Conjecturen verändern, ebenso viel zu fürchten, wie zu hoffen. Man findet daher auch viel seltener einen reichgewordenen Pächter, als Fabrikherrn oder Kaufmann.

<sup>3</sup> Kann der Unternehmer einem Andern die Fortdauer seines höheren Lohnes verbürgter Weise abtreten, so nimmt der Umstand, wodurch solches geschieht, die Natur eines fixen Kapitals an: so z. B. die durch Gewohnheit oder Privilegium gesicherte Kundshaft. Hat der Unternehmer nicht die Macht, hierüber zu verfügen, so verschwindet entweder der Mehrbezug mit seinem persönlichen Abgange vom Geschäft, oder fällt dem Kapitalbesitzer, mehr noch dem Grundbesitzer anheim. Wie z. B. mancher Kaufladen, welcher durch einen vorzüglichen Mieter sehr in Zulauf gekommen ist, nachher vom Eigentümer höher vermietet werden kann. (Hermann a. a. D., S. 210.)

## Sechstes Kapitel.

### Schlussbetrachtungen über die drei Einkommenszweige.

#### Einfluß der Einkommenszweige auf die Waarenpreise.

##### §. 197.

Wir haben §. 106 gesehen, daß sich die Produktionskosten einer Waare, vom Standpunkte der Privatwirtschaft betrachtet, auf die Bezahlung der erforderlichen (zu mietenden) Produktivkräfte zurückführen lassen. Jedes bedeutende Schwanken in dem Verhältnisse der drei Einkommenszweige unter einander muß daher entsprechende Schwankungen der Waarenpreise bewirken.<sup>1</sup> Wenn z. B. der Arbeitslohn dadurch höher wird, daß er eine größere Quote des Nationaleinkommens verschlingt; so müssen diejenigen Waaren, bei deren Herstellung die unmittelbare menschliche Arbeit den überwiegenden Factor bildet, im Vergleich mit anderen thenerer werden. Ob sich dieß vorzugsweise gegen die Natur-, oder Kapitalproducte (vgl. §. 46 fg.) geltend machen soll, hängt von den Ursachen der Arbeitsvertheuerung ab. So wird gewöhnlich eine starke Volksverminderung, Auswanderung etc. beides erniedrigen, die Grundrente wie den Zinsfuß; eine außerordentliche Verbesserung der Landwirtschaft nur die erste, eine außerordentliche Kapitalvermehrung nur den letzten. Der gewöhnlichste Hergang, daß nämlich das Wachsen der Volksmenge zu einer stärkeren Anspannung der Bodenkräfte nötigt, und dadurch sowohl die Grundrente steigert, als auch die Arbeit vertheuernt, muß den Preis der Natur- und Arbeitserzeugnisse um so mehr gegen Kapitalproducte erhöhen, als ja der Zinsfuß auch positiv dadurch erniedrigt wird. Dann werden namentlich alle Maschinenproducte verhältnismäßig wohlfreier, und zwar um so mehr, je dauerhafter die producirende Maschine ist, je mehr also im Preise ihrer Leistungen der bloße Zins über die Abnutzungsvorgütung vorwiegt.<sup>2</sup> — Lassen wir die Grundrente für jetzt aus dem Spiele, und denken uns eine Volkswirtschaft, deren Production von 11, mit verschiedenen Waaren beschäftigten Unternehmern geleitet wird. Nro. 1 soll fast ausschließlich Maschinen gebrauchen und nur so viele Arbeiter halten, wie zur Beaufsichtigung derselben nötig ist; Nro. 2 schon etwas mehr Arbeiter und weniger stehendes

Kapital u. s. w., bis endlich Nro. 11 sein ganzes Kapital zur Ablöhnung von Arbeitern verwendet. Wenn hier der Arbeitslohn steige, der Kapitalzins in gleichem Verhältniß abnähme: so würden die Waaren von Nro. 11 am meisten im Preise steigen, die von Nro. 1 am meisten fallen. Bei Nro. 6 würden sich wahrscheinlich die entgegengesetzten Einflüsse aufwiegen; und wenn vielleicht die Geldproducenten zu dieser sechsten Klasse gehören, so könnte man den ganzen Umschwung der Productionskostenverhältnisse in dem Geldpreise der verschiedenen Waaren sehr einfach übersehen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. schon Ad. Smith I. Ch. 7 fin. Man unterscheide wohl dieses relative Steigen und Sinken eines Einkommenszweiges, auf Kosten oder zu Gunsten anderer Zweige, von der bloß absoluten Veränderung seines Betrages, welche die Productionskosten nicht berührt. Also z. B. wenn die Grundrente zwar wächst, aber durch gleichzeitige Verbesserung der Landwirthschaft jede Erniedrigung des Zinsfußes, jede Vertheuerung des Getreides verhütet wird. (§. 157.) Ebenso wenn der Arbeitslohn durch größere Thätigkeit und Geschicklichkeit des Arbeitersstandes individuell zunimmt, aber dasselbe Quantum und Quale von Arbeit darum nicht thererer wird (§. 172 fg.); oder endlich, wenn bei unverändertem Zinsfuß die Einnahme der Kapitalisten durch Vermehrung ihrer Kapitalmasse größer wird (§. 185).

<sup>2</sup> Wer alle 5 Abtheilungen des ersten Kapitels von Ricardo gehörig summirt, der wird finden, daß dieser große Denker das Verstehende richtig erkannt hat, so leicht auch die schroffe Abstrachtheit und hypothetische Gestalt seiner Behauptungen den Leser irre führen kann. Der von seinen Schülern oft mißverstandene Satz, womit die zweite Abtheilung schließt, kann eben nur unter der Voraussetzung gehalten werden, daß alle Güterpreise bisher in gleichem Verhältnisse aus Grundrente, Kapitalzins und Arbeitslohn zusammengesetzt waren. Man denke jedoch nur an Brüsseler Spizen und südamerikanische Häute!

<sup>3</sup> Vgl. J. Mill Aufangsgründe der polit. Ökonomie, übersetzt von Jakob, §. 133 ff. McCulloch Principles III, 6. Ad. Smith war der Meinung, daß ein höherer Arbeitslohn die Waaren im arithmetischen Verhältnisse thenerer mache, ein höherer Zinsfuß im geometrischen Verhältnisse. (I, Ch. 9. Ahnlich schon Child Discourse of trade, p. 38.) Dies letzte drückt Kraus Staatswirtschaft I, §. 277 besser so aus, daß ein Steigen des Zinsfußes im Verhältniß der zusammengesetzten Interessen wirkt. So zeigt er von einer Linnenfabrik, wie eine Lohn erhöhung von 2 Proc. den Preis der Waare von 3112 auf 3457 Rthlr. steigert, eine Zinserhöhung von 2 Proc. aber auf 3520 Rthlr. Andere Beispiele in Sterck Handbuch I, §. 290.

### §. 198.

Wenn einer von den drei großen Einkommenszweigen relativ gewachsen ist, d. h. also der betreffende Produktionsfaktor verhält-

nißmäßig theuerer geworden: so liegt es natürlich ebenso wohl im Interesse der Unternehmer wie des Publicums, ihn wo möglich durch eine andere, wohlfeilere Productivkraft zu ersetzen (§. 47). Hierauf beruht z. B. die Wertbeihilfhaftigkeit des intensiven Alterbaues für jede höhere Kulturstufe. Die Grundstücke sind da theuer, Kapital und Arbeit wohlfeil: man sucht sich daher mit einer möglichst geringen Bodenfläche zu bebauen, und befruchtet diese mit einer Menge von Bestellungsarbeiten, Dünge, Saatkorn &c., also natürlich auch von Tagelöhnuern, Vieh, Stallungen &c. Weil die Bodenpreise mit jenen der meisten Rohprodukte innig zusammenhängen, so spart man hier so viel wie möglich an Abfällen, oft mit einem großen Aufwande von Mühe.<sup>1</sup> Auf niedriger Kulturstufe würden solche Ersparnisse geradezu Verschwendung sein. Da hier die Grundstücke wohlfeil, die Kapitalien und Arbeiten hingegen theuer sind, so muß man extensiv wirtschaften, d. h. an Kapital und Arbeit sparen, und den Factor der Natur möglichst allein wirken lassen. Urbarungen, Austrocknung von Sumpfen &c. würden hier oft schädlich sein, weil man die theureren Kapitalien dabei wegäbe, und wohlfeile Grundstücke dafür wiederbekäme. — In großen Städten pflegt man die Häuser um so höher aufzubauen, je theuerer der Boden ist.<sup>2</sup> So werden in England, wo der Zinsfuß niedrig, der Arbeitslohn hoch steht, die Arbeiter gern durch Kapitalien erzeugt; in Ländern wie Ostindien oder China umgekehrt. Ich gezeige der asiatischen Palantine statt der Rutschen; der Menschen, welche in Südamerika das Erz 1800 Stufen herab in die Schmelzöfen tragen,<sup>3</sup> und andererseits jener in England so beliebten Maschinen, welche die Arbeiter einer Fabrik, um ihnen das Treppensteigen zu ersparen, aus dem einen Stockwerk in's andere heben.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Zichet statt der Zense: sorgfältiges Handdreschen, bei vorzugsweise niedrigem Zinsfuß Dreidmidhain, hat des Austritts der Garben durch Vieh. So wird in Paris der Abfall der Kartoffel, Seifenfieder &c. zu Stearin verarbeitet; die Scheerabfälle der Wiener Schuhfabrikanten gehen nach Belgien, um dort für die Tuchmacher zu dienen.

<sup>2</sup> Schon im Alterthume von Tyros bemerk't, welches auf einer kleinen Insel gelegen war, also ohne die Möglichkeit horizontaler Ausdehnung. (Strabo XVI, 2.)

<sup>3</sup> Humboldt N. Espagne II. Ch. 5. IV. Ch. 11.

<sup>4</sup> So wird auf den englischen Eisenbahnen die Sicherheit der Brüge nicht, wie bei uns, durch viele Bahnhörter &c., sondern durch sorgfältige Barrieren, bei jeder Querstraße Überbrückungen &c., überhaupt durch Kapitalien erzielt.

## §. 199.

Solche Ausihilfen bietet nun ganz besonders auch der auswärtige Handel dar, jenes große Mittel der Arbeitsgliederung zwischen ganzen Völkern. Gar oft kommt es vor, daß die Unternehmer des einen Landes, wo ein gewisser Productionsfactor zu thünner scheint, denselben anderswoher geradezu entleihen. Also z. B. daß in ein Land mit hohem Lohne fremde Arbeiter, in ein anderes mit hohem Zinse fremde Kapitalien gezogen werden.<sup>1</sup> Solche Vorgänge haben wir schon früher einmal betrachtet, vom Standpunkte des abgebenden Landes aus, dem eine lästige Ueberfüllung mit einzelnen Productivkräften, welche die Harmonie des Ganzen stört, auf diese Art gelindert wird. Indessen zieht auch das aufnehmende Land, rein ökonomisch betrachtet, entschiedenen Vortheil davon. Hat z. B. ein Schweizer Conditor zu Petersburg auf redsliche Weise ein Vermögen erworben, und kehrt nun damit in seine Heimath zurück: so kann doch Niemand sagen, daß Russland um diesen Betrag ärmer geworden. Der Mann hat sein Kapital geschaffen; bliebe er da, so wäre die russische Volkswirthschaft reicher, als vor seinem Einzuge: nun ist sie wenigstens nicht ärmer, und hat inzwischen die geschicktere Arbeit des Fremden benutzen dürfen. Ebenso wenn ein in Deutschland wohnender Kapitalist ungarische Landgüter kauft, so verliert das ungarische Volkseinkommen zwar den jährlichen Betrag der Grundrente, die jetzt nach Deutschland geht; es hat aber den gleichen Betrag an Kapitalzins dafür einzunehmen, woferne der Handel ehrlich war und der Kaufschilling wohl angelegt wurde.<sup>2</sup> Hatte Ungarn im Allgemeinen Ueberfluß an Grundstücken, aber Mangel an Kapitalien, so ist der ökonomische Vortheil unzweifelhaft.<sup>3</sup>

Freilich können diese ökonomischen Regeln nur insoferne Geltung verlangen, als nicht ein höherer, allgemein nationaler Grund einzelne Ausnahmen gebietet. „Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung?“ Kein vernünftiges Volk wird gewisse Arbeiten, so z. B. die der Geistlichen, Beamten, Soldaten, überwiegend durch Ausländer verrichten lassen, auch wenn sie da wohlfeiler geschähen. Dasselbe gilt vom Grundbesitz um so mehr, je größer die politischen, gerichtlichen, Patronatsrechte &c., welche damit verbunden sind. Endlich können Hypothekschulden, die einen gewissen Punkt überschreiten, factisch denselben Erfolg haben,

wie das völlige Auskaufen der Grundstücke;<sup>1</sup> ja, Haynal mag unter Umständen richtig sagen, daß die Zulassung von Ausländern zu einer Staatsanleihe der Abtretung einer Provinz an dieselben gleichkomme.<sup>5</sup> Offenbar kann eine Großmacht in dieser Hinsicht vieles thun, was für einen kleinen Staat bedenklich wäre.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> „Die Verflanzung der Produktivkapitalien und Industriekräfte von einem Punkte, wo ihre Dienste schlechter bezahlt werden, an einen andern, wo sie reichlichere Belebung finden, wird nicht leicht eintreten, so lange das Streben nach Ausgleichung durch den Austausch der Produkte befriedigt werden kann.“ (Nebenius Tess. Credit I. S. 48.) Durch Aufhebung der englischen Kornzölle ist der Abfluß der englischen Kapitalien in fremde Länder gewiß vermindert worden.

<sup>2</sup> Aus diesem Grunde bestreitet schon Petty Polit. anatomy of Ireland, p. 82 ff., die gewöhnliche Ansicht, daß Irland von seinen Absentees großen Schaden leide. Er meint, ein Verbot des Absenteismus, in alle Consequenzen ausgebilltet, würde dahin führen, daß Ledermann auf der von ihm selbst angebauten Scholle sitzen müßte. — Carey On the rate of wages, 1835. p. 47 ff. nennt auch die englischen Kapitalisten, die aus Amerika Zinsen beziehen, Absentees.

<sup>3</sup> Der ältere Nationalökonomik hat dies in der Regel nicht einleuchten wollen, da sie jedwede Geldzahlung in fremde Länder für einen schädlichen Act zu halten pflegte. So verwirft z. B. Culpeper Tract against the high rate of usury (1623. 1640.) alle Anteilein aus der Fremde, weil sie an Zinsen und Rückzahlung mehr Geld aus dem Lande zögern, als sie ihrerseits hereingebracht hätten; um so mehr, als sie ja gewöörlig nicht in edlen Metallen, sondern überflüssigen Fremdwaren geboten würden. Ähnlich Sir J. Child Discourse of trade, (1690) p. 79. 91: der geradezu behauptet, der Gläubiger mäste sich immer auf Kosten des Schuldnerns. v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer, S. 141 räth deshalb, solche aus der Fremde geborgte Kapitalien lieber gleich zu konfisciren. Vgl. auch v. Justi Staatswirthschaft II, S. 461. — Und doch lehrt die einfachste Rechnung, wenn ich 1000 Rthlr. zu 5 Proc. borge und 10 Proc. damit verdiene, daß ich ein vertheilhaftes Geschäft mache. Dies erkannte schon Locke Considerations, p. 9 sehr wohl; vgl. auch J. B. Say Traité II, Ch. 10 und Hermann Staatsw. Unters., S. 365 sg.

<sup>4</sup> Man denke nur an die englischen Gläubiger in Portugal, die gennesischen in Corsika! (Steuart Principles II, Ch. 29.) Vom bloß ökonomischen Standpunkte aus beweist das Edinb. Rev. XX, p. 358 sehr gut, daß England sein ganzes Heer aus Irland recrutiren müsse; wo der Arbeitnehmer so viel niedriger steht, als in Großbritannien. Wie gefährlich aber in politischer Hinsicht! Um 1832 war ein Viertel der Aktionen der Vereinigten Staatenbank in fremden Händen, daher ihre Gegner den Spitznamen „the British Bank“ aufbrachten. Im Statute der Hauptbank von Philadelphia (1836) wurde verordnet, daß nur amerikanische Bürger als Actionäre wählbar seien. Ähnlich bei der Bank von Frankreich. (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du N. I, p. 364.) — Man findet überhaupt nicht festen, daß die ältere Nationalökonomik einen politisch wahren

Gedanken mit wirtschaftlich falschen Gründen führt, während die neuere ihn ganz ignoriert.

<sup>5</sup> Vgl. Montesquieu E. des L. XXII, 17. Blackstone Commemoratives I. p. 320.

<sup>6</sup> So räumte Österreich 1854—55 französischen Kapitalisten viele Eisenbahnen ein, bat auch von jener den Güterkauf von Seiten kleiner auswärtiger Fürsten begünstigt. In letzter Falle würde gewiß mehr österreichischer Einfluß auf das Ausland, als ausländischer auf Österreich befördert.

<sup>7</sup> Nicht jede Nationalität ist werth, daß ihr der höchste ökonomische Ertrag zum Druck gebracht werde. Oder wollte man auch Hettentotten und Kassern lieber arm, reh und heidnisch lassen?

### §. 200.

Was endlich den auswärtigen Handel im engern Sinne des Wertes betrifft, so begegnete man früher sehr häufig und auch jetzt noch zuweilen Besorgnissen, die im letzten Grunde auf der Ansicht ruhen, als könnte ein Volk in allen Waarenzweigen durch ein anderes unterboten werden.<sup>1</sup> Offenbar ist dies ungereimt. Wer die fremden Güter bezahlen will, der kann das ja mit eigenen Gütern; wenn er Geld dafür hingibt, so ist auch dieses entweder unmittelbar ein Product seiner Wirthschaft, (Minenländer!) oder mittelbar durch frühere Hingabe von eigenen Producten erstanden. Alle seine Bedürfnisse von Fremden erhalten, bedeutet eben nur, sie alle gleichentwert erhalten. — Ebenso ungereimt (logisch unmöglich) ist die Besorgniß, daß alle drei Einkommenszweige in derselben Volkswirthschaft zugleich relativ hoch stehen, und dadurch die Conkurrenz mit dem Auslande erschwert werden könnte. Namentlich müssen sich Grundrente und Zinsfuß in dieser Hinsicht geradezu umgekehrt verhalten.<sup>2</sup> Bei voller Handelsfreiheit wird am Ende wohl jedes Volk auf diejenigen Produktionszweige kommen, welche vorzugsweise der bei ihm wohlfeilsten Produktivkräfte bedürfen; d. h. also, welche durch das relative Niedrigstehen des betreffenden Einkommenszweiges schon der Privatwirthschaft empfohlen werden. Die bloß absolute und verschönliche Höhe der drei Einkommenszweige hat, wie gesagt, auf den Preis der Waaren keinen unmittelbaren Einfluß. In dieser Hinsicht können alle drei bei dem einen Volke höher stehen, als bei dem andern. Es können sich z. B. die englischen Grundherren, Kapitalisten und Arbeiter zugleich in einer wirthschaftlich bessern Lage befinden, als ihre polnischen Standesgenossen: wenn eben das Verhältniß des englischen Volkseinkommens

zur Bodenfläche, Kapitalmenge und Bevölkerung im Allgemeinen günstiger ist, als das volkische.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Sie Forbonnais *Éléments du commerce* I, p. 73.

<sup>2</sup> Gründliche Widerlegung des Irrthums, in England „Alles“ für thenerer zu halten, als in Frankreich: *Journal des Econ.*, Mai 1851, p. 295 ss. Ein ausgezeichneter Baumsteiger hat mir versichert, daß man zu London für 1 Pf. St. ungefähr ebenso viel bauen kann, wie zu Berlin für 6—7 Rth.; nur sind freilich die Kosten hier und dort aus Elementen von sehr verschiedenem Verhältnisse zusammengesetzt.

<sup>3</sup> Man hört so häufig, daß Länder z. B. mit hoher Arbeitslehn von anderen mit niedrigem Lehn auf jedem neutralen Markt überflügelt werden müssen. Ricardos Schülern verweise ich: „weil eine Verringerung des Preiss des Unternehmers ja in den Stand setzen würde, den von der Höhe des Arbeitslehn bewirkten Verlust zu tragen.“ (*V. Report of the select committee on artisans and machinery*, p. 547 ff.) Zeno vertheidigt dergleichen sehr treffend mit den Werten: might not the loss enable him to bear the loss? (*Outlines*, p. 146.) Zeno meint auch d. B. Say, daß der Lehn immer dann am tiefsten fällt, wenn die Unternehmer nichts verdienen. Die Wahrheit ist vielmehr diese, daß ein Land mit relativ hoher Arbeitslehn die vorzugsweise Arbeit erforderten Waaren allerdings nicht wohl auf neutralen Märkten feilbieten kann; daß aber die hiermit verbundene relative Niedrigkeit entweder des Kapitalzinses, oder der Grundrente, oder beider zusammen es für gewisse andere Waaren gerade vorzüglich befähigen muß. Steigt also der Arbeitslehn, so wird eine Umstellung der Produktion und Ausfuhr in andere Kanäle, als die bisherigen, allerdings die gewöhnliche Folge sein. Die alte Klage der südlichen Landwirthschaft, daß es an Arbeitern fehle, hat in diesem starkbevölkerten Lande gewiß etwas Ausschauendes. Die von den besten Praktikern dagegen vorgeschlagenen Abhilfsmittel bestehen hauptsächlich in Erhöhung des Lehnnes, (Ausicht auf Alterverpflegung &c.) Einführung des Stücklehnprincipes und Vermehrung der landwirthschaftlichen Maschinen. Mir scheint in dem ganzen Verhältnisse ein deutlicher Wink zu liegen, daß man die bisherige grande culture theils auf Viehhaltung und ähnliche arbeitsparende Zweige beschränken, theils aber mit der petite culture von Handelsgewächsen &c. durch kleine Pächter vertanzen sollte. — Manche hierher gehörige Punkte sind schon von J. Tucker sehr gut erörtert, in seiner Bekämpfung der Hummelschen Lehre von der nothwendigen idiossichen Gewerbeüberlegenheit armer Länder über reiche: *Four tracts on political and commercial subjects*, 1774, Nr. 1. L. Lauderdale Inquiry, p. 296.

### Harmonie der drei Einkommenszweige.

#### §. 201.

Mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur pflegt sich der persönliche Unterschied der drei Einkommenszweige immer schärfer auszubilden.<sup>1</sup> Jener Kampf zwischen Grundeigentümern, Pächter und Arbeiter, den Ricardo als nothwendig voraus-

jetzt, existirt im Mittelalter noch gar nicht; da Eigenthümer und Pächter gewöhnlich eine und dieselbe Person sind und der Arbeiter entweder Sklav, oder als Bauer gegen die eigentliche Concurrenz geschützt ist. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Gewerbsleife jener Zeit, der auf Handwerk und Hausindustrie beruhet.<sup>2 3</sup> — Wenn bernach die Arbeitsteilung zunimmt, so werden alle Verschiedenheiten der Menschen stärker benutzt, aber auch stärker ausgebildet. In demselben Verhältnisse, wie sich ein Arbeiterstand entwickelt, der weiter nichts als Arbeiter ist, kaum Hoffnung besitzt, Kapitalien oder Grundstücke zu erlangen:<sup>4</sup> entwickelt sich daneben ein Stand von Kapitalisten zu immer höherer Bedeutung. — Stein ökonomisch betrachtet, hat dieser Übergang seine großen Vortheile. Wie sehr muß die Existenz eines eigenen Kapitalistenstandes die productionsfördernde Concentrirung der Kapitalien, den preisnivellirenden Ab- und Zufluß derselben erleichtern! Selbst die „müßigen“ Kapitalisten haben wenigstens das Gute, daß ohne sie kein fähiger, aber mittelloser Mann zum selbständigen Unternehmer werden könnte. Wenn freilich die Kluft gewisse Gränzen überschreitet, so kann sie politisch und social ein großes Uebel werden. (§. 55.)<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Bei sinkenden Völkern treten Grundrente und Kapitalzins gerne wieder in einen Besitz zusammen, weil die Kapitalisten hier alles Grundeigenthum anzukaufen pflegen. (Bd. II, §. 140 ff.)

<sup>2</sup> Mit dieser wichtigen Eigenthümlichkeit des Mittelalters hängt es zusammen, wie das kanonische Recht jedes persönliche Auseinandertreten der Productionsfactoren missbilligt. So bei dem Verbote der Satzung statt des Rentekaufs; so auch bei der Anwendung des Societätsbegriffes auf eine Menge von Geschäften, die eigentlich Darlehensformen sind. (Endemann in Hildebrands Jahrb., 1863, S. 176 ff.)

<sup>3</sup> Sprechen die älteren Schriftsteller, z. B. noch Stenart, so wenig von Kapital, Arbeit und Grundrente, desto mehr von Stadt und Land: so ist das keine bloße Unwissenheit. Der letzte Gegensatz war damals viel bedeutender, als heutzutage, der erste viel weniger entwickelt. Wenn freilich Colton (Public economy for the U. States, 1848, p. 155 ff.) behauptet, weil in Amerika die drei Einkommenszweige nicht so getrennt vorkommen, wie in Europa, so passe die ganze europäische Volkswirtschaftslehre mit ihrer Theorie derselben für Amerika nicht, so vergißt er, daß überhaupt die Wissenschaft kein Abstrakt, sondern eine Analyse der Wirklichkeit sein soll.

<sup>4</sup> Es ist sehr charakteristisch, daß man hentzutage, wenn schlechthin von Arbeitern die Rede ist, gewöhnlich Lehnarbeiter, oft sogar nur Handarbeiter darunter versteht. In Preußen lebten 1805 17·8 Prozent der Bevölkerung vom Vermieten ihrer Arbeit, 1846 22·8 Prozent, als Tagelöhner, Gesinde, Einlieger, Handwerksgesellen und Fabrikarbeiter. (Dieterici.)

<sup>5</sup> Ricardo Principles Ch. 4 erkennt die Lichtseite sehr wohl; ebenso Lebhaft Sismondi X. P. 1, p. 268, oder gar Buret De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France, 1841, die Schattenseite. Sismondi meint, daß selbst der Boden und das Kapital zu seiner Bebauung am liebsten in derselben Hand vereinigt sein sollten. Wirklich ist das Bestehen eines tüchtigen Bauernstandes (auch Handwerkerstandes) ein Hauptmittel, das alzu grelle Auseinandergehen der Einkommenszweige zu verhüten.

### §. 202.

Jeder Stand, welcher einen Einkommenszweig vertritt, muß in dem Bewußtsein leben, daß sein Interesse mit dem der ganzen Volkswirthschaft zusammentrifft. Wo das Volkseinkommen im Ganzen wächst, da kann jeder einzelne Zweig desselben ohne Schaden für die anderen wachsen, und wächst in der Regel wirklich.<sup>1</sup> Um innigsten mag übrigens der Grundbesitzerstand mit dem Gedeihen des ganzen Volkes zusammenhängen. Wie leicht können die Arbeiter auswandern; wie noch viel leichter die Kapitalien! Das heutige England wird kaum einen großen Krieg führen, bei dem es nicht, wenigstens im Anfang, auch englische Kapitalien zu bekämpfen hätte.<sup>2</sup> „Wo euer Schatz, da euer Herz!“ Der Boden allein ist unbeweglich, kann weder dem Steuerdrucke, noch der Kriegsnoth entzogen, auch bei Verbrechen nicht in's Ausland geflüchtet werden.<sup>3 4</sup> Indessen läßt sich nicht leugnen, daß die Möglichkeit, in einer Brieftasche sein Vermögen außer Landes zu bergen, und sich draußen für sein Geld fast dieselben Annehmlichkeiten, Sitten sc., wie man daheim gewohnt war, anzuschaffen, ein unter Umständen sehr bedeutendes Element religiöser und politischer Freiheit bildet. Sonst muß die politische Licht- und Schattenseite jeder Besitzerklasse, nämlich Scheu vor allen unnöthigen, aber auch vor allen nothwendigen Aenderungen, der Grundrente mit dem Kapitalzinse gemein sein. Es wird daher bei scharfer Trennung der Einkommenszweige immer für ein zwar schweres, aber unvermeidliches Problem gelten, auch der bloßen Arbeit eine active Theilnahme am Staate einzuräumen.<sup>5</sup>

Zu jeder ruhigen Zeit (in Uebergangskrisen, wie §. 24, freilich nicht!) gibt es eine öffentliche Meinung über Verdienst und Lohn, man könnte sagen, ein öffentliches Gewissen, wodurch ein bestimmtes Verhältniß der drei Einkommenszweige für „billig“ erklärt wird. Jeder „Billigdenkende“ fühlt sich mit seiner Verwirrlung zufrieden, und diese Zufriedenheit ist eine Hauptbedingung für das

Gedeihen der Production, indem auf ihr die Theilnahme aller Händs- und Kraftbesitzer beruht. Jede Abweichung von solcher Billigkeit ist natürlich ein Unglück, aber am ärgsten, wenn sie auf Kosten des Arbeitslohnes erfolgt. Man darf nie vergessen, daß die Grundrente eine Aneignung von Geschenken der Natur, der Kapitalzins eine fernere, durch Sparsamkeit gewonnene Frucht älterer, bereits vergolter Arbeiten ist. Auch verstärkt ja die Höhe des Lohnes gewöhnlich die Wirksamkeit der Arbeit, was sich von Zins und Rente nicht behaupten läßt.<sup>6</sup> Das beste Mittel, die Einkommenszweige in Harmonie zu erhalten, ist jedenfalls die allgemeine Thätigkeit.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Der Gegensatz von Ad. Smith (am Schluß des ersten Buches) und Ricardo (Ch. 24) hinsichtlich dieses Punktes ist für die Zeit beider Schriftsteller höchst charakteristisch. Nach Smith läuft das Privatinteresse der Grundbesitzer und Arbeiter genau mit dem Volksinteresse parallel, nur sind diese beiden Klassen über ihr eigenes Interesse leicht zu täuschen. Die Kapitalisten verstecken ihr Privatinteresse sehr gut, und vertreten es sehr eifrig: dasselbe widerspricht aber insoferne dem Gemeinwohl, als der Profit bei armen und sinkenden Völkern weit höher steht, als bei reichen und blühenden. Ricardo hingegen meint, daß Interesse der Grundbesitzer sei dem aller übrigen dadurch entgegengesetzt, daß jene die Produktionskosten des Getreides &c. möglichst hoch wünschen. — Hiermit hängt die Erfindung zusammen, daß die neuere Theorie der Grundrente zu Ad. Smiths Zeit fast unbemerkt blieb, seit 1815 aber so rasch populär wurde. In ähnlicher Weise pflegen die heutigen Socialisten den Unternehmerstand schlechtthin zu beschuldigen, daß er sein Privatinteresse demjenigen des ganzen Volkes, wovon unter sie die Mehrzahl vertheile, entgegenstehe.

<sup>2</sup> Gegen Ende des 14. Jahrhunderts pflegten es die standrischen großen Kaufleute mit dem absolutistisch-aristokratischen Frankreich gegen ihre eigenen Arbeiter &c. zu halten.

<sup>3</sup> Daher in so vielen Verfassungen, Gemeindestatuten &c. die höheren, activeren Bürgerrechte durch den Besitz eines gewissen Grundeigenthums bedingt sind, überhaupt das Grundeigentum noch so vielfach als eine Art von Staatsamt betrachtet wird. — Ich las vor kurzem die Lebensbeschreibung eines norddeutschen Edelmannes, welcher 1813 tapfer gegen die Franzosen gekämpft hatte, „obgleich er anscheinlich begütert war, also der Feind sich gar leicht an seine Besitzungen hätte halten können.“ Wenn dieses „obgleich“ des Lorbeerträgers die gegenwärtige Standesgesinnung der größeren Gutsbesitzer ausdrückte, so würde eine Menge alter Staatseinrichtungen allen Grund verloren haben. Nach Ad. Müller hatte gemeint, daß Majorate &c. dem Reinertrag der Volkswirtschaft hinterlich seien können; sie geben aber dem Staate und Volksleben den so notwendigen kriegerischen Ton. (Elemente II. S. 90.)

<sup>4</sup> „Die römischen Kapitalisten haben den Pompejus, der auf sie hante, ruhig im Stich gelassen, weil Cäsar nur die Verfassung, aber nicht ihre Geschäftsverbindungen zerstörte.“ (R. W. Missö.)

<sup>5</sup> Wegen des heutzutage so entwickelten Interessenkampfes zwischen Arbeit und Kapital, meint Resegarten (Nat. Ges., S. 186), lasse sich der vierte Stand nicht füglich durch die besitzende Klasse vertreten, wie es der sog. Constitutionalismus will. In der That will ihn Parte (Principienfragen, 1854, S. 197) durch die Regierung vertreten wissen, um so dem Kampfe zwischen Arm und Reich vorzubeugen. Vgl. Cherbnielz Riche ou pauvre, p. 242 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Ley Révisten III, S. 322 ff. 327, 334 ff. Handbuch I, S. 511 ff. Lassalle Sur la réduction de la rente, p. 56. Nuovo übertritt dies zu dem Satze: che la distribuzione, e non la produzione, sia la prima e principale operazione in economia. (Saggi economici II, p. 44.)

<sup>7</sup> Riche ou pauvre, puissant ou faible; tout citoyen oisif est un fripon. (J. J. Rousseau Emile III.)

## Siebentes Kapitel.

### Vertheilung des Nationaleinkommens.

§. 203.

Wäre das Einkommen des Volkes in Lauter gleiche Portionen getheilt, so wären die Einzelnen freilich in hohem Grade unabhängig von einander. Dann würde aber auch Niemand Lust haben, sich den gröberen, unangenehmeren Geschäften zu widmen; man müßte diese entweder ganz unverrichtet lassen, oder allen reihum aufzubürden.<sup>1</sup> (§. 9.) Damit fièle also der Hauptzweck der Arbeitstheilung weg, daß sich die höheren Talente ausschließlich mit höheren Arbeiten beschäftigen. — Ebenso wenig könnte die Kapitalersparung bei solcher Gleichheit gedeihen. Die Meisten betrachten den Durchschnitt dessen, was ihres Gleichen auszugeben pflegen, als unvermeidliches Bedürfniß, und sparen nur insofern, als sie eben mehr besitzen. Hätten Alle daher ein ganz gleiches Einkommen, so würde fast Niemand etwas übrig zu haben meinen.<sup>2</sup> Derjelbe Gedanke würde auch die meisten Menschen von jedem wirthschaftlichen Wagnisse zurückhalten; und doch ist kein bedeutender Fortschritt ohne Risico möglich.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> S. schon Aristoph. Plut. 508 ff.

<sup>2</sup> Der wesentliche Charakter der Wüste beruhet nach K. Ritter Erdkunde I, S. 1019 fg. auf ihrer völligen Gleichförmigkeit. Keine Unterbrechung der Horizontalen, daher sich keine bedeutenderen Ansammlungen des atmosphärischen Wassers

bilden können. Die höchste Einseitigkeit der Bestandtheile des Bodens: lauter Kiesel- oder Salzmassen, hart und scharf. Endlich vollkommene Beweglichkeit der Oberfläche, von jedem Winde verwebar, so daß keine Vegetation darin festwurzelt. — Naß jeder Zug dieses Bildes kann auf die wirtschaftlichen und politischen Folgen der extremen Gleichheit unter Menschen übertragen werden.

<sup>3</sup> Les supériorités, qui ne sont dues qu'à un usage plus intelligent et mieux réglé de nos facultés naturelles, loin d'être un mal, sont un véritable bien. C'est dans la plus grande prospérité, qui accompagne un plus grand et plus heureux effort, qu'est le principe de tout développement. (Dunoyer Libérité du travail IV, 9. 10.)

### §. 204.

Das extreme Gegentheil hiervon, wo der Mittelstand verschwunden ist und die ganze Nation in wenige Ueberreiche und zahllose Proletarier zerfällt, nennen wir Geldoligarchie, mit der Rechtsseite des Pauperismus.<sup>1</sup> Eine solche Verfassung hat alles Harte der Aristokratie, ohne deren milde Seiten. Da sie in der Regel eine Tochter ausgearteter Demokratie ist,<sup>2</sup> so kann sie der Form nach von dem Principe der Gleichheit nicht allzu schroff abweichen. Werde nur reich, so ruft man dem hungernden Armen zu: kein juristisches Hinderniß liegt dir im Wege; und du wirst jogleich an unserer Stellung Theil nehmen.<sup>3</sup> Hier wird die Uniformität und Centralisirung des Staates, die der wahren Aristokratie ein Gräuel, auf's Höchste getrieben. Statt der Menschen gelten bloß die Kapitalien; das ganze Leben hängt vom Staate ab, damit dessen Herren, die großen Geldmänner, es ganz beherrschen können. Das Wegfallen jeder Verkehrs-schranke, jeder uncommercialen Rücksicht auf Personen und Verhältnisse macht dem Kapitale völlig freie Bahn: die Speculanten wollen Alles gewinnen. Die Abhängigkeit der Proletarier ist hier um so größer, weil sie durch gänzlichen Mangel an Kapitalien oder Grundstücken gezwungen werden, ihre volle Arbeitskraft ununterbrochen zu Märkte zu tragen; weil auch das Ausgebot derselben in großen vielförmigen Massen erfolgt, während die Nachfrage in der Hand sehr Weniger liegt, und plannmäßig leicht concentrirt werden kann.<sup>4</sup> Eine so große und einseitige Abhängigkeit ist für Menschen, die zur eigentlichen Liebe doch einander zu fern stehen, gewiß eine der schwersten sittlichen Versuchungen. Der hoffnungslose Arme wird das Gesetz ebenso leicht hassen,<sup>5</sup> wie der Ueberreiche verachten. Dazu kommt die unter solchen Umständen große Ansteckungskraft des Communismus, von dessen Lebensgefähr-

lichkeit für Ordnung und Freiheit §. 80 geredet worden. Es liegt eine durchbare Lehre in der Geschichte, daß jedes Herren die Hälfte der Provinz Afrika besaßen, als Nero sie morden ließ.<sup>1</sup> Nach Außen zu wird ein geldoligarchischer Staat immer schwach sein. Die große Mehrzahl, die nichts zu verlieren hat, interessirt sich für die Fortdauer der politischen Selbständigkeit wenig; sie freut sich wohl gar über den Untergang ihrer bisherigen Dränger, und hofft dabei auf gelegentliche Beute.<sup>2</sup> Auch die Reichen, von der verwahrlosten Masse der Nation geschieden, ja mit Grunde misstrauisch gegen sie, fangen an, ihrer Nationalität zu vergessen, die Vorteile und Kosten derselben zu berechnen. Einer bloß materialistischen Rechnung aber scheint das Universalreich ohne Zweifel die rationalste Staatsform. Die römische Weltherrschaft ist durch keinen Umstand mehr befördert worden, als durch die Kämpfe zwischen Reich und Arm, welche den Orbis terrarum verheerten, und wo die Römer gewöhnlich die Sache der Besitzenden verfochten.<sup>3</sup><sup>4</sup><sup>5</sup><sup>6</sup><sup>7</sup> Uebrigens können die höchsten Gräuel des hier geschilderten Gegenseitigkeits nur in Sklavenländern verkommen. „Erst wenn Nordamerika's Drachenstaat reift, wird die Welt wieder ähnliche Früchte zu ernten haben.“ (Mommisen.) Vgl. Bd. II. §. 141.

<sup>1</sup> Ueber die Ursachen werde ich in den folgenden Bänden ausführlich handeln.

<sup>2</sup> Je mehr das niedere Volk zum Pöbel wird, und je mehr sich die Sonnenräntät auf diesen Pöbel erweitert, desto mehr wird der Staat für die Reichen fäulisch werden.

<sup>3</sup> Auf den mittleren Wirtschaftsschichten, wo die §§. 54, 58, 90, 207 ange deuteten, selbst verhältnismäßigen Vorzüge des großen Betriebes vor dem kleinen wenig entwickelt sind, ist das Anknüpfen politischer Rechte an die Bedingung eines gewissen Besitzes allerdings ein Mittel der Gleichheit. Hier kann daher der Kampf zwischen den verschiedenen Geburtsständen durch eine Censusverfassung (Solon, Servius Tullius) lange verschont werden.

<sup>4</sup> Necker Législation et commerce des grains (1775) I, passim; vgl. schon Bacon Serm. siveles 15. 29. 34. 39.

<sup>5</sup> Schillers durchbares Wort: „Etwas muß er sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen.“

<sup>6</sup> Plin. H. N. XVIII, 7.

<sup>7</sup> Wie sehr ist dieser Umstand während der Völkerwanderung den Germanen zu Gute gekommen! Vgl. Salvian. De gubern. Dei, VII. Höchst merkwürdige Auseinandersetzung eines von Attila gefangenen Römers, warum es sich bei den Hunnen doch behaglicher leben lasse, als in dem überkultivirten Römerreiche: Prisci legatio in Niebuhr. Corp. histor. Byzant. I, p. 191 ff. So fand auch die Eroberung von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer unter dem Zuhilfey des dortigen

Pöbels und Landvolkes statt: Nicetas Chron. Hist. Urbs capta §. II, p. 340. Am deutlichsten wird dies Naturgesetz, wenn man die gewaltige Stärke Rom's gegen Karthago mit seiner Schwäche gegen die Kimbern und Mithridates vergleicht. Ob nicht Hannibal für seinen Staat eine ähnliche Erscheinung ist, wie Cäsar nachmals für Rom? Ein gesundes und einiges Karthago hätte er gewiß gegen Italien zu halten vermocht.

<sup>8</sup> Über die geldelitarchischen Richtungen der späteru jüdischen Königzeit i. Amos 2, 6 ss. 6, 1 ff. 8, 5 ff. Micha 2, 2. Jesaias 5, 8 ff., vgl. Nehem. 5. Während II. Mose 30 und 38 über 603000 steuerfähige Männer gezählt werden, gab es deren im Zehnstämmereich II. Äen. 15, 19 nur 60000. (Ewald Gesch. des Volkes Israel II, 2, S. 320.)

<sup>9</sup> Den Geist der griechischen Geldelitarchie entwickeln am besten Platon (De republ. VIII.) und Aristoteles (Polit. III—VI. passim), von welchen der erstere die Gegensätze Arm und Reich für an sich demoralisirend hält. (IV, p. 422.) Wirklich hatte sich in der hellenischen Welt alles dasjenige, was man Herkommen, politischen Volksglauben und nationales Rechtsgefühl nennen kann, in Nationalismus verwandelt, und dieser wieder mit furchtbarer Auschließlichkeit auf den Gegensatz von Reich und Arm geworfen. (Vgl. Droysen Gesch. des Hellenismus II, S. 496 und öfter, sowie die Stelle Menanders, bei Stob. Serm. LXXXIX, p. 503, worin Gold und Silber geradezu als allmächtige Götter proclamirt werden.) In Athen fanden sich bei Gelegenheit der Censusverfassung, welche Antipater dem Staate aufgezwungen hatte, unter 21000 Bürgern nur 9000 mit einem Vermögen von je 2000 Drachmen oder mehr, d. h. so viel, daß ein einzelner Mann knapp von den höchsten Zinsen desselben leben könnte. Denkt man daneben an die große Sklavemenge, so fällt diese geringe Zahl der Besitzenden um so mehr auf, als Lykurges Finanzverwaltung von blühendem Volkswohlstande zeugt, hernach meistens Friede gewesen war, und Alexanders Siege dem griechischen Handel gewiß viel zu verdienen gegeben hatten. (Vgl. Böck Staatskensch. der Ath. IV, 3. 9.) In Sparta zählte die Herrscherklasse zuletzt nur 700 Familien, wovon 100 allen Grundbesitz inne hatten, 600 folglich eben nur adelige Proletarier waren. Es ist bekannt, wie die sozialen Reformversuche von Agis und Kleomenes hier den Untergang nur noch beschleunigten. (Plutarch. Agis und Cleomenes.) Aratos verdankte einen großen Theil seines Anreihens dem Ruf, welchen ihm die Bejähzung des Eigentums der sityonischen Verbannten zugezogen hatte (Thirwall History of Greece VIII, p. 167); sowie ungeteilt Männer, wie Nabis, ihren Anhang auf Verfolgung der Reichen, neue Schuldejekte und Landverteilung stützen. (Polyb. XVII, 17. Livius XXXII, 40. Plutarch. Cleom. 20.) Livius sagt geradezu, damals seien alle Optimaten römisch gesinnt gewesen; und die Menge habe omnia novare gewollt. (XXXV, 34.) Von den schrecklichen Kämpfen der beiden Gegensätze, Revolutionen und Gegenrevolutionen s. nach Polyb. XIII, 1. 2. XVIII, 36 ff. XXX, 14. XXXII, 21. XXXVIII, 2. 3. Diodor. Exc. p. 587. 623. Livius XLI, 25. XLII, 5. Pausan. VII, 14.

<sup>10</sup> Zu Rom liegt die vornehmste Ursache, welche zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege den Mittelstand zusammenziehen ließ, in den großen auswärtigen Eroberungen. Welchen Reichthum die Statthalter in den Provinzen erpressen konnten, erhellt u. A. daraus, daß Cicero gegen Verres ursprünglich

5 Mill. Thaler Buße forderte. (Cic. in Verrem Div. 5.) Verres soll geäußert haben, er sei zufrieden, wenn ihm die Rente des ersten Jahres bleibe; im zweiten sammle er für seine Vertheidiger, im dritten für seine Richter. (Cic. in Verr. I, 14.) So gar Cicero wurde in Sizilien, wo er bekanntlich nicht drückte, binnen Jahresfrist um 110000 Rthlr. reicher, ungerechnet die vielen Geschenke an Gemälden usw. (Drumann Gesch. Rom VI. S. 384.) Neben die gräulichen Bedrückungen, welche sich Brutus (?) in Athen erlaubte, f. Cicero ad Att. V, 21. VI, 1. Wie solche Menschen Krieg führten, bat Sallust in seinem Jugurtha gezeigt; auf welche Plane sie bei selbstverachteter Dürftigkeit gerathen konnten, in seinem Catilina. Patricium seelus! Dem Crassus war die Mehrzahl der Senatoren verschuldet, und es beruhete hierauf, wie auf seiner gretartigen politischen Auseinandersetzung, (für Wahlen, Criminalprocesse usw.) daß er eine Zeitlang neben Cäsar und Pompejus figurirte. Der Reichtum dieser Götzen mußte nicht bloß relativ die Armen noch ärmer machen, ihr königlicher Luxus die Begehrlichkeit des Volkes reizen; sondern namentlich die große Menge Sklaven, die sie hielten, verbunden mit der Weidewirtschaft, die sich seit den Kornlieferungen der Provinzen immer rascher über Italien verbreitete, machten es dem Proletarier immer weniger möglich, von seiner Hände Arbeit zu existiren. Früher waren die untersten Klassen der Freigeborenen vom Kriegsdienste ausgenommen gewesen, wogegen die Sklaven für die Flotte conscribirt wurden; jetzt änderte sich dies, und es fiel damit ein Hauptgrund weg, der bisher auf den großen Gütern die Arbeit freier Tagelöhner vortheilhafter gemacht hatte. (Misch Gracchus, S. 124 ff. 235 ff.) Ebenso ging es mit der Kriegsbeute, den Eroberungen usw. zusammen, daß sich der höhere Mittelstand lieber auf Geldwucher, als auf Industrie verlegte, die viel eher auch einen kleineren Mittelstand gebildet hätte. (Memmien Röm. Gesch. I, S. 622 ff.) Daher die misera ac jejuna plebeula nach Cicero ad Att. I, 16. 6. In einer Zeit, wo der römische Census über  $1\frac{1}{2}$  Mill. Köpfe zählte, kennte Philippus (104 v. Chr.), sonst ein „gemäßigter“ Mann, behaupten, es gäbe keine 2000 Bürger im Staate, die überhaupt Vermögen besäßen. (Cic. De off. II, 21.) Diese Wenigen freilich standen so, daß Crassus nur denjenigen wollte für reich gelten lassen, der auf eigene Kosten ein Heer zu ernähren vermochte. (Cicero Parad. VI, 1. Plin. II. N. XXXIII, 47.) Noch unter den spätesten Kaisern muß es ähnliche Reichstümmer gegeben haben. (Phot. Bibl. Cod. 80, p. 63 Bekk.) Göttin Pennia, majestas divitiarum bei Juvenal. I, 113. Fassen wir das römische Proletariat in weiterer Ausdehnung, so bildet seine furchtbarste Seite die Sklavenkriege. Ein solcher hatte auf Sizilien kurz vor dem Tribunate des ältern Gracchus über einer Millien (?) das Leben gefestet, und gleichzeitig in Griechenland ein großer Sklavenanfall gewütet. (Athen. VI, 83. 87 ff. 104.) Ein zweiter Krieg fällt in die cimbrische Zeit. Der furchtbarste war der unter Spartaens, der ein Heer von 100000 Mann zusammenbrachte, und dessen Verlauf für alle Sklaven- und Proletarierkriege typisch bleiben wird. Dahin gehört z. B., daß er von den technisch gefährlichsten Sklaven, den Gladiatoren, ausging, sowie von den gretten ergastulis, wo sie in Masse zusammengehalten wurden; die entsetzliche Schnelligkeit, womit er sich verbreitete, weil eben der Zunder allgemein verbreitet war; die empörende Grausamkeit, womit er geführt wurde. Die Sklaven begehrten vor Allem Rache, und wie kann ein Tod ohne Martyr den Gladiaten einschüchtern? Nach den ersten

Erfolgen der Sklaven brach schon Zwietracht unter ihnen aus; wie denn überall dergleichen Horden nicht lange einem höheren Zwecke dienen werden, als der augenblicklichen Befriedigung ihrer Leidenschaften. Eine Haupschutzwehr der menschlichen Gesellschaft gegen sie! Auch die Seeräuberthöf ist eine Seite dieses Proletarierwesens. Sie fand ihren stärksten Vorshub an dem Aussaugungssysteme der Römer in Kleinasien. Mit den Seeräubern verbanden sich die Bedrückten der ganzen Küste, „lieber Gewalt zu thun, als zu leiden.“ (Appian. B. Mithr. 92. Dio C. XXXVI. 3.) Besonders waren die Tempel und die reichen Römer gefährdet. Was aber das Schlimmste ist, so scheinen manche Große mit den Künbern getheilt zu haben: man kaufte zu Specipreisen Sklaven und andere Beute von ihnen, selbst dicht vor den Thoren Rom. (Strabo XIV. p. 668 fg. Dio C. XXXVI. 5.) Gerade so, wie auch die Sklavenkriege von den ärmeren Freien mit Vergnügen betrachtet wurden. Namentlich waren schon damals Brandstiftungen eine Hauptwaffe des meuterischen Panzerismus. (Drumann IV. S. 282.) Als das frühesten Auftreten der Geldelitarchisch-proletarischen Spaltung in Rom kann der berüchtigte Bacchanalvreeß und die hierauf folgenden Vergiftungsquästionen (186 v. Chr.) gelten. Dies war ein böses Licht auf die Sittlichkeit der höheren Stände, während zugleich eine große Sklavenverchwörung in Apulien (erst 185 unterdrückt) die Kehrsseite enthüllte. Die Cenur des Cato suchte hiergegen durch hohe Luxussteuern und ansehnliche Proletariertolonen zu wirken. Um dieselbe Zeit sehen wir die verschiedenen Adelsparteien sich vereinigen und auch die Publicanen, also Geldleute daran schließen. (Alyich Gracchen, S. 124 ff.) Weiterhin drehen sich die letzten hundert Jahre der Republik vornehmlich um die drei großen Anläufe, welche das Proletariat machte, die Burg der Geldelitarchie zu stürmen: unter den Gracchen, unter Marius, unter Cäsar, der letzte zwar mit nachhaltigem Erfolge, aber zum Untergange der Freiheit beider Parteien. Unter den ziemlich erfolglos angewandten Heilmitteln erwähne ich (außer den §. 79 angeführten) noch folgende: die vielen Agrargesetze zur Verminderung der großen Gütereomplege und zur Wiederherstellung eines freien Bauernstandes, namentlich 133, 123, 100, 91, 59 v. Chr.; das Gesetz, daß kein Senator ein Schiff besitzen dürfe von mehr als 300 Amphoren Gebalt (zu Hannibals Zeit: Livius XXI. 63); die Verordnung, daß alle großen Heerdenbesitzer wenigstens  $\frac{1}{3}$  ihrer Hirten aus Freien wählen sollten (Sueton. Caes. 42); die vielen Gesetze de repetundis, um die Provinzen gegen Aussaugung durch ihre Statthalter zu schützen (zuerst 149 v. Chr.); die L. Gabinia (56 v. Chr.), welche Anteilein der Provinzen in Rom verbet; endlich noch eine immer strengere Polizei gegen Sklaven, zumal das Waffentragen derselben, so daß wohl Hirten, die einen Eber mit einem Jagdspeere getötet hatten, gekreuzigt wurden. (Cicero in Verr. V, 3.) Die Hauptregel jeder wirklichen Geldelitarchie besteht übrigens darin, beim härtesten Druck der niedern Klasse im Allgemeinen doch solche Bestandtheile derselben, welche gefährlich scheinen, auf Staatskosten bei guter Laune zu erhalten. Dazu gehört denn vor Allem der hauptstädtische Pöbel und die Soldaten. Vgl. Reicher Betrachtungen über Socialismus und Communismus, S. 436—447.

II Auch im neuern Italien ist die Volksfreiheit durch Geldelitarchie und Proletariat untergegangen. Popolo grasso und minuto (bourgeoisie — peuple) in Florenz. Dem ersten wurde namentlich, wie es in selchen Verhältnissen est

geißte, die ärgerliche Veruntreuung der Staatsgelder vorgeworfen. (Sionoudi Geschichte der ital. Republiten V. S. 323 f.) Corruption 1847! Es ist bezeichnend, wie in Florenz der größte Bankier zuletzt unmöglichster Gewalthaber wurde, und gleichzeitig in Genua die Bank von St. George den Staat gewissermaßen verschlang.

### §. 205.

Zur wirthschaftlichen Blüthe des Volkes kann darum eine Harmonie der großen, mittleren und kleinen Vermögen die unentbehrliche Voraussetzung heißen.<sup>1</sup> Am besten, wenn das Mittlere dabei vorherrscht: „kein Bürger so reich, daß er die anderen kaufen könnte, und keiner so arm, daß er sich selbst verkaufen müßte.“ (J. J. Rousseau.)<sup>2</sup> Wo keine zahlreiche Klasse von Bürgern existirt, welche Zeit genug haben, um auch unentgeltlich dem Staat zu dienen, (als Geschwerene, Armenpfleger, Gemeindebeamte, Volksvertreter &c.,)<sup>3</sup> und Besitz genug, um von der Laune Anderer unabhängig zu sein, und sich selbst wie den Staat auch in Zeiten der Nöth zu erhalten: da bleibt die schönste Verfaßung eine bloß papiere. Auch an großen, sogar an ererbten großen Vermögen darf es nicht gänzlich fehlen. Solche Ministerwechsel z. B., wie die constitutionelle Staatsform sie mit sich bringt, sind nur dann recht möglich, wenn es eine nicht altzubeschränkte Auswahl von Männern gibt, welche durch das Aufhören der Ministerbefoldung ihre sociale Stellung nicht verlieren.<sup>4</sup> Sie wird zur Führung der wichtigsten politischen Geschäfte, wie sie uamentlich im auswärtigen Staatsleben vorkommen, eine ganz eigenthümliche Schwungkraft des Geistes und Großartigkeit der Routine erfordert, welche mit höchst seltenen Ausnahmen bloß durch Gewöhnung von Kindheit auf erlangt und durch Nahrungsfergen irgend welcher Art verloren werden. Die Thurm-perspective der geborenen „großen Herren“ umfaßt durchaus nicht die ganze Wahrheit der menschlichen Dinge; sie ist aber ein wesentliches Element derselben. In dieser Klasse findet man am leichtesten wahre Parteihäupter; während diejenigen Führer, die von ihrer Partei bezahlt werden müssen, auf die Dauer gewöhnlich Parteiwerkzeuge werden.<sup>5</sup> Freilich bedarf es einer hohen geistigen und sittlichen Kraft, um den mancherlei Versuchungen zu widerstehen, welche die angeerbte glänzende Lage darbietet: Versuchungen insbesondere zu Müßiggang, Hochmuth und Schwelgerei. Für gewöhnliche Menschen ist es ein sittlicher, und am Ende auch wirth-

ſchaftlicher Segen, wenn sie im Schweiße des Angeſichts ihr Brot eſſen.<sup>6</sup> Zedenfalls bildet die Vertheilung des nationalen Einkommens und jede Veränderung derselben einen der wichtigsten, freilich auch dunkelsten Gegenſtände der Statistik. Wenn die Ungleichheit dadurch wächst, daß die unteren Klaſſen abſolut ſinken, jo kann von Blüthe des Volkes freilich keine Rede mehr fein. Anders na- türlich, wenn nur die oberen Klaſſen in noch höheren Verhältniſſen geſtiegen ſind.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Verri Meditazioni VI. „Alle großen Resultate der politischen Ökonomie hinsichtlich des Reichthums bestehen in Verhältniſſen.“ (Malthus.)

<sup>2</sup> Aristoteles Ansicht, daß im guten Staate der Mittelstand überwiegen müßte: Polit. IV, 9. (Schn.) Sismondi meint: la richesse se réalise en jouissances: mais la jouissance de l'homme riche ne s'accroît pas avec ses richesses. (Etudes sur l'économie politique. 1837, I, p. 15.)

<sup>3</sup> Vgl. eben §. 55.

<sup>4</sup> Wollte man die hohen Staatsämter mit Aerzten oder Advocaten beſetzen, die von ihrer Praxis leben, jo würden ſich für eine kurze Amtsdauer meist nur ſolche bereit finden laſſen, die keine bedeutende Praxis aufzuopfern hätten: also Anfänger oder Obſeurenanten!

<sup>5</sup> S. dagegen Bazard Doctrine de St. Simon, p. 323. Aber Sismondi hat gewiß Recht: nous ne croyons point, que les hommes qui doivent servir à l'humanité de flambeau naissent le plus souvent au sein de la classe riche: mais elle seule les apprécie et a le loisir de jouir de leurs travaux. (Etudes I, p. 171.)

<sup>6</sup> Wie demoralisirend bei gewöhnlicher Bildung ein müßig bezogenes Einkommen wirkt, zeigen die Bürgerschaften großer Badeörter, Wallfahrtsplätze, auch ſolcher Riefidenzen, die vom Hefe, ſolcher Universitätsstädte, die von der Studentenwirthſchaft leben. Ähnlich zu Meſla, Medina, Mesched, Rom etc., (R. Ritter Erklarung VIII, §. 295 f. IX, §. 32) oder gar in Paläſtina während der Kreuzſiige, wo die ſchändlichen Puliānen vernehmlich auf die Nebervortheilung der Pilgrime rechneten. (Wülfen VII, §. 369 nach Jacob. de Vitriaco.)

<sup>7</sup> Der leitende Gedanke von Harrington (1611—1677, Works 1700) beſteht in dem Satze, daß die Natur jeder Staatsverfaſſung von der Vertheilungsweise des Grundbesitzes abhänge. Balance of property! Wo z. B. ein Einziger alles Land oder einen überwiegenden Theil delfſelben inne hat, da finden wir absolute Monarchie, bei gleichmäßiger Vertheilung Demokratie etc. Alle wirklichen Revolutionen beruhen auf einer Verſückung dieses Vermögensschwerpunktes, indem Gründlage und Gebäude nie dauernd von einander disharmoniren können. Eben darum sind Agrargesetze das Hauptmittel, Revolutionen vorzubeugen. (Roscher Zur Geschichte der englischen Volkswirthſch., §. 53 ff.) Auch Montesquieu nimmt die jorgfältigste Rücksicht auf die politischen Folgen der Vermögensvertheilung. So müßte z. B. in Monarchien durch Erſtegeburtſchrechte etc. die Bildung großer Vermögen befördert werden; in Aristokratien dagegen sei der große

Reichtum einzelner Adeligen ebenso schädlich, wie die völlige Armut derselben. (Esprit des lois V. S. 9.)

Die gewöhnliche Behauptung der Sozialisten, daß die Ungleichheit des Vermögens in der höchsten Summe begriffen sei, ist ebenso wenig bewiesen, wie die ungefeierte von Hildebrand Nat. Ges. der Gegenwart und Zukunft I. S. 245 ff. Nach Macaulay Hist. of England, Ch. 3 gab es um 1685 in England nur etwa drei (berzogtide) Familien, die gegen 20000 Pf. St. jährliches Einkommen besaßen. Die durchschnittliche Einkommenshöhe eines Verdes betrug 3000, eines Barons 900, eines Unterhauemitgliedes kaum 800 Pf.; ein Advocate mit jährlich 1000 Pf. galt für bedeutend. Zugleich existirten 160000 Familien freier Bauern, mehr als  $\frac{1}{7}$  der ganzen Bevölkerung, deren Durchschnittseinkommen 60—70 Pf. war. Für das Jahr 1821 nimmt Marshall Digest of all accounts etc. (II. 1833) 4000 Familien mit über 5000 Pf. jährlicher Einkünfte an, 52000 Familien mit 1500—5000 Pf., 386000 Familien mit 200—1000 Pf.,  $2\frac{1}{2}$  Mill. Familien mit weniger als 200 Pf. Und zwar soll nach Statistical Illustrations etc., (3 ed.) p. 36 eine Mill. Familien nur je 25, eine zweite Mill. 25—50 Pf. Einkommen haben. Alles dies wird aber in England selbst gar vielfach bezweifelt: so Edinb. Rev. 1835. Bei der Einkommenssteuer declarirten 1847

22 Personen	50000 Pf. jährlicher Einkünfte und darüber,
376	10—50000
788	5—10000
400	4—5000
703	3—4000
1483	2—3000
5234	1—2000
13287	500—1000
91101	150—500

Bergleichen wir diese Zahlen mit den entsprechenden der Einkommenssteuer von 1812, so ist die Zahl der Declaranten

von 150—500 Pf. um 196 Prozent gewachsen,
" 500—1000 "
" 1000—2000 "
" 2000—5000 "
" 5000 Pf. und mehr 189 "

während die Bevölkerung im Allgemeinen um etwa 60 Prozent wuchs. Zu ähneln, für die neueste Entwicklung günstigen Schlüssen führt die Betrachtung der Staatschuld. Die Staatsgläubiger von weniger als 5 Pf. St. jährlicher Zins-einnahme haben sich zwischen 1831 und 1848 um 9:35 Prozent vermehrt, die von 5—10 Pf. um 0:33. Dagegen verringert die bis 50 Pf. um 2:33 Prozent, die von 50—100 Pf. um 4:79, die von 100—200 Pf. um 6:02, die von 200—300 Pf. um 10:93, die bis 800 Pf. um 8:41, die bis 1000 Pf. um 12:59, die bis 2000 Pf. um 20:38 Prozent. Nur die 172 über 2000 Pf. sind auf 177 gewachsen, meistens Assurancegesellschaften. Bei der Erbsener (probate duty) haben gleichfalls die estates über 30000 Pf. von 1833 bis 1848 stetig abgenommen; die unter 1500 Pf. sind um 15:65 Prozent gewachsen, die bis 5000 Pf.

um 9:21, die bis 10000 Pf. um 16:38, die bis 15000 Pf. um 6:36 Preisen. Weitzeitig ist die Sparkasseneinlage pro Acr in Ireland, Wales und England von 12 Sch. 8 D. (1831) auf 24 Sch. (1846) gestiegen. Dieß waren nach Porter die einzigen offiziell sicheren Anhaltspunkte zur Entscheidung der Frage. (Athenaeum August 1850. Edinburgh R. April 1851.) Banfield nimmt in England allein folgende Klassen an: A. nobility und gentry = 1181000 Köpfe; B. farmers, tradesmen etc. = 4221000; C. labourers, paupers etc. = 9567000. (Organization of industry, 1848, p. 22.) Vgl. §§. 172, 230. — In Frankreich betrug die Zahl der sog. électeurs, welche mindestens 200 Fr. direkte Steuern entrichteten, 1831 = 166583, und stieg ununterbrochen bis 1845 auf 238251. — In Preußen hat leider der Ertrag der Klassensteuer bis 1840 weniger zugenommen, als die Bevölkerung; es müssen folglich die untersten Klassen verhältnismäßig am stärksten gewachsen sein. (Hoffmanns Lehre von den Steuern, §. 176 ff.) Im Kanton Baselstadt verteilte sich das Volksevermögen unter 2500 Familien (auf etwa 25000 Bewohner überhaupt); 10 Prozent derselben haben mehr als je 250000 Schweizerfranken, 3 Prozent mehr als  $\frac{1}{2}$  Mill., kaum 25 eine Mill., sehr wenige 10 Mill. und darüber. (Burdhardt Der Kanton Basel I. §. 65.)

## Viertes Buch.

### Consumtion der Güter.

#### Erstes Kapitel.

##### Consumtion im Allgemeinen.

###### Wesen und Arten der Consumtion.

§. 206.

Da der Mensch ebenso wenig Stoffe zerstören kann, wie Stoffe erschaffen, so verstehen wir unter Consumtion der Güter nur Wertbvernichtung, Aufhebung einer Brauchbarkeit.<sup>1</sup> Sie ist das Gegenbild der Production. (§. 30.) Es gibt auch immaterielle Consumtionen (Niedel), wo eine Brauchbarkeit dadurch verschwindet, daß entweder das zu Grunde liegende Bedürfniß selbst aufhört, oder aber die Ansichten über die Mittel zu dessen Befriedigung sich ändern.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Nessler (Lehre vom Arbeitslehn, §. 2) definiert Consumtion als Einkommenszerstörung, Production als Einkommensbildung, womit der Begriff: productive Consumtion ausgeschlossen ist.

<sup>2</sup> Wertminderungen, welche z. B. ein Kalender, Zeitungsblatt &c. durch das bloße Er scheinen des neuen Jahrgangs &c. erleidet; ein mit der Namensschilder des Regenten bezeichnetes Schild oder Manturstück durch die Thronbesteigung eines anders benannten. Ein Stiefel, Handschuh &c. verliert einen großen Theil seines Wertes, wenn das zugehörige zweite Stück nicht mehr existirt. (Rau Lehrbuch I, §. 319.)

§. 207.

Die gewöhnlichste Art der Consumtion ist diejenige durch menschlichen Gebrauch, Erwerb- oder Genüßgebrauch.<sup>1</sup> Von jehir ist die wirthschaftliche Leitung des Genüßgebrauches ebenso vorwiegend Saché der Frauen gewesen, wie die des Erwerbgebrauches Saché der Männer.<sup>2</sup>

Unter sonst gleichen Umständen wird der Consumtivitätsgrad jedes Gebrauches gar wesentlich vom Nationalcharakter bedingt. So trägt z. B. die Sauberkeit und Ordnungsliebe der Holländer sehr dazu bei, ihre Bauwerke und Geräthschaften länger im Stande zu halten.<sup>3</sup>

Auf allen höheren Kulturstufen pflegt sich der Gebrauch der Güter, nach der verschiedenen Eigentümlichkeit derselben und dem individuellen Bedürfnisse der Menschen, in immer speciellere Reste zu spalten: ein Vergang, welcher nach Ursach und Wirkung mit der Arbeitsgliederung nahe verwandt ist. Ich rede hier von einem Prinzip der Gebrauchstheilung. So fand z. B. Lorenz Lange im russisch-chinesischen Handel (1722) nur eine Theesorte, Müller (1750) schon 7, Pallas (1772) 10, Erman (1829) gegen 700.<sup>4</sup> Dem gegenüber steht das Prinzip der Gebrauchsvereinigung. Es gibt unzählige Güter, welche ebenso wohl Mehreren dienen können, wie einem ausschließlichen Benutzer; und zwar entweder successiv, oder auch gleichzeitig, indem mit der wachsenden Größe der Benutzung die Größe des benutzten Gegenstandes doch nicht in gleichem Verhältnisse zu wachsen braucht. So kann z. B. eine öffentliche Bibliothek ungleich vollständiger und in noch höherem Grade zugänglicher sein, als zehn Privatbibliotheken, welche zusammen ebenso viel kosten. So wird ein Garkoch hundert Gäste viel mannichfältiger, schmackhafter, zur bequemern Zeit bedienen können, als wenn jeder Einzelne denselben Preis für seine Privatküche aufwendete.<sup>5</sup> Während vormals nur die Großen schnell reisen konnten, ist dies heutzutage, in Folge der Gebrauchsvereinigung, bis in die untersten Klassen möglich geworden. Eine Schattenseite dieser Entwicklung besteht freilich darin, daß sie mancherlei Opfer an persönlicher Ungebundenheit kostet, die ich wenigstens da, wo die Selbständigkeit des Charakters oder die Unnigkeit des Familienlebens darunter leiden könnte, nicht gering anschlage.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Auch der Zerstörungsgebrauch wäre hier zu nennen, wo die Verteidiger eines Landes Gebäude, Borräthe &c. vernichten, bloß damit der Feind sie nicht benutzen könne.

<sup>2</sup> Vgl. Die Lebensaufgabe der Haussfrau, Leipzig 1853, und die schöne Be- trachtung von Schäffle N. Det., S. 166.

<sup>3</sup> In Deutschland bleiben die Pferde *ceteris paribus* länger brauchbar als in Frankreich, weil der deutsche Kübemann &c. mehr Sinn für sein Thier hat, als der französische.

<sup>4</sup> Ritter Erdkunde III. S. 209. So kannten die Franzosen im 13. Jahrh.

nur 3 Arten steht, im 16. schon 6, um 1651 12, jetzt über 50; im 16. Jahrh. nur 4 Arten Sauvignon, 1651 schon 7; um 1574 nur 4 Arten Rattich, jetzt über 50; unter Heinrich II. nur 2 oder 3 Arten Melonen, im 17. Jahrh. schon 7, jetzt über 40. (Roquenfort Histoire de la vie privée des Fr. I., p. 179 ff.) Statt der 62 Birnenarten, welche de Serre (um 1600) nennt, besaß man um 1651 schon gegen 400. (I. p. 272.) Viebant (1570) kennt nur 19 Arten Trauben, de Serre schon 41. (Roquenfort III., p. 29 ff.) Ganz ähnlich im Alterthume. Während die früheren Griechen, selbst bei der glänzendsten Mahlzeit, fast immer nur von *οὐρανὸς* schlechthin reden; während selbst in Demosthenes Zeit nur ganz wenige Weinsorten unterschieden werden (Becker Charilles I., S. 455); kennt Plin. II. N. XIV., 13 deren ungefähr 80. Zu dieser Beziehung sind die Neueren wohl niemals zur ältesten Einfachheit zurückgekehrt, wenigstens führt das Fablian La bataille des vins aus dem 13. Jahrh. schon 48 französische Weine auf. (Vgl. auch Wackernagel in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterth. VI., S. 261 ff. und Henderson History of ancient and modern wines.) Die Lakedämonier, mit ihrem gesättigten Beharren auf einer rohern Kulturstufe, brauchten im Winter und Sommer dasselbe Kleid (Xenoph. De rep. Laed. II., 4); wogegen die Zeitgenossen des Athenäos (III., 78 ff.) 72 Arten Bret unterschieden. Wie fein die Römer in Cäsars Zeit von Hühnern, Pfauen, Kranichen, Thunfischchen, Hchten, Muränen, Austeru, anderen Muscheln, Kastanien, Datteln &c. die besten Bezugserter ausgemittelt hatten, s. bei Gellius N. A. VII., 16; vgl. Athen. XII., p. 240. Im italienischen Mittelalter hatten die Häuser fast immer nur drei Zimmer: domus (Küche), thalamus, solarium. (Cibrario E. P. del medio evo III., p. 45.) Auf Karls M. Gütern haben die Herrenhäuser 3, 2, 1 Zimmer, 2 Zimmer und 2 Kammer &c.; dafür war aber auch nach einer Urkunde von 895 eine Scheuer 5 Sol. werth, ein wohlgebautes Herrenhaus 12 Sol. (Anton Gesb. der deutschen Landwirthschaft I., S. 249 ff. 311.) Die Lex Alamannorum Tit. 92 verordnet sogar, neugeborene Kinder müssten, um für lebensfähig zu gelten, das Dach und die vier Wände des Hauses gesehen haben!

<sup>5</sup> Die eine große Küche erheischt natürlich viel weniger Platz, Mauerwerk, Feuerung, Geräthe &c., als die 100 kleinen zusammen. Man denke nur an die verhältnismäßig bedeutenden Ersparnisse, welche der Gebrauch eines fortwährend geheizten Backofens gestattet! Schon die Lakedämonier nannten ihre Speisegegenstände *peiditia*, d. h. Sparmahl. Eigentliche Leckerbissen können doch nur in kleinen Portionen verzehrt, aber nicht wohl in solchen zubereitet werden. Der Gast eines pariser Restauranteurs vom ersten Range besitzt für einen mäßigen Preis die Wahl zwischen 12 potages, 24 hors d'œuvre, 15—20 entrées de boeuf, 20 entrées de mouton, 30 entrées de volaille et gibier, 15—20 entrées de veau, 12 de pâtisserie, 24 de poisson, 15 de rôts, 50 entremets, 50 desserts: dazu vielleicht zwischen 60 allein französischen Weinen. Welchefürstliche Tafel bietet in dieser Hinsicht mehr? Vgl. Brillat-Savarin Physiologie du goût, Médit. 28.

<sup>6</sup> Ueber die Anwendbarkeit des obigen Princips im Gewerbslethe und in der Armenpflege sieher unten. — Die Vortheile der Gebrächsvereinigung sind durch Fourier enthusiastisch betont worden, und es beruhet die Einrichtung seiner Phalansterien ganz wesentlich hierauf. In diesen kolossalnen Palästen, die bei aller

Bracht viel wohlfeiler sind, als die Hunderte von Hütten, welche sie ersetzen, ist n. A. jeden Abend großer Ball: schon weil es wohlfeiler kommt, die vielen Menschen in Einem großen Saale zu beleuchten und zu erwärmen. Auch die Gebräuchstheilung ist hier im höchsten Grade ausgebildet: wenn 12 Personen an einem Tische speisen, so haben sie 12 verschiedene Käsearten, 12 verschiedene Bouillons &c. Schon die kleinen Kinder sollen jedweder persönlichen Gourmandise möglichst nachhängen, weil eben hierauf die eifrigst productive Thätigkeit der sog. séries passionnées beruhet. Vgl. Nouveau monde, p. 272. Auch die St. Simonisten bezeichnen die association universelle als das höchste Ziel der menschlichen Entwicklung. (Bazard Exposition, p. 144 ff.) Ueber die Gefahr dieser Entwicklung für das Familienleben j. Sismundi Etudes I, p. 43.

### §. 208.

Durch die „Meinungsconsumtion“ (Storch) des Modewechsels verlieren manche Güter ihren Werth ohne die mindeste Formveränderung, ja ohne nur einmal das Lager des Kaufmanns verlassen zu haben. Auch dieß ist Nationenweise außerordentlich verschieden. So z. B. in Deutschland sind die Moden viel beharrlicher, als in Frankreich;<sup>1</sup> in der Blüthenzeit von Holland wechselten bloß die Edelleute und Officiere mit der Mode, während die Kaufleute &c. ihre Kleidung so lange trugen, bis sie entzwei ging.<sup>2</sup> Im Oriente sind die Kleidermoden sehr constant;<sup>3</sup> dagegen herrscht die kostspielige Sitte, daß jeder Sohn, statt das Haus seiner Eltern nach deren Tode zu beziehen, es lieber einfallen läßt, und sich ein neues baut. Ähnlich sogar bei den königlichen Schlössern. Daher in Persien die meisten Städte halb voll Trümmer sind, und sich oft mit der Zeit von einer Stelle zur andern schieben.<sup>4</sup> — So empfindlich übrigens das Privatvermögen jedes Einzelnen vom Modewechsel berührt werden kann, so das Volksvermögen doch im Ganzen viel weniger. Dieselbe Lanne, welche den Werth des einen Gutes erniedrigt, erhöhet den eines andern; was bei den Reichen außer Mode gekommen ist, wird nun vielleicht den Armeren erst recht zugänglich.<sup>5</sup> Auch ist das Bedürfniß, im Genüsse zu wechseln, dem Menschen zu eigenthümlich, hängt mit seiner Fortschrittsfähigkeit zu eng zusammen, als daß wir es an und für sich tadeln könnten. Gibt man freilich diesem Bedürfnisse unmäßig nach; verschmähen die Wohlhabenderen jedes Gerät &c., das nicht durch völlig neue Formen reizt: so gehen die großen Vortheile des Modellsystems verloren, der Auffertigung vieler Exemplare nach Einem Muster, wobei natürlich mit denselben Kosten viel mehr geleistet werden kann.

<sup>1</sup> Die Folgen bieren sehr bedeutend für den Charakter der französischen und deutschen Industrie. (Jungmanns Kritik des Zollvereins I., S. 28, 51, 58.) So schnell übrigens die Pariser Kleidermoden in der „Provinz“ durchdringen, so langsam die Moden bischlich des Essens. (Roquesort Hist. de la vie privée des Fr. I., p. 88 ss.)

<sup>2</sup> Sir W. Temple Observations on the U. Provinces, Ch. 6.

<sup>3</sup> Da sich die meisten Menschen für das andere Geschlecht putzen, so hängt diese Unveränderlichkeit mit der orientalischen Absperrung der beiden Geschlechter zusammen. Unsere Gewerbetreibenden würden ihren Abfall bedeutend ausdehnen können, wenn es ihnen gelänge, den Orient in diesem Punkte zu „civilisiren.“ In China werden alle Moden genau und bei schwerer Abfindung von dem Minister der Ceremonien vorgeschrieben. (Davis The Chinese I., p. 352 ss.)

<sup>4</sup> Joubert Voyage en Perse, 1821. Sind doch selbst ganze Städte, wie Selencia, Ktesiphon, Almadaïn, Susa, sogar Bagdad grottentheils von den Ruinen Babylons erbaut.

<sup>5</sup> In Moskau schließen die Kaufleute um Tsiern ihre Rechnungen; es beginnt ein neuer Modezyklus, wo dann vorher alle Reste zu Spottpreisen verkauft werden. (Kebel Reise II., S. 98.) In Paris gibt es eigene Handlungshäuser, welche Alles aufstaufen, was eben anfängt, aus der Mode zu kommen; dies wird nunmehr in die Provinzen und das Ausland geschickt. So findet eine massenhafte Ausfuhr alter Kleidungsstücke von Großbritannien und Frankreich nach Irland statt, wodurch freilich eine zweckmäßige Nationaltracht des gestern unmöglich wird, und der Reisende mit Bedauern sehen muß, wie so viele Irlander in zerlumpten Fracke, kurzen Beinkleidern, runden Hüten &c. zur Arbeit gehen. In Preußen trugen sehr viele Bauern zu Friedrichs II. Zeit abgelegte Soldatenmontur.

### §. 209.

Die unerfreulichsten Consumtionen erfolgen durch die Natur; und zwar ist diese in den Tropenländern ohne Frage am consumtivsten. Während der Regenzeit schießen am öbern Ganges in den Stubenwinkeln Pilze hervor; im Fach stehende Bücher schwellen dermaßen auf, daß wohl je drei Bände so vielen Raum einnehmen, wie sonst vier; Bücher, die auf dem Tische liegen, bedecken sich in zwei Tagen  $\frac{1}{2}$  Zoll hoch mit Schimmel; der Salpeter muß alle paar Tage von den Mauern fürbevoll abgeföhrt werden, er zerfräße sonst die besten Backsteine. Dazu eine Unzahl von Motten, welche die Kleider zerstören. In Guyana fand Schomburgk, daß eiserne Instrumente, welche am Boden lagen, während der Regenzeit binnen wenig Tagen völlig unbrauchbar wurden, Silbergeld oxydirté &c.: offenbar ein gewaltiges Hinderniß für die Anwendung von Maschinen! Und im Sommer wird der wurzelreiche Boden desselben Landes von der Hitze so gedörrt, daß Erdbrände häufig die furchtbarsten

Verwüstungen anrichten. Im spanischen Amerika sind so viele Termiten und andere zerstörenden Insecten, daß man äußerst selten Papiere von mehr als 60jährigem Alter findet.<sup>1</sup> — Die wärmeren Theile der gemäßigten Zone sind für die Erhaltung steinerner Denkmale natürlich am günstigsten. Wo z. B. in Persepolis nicht absichtlich zerstört worden ist, da liegen die Bausteine jetzt noch so genau übereinander, daß man die Fugen oft nicht einmal sieht. Das Amphitheater von Pola hat in zwei Jahrtausenden an den Kanten der Steine bloß zwei Linien Dicke verloren.<sup>2</sup> Die Elginschen Marmorbilder hätten sich in Griechenland gewiß länger conservirt, als sie in England thun werden. Dagegen besitzen die warmen und trockenen Klimate wieder eine eigenthümliche und höchst furchtbare Naturconsumtion in der Heuschreckenplage. Das Hauptland derselben ist das asiatische und afrikanische Arabistan im weitesten Sinne des Wortes; außerdem noch das Jordan- und Euphratland, Kleinasien, Theile von Nordindien usw. Am Sinai kommen die Heuschrecken durchschnittlich alle 4 bis 5 Jahre vor; doch hatten sie z. B. 1811 bis 1816 alljährlich alles verwüstet. Ihr Zug ist in seinen Folgen wie ein fortlaufendes Feuer: das grüne Land wird dadurch, oft an einem einzigen Tage, in eine braune Wüste verwandelt, und Hungersnoth und Seuchen folgen danach.<sup>3</sup> — Die kälteren Gegenenden der gemäßigten Zonen bleiben in ihren Hochgebirgen dem Schaden durch Bergstürze und Lawinen, an ihren Strömen durch Eisgang, in manchen Ebenen durch Flugsand, an ihren Küsten durch Überschwemmungen und völlige Landzerstörungen ausgesetzt;<sup>4</sup> dagegen sind sie von Orkanen, Erdbeben, feuerspeienden Bergen verhältnismäßig am freiesten, d. h. also von Naturzerstörungen, denen keine menschliche Voransicht und Kunst begegnen kann. Hierin liegt kulturpolitisch ein großer Vorteil, der an §. 36 erinnert. Benedigs und Hollands frühere Seemacht hängt aufs Engste zusammen mit ihrer steten Seegefahr, die als Sporn wirkte. Dagegen muß eine solche Erdbebengefahr, wie in Südamerika oder Hinterindien, ökonomisch, wegen der Unsicherheit aller Verhältnisse, ähnliche Folgen haben, wie Despotie oder Anarchie. (§. 39.)<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Ritter Erdkunde VI, S. 1180 ff., Schenckburg im Ausland 1843, Nr. 274. Humboldt Relation hist. I, p. 306. Derf. Neuspanien IV, S. 379. Pöppig Reise in Südamerika II, S. 197 ff. 237 ff.

<sup>2</sup> Ritter Erdkunde VIII, S. 895. Burger Reise in Überitalien I, S. 7.

Die unbüchsen Denkmäler sind wegen der hier noch trockenem Plateauluft noch weniger verwittert, als die überägyptischen; am stärksten ist die Verwitterung im feuchten Unterägypten. (Ritter I. S. 636, 701.) Für Holz kann umgekehrt die sehr große Treissenheit ein Zerstörungsmittel sein: in Tibet z. B. müssen die Holzsäulen, äußeren Balken &c. durch Umwicklung wasserfester Lappen vor dem Platzieren gesichert werden. (Turner Gesandtschaftsreise, deutsche Uebers., S. 393 ff.)

<sup>3</sup> Vgl. Ritter Erdkunde VIII. S. 789—815, besonders die schöne Blumenlese von Bibelsstellen, welche sich auf Heuschrecken beziehen, S. 812 ff. Plinius II. N. XI, 35. Volney Voyages en Syrie I, p. 305. — Uebrigens sollen auch in England die Zerstörungen durch Ratten, Mäuse, Insecten &c. jährlich 10 Schill. pro Acre, im Ganzen 10 Mill. Pfst. St. betragen! (Dingler Polyt. Journal XXX, S. 237.)

<sup>4</sup> Entstehung des 2<sup>1/2</sup> D.-M. großen Meerbusens Dollart in Friesland zwischen 1177 und 1287, des Wiesbech 2 D.-M. groß 1421. Ueber die wiederholten Landzerstörungen durch Sturmfluth in Schleswig s. Thaarup Dänische Statistik I, S. 180 ff.

<sup>5</sup> Wie die Großartigkeit, Unwiderstehlichkeit &c. der Natureconsumtionen in der Tropenwelt die Menschen zu Phantasie und Aberglauben führen müste, s. Brücke Gesch. der Civilisation in England, 1859, I. S. 102 ff.

### §. 210.

Ueberall, wo von Consumtion die Rede ist, sollte man recht genau zusehen, was denn eigentlich consumirt worden, d. h. an Werth verloren hat. Kein Werth kann mehr als einmal consumirt werden. Wer sich z. B. für 20 Thaler einen Rock anschafft, der hat dieselbe Kapital erst dann consumirt, wenn der Rock abgetragen ist.<sup>1</sup> Das sog. Vorausverzehren des Einkommens ist nichts weiter, als eine Kapitalconsumtion, welche man aus späterem Einkommen wieder gut zu machen beabsichtigt. Fixe Kapitalien können allerdings auch unmittelbar verzehrt werden: wenn z. B. der Eigentümer eines Hauses den ganzen Mietnertrag als reines Einkommen behandelt, keine Reparaturen macht, keine Ersparnisse zum dureinstigen Neubau sammelt. In der Regel aber muß der Eigentümer sein fixes Kapital, um es zu verzehren, erst mit einem circulirenden vertauschen. So hat die Verschwendung, zumal an den Höfen unbeschränkter Fürsten, zahlreiche Vertheidiger gehabt, welche sie für unschädlich erklärten, falls nur das verschwendete Geld im Lande bliebe.<sup>2</sup> Die Verschwendung selbst, d. h. die unnötige Güterzerstörung, ist darum nicht viel weniger bedeutend. Wird ein Feuerwerk z. B. von 10000 Rthlr. Werth ausschließlich bei inländischen Fabrikanten bestellt, so umfaßt das Nationalvermögen

am Tage vor der Aufführung ein Kapital von 20000 Rthlr., nämlich 10000 in Silber, 10000 in Raketen &c. Am Tage nachher sind zwar die 10000 Rthlr. in Silber noch vorhanden, die 10000 in Raketen aber existieren nicht mehr.<sup>3</sup> Hätte man die Bestellung im Auslande gemacht, so würde sich umgekehrt der Silbervorrath des Volkes vermindert haben, der Pulverburrath desselben wäre dagegen ungeschmälert. — Auf ähnliche Weise gibt es Anlaß zu den größten Mißverständnissen, wenn man so häufig von Consumern und Producenten redet, als wenn dieß verschiedene Volksschichten wären. Jeder Mensch ist Consumer vieler Güter; mit Ausnahme der Diebe, Tagdiebe &c. ist aber auch jeder Mensch zugleich Producent.<sup>4</sup> Gleichwohl hat Bastiat Recht, wenn er im Zweifel räth, wo das Interesse der Consumption und der Production einander entgegenlaufen, müsse der Staat, als Vertreter des Gesamtinteresses, sich auf Seite jener stellen. zieht man nämlich beiderseits die äußersten Folgerungen, so würde der eigennützige Wunsch der Consumern zu höchster Wohlfeilheit, d. h. allgemeinem Überflusse, der eigennützige Wunsch der Producenten zu höchster Theuerung, d. h. allgemeinem Mangel führen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Vgl. schon Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 1. v. Prithweiz Kunstreich zu werden, S. 474.

<sup>2</sup> Auf diese Art sind z. B. von Voltaire Siècle de Louis XIV, Ch. 30 die verschwenderischen (?) Bauten zu Versailles entschuldigt worden; und auf ganz ähnliche Weise äußerte sich Katharina II. gegen den Fürsten von Ligne: Mémoires et mélanges par le prince de Ligne (1827) II, p. 358. v. Schröder meint sogar, der Fürst könne ebenso viel, ja mehr verzehren, als „das ganze Kapital“ des Landes beträgt; nur müsse er es schnell wieder „unter die Lente geben lassen.“ Er ist auch für die äußerste Kleiderpracht; wenn die Polizei nur darauf hält, daß nichts im Lande getragen wird, das nicht im Lande gemacht ist. (Fürstl. Schatz- und Rentkammer, S. 47. 172.) Ähnlich schon Botero Della ragion di stato VII, p. 85, VIII, p. 91, (1592); und neuerdings v. Strensee Abhandlungen I, S. 190. Der Grundsatz des Polykrates bei Herodot. III, 39 läuft ziemlich auf dasselbe hinaus. Vgl. dagegen Ferguson Hist. of civil society V, 5.

<sup>3</sup> Ausgenommen den von den Fabrikanten gemachten Gewinn.

<sup>4</sup> Ganz verkannt von Sismondi N. P. IV, Ch. 11.

<sup>5</sup> Bastiat Sophismes économiques, 1847, Ch. 4. Alles, was der Producent auf die Dauer nützt oder schadet, „gleitet über den Producenten weg, um definitiv dem Consumern zu Gewinn oder Verlust zu gereichen.“ Ohne dieses Prinzip würden Ungleichheit und Spaltung unter den Menschen immerfort wachsen. Alles, was die Systeme des St. Simonismus und Communismus relativ Wahres enthalten, verwirklicht sich auf diese Weise.

## §. 211.

Keine Production ist möglich ohne Consumtion. Jede besondere Brauchbarkeit ist eine Beschränkung der allgemeinen: wie denn z. B. das Korn, welches zu Brot verbacken ist, nicht mehr zu Branntwein, Stärke &c. verarbeitet werden kann.<sup>1</sup> — Ist nun die Consumtion wirklich Bedingung (Auslage) einer Production, so wird sie productiv (reproductiv) genannt.<sup>2</sup> Hier wird die Form des consumirten Gutes zwar vernichtet, sein Werth aber lebt in dem neuen Producte fort.

Auch bei den Consumtionen gibt es natürlich Gradunterschiede der Productivität. Für einen Gelehrten z. B. ist die Ausgabe für Bücher seines Faches zunächst productiv; indeß können auch scheinbar fernliegende Bücher, Vergnügungsreisen &c. eine Nahrung und Anregung seines Geistes werden. Nach §. 63 sind wir genöthigt, jede Consumtion für productiv zu erklären, welche das nothwendige Mittel zur Befriedigung eines wahren, volkswirtschaftlichen Bedürfnisses bildet. Wohl kann eine productive Consumtion zum Behufe jählicher Güter, persönlicher Güter und nützlicher Verhältnisse unterschieden werden; überall aber kommt es für ihre Productivität nicht auf die Art, sondern auf den Erfolg der Consumtion gegenüber dem Volksbedürfnisse an. Pulver, das beim Brände einer Pulvermühle explodirt, ist unproductiv verzehrt; aber das im Kriege verschossene kann ebenso gut productiv verzehrt sein, wie das im Bergbau versprengte unproductiv: wenn der Krieg nämlich ein gerechter und Siegreicher, das Bergbauunternehmen verfehlt gewesen.<sup>3</sup> — Den Unterhalt solcher Arbeiter, welche sie selber als productiv anerkannt, werden vermutlich alle Nationalökonomien zur productiven Verzehrung rechnen; warum nicht auch den Unterhalt, die Erziehungskosten &c. unserer Kinder, welche hoffentlich später zu productiven Arbeitern heranreisen? Die Arbeitskraft der Menschen ist ohne Zweifel eins der vornehmsten volkswirtschaftlichen Güter: ohne Unterhaltsmittel würde sie in wenig Tagen auslöschen; wir können daher, auch abgesehen von atomistischer Aufzählung der einzelnen Arbeitsdienste und Producte, schon in der fortdauernden Arbeitskraft selber eine Werthsfortdauer der verbrauchten Unterhaltsmittel sehen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Selbst wenn Lustziegel aus preislosem Wasser und Thon gemacht; wenn rein occupatorische Arbeiten, rein geistige Entdeckungen vollzogen werden: so ist doch immer eine Consumtion von Unterhaltsmitteln für die Arbeiter nothwendig.

<sup>2</sup> Αρχαιοτεραι im Gegensäze von ἀναλογικαι nach Plato De rep. VIII, p. 559.

<sup>3</sup> Sterck Handbuch II, S. 450.

<sup>4</sup> Gegen den, früher gewöhnlich angenommenen, Unterschied von productiver und unproductive Consumption: Takek Grundsätze der Nat.-Def. II, S. 530.

### §. 212.

Als unproductive Consumption muß übrigens nicht bloß jeder wirthschaftliche Verlust, jeder Aufwand zu schädlichem Behufe,<sup>1</sup> sondern auch jeder überflüssige Aufwand zu nützlichen Zwecken bezeichnet werden.<sup>2</sup> Um da immer richtig zu rubriciren, bedarf es freilich der historischen Unbefangenheit und Bielseitigkeit, welche allem Menschlichen nachempfinden kann. Wer z. B. in Städten, wie Regensburg oder gar Rom, die zahllosen Kirchen sieht, oftmals dicht nebeneinander, dem wird der Unterschied klar werden zwischen den heutigen Bauten für erwerbliche, politische, Bildungs- oder Vergnügungszwecke und den mittelalterlichen für geistliche Bedürfnisse. Die letzteren mögen auf ihrem Gebiete und zu ihrer Zeit auch in der Regel productiv gewirkt haben, sowie die ersten ausnahmsweise oft genug unproductiv wirken. (Verschulte Eisenbahn- oder Kanal-speculationen!) Neben den relativen Werth der beiden Bedürfnisarten selbst würde schwer zu entscheiden sein, indem die Streitenden das Bedürfniß des Gegners meist eben nicht theilen, oft gar nicht einmal verstehen, und darum verhöhnen. So gibt es halbrohe Völker, welche den, auch wirthschaftlich nothwendigen, Respect vor den Gezeiten z. nur insoferne hegen können, als sie den Hüter derselben auf dem Throne von imponirendem Glanze umgeben sehen. Hier könnte daher ein solcher Glanz nicht für eine bloß unproductive Consumption gelten.<sup>3</sup> Übrigens muß auch hier bemerkt werden, wie oben §. 65, daß die persönlichen Dienste am leichtesten zur Überschreitung der Gränzlinie zwischen productiver und unproductive Consumption verführen. In Spanien soll vor einem Vierteljahrhundert der Staatsaufwand 897 Mill. Realen jährlich betragen haben, der Gemeindeaufwand 410 Mill., der Aufwand für äußerliche Religionszwecke 1680 Mill. (Borrego.) Gewiß kein heilfames Verhältniß; aber doch schwerlich übeler, als wenn in Preußen die jährliche Branntweinconsumtion ein Bassin von einer preußischen Meile Länge, 33·8 Fuß Breite und 10 Fuß Tiefe erschöpfe (Dieterici), oder wenn das britische Volk jährlich

54 Mill. Pfld. Sterl. für Steuern, 74 Mill. dagegen für geistige Getränke ausgab.<sup>4</sup> Das irische Verfahren, inmitten einer hungernden Proletarierbevölkerung Lebensmittel auszugeben, seine Weine zu dagegen einzuführen, wird von Berkeley mit dem einer Mutter verglichen, welche das Brot ihrer Kinder verkauft, um sich selbst dafür Nächtereien und Punkt anzuschaffen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> So z. B. Speisen, die ungenossen verderben; Speisen, die gefiebt werden, also einen Dieb in Stand setzen, seine Kraft für weitere Diebstähle zu erhalten.

<sup>2</sup> Insoweit hat Senior Outlines, p. 66 Recht: je reicher ein Volk oder Mensch werde, um so höher pflege auch seine unproductive Consumption zu steigen.

<sup>3</sup> Solche Riesenbauten, wie die mancher Paläste, Pyramiden &c. in Aegypten, Mexico oder Peru, sind ein gewisses Kennzeichen der Unterdrückung des Volkes durch Herrscher, Priester oder Adel. Eine ägyptische Pyramide soll 360000 Menschen 20 Jahre lang beschäftigt haben. (Diodor I, 63; vgl. Herodot II, 175.) Prescott History of Mexico I, p. 153. History of Peru I, p. 18.

<sup>4</sup> Nach einer Angabe der London Temperance Society im October 1849.

<sup>5</sup> Berkeley Querist. No. 168. 175. „Die Nationalbedürfnisse müssen die Richtschnur des Handels bilden, und die dringendsten Bedürfnisse der Mehrzahl dabei zuerst beachtet werden.“

<sup>6</sup> Ricardo Principles, p. 475 war der Ansicht, daß eine Verwendung von Staats- oder Privateinkünften zur Bezahlung persönlicher Dienste die Nachfrage nach Arbeit und den Arbeitsleben in höherem Grade vermehre, als eine gleiche Verwendung zum Ankaufe von materiellen Gütern. Der hier zu Grunde liegende Irrthum gut widerlegt von Senior Outlines, p. 169 ff. — Der Erste übrigens, welcher den Begriff der productiven Consumption eifrig behandelt hat, ist J. B. Say Traité III, Ch. 2 fg. Cours pratique II, p. 265. (Ein merkwürdiger Heim schon bei D'ontot Réflexions politiques sur le commerce et les finances, 1738, p. 974 ed. Daire.) Er unterscheidet zum Theil sehr genau: ein Tuchfabrikant u. A. soll die Leistungen seiner Arbeiter productiv verzehren; die Arbeiter selbst hingegen, welche Brot dafür eintauschen, verzehren das letztere unproductiv. Say begeht also die Consequenz, nur diejenigen Consumptionen für productiv zu erklären, welche unmittelbar in die Entstehung materieller Tauschgüter verlaufen; obwohl gerade er die Productivität der Arbeiten so sehr viel weiter gesetzt hat. Insofern ist Rau Lehrbuch I, §. 102 ff. 323 fg. consequenter, da er auf beide Fälle dieselbe Beschränkung anwendet. (Vgl. auch §. 333. 336.) Hermann St. Untersuchungen, S. 270 fg. 331 ff. würde am liebsten den Begriff productive Consumption aus der Wissenschaft wieder verbannt sehen, weil man bei fortwährendem Werthe des angeblich Verzehrten nicht füglich von Consumption reden könnte. Dann gäbe es aber, entgegne ich, in einer guten Volkswirtschaft, als Ganzes aufgefaßt, überhaupt fast gar keine Consumptionen, weil der Gesamtwerth dessen, was ich eben productive Consumption genannt habe, in dem Gesamtwerthe des nationalen Produkts ohne Zweifel fortanerst. Niedel sagt mit Recht, die Lehre von der reproductive Consumption dient in der Nat.-Def. als die Brücke, welche

die Thätigkeiten der Production, Vertheilung und Consumption zu einem geschlossenen Kreise verbindet. (Nat.-Dek. III, S. 49.) Unsere Ansicht ist besonders von McCulloch Principles IV, 3 ff. vorbereitet. Gr. Soden unterscheidet eine ökonomistische Consumption, eine imökonomistische und eine antiökonomistische (N.-Dek. I, S. 147.)

### Gleichgewicht zwischen Production und Consumption.

#### §. 213.

Jede wirthschaftliche Production ist das Mittel zum Zwecke einer irgendwelchen Consumption.<sup>1</sup> Den vornehmsten Sporn zu jeder productiven Thätigkeit bildet das Bedürfnis. Wenn also der Mensch auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete unendlich viel höher steht, als die Thiere, so hat das zwar viele Ursachen; aber eine der wichtigsten von ihnen liegt darin, daß er zahlreichere und anhaltendere Bedürfnisse<sup>2</sup> hat: das der Wohnung, Feuerung,<sup>3</sup> Kleidung, das einer viel länger dauernden Kindheit, welches lediglich namentlich so sehr dazu beigetragen hat, die Ehe nothwendig und allgemein zu machen z. „Noth lehrt Künste! Noth lehrt beten! Die liebe Noth!“<sup>4</sup> — Unter den Menschen selbst wieder pflegen diejenigen, welche sehr wenig Bedürfnisse haben, mit Ausnahme seltener, geistig hochbegabter Naturen, die Ruhe der Arbeit vorzuziehen. Wollen deshalb europäische Kaufleute mit ganz wilden Völkern einen Handel anknüpfen, so müssen sie regelmäßig damit beginnen, ihre Nägel, Beile, Spiegel, ihren Branntwein z. diesen Menschen zum Geschenk zu machen. Erst wenn der Wilde durch den neuen Genuss ein Bedürfnis nach dessen Fortsetzung empfinden lernt, ist er bereit, für den Handel zu produciren.<sup>5</sup> Bei normaler Entwicklung sollte das vollständige Befriedigtsein der gröberen Bedürfnisse die Grundlage sein, worauf die jeweilig feineren sich bilden.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Wir dürfen freilich darum noch nicht mit Ad. Smith (IV, Ch. 8) sagen: consumtion is the sole end and purpose of all production; denn die Arbeit und Sparsamkeit hat neben ihrem wirthschaftlichen Zwecke noch einen höhern, unvergänglich-persönlichen. Vgl. Knies polit. Dek., S. 129, und oben §. 30.

<sup>2</sup> Tucker Important questions IV, Note.

<sup>3</sup> Kein Volk ohne Feuer: (Prometheus!) und zwar scheint das Rösten der Speisen im Feuer selbst die frühesten Zubereitungsgatt; dann folgt das Backen in geheizten Gruben, zuletzt das Kochen in Gefäßen. (Klemm Culturgeschichte I, S. 180, 343.) Nach Sir F. M. Eden State of the poor I, p. 524 gehört es zu den unzweideutigsten Symptomen höherer Kultur, wenn die Familie regelmäßig

an einer Tafel zusammengepeist: ebenso das Schafen in wirklichen Betten. „Tisch und Bett!“ Bei den Griechen soll Palamedes die Regelmäßigkeit der Mahlzeiten erfunden haben. (Athen I, p. 11 nach Aeschyles.)

<sup>4</sup> Winter schlafende Thiere haben auch ihren Vorräthe und Wehungen, also Kapital.

<sup>5</sup> Gewöhnlich seben wir diesen Fortschritt durch die Kriisentumst des Jus fortioris eingeteilt (Steuart Principles I, Ch. 7); vgl. §§. 45, 68. In der Weise haben z. B. die frühesten orientalischen Dörptionen der Menschheit ungewöhnlich sehr genügt. Was hier der Sultan mit seinen wenigen Künstlingen, das hat auf den reberen Kultursinsen des Abendlandes die Aristokratie der großen Vasallen geleistet, und zwar eben in einer merklich würdigern, auch viel stabileren Form. (J. S. Mill Principles I, p. 14 ff.)

<sup>6</sup> Banfield Organization of industry (1848), p. 11.

### §. 214.

Nur wo die Bedürfnisse wachsen, nimmt auch die Production zu.<sup>1</sup> Der alte Satz: *Si quem volueris esse divitem, non est quod augeas divitias, sed minnas cupiditates,* (Seneca) würde bei consequenter Durchführung jeden Kulturfortschritt und jede Verbesserung unserer Lage hintertrieben haben. Nun zeigen die meisten Nationalökonomien ohne Weiteres voraus, daß jeder Einzelne, mehr noch jedes Volk die Gesamtheit seiner Genüsse genau so weit auszudehnen pflege, wie die Möglichkeit reicht, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Allein sie vergessen dabei, welche große Rolle, sowie die Menschen einmal sind, auch das Princip der Trägheit in der Welt spielt.<sup>2</sup> Was scheint z. B. auf den ersten Blick natürlicher, als daß ein Volk, je weniger Arbeit es auf Erzielung der unentbehrlichsten Lebensmittel zu wenden braucht, um so mehr Zeit und Lust zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse übrig hätte. Man würde hiernach in den frühesten Perioden, wo die Bevölkerung wenig zahlreich, der Boden im Überflusse vorhanden und unerschöpflich ist, eine besonders feine Kultur, zumal auch in geistigen Dingen, erwarten müssen. In der Wirklichkeit aber verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Auf den frühesten Kulturstufen herrscht eben der größte Materialismus, ein völliges Aufgehen des Lebens nur in die rohesten leiblichen Bedürfnisse. (Tropenländer!) Wo das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht, wo man zur Bedeckung seiner Blöße nur etliche Palmblätter nöthig hat: da ist für gemeine Seelen fast gar kein Anlaß zu ämiger Thätigkeit oder zu wirthschaftlichem

Aneinanderschließen der Menschen.<sup>3</sup> Wenn der mexikanische Landmann durch die Arbeit von zwei Tagen wöchentlich für sich und die Seinigen den nothdürftigen Unterhalt der ganzen Woche errungen hat, so faulenzt er in den übrigen fünf Tagen. Kein Gedanke daran, daß er seine Muße vielleicht zu einer bessern Einrichtung seiner Hütte, seines Mobiliars &c. verwenden sollte. Selbst das Bedürfniß der Vorsicht ist beinahe unbekannt: auf dem üppigsten Boden der Welt führt eine Missernte sofort zu den schrecklichsten Hungersnöthen. Man versicherte Humboldt, daß nur durch Ausrottung der Bananenpflanzen eine größere Arbeitssamkeit des Volkes zu erreichen stehe.<sup>4</sup> Freilich würde mit einer so erzwungenen Arbeitssamkeit für das Ganze nichts gewonnen sein; denn zur Thätigkeit über die Sättigung hinaus kann der Mensch auch nur durch Bedürfnisse über den Hunger hinaus vermocht werden.<sup>5</sup> Allgemeine Kulturstreittheiten aber haben so viele und wechselseitig bedingte Voraussetzungen, daß sie in der Regel nur sehr allmälich erfolgen. Denken wir uns z. B. in Mexico einen einzelnen Indianer, der gerne bereit wäre, sechs Tage wöchentlich zu arbeiten, und auf diese Art ein dreifach größeres Stück Land zu bebauen: woher sollte er dies Land nehmen? Er würde einstweilen für seinen Überschuß keine Abnehmer finden, also nicht im Stande sein, dem Grundherrn auch nur so viel Pacht zu geben, wie derselbe zeither aus dem bloßen Weideertrage bezogen hat. Erst wenn Städte emporblühen, die dem Landvolke Gewerberzeugnisse als Aequivalent darbieten, kann dasselbe nachhaltig zu einem bessern Landbau angereizt und befähigt werden. Diese Befähigung und jener Anreiz sind unzertrennlich mit einander verbunden. Wo das Landvolk keinen eigentlichen Überschuß hervorbringt, sondern nach mittelalterlicher Weise alle seine Bedürfnisse selbst erzeugt, alle seine Erzeugnisse, mit Ausnahme vielleicht der an den Staat &c. gezahlten Naturalabgaben, selbst verbraucht: da kann es natürlich keinen Gewerbestand, keinen Handelsstand, keine mit Wissenschaft, Kunst &c. beschäftigten Stände geben. Es wird aber auch umgekehrt nur die höhere Kultur, welche sich in der Ausbildung dieser Stände kundgibt, durch eine geschicktere Leitung der Volksarbeit eine solche Productivität derselben hervorrufen, daß selbst der Landbau über die unmittelbarsten Bedürfnisse seiner Betreiber hinaus einen erheblichen Überschuß liefert. Wir finden deßhalb gerade bei denjenigen

Völkern, die wirthschaftlich am höchsten stehen, die verhältnismäßig geringste Menschenzahl mit der Bearbeitung des Bodens beschäftigt, die verhältnismäßig größte mit feineren Productionen.<sup>6</sup> Ganz ähnlich bei Privathaushaltungen: je ärmer ein Mensch ist, um so größer die Quote seines Einkommens, welche er für schlechterdings unentbehrliche Bedürfnisse auszugeben pflegt.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Es versteht sich von selbst, daß außer diesen mehreren Bedürfnissen auch eine entwicklungsfähige Naturanlage vorausgesetzt wird. So haben z. B. die Neuseeländer an Kleidung, Webnung &c. offenbar unter tropische Gewohnheiten in das kühtere Klima ihres Landes mitgebracht, und diesen, bevor sie europäische Lehrmeister bekamen, nur unmäßiges Einheizen entgegenzusetzen verstanden: (Edinburgh Review, April 1850, p. 466.)

<sup>2</sup> Vgl. K. S. Zachariä Vierzig Bücher vom Staate VII, S. 37. Die niederen Kulturstufen hegen wider die höheren fast noch mehr Verachtung, als umgedreht. So war es bei den sibirischen Jägerstämmen ein Fluch, „daß ihr Feind leben müßte, wie ein Tartare, und die Thierheit haben, sich mit Viehhaltung zu beschäftigen.“ (Abulghazi Bahadur Histoire généalogique des Tartares.) Nomadenvölker sehen die Stadtbewohner meist wie Gefangene an.

<sup>3</sup> Die „glücklichen, zufriedenen“ Neger (nach Lord B. Russel) arbeiten auf Jamaica seit ihrer Emancipation durchschnittlich nur eine Stunde pro Tag. (Colonial Magazine, Nov. 1849, p. 458.) Aegypten, Indien &c. von jeher die klassischen Gegenden mündlicher Faulheit. Vgl. schon Hume Discourses, Nr. 1. (On commerce.) Auf der andern Seite, wer 6 Monate jährlich vor sich hat, für die er arbeiten und sammeln muß, um nicht zu verhungern oder zu erfrieren, der muß wohl thätig und sparsam werden; und mit diesen Tugenden stehen dann wieder andere im Zusammenhange, (s.ist System der pol. Dek. I, S. 304.)

<sup>4</sup> Humboldt N. Espagne IV, Ch. 9. II, Ch. 5. Achselich soll bei den rehesten Malayenstämmen die ungemeine Leichtigkeit des Fischanges und die Weisheit des Sages die Hauptursache ihrer Trägheit und fortschrittlosen Unkultur sein. (Crawfurd.)

<sup>5</sup> Le travail de la faim est toujours borné comme elle. (Raynal.)

<sup>6</sup> Vgl. schon Ad. Smith I, Ch. 11, 2. Oben §. 65. In Russland füllten beinahe 80 Proc. der Bevölkerung unmittelbar vom Ackerbau leben, in Großbritannien 1811 nur 35, 1821 nur 33, 1831 nur 31½, 1841 nur 26 Proc. (Porter.) Nach Marshall gab es 1831 im britischen Europa 1116000 Menschen, die von Renten &c. lebten. In Irland beschäftigten sich 1831 über 65 Proc. der Bevölkerung mit Ackerbau (Porter), 1841 sogar 66 Proc. Nach v. Reden beträgt die Anzahl der Ackerbauer in Österreich 69, Frankreich 62, Preußen 61 Proc. In Paris rechnete man durchschnittlich 1029 Fr. Einkünfte auf den Kopf; davon wurden 46 Fr. auf Bedienung, 55 auf Erziehung, 11 auf ärztliche Hülfe &c., 7 auf Theaterbesuch, 36 auf Wäsche, 136 auf öffentliche Dienste verwendet. (Dingler Polyt. Journal LIII, S. 464.)

<sup>7</sup> Nach Ducpétiaux Budgets économiques des classes ouvrières en Belgique, 1855 und Engel Sächs. Statist. Zeitschrif. 1857, S. 170 ist das

Prozentverhältniß unter den Familienausgaben für nachstehende Consumptionszwecke folgendes:

Consumptionszweck.	Ausgaben einer bemittelten Arbeiterfamilie in Sachsen.			
	Belgien. Proc.	Sachsen. Proc.	Familie des Mittelstandes in Sachsen. Proc.	wohhabenden Familie in Sachsen. Proc.
Nahrung . . . . .	61	62	55	50
Kleidung . . . . .	15	16	18	18
Wohnung . . . . .	10	95	12	12
Feuerung und Licht .	5	5	5	5
Geräthe, Werkzeuge .	4			
Erziehung, Unterricht .	2	2	3·5	5·5
Öffentliche Sicherheit .	1	1	2	3
Gesundheitspflege . .	1	1	2	3
Personliche Dienste . .	1	1	2·5	3·5

Vgl. Leplay Les ouvriers Européens, 1855, und sehen v. Prittwitz Kunstreich zu werden, S. 487 ff. Ganz besonders wächst mit dem Einkommen die verhältnismäßige Größe der Ausgaben für Wohnung, Bedienung und Geselligkeit.

Die Nothwendigkeit eines gewissen Gleichgewichtes von Production und Consumption ist mehreren älteren Nationalökonomen schon ziemlich klar gewesen. So stellt z. B. Petty Polit. anatomy of Ireland, p. 81. 96 fg. die reale Bedürfnislosigkeit der Irren als die Hauptursache ihrer Trägheit und Armut dar. Ähnlich Temple Observations on the U. Provinces, Ch. 6, wo Holland und Ireland in diesem Stücke verglichen werden. North Discourses upon trade, p. 14 fg. Postscr. (Rösscher Z. Gesch. der englischen Volkswirthschaft. S. 83. 91. 127 ff.) Becker Petit. Discurs (1668) S. 17 ff. hatte gemeint, die Hauptursache, welche die drei großen Stände zusammenhält, die Seele ihrer Verbindung, sei die Consumption. Der Bauer lebe daher vom Handwerker, und dieser wieder vom Kaufmann. Boisguillebert Détail de la France I, 4. II, 9, 21. Nach Berkeley Querist, Nr. 20. 107 ist die Weckung von Bedürfnissen der wahrscheinlichste Weg, ein Befl zur Industrie zu führen. Sedam Hume a. a. D. Forbonnais Eléments du commerce I, p. 364. Die Physiokraten waren sehr für lebhafte Consumption: so Quesnay Maximes générales 21 fg. Letrosne De l'intérêt social I, 12. (La reproduction et la consommation sont réciprocquement la mesure l'une de l'autre.) Einige von ihnen betrachten die Consumption geradezu als die Hauptursache, (Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 1.) die eigentlich nie zu groß werden könne. Ferner Verri Meditazioni I, 1—4. Büsch Geldumlauf III, 11 ff. — Die Neueren haben die Lehre von der Consumption oft unbillig vernachlässigt. So scheint es charakteristisch, daß in dem großen Werke von Ad. Smith sein einziger Abschnitt den Titel „Consumption“ führt; in der Baseler Ausgabe von 1801 kommt dieses Wort gar nicht einmal im Register vor. Von einzelnen seiner Nachfolger meint Droz, wenn man sie liest, so möchte man glauben, die Produkte seien nicht um der Menschen willen da, sondern die Menschen

um der Producenten willen. Dagegen reagirter wieder Lauderdale Inquiry, Ch. 5. Sismondi's *Principes*, L. II. passim. Gauthier Dictionnaire analytique, p. 93 ff. 159 ff., ganz besonders aber und mit bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckungen Malthus' *Principles*, B. II. Eine farfifürliche Ueberreibung bieven in St. Chamans *Nouvel essai sur la richesse des nations* (1824), der z. B. das Einkommen jedes Einzelnen ganz in fremde Nachfragen auflöst (p. 39), die erste Bedingung des öffentlichen Credits in der Nethwendigkeit erblickt, Ausgaben zu machen, (p. 32), und selbst die vollkommen möglichen Verzehrer producere nennt, weil sie durch ihre Nachfrage eine utilité possible zur utilité réelle erheben. (p. 289 ff.) Nach einer andern Seite hin denken auch die meisten Sozialisten fast ausschließlich an die Verhältnisse der Menschen und würdigen die Mittel zu deren Befriedigung, als sich von selbst versteckend, kaum der Beachtung.

### §. 215.

Es ist also zum Gedeihen jeder Volkswirthschaft die gleichmäßige Entwicklung von Production und Consumption, von Ausgebot und Nachfrage eine der wesentlichsten Bedingungen.<sup>1</sup> Störungen dieses Gleichgewichts müssen zu den schmerzlichsten, ja gefährlichsten Krankheiten des volkswirtschaftlichen Organismus gerechnet werden. Eine solche Störung, welche auf einem Zurückbleiben der Consumption, einem Voranreilen des Ausgebotes, beruhet, heißt Absatzkrisis. Ihre nächste Folge ist allemal, daß die in zu großer Menge erzeugte Waare keine Abnehmer findet. Hierdurch wird natürlich ihr Preis gedrückt; der Kapitalgewinn und Arbeitslohn der Producenten verringert sich; ein Uebergang in andere, nicht überfüllte Productionszweige ist entweder gar nicht möglich, oder doch mit Sorgen, Schwierigkeiten und Verlusten begleitet. Alle diese Nachtheile beschränken sich äußerst selten bloß auf den einen Zweig, worin die Krankheit ihren ursprünglichen Sitz hatte. Denn weil das Vermögen dieser einen Klasse von Producenten abgenommen hat, so können sie auch von anderen nicht mehr so viel kaufen, wie gewöhnlich. Die entlegensten Glieder des großen Volkswirtschaftskörpers mögen dadurch berührt werden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Boisguillebert legt das größte Gewicht auf die Harmonie der verschiedenen Handelszweige. L'équilibre l'unique conservateur de l'opulence générale; dieses beruht ihm darauf, daß es immer gleich viele Käufe und Verkäufe gibt. Sowie ein Glied der großen Kette leidet, so leiden alle übrigen mit. Er verwirft deshalb jede Besicherung von Waaren, wodurch immer die Harmonie gestört werde. (*Nature des richesses*, Ch. 4. 5. 6. *Factum de la Fr.*, Ch. 4. *Tr. des grains I. I.*) *Canard Principes d'E. politique*, Ch. 6 vergleicht

das Verhältniß zwischen Production und Consumption in der Volkswirthschaft mit dem zwischen Arterien und Venen im thierischen Körper. Andererseits schildert Sismondi N. Principes I. p. 381 die Verwirrung und Noth, welche zu entstehen pflegt, wenn sich ein Rad des großen volkswirthschaftlichen Wagens rascher drehet, als die übrigen.

<sup>2</sup> Wie z. B. so häufig eine Absatzstockung der Baumwollfabriken von Lancashire dahin führt, daß „ganz England einem Kranken gleicht, welcher sich auf seinem Schmerzenlager hin- und herwälzt.“ (E. Fischer.)

### §. 216.

Ohne Zweifel sind die meisten solcher Krisen speciale, d. h. nur in einzelnen Zweigen des Verkehrs überwiegt das Ausgebot die Nachfrage. Die Möglichkeit einer allgemeinen Absatzstockung wird sogar von den meisten Theoretikern bestritten, obgleich die Praktiker sie hartnäckig behaupten.<sup>1</sup> J. B. Say stützt sich auf den Satz, daß beim Verkaufe von Producten (im Gegensache von Schenkungen, Erbschaften &c.) die Bezahlung immer nur in anderen Producten erfolgen kann. Wird nun von der einen Waare zu viel ausgeboten, so daß ihr Preis sinkt, so werden natürlich die als Gegenwerth verlangten Waaren desto mehr von jener eintauschen können, also einen desto bessern Absatz haben. In den Jahren 1812 und 1813 z. B. konnte man Ellenwaaren und viele ähnliche Producte so gut wie gar nicht absezzen; die Kaufleute klagten allgemein, „daß nichts gehe.“ Indes waren Korn, Fleisch, Kolonialwaaren damals sehr theuer, also vortrefflich anzubringen!<sup>2</sup> Jeder Producent, welcher verkaufen will, bringt eine genau seinem Ausgebot entsprechende Nachfrage auf den Markt. (J. Mill.) Alle Verkäufer sind ex vi termini zugleich Käufer; verdoppelt sich mithin die Production, so verdoppelt sich eben dadurch auch die Kaufkraft. (J. S. Mill.) Wirklich sind Ausgebot und Nachfrage in letzter Instanz nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Handlung. Und so lange wir Menschen sehen, die schlecht genährt, schlecht gekleidet sind &c., so lange werden wir, streng genommen, kaum sagen können, daß zu viele Nahrungsmittel, Kleidungsstücke erzeugt worden.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Wenn die Gewerbetreibenden so oft von einer dauernden, ja immer noch wachsenden allgemeinen Überproduction reden, so liegt dem gewöhnlich nichts weiter zu Grunde, als die mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur fast immer verbundene Erniedrigung des Zinsfußes und Unternehmerlohnos: vgl. J. S. Mill Principles III, Ch. 14, 4. Nebrigenz gitt derselbe (I, p. 403) doch die Möglichkeit von etwas Aehnlichem zu, wie allgemeine Überproduction.

<sup>2</sup> Say's berühmte Théorie des débouchés (von McCulloch sein größtes Verdienst genannt) Traité I, Ch. 15.ziemlich gleichzeitig ist dieselbe Lehre von J. Mill Commerce defended (1808) entwickelt worden. Ausdrückliche Zustimmung bei Ricardo Principles Ch. 21. Bedeutende Keime lassen sich weit früher nachweisen: Mélus Essai politique sur le commercee, (1734) Ch. 2. Tucker On the naturalization-bill, (1752) p. 13. Sketch of the advance and decline of nations, (1795) p. 82.

<sup>3</sup> Gerade die Abfallkrise, welche Sismondi mehr als etwas Anderes zu der Behauptung brachte, daß in allen Verkehrsweigen zu viel erzeugt werden, die von 1817 ff., läßt sich am leichtesten auf die Say'sche Ansicht zurückführen. Man fragte damals, und nicht bloß in Europa, sondern auch in Amerika, Hindustan, Südafrika, Australien, über Unverträglichkeit der Waaren, Überfüllung aller Magazine etc.; allein dies bezog sich, näher angesehen, durchaus nur auf Manufakturen, allenfalls auch von den Rohstoffen auf Kleidungsmaterialien und Luxusgegenstände, während die gröberen Lebensmittel einen vortrefflichen Absatz hatten, ja zum höchsten Preise verkauft wurden. Weit entfernt also, daß in allen Zweigen zu viel producirt wäre, lag das Nebel eben darin, daß im Kornbau und ähnlichen Zweigen zu wenig producirt worden war. Missernte von 1816! — Die bedeutendsten Auctori-täten für die Möglichkeit eines general glut sind: Sismondi N. Principles IV, Ch. 4; und in der Revue encyclopédique Mai 1824: Sur la balance des consommations avec les productions. (Bekämpft von Say in derselben Zeitschrift: Juill. 1824, wo später noch einmal, im Juni und Juli 1827, Sismondi und Tuncer die Streitfrage erneut haben.) Vgl. Etudes Vol. I. Galilh Théorie II, p. 348 ff. Malthus Principles II, Ch. 1, 8. Vgl. Rau, Malthus und Say über die Ursachen der jüngsten Handelsstörung. 1821. Malthus Ansichten werden zum Theil noch überboten durch Chalmers On political economy in connexion with the moral state etc. of society, 1832. Doch hat Malthus selbst in seinen Definitions (Ch. 10, Nr. 55) den Begriff general glut später so bestimmt, daß von wirtschaftl. strenger Allgemeinheit keine Rede mehr ist. — Zur unbefangenen Kritik seiten besonders Hermann Staatswirth. Untersuch. S. 251 ff. und M. Chevalier Cours I, Leçon 3 an.

### §. 217.

Alle diese Behauptungen sind unzweifelhaft richtig, soferne man die ganze Welt als ein großes Wirtschaftssystem, und die Gesamtheit aller Güter, einschließlich der Umlaufsmittel, dabei im Auge hat. Freilich wird der Trost, welcher sonst darin liegen könnte, durch diese Clauseln einigermaßen unpraktisch. Man darf in der Praxis nicht vergessen, daß die Menschen noch von anderen Triebfedern geleitet werden, als dem Wunsche, möglichst viel zu consumiren.<sup>1</sup> Es ist, wie die Menschen einmal sind, mit dem bloßen Thunkönnen durchaus nicht immer das volle Bewußtsein dieser Möglichkeit, geschweige denn daß Thunwollen verbunden.<sup>2</sup> Überall gibt es gewisse Consumtionsfitten, welche namentlich mit der Ver-

theilung des Nationaleinkommens zusammenhängen. Jeder plötzliche und große Umschwung in dieser letztern pflegt deßhalb große Absatzstechungen hervorzurufen.<sup>3</sup> Wer in einem solchen Falle gewinnt, der pflegt doch seine Consumtion nicht ebenso rasch auszudehnen, wie der Verlierende sie einschränken muß: zum Theil schon weil jener seinen Gewinn meist nicht so genau übersehen kann, wie dieser seinen Verlust.<sup>4</sup>

So können Gezeuge, Zollschranken &c. das Zuviel des einen Volkes hindern, in das Zuwenig des andern überzufließen. England z. B. könnte an der furchtbarsten Überproduktion mit Fabrikwaaren leiden, Nordamerika gleichzeitig an einer völligen Entwertung der Rohstoffe: aber die Zollgesetze auf beiden Seiten bögen einen hermetischen Damm zwischen Mangel und Überschuß. Auf ähnliche Art können starke nationale Antipathien wirken, große Geschmacksverschiedenheiten, die mit Zähigkeit festgehalten werden, z. B. zwischen Chinesen und Europäern. Schon die räumliche Entfernung, zumal wo sie durch Schlechtigkeit der Communicationsmittel verstärkt wird, kann ein ausreichendes Hinderniß bilden: wenn der Transport nämlich die Waaren zu sehr vertheuert, als daß man zu ihrem Austausche noch beiderseitig Lust behielte. Es ist in solchen Fällen durchaus denkbar, daß zugleich allen Waarenklassen die gehörige Nachfrage mangelt: wenn man jede einzelne Klasse über den Erdkreis hin als ein Ganzes faßt und die Annahme einschließt, daß an einzelnen Stellen je einzelne Partien einer Klasse durch die allgemeine Krise selbst einen bessern Markt finden.

Endlich ist schon durch die bleße Einführung des Geldverkehrs der abstracten Theorie gleichsam ein Strich durch die Rechnung gemacht.<sup>5</sup> So lange noch der ursprüngliche rohe Tauschhandel vorherrschte, traten sich Ausgebot und Nachfrage auf der Stelle gegenüber. Durch die Vermittelung des Geldes aber wird der Verkäufer in den Stand gesetzt, erst nach einiger Zeit zu kansen, also die andere Hälfte des Tauschgeschäftes beliebig zu verzögern. Hiermit wird folglich auf den Märkten der Wirklichkeit das Ausgebot nicht immer eine entsprechende Nachfrage mit sich führen. So kann insbesondere durch plötzliche Verminderung der Umlaufsmittel eine allgemeine Krise entstehen.<sup>6</sup> So können auch mehrere sehr reiche Ernten, welche einen bedeutenden Abschlag der Rohprodukte veranlaßt haben, eine allgemeine Überproduction bewirken.<sup>7</sup>

Mit einem Worte, nicht jede Production trägt in sich selbst schon die Garantie des gehörigen Absatzes, sondern nur die allseitig entwickelte, in Harmonie mit der ganzen Volkswirtschaft fortschreitende Production. „Die einspringenden Winkel der einen Hälfte müssen den auspringenden Ecken der andern entsprechen; oder Alles stößt auf einander und verwirrt sich.“ (M. Chevalier.) Ist doch selbst im Einzelnen, in jeder Gewerbeunternehmung die gehörige Combination der verteilten Arbeiten eine unerlässliche Bedingung des Erfolges. Man denke sich eine Gewebsfabrik, in welcher einzelne Arbeiter mit weiter nichts beschäftigt sind, als Ladstöcke zu machen. Wenn diese nun die richtige Gränze ihrer Production überschritten, vielleicht zehnmal so viele Ladstöcke gemacht haben, als in Jahresfrist gebraucht werden können: stehen sich ihre Collegen alsdann, welche Schlosser, Kolben &c. versetzen, auf ihre Unkosten gut? Schwerlich: die ganze Fabrik wird in Stockung gerathen, weil ein Theil ihres Kapitals lahm liegt, und alle Arbeiter werden Schaden leiden.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> „Wer glaubt, daß alle beständigen Leidenschaften vom Eindrucke des Gewinnes oder Verlustes beeinflußt werden, der irrt ebenso sehr, wie jener Zuschauer, der Othellos Wut auf den Verlust des Taschentuches zurückführte.“ (Ferguson History of civil society I, 6.)

<sup>2</sup> Wenn alle Reichen plötzlich Geizhälse würden, die nur von Wasser und Bretz leben, in den grössten Kleidern einhergehen wollten &c., so würde es gar bald (außer den Umlaufsmitteln) allen Waaren am gehörigen Absatz fehlen. Allen, selbst die nebensächlichsten Lebensbedürfnisse nicht auengenommen, da nun eine Menge der früheren Consumenten ohne jede Beschäftigung ihre Consumption einstellen müßte. Noch grösser würde die Ueberproduction werden, falls ein allgemeiner und bedeutender Fortschritt der landwirthschaftlichen oder gewerblichen Technik verhürgangen wäre. Vgl. schon Lauderdale Inquiry, p. 88. Derselbe macht darauf aufmerksam, daß ein Markt, auf welchem der Mittelstand vorherricht, ganz andere Productionszweige in Thätigkeit setzen muß, als ein anderer, wo es nur wenige Ueberreiche und zahllose völlig Arme gibt: England Nordamerika — Sündien, Frankreich vor der Revolution. (Ch. 5, besonders p. 358.)

<sup>3</sup> Wenn z. B. England einen Staatsbankerott mache, so würde die Nation unmittelbar hierdurch weder ärmer, noch reicher werden. Die Staatsgläubiger verlören jährlich über 28 Mill. Pf. St., aber die Steuerpflichtigen erparten jährlich dieselbe Summe. Nun sind der ersten noch nicht 300000 Familien, der letzteren wenigstens 5000000. Der Verlust also würde auf jede einzelne Familie dort beinahe 100 Pf. jährlich betragen, der Gewinn hier keine 6 Pf. St. Wir können also mit Sicherheit voransetzen, daß sich diese beiden Posten für die Consumption nicht decken würden. Die Staatsgläubiger, eine zahlreiche, bisher viel

consumirende Klasse, die nun verarmt wäre, müßten ihre Nachfrage nach Waaren jeder Art auf der Stelle furchtbar einschränken; während sehr viele Steuerpflichtigen auf eine so kleine Ersparniß noch keine sofortige Vermehrung ihrer Nachfrage basiren würden. In derselben Richtung können auch andere, mehr politische Revolutionen wirken, soferne sie vielleicht einen glänzenden Hof, einen luxuriösen Adel, einen zahlreichen Beamtenstand ihres früheren Einkommens beranben.

<sup>4</sup> Die vorstehende Wahrheit ist von Malthus und seiner Schule zu dem Satze übertrieben worden, daß eine zahlreiche Klasse „unproductive Consumers“, die mehr verzehren, als hervorbringen, für das Gedeihen der Volkswirtschaft unentbehrlich sei. Aus diesem Gesichtspunkte wurde namentlich die Größe der englischen Staatschuld gepriesen. Vgl. Malthus Principles II, Ch. 1, 9. Ahnlich schen Ortes E. N. III, 17: dem segar die impostori, mezzani und ladri als eine Art Notwendigkeit erscheinen. (III, 23.) Chalmers Political economy, p. 111 ff. Wenn es hier bloß auf die Consumption ankäme, so brauchte man ja die zu viel producirten Güter nur wegzuraffen; jene Schriftsteller vergessen, daß ein Consumer, um erwünscht zu sein, Gegenwerthe anzubieten muß.

<sup>5</sup> Malthus Principles II, Ch. 1, 3.

<sup>6</sup> Wir stellen uns z. B. ein Land vor, welches zeither gewohnt gewesen ist, seine Waarenumsätze mit 100 Mill. Thalern zu vermitteln. Alle Preise haben sich demgemäß normirt. Jetzt erfolgt eine plötzliche Ausfuhr von 10 Mill. Thalern, und zwar unter Umständen, welche die baldige Wiederansetzung der entstandenen Lücke verhindern. Auf die Länge kann freilich der Circulationsbedarf eines Landes ebenso gut mit 90, wie mit 100 Millionen bestritten werden: nur muß sich im ersten Falle entweder der Umlauf beschleunigen, oder aber der Preis des Geldes um etwa 10 Prozent in die Höhe gehen. Keine dieser Accommodationen ist sofort möglich. Die Verkäufer werden sich anfangs weigern, ihre Waare 10 Prozent wohlfeiler abzugeben, als sie gewohnt waren. Nun ist aber so lange, bis die Verkehrenden des Preisumschwungs völlig inne geworden sind, und sich danach gerichtet haben, allerdings eine gewisse Ebbe in den Kanälen des Verkehrs, und zwar gleichzeitig in allen vorhanden. Angebot und Nachfrage werden durch das Zwischenreten eines allgemein herrschenden Irrthums über den wahren Preis der Circulationsmittel von einander getrennt, und es muß, zwar nur vorübergehend, aber jedem Verkäufer (außer denen des Geldes) am nöthigen Käufers mangeln. In einem Lande mit Papiercirculation kann jede starke Entwertung des Papiergeedes, die nicht von einer entsprechenden Vermehrung desselben herriöhrt, solche Folgen haben. Say hat eben Unrecht, wenn er meint, dem Mangel an Tauschwertzeugen lasse sich ohne Schwierigkeit und immer gleich abheben.

<sup>7</sup> Denken wir uns ein Volk, dessen Landleute über ihren eigenen Bedarf hinaus jährlich für 100 Mill. Thaler Korn erzengen, und dadurch für die Gewerbetreibenden einen Abzaj von gleichfalls 100 Mill. zu Wege bringen. Nun ist durch eine Folge von drei starken Ernten, bei mangelnder Ausfuhrgelegenheit, eine greße Ueberfüllung des Kornmarktes entstanden, so daß der gesammte, viel größere Vorrat (nach §. 5. 103) doch einen viel geringern Tauschwert besitzt, als gewöhnlich. Er mag etwa auf 70 Mill. Thlr. gesunken sein. Hier können die Landleute natürlich auch nur für 70 Mill. städtische Waaren einkaufs, d. h. also auch die Städter leiden an Ueberproduktion. Denn daß man etwa, das Geld bei Seite läßt,

einen unmittelbaren Handelsverkehr zwischen Getreide und Manufacten herstellte, wo dann allerdings die letzteren ungewöhnlich viel von dem ersten eintauschen würden: ist um deswillen nicht praktisch, weil Niemand gerade seinen Kornverbrauch über die Fassungsgröße seines Wagens hinan erweitern mag, das Aufspeichern aber von Getreide, um es dureinst bei gestiegenem Preise wieder loszuschlagen, mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist.

<sup>1</sup> Über die spezielle Pathologie und Therapie dieser Wirtschaftskrankheit vgl. Roscher Die Produktionsskripen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte in „die Gegenwart“ (Brockhaus 1849) Bd. III, S. 721 ff. und Ansichten der Volkswirtschaft, 1861, S. 279 ff.

### Verschwendungen und Sparsamkeit.

#### §. 218.

Die Verschwendungen ist weniger häßlich, als der Geiz, mit gewissen Tugenden weniger unverträglich, aber für die Volkswirtschaft ungleich verderblicher. Die Schäze des Geizigen, selbst wenn sie vergraben sind, können wenigstens nach seinem Tode produktiv benutzt werden; die Verschwendungen zerstört Vermögenstheile. So ist auch der Geiz ein abschreckendes, die Verschwendungen ein verführerisches Laster. Die Wirtschaftlichkeit liegt dem einen Extreme so fern, wie dem andern: sie ist „die Tochter der Klugheit, die Schwester der Mäßigkeit, die Mutter der Freiheit.“ Nur mit ihrer Hülfe kann die Freigebigkeit eine wahre, nachhaltige und erfolgreiche sein. Sie ist, um es kurz zu sagen, Vernunft und Tugend in ihrer Anwendung auf die Conjunktionen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vertreßliche Schilderung der Wirtschaftlichkeit in B. Franklin's pennsylvanischem Kalender, „der arme, weßhabend gewordene Richard Saunders;“ auch bei J. B. Say Traité III, Ch. 5. Weshalb im Großen und Ganzen das Prinzip der Wirtschaftlichkeit die Reize der Verschwendungen doch zu überwiegen pflegt, sucht A. Smith W. of N. II. Ch. 3 zu erklären. Dies gilt natürlich nur von fort schreitenden Völkern.

<sup>2</sup> Der Heiland war selbst in seinen Wundern das höchste Vorbild der Wirtschaftlichkeit: Matth. 14, 20. Marc. 6, 43. 8, 8. Lukas 9, 17. Joh. 6, 12. Daß er damit den edlen Luxus nicht verbieten wollte, zeigen Stellen, wie Matth. 26, 6 ff. Joh. 2, 10.

#### §. 219.

Jede Verschwendungen zerstört Güter, die entweder Kapital waren, oder es doch hätten werden können. Zugleich aber vermehrt sie, unmittelbar oder mittelbar, die Nachfrage nach Waaren. Sie

erhöhet also eine Zeitlang sowohl den Kapitalzins, wie manche Waarenpreise. Hierunter leiden natürlich die Consumenten; manche Producenten machen einen überlandesüblichen Gewinn, bis sich ein ebenmäig vermehrtes Ausgelenk der begehrten Producte gebildet hat. Auf einmal pflegt nun das Kapital des Verschwenders erschöpft zu sein; die Nachfrage mindert sich plötzlich, und die Producenten erleiden eine Krise. „Wer das Überflüssige kauft, muß zuletzt gewöhnlich das Nothwendige verkaufen.“ (B. Franklin.) So kann die Verschwendung eines Hoses zum raschen Aufblühen der Residenz beitragen.<sup>1</sup> Man darf aber nie vergessen, daß alle die Nahrungsstäfe, welche sie hier künstlich ablagert, von den Provinzen vorher müßten weggezogen werden; außerdem noch der reine Verlust der Güterzerstörung!<sup>2 3</sup>

<sup>1</sup> Lebhafter Geldumlauf, wie es im gemeinen Leben heißt. S. dagegen Tucker Sermons p. 31. (1774.)

<sup>2</sup> Nur pflegt der oberflächliche Betrachter jenes Anschwellen der Hauptstadt leichter wahrzunehmen, als dieses Hinschwinden des übrigen Landes, welches sich über ein so viel größeres Gebiet verteilt. Auf ähnliche Weise hat mancher Krieg den Anschein gehabt, die Industrie zu fördern, weil einzelne Gewerbzweige durch die vermehrte Nachfrage des Staates mächtig wuchsen; aber freilich auf Kosten aller übrigen, welche die erhöhten Steuern aufbringen mußten. Vgl. v. Jakob Anmerkungen zu J. Lowe Englands nach seinem gegenwärtigen Zustande (1823) Kap. 2 und 3. Nebenius Deffentlicher Credit (1. Aufl.) S. 419 ff. Hermann Stadtsw. Unters., S. 372 ff. Die französischen Staatsausgaben beliefen sich 1850 im Seinedepartement auf 497 Mill. Fr., im Departement Rhonemündungen auf 39 Mill.; dagegen 1855 wegen des Krieges auf 877 und 141 Mill. (Journ. des Econ., Juill. 1857, p. 32 ff.)

<sup>3</sup> Gegen die Staatsophisten, welche im heutigen Frankreich wieder verschwenderische Bälle &c. als Mittel zur Hebung des Gewerbfleisches empfehlen, sogar die Beamten aus diesem Grunde höher besolden und gleichzeitig zu höheren Ausgaben zwingen möchten, weiset das Journal des Econ., Mars 1854, sehr gut nach, daß solcher Luxus, wo er von selbst kommt, ein Symptom des Volksreichtums sein kann, aber ein sehr illes Mittel, den letztern künstlich hervorzurufen.

### §. 220.

Der Act des Ersparens, wenn die jetzt unterlassene Consumption eine productive war, ist gemeinschädlich, weil nun ein wirkliches Bedürfniß der Volkswirthschaft unbefriedigt bleibt. Ersparnis an unproductiven Consumptionen kann diejenigen, welche auf deren Fortdauer gerechnet hatten, in Verlegenheit setzen; für das Ganze aber hängt ihr Nutzen oder Schaden von der nach-

maligen Anwendung des Ersparnen ab. Hier sind zwei verschiedene Fälle möglich.

A. Dasselbe wird müßig aufgespeichert. Geschieht dies mit einer Geldsumme, so vermindert sich die Masse der im Verkehr befindlichen Tauschwerkzeuge; es kann daher entweder ein allgemeines Sinken der Waarenpreise erfolgen, oder einzelne Waaren unverkauft bleiben: d. h. also (nach §. 217) eine Absatzkrise von größerer oder kleinerer Ausdehnung.<sup>1</sup> — Werden Gegenstände unmittelbarer Verzehrung aufgespeichert, wie Nahrungsmittel, Kleidungsstücke &c., so pflegt der Preis solcher Güter wohl durch die neue ungewöhnliche Nachfrage erhöhet zu werden; gerade so, wie er später, bei plötzlicher Entleerung der Speicher auf den Markt, durch das ungewöhnliche Ausgebot erniedrigt wird.<sup>2</sup>

B. Wird die Ersparniß zur Gründung eines stehenden Kapitals benutzt, so findet Verzehrung von Gütern, Ernährung beschäftigter Arbeiter, Absatz von Gewerbetreibenden ebenso wohl statt, wie bei der früheren, unproductiven Consumtion. Nur wird der Strom dort gewöhnlich in andere Kanäle geleitet. Wenn ein Reicher die Summe zum Häuserbau verwendet, die er sonst für Matressen auszugeben pflegte, so werden Maurer, Zimmerleute &c. das verdienen, was sonst Friseure, Buchhändler &c. in Anspruch nahmen; es wird an Trüffeln und Champagner weniger, desto mehr an Fleisch und Brot verzehrt werden. Das Endresultat ist ein Haus, welches entweder die persönlichen Genüsse, oder die materiellen Producte der Volkswirthschaft dauernd vergrößert.<sup>3</sup> — Ganz ähnlich, wenn das Ersparne als umlaufendes Kapital benutzt wird. Auch hier kommt es langsamer oder schneller zu einer Verzehrung des Ersparnen, welche dem oberflächlichen Betrachter Zerstörung scheinen könnte; sie unterscheidet sich aber dadurch von der letztern, daß sie ihr volles Aequivalent, und mehr noch, wiedererzeugt. Wie sich übrigens von selbst versteht, so kann nicht die ganze Gütermenge, die von einem solchen neuen Kapitale zu Markt gebracht wird, ein Product desselben heißen. Nur die Nutzung des neuen Kapitals kann dieß; also die Zusammenhaltung oder sonstige Förderung anderer, schon vorher dagewesenen Kräfte bis zum vollendeten Ausgebot ihrer Leistungen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Die Sint'e des Schäkevergrabens geht aus dem Mangel der Sicherheit (vgl. schon Montanari Della moneta, 1683—87, p. 97 Cust.) und des

Produktionsgeistes hervor. „Wo das Eigenthum nicht heilig ist, da flüchten Gold und Silber in den Schoß der Erde zurück, woher sie gekommen sind.“ (Burke.) Deshalb im Mittelalter jeder Volkswirtschaft sehr gewöhnlich, und noch jetzt in den meisten orientalischen Ländern, überhaupt Despotien. (Montesquien E. d. L. XXII, 2.) So bei den Arabern: d'Arvieu überseht von Rosenmüller, S. 61 sg. Fontanier Voyage dans l'Inde et dans le golfe Persique (1844) I, p. 279. Ein persischer Stathalter, der auf dem Todbett jede Auseinandersetzung verweigert, wo er seinen Schatz vergraben; dessen Vater nach jeder Berggrabung den helfenden Sklaven ermordet hatte. (Klemm Kulturgeschichte VII, S. 220.) Auch bei Leichenbegängnissen ist auf niederer Kulturstufe das Schäzevergraben ein sehr gewöhnlicher Luxus. Vgl. in Bezug auf das Grab Davids Joseph. Ant. Ind. VII, 15, 3. XIII, 8. 4. XVI, 7. 1. Die Orientalen glauben daher, daß jede unbekannte Ruine einen Schatz verbirgt, jede unverständliche Inschrift ein Talisman zu dessen Hebung ist; jeden wissenschaftlichen Reisenden halten sie für einen Schatzgräber. Ähnlich in Sizilien. (Nehfnes Neuester Zustand von Sizilien, 1807, I, S. 99.) In Ostindien vermehrt jeder Umstand das Schäzevergraben, welcher das Vertrauen zur Macht der Regierung schwächt; wie man es z. B. nach der aschauischen Niederlage bemerkte. Schäzevergraben der spanischen Bauern, (Borrego überl. von Rottenkamp, S. 81) in Irland, (Wakefield Account of I. I, p. 593) im innern Russland, (Storch Handbuch I, S. 142) bei den Lappen. Die leitgenannten wurden 1813 in diesem Gebrauche sehr bestärkt, als sie durch den Papierbankerett des Staates 80 Proc. verloren hatten. (Brooke Winter in Lappland, 1829, S. 119; vgl. Blom Statistik v. Norwegen II, S. 205.) Wie im 30jährigen Kriege, so soll auch im Jahre 1848 z. B. von den schlesischen und österreichischen Bauern viel Geld vergraben sein. Manches geht da für immer verloren; in der Regel jedoch pflegen auch viele Schätze gefunden zu werden, wo es üblich ist, viele zu vergraben, und die Regierungen machen es da zu einem Regel, sie zu suchen. Vgl. Ortloff Comment. iuris Romani de thesauris. 1818.

<sup>2</sup> Ist die Aufspeicherung in einer Zeit des Überschlusses geschehen, und erfolgt die Zurückgabe der Vorräthe an den Verkehr in einer Zeit des Mangels, so tritt natürlich keine nachtheilige Erschütterung, sondern umgekehrt eine wohlthätige Ausgleichung der Preise ein. Der Grundgedanke der Kornmagazine!

<sup>3</sup> Jeder Bau von Staatswegen enthält einen solchen Vorgang: einen Zwang für die Steuerpflichtigen, oder eine Einladung an die Staatsgläubiger, von ihrer Consumption etwas abzubrechen, und das Ersparte auf Kanäle, Straßen &c. zu verwenden. In Frankreich z. B. nach 1835 jährlich 100 Mill. Fr. (M. Chevalier Cours I, p. 109.) Englands höhere und Mittelklassen haben 1844—48 zum Behuße des Eisenbahnbauens, freilich mit großer Mühsal, 134½ Mill. Pf. Et. erspart. (Tooke-Newmarch.)

<sup>4</sup> Auch solche Ersparungen sind gar häufig von Staatswegen befohlen werden. Im ältern Athen viele Consumptionsvorboten, um das Produktivkapital erst zu einiger Höhe anwachsen zu lassen: so z. B. Schafe nicht zu schlachten, ehe sie gesamt hätten, oder geschoren wären (Athen. IX, p. 375. I, p. 9); ähnlich das alte Verbot der Feigenausfuhr. (Ibid. III, p. 74.) Vgl. Petit. Leges Atticae V, 3. Böck Staatshaushaltung I, S. 62 sg.

## §. 221.

Man er sieht aus dem Vorstehenden, wie die bloße Ersparung von Kapitalien, wenn sie das Volk wahrhaft bereichern soll, ihre Gränzen hat. Seine Gebrauchskapitalien erweitert jeder Consument allerdings recht gern: er vermehrt z. B. sein Mobiliar, seine Küchen- und Kellervorräthe; aber nicht über einen gewissen Punkt hinaus.<sup>1</sup> Und seine Productivkapitalien wird jeder Verständige nur insoferne vergrößert wünschen, als er für die nunmehr verstärkte Production auch einen verstärkten Absatz erwartet. Welcher Kaufmann oder Fabrikberr würde sich freuen, sich für bereichert halten, wenn bei gleichbleibender Anzahl und Kauflust seiner Kunden sein Vorrath von Ladenbütern alljährlich um einige Tausend anschwölle? — Dies ist wieder ein Unterschied zwischen Volks- und Privatvermögen. Das Vermögen des Privaten, das nur Glied eines großen Verkehrsganzen ist, und das eben deshalb nach dem Tauschwerthe seiner Bestandtheile abgeschägt wird, muß sich durch Ersparnisse wohl immer vergrößern. (§. 8.) Denn selbst die übertriebene Vermehrung des Ausgebots im Allgemeinen, welche den Preis einer ganzen Waarengattung bedeutend erniedrigt, wird nie-mals den Preis einzelner Quantitäten dieser Waare unter Null, schwerlich auch nur auf Null herabdrücken. Ganz anders beim Volksvermögen, das nach dem Gebrauchswerte seiner Bestandtheile geschägt werden muß. Jede Brauchbarkeit setzt ein Bedürfniß voran. Wo mithin das Bedürfniß nach einer Waare nicht zugenommen hat, da kann eine trotzdem fortshreitende Vermehrung des Vorrathes nur eine entsprechende Brauchbarkeitsverminderung jeder einzelnen Partie zur Folge haben.<sup>2</sup>

Wollte ein Volk alles dasjenige sparen, was ihm seine dringendsten Bedürfnisse übrig lassen, so würde es bald vermehrten Absatz im Auslande suchen, oder Kapital dahin verleihen müssen, würde aber an Lebensfreude und höherer Bildung durchaus nicht fortschreiten.<sup>3</sup> Umgekehrt, wollte es gar nicht sparen, so könnte es seine Genüsse bloß auf Kosten seines Kapitals, seiner Zukunft erweitern. Beide Extreme haben jedoch einen Bügel in sich selbst. Im ersten Falle würden bald Absatzsteckungen eine vermehrte Consumtion, eine verminderde Production hervorrufen; im letzten umgekehrt. Das Ideal des Fortschritts gebietet, daß die mit der Production vermehrten Ausgaben nur auf würdige Zwecke gerichtet, und haupt-

sächlich von den Reichen gemacht werden; daneben alsdann die mittleren und niederen Klassen zur Ausgleichung der Vermögensunterschiede sparen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Bis dahin freilich wachsen die Bedürfnisse mit den Befriedigungsmitteln: wer zwei Hemden besitzt, der strebt wohl immer nach einem Dutzend, während derjenige, der gar keines hat, sehr häufig auch gar keines wünscht. Wer silberne Löffel genug hat, wird gewöhnlich nach silbernen Leuchtern, Theefässern &c. streben; wer auch bieven genug hat, nach silbernen Tellern. Von Luells 5000 chlamydes s. Horat. Epist. I, 6, 40 ff.

<sup>2</sup> Daß Verzehrung und Ersparniß keine conträren Gegenfälle bildeu, ist eine der schönsten Entdeckungen von A. Smith II, Ch. 3. Vgl. aber auch schon Pinto Du crédit et de la circulation, 1771, p. 335. Vorher waren die meisten Schriftsteller, die sich von der Nothwendigkeit der Consumption überzeugt hielten, Apologeten der Verschwendung. S. v. Schröder §. Schatz- und Rentkammer, §. 23 fg. 47, 172. Ludwigs XIV. Wert, „ein König gibt Almosen, wenn er großen Aufwand macht.“ Nach Montesquieu Esprit des lois VII, 4 sterben die Armen Hungers, wenn die Reichen ihren Aufwand einschränken. Diese Ansicht, welche bei den Nachahmern Ludwigs XIV. und XV. sehr beliebt sein mußte, wird einigermaßen noch von den Physiokraten gehieilt; z. B. Quesnay Maximes générales 21 fg. (Vgl. jedoch Turgot Oeuvres éd. Daire I, p. 424 ff.) Dagegen meint A. Smith (a. a. O.), der Verschwender sei ein öffentlicher Feind, der Sparfame ein öffentlicher Wohlthäter. Wider die hierin liegende Einseitigkeit reagirt Lauderdale Inquiry, p. 219 so stark, daß er keinen Umstand möglich glaubt, „welcher die Natur der Dinge so weit ändern könnte, um Sparfamkeit in ein Mittel der Reichthumsvermehrung umzuwandeln.“ Zu seiner Polemik gegen den Pitt'schen Sinkingsfund, als unzeitige und unmäßige Ersparniß, setzt er voraus, die auf solche Art ersparten Summen würden der nationalen Nachfrage völlig entzogen. Gemäßigter ist Sismondi N. P. II, Ch. 6 mit seiner Unterscheidung von production und revenu: die erstere wird nur dadurch zum letztern, daß sie „realisiert“ wird, d. h. einen Verzehrer findet, welcher sie begeht und bezahlt. Nun erst kann der Producent seine Rechnung machen, kann sein Produktionskapital wieder herstellen, seinen Gewinn überschlagen und zur Consumption benutzen, das ganze Geschäft endlich von Neuem auffangen.... Eine stillstehende Nation muß in allen Punkten stillstehen; also nicht etwa bei unveränderlichem Bedarfe und Abjage ihr Kapital noch vermehren. (IV, Ch. 1.)

<sup>3</sup> So meint J. S. Mill, daß die Nordamerikaner von allen ihren Fortschritten und günstigen Verhältnissen hauptsächlich nur den Vortheil ziehen, that the life of the whole of one sex is devoted to dollar-hunting, and of the other to breeding dollar-hunters. (IV, Ch. 6, 2.)

<sup>4</sup> Storch Nationaleinkommen, §. 125 ff. Daß man zu groÙe Ersparnisse wenigstens nicht sehr zu fürchten brauche, zeigt Hermann St. Unters., §. 371 fg. Außerdem werden auch von Verschwendern weniger Güter zerstört, als man gewöhnlich annimmt, da eben solche Menschen am häufigsten betrogen werden, ihre Betrüger aber sparen können. (J. S. Mill Principles I, Ch. 5, 5.)

## §. 222.

Wie es verschwenderische und sparsame Individuen gibt, so auch Völker. Den Schweizern z. B. muß eine große nationale Sparsamkeit zugeschrieben werden. Es ist dort in vielen wohlhabenden Familien Grundsatz, ihre erwachsenen Töchter statt des Taschengeldes auf den Ertrag ihrer Weißtüterei anzuweisen; nach Kaffeegesellschaften im Beisein der Gäste die Krümen zusammenzulehren, von welchen hernach Suppe gekocht werden soll *et cetera*. Die meisten Söhne, welche bei Lebzeiten ihrer Eltern ganz wenig vom Hause unterstützt werden, und ihr Vermögen selbst begründen müssen, werden erst in höheren Jahren durch die Erbschaft reich, sind des eingezogenen Lebens dann gewohnt, und fangen schon aus Bequemlichkeit ein sehr viel anderes nicht mehr an. „So will es den Holländern nicht in den Kopf, daß der regelmäßige Verlauf der Ausgaben dem Einkommen gleich sein sollte; und wo dies ja der Fall wäre, da glauben sie das Jahr umsonst gelebt zu haben. Eine solche Lebensart bringt den Menschen dort ebenso um seinen Ruf, wie in anderen Ländern lasterhafte Ausschweifungen.“ (Temple.) Die größte Ordnung, daß genaueste Vorherberechnen aller Ausgaben ist hiermit verbunden, so daß Temple versichert, er habe von keinem öffentlichen oder privaten Bauunternehmen gehört, das nicht in der vorher bestimmten Zeit fertig geworden.<sup>1</sup> — Auf der andern Seite lebt der Engländer gewöhnlich flott. Er ist so sehr daran gewöhnt, daß englische Reisende, wo sie auf dem Festlande karg lebende Bauern sehen, meist nur auf Armut, nicht auf Sparsamkeit der Bevölkerung schließen. Wenn England reich geworden ist, so röhrt dies von der kolossalen Größe seiner Production her, die noch flotter ist, als die Consumption.<sup>2</sup> Dieser Gegensatz mag zum Theil auf Nationalität und Klima beruhen,<sup>3</sup> zum Theil gewiß auch auf Verschiedenheit der Kulturstufen. Der ältere Cato hatte die Maxime, einer Witwe könne es begegnen, daß ihr Vermögen abnehme; ein Mann aber habe die Pflicht, mehr zu hinterlassen, als er geerbt.<sup>4</sup> Und wie verschwenderisch lebten später die Herren des Erdkreises!

<sup>1</sup> Temple Observations on the U. Provinces. (Works I, p. 136. 138 fg. 176.) Roscher Z. Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre, §. 129. So schildert Richesse de Hollandie I, p. 305 ein reiches Dorf bei Amsterdam, wo ein Mann mit 120000 £l. Einkommen jährlich vielleicht nur 1000 £l. für sich ausgibt.

<sup>2</sup> Schen D. Defoe Giving alms no charity! (1704) meint: the English get estates, the Dutch save them. Ein Engländer kam damals mit 20 Thäll. wöchentlichen Verdienstes gerade aus, während ein Holländer damit reich wurde, seine Kinder in blühenden Umständen zwischlich zc. L. Faucher stellt seine Landsleute in einen ähnlichen Gegensatz zu den Engländern. Daß auch die Italiener zu sparen wissen, bezeugt die artige Beobachtung von Goethe (Werke Bd. 23, S. 246; Ausg. von 1840) in der italienischen Reise. Molti pochi fanno un assai! So ist in Böhmen der Čeche wegen Fleiß, Rückertheit zc. als Arbeiter wehlerufen, zugleich viel sparsamer, als der Deutsche; dennoch gehören fast alle größeren Geschäfte Deutschen, weil der Čeche, wenn er etwas erspart hat, lieber in sein Dorf zurückkehrt, als daß er es in größeren Speculationen auf's Spiel setzte.

<sup>3</sup> Drunfucht ein gewöhnliches Laster nordischer Völker: je im Alterthume der Thrakier, (Athen. X, p. 442. Xenoph. Exp. Cyri VII, 3, 32.) Makedonier, z. B. Philipps und Alexanders. (Plutarch. Alex. 70. De adulat. 13.) Skuthisch trinken war bei den Griechen so viel, wie saufen. (Athen. X, p. 427. Herod. VI, 84.)

4 Plutarch. Cato I, 21.

### S. 223.

Um einfachsten natürlich ist das Aufhören solcher Verschwendungen zu wünschen, die Niemand Genüß verschaffen. Ich erinnere z. B. an die übermäßige Dauerhaftigkeit so vieler Gebäude. Ein Haus, das 60 Jahre lang vorhält, für 10000 Thaler zu bauen, ist sparsamer, als ein Haus für 20000 Thaler auf 400 Jahre; denn schon in 60 Jahren beträgt der Zins der gesparten 10000 Thaler so viel, daß man drei Häuser davon bauen könnte.<sup>1</sup> Von Gebäuden mit einem bloß darstellenden Zwecke gilt dieß freilich nicht. Die Absicht, welche die alten Aegyptier mit ihren Obelisken und Pyramiden hatten, wird großenteils noch heute erreicht. — Ich erinnere ferner an die Verschwendung des vorzeitigen Wegwerfens. Die Volkswirthschaften haben unglaubliche Summen erspart, seitdem man die Lumpen zu Papier verarbeitet. In Paris leben 4000 Personen von den Rehrichthäusen der Straße.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Minard Notions élémentaires d'économie politique appliquée aux travaux publics (1830), p. 71 ff. Er gedenkt so vieler Ritterburgen, römischen Aquädukte, Theater zc., die noch wohl erhalten sind, aber von Niemand gebraucht werden können; so vieler Brücken, die für uns zu eng, Chausseen, die für uns zu steil sind. Die Schleusen zu Dunkirchen, von Baubau 12'60 Metres breit gemacht, wurden 1822 auf 16 Metres erweitert, und sind nun doch wieder zu eng für die atlantischen Dampfschiffe. In England wissen namentlich Privaten in dieser Hinsicht sehr gut zu rechnen. Vgl. J. B. Say Cours pratique, überzeugt von Morstadt, I. S. 451 ff.

<sup>2</sup> Fregier Die gesellschaftlichen Klassen (Ecklenz 1810) I. S. 238. In Leeds sollen so viele Wellenläufe zu Schuhdrucke verarbeitet werden, daß sie dem Weltmarkt von 400000 Schuhen gleichkommen. Vgl. Ausland 1859, Nr. 42. Von den aligrieischen chissonsiers, den sog. *στραγωδεῖς*, s. St. John The Hellenes III, p. 91.

## Zweites Kapitel.

### Luxus.

#### Luxus im Allgemeinen.

##### §. 224.

Der Begriff Luxus ist ein durchaus relativer. Jeder Einzelne und Stand, jedes Volk und Zeitalter nimmt alle diejenigen Consumtionen Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen. Wie fast jede alte Mode von der Jugend als Pedanterie veracht wird, so wird fast jede neue Mode von den Alten als Luxus getadelt.<sup>1</sup>

Nun äußert sich aber jede höhere Bildung in einer vermehrten und doch befriedigten Zahl und Lebhaftigkeit von Bedürfnissen.<sup>2</sup> Jeder Mensch, der sich in irgend etwas auszeichnet, wird durch ein eigenthümliches Bedürfniß dazu angetrieben; dieses Bedürfniß ist ebenso gut die Ursache, wie die Wirkung jener Fähigkeit. Nur der Dichter hat das Bedürfniß zu dichten; nur der Philosoph das Bedürfniß zu philosophiren. Nur der gebildete Mann bedarf eines gebildeten Umgangs; nur wer stark und gewandt ist, verlangt nach körperlichen Übungen. In allen den Stücken, geistig und leiblich, worin der Mann höher steht, als der Knabe, sind auch neue, dem Knaben unbekannte, Bedürfnisse in ihm laut geworden.

<sup>1</sup> Stenart Principles II, Ch. 30. Ferguson History of civil society VI. 2. So erzählt Dandolus Chron. Venet. p. 247 von einer Togenfrau aus Constantiopol. die so luxuriös gewesen, daß sie, statt mit den Fingern, mit goldenen Zweizacken gespeist habe. Zur Strafe dieser Unnatur, sei sie aber schon bei Leibesleben hinfort geworden. Die Einladung zu Hollinshead Chronicom (1577) sagt sehr bitter darüber, daß man seit Kurzem so viel Kamine in England errichtete, und soviel hölzerner Schlüpfeln dicke und zinnerne einfahre. Ein anderer Autor dieselbe Zeit mißbilligt es, daß jetzt Eichen, statt Weiden, zum Bau verwandt würden: ehemal seien die Häuser von Weiden-, aber die Menschen von

Eichenholz gewesen: jetzt umgeteert. (Slaney On rural expenditure, p. 41.)  
Bgl. Xenoph. Cyrop. VIII, 8, 17.

<sup>2</sup> Bgl. Schmittbunner Staatswissenschaften I, S. 194.

### §. 225.

Es gibt jedoch eine Gränze, wo die neuen oder verstärkten Bedürfnisse der Verbildung angehören, statt der höhern Bildung. Jedes unsittliche und unklaue Bedürfniß überschreitet diese Gränze.<sup>1</sup> Unsittlich sind nicht allein diejenigen, deren Befriedigung geradezu die Moralität verlegt, sondern auch diejenigen, wo die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen, wo die Genüsse Weniger durch das Elend Vieler erkaufst werden. Unklaug nicht allein diejenigen, wo die freiwillige Ausgabe das Einkommen übersteigt, sondern überhaupt alle, wo das Uuentbehrliche um des Entbehrlichen willen leidet. So war es zu Athen in Demosthenes Zeit, wo die Festlichkeiten des Jahres mehr kosteten, als der Unterhalt der Flotte; wo Euripides Trauerspiele dem Volke thuerer zu stehen kamen, als vormals der Perserkrieg. Ja, man hatte ein Gesetz gegeben, (Ol. 107, 4) daß bei Todesstrafe die Verwendung der Schauspielkasse für den Kriegsdienst nicht einmal beantragt werden durfte.<sup>2</sup> — In der Geschichte eines einzelnen Volkes können wir mit ziemlicher Bestimmtheit nachweisen, wo der Luxus jene heilsame Gränze überschritten hat. Von zwei verschiedenen Völkern aber kann recht gut, was bei dem einen sträfliche Vergeudung war, bei dem andern heilsamer Lebensgenuß werden: falls nämlich ihre wirthschaftlichen Kräfte verschieden sind. Gerade wie bei den Einzelnen: wo auch z. B. das alltägliche Trinken von Tischwein für den Reichen Einsachheit, für den armen Familienvater unsittlicher Luxus ist.<sup>3</sup> Die gesunde Vernunft hat das Eigene, wenn man sie nicht hören will, so versäumt sie niemals, sich fühlbar zu machen. (B. Franklin.)<sup>4</sup> — Uebrigens wirkt sich der Luxus eines Zeitalters immer vorzugsweise auf diejenigen Waarenzweige, welche am wohlfeilsten sind.

<sup>1</sup> Biblisch bestimmt: Römer 13, 14.

<sup>2</sup> Plutarch. De gloria Athen. p. 348. Athen. XIV, p. 623. Petit. Legg. Att. p. 385.

<sup>3</sup> Livius XXXIV, 6 ff.

<sup>4</sup> Die meisten Schriftsteller, welche sich mit dem Luxus beschäftigt haben, pflegen die Frage zu behandeln, est ausschließlich zu behandeln, ob er heilsam,

oder verwerflich sei. Aristipp und Antisthenes, Diogenes sc.; Epikure und Stoiker. Man warf den letzteren wohl vor, sie seien schlechte Bürger, weil ihre Mäßigkeit den Verkehr hindere. (Athen. IV, p. 163.) Der Aristoteliker Heraclitus erklärte den Luxus für das Hauptmittel, dem Menschen Edelmuth und Tugferkeit einzufüßen; durch den Luxus begeistert, hätten die Athener bei Marathon gesiegt. (Athen. XII, p. 512.) Zu den heutigen Gegnern des Luxus gehört Plinius (H. N. XXXIII, 1. 4. 13 und öfter). Von den Neueren ist die Controverse besonders seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts wieder aufgenommen, nachdem man früher (meist aus theologischen Gründen, aber auch z. B. Hutten) jeden Luxus einseitig verdammt batte. Zu den Vertheidigern desselben gehören Mandeville *The fable of the bees* (1708), der freilich alles dassjenige Luxus nennt, was über die knappste Nöthdurft des Lebens hinausgeht; Voltaire in den Schriften *Le mondain. Apologie du luxe* und *Sur l'usage de la vie*; Mélon *Essai politique sur le commerce*, Ch. 9; Hume *Discourses Nr. 2*; (On refinement in the arts.) Dumont *Théorie du luxe*, 1771; Filangieri *Delle leggi politiche ed economiche* II, 37. Überhaupt die Mehrzahl der sog. Mercantilisten und Physiocraten. Unter den Gegnern des Luxus ragt besonders J. J. Rousseau hervor. Ferner Fénelon *Télémaque*, L. XXII. Pinto *Essai sur le luxe*. 1762. — Die Gründe und Gegen Gründe dieser Schriftsteller treffen in der Regel nicht bloß den Luxus, sondern die Licht- und Schattenseiten der höhern Kultur überhaupt. Wenn sich ein Volkswirth für oder gegen den Luxus schlechthin erklärt, so ist das ungefähr ebenso, als wenn sich ein Arzt für oder gegen die Nerven im Allgemeinen erklären wollte. Zu jeder Zeit und in jedem Lande hat es Luxus gegeben; bei einem gesunden Volke ist auch der Luxus gesund, ein wesentliches Element seiner übrigen Gesundheit; bei einem kranken Volke ist der Luxus krank und krankmachend. — Eine unparteiische Würdigung s. bei Ferguson *History of civil society*, gegen das Ende. Rau *Über den Luxus*, 1817. Roscher *Über den Luxus*, im Archiv der politischen Ökonomie, 1843 und in den Ansichten der Volkswirtschaft, (1861) S. 399 ff.

### Geschichte des Luxus.

#### §. 226.

Im Mittelalter haben Gewerbsleib und Handel noch wenig Fortschritte gemacht; es kann daher ebenso wenig mit einem eleganten und bequemen Mobiliar, wie mit den Erzeugnissen der Ferne großer Luxus getrieben werden. Einzelne Prachtstücke, namentlich Waffen und Trinkgeschirr,<sup>1</sup> pflegen in dieser Hinsicht das Einzige zu sein. Wir besitzen Visitationsberichte von Domänen Karls M., wo sich auf einer derselben an Leinenzeug weiter nichts findet, als zwei Betttücher, ein Hand- und ein Tischtuch.<sup>2</sup> Die Mode ist hier noch sehr constant, weil die Kleidungsstücke verhältnismäßig viel theuerer kommen, als gegenwärtig. So noch immer im Oriente. Auch bei

den Wohnungen wird mehr auf Größe und Dauerhaftigkeit, als auf Eleganz und Bequemlichkeit gesehen. Die Paläste Alfreds M. waren so undicht gebaut, daß man des Windes halber die Männer mit Vorhängen bedecken, ja die Lichter in Laternen stellen mußte.<sup>3</sup>

Desto größerer Luxus ist mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens möglich, doch mehr in der Quantität, als Qualität derselben.<sup>4</sup> Weil nun der Ritter persönlich nicht mehr essen und trinken kann, als sein Magen zu fassen vermag, so hält er eine zahlreiche Dienerschaft, seinen Überfluss anzusehren. Es ist bekannt, welche großartige Rolle bei den ältesten Germanen die sog. Dienstgesölge, comitatus spielen, die man neuerdings für die eigentlichen Kerne der Völkerwanderung anzusehen gesucht hat. In England war es Staatsmaxime Heinrichs VII., der dort überhaupt das Mittelalter beschließt, die großen Gefolgschaften des Adels mit Livree zu verbieten (19 Henry VII, cap. 14), wie schon Richard II. Heinrich IV. und Eduard IV. dies versucht hatten. Doch kommen noch unter Jacob I. Gesandte vor, die ein Gefolge von 500 Personen, oder von 300 Edelleuten mit sich führen.<sup>5</sup> — Jede Gelegenheit, wo der Reiche auf eine glänzende Art von seinem Überflusse mittheilen kann, ist ihm erwünscht; daher die zahllosen Gäste bei Hochzeiten sc., Gäste, die man oft Wochenlang beherbergte.<sup>6</sup> Vergleichbare Feste sind nicht wegen der Feinheit oder Mannigfaltigkeit der Speisen, sondern wegen ihrer kolossalen Masse denkwürdig. Wilhelm von Oranien bewirthete auf seiner Hochzeit (1561) Gäste mit 5647 Pferden; er selbst war mit einem Gefolge von 1100 Pferden erschienen. Verzehrt wurden 4000 Schöffel Weizen, 8000 Schöffel Roggen, 13000 Schöffel Hafer, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier.<sup>7</sup> In der Mündenschen Hochzeitsordnung von 1610 wird bestimmt, eine große Hochzeit solle nicht über 24, eine kleine nicht über 14 Tische von je 10 Personen haben.<sup>8</sup> — Die Gastronomie der niederen Kulturstufen muß ebenso sehr dieser eigenthümlichen Art von Luxus, wie der bloßen Gutmüthigkeit zugeschrieben werden. Arabische Häuptlinge setzen wohl ihren Mittagstisch auf die Straße und heißen jeden Vorübergehenden willkommen (Poecke),<sup>9</sup> sowie bei angesehenen Zidianern beständig in einem offenen Kessel gekocht wird, und jeder Eintretende frei davon nehmen kann. (Carlin.)

Diesem Luxus der Reichen tritt die Armut auf eine wenig

drückende Art gegenüber. Zwischen der Lebensweise der verschiedenen Klassen ist keine bedeutende Kluft.<sup>10</sup> Das sind die goldenen Zeiten der Aristokratie, wo Niemand ihre Rechtmäßigkeit bezweifelt! Wenn der Edelmann später anfängt, statt der Haltung so vieler Dienstleute sich kostbare Kleider etc. zu kaufen, so ernährt er indirect zwar noch ebenso viele, wohl gar noch mehr Menschen; allein diese verdanken ihm nichts. Auch ist bei dieser letzten Art von Luxus ein Hinausgehen über seine Vermögenskräfte gar leicht möglich, bei jener ersten fast niemals.<sup>11</sup>

<sup>1</sup> Hier überweg in der Regel der Metallwerth gar sehr den Kernwerth; daher z. B. die mittelalterlichen Klöster so häufig Silbergeschirr als Darlehen abgaben, wo natürlich die Kerne unberücksichtigt bleiben mußte. Dagegen kostete von dem Taselfservice, welches der portugiesische König Lord Wellington zum Geschenk machte, das Metall 85000, die Verarbeitung 86000 Pf. St. (B. Jacob Geschichte der edlen Metalle, übers. von Kleinichs II. S. 5. Vgl. Hume History of England Ch. 44. App. 3.) Ähnlich bereits unter Ludwig XIV.: Sismondi Histoire des Français XXVI. p. 45. Um hochkultivirten Röm. zahlte C. Graffus für ausgezeichnetes Silbergeräth den 15fachen Metallwerth, L. Crassus (Consul 95 v. Chr.) den 18fachen. (Memmien Röm. Gesch. II, S. 383.)

<sup>2</sup> Specimen breviarii rerum fiscalium Caroli Magni; vgl. Anton Geschichte der deutschen Landwirtschaft I. S. 244 ff.

<sup>3</sup> Turner History of the Anglo Saxons VII. Ch. 6.

<sup>4</sup> Bei Homer freihen die Könige immer nur Fleisch, Brot und Wein: vgl. Athen I, p. 8. In der isländischen Sagenepoche erinnert sich H. Leo nicht, iemals andere Speisen erwähnt gefunden zu haben, als Hafermus, Milch, Butter und Käse, Fische, Haustiersfleisch und Bier. (Raumers Taschenbuch 1835, S. 491.)

<sup>5</sup> Hume History of England, Ch. 49, Append. Ähnlich bei allen Völkern, die noch viel Mittelalterliches eingespart haben. So besaß der Herzog von Alba gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in seinem ungeheuern Palaste zu Madrid keinen angemessenen Saal, aber 400 Bedientenkammern, indem fast alle alten Dienstleute, selbst deren Wittwen und Familien bei ihm webten blieben. Allein in Madrid bezahlte er monatlich 1000 Pf. St. Bedientenlebn; der Sohn des Herzogs von Medina-Celi jährlich 4000 Pf. St. (Townsend II, p. 155. 158.) In Mexikan hatte mancher Palast vor 1812 gegen 1000 und mehr Haussdiener, meist in bürgerlicher Tracht, übel genährt, so schwach beschäftigt, daß vielleicht einer bloß das Mittagstrinkwasser, ein anderer bloß das Abendtrinkwasser zu holen brauchte. Selbst arme Adelige hielten 20 bis 30 Bediente. (v. Harthausen Studien I, S. 59.) So war es in vielen Theilen Jamaikas üblich, Personen, die weniger als 7 Neger hielten, von der Sklavensteuer zu befreien. (B. Edwards History of the W. Indies I, p. 229.) Vgl. Livius XXXIX, 11. Der Luxus, Hakenträger anstatt der Candelaber zu brauchen, dauerte bis in Ludwigs XIV. Periode. (Roquefort Hist. de la vie privée des Fr. III, p. 171.) Vgl. W. Scott Legend of Montrose, Ch. 4.

<sup>6</sup> Ein ungarischer Greifer feierte unter K. Sigismund die Hochzeit seines Schnees ein volles Jahr hindurch. (Geßler Gesch. von Ungarn IV. S. 1267.)

<sup>7</sup> Mehrere Beispiele in Schweinicens Leben von Büsching I, S. 320 ss. Krünig Enchlepdie Bd. 82, S. 84 ff. Als ein Glanzpunkt in der Geschichte des mittelalterlichen Luxus hat lange die Hochzeit gegolten, welche Ottokar II. 1264 seiner Nichte mit einem ungarischen Prinzen ausrichtete. (Palachy Geschichte von Böhmen II, S. 191 ff.) — In Abyssinien wird noch jetzt bei königlichen Festen nur Fleisch und Brot geessen und Wein getrunken; dafür aber nicht bloß die Vernehmten, sondern auch die gemeinen Soldaten &c. nach einander bewirthet. (Ausland 1846, Nr. 79.) So prachtvoll die Tafel eines heutigen westindischen Pflanzers ist, so doch in gewisser Beziehung sehr einförmig. Man schlachtet für ein Gasmahl einen ganzen Ochsen, und muß nun alles Mögliche daraus bereiten; also zugleich Roastbeef, Beefsteaks, Kinderpastete, Schmorbraten &c. (Pinckard Notes on the W. Indies II. p. 100 ff.)

<sup>8</sup> Spittlers Geschichte Hannovers I, S. 381.

<sup>9</sup> Ganz ähnlich bei den ältesten Römern: Valer. Max. II. 5. Bgl. dagegen schon Euripid. Herc. sur. 304 ss.

<sup>10</sup> Man denke namentlich an Nomaden, wo der Reiche sein Vermögen fast bloß zur Vergrößerung seines Anhangs, für Kriegszwecke &c. verwenden kann.

<sup>11</sup> Ferguson Hist. of civil society VI, 3. Ad. Smith W. of N. III, Ch. 4. Bgl. aber schon Contzen Politicorum, (1629) p. 662. Wie man auf niederer Kulturstufe die Gastrfreunde zu benutzen weiß, um den Mangel der Post zu erzeigen, s. noch bei Humboldt Relation hist. II, 61.

### §. 227.

Uebrigens tritt der Luxus jener rohen Zeit mehr bei einzelnen Gelegenheiten, und dann greller hervor, während er in der folgenden Periode mehr das ganze Leben durchdringt. Schon J. Möser hat bemerkt, daß unsre Altväter ihre Kirchen und Fastnachten viel toller feierten; mitunter glaubten sie austoben zu müssen.<sup>1</sup> Bei uns trinkt der gemeine Mann alltäglich Branntwein; in Großrussland nur selten, dann aber auch mit dem furchtbartesten Übermaße.<sup>2</sup> Die bekannte Eigenthümlichkeit der Ritterburgen, daß sie außer einem ungeheuern Saale nur noch sehr kleine, unbequeme Gemächer für das alltägliche Leben zu enthalten pflegten, hängt zum Theil mit dieser größeren Bedeutung der Festlichkeiten zusammen, zum Theil mit demtranlichern Familienleben zwischen Herrschaft und Gesinde. Nichts ist irriger, als im Allgemeinen der niedern Kultur eine größere Mäßigkeit zuzuschreiben. Ihre Einfachheit ist mehr Folge der Unwissenheit, als der Selbstbeherrschung. Siegende Nomadenwölker, wenn sie den Becher des feinern Genusses einmal gekostet haben, pflegen sich schnell und zu ihrem Verderben darin zu berauschen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Narren- und Faschingsfeire im Mittelalter: vgl. Dutillet Mémoire pour servir à l'histoire de la fête des fous. D. Sacchi Delle feste popolari del medio evo. In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts verlangt der hannoversche erste Minister außer Kleidungsstücken nur 200 Rthlr. Gehalt, während die Hochzeit eines Herrn v. Salder 5600 Rthlr. kostete. (Spittler Gesch. Hannovers I, S. 333.)

<sup>2</sup> v. Haxthausen Studien II, S. 450. 513. So wurden 1831 unter den plötzlich Gesicherten 957 zu Tode Gefessene aufgeführt. (Bernoulli Populationistik S. 303.) Von Pelen s. Klebs Landeskulturgeygebung in Posen, S. 78. Wenn die südamerikanischen Indianer einmal zu trinken anfangen, so hören sie nicht eher auf, als bis sie bestinnungloses niedergefallen sind. (Ulloa Noticias Americanas. C. 17.) Die alten Griechen hielten fast alle Barbaren für Täufster. (Plato De legg. I, p. 638.) Auch beim Essen verfahren reiche Völker mit der größten Unregelmäßigkeit. Ein Dakne oder Tunguse nimmt 40 Pfund Fleisch zu sich; drei Mann verzehren ein Rentierbier auf einen Satz. (Cochrane Fußkreise S. 156.) Einer aß in 24 Stunden das Hinterviertel eines großen Ochsen, oder  $\frac{1}{2}$  Pfund Fett, wozu er ebenso viel zerflossene Butter trank. (Klemm Culturgeschichte III, S. 18.) Ähnliches bei Tägernöllern s. Klemm I, S. 243. 339. II, S. 13. 255. Bei den Südsee-Inselnern: Hawkesworth III, p. 505. Täufster I, S. 255.

<sup>3</sup> Schnelle Ausartung fast aller barbarischen Dynastien, sobald sie Kulturländer unterjocht haben.

### §. 228.

Die Aenderung dieses Zustandes gibt sich zuerst in den Kirchen und Städten kund. Fast alle Entwickelungen hat die Kirche dem Staate vorgemacht; und aus den Städten wird die Bildung, im guten wie im bösen Sinne, allenthalben erst allmälich auf das platte Land übergesiedelt. Dort bemühet sich daher die fröhteste Kunst, neben der Größe auch die Schönheit zu erreichen. Musik, Gemälde, Sculpturen, ausländischer Weihrauch, bunte Gewänder finden sich da zuerst.<sup>1</sup> In den Städten lehrt der erwachende Gewerbfleiß eine zierlichere Einrichtung des Geräthes und der Kleidung kennen; der ausblühende Handel erhebt die Waaren der Fremde zum Bedürfniß.<sup>2</sup> So modifizirt sich der alte ritterliche Luxus.<sup>3</sup> Die zahlreiche müßige Dienerschaft wird verringert. Alle feineren Vergnügungen steigen zu größerem Kreisen des Volkes herab: an die Stelle der einzelnen Löden, Rhapsoden, Skalden und Minnesänger treten die Anfänge der Schauspielkunst, an die Stelle der Turniere die Freischießen. — Dabei ist es merkwürdig, wie viel eher auf Pracht, als auf Bequemlichkeit gesehen wird. Spanische Romanzen des 12. Jahrh. entwickeln schon einen außerordentlichen Glanz, wo sie den Anzug

des Eid und die Mützigst seiner Töchter beschreiben. Dagegen soll im 15. Jahrh. Karls VII. Gemahlin die einzige Französin gewesen sein, die mehr als zwei leinene Hemden besaß. Noch im 16ten Jahrh. kommt es häufig vor, daß eine Fürstin einem Fürsten einzelne Hemden schenkt. Im Zeitalter der Reformation pflegte der deutsche Mittelstand nachend zu schlafen.<sup>4</sup> — Noch jetzt sehen halbkultivirte Völker immer mehr auf das Neuherrere der Waaren, als auf das Innere: gerade wie halbkultivirte Individuen. So finden wir z. B. in Russland zahllose Porzellanservice, die üppig, ja überladen vergoldet und bemalt sind, aber voll Blasen im Stoff, die Töpfe schief z.; Messer reich damascirt, Platteisen, Lichtsheeren vergoldet, mit Landschaften gravirt z., aber nichts paßt recht auf einander, die Winkel sind falsch, die Charniere lahm, bald zerbricht das Gauze. So ist es unter den Exporteurs, z. B. in Bremen, Regel, für ihre nach Amerika bestimmten Waaren die Etikette von sehr schönem Papier, das Schild von echtem Silber, die Verpackung möglichst elegant zu machen.<sup>5</sup> Die nach Amerika bestimmten Tüche pflegen äußerst leicht zu sein, unhaltbar, aber sehr schön appretirt; die Kattundrucker, welche für Afrika arbeiten, wenden vorzugsweise die zwar unechten, aber wohlseilen und blendenden Tafeldruckfarben an.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Der Gebrauch der Glasfenster in England datirt für Kirchen seit 674, für Privathäuser seit 1180. (Anderson Origin of commerce s. a.) Noch 1567 waren sie hier so selten, daß man sie auf den Landshüten der Grenzen während der Abwesenheit des Lords wohl herausnahm und verwahrte. (Eden State of the poor I, p. 77.) Wie sich Schottland in diesem Punkte noch später entwickelte, i. Buckle Gesch. der Civilis. II, S. 172.

<sup>2</sup> Wie denn heutzutage bei einem Frühstücke des deutschen Mittelstandes ostindischer Kaffee, chinesischer Thee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Caviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen. Vgl. Gellius N. A. VII, 16.

<sup>3</sup> In England zeigt sich der Übergang besonders unter Elisabeth: Hume History Ch. 44, App. 3. In Frankreich unter Ludwig XIV.: Voltaire Siècle de Louis XIV., Ch. 29.

<sup>4</sup> Poesias Castellanas anteriores al siglo XV: Tom. I, p. 347. 327. Reijher a. a. d., S. 59. J. Voigt in Raumers historischem Taschenbuche 1831, S. 290; 1835, S. 324 ss. So mußte Heinrichs VIII. Gemahlin, um Salat zu haben, erst einen standrichen Gärtner kommen lassen, während damals zweitens ein einziges Schiff 3—4000 Stück goldstoffene, sammetne, seitene z. Kleider in England einführte. (Anderson a. 1509. 1524. 4 Henry VIII, Ch. 6.)

<sup>5</sup> Britisches Leinen zu 30—35 Schill. Werth ist mit einer Etikette z., die

5 Schill, *Leser, versehen.* (Kettemann Statistische Uebersicht der landwirthschaftl. und industriellen Verhältnisse von Österreich und dem Zollverein, S. 215.)

6 Vgl. Koobl Reise in Russland II, S. 18, 250. Noischer in den Göttinger Studien 1845, II, S. 403 ff.

### §. 229.

Der Luxus blühender Zeiten ist mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen Lebensgenuss, denn auf unbequemen Prunk gerichtet. Dies Bestreben wird vortrefflich charakterisiert durch den Ausdruck *Comfort*, wie denn überhaupt der Luxus der zweiten Periode seine schönste Entwicklung im neuern England gefunden hat. Er ist mit Sparsamkeit verbunden; ja, häufig erscheint er als eine Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit.<sup>1</sup> So haben seit Rousseau<sup>2</sup> die sog. englischen Gärten den früheren Versailles-Harlemer Stil verdrängt; so verschmähet die neuere Mode den lästigen, unschönen Purp der Allongeperrücken, des Puders &c.<sup>3</sup> Statt des gestickten oder mit Rauhwerk besetzten Kleides, statt des Tressenhutes, welche man unter Ludwig XIV. und XV. trug, hat die französische Revolution den einfachen bürgerlichen Frack, den runden Hut eingeführt. Hier kann der Elegant zwar auch durch Form, Stoff, oder häufigen Wechsel glänzen, aber doch viel weniger auffallend, als ehedem.<sup>4</sup> Weil Gedermann beim Ankaufe seiner Geräthschaften mehr auf den wahren Gebrauch, als auf die Ehre des Alleinbesitzes, des Voraußhabens vor Anderen achtet, so kann der Gewerbfleiß seine Produkte in viel größerer Masse nach demselben Modell fertigen, also zu gleichem Preise viel Besseres erzielen.<sup>5</sup> Auch hat eben die neuere Industrie eine Menge von wohlseilen Ersatzmitteln für kostbare Prunkgegenstände aufgebracht: plattirte Waaren, Argentan, Baumwollsammet &c.,<sup>6</sup> dazu die vielen Stahlstiche, Lithographien, Gipsabgüsse, galvanoplastischen Werke &c., die so äußerst wohlthätig auf die ästhetische Volksbildung eingewirkt haben. — Im heutigen England sind die Häuser verhältnismäßig klein, jedoch bequem und sauber; der heilsame Luxus, die schöne Jahreszeit auf dem Lande hinzubringen, außerordentlich verbreitet; auch die Landstrassen sind schonmal, aber vortrefflich unterhalten und mit guten Wirthshäusern versehen.<sup>7</sup> Man legt hier mehr Werth auf seines Linnenzeug, als auf Spitzen; mehr Werth auf wenige, aber kraftvolle Fleischgerichte, als auf die zahllosen Saucen und Confitüren der continentalen Küche.<sup>8</sup> Ganz besonders findet sich der Luxus der Reinlichkeit,

mit seinen geistig und körperlich so wohlthätigen Folgen, eigentlich nur bei wohlhabenden und hochkultivirten Völkern. Wie früher schon in Holland, so ist er gegenwärtig in England aufs Höchste entwickelt, wo z. B. die Seifensteuer als Besteuerung eines unentbehrlichen Lebensbedürfnisses angesehen wird.<sup>9</sup> Ganz anders z. B. in Nordamerika, selbst nach den unbefangensten, ja freundlichsten Beobachtern.<sup>10</sup> Wer freilich ein Blockhaus bewohnt, der muß, um sich in seinen vier Pfählen behaglich zu fühlen, erst eine Menge nothwendigerer Bedürfnisse befriedigen.<sup>11</sup>

<sup>1</sup> Schon die Reformation des 16. Jahrhunderts hat im Gegensatz der nächst vorhergehenden und folgenden Zeit eine bemerkenswerthe Neigung zu natürlicher und männlicher Mode: vgl. J. Falcke Deutsche Trachten und Modewelt II, 1858.

<sup>2</sup> J. J. Rousseau N. Héloïse IV, L. 11; vgl. schon Keyßler Reise I, 695.

<sup>3</sup> Die epochenmachende Wichtigkeit eines ähnlichen Ueberganges in der griechischen Sittengeschichte ist bereits von Thukydides I, 6 erkannt; vgl. Arios bei Athen. XII, p. 528.

<sup>4</sup> Es wird immer Bedürfniß bleiben, für Alltage und festliche Gelegenheiten verschiedene Kleider zu besitzen. Der Frack befriedigt dies auf die wehlseinste Art. Sowie man auffürt, die Festkleider als solche durch den Schnitt zu bezeichnen, so werden wieder Goldstickerei, Pelzverbrämung &c. auftreten: was für den unbegüterten Theil der gebildeten, selbst vornehmen Klassen sehr drückend sein müßte.

<sup>5</sup> Ueber den auffallenden Gegensatz, welchen die englische Sitte in dieser Hinsicht zur französischen oder gar zur russischen bildet, s. Storch Handbuch II, S. 179 ff. J. B. Say Cours pratique, übers. von Morstadt I, S. 435 ff. Deutsche Vierteljahrsschrift 1853, I, S. 182.

<sup>6</sup> Papiertapeten, statt der losbaren Gebelins oder Ledertapeten, sind erst nach 1760 in Frankreich bekannt geworden, im übrigen Europa noch viel später.

<sup>7</sup> Trotteirs in den Städten, als volkemäßige Bequemlichkeit gegenüber der Antikenaristokratie besonders von J. J. Rousseau empfohlen.

<sup>8</sup> Im Mittelalter waren die stark gewürzten Speisen, Ragouts &c. noch viel beliebter, als heutzutage selbst in Frankreich: vgl. Legrand d'Aussy et Roquesort Histoire de la vie privée des Français, passim. Auch der Wein damals in der Regel mit Gewürzen vermischt: Utertrauf, clairet, hippocras. In Frankreich wurde die Kühle erst seit der Mitte des 18. Jahrh. einfacher und natürlicher. (III, p. 343.)

<sup>9</sup> Die versteuerte Seifenconsumtion betrug in England pro Kopf 1801 = 4·84 Pf., 1815 = 9·65 Pf. (Porter Progress of the nation, V, 5, p. 579.) Die Londoner Seifensiederei datirt erst von 1520; vorher mußte alle weiße Seife vom Continente bezogen werden. (Howell Londiniopolis, p. 208.) Erasmus behauptet, England wäre zu seiner Zeit ein äußerst schmutziges Land gewesen. Die Wiener Flussbäder seit 1780 führt Nicelai Reise III, S. 17 als eine Hauptmerkwürdigkeit an.

<sup>10</sup> Birkbeck Notes on America. p. 39. Selbst in Newyork gab es vor wenigen Jahren noch so gut wie gar keine Abzugskanäle.

<sup>11</sup> Die furchtbare Unreinlichkeit herrscht wohl bei den Polarvölkern, die

sich wegen des Klimas nie baden, jede Lüftung vermeiden, wegen ihrer Lederskleidung sich gerne mit Fett beschmieren etc. Die Tungusen halten gekochten oder gebratenen Winterrücken für eine Delicatesse: „Väter und Mütter ziehen ihren Kindern mit dem Mund den Rog aus der Nase und schlucken ihn hinunter.“ (Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs I, S. 287.) Bei den Korallen spült sich der Liebhaber mit einem Schälchen Urin von seiner Geliebten den Mund aus (a. a. d. I, S. 349, 353). Vgl. Klemm Culturgeschichte III, S. 23, 57. Im heißen Klima sind selbst minder entwickelte Völker reinlich: man denke an den Orient, die Südseeinseln etc. Um so auffallender der Schmutz der Hottentotten und Buschmänner, deren natürliche Hautfarbe nur unter den Augen bemerkbar ist, wo die, vom vielen Rauch erzeugten, Thränen die Unratshäufchen weggewaschen haben, welche sonst den ganzen Körper deckt. (Klemm I, S. 333.) Wie spät übrigens die Reinlichkeit national wird, sieht man aus der Geschichte der Abtritte, daß z. B. die Einführung eines solchen in jedem Hause während des ganzen 16., ja 17. Jahrh. in Paris ehrgeitzlich abbefohlen werden mußte. (Böttman Beiträge II, S. 358 ff.) In den Göttinger Statuten von 1342 mußte besonders verbeten werden, nicht im Rathskeller, wo man beisammen saß und trank, zu merdare. (Spittler Gesch. Hannovers I, S. 57.) Dagegen die Allgemeinheit des Waterclosets im heutigen England! — Auch im Alterthume war die Unreinlichkeit der Spartaneer an Körper und Kleidung für die höher kultivirten Athener sehr auffallend: Xenoph. Resp. Laced. II, 4. Plutarch. Lycurg. 16. Inst. Lac. 5. Noch mehr die mancher Barbaren, wie z. B. in Illyrien: Stobaeus V, 51, p. 132, Gaius. Aelian. V. H. IV, 1. Die älteren Römer badeten sich nur alle Nundinen (Seneca Epist. 86); während in der Kaiserzeit „die Bäder das ganze Leben des Menschen mit all seinen Wünschen umfassen und ausfüllen“ sollten. (Gerlach; vgl. Beder Gallus II, S. 10 ff. Lamprid. V. Comm. 11.)

### §. 230.

Der Luxus dieser zweiten Periode erfüllt das ganze Leben und alle Klassen des Volkes. Den Grad seiner Entwicklung erkennt man daher am leichtesten aus der Verbrauchsmenge gewisser feineren Waaren, die zum Leben allenfalls entbehrt werden können, von welchen es aber gleichwohl zu wünschen ist, daß sie so ausgedehnt wie möglich zu Gegenständen der Volkssconsumtion werden.

So ist man z. B. mit dem Fortschreiten der Kultur und des Wohlstandes fast überall zu einem feinern Brotkorne übergegangen. Die Zahl der Weißbrotesser betrug in Frankreich 1700 = 33 Prozent der Bevölkerung, 1760 = 40, 1764 = 39, 1791 = 37, 1811 = 42, 1818 = 45, 1839 = 60 Prozent.<sup>1</sup> In England verzehrte unter Heinrich VIII. eigentlich nur der Adel Weizen; zur Zeit der Revolution wurden schon 1750000 Quarters jährlich gebaut. Um 1758 lebten in England und Wales  $3\frac{3}{4}$  Mill. Menschen von Weizenbrot, 739000 von Gerste, 888000 von Roggen, 623000

von Hafer. Der Südosten hatte fast nur Weizenbrot, während im Norden und Nordwesten das Haferbrot noch lange vorherrschte, und in Wales nur etwa 10 Prozent von Weizen lebten. In England haben sich auch diese Verhältnisse seitdem noch sehr verbessert; aus den äußersten Hebriden aber leben noch jetzt neun Zehntel der Bevölkerung von Gerstenbrot, und in Irland rechnete man 1838, daß von 8 Mill. Einwohnern 5 Mill. Kartoffeln,  $2\frac{1}{2}$  Mill. Haferbrot als Hauptnahrung benötigten.<sup>2</sup> — So ist der Fleischverbrauch in den Städten regelmäßig viel bedeutender, als auf dem platten Lande. Er betrug in den schlachtsteuerpflichtigen Städten der preußischen Monarchie 1846 pro Kopf: in Ostpreußen 61 Pf., Pommern 66, Posen 70, Westpreußen 71, Sachsen 75, Rheinprovinz 83, Schlesien 86, Brandenburg fast 104, Berlin allein 114 Pf.; im Durchschnitte des ganzen Staates kaum 40. (Dieterici.) Im Königreich Sachsen ist der Durchschnitt  $41\frac{2}{3}$  Pf. jährlich, in Leipzig allein 133 Pf. (Reuning).<sup>3</sup> Außerordentlich groß ist der englische Fleischconsum: so daß z. B. in verschiedenen Waisenhäusern zu London die tägliche Portion eines Jeden im Durchschnitte 0·23 bis 0·438 Pf. beträgt. Den Verbrauch einer wohlhabenden Familie, die Kinder und Dienstboten eingerechnet, schlägt Porter zu jährlich 370 Pf. pro Kopf an. Die tägliche Fleischportion des Soldaten im Felde beträgt in England 679, in Frankreich 350, in Preußen nur 260 Grammen.<sup>4</sup> — Der Zuckerverbrauch war in England 1734 nur etwa 10 Pfund pro Kopf, 1845 im ganzen britischen Europa  $20\frac{1}{3}$  Pf., 1849 beinahe 25 Pf., 1854 gegen 30 Pf., wobei man nicht überschauen muß, daß in Irland schwerlich mehr, als 8—10 Pf., auf den Kopf treffen.<sup>5</sup> Im deutschen Zollvereine beließ sich die Zuckerconsumtion 1834 durchschnittlich auf  $2\frac{1}{2}$ , 1858 auf  $8\frac{1}{2}$  Pf. pro Kopf; in Frankreich hat sich der Verbrauch von 1·33 Kilogr. (Durchschnitt von 1817—21) auf 6·9 erhoben (1858).<sup>6</sup> Von 1834 bis 1847 ist die Bevölkerung des Zollvereins um 25.8 Prozent gestiegen; dagegen die Einfuhr von Zucker um 147·5, von Kaffee um 117·5, Gewürzen um 58·2, Südfrüchten um 34·5, Cacao um 246·2 Prozent.<sup>7</sup> — Eine Menge von Gemüsen und Früchten, die uns fast ein nothwendiges Lebensbedürfniß scheinen, sind doch erst seit gar nicht seit langer Zeit angebaut worden. So haben die Engländer nicht vor 1660 Artischocken, Spargel, mehrere Arten Bohnen, Salat &c. kennen gelernt.<sup>8</sup> Selbst in Frankreich kommen die feineren

Obstarten erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts auf den Tisch der Mittelklasse. — An Wolle betrug vor einem Vierteljahrhundert die englische Consommation gegen 4 Pfund jährlich, die preußische nur 1·67; an Tuch 5·76 und 2·17 Ellen, an Leder 3·03 und 2·22 Pfund.<sup>9</sup> An Seidenwaaren verbrachte England über halb so viel, wie das ganze übrige Europa; ein Engländer 5 bis 6 mal so viel, wie ein Franzose, obgleich sein Land kein Pfund rohe Seide erzeugt.<sup>10 11 12</sup>

<sup>1</sup> Auch an Masse hat sich die französische Bevölkerung verbessert. Zu Anfang des 18. Jahrh. sollen von Cerealien jährlich 472 Litres auf den Kopf gekommen sein, heutzutage 541 L.; dazu noch 240 L. Kartoffeln und Gemüse mehr, als damals. (Vgl. Moreau de Jonnès Statistique de l'agriculture de la France 1848, und desselben Statistique céréale de la France im Journal des Economistes 1842, Janv.) Neben die neuerdings eingetretene Verminderung oder Vermeidung des Fleischverbrauches f. die entgegengesetzten Angaben von M. Chevalier Cours I, p. 113 fg. und Journal des Econ., Mars 1856, p. 438 ff.

<sup>2</sup> Ch. Smith Tracts on the corn-trade (1758), p. 182. Eden State of the poor I, p. 563 fg. McCulloch Statist. Account I, p. 316. 466 ff. 548. Um die Mitte des 13. Jahrh. wurden auf den Tafelgütern des Bischofs von Snaabrück nur 11—12 Malter Weizen produziert, gegen 470 M. Hafer, 300 M. Roggen und 120 M. Gerste. (J. Möser Snaabrück. Gesch., Werke VII, 2, S. 166.) Selbst das Bier ist im frühen Mittelalter gewöhnlich aus Hafer gebrannt worden. (Guérard Polyptyques I, p. 710 ff.) Auch die Alten haben auf ihren niederen Kulturstufen vorzugsweise von Gerstenbrot gelebt, und sind erst später zu Weizen übergegangen: vgl. Plin. H. N. XVIII, 14. Heracl. Pont. fr. 2. Ath. IV, p. 137. 141. Plutarch. Aleib. 23.

<sup>3</sup> Zu Paris kamen im Durchschnitt der Jahre 1847, 49, 50 und 51 fast 137 Pfdt. auf den Kopf, 1848 nur 77 bis 78. Ganz Frankreich verzehrte 1860 833 $\frac{1}{2}$  Mill. Kil. Fleisch, Paris allein: 124 $\frac{1}{2}$  Mill. (Allg. Ztg. 1862, Nr. 307.)

<sup>4</sup> Porter Progress V, 5, p. 591 ff. Hildesheim Normaldiät, S. 62 ff. Bekanntes Bestreit der Engländer: Oh the roast-beef of Old-England etc. Noch gegen Ende des 17. Jahrh. genoss übrigens die Hälfte der Nation kaum einmal oder zweimal wöchentlich frisches Fleisch; das meiste wurde gesalzen verzehrt. (Macaulay History of England, Ch. 3.) Doch charakterisiert schon Boisguillebert Traité des grains II, 7 die Engländer als große Biertrinker und Fleischesser, bis in die untersten Klassen hinab, während die Franzosen fast nur Brot verzehrten. Ähnlich J. J. Becher Psychosophie (1678), S. 202, 248 von dem großen Fleisch- und Zuckerverbrauche Englands.

<sup>5</sup> Anderson Origin of commerce, a. 1734. Porter Progress V, 4. p. 550 ff. Meidinger S. 154 ff. Journal des Econ., Juni 1855. Auf den Kriegsschiffen erhält jeder Mann 34 bis 35 Pfdt. jährlich, in den Armenhäusern die Greise 22 $\frac{1}{2}$  Pfdt. (Porter.)

<sup>6</sup> Unter Heinrich IV. war der Zucker in Frankreich unzumutbar von den Apothekern verkauft werden! Um 1845 berechnet Ar. Scheer die russische Zucker-

verzehrung auf 0·77 Kilegr. pro Kopf, die von Oesterreich und Italien auf 1·2 st., die von Holland, Belgien und dem nordwestlichen Deutschland auf 5·41 st., die portugiesische auf 2·93 st., die spanische auf 2·62 st., die der Vereinigten Staaten auf 8 st. (*Annuaire d'Economie politique* 1846, p. 280.)

<sup>7</sup> Dieterici Statist. Uebersicht des Verkehrs z. im Zollvereine, 4. Fortschreibung, S. 168 ff. 208. 265. 599. So wuchs in Grossbritannien die Bevölkerung 1816—1828 von etwa 13½ Mill. auf beinahe 16 Mill. Dagegen stieg die Consumption, wenn man den Durchschnitt der Jahre 1816—19 mit jenem von 1824—28 vergleicht, in einem viel stärkern Verhältnisse: Salz z. B. von 79 auf 112 Mill. Pfld., Seife von 67¾ auf 100 Mill., Kaffee von 7850000 auf 12540000, Stärke von 3½ auf 6½ Mill. Pfld. (Quarterly Review, Nov. 1829, p. 518.) Ein vorzüglich wohlthätiger Luxus hat die Bedeutung getroffen: indem bei aller Verbreitung des Gaslichtes in neuerer Zeit (seit 1804) doch die Consumption von Öl sehr zugenommen hat, wegen der jetzt so beliebten Lampen, und die von Kerzen gleichwohl stärker gewachsen ist, als die Bevölkerung. (Porter Progress V, 5, p. 590.) Man leuchtet jetzt viel reichlicher, als sonst; was neben den gesundheitlichen Vortheilen auch auf Verminderung des nächtlichen Strafensraubes wohlthätig eingewirkt hat. (Julius Gefängnißlunde XXII.)

<sup>8</sup> Present state of England (1683), III, p. 259; vgl. Storch Handb. II, S. 337 fg.

<sup>9</sup> Dieterici Statist. Uebersicht, S. 321 ff. 363. 399.

<sup>10</sup> Bernoulli Technologie II, S. 223. So ist es ein merkwürdiges Zeugniß für den Reichtum oder Prunk der späteren Kaiserzeit, daß nach Ammian. Marcell. XXIII, p. 258 (ed. Paris 1636) Seidenzeuge selbst bei den unteren Ständen Bedürfniß waren, umgeachtet sie zu Lande aus China geholt werden mußten.

<sup>11</sup> Freilich ist die Weinconsumtion in England nur 0·267 Gallons pro Kopf, in Frankreich gegen 19 G. (Porter Progress V, 4, p. 570.)

<sup>12</sup> Nach Krug, Dieterici und v. Lengerke betragen die durchschnittlichen Verzehrungsanteile pro Kopf in Preußen:

	1806	1831	1842	1849
Getreide . . . . .	4 Scheffel	4	4	4
Fleisch . . . . .	33 Pfld.	31¾	35	40
Bier . . . . .	15 Quart	15	13	12
Branntwein . . . . .	3 "	8	6	8
Wein . . . . .	¾ "	2½	2	2
Reis . . . . .	0·3 Pfld.	0·5	0·68	0·75
Zucker . . . . .	1½ "	4½	5	7
Kaffee . . . . .	²/₃ "	2·3	2·5	4
Gewürze . . . . .	für 3 Sgr.	3½	3½	4
Salz . . . . .	für 17 "	17	17	17¾
Tabak . . . . .	für 1½ "	3·3	3·1	2·5
Durch . . . . .	⁵/₈ Elle	1	1·5	1
Leinenwand . . . . .	4 "	5·5	5	5
Baumwollenwaren . . . . .	³/₄ "	7	13	16
Seidenwaren . . . . .	0·25 "	0·33	0·37	0·66
Leder . . . . .	für 12 Sgr.	20	20	27

Die Getreideernteung belief sich auf

1831	0'769	Sch. Weizen	3'010	Sch. Roggen
1836—39	0'986	" "	2'737	" "
1840—42	0'928	" "	2'973	" "
1843—45	1'155	" "	2'958	" "
1846—48	1'061	" "	3'001	" "

(v. Reden Preuß. Erwerbs- und Verkehrsstatistik, I, S. 164.)

### §. 231.

Hat dieser Luxus in seinem ganzen sozialen Charakter etwas Gleichheitliches,<sup>1</sup> so setzt er namentlich schon voraus, daß keine allzuschroffe Vermögensungleichheit im Volke stattfindet. Die gute Vertheilung des Nationalvermögens kann am besten eine passende Abstufung der Nationalbedürfnisse verbürgen.<sup>2</sup> Je ungleicher jene, desto mehr wird auf eitele Bedürfnisse verwandt, statt auf wirkliche; desto zahlreicher sind die raschen, selbst die unsittlichen Consumtionen. Wo es nur wenige Überreiche gibt, da pflegen mehr ausländische und Kapitalproducte, als einheimische Arbeitserzeugnisse begehrte zu werden; da verschmähet der Luxus besonders alle diejenigen Waaren, die in großen Anstalten verfertigt worden.<sup>3</sup> — Für die vorliegende Periode ist das Bestreben charakteristisch, alle Güter, die man überhaupt besitzen will, in bester Qualität zu besitzen, und sich dafür lieber mit wenigerem zu begnügen. Dies ist wesentlich sparsam: indem gewisse Productivdienste bei allen Arten einer Waare, der besten wie der schlechtesten, dieselben bleiben, die besten also an innerer Güte den schlechteren gewöhnlich noch mehr überlegen sind, als am Preise. Aber freilich setzt dieses Verfahren schon einen gewissen Wohlstand voraus. — In dieser Periode pflegt auch der Luxus des Staates am meisten auf solche Genüsse gerichtet zu sein, die Jedermann zugänglich sind.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Die frühere bürgerliche Tracht war eine Abschwächung der höfischen, die gegenwärtige höfische ist umgekehrt eine Steigerung der bürgerlichen. Vgl. Niehl Bürgerl. Gesellschaft, S. 191.

<sup>2</sup> Helvétius De l'homme (1771), Sect. VI, Ch. 5.

<sup>3</sup> J. B. Say Traité III, 4. Sismondi N. P. IV, Ch. 4. So meinte schon Lauderdale Inquiry, p. 358 ff., daß die sociale Rivalisirung der neuern Zeit gerade dem englischen Gewerksleife, mit seinem auf die große Masse berechneten Charakter, förderlich sein würde. Nach Ostindien werden dagegen für die Eingeborenen fast nur die aller kostbarsten Uhren, Flinten, Kronleuchter &c. verkauft, weil nur die Nabobs die Nachfrage nach europäischen Waaren bilden. (p. 312 ff.) Sehr schön unterscheidet Ad. Smith W. of N. II, Ch. 3 den Luxus in

dauerhaften und in schnell vergänglichen Gütern; der erstere ist minder geeignet, das Individuum oder die ganze Nation arm zu machen, er neigt auch viel eher zur Sparsamkeit hin. Ähnlich bereits Livius XXXIV, 7; Plin. H. N. XIII, 4; Mariana (1598) De rege et regis institutione III, 10; Sir W. Temple Works I, p. 140 sg., welcher in Holland jene bessere Art von Luxus fand. Berkeley Querist, No. 396 ff. Jeden Wechsel der Verbrauchsritte eines Volkes muß man in dieser Hinsicht auf das Sorgfamste beachten: so z. B. ob Branntwein mit Bier, Tabak mit Fleisch, Baumwolle mit Tuch und Leinwand vertauscht werden, oder umgekehrt. Vgl. Engels Die Lage der arbeitenden Klassen in England, S. 88.

<sup>4</sup> Vgl. Cicero pro Murena 36. Die Athener verwandten unter Perikles in Friedensjahren mehr als ein Drittel ihrer Staatseinkünfte auf plastische und architektonische Kunstwerke. Die jährliche Staatseinnahme betrug 1000 Talente (Xenoph. Exp. Cyri VII, 1, 27), während die Propyläen allein binnen 5 Jahren 2012 Talente kosteten. (Böch Staatsbauk. I, S. 283.) Dagegen klagt schon Demosthenes über die Dürftigkeit der öffentlichen und die Pracht der Privatbauten seiner Zeit. (adv. Aristocr. p. 689. Olynth. III, p. 36.) Demetrios Phalerenus tadelte sogar den Perikles wegen seiner Verschwendungen an den Propyläen, obwohl z. B. der treffliche Lykurgos nicht lange vorher noch in ganz perikleischer Weise Luxus getrieben. (Cicero de off. II, 17.)

### §. 232.

Die günstigen Folgen, welche manche Schriftsteller dem Luxus im Allgemeinen nachrühmen, sind offenbar nur von dieser zweiten Periode begründet. So befördert der Luxus, indem er zur Nachreifung spornit, die ganze Production; gerade wie Preisauflagen, obwohl die Preise nur Wenigen zufallen können, die ganze Schule in Thätigkeit setzen. Ein Volk, welches Zucker zu verbrauchen anfängt, wird in der Regel, wenn es keinen früheren Genuss darum aufzugeben will, seine Production verstärken.<sup>1</sup> In rechtsunsicheren Ländern, wo man sich scheuen muß, seinen Wohlstand offenkundig zu machen, fällt diese lobenswerthe Seite des Luxus größtentheils weg.<sup>2</sup> — Jeder vernünftige Luxus bildet eine Art von Reservefonds für künftige Notfälle. So vor Allem derjenige, der sich in der Anschaffung von Rückkapitalien äußert. Wo es Sitte ist, daß jede Bäuerin eine goldene Münze,<sup>3</sup> jeder Handwerksbursch eine Schau-münze besitzt, da ist den niederen Ständen immer ein Notpfennig erhalten. Aber auch der Luxus der raschen Verzehrung tendirt dahin. Wo die Mehrzahl der Bevölkerung von Kartoffeln lebt, wie in Irland, wo sie folglich auf das geringste Nahrungsmittel schon reducirt ist, da hat sie im Fall einer Missernte gar keine weitere Zuflucht mehr. Ein weizenessendes Volk dagegen kann zu Roggenbrot,

ein roggeneßendes zu Kartoffeln übergehen. Das Korn, das in guten Jahren zu Branntwein verbraucht wurde, kann bei Thenerungen als Brot verbacken werden;<sup>1</sup> der Hafer, den die Luxuspferde verzehrten, kann zur Menschennahrung dienen. Lustgärten mögen als ein Landnotopfennig des ganzen Volkes betrachtet werden.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Vgl. die anmutige Erzählung von B. Franklin Works I, p. 134 ff. (ed. Robinson.) Esibert empfahl den Luxus vornehmlich aus Produitionsgründen.

<sup>2</sup> In der Türkei fahren wohl Große, die mehrere prachtvolle Equipagen halten, zum Sultan in einer ganz schlechten. Nisa Païcha, wie er noch auf dem Gipfel seiner Macht stand, ließ sein Haus neben einer Villa des Sultans ganz unscheinbar anstreichen; die Mauer eines Parks bei Constantinopel halb rot, halb blau gemalt, um glauben zu machen, es seien zwei Gärten sc. (Allg. Zeitung, 16. Juli 1846.) In Sachsen verminderte sich zwischen 1847 und 1850 die Zahl der Luxuspferde von 6·11 auf 5·64 Prozent des ganzen Pferdebestandes. (Engel Jahrbuch I, S. 305.) Ebendaselbst wurden 1848 über 64000 Mark Silber aus nichtbergmännischen Bezugssquellen vermünzt, in den vorhergehenden drei Jahren zusammen keine 10000 Mark. (Engel Statist. Zeitschr. I, S. 85.) In England hingegen wuchs die Menge der vierräderigen Kutschcn von 1821 bis 1841 um mehr als 60 Prozent, während die Bevölkerung nur um 30 Prozent gestiegen war. (Porter Progress V, 3, p. 540.)

<sup>3</sup> Eine solche Mühe kann in Friesland reichlich 300 Gulden wert sein. Goldenes Kreuz der Bauernfrauen um Paris. (Turgot Lettre sur la liberté du commerce des grains.)

<sup>4</sup> Es ist insoferne von Bedeutung, daß beinahe alle, nicht ganz rohen Völker ihren Hauptnahrungsstoff auch zur Bereitung von Luxusgetränk verwenden: so die Indier den Reis, die Mexikaner den Mais, die Afrikaner die Ignamenswurzel sc. Vgl. J. Bentham Tr. de législation I, p. 160. Malthus Principle of population I, Ch. 12. IV, Ch. 11.

<sup>5</sup> Der chinesische Gartenstil sucht in jeder Hinsicht an Raum zu sparen: ein Seitenstück dazu, daß man auch die animalische Nahrung dafelbst beinahe gänzlich abgeschafft hat. Vgl. übrigens Verri Meditazioni XXVI, 3.

### §. 233.

Bei verfallenden Nationen nimmt der Luxus einen unflügen und unsittlichen Charakter an. Auf unbedeutende Genüsse werden enorme Kosten verwandt, ja die Kostspieligkeit der Consumptionen ist Selbstzweck. Unnatur und Verweichlichkeit treten an die Stelle der Schönheit und des Lebensgenusses.

Das großartigste Beispiel eines solchen Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit.<sup>1</sup> Eine murrhinische Tasse ward von Nero mit 300 Talenten bezahlt. Die zwei Morgen Land, welche den ältesten Bürgern als Acker genügt hatten, waren jetzt nicht einmal zu

Fischteichen für kaiserliche Sklaven hinreichend. Der Zahnpfeinig, den die Verbannten mit auf die Reise nahmen, war größer, als ehemals das Vermögen der Angesehensten.<sup>2</sup> An Frischheit der See fische suchte man einander so sehr zu überbieten, daß die Gäste zuletzt nur solche genießen mochten, die sie an der Tafel selbst noch lebendig gesehen hatten. Wir haben die exaltirtesten Beschreibungen, wie schön der sterbende Fisch seine Farbe wechselte; und eine eigene Brühe war erfunden, dieß grausame Schauspiel besser zu genießen.<sup>3</sup> Von den durchsichtigen, sog. sierischen Gewändern seiner Zeit urtheilt Seneca, daß sie weder den Leib, noch die Schamhaftigkeit beschützten. Man hielt sich mit Purpur gefärbte Schafsheerden, ob schon ihr natürliches Weiß dem geschmackvollen Auge viel angenehmer hätte sein müssen.<sup>4</sup> Nicht bloß auf Haussdächern sah man Fischteiche, sondern selbst auf Thürmen Gärten angelegt,<sup>5</sup> die ohne Zweifel ebenso klein, häßlich und unbequem sein mußten, wie sie kostspielig waren. Besonders charakteristisch sind die Perlen, welche man im Wein auflöste, nicht um ihn wohlgeschmeckender zu machen, sondern kostspieliger.<sup>6</sup> Der Kaiser Caligula ließ nur aus Muthwillen Berge aufbauen und Berge abtragen: nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur.<sup>7</sup> Dieß ist der eigentliche Wahlspruch der dritten Luxusperiode! Man wechselte bei Tisch seine Kleider, so unbequem es auch war, mitunter sogar elf Male. Man that Salben unter den Wein, so sehr dessen Geschmack dadurch verdorben wurde; nur in der Absicht, aus allen Deffnungen des schändlichen Leibes wohlzuriechen. Viele waren dermaßen an die Aufwartung ihrer Sklaven gewöhnt, daß sie ans Essen, ja ans Schläfen erst von diesen erinnert werden mußten. Von Einem wird erzählt, er sei aus dem Bade getragen, auf ein Polster gesetzt, und habe nun noch gefragt, ob er jetzt sitze.<sup>8</sup> Da ist es freilich kein Wunder, wenn ein Apicius zum Giftbecher greift, sobald er nur noch centies sestertium, d. h. mehr als eine halbe Million Thaler übrig hat.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Meierotto Sitten und Lebensart der Römer II, 1776. Böttiger Sabina II. (1803.)

<sup>2</sup> Plin. H. N. XXXVII. 7. XVIII. 2. Seneca Quaest. natur. I. 17. Consol. ad Helviam 12.

<sup>3</sup> Seneca Quaest. natur. III, 18. Plin. H. N. IX, 30.

<sup>4</sup> Seneca de benef. VII, 9. Plin. H. N. VIII, 74.

<sup>5</sup> Valer. Max. IX, 1. Seneca Epist. 122. So begeß Hortensius seine Bänne mit Wein: Maerob. Sat. III, 13.

<sup>6</sup> Außer Kleopatra that insbesondere Caligula dieß öfters; vgl. auch Horat. Serm. II, 3, 239 ff. Ganz ähnlich der Luxus des Schauspielers Aesopus, der seinen Gästen eine Schüssel zum Preise von 6000 Denarij' vorsegte, aus lauter geschlachteten Vogeln bestehend, welche zum Singen oder Sprechen abgerichtet gewesen waren. (Plin. H. N. X, 72.) Vgl. Horat. a. a. O. 245.

<sup>7</sup> Sueton. Caligula 37. Hoe est luxuria propotum. gandere perversis. (Seneca Epist. 122.)

<sup>8</sup> Martial. V, 79. Plin. H. N. XIII, 5. Seneca De brev. vitae 12.

<sup>9</sup> Seneca Cons. ad Helviam 10. Martial. III, 22.

### §. 234.

In dieser letzten Periode werden vielfach die rohen Ausschweifungen der frühesten zu den raffinierten herzugenommen. Zahlreiche Bedientenschwärmе, Gladiatorengesölge, die selbst politisch gefährlich werden konnten;<sup>1</sup> ungeheuere Schmausereien, bei welchen z. B. Cäsar das ganze römische Volk bewirthete; kolossale Paläste, so daß u. A. Neros aurea domus eine förmliche Stadt bildete: kommen wieder an die Tagesordnung. Eine so raffinierte, zum Theil unsinnige Schwelgerei mußte natürlich selbst die Schäze der Weltbezwinger erschöpfen. Doch minderte sich der Luxus darum nicht. Selbst geringfügige Städte hatten damals ihren tribunus voluptatum. Natürlich aber wurde das Elend der unterdrückten Klassen und Provinzen immer größer. Gibbon nennt das letzte Aufblackern der alten Schwelgerei in Theodosius Zeit geradezu ein Resultat der Verzweiflung; es war der Luxus eines Matrosen, der seinen Schiffbruch vor Augen sieht, und sich nun noch einmal berauischen will.<sup>2</sup> Je despotscher ein Staat wird, um so mehr pflegt die augenblickliche Genügsucht zu wachsen: schon aus denselben Grunde, weshalb große Pesten die Sparsamkeit und Sittlichkeit verringern.

<sup>1</sup> Daher schon früh gesetzlich beschränkt: Sueton. Caes. 10. Augustus schränkte die Verbannten soweit ein, daß sie nur 20 Sklaven mitnehmen durften: Dio Cass. LVI, 27. Ganz besonderer Werth auf Zwerge, Narren, Zwitter, Castraten gelegt; gerade wie bei den Reneren im Zeitalter der ausgearteten absolutistischen Höfe, deren Luxus vielfach dem der sinkenden Nationen nahe steht.

<sup>2</sup> Gibbon History of the decline and fall of the R. empire, Ch. 27. Wie sehr läuft nicht dieser spätere römische Luxus dem gleichzeitigen Literaturgeschmacke parallel, den z. B. Seneca vertritt! — Wer übrigens alle drei Perioden des Luxus

im engsten Rahmen verfaunnen haben will, der vergleiche die Begräbnissfeierlichkeiten der griechischen Ritterzeit (Homer. Il. XXIII) mit denen bei Thueyd. II, 34 ff. und der Bestattung Alexanders M. und seines Freundes Hephaestion (Diodor. XVII, 115. XVIII, 26 ff.), Sullas (Serv. ad Virgil. Aeneid. VI, 861. Plutarch. Sulla 38) und der Gemahlin des K. Nero. (Plin. H. N. XII, 41.) Roscher a. a. D., S. 66 ff.

### Luxuspoliti.

#### §. 235.

Die Hauptgebiete, welche die Luxusgesetzgebung zu beherrschten strebt, sind von jeher der Kleider-, Gastmähler- und Begräbnisaufwand gewesen.<sup>1</sup> Bei den meisten Völkern beginnt die Luxuspolizei in der Übergangszeit aus der ersten in die zweite Periode.<sup>2</sup> Jene auszeichnenden Feßlichkeiten, welche aus dem früheren Mittelalter dann noch übrig geblieben sind, scheinen dem neuern Geiste unanständig. Andererseits will die Bequemlichkeit des Lebens, die Allgemeinheit, Verfeinerung und Mannichfältigkeit der Genüsse, welche die zweite Periode charakterisiren, dem strengen Sinne der Alten als eine Verweichlichung nicht behagen. In dieser Periode tritt gewöhnlich das Ausblühen des Bürgerstandes und der Verfall der ritterlichen Aristokratie ein. Die höheren Stände sehen ungerne, wenn die niederen es an Punkt ihnen gleichthun. Deshalb pflegen die Aufwandsordnungen sehr streng nach dem Unterschiede des Standes abgestuft zu sein.<sup>3</sup> Überhaupt aber müssen diese Gesetze als eine Folge der in solchen Zeiten erwachenden Tendenz betrachtet werden, von Staatswegen die Unterthanen zu bevormunden. Die Staatsgewalt erstarkt in jener Periode; und im ersten Gefühle ihrer Kraft will sie dann auch Manches in ihren Bereich ziehen, was sie nachmals wieder aufgibt.

<sup>1</sup> Welches von diesen drei Gebieten speciell überwiegen sollte, hat immer von der Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters abgehängt; so bei den alten Römern das zweite, bei den Franzosen das erste. In Deutschland haben vorzüglich die Verbote des Zutrinkens eine große Rolle gespielt: so die bekannte cölnische Reformation von 1537: vgl. Seb. Münster Cosmogr., p. 326.

<sup>2</sup> In Griechenland scheint die lykurgische Gesetzgebung die frühesten Luxusverbote enthalten zu haben. Niemand sollte ein Hans oder Hansgeräth besitzen, das mit feineren Werkzeugen, als mit Axt und Säge, verfertigt war; kein spartanischer Koch anderes Gewürz brauchen, als Salz und Essig. (Plut. De saniitate 12. Lycurg. 13.) Von Periander s. Ephorus ed. Marx, fr. 106. Heracl. Pont. ed. Kohler, fr. 5. Diog. Laert. I. 96 ff. Die selenischen Luxusverbote

traßen besonders die Pracht der Weiber und die Leibenspracht. Bei den Aufsehern des weiblichen Geschlechts wurde sodann auch der Aufwand bei Gastmählern kontrollirt. (Athen. VI. p. 245. Demosth. in Macart., p. 1070.) Zu Rom gab es bisförmlich des Begräbnissluxus schon einige Königsgesetze; ganz besonders aber in den Zwölftafeln. Lex Oppia de cultu mulierum im J. 215 v. Chr. Sehr interessante Debatten über die Ausbearbeitung dieses Gesetzes bei Livius XXXIV, 1 ff. Um 189 Verbot mehrerer ausländischen Luxusartikel (Plin. H. N. XIII, 5. XIV, 16.) Maßregeln des Censors Cato. (Livius XXXIX, 44.) Das erste Tischgesetz, L. Orchia, im J. 187; dann L. Fannia 161, L. Didia 143 v. Chr. (Macrobius Sat. II. 13. Gellius X. A. II, 24. Plin. H. N. X. 71.) Nach einer langen Pause bildeten Luxusverbote in Bezug auf Speisen, Leicheneifer und Glücksspiele wieder einen Hauptbestandtheil der sullanischen Gesetzgebung.

<sup>3</sup> Latus clavus der römischen Senatoren, annulus der Ritter. Im späteren Mittelalter pflegten die Ritter Gold, die Knappen nur Silber tragen zu dürfen, jene Damast, diese Atlas oder Taft; oder es war auch, wenn die Knappen Damast gebrauchten, den Rittern allein der Sammet vorbehalten. (St. Palave Das Ritterwesen, übers. von Klüber I, S. 107. II, S. 153 sq.) Uebrigens sind gegen Ende des Mittelalters viele städtische Luxusgesetze umgekehrt durch plebeijische Missgunst wider die Reichen veranlaßt worden; die venetianischen durch die Besorgniß des Staates, daß einzelne Reiche vor den übrigen Oligarchen hervorblänzen möchten.

### S. 236.

Wie in Italien Friedrich II., in Aragon Jago I. (1234), in England Eduard III., (37. Edward III., c. 8. ff.) so ist in Frankreich Philipp IV. der erste bedeutende Luxusgesetzgeber: <sup>1</sup> also derselbe König, der in so vielen Stücken das neuere französische Staatsleben eingeleitet hat (Kleider- und Tischordnung von 1294). Und zwar eifert das 14. Jahrhundert vornehmlich gegen den Aufwand in Pelzwaaren, das 16. Jahrhundert gegen die Gold- und Silberpracht. Aus den Beschreibungen des verbotenen Luxus, wie sie in dergleichen Gesetzen vorkommen, läßt sich ebenso viel zur Geschichte der Technologie und Mode lernen, wie aus den Abstufungen des erlaubten Luxus zur Geschichte der Stände. Die Strafgelder für Übertretung des Gesetzes wurden unter Philipp IV. größtentheils dem Territorialherrn zugesprochen, im 16. und 17. Jahrhundert milden Stiftungen; der Staat selber nahm in der Regel nichts davon: offenbar um den Haß zu vermeiden, welcher Einkünfte dieser Art sonst in hohem Grade treffen würde. — Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwinden in Frankreich die standesmäßigen Luxusverbote. An die Stelle der moralischen Beweggründe treten beim Gelehgeber handelspolizeiliche, und es läßt sich auch hier ganz deutlich das Entstehen des sog. Mercantil- oder Schutzsystems nach-

weisen. So wird in der Declaration Ludwigs XIV. vom 12. December 1644 geflagt, daß nicht allein die Einfuhr von Luxusgegenständen Frankreich alles Goldes und Silbers zu berauben drohe, sondern ebenso sehr auch die inländische Versfertigung von Goldstücken &c., die allein zu Lyon wöchentlich 100000 Livres verschlänge. Unter Colbert wurde 1672 bei dem Verbote des groben Silbergeschirres ausdrücklich befohlen, alles dergleichen in die Münze zu liefern.<sup>2</sup> In dem Edicte von 1660 erklärt der König geradezu, er habe vornehmlich die höheren Stände vor Augen, die Officiere, Hößlinge &c., für die er sich am meisten interessiren müsse. Diese gegen Verarmung zu schützen, ist der Hauptzweck des Gesetzes.

Unter Ludwig XV. waren alle Luxusverbote factisch außer Uebung.<sup>3</sup> Ihre Durchführung ist in der That ungeniein schwierig; wie es denn überhaupt viel schwerer hält, die Consommation, als die Production zu beaufsichtigen. Die letztere wird in bestimmten Localen getrieben, oft genug unter freiem Himmel; die erstere verbirgt sich im Dunkel unzähliger Haushaltungen. Auch haben Luxusgesetze nicht selten den schlimmen Erfolg, die verbotene Frucht noch süßer zu machen. Wo sie auf Standesverschiedenheit begründet sind, da reizt nicht allein die Vergnügungsſucht, sondern auch die Eitelkeit der niederen Klassen zu ihrer Uevertretung an.<sup>4</sup> Bei aller Härte der Strafen, aller Verdoppelung der Controlemaßregeln, welche den Privatverkehr auf das Furchtbarste belästigten,<sup>5</sup> muß der französische Staat gleichwohl fast nach jeder innern Bewegung, fast nach jedem äußern Kriege eingestehen, daß die Luxusverbote während der Unruhe außer Uebung gekommen seien.

<sup>1</sup> Ordonnances de France I. p. 324. 541. Braunschweigisches Geſetz von 1228, daß bei Hochzeiten höchstens 12 Schüsseln und 3 Spiegelente gebraucht werden sollten (Rehmeye Chron., p. 466). Dänisches Luxusgeſetz von 1269. Erſte preußiſche Kleiderordnung von 1352. (Beigt Geſetz von Preußen V, S. 97.) Ueber Friedrich II. s. v. Naumer Hohenstaufen VI, S. 585. Einzelne frühere Luxusbeschränkungen, wie 1190 in England und Frankreich gegen Scharlach, Hermelin &c. mögen mit dem Religionseifer der Kreuzzüge verwandt sein. St. Ludwig trug während seines ganzen Kreuzzuges kein Prunkgewand.

<sup>2</sup> Das englische Verbot, irgendwelche Seide am Hute, an der Mütze, Geſe &c. zu tragen (1 und 2 Phil. and Mary. c. 2), ist in der Absicht erlassen, die einheimische Webfabrikation dadurch zu fördern. So war Sully (Mémoires L. XII. XVI.) für Aufwandsgeſetze aus wesentlich „mercantilischen“ Gründen, um nicht das Land durch Ankäuf freier Kosifbarkeiten verarmen zu lassen. Die Reichspolizeiordnung von 1548 (Tit. 9) will zugleich der „überschwentlichen“ Geldausfuhr

und dem Verschwinden der Standesunterschiede wehren; die von 1530 (Tit. 9), sowie die österreichische Polizeiordnung Ferdinands I. haben nur den zweiten Punkt im Auge. (Mailath Gesch. von Oesterreich II, S. 169 ff.) Wie sich in Dänemark aus den Luxusverboten sehr bald Einfuhrverbote mit protectiver Absicht entwickelten, s. Thaarup Dänische Statistik I, S. 521 sg. Über den mercantilischen Zweck der meisten Kaffeeverbote im 18. Jahrhundert: Dohm Über Kaffeegesetzgebung, im Deutschen Museum, Bd. II, St. 8, Nr. 4.

<sup>3</sup> Des Essarts Dictionnaire universel de police VI, p. 146. In Großbritannien ist das schottische Luxusgesetz von 1621 das letzte. (Anderson Origin of commerce, a. 1621.) In Deutschland wurden einzelne bis zum Ende des 18. Jahrh. gegeben, und zwar haben sich am längsten die Tranerordnungen erhalten; vgl. die bambergische und würzburgische von 1783, die salzburgische und würtembergische von 1784 in Schloßer Staatsanzeigen IX, S. 460; ebenso die Gesetzgebung des Demetrios Phalerens und Stat. Mediol. a. 1502, fol. 141 ff. Viele Menschen haben keine Lust, sehr kostspielig zu trauern, wagen dies aber im eingetretenen Falle nicht zu äußern, und scheu deshalb ein Gesetz, woran sie sich berufen können, sehr gern.

<sup>4</sup> Vgl. M. Montaigne (1580) Essais I, 63. Ein auffallendes Beispiel aus dem Alterthume: Macrob. II, 13. Aus der neuesten Zeit: Ley Revision I, S. 407.

<sup>5</sup> Vgl. namentlich das französische Luxusgesetz von 1567. Der alte Zalenkos ging in seiner Strenge so weit, daß ein Trunk unmischten Weines ohne ärztliches Geheiß mit dem Tode geblüht werden sollte. (Athen. X, p. 429.) Zwischen ist der Versuch gemacht worden, mittelst einer eigenthümlichen Form des Gesetzes das Chrgefühl des Publicums an der Controle zu betheiligen. So von Zalenkos: kein Mann sollte Goldringe und millesische Gewänder tragen, außer wenn er Ehebruch treiben oder sich zu widernatürlicher Unzucht preisgeben wollte sc. (Diodor. XII, 21.) Schwerlich mit Erfolg.

### §. 237.

Diese Unausführbarkeit der Luxusgesetze hat sich am auffallendsten da gezeigt, wo man Volksdelicatessen in ihrer ersten Verbreitung unterdrücken wollte. So versuchte man es im 16. Jahrhundert mit dem Branntwein, im 17. Jahrhundert mit dem Tabak, im 18. mit dem Kaffee: die anfänglich alle drei nur als Medicin gebraucht werden sollten.<sup>1</sup> Als die Regierungen später die Fruchtlosigkeit ihrer Mühe einsehen lernten, wurden die Luxusverbote fast überall in Luxussteuern umgewandelt.<sup>2</sup> Man suchte so den moralischen Zweck mit einem fiscalischen zu verbinden. Nur vergesse man nicht, je niedriger diese Steuern sind, um so mehr tragen sie in der Regel ein; je weniger also der moralische Zweck erreicht wird, um so besser steht sich der fiscalische. Schon der alte Cato hat diese Richtung eingeschlagen; sein Amt als Censor, das mit der

obersten Sittenaufsicht die höchste Finanzleitung vereinigte, müßte ihn von selbst darauf führen.<sup>3</sup> In neuerer Zeit haben sich die wichtigsten Accisen und Finanzzölle aus den Luxusgesetzen entwickelt. Selbst bei den Türken ist das erfolglos verbotene Tabakfrachten hernach mittelst der Tabakgefälle eine reiche Einnahmsquelle geworden. Daß solche Steuern, wenn keine übergroße Höhe zur Defraude reizt, oder den Verbrauch unmäßig vermindert, zu den bestangelegten gehören, wird allgemein anerkannt. — Außerdem haben sich im Ganzen nur noch wenig Überreste der alten Luxuspolizei erhalten können. So ist die Anlage von Schenken, die Abhaltung öffentlicher Lustbarkeiten, wie Schützenfeste, Kirnenzen *sc.*, in den meisten Ländern an obrigkeitslichen Consens gebunden, und zwar soll dieser Consens nicht allzureichlich ertheilt werden. Gewisse Polizeistunden sind vorgeschrieben, worin die Trinkstuben *sc.* geschlossen werden müssen. Hasardspiele pflegen entweder gänzlich verboten zu sein, oder sind doch wenigstens auf bestimmte Dörfer und Zeiten (Badeörter) beschränkt, gewissen Anstalten, zumal Staatsanstalten, ausschließlich vorbehalten. Man will hiermit einerseits die Müßigkeit leichter machen, andererseits die Zahl der verführerischen Gelegenheiten mindern. Hierher gehört ferner die Mundtotdmachung eines Verschwenders, welche in der Regel auf Antrag seiner Familie vom Gerichte verhängt wird; aber freilich zu selten vorkommt, als daß sie auf das Volksvermögen oder die Volksitte großen Einfluß haben könnte.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Hessisches Gesetz, daß nur die Apotheker Brantwein ausschenken sollten: 1530. Englisches Tabakgesetz von 1604: Rymer Foedera XVI, p. 601. Päpstliche Excommunication aller derer, welche Tabak in die Kirche nähmen (1624), gegen die Kirchenschimpfer 1690 wiederholt. Türkisches Gesetz von 1610, daß jedem Raucher seine Pfeife durch die Nase gestoßen werden sollte; russisches von 1634, wonach das Rauchen bei Todesstrafe verboten war. Auch in der Schweiz konnte während des 17. Jahrh. nur insgeheim geraucht werden. Der Kaffee hat sogar in seiner natürlichen Heimat viele Kämpfe bestehen müssen. (K. Ritter Erdkunde XIII, S. 574 *ff.*) In der Türkei 1633 bei Todesstrafe unterfragt. (v. Hanmer Osmanische Staatsverwaltung I, S. 75.) In Basel war der Kaffee noch 1769 verbeten, und durfte nur in den Apotheken als Arznei verkauft werden. (Burkhardt Der C. Basel I, S. 68.) Hildesheimisches Verbot für alle Bürgers- und Bauerslente 1768. Vgl. Bergius Landesgesetze IV, S. 174.

<sup>2</sup> Nach v. Seckendorff Christenstaat, (1685) S. 435 *fg.* eine entschieden unchristliche Aenderung.

<sup>3</sup> Livius XXXIX, 44. Auch in Alben war die höchste Luxuspolizeibehörde,

der Accesog, zugleich eine hohe Finanzstelle. Zutta verwandelte die Luxusverbote bishülflich der Gastmähter in eine Consumptionsteuer von Delicatessen. Ähnlich schen früher beim Begräbnisfzugs. (Cicero ad Att. XII, 35.)

<sup>4</sup> Schon in der frühen römischen Republik üblich mit exemplo suriosi bewirkt. (Ulpian. in L. I, Digest. XXVII, 10.) Die reichsunmittelbare Ritterchaft war in dieser Hinsicht sehr streng gegen ihre Mitglieder; s. Kerner Reichsrittersch. Staatsrecht II, §. 381 ff. Sully befahl den Parlementen, die Verchwender, bis in die höchsten Klassen hinauf, zu verwarnen, zu bestrafen und einer Curate zu unterwerfen. (Economies royales, L. XXVI.) Nach Montesquien ist es eine echt aristokratische Maxime, den Adel zu pünktlicher Tilgung seiner Schulden anzuhalten. (Esprit des loix V, 8.)

### §. 238.

Was die Heilskraft der Luxusgesetze betrifft, so müssen wir durchaus die oben geschilderten Perioden unterscheiden. Gegen das Ende der ersten ist jedes Gesetz, welches die Exesse des Mittelalters beschränkt, von Nutzen, weil es den schönen Luxus der zweiten Periode herbeiführen hilft.<sup>1</sup> Ebenso kann die Gesetzgebung in der dritten Periode wenigstens dahin wirken, daß die gresssten und sittenlosesten Neuerungen der Schwelgerei im Dunkel bleiben, und ihre Verführungskraft somit verringern. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß in Rom die achtbarsten Kaiser den Luxus immer zu hemmen gesucht haben.<sup>2</sup> Allzuviel darf man freilich von solchen Gesetzen auch nicht erwarten. Intra animum medendum est; nos pudor in melius mutet.<sup>3</sup> Wenigstens muß die positive Hülfe eines von Oben her selbst gegebenen guten Beispiels hinzukommen, wodurch u. A. Vespasian dem verderblichen Strome des römischen Luxus wirklich einigen Einhalt gethan hat.<sup>4</sup> — Ein in kräftiger Blüthe stehendes Volk bedarf solcher Gängeländer nicht.<sup>5</sup> Wo vielleicht ein Auswuchs zu beschneiden ist, da sorgt es selbst dafür. Ich erinnere an die Mäßigkeitsvereine der neuesten Zeit, welche bei aller Uebertreibung<sup>6</sup> durch die Feierlichkeit ihres Gelübdes und die wechselhafte Controle ihrer Mitglieder für sittliche Schwäche sehr wohlthätig wirken mögen. Man rechnet im brittischen Reiche, daß wenigstens 50 Prozent der Eingetretenen ihrem Gelübde treu bleiben. In Irland war die Regierung lange Zeit bemühet, durch die höchsten Abgaben und härtesten Schmuggelstrafen der Branntweinpest zu wehren. Jeder Arbeiter in einer unerlaubten Brennerei wurde auf sieben Jahre transportirt; jede Gemeinde, worin eine solche ertappt war, zu schweren Geldbußen verurtheilt.

Alles umsonst; nur zahllose Gewaltthäufigkeiten wurden jetzt neben den Säufereien begangen. Dagegen haben die Mäßigkeitsvereine von 1838 bis 1842 den Branntweinverbrauch von 12296000 auf 5290000 Gallonen vermindert. Die Branntweinaccise nahm ab um 750000 Pf. Sterl., viele andere Consumentensteuern wurden aber in dem Grade einträglicher, daß die ganze dortige Staats-einnahme um etwa 91000 Pf. wuchs.<sup>78</sup> Die puritanischen Gesetze, welche vor Kurzem einige nordamerikanischen Staaten gegen jeden Verkauf geistiger Getränke außer zu kirchlichen, medicinischen, chemischen und mechanischen Zwecken erlassen haben, sind schwerlich haltbar.<sup>9</sup> — Von den Sparkassen aller Art in einem späteren Bande.<sup>10</sup>

<sup>1</sup> Würdige Luxusgesetze von Florenz im Anfange des 15. Jahrh.: an Kleidung, Tafel, Dienerschaft, Equipagen war der Aufwand beschränkt; dagegen völlig schrankenlos an Kirchen, Palästen, Bibliotheken, Kunstwerken. Die Folgen dieser Richtung sind noch in unseren Tagen sichtbar. (Sismondi Gesch. der italienischen Freistaaten im Mittelalter VIII, S. 261.) Vgl. Machiavelli Istor. Fior. VII, a. 1472.

<sup>2</sup> So Nerva (Xiphilin. exc. Dionis LXVIII, 2), Hadrian (Spartian. V. Hadrian. 22), Antoninus Pius (Capitol. V. Antonini P. 12), Marc Aurel (Capitol. V. M. Aurelii 27), Pertinax (Capitol. V. Pertin. 9), Severus Alexander (Lamprid. V. Sev. Alex. 4), Aurelian (Lamprid. V. Aurel. 49), Tacitus (Vopisc. V. Tac. 10 sg.).

<sup>3</sup> Aus der merkwürdigen Rede, welche der persönlich sparsame (Sueton. Tib. 34) Tiberius gegen Luxusgesetze hielt: Tacit. Annal. III, 52 ff.; vgl. jedoch IV, 63.

<sup>4</sup> Tacit. I. c. 54. Auch Heinrich IV. kleidete sich des Beispiels wegen sehr einfach (wie Sully), und spottete über diejenigen, qui portaient leurs moulinis et leur bois de haute-sutaie sur leurs dos. (Péréfixe Histoire du roi Henri le grand, p. 218.)

<sup>5</sup> Mancher reicher Luxus, zumal derjenige des Saufens und Schlemmens, ist eine direkte Folge allgemeiner Rohheit und verschwindet von selbst, wenn höhere Bedürfnisse und Befriedigungsmittel eingeführt werden; vgl. v. Buch Reise durch Norwegen und Lappland (1810), I, S. 166. II, S. 112 ff.

<sup>6</sup> Während man sich früher bloß der spirits hatte enthalten wollen, ist seit 1832 die sog. totale Abstinenz vorherrschend geworden. Die meisten sog. Teatotallers vergleichen das mäßige Trinken (s. Psalm 104, 15) mit dem mäßigen Lügen, Stehlen &c.; ja sie erklären den mäßigen Trinker für schlimmer, als den Säufer, weil er schwerer zu beschreiben sei und ein verführerischeres Beispiel gebe. Das Wappen der englischen Mäßigkeitsvereine ist eine Faust mit einem Hammer, die eine Flasche zertrümmert will. Eigene temperance-poetry!

<sup>7</sup> M' Culloch On taxation, p. 342 ff. Rede O' Connells im Unterhause, 27. Mai 1842. Neuerdings hat die erste, von Pater Matthew geweckte Begeisterung

wieder etwas nachgelassen und der Branntweinverbrauch daher zugenumommen. Doch wurden im ganzen Vereinigten Königreiche 1853 nur 30164000 Gallonen verfischt, 1855 = 31400000, obwohl die Bevölkerung inzwischen wohl um 10—11 Prozent grösser geworden. Es gibt zur Zeit ungefähr 3 Mill. pledged abstainers daselbst. In den Vereinigten Staaten gab es schon 1834 über 7000 Mäßigkeitvereine mit 1½ Mill. Mitgliedern. Diese letzteren pflegen dort in den Fabriken höbner Leib zu erhalten, und für Schiffe, die keinen Branntwein an Bord haben, (freilich ein Extrem!) in die Assuranceprämie bis 5 Prozent niedriger. Baird History of the temperance societies in the U. States. 1837.

<sup>8</sup> Im Fürstenthum Donabrück ist durch die Mäßigkeitvereine die Zahl der Brennereien merklich verringert, aber die Bierconsumtion wenigstens auf das Zwanzigfache gestiegen: Hannoversches Magazin 1843, S. 51. Wettcher Gesch. der M.-R. in den norddeutschen Bundesstaaten. 1841.

<sup>9</sup> Schon 1838 hatte Massachusetts angefangen den Detailverkauf zu beschränken; die Agitation für Unterdrückung der liquor-shops beginnt 1841. Nach dem Mai-nischen Gesetz von 1851 hat ein Regierungsbamter allein das Recht, geistige Getränke zu verkaufen, und zwar lediglich zu den im Text erwähnten Zwecken. Die Fabrikation oder Einfuhr zum eigenen Verbrauche steht jedem frei. Strenges System von Haushaltungen, Verbafung und Inquisition aller Betrunkenen &c., um das Gesetz zu handhaben. Aehnlich in Vermont, Rhode-Island, Massachusetts und Michigan. (Edinb. Review, July 1854.) In Newyork scheint das Gesetz ein bloß papiernes gewesen zu sein; auch in Maine: weil Niemand deun-ciren wollte. (R. Russell North-America, its agriculture and climate. 1856.)

<sup>10</sup> Aus dem Vorigen wird es begreiflich sein, warum die meisten neueren Schriftsteller, auch die sonst Gegner des Luxus sind, gleichwohl die Luxusgesetze mißbilligen. It is the highest impertinence and presumption in kings and ministers, to pretend to watch over the economy of private people and to restrain their expense, either by sumptuary laws, or by prohibiting the importation of foreign luxuries. They are themselves always and without any exception (?) the greatest spendthrifts in the society. If their own extravagance does not ruin the state, that of their subjects never will. (Ad. Smith II, Ch. 3.) Vgl. Van Lehrbuch II, §. 358 ff. R. Mohl Polizeiwissenschaft II, S. 434 ff. — Sehr eigentümlich ist die Ansicht von Montesquieu, daß in Monarchien der Luxus nethwendig sei, um den Unterschied der Stände aufrecht zu erhalten; in Republiken dagegen kilde er eine Hauptursache des Verfalls. Hier müsse dem Luxus daher auf jede Weise vorgebengt werden: Agrargezege müssen die allzu grosse Ungleichheit des Vermögens mildern, Aufwandsgesetze die allzu gressen Ausfuerungen der Verküwendung zurückdrängen. (Esprit des loix VII, 4.) — Als Hülfsmittel zur Geschichte der Luxusgesetze vgl. Boxmann De legibus Romanorum sumptuariis. 1816. Semper y Guarinos Historia del luxo y de las leyes suntuarias de Espana. II. 1788. Vertot Sur l'établissement des loix somptuaires parmi les Frangais in den Mémoires de l'académie des inscr. VI, p. 737 ff. nebst den betreffenden Abschnitten in Delamarre Traité de la police. 1722 ff. Penning De luxu et legibus sumptuariis. 1826. (Holland.)

## Fünftes Buch.

### Bevölkerung.

#### Erstes Kapitel.

##### Theorie der Bevölkerung.

###### Volksermehrung im Allgemeinen.

§. 238 a.

Damit unter den tausendfachen Gefahren, welche das Individuum bedrohen, die Gattung sicher bestehen bleibe, hat der Schöpfer einer jeden Klasse von organischen Wesen zur Fortpflanzung solche Kraft und Lust verliehen, daß sie, in völlig ungehinderter Wirksamkeit, bald den Erdkreis erfüllen würde.<sup>1</sup> Auch bei dem Menschen Geschlechte hat die physiologische Möglichkeit der Fortpflanzung sehr weite Gränzen.<sup>2</sup> Daß ein gesundes Paar, welches vom 20. bis 42. Lebensjahr der Frau (also während der ganzen Dauer ihrer vollen Gebärfähigkeit) ehelich beisammen wohnt, sechs Kinder zur Reihe bringe, wird keinem Physiologen befremdlich erscheinen. Dies würde also in jedem Menschenalter, wenn alle Reisgewordenen heirathen, die Volkszahl verdreifachen. Bei 5 Prozent Geburten und 2 Prozent Todesfällen jährlich erfolgte die Verdoppelung in nicht vollen 24 Jahren; bei  $2\frac{1}{2}$  Prozent Vermehrung in 28, bei 2 Prozent in 35, bei  $1\frac{1}{2}$  Prozent in 47 Jahren. (Euler.)<sup>3</sup> — Ein glänzendes Beispiel, und zwar im größten Maßstabe, geben die U. Staaten, wo der natürliche Zuwachs der weißen Bevölkerung von 1790—1840 das Verhältniß von 100 zu 400·4 hatte: nämlich im ersten Jahrzehnt 33·9 Prozent der Anfangssumme, im zweiten 33·1, im dritten 32·1, im vierten 30·9, im fünften 29·6 Prozent.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> So kann z. B. der Hanauen jährlich 3 Mill. Eier produciren, der Käffchen sogar 4 Mill. (Leuckart.) Die Nachkommenchaft eines Kaninchenspaars kann in 4 Jahren auf mehr als eine Million steigen (Burdach); die einer Blattlaus sogar nach einigen Wochen über 1000 Mill. (Bennet.) Die Fruchtbarkeit einer Thier-gattung pflegt um so größer zu sein, je größer das Bildungsmaterial, welches innerhalb einer gewissen Zeit im Betriebe des individuellen Lebens erspart wird; je geringer die materiellen Bedürfnisse während der embryonischen Entwicklung; auch je größer die Gefahren sind, welche dem Individuum drohen. Vgl. Leuckart in Wagners physiologischem Wörterbuche, Art. Zeugung. Teleologisch sehn sagt Bastiat: cette surabondance paraît calculée partout en raison inverse de la sensibilité, de l'intelligence et de la force avec laquelle chaque espèce résiste à la destruction. (Harmonies, Ch. 16.)

<sup>2</sup> Es ist durch die Forschungen der neuern Physiologie wahrscheinlich gemacht, daß während jeder gesunden Menstruation ein Ei sich von den Eierstöcken löset. (Bischoff Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Lösing der Eier bei den Säugetieren und Menschen, 1844.) Wie viele von diesen Eiern befruchtungsfähig sind, ist freilich wohl kaum je auszumitteln. Bei den einzigen Thieren, über welche in dieser Hinsicht genauere Beobachtungen vorliegen, bei den Pferden, hat man gefunden, daß z. B. in den beiden günstigsten preußischen Regierungsbezirken von 100 belegten Stuten 69·3 trächtig wurden und 53·5 lebendige Füllen gebaren; in der übrigen Monarchie betragen die Geburten nur 46 Proc. (Vgl. Schubert Staatskunde VII, 1, S. 98.) In den belgischen Gejünten haben sich von 1841 bis 1850 etwa 30 Proc. der Sprünge fruchtbar gezeigt, 2–3 Proc. abortirten; alle übrigen sind wahrscheinlich oder sicher unfruchtbar gewesen. (Horn Statist. Gemälde, S. 181.) Auch bei den Menschen deutet die große Menge von Erfgebnissen, welche in den frühesten Wochen der Ehe gezeugt werden, auf einen hohen Grad von Empfänglichkeit. — Andererseits pflegt der gesunde männliche Samen, der bei einem einzigen Begattungsacte ausgeleert wird, unzählige Samensäden zu enthalten, von denen ganz wenige schon zur Befruchtung hinreichen. (Leuckart a. a. D. S. 907.)

<sup>3</sup> S. die ansführliche Tabelle von Euler (Mémoires de l'académie de Berlin, 1756.) bei Süßmilch Götl. Ordnung I, §. 160. Von Bridge ist folgende Formel aufgestellt: Leg. A = Leg. P + n × Leg.  $(1 + \frac{m - b}{mb})$ . Hier bedeutet

P die jetzt vorhandene Bevölkerung,  $\frac{1}{m}$  das Verhältniß der jährlichen Todeesfälle zur Anzahl der Lebenden,  $\frac{1}{b}$  das Verhältniß der jährlichen Geburten zur Anzahl der Lebenden, n die Zahl der Jahre, A die Volksmenge nach Ablauf dieser Jahre, deren Größe man eben wissen will.

<sup>4</sup> Tucker Progress of the U. States, p. 89 ff. 98. Hier sind die Einwanderungen, sowie deren Nachkommenchaft, bereits abgerechnet, die in der gedachten Zeit, nach Abzug des Wiederverlustes durch Auswanderungen, über 1 Mill. betragen hätten (p. 88). Wahrscheinlich haben sie mehr betragen. Wenn man, wie Warraus (Allg. Bevölkerungsstatistik, 1859, 1, S. 93. 122 ff.) thut, die Zuwachsrate pro Jahr berechnet, so betrug sie durchschnittlich im ersten Jahrzehnt

2·89, im zweiten 2·83, im dritten 2·74, im vierten 2·64, im fünften 2·52 Proc. Die Zählung von 1860 scheint gegen 1850 (nach Abzug der Einwanderer) nur ein Plus von höchstens 25·2 Proc. zu ergeben. Ueber den noch viel stärkern Zuwachs der früheren Zeit s. Price Observations on reversionary payments (1769, 4 ed. 1783), I, p. 282 f. II, p. 260. — Freilich war es nichts Unerhörtes, einen Kreis zu sehen, der 100 lebende Nachkommen hatte! (Franklin Observations concerning the increase of mankind and the peopling of new countries. 1751.) Die Gegend um Contentas in Brasilien soll auf 70—80 Geburten jährlich nur 3—4 Todesfälle gehabt haben; fast nie hörte man von einer ungünstlichen Geburt. Es gab zwanzigjährige Mütter von 8—10 Kindern; eine Frau in den fünfziger Jahren hatte 204 lebende Nachkommen! (Spiz und Martins Reise II, S. 525.)

<sup>5</sup> Ungerüre Vermehrung der Israeliten in Aegypten nach I. Mos. 46, 27 und IV. Mos. 1.

### §. 239.

Eine Grenze freilich kann die Vermehrung keines organischen Wesens überschreiten: die Grenze der nothwendigen Unterhaltsmittel. Dieser Begriff ist bei dem Menschen geschlechtet doch ein ziemlich weiter, und umfaßt, außer den Nahrungsmitteln, auch die Kleidung, Wohnung, Feuerung, sowie eine Menge von anderen Gütern, welche zum Leben zwar nicht nothwendig sind, aber für nothwendig gelten.<sup>1</sup> Wir können das Verhältniß durch ein einfaches Divisionsergempel verdeutlichen. Die Gesammtmasse der Unterhaltsmittel erscheint als Dividendus; die Zahl der Menschen, welche davon leben sollen, als Divisor; der durchschnittliche Anteil jedes Einzelnen als Quotient. Wo zwei von diesen Elementen gegeben sind, da kann das dritte berechnet werden. Nur wenn der Dividendus bedeutend gewachsen ist, können der Quotient und Divisor zugleich wachsen (wohlständige Volksvermehrung); bleibt jener hingegen unverändert, so kann die Vergrößerung des Divisors nur auf Kosten des Quotienten erfolgen (proletarische Volksvermehrung).<sup>2</sup>

Wir dürfen hiernach schon erwarten, daß bei einer gegebenen Menge von Unterhaltsmitteln und einer gleichfalls gegebenen Höhe des individuellen Bedarfes die Anzahl der Geburten und Todesfälle einander bedingen. Wo sich z. B. die Zahl der theologischen Anstellungen nicht vergrößert hat, da werden regelmäßig nur so viele Candidaten jährlich zur Ehe schreiten können, wie Pfarrer gestorben sind. Je älter durchschnittlich diese werden, um so später kommen jene durchschnittlich zum Heirathen; und umgekehrt. Ganz ähnlich bei Völkern, deren wirthschaftliche Production und Consumtion unverändert bleiben.<sup>3</sup> Ein mit Wasser völlig gefülltes

Becken kann nur in dem Falle noch mehr Wasser aufnehmen, wenn es entweder selbst vergrößert, oder ein Mittel gefunden wird, seinen Inhalt zusammenzudrücken. Sonst natürlich muß auf der einen Seite ebenso viel wieder abfließen, wie auf der andern zugegossen ist. — So müßte auch, wenn alles Uebrige stationär bliebe, die Fruchtbarkeit der Eben mit ihrer Häufigkeit in umgekehrtem Verhältnisse stehen, wenigstens auf die Dauer (§. 247).<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Weiß man, daß auf einigen Hebriden jetzt  $\frac{1}{3}$  der ganzen Volkbarkeit zur Auskaffung von Brennmaterial verwandt werden muß (McCulloch Statist. account I, p. 319): so wird man sich nicht länger wundern, wenn nach der großen schottischen Statistik einzelne Kirchspiele an Bevölkerung zunehmen, nachdem Steinfehler daselbst gefunden sind; andere abnehmen, als ihre Terfmoore erhöft werden.

<sup>2</sup> Vgl. schon Jesaias 9, 3. Nach Courcelle-Seneneil Traité théorique et pratique d'économie politique I, 1858, ist le chiffre nécessaire de la population égal à la somme des revenus de la société diminuée de la somme des inégalités de consommation et divisée par le minimum de consommation.  $P = \frac{R - J}{M}$ .

<sup>3</sup> So nimmt Süßmuth Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts (1. Aufl. 1742, 4. Aufl. 1775) I, S. 126 ff. als mittleren Durchschnitt an, daß eine Trauung jährlich auf 107—113 Lebende komme. Dagegen boten 22 bessäntische Dörfer ein Verhältniß dar, wie 1 zu 64. Diese Abnormalität ist von Malthus Principle of population II, Ch. 4 sehr richtig auf die große Sterblichkeit jener Dörfer bezogen worden: jährlich 1 Todesfall unter 22—23 Lebenden, während der Durchschnitt 1 : 36 betrage. Der Schweizer Müret (in den Mémoires par la société économique de Berne, 1766, I. p. 15 ff.) konnte sich nicht genug darüber wundern, daß die Dörfer mit der längsten mittleru Lebensdauer verhältnismäßig die wenigen Geburten liefereten. „So viel Lebenskraft und doch so wenig Zeugungsvermögen!“ Auch hier ist das Rätsel von Malthus gelöst werden (II, Ch. 5). Es handelt sich um Alpendörfer mit einer fast gänzlich stationären Sennwirtschaft; Niemand heirathet, bevor eine Sennhütte frei geworden ist, und gerade weil die früheren Inhaber so lange leben, rücken die neuen erst spät an ihre Stelle. Vgl. d'Ivernois Enquête sur les causes patentées et occultes de la faible proportion des naissances à Montreux. (Jährlich 1 : 46 der Lebenden, während auf den Durchschnitt der ganzen Schweiz 1 : 28 kam.) — In Frankreich hatten 1817—1821 nach Quetelet Sur l'homme (1835) I, p. 83 ff.

4 Departements	110—120 Einw.	eine Trauung jährlich auf	Kinder pro Che		einen Todesfall jährlich auf
			3·79	35·4 Einw.	
15	120—130	"	3·79	39·2 "	
23	130—140	"	4·17	39·0 "	
18	140—150	"	4·36	40·6 "	
10	150—160	"	4·43	40·3 "	
9	160—170	"	4·48	42·7 "	
6	170 u. mehr	"	4·84	46·4 "	

Einen sehr gretten Gegensatz bilden die beiden Departements Orne und Finisterre: dort finden wir eine Geburt jährlich auf 44·8 (1851 = 51·6), eine Trauung auf 147·5, einen Todesfall auf 52·4 (1851 = 54·1) Lebende; hier dagegen auf 26 (1851 = 29·8), 113·9 und 30·4 (1851 = 34·2). In Namur waren die Verhältnisziffern 30·1, 141, 51·8; in Zeeland 21·9, 113·2, 28·5. (Quetelet I, p. 142.) Das furchtbarste Extrem bietet die mexicanische Provinz Guanajuato, mit einer Geburt jährlich auf 16·08 Lebende, einem Todesfalle auf 19·7. (Quetelet I, p. 110.)

4 Vgl. schon Steuart Principles I, Ch. 13. Sadler Law of population (1830) II, p. 514.

	heiratheten jährlich von 10000 Lebenden	kamen auf 100 Ehen an Kindern
5 In den reinflämischen Provinzen Belgien	128	481
" " reinwallonischen "	139	446
" " gemischten "	152	425
Holland . . . . .	148	476
Lombardie . . . . .	166	489
Böhmen . . . . .	173	413
Königreich Sachsen . . . . .	170	410

Vgl. Horn Bevölkerungswissenschaftliche Studien I, S. 162 ff. 191, 252 ff. In den meisten Staaten hat das platt Land eine bedeutend größere Kinderzahl pro Ehe, aber auch eine bedeutend geringere Heiratsfrequenz, als die Städte. In Sachsen, wo die Städte umgekehrt eine größere eheliche Fruchtbarkeit haben, weiset das platt Land eine höhere Trauungsziffer auf. Von den 10 Ländern, die Wappens II, S. 481 ff. zusammenstellt, bilden nur Preußen und Schleswig eine Ausnahme von der Regel.

### §. 240.

Der Geschlechtstrieb und die Kinderliebe sind Beweggründe von solcher Allgemeinheit und Stärke, daß eine Vermehrung der Unterhaltsmittel regelmäßig eine Volksvermehrung nach sich zieht. Partout, où une famille peut vivre à l'aise, il se forme un mariage. (Montesquieu.) So pflegt nach einer guten Ernte die Zahl der Trauungen und Geburten beträchtlich zuzunehmen; ebenso umgekehrt nach schweren Missernten sich zu vermindern.<sup>123</sup> Im ersten Falle ist es mehr die Hoffnung, welche zu neuer Familiengründung antreibt, als der wirkliche Besitz; daher man die stärkste Zunahme nicht sowohl bei den absolut niedrigsten Kornpreisen findet, sondern bei denen, welche gegen ein vorhergegangenes Misjahr am auffälligsten abstechen.<sup>4</sup> — So hat auch die Einführung des Kartoffelbaues in den meisten Ländern die Population rasch gefördert. Es betrug z. B. die Einwohnerzahl in Irland um 1695 nur 1034000, 1754, wo der Kartoffelbau allgemeiner wurde, 2372000, 1805 = 5395000, 1823 = 6801827,

1841 = 8175000, 1851, nach der sichtbaren Verbreitung der Kartoffelsucht, nur wieder 6515000.<sup>5</sup> Ueberaupt aber pflegt jeder neu entstandene oder wachsende Gewerbezweig, sobald er nur einen wirklichen Reinertrag (§. 144.) liefert, zur Volksvermehrung einzuladen. Maschinen z. B. nur in dem Falle nicht, wo sie noch mehr auf eine ungleichmäßige Vertheilung des Nationaleinkommens hinwirken, als auf die absolute Vergrößerung desselben.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Daß die reichliche Nahrung auch direct die Fruchtbarkeit vergrößert, beweisen die Thiere, wie denn z. B. unsere Haustiere weit fruchtbarer sind, als die wilten gleicher Art. Vgl. Villermé im Journal des Economistes VI, p. 400 ff. Umgekehrt pflegen die Fastenzeiten der katholischen Kirche eine unterdurchschnittliche Anzahl von Empfängnissen zu haben. (a. a. D. 1857, p. 208.)

<sup>2</sup> So betrug die jährliche Mittelzahl der Trauungen

	zwischen 1841 und 50	dagegen 1847 allein
in Sachsen	15505	14220
„ Holland	22352	19280
„ Belgien	28968	24145
„ Frankreich	280330	249797

(Herrn a. a. D. I, §. 167.) Im Regierungsbezirke Düsseldorf kam in den Mißjahren 1817 und 18 eine Heirath auf 134 und 157 Seelen; dagegen 1834 und 35 auf 103 und 105. (Viebahn I, §. 120 fg.) In England läßt sich das Schwanken der jährlichen Kornpreise in der jährlichen Heirathsfreqenz wie im Spiegel beobachten: so war der Kornpreis 1800 = 114 Schill. pro Quarter, 1801 = 122 Sch., dagegen 1802 = 70 Sch., 1803 = 58 S., und die Trauungsziffern der vier Jahre = 69851, 67288, 90396, 91379. (Porter Progress III, Ch. 14. p. 453.) Ähnlich hat in Deutschland 1815 der Friedensschluß die Heirathen vermehrt, 1817 die Theuerung sie vermindert: im bayerischen Markkreise z. B. 1815 = 11639 Heirathen, vorher jährlich kaum 9000; aber auch 1817 nur wieder 8200. (Videt Bewegung der Bevölkerung, §. 6 ff. 65.) In Preußen 1816 eine Trauung auf 881 Lebende, 1828 auf 1214, 1834 (Anfang des Zollvereins) auf 104, 1855 auf 1364, 1858 (Hoffnungen der neuen Ära) auf 1659. (v. Viebahn Statistik des Zollvereins II, §. 206.) Von Schweden z. Wargentin bei Malthus II, Ch. 2. — Hinsichtlich der Geburten darf man nicht vergessen, daß ihre Verminderung als Folge einer Missernte erst im nächsten Kalenderjahre zum Vorschein kommt. So wurden 1847, im Vergleich mit dem Durchschnitte der Jahre 1844 und 45, weniger Kinder geboren in

England . . . . .	4 Premisse
Sachsen . . . . .	7 "
Böhmen . . . . .	32 "
Lombardie . . . . .	59 "
Frankreich . . . . .	63 "
Preußen . . . . .	82 "
Belgien . . . . .	122 "
Holland . . . . .	159 "

(Horn I, S. 239 ff.) Bei den Heirathen ist die relative Zu- oder Abnahme für unsren Zweck noch charakteristischer, als die absolute. In Belgien z. B. wurden gegen 1000 durch den Tod getrennte Ehen 1846 nur 971, 1847 sogar nur 747 neue geschlossen, 1850 dagegen 1500. Noch stärker war der Anfall in Flandern allein, wo 1846 nur 719, 1847 sogar nur 447 neue Ehen auf 1000 getrennte kamen. (Horn I, S. 170 ff.)

<sup>3</sup> Mitunter freilich kann eine plötzliche Vermehrung der Heiratsfrequenz sehr zufällige und vorübergehende Ursachen haben. Als z. B. in Frankreich 1813 alle Unverheiratheten konserbiert wurden, stieg die Zahl der Trauungen auf 387000, während der Durchschnitt der letzten 5 Jahre nur 229000 gewesen war. (Bernoulli Populationistik, S. 103.)

<sup>4</sup> So haben fast in allen Ländern, welche die Bewegung von 1848 ergriff, während der ersten Monate dieser letztern ungewöhnlich viele Empfängnisse stattgefunden. (Horn I, S. 241 fg.) Nach Dieterici (Abh. der Berliner Akademie 1855, S. 321 ff.) kam eine Geburt jährlich auf Lebende

	in 10jähr. Durchschnitte	1849 allein
in Frankreich	36.19	35.79
" Toscana	24.42	22.82
" Sachsen	24.51	23.08
" Preußen	25.5	23.62

Die große Mehrzahl der Menschen glaubte damals eben Alles, was sie wünschte!

<sup>5</sup> Marshall Digest of all accounts I, p. 15. Porter Progress I, Ch. 1, p. 9.

<sup>6</sup> Wallace stellt in dieser Hinsicht viel zu sehr die Gewerbe hinter den Ackerbau zurück: On the numbers of mankind in ancient and modern times, p. 36 der franz. Uebers. (1754). Die Grafschaft Lancashire zählte 1760, also kurz vor Einführung der großen Maschinendustrie, 297000 Einwohner; 1801 = 672000, 1831 = 1336000, 1841 = 1667000, 1851 = 2064000, 1861 = 2429000. Wie in Sachsen fast jeder Ort verhältnismäßig um so mehr Geburten zählt, je mehr daselbst Gewerbsleib und Handel über den Ackerbau vermiegen, und umgekehrt, s. Engel Bewegung der Bevölkerung im K. Sachsen, 1854. Ein allgemeines Gesetz darf man hieraus jedoch nicht machen: in Preußen z. B. haben Posen und Preußen durchschnittlich höhere Geburtszahlen als Rheinland und Westphalen. (v. Biebahn Statistik des Z. B. II, S. 222.)

### §. 241.

Es wird hiernach begreiflich, warum nur solche Kriege die Zahl der Bevölkerung schwächen, die mit einer Schmälerung der Unterhaltsquellen verbunden sind. Der unmittelbare Menschenverlust, welchen die Schlachten, Strapazen z. herbeiführen, würde in der Regel durch vermehrte Zeugung leicht zu ersetzen sein.<sup>1</sup> So hat z. B. in Holland der lange spanische Krieg, weil der Volksreichtum wuchs, auch die Volkszahl wachsen lassen; während der kurze Krieg mit Cromwell, der den Handel verminderte, allein zu

Amsterdam das Überleben von mehr als 3000 Häusern bewirkte.<sup>2</sup> In England und Wales stieg die Bevölkerung während des sündhaftesten Krieges der neuern Zeit von 8540000 (1790) auf über 12 Millionen (1821); in Frankreich von 26363000 (1791) auf 29217000 (1817). Freilich war England nie selber Kriegsschauplatz, und sein Handel wuchs durch den Krieg nach einigen Seiten fast ebenso sehr, wie er nach anderen abnahm; Frankreich erlitt wenigstens nur in den ersten und letzten Kriegsjahren eigene Verwüstung, die Revolution aber hatte im Ganzen, als die Stürme der Schreckenszeit vorüber waren, die französischen Unterhaltsmittel nicht allein gleichmäßiger vertheilt, sondern auch in hohem Grade entwickelt.<sup>3</sup> — Sogar von Auswanderungen lässt sich keineswegs unbedingt sagen, daß die Volksvermehrung durch sie gehindert werde. Sobald ein Volk darauf zu rechnen anfängt, entweder selbst im schlimmsten Falle auszuwandern, oder wohl gar durch Emigration Anderer in der Heimat freien Spielraum zu gewinnen: so wird eine Menge von Ehen geschlossen und von Kindern gezeugt, die sonst unterblieben wären. Die Meisten, zumal wenn sie jung und verliebt sind, hoffen Alles, was sie wünschen. Günstige Conjecturen, die einer Menge von Menschen gleich offen stehen, und die jeder glaubt heurtheilen zu können, werden von der Mehrzahl regelmässig überschätzt.<sup>5</sup> (§. 259.)

<sup>1</sup> Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts rechnete man, daß in Frankreich jährlich gegen 1 Mill. Kinder geboren würden (Necker Administration des finances I, p. 256), von denen ungefähr 600000 das 18te Jahr überlebten. (Peuchet Essai de statistique, p. 31.) Heirathen kamen jährlich etwa 220000 vor; also 80000 junge Männer verstärkten jährlich die Classe der Chelosen, welche nach Peuchet (p. 32) über 1450000 betrug. Hierauf könnte die jährliche Neuerfüllung schon in die Hunderttausende gehen, ohne die Tötungs- und Geburtsziffer merklich zu schwächen. (Vgl. Malthus Principle of population II, Ch. 6.) Dagegen haben langwierige Kriege leicht den Erfolg, die körperlich tüchtigsten Männer vom Heirathen abzuhalten und somit die Race zu verschlechtern.

<sup>2</sup> Richesse de Hollande I, p. 149. In den Zeiten der Amsterdamer Handelsfleißigkeit von 1795—1814 kamen auf 4 Geburten durchschnittlich 7 Todesfälle, so daß die Bevölkerung 1795 noch 217000, 1815 nur 180000 betrug. (Bikes Bewegung der Bevölkerung, Anhang §. 28.)

<sup>3</sup> Dagegen verminderde sich die Bevölkerung Preußens von 1807—1815 um 14 Prozent (v. Haxthausen Ländl. Verfassung der preuß. Monarchie I, §. 93). Die Schlachten z. des siebenjährigen Krieges sollen 120000 Russen, 140000 Österreich, 200000 Franzosen, 160000 Engländer, Hannoveraner z., 25000 Schweden, 28000 Mann Reichstruppen und 180000 Preußen verschlungen haben. Doch

winderte sich die preußische Einwohnerzahl um  $\frac{1}{2}$  Million (Frédéric II., Oeuvres posth. IV. p. 414. Preuß. Gesch. Friedrichs M. II. S. 349.) Während des 30jährigen Krieges sank die Bevölkerung Böhmens von 3 Millionen auf 780000 Einwohner (Mailath. Gesch. von Österreich III. S. 455.) Auf dem kurfürstlichen Landtage versicherten die Städte schon 1640, daß ihre Bewohnerzahl durch den Krieg auf die Hälfte gesunken (Württiger Geschichte Sachsen's II. S. 125.) Württemberg hatte 1622 nach militärischen Aushebungslisten vielleicht 300000 Einwohner gehabt, (Spittler. Werke XII. S. 34) 1641 nur 48000. (Nach einer Promotionsrede von L. B. Andreä.) Es waren aber auch von 1628 bis 1650 mehr als 58 Mill. fl. an Kriegscontributionen, dazu gegen 60 Mill. durch Plünderung verloren worden; 36000 Privathäuser lagen in Trümmern. (Spittler. Württ. Gesch. S. 254.) Dem Elß, Freislingen und Götingen f. Londorp. Bellum sexenn. II. p. 563: Bischöfe Bayersche Gesch. III. S. 302: Spittler. Hannov. Gesch. II. S. 37 ff. 114. Die Bevölkerung von Massachusetts nahm vor dem Unabhängigkeitskriege jährlich um 8310 Menschen zu; während desselben nur um 1161, obgleich der Feind beinahe nie ins Land eindrang (Ebeling. Gesch. und Erdbeschr. der B. Staaten I. S. 239.) Russland zählte in den Kriegsjahren 1853 bis 55 2272000, 2148000 und 2541000 Todesfälle, in den Friedensjahren vorher höchstens 2 Millionen.

<sup>4</sup> Nebrigens wirkt auch der bloße Menschenverlust des Krieges sehr produktionsfördernd, da er vorzugsweise die produktivsten Altersklassen trifft, während Seuchen, Hungersnöthe &c. mehr unter Kindern, Greisen und Schwäblichen auftreten. Darum erholt sich die Volkswirthschaft von den letzterwähnten Unglücksfällen gewöhnlich schneller, als vom Kriege.

<sup>5</sup> Vgl. schon Giov. Botero Delle cause della grandezza delle città, L. II. und Ragion del stato VIII, p. 95: wo das Kolonistiren mit dem Schwarzen der Bienen verglichen wird. W. Raleigh Discourse of war in general (Works VIII, p. 257 ff.) Ähnlich Child Discourse of trade, p. 371 ff. Ustariz Teoria y practica del comercio (1724), Cap. 12. Franklin Observations on the increase of mankind, welcher an das Fertwachsen von Pelypen erinnert.

### Gegenendenzen der Volksvermehrung.

#### §. 242.

Die Erweiterung der wirthschaftlichen Production ist immer eine Arbeit; das Abgeben von seinem eigenen gewohnten Unterhalte an neue Ankömmlinge ein Opfer; dagegen die Kinderzeugung ein Vergnügen. Es scheint darum unverkennbar, daß die Kräfte der Volksvermehrung, ganz für sich betrachtet, einen Trieb haben, die Gränze des Nahrungsspielraumes zu überschreiten. Malthus drückt diese Thatſache mit den Worten aus: die Volksvermehrung habe die Tendenz, in geometrischer Progression zu wachsen; die Unterhaltsmittel, selbst unter den günstigsten Umständen, bloß in

arithmetischer Progression.<sup>1</sup> — Versucht man das Wort „Tendenz“ recht in Malthus Sinn, so daß die Wirklichkeit als ein Product verschiedener, zum Theil entgegengesetzter Tendenzen erscheint,<sup>2</sup> so ist die erste Hälfte seiner Behauptung kaum anzufechten.<sup>3</sup> Wenn ein Vater drei Söhne zeugt, und jeder von diesen wieder drei Enkel: so ist, bei normaler Gesundheit aller, die Zeugungslust und Zeugungskraft in der zweiten Generation genau dreimal so groß, wie in der ersten, in der dritten nemmlich so groß sc. Bedenklicher steht es mit der andern Hälfte von Malthus Sage. Wenn man zwar gemeint hat, die menschlichen Unterhaltsmittel beständen schließlich in Pflanzen und Thieren, und diese vermehrten sich gerade ebenso gut, wie die Menschen, in geometrischer Progression, ja gewöhnlich sogar mit einem viel stärkeren Multiplikator: so über sieht man dabei auffällig genug, wie deren natürlicher Zuwachs schon durch den menschlichen Consum, welchen man darauf anweiset, unterbrochen wird. Dagegen ist es wahr, daß selbst die Rohprodukte vermittelst einer geschicktern Technik (§. 34. 157) und die Veredelungswerthe jederzeit in stärkerem Verhältnisse zunehmen können, als jenem der bloß arithmetischen Progression. (§. 33.)<sup>4</sup> Allein, daß auf die Dauer der Zuwachs der Unterhaltsmittel mit dem vollen sinnlichen Mögen und physiologischen Können der Volksvermehrung gleichen Schritt halten werde, ist doch vollkommen unglaublich. Die letztere Tendenz wird deshalb von anderweitigen beschränkt.

A. Und zwar entweder von repressiven Gegentendenzen. Sobald eine größere Menschenzahl vorhanden ist, als ernährt werden kann, so muß der Überschuß einer traurigen Nothwendigkeit weichen: im günstigen Falle durch Auswanderung, gewöhnlich aber durch Hunger, Krankheiten, überhaupt Elend. „Die Erde verschlingt wieder jene Kinder, welche sie nicht zu ernähren vermag.“ (Sismondi.) Vornehmlich sind es die Schwächsten, welche von der Brücke des Lebens, worauf nicht Platz genug für Alle ist, hinweggedrängt werden: also eine furchtbare Sterblichkeit in der ärmern Klasse und im Kindesalter! Bald ist es der Mangel einer gesunden Wohnung,<sup>5</sup> einer passenden Kleidung, bei Kindern häufig der Mangel einer vernünftigen Aufzucht,<sup>6</sup> welcher den Keim zu tausend Krankheiten legt; bald wiederum das Fehlen der gehörigen Pflege, Ruhe sc., welches diese Krankheiten verschlimmert. Jede Missernte pflegt die Mortalität zu vergrößern. So war in Schweden während der

zweiten Hälften des 18. Jahrhunderts die mittlere Jahressterblichkeit 1 : 39 — 40. Dagegen in den Mißjahren 1771 = 1 : 35·7, 1772 = 1 : 26·7, 1773 als Nachwirkung sogar 1 : 19·3. In diesem letzten, schon wieder fruchtbaren Jahre kamen auf 100 Sterbefälle nur 48 Geburten. Im Thurgau starben 1815 nur 2143 Menschen, 1817 = 3440; in Luzern 1820 nur 1543, 1817 = 3511. In Deutschland haben die Conscriptionsjahre, welche der Theuerung von 1817—1817 entsprachen, vieler Orten ein Minus von 25 Prozent unter dem Durchschnitte ergeben.<sup>7</sup> Nicht selten, zumal bei rohen Völkern, mag die repressive Gegentendenz einen höchst gewaltshamen Charakter annehmen. Wie viele Mordthaten, Menschenopfer, ja Kriege sind durch Uebervölkerung und Hungersnoth veranlaßt worden!

B. Oder aber von präventiven Gegentendenzen.<sup>8</sup> Wer keine Kinder glaubt ernähren zu können, der unterläßt ihre Zeugung. Gewiß eine der natürlichen Pflichten; ja, wir dürfen sagen, wer ein Kind erzeugt, von dem er weiß, daß er es nicht ernähren kann, der begeht ein Verbrechen an der bürgerlichen Gesellschaft, und mehr noch an seinem armen Kinde selbst. Wie sonderbar: ein Kind zu erzeugen, mit so zahllosen Bedürfnissen, mit einer unsterblichen Seele, das ist gewiß die folgenschwerste Handlung, die ein gewöhnlicher Mensch in seinem Leben verrichten kann; und doch wird sie von den Meisten so ganz leichtsinnig verrichtet! — Nur bei den Menschen kommt diese Gegentendenz vor, während die Pflanzen und Thiere dem Geschlechtstrieb rücksichtslos gehorchen.<sup>9</sup> Wo die nothdürftige Ernährung der Kinder völlig außer Frage ist, wie namentlich bei den wohlhabenderen Klassen, da wirkt die Besorgniß, durch leichtsinnige Gründung oder Vermehrung der Familie seine Aufstandsbedürfnisse (§. 102) nicht mehr befriedigen zu können, „aus seiner Kaste herauszufallen“, in ähnlicher Weise präventiv.<sup>10 11</sup> Leider kann die Enthaltung vom Kinderzeugen nicht bloß auf dem Wege der Sittlichkeit,<sup>12</sup> sondern auch auf jenem des Lasters genützt werden.<sup>13</sup> Es ist aber nothwendig mit der menschlichen Vernunft und Freiheit auch die Möglichkeit des Mißbrauches gegeben. Und es bleibt sicher das gemeine Loos der Menschen, daß sie entweder ihrem Geschlechtstrieb sittlich vernünftige Zügel anlegen, oder aber durch Laster und Elend auf einem Niveau der Unterhaltsmittel, das für sie unüber- schreitbar ist, festgehalten werden.<sup>11 15</sup>

<sup>1</sup> Principle of population I, Ch. 1.

<sup>2</sup> Man denke zur Versinnlichung an das, den Physikern geläufige, Parallelogramm der Kräfte. Vgl. Senior Outlines, p. 47. Malthus eigene Erklärung von tendency in seinem Briefe hinter Senior Two lectures on population, 1829.

<sup>3</sup> Ueber die Ungenauigkeit des Wortes „geometrische Progression“ für den vorliegenden Fall s. Moser Gesetze der Lebensdauer (1839), S. 132.

<sup>4</sup> Weyland Principles of population and production (1816), p. 25 ff.

<sup>5</sup> In Paris sind für jedes Arrondissement die Todesfälle um so häufiger, je ärmer dasselbe ist, wofür wiederum die Verhältniszahl der unversteuerten Wohnungen einen Maßstab darbietet. Hiernach hatte zwischen 1822 und 1826

das Arrondissement	einen jährlichen Todesfall auf Lebende	locations non imposées
II	71	0·07
III	67	0·11
I	66	0·11
IV	62	0·15
XI	61	0·19
VI	58	0·21
V	64	0·22
VII	59	0·22
X	49	0·23
IX	50	0·31
VIII	46	0·32
XII	44	0·38

(Villermé im Journal des Econ., Novbr. 1853.) Es betrug der mittlere Mietzins einer Wohnung im Arrond. II = 605 Fr. jährlich, im III = 426, I = 498, IX = 172, VIII = 173, XII = 148 Fr. Zu Manchester theilte der Arzt Holland alle Straßen in drei Klassen, und jede Klasse wiederum nach der Güte der Wohnungen in drei Unterklassen; da fand sich denn eine jährliche Sterblichkeit in Ia von 1 : 51, Ib = 1 : 45, Ic = 1 : 36, IIa = 1 : 55, IIb = 1 : 38, IIc = 1 : 25. (Report of inquiry into the state of large towns and populous districts.)

<sup>6</sup> Im preußischen Staate hat sich die jüdische Bevölkerung von 1822—1840 um 34½ Proc. vermehrt, die christliche nur um 28 Proc.; obwohl bei den Juden eine Heirath jährlich nur auf 139, eine Geburt auf 28 Lebende kam, bei den Christen schon auf 112 und 25. Man schreibt dies vornehmlich dem günstigen Umstände zu, daß jüdische Mütter seltener zur Arbeit ausgehen, sich also auch in den ärmsten Klassen mehr der Pflege ihrer Kinder widmen.

<sup>7</sup> Wappaus Allg. Bevölkerungsstatistik 1, S. 315. Bernoulli Populationist, S. 219. So war zu London

	der Weizenpreis	die Sterblichkeit
1798. 1802	58 Schill. 10 P.	20508
1800	113 " 7 "	25670
Gleichzeitig in 7 englischen Grafschaften		
1801	118 Schill. 3 P.	55965
1804	60 " 1 "	44794.

(Barton Observations on the condition of the labouring classes. 1817.)

Bgl. *Messance Recherches sur la population*, p. 311. Moscher *Koruhandel und Theuerungspolitik*, S. 54 ff. Bei länger währender Theuerung nimmt die Sterblichkeit zuweilen ab, wegen der sehr verringerten Zahl kleiner Kinder. In Lancashire wuchs die Zahl der Todesfälle während der Handelskrise 1846/7 um 36 Proc. gegen den Durchschnitt der drei letzten Jahre; 1857/8 nur um 11·9 Proc. (Ausland 1862, Nr. 44.)

<sup>8</sup> Auch Malthus bedient sich des Wortes preventive check, während er die repressiven Gegentendenzen positive nennt. R. Mohl *Polizeiwissenschaft* I, S. 88 spricht von verhindernden und zerstörenden Ursachen.

<sup>9</sup> Die unendliche Produktivität der vernunftlosen Organismen wird deshalb nur beschränkt durch ihren gegenseitigen Kampf um Nahrungsmittel. Was da nicht leben kann, das stirbt wieder; vgl. B. Franklin *Observations concerning the increase of mankind*, §. 21. Lamennais freilich behauptet, daß keine Pflanze, kein Thier dem andern die Nahrung entziehe; die Erde habe Raum für alle!

<sup>10</sup> Die Regel, daß sich die Bevölkerung überall so weit auszudehnen strebe, wie der Spielraum der Unterhaltsmittel irgend verstattet, ist von Sismondi *N. Principes VII*, Ch. 3 mit dem Beispiele der Familie Montmorency verspottet worden. Diese habe doch notorisch immer in Überfluss gelebt, und sei dessen ungeachtet dem Aussterben nahe, während sie nach Malthus eigentlich den Erdkreis bedecken müßte. S. vergißt hier die Relativität des Begriffes Unterhaltsmittel! Sozial hochstehende Menschen glauben nicht bloß in dieser Hinsicht mehr zu bedürfen, sondern sie pflegen auch bei Abschließung ihrer Ehen die allergrößte, häufig übertriebene Vorsicht anzuwenden. Daher die Familien dieses Ranges verhältnismäßig oft aussterben, auch abgesehen davon, daß hier solche Vorgänge am meisten beachtet werden. Wenn freilich Sadler *Law of population* (1830) das häufige Aussterben englischer Adelsfamilien zu der Lehre benutzt, der Reichthum neige zur Unfruchtbarkeit, hingegen die Armut (nur keine Starvation) zur Fruchtbarkeit; wenn Doubleday *True law of population*, p. 12 ff. als Erklärung sogar an die Thatssache erinnert, daß sehr gemästete Thiere und überdüngte Pflanzen keine Frucht bringen; so ist dieß Edinburgh Rev. Ll sehr gut widerlegt worden. Hier wird nachgewiesen, daß die Ehen der englischen Peers überdurchschnittlich fruchtbar sind; das öftere Aussterben röhrt zum Theil daher, daß die jüngeren Söhne selten heirathen, daher es an Seitenverwandten fehlt; großenheils aber ist es auch bloß scheinbar, indem eine solche Familie schon ausgestorben heißt, wenn nur der Mannsstamm erloschen ist. Der französische Adel nahm an Zahl im 9—11. Jahrhundert fortwährend zu; seitdem erst werden die weiblichen Successionen, das Aussterben z. häufiger, weil man begann, um die Güter zusammenzuhalten, nicht viele Söhne zu wünschen. (Sismondi *Hist. de Français* V, p. 182.) Uebrigens sind wirklich von 1611—1819 753 englische Baronefamilien ausgestorben, 635 dauerten fort, 139 waren zur Patrie erhoben. Venetianische Nobili gab es um 1569 = 2219, um 1581 noch 1843 (Darn VI, p. 240 ff.), zu Addisons Zeit (1705) nur 1500. Ueber die Verminderung der römischen Patricier s. Dionys. Hal. I, 85. Tacit. Ann. XI, 25: über jene der spartiatischen Ritter: Clinton *Fasti Hellenici* II, p. 407 ff.; der „ehrlichen Geschlechter“ zu Nürnberg: Hegel R. *Stadtchroniken* (1862) I, S. 214. Bgl. noch Westminster Rev., Oct. 1849.

<sup>11</sup> Wie in England nicht bloß viele vornehme Leute, sondern auch ihre Diener

auf diese Art vom Heirathen abgehalten werden, durch die südere Aussicht, ihre gewebten Junggesellenbedürfnisse als Familienväter nicht mehr befriedigen zu können, s. bei Malthus P. of P. II. Ch. 8. Schilderung des allgemeinen Elendes, welches folgen müste, wenn alle Menschen bloß das physisch Unentbehrliche verbrauchen wollten: Senior Outlines, p. 39.

12 Schöne, zarte Werte Bastiat's, worin die jedem guten Menschen heilige Unwissenheit der Kinder, die Schamhaftigkeit der Jungfrauen, die Strenge der öffentlichen Meinung &c. als Verhütungen der loi de limitation bezeichnet werden: Harmonies, p. 437 sg.

13 Vgl. Proudhon Contradictions, Ch. 13.

14 Daß der Geschäftsmangel mehr präventiv, der Nahrungsmangel mehr repressiv auftritt, s. bei Malthus Principle of population III. Ch. 14.

15 Malthus P. of P. II, Ch. 13. Ich habe früher dieß Naturgesetz mit dem Namen des Ferschers bezeichnet, welcher sich die größten wissenschaftlichen Verdienste darum erworben. Daß er es zuerst beobachtet, kann man freilich nicht sagen. Vgl. schon Machiavelli Discorsi (zwischen 1515 und 1518) II, 5. So lehrt Giov. Botero, es hänge die Volkszahl nicht bloß von der Menge der congiungimenti ab, sondern mehr noch von der Aufzierung der Kinder. (Ragion di stato, 1592, VIII, p. 93 ff.) Der virtù generativa degli uomini, welche zu allen Seiten gleich ist, steht die virtù nutritiva della città gegenüber; jene würde ins Unerdliche forriurken, wenn diese nicht Gränzen stecte. Je größer die Stadt, um so schwieriger wird die Herbeischaffung der Lebensmittel. Am Schlusse werden die Sklavenverkäufe Guineaes, der Kannibalismus der Indianer, das Räuberwesen der Araber und Tartaren, die Völkerwanderungen, im Innern Verbrechen, Precesse &c. auf die Enge des Nahrungsraumes zurückgeführt. (Delle cause della grandezza delle città, 1598, Libr. III.) Sir W. Raleigh († 1618) ist der Meinung, daß die Erde nicht bloß voll, sondern übervoll würde bevölkert werden, wenn nicht Hunger, Seuchen, Verbrechen, Kriege, Cholerosigkeit, geringesehene Unreinlichkeit &c. den Überschuß beseitigten. (History of the world I, Ch. 8, 4. Discours of war: Works VIII, p. 257 ff.) Nach Child Discourse of trade, p. 371 ff. 149 steht die Bevölkerung immer im Verhältnisse zur Beschäftigung. Könnte England nur 100 Menschen beschäftigen, während 150 aufgezogen wären, so müßten 50 auswandern oder umkommen; und ebenso würden gewiß sich umgekehrt etwaige Lücken bald wieder füllen. Ahnlich Daventry Works II, p. 233. 185: der freilich bei der praktischen Anwendung dieses Naturgesetzes den Irrthum des gleichzeitigen Statistikers Gr. King adoptirt, als wenn sich England erst nach 600 Jahren zu einer Volkszahl von 11 Mill. erheben würde (II, p. 176). Bortrefflich ist B. Franklin Observations concerning the increase of mankind, peopling of new countries etc. (1751.) Er zeigt hier, daß gleiche Mortalitätstabellen nicht auf Land und Stadt, alte und junge Staaten passen. Das Volk vermehrt sich um so rascher, je leichter es ist, eine Ehe zu schließen: also in luxuriösen Städten, auch in dichtbevölkerten Ländern am wenigsten. Jäger haben unter sonst gleichen Umständen das meiste Land zu ihrer Subsistenz nötig, Gewerbetreibende das mindeste. In Europa kommt eine Trauung jährlich auf 100 Menschen, in Amerika auf 50; dort 4, hier 8 Kinder auf die

Ehe. Die Volkszahl nimmt ab durch Unterjochung, schlechte Regierung, Einführung von Sklaverei, Verluste an Gebiet, Handel, Nahrung. Wer die entgegengesetzten Vortheile herbeischafft, der mag in Wahrheit „Vater seines Volkes“ heißen. — Ferner D. Hume Of the populousness of the ancient nations: Discourses Nr. 10. (Dagegen Wallace On the numbers of mankind in ancient and modern times, in which the superior populousness of antiquity is maintained. 1753. W. stützte sich vornehmlich auf die gleichmäßigeren Vertheilung des Grundbesitzes und den geringern Luxus der alten Völker.) Herbert Essai sur la police des grains (1755), p. 319 ff. — Les intérêts de la France mal entendus. Par un citoyen. (Amsterdam 1757) I, p. 197. Von Steuart (1767) ist namentlich der Zusammenhang zwischen Mortalität und Trauungsziffer ins Licht gestellt worden (Principles I, 13); sowie er auch mit der größten Zuversicht behauptet, daß nur der Mangel an Nahrungsmitteln, diesen Begriff allerdings im weitern Sinne gesäßt (I, 15), der Volksvermehrung eine Gränze stecken kann (I, 14). Die „falsche Zengung“ nennt er die vornehmste Armutursache (II, 1), wie auch seine Ansichten von der Armenpflege sehr malthusisch lauten (I, 14). Vgl. ferner A. Young Political arithmetics (1774), I, Ch. 7. Sehr schön benutzt Townsend Dissertation on the poor-laws (1786) das Beispiel der Insel Juan Fernandez, wo eine Ziegenzelenie sich erst allein und hernach im Kampfe mit einer Hundekolonie entwickelte, um hieran die Entwicklungsgesetze der Volkszahl gegenüber den Nahrungsmitteln zu verdeutlichen. Vgl. desselben Journey through Spain II, p. 8 fg. 358 ff. III, p. 107. G. M. Ortes Ristlessioni sulla popolazione delle nazione per rapporto all' economia nazionale (1790) schreibt der Volksvermehrung eine geometrische Progression zu (Cap. I), gerade so wie jener der Thiere; nur daß bei dieser die forza Schranken setzt (2), bei den Menschen aber die ragione (3). Hat sich eine Volkszahl angemessen entwickelt, so ist, um sie so zu erhalten, der Celibat ebenso unentbehrlich, wie die Ehe; man würde sonst zu der äußersten Armut, zu den Freveln der Venus vaga, der Ennuschie, Bielweiberei &c. kommen (4). Sonderbarer Weise behauptet O., kein Volk sei pro Kopf reicher, als ein anderes; bei dem reicher scheinenden bewirkt nur die Vertheilung, daß die Güter von Einzelnen massenhafter angehäuft werden (8). — Malthus selber hat sein klassisches Werk unter dem Eindruck einer sehr begreiflichen Reaction geschrieben (1. Aufl. 1798, 2. Aufl. 1803). Ein volles Menschenalter hindurch hatte das europäische Publizismus fast ausschließlich Ansichten gehört, als wenn die Bärme doch in den Himmel wachsen könnten, nur müßten sie freilich nach dem neuesten weltverbesserischen Recepte bedingt, begossen und beschnitten sein. Hiergegen machte nun M. wieder auf die natürlichen Gränzen der Menschheit aufmerksam; er zeigte, daß es nicht bloß willkürliche Gesetze &c. sind, welche das Schlaraffenland aller verhindern, sondern zum Theil die Kargheit der Natur, zum größern Theile die Leidenschaften und Sünden der Menschen selbst. Wenn er die Gränzen hier und da enger schildert, als sie wirklich sind; wenn ihm einzelne krasse Ausdrücke entschlüpfen: so ist das bei der, an sich wohl begründeten, Polemik eines so jungen Mannes (geb. 1766, † 1834) kaum zu verwundern. Vieles hat er in den späteren Ausgaben gemildert; so z. B. den verrunzten Satz weggelassen: „Ein Mensch, der in einer bereits oecumiren Welt geboren wird, hat, wenn seine Familie ihn nicht ernähren, noch

die Gesellschaft seine Arbeit gebrauchen kann, nicht das mindeste Recht, einen irgendwelchen Theil der Nahrungsmittel zu fordern, und ist wirklich überflüssig auf der Erde. An dem großen Gasmable der Natur ist für ihn kein Gewalt ausgelegt. Die Natur gebietet ihm, sich wieder zu entfernen, und kann nicht, dieß Gebot selbst in Ausführung zu bringen.“ (Diesen Satz führt P. Verenz in einer kleinen Gegenschrift wenigstens 40mal an!) Uebrigens hat J. Möser, der für keinen Menschenfeind gehalten wird, die Grundzüge des malthusischen Gesetzes nicht bloß gekannt, sondern auch in Ausdrücken und mit Zelgerungen vergetragen, die an Malthus angefeschentste Worte erinnern: vgl. Patr. Phant. I, 42; II, 1; IV, 15 (gegen die Blätternimprbung); V, 26. — Ueber die einzelnen Ausdrücke und praktischen Rathschläge von Malthus sind die Urtheile der heutigen Nationalökonomien begreiflicher Weise getheilt: so einseitige Auhänger, wie Th. Chalmers *On political economy, in connexion with the moral state and moral prospects of society* (1832), gibt es nur wenige; aber die Grundsichten von Malthus können als festes Eigenthum der Wissenschaft gelten. (*Kṛṣṇa ēz āi!*) Vgl. Baudrillart Manuel, p. 424 sg. Selbst die besseren Socialisten führen darauf, natürlich ohne Malthus zu danken: vgl. K. Marle *System der Weltökonomie* (1848. 52), passim. Eine verzögliche Geschichte der Bevölkerungslehre in R. Mehl Gesch. und Literatur der Staatswissenschaften III, S. 409 ff. (1858.)

### §. 243.

Von Malthus' Gegnern sagt J. S. Mill, daß eine verwirrte Vorstellung von den Ursachen, welche meistens die wirkliche Vermehrung des Menschengeschlechtes hinter der möglichen so weit zurückstehen lassen, von Zeit zu Zeit eine ephemere, bald wieder vergeßene Theorie hervorbringt, als wenn das Gesetz der Volksvermehrung unter verschiedenen Umständen ein verschiedenes wäre, und sich die Fruchtbarkeit der menschlichen Gattung durch unmittelbar providentiellen Rathschluß den Bedürfnissen der Gesellschaft jeweils anpaßte.<sup>1</sup> — Die meisten derartigen Theorien stützen sich auf einzelne Momente des von Malthus entwickelten Naturgesetzes und übertreiben dieselben, oder generalisiren sie doch unpassender Weise. Da z. B. in jungen Kolonien selbst die an sich erschöpfbaren oder begränzten Naturkräfte noch für lange Zeit einen äußerst weiten Spielraum darhieten, so meinen viele Amerikaner, die Arbeit sei die Quelle des Reichthums, und eben darum müßten sich die Reichthümer wenigstens in demselben Verhältnisse mehren können, wie die Menschenzahl; sogar in einem noch stärkern Verhältnisse, weil die Arbeitstheilung bei wachsender Dichtigkeit der Bevölkerung immer leichter werde.<sup>2</sup> Man vergißt hierbei, daß zu jeder wirthschaftlichen Production mehrere Factoren gehören, die nur bis zu

einem gewissen Punkte sich gegenseitig ersetzen können. Andere verweisen auf die noch so wenig erschöpfte Möglichkeit der Auswanderung: so namentlich Grahame und Carey.<sup>3</sup> Indes hat auch Malthus nicht von der Unmöglichkeit des Auswanderns gesprochen, sondern nur von seiner gewöhnlichen bedeutenden Schwierigkeit. (III, Ch. 4.) Manche Schriftsteller möchten die Auswanderer eben weg schicken, wie gewisse Aerzte ihre Kranken, um sie in der Ferne sterben zu lassen!<sup>4</sup> Wenn Sadler behauptet, die menschliche Fruchtbarkeit verhalte sich unter übrigens gleichen Umständen umgekehrt, wie die Dichtigkeit der Bevölkerung, so ist das einmal schon eine bedenklich ungenaue Art des Ausdruckes.<sup>5</sup> Das Körnlein Wahrheit, das darin verborgen liegt, röhrt auch sicher nicht von dem Grunde Gray's her, daß auf den höheren Kulturstufen die vorherrschend bessere Kost den Menschen unfruchtbare machen würde, und die gleichzeitig vorherrschenden großen Städte die Mortalität vermehrten;<sup>6</sup> sondern von Einflüssen, besser gesagt, von freien menschlichen Erwägungen, die Niemand klarer ins Licht gestellt hat, als eben Malthus. Wer hätte wohl jenen „aristokratischen“ Trieb, der in einer guten bürgerlichen Gesellschaft dem Geschlechtstrieb das Gleichgewicht halten soll, besser analysirt und wärmer empfohlen?<sup>7</sup> Malthus selbst persifliert einmal seine Gegner damit, daß sie die Wirkung verschiedener Schüsse, aus gleichen Flinten, mit gleichem Pulver, aber durch verschiedene Objecte hindurch, statt aus der verschiedenen Widerstandsfähigkeit dieser letzteren, aus einer mysteriösen Eigenschaft des Pulvers erklären, gegenüber verschiedenen Gegenständen mit verschiedener Stärke zu explodiren.<sup>8</sup> Die Polemik von Godwin charakterisirt sich am besten dadurch, daß er es für höchst zweifelhaft erklärt, ob die Bevölkerung von England in den letzten Generationen zugenommen; sowie er auch das Wachsthum der W. Staaten fast nur auf Einwanderungen zurückführt, und dabei selbst die „regimenterweise desertirten“ englischen Soldaten von 1812 ff. eine Rolle spielen läßt.<sup>9</sup> — Man hat Malthus vorgeworfen, er freue sich der Uebel, welche die überschüssige Bevölkerung zu decimiren pflegen; allein genau dasselbe ließe sich von einem Aerzte sagen, welcher die Entstehung von Krankheiten aus ihren Ursachen herleitet. Auch als Feind der niederen Klassen ist er geschmähet worden, und doch ist er gerade der Erste, welcher sich wissenschaftlich für ihr Gedeihen interessirt hat.<sup>10</sup> „Der Gedanke, daß jeder

menschliche Fortschritt zuletzt in Elend auslaufen müsse, röhrt so wenig von Malthus her, daß er nur durch eine Ausführung von Malthus Prinzipien gründlich bekämpft werden kann.“ (J. S. Mill.)

<sup>1</sup> J. S. Mill Principles I. Ch. 10.

<sup>2</sup> Everett New ideas on population, with remarks on the theories of Malthus and Godwin. 1823. Ähnlich Carey Principles of social Sc. I. p. 88 ff., der in „naturphilosophischer“ Allgemeinheit nachweiset, daß, je mehr die auf der Erde vorhandene Materie die Form von Menschen angenommen habe, desto mehr dieselben Macht erlangen, die Naturkräfte zu leiten, mit immer schnellerer Bewegung usw. So meint auch de Fontenay im Journal des Economistes, Oct. 1850: un nombre de travailleurs doublé produit plus du double et ne consomme pas le double de ce que produisaient et consommaient les travailleurs de l'époque précédente. Edgar Bantiat neigt zu derselben Überzeugung eines Productionsfactors. Er verspricht in der Einleitung seiner Harmonies économiques den Beweis des Zages: toutes choses égales d'ailleurs, la densité croissante de population équivaut à une facilité croissante de production. (Absolut wohl, aber relativ?)

<sup>3</sup> Grahame Inquiry into the principle of population. (1816.) Carey Rate of wages, p. 236 ff.

<sup>4</sup> Hierzu ausführlich tiefer unten.

<sup>5</sup> Varies inversely as their numbers: M. Th. Sadler The law of population, a treatise in disproof of the superfecundity of human beings and developing the real principle of their increase. II. 1830. Es füllen z. B.

auf folgende Länder.	Einwohner pro engl. £.-M.	Kinder pro Ehe.
Car	1	5·18
Vereinigte Staaten	4	5·22
Europäisches Russland	23	4·94
Dänemark	73	4·89
Preußen	100	4·70
Frankreich	140	4·22
England	160	3·66

Hier sind die meisten Ziffern sehr unzuverlässig; und wenn sie auch sicher wären, so würden sie doch seine Behauptung schlecht beweisen. Nebrigens war Sadler einer von jenen Hochstettern, welche mit fast jacobinischen Mitteln gegen die Reformen von Huskisson, Peel, Wellington eiferten. Ähnlich wie Z. noch A. Guillard Éléments de statistique humaine ou démographie comparée, 1855. Es nimmt aber z. B. in Sachsen seit längerer Zeit die Bevölkerung gerade derjenigen Orte am raschesten zu, wo sie bereits am dichtesten. Vgl. Engel a. a. S. Die fünf deutschen Königreiche und Mecklenburg-Strelitz haben in 10jährigem Durchschnitt dieselbe Rangordnung hinsichtlich der Geburtsfrequenz, wie hinsichtlich der Bevölkerungsdichtigkeit. (v. Viebahn Statist. des Z. B. II, S. 221 sg.)

<sup>6</sup> Gray The happiness of states, or an inquiry concerning population (1815). Nach Weyland Principles of population and production (1816) hätte schon der Gewerbsleib an sich eine Tendenz, die Weltvermehrung langsamer zu machen!

<sup>7</sup> „Gleichgewicht der Genüsse“ nach Roesler Arbeitslehn, S. 179. Vgl. Rossi Cours d'économie politique I, p. 303 ff.

<sup>8</sup> Malthus Principle of population V, Ch. 3. So meint auch J. B. Say gegen solche Populations-Mystiker: wenn in dichtbevölkerten Ländern die Zeugungskraft von selber abnimmt, warum erscheint sie auch hier so schnell die durch Pest &c. entstandenen außerordentlichen Lücken? (Lebensr. v. Morstadt II, S. 465.)

<sup>9</sup> Godwin Inquiry concerning the power of increase in the numbers of mankind (II, 1821), III, Ch. 4. IV, Ch. 4. Vgl. schon desselben, geradezu socialistischen, Schriftstellers Inquiry concerning political justice (II, 1793), wedurch Malthus' Werk zum Theil provoict werden ist. David Booth (im ersten Bande von Godwin!) hat das Unglück, Malthus dadurch zu verspotten, daß er sein Gesetz mit dem Gesetze der Schwere vergleicht, „das auch in der Natur nicht frei wirke, im luftleeren Raum aber unbeweisbar sei!“ Von einem bessern Standpunkte meint auch Bastiat, die Tadler des Malthus könnten ebenso gut den Newton verklagen, wenn sie durch Fälle sich beschädigt hätten.

<sup>10</sup> Principle of population III, Ch. 13. Seine sittliche Strenge in anderer Hinsicht erhellt besonders IV, Ch. 13 gegen das Ende.

## Zweites Kapitel.

### Geschichte der Bevölkerung.

Röhe Seiten.

§. 244.

Bei jenen wilden Stämmen, welche die Naturkräfte nur auf occupatorischem Wege zu benutzen verstehen, muß der enge Nahrungs- spielraum schon durch eine sehr dünne Bevölkerung ausgesäuft werden. Hier sind die Hauptmittel, das Fortwachsen der Population zu hindern, gewöhnlich folgende. Schwere Überlastung und Misshandlung der Weiber,<sup>1</sup> wodurch ihnen die gleichzeitige Aufzucht von mehreren kleinen Kindern fast unmöglich gemacht wird;<sup>2</sup> unmäßig lange Fortdauer des Säugens;<sup>3</sup> weit verbreitete Unsitte der Fruchtabtreibung;<sup>4</sup> zahlreiche Mordthaten, vornehmlich gegen Alte und Kranke;<sup>5</sup> ewige Kriege, wie sie bei Jägervölkern zumal um das Jagdrevier geführt werden, bei vielen Stämmen sogar mit Kannibalismus.<sup>6</sup> Bei alle dem werden Jägervölker noch häufig durch eigentliche Hungersnöthe und Seuchen decimirt, die letzteren namentlich eine Folge des

ewigen Wechsels von Darben und Völlerei.<sup>7</sup> — Die meisten Negervölker leben in einer solchen Rechtsunsicherheit, daß jede höhere, mehr Unterhaltsmittel gewährende Kultur geradezu unmöglich ist. Gleichwohl hat der Geschlechtstrieb große Macht bei ihnen.<sup>8</sup> Hier bildet nun der Sklavenhandel das vornehmste Mittel gegen Übervölkerung. Wollte man bloß diese Krisis unterdrücken, ohne zugleich durch Missionen und Handel die Sitten und Wirtschaften der Neger zu verbessern, so käme vermutlich nur der zweifelhafte Gewinn heraus, daß die Gefangenen jener zahllosen Hungersehden, statt verkauft, lieber gemordet, wohl gar verzehrt würden. — Nomadenstämme, mit ihrer allgemeinen Ritterlichkeit, pflegen ihre Frauen so gut zu behandeln, daß sie ohne allzu große Be schwerde fruchtbar sein könnten.<sup>9</sup> Allein die bloße Benutzung des natürlichen Weidegrundes lässt sich niemals zu großer Intensität steigern. Der Übergang zum Ackerbau hingegen, mit seiner Einträchtigkeit, aber auch Gebundenheit, ist diesen kriegerischen Männern dermaßen zuwider, daß sie die überzählige Volksmenge lieber durch Auswanderung in die benachbarten Kulturländer ableiten, um hier entweder Sieg, Beute und Herrschaft, oder einen raschen Untergang zu finden. Solche Völkerwanderungen sind namentlich in der Geschichte aller asiatischen Reiche ein stehendes Kapitel: sie beunruhigen lange den verfallenden Kulturstaat, erobern ihn zuletzt und lassen in einem neuen Reiche denselben Cyklus neu beginnen.<sup>10</sup> Wo den Nomaden jede Aussicht auf das Gelingen solcher Wanderungen versperrt ist, da pflegen ihre Ehen wenig fruchtbar zu sein.<sup>11</sup>

<sup>1</sup> In Neuholland werden sie wohl gar noch am Tage der Niederkunft von ihren Männern geprügelt. Ihre Köpfe sind zuweilen mit unzähligen Narben bedeckt. Collins meint, aus Mitleid könne man einem dortigen jungen Mädchen lieber den Tod, als die Ehe wünschen. (Account of N. South Wales, p. 560 ff.) Wirklich tödten die südamerikanischen Indianerinnen oft ihre Töchter, um die Lage der Frauen im Allgemeinen dadurch zu heben. (Azara Reisen in S.-Amerika II, S. 63.) Wie hart bei den nordamerikanischen Ureinwohnern die Weiber gedrückt werden, erhellt am besten aus ihrem völligen Mangel an Putz, während die Männer sehr prugsüchtig sind, stets kleine Handspiegel bei sich führen &c. (Prinz Neuwied N. A. Reise II, S. 108 ff.) Das frühe Abblühen der weiblichen Schönheit fast bei allen reichen Völkern hängt hiermit zusammen.

<sup>2</sup> Der Gebräuch herrscht bei vielen wilden Völkern, daß von Zwillingen der eine sofort getötet, oder beim Tode einer Mutter deren Säugling mitbegraben wird. Von Neuholland s. Collins p. 362: von Nordamerica Lettres édifiantes VIII, p. 86. IX. p. 140.

<sup>3</sup> Bei vielen Indianerstämmen jährt man die Kinder bis zum 5. Jahre. (Klemm Culturgeschichte I, S. 236. II, S. 85.) Bei den Grönländern bis zum 3. oder 4. Jahre (II, S. 208); ebenso bei Lappen und Tungusen (III, S. 57); bei den Mongolen und Kalmücken oft noch länger (III, S. 171).

<sup>4</sup> Die Neuhelländer besitzen für das Todtdrücken des Fötus ein eigenes Werk. (Collins). Bei einzelnen brasilianischen Stämmen thut dieß jede Frau bis zum 30. Jahre; bei noch viel mehreren ist die Sitte herrschend, sowie eine Schwanger- schaft sich ankündigt, zu fasten, sich oft zur Ader zu lassen &c. (Spix und Martius Reise I, S. 271.) Vgl. Azara Reisen in S.-Amerika II, S. 79.

<sup>5</sup> Von den Buschmännern s. Barrow Journey in Africa, p. 379 ff.; von den Skandinaviren, Alteutschen, Wenden, Preußen: Grimm D. Rechtsalterthümer, S. 486 ff.; von den ältesten Römern: Cicero pro Rose. Amer. 35 und Festus v. Depontani, Sexagenarios; von den alten Indiern: Herodot. III, 38. 99; von den Massageten: Herodot. I, 216. Nährendes Bild eines in der Wüste verlassenen Kreises, der seinem Stamm, welcher aus Nahrungsmangel wandern muß, nicht folgen kann: bei Catlin N.-American Indians I, p. 216 ff. Man sieht hieraus, wie das Töten hülfsloser Alten bei manchen Völkern wirklich als eine Art von Gnadenstoss gelten kann. Auch aus Aberglauben zuweilen erwünscht: Ausland 1859, Nr. 5.

<sup>6</sup> Ein kürzlich verstorbener Häuptling auf den Fidschi-Inseln hatte in seinem Leben 872 Menschen gefressen (Lawry Visit to the friendly and Feejee-Islands. 1850). Selbst die höhertkultivirten Mexikaner hatten diese Gräuel beibehalten. Nach Gomara Cronica de la N. Espana p. 229 sollen hier jährlich 20—50000 Menschenopfer geschlachtet sein; nach Torquemada Monarquia Indiana VII, 21 sogar allein 20000 Kinder jährlich. B. Diaz C. 207 spricht dagegen nur von 2500. Vgl. auch Klemm Culturgeschichte V, S. 103. 207. 216.

<sup>7</sup> Die vielfbesprochene sexuale Kälte der indianischen Männer scheint doch mehr auf ökonomischen, als physiologischen Ursachen zu beruhen. Wenigstens ist sie bei den Hottentotten auch bemerkt worden, (Levaillant Voyage I, p. 12 ff.) und in günstigen Wirthschaftsverhältnissen haben sich Indianer zuweilen sehr rasch vermehrt (Lettres édifiantes VIII, p. 243). — Ob es nicht als preventive check zu betrachten ist, wenn die Beteckten ihren Penis fortwährend in ein ziemlich enges Hinteral zwängen, oder die Patachos ihre Verhant mit einer Schlingsflanze eingeschnürt erhalten? (Vgl. Prinz Neurieds Bras. Reise II, S. 10. I, S. 286.)

<sup>8</sup> Auf der Goldküste wird man schon im 12. Jahre Vater, im 10. Mutter (R. Ritter Erdkunde I, S. 313). Im ganzen Sudan soll das „Klima so erregend sein, daß der Beischlaf physische Nothwendigkeit,“ und ein 18jähriger unverheiratheter Mann allgemein verachtet wird. Freilich ist mit dieser großen Fruchtbarkeit der afrikanischen Gattung eine entsprechende Geringhätzung des Individuums verbunden (Ritter I, S. 385).

<sup>9</sup> S. Herodot. IV, 26.

<sup>10</sup> Vgl. schon Machiavelli zu Anfang der Istoria Fiorentina. Die germanische Völkerwanderung, welche das römische Reich umstürzte, erklärt sich ganz einfach aus dem Familien- und Eheleben der Deutschen, welches nothwendig fruchtbar sein mußte (*severa matrimonia . . . singulis uxoribus contenti sunt . . . septae pudicitia . . . paucissima adulteria . . . publicatae pudi-*

eitiae nulla venia . . . nemo vitia ridet . . . numerum liberorum finire, flagitium habetur . . . sua quemque mater überibus alit . . . sera invenum Venus coque inexhausta pubertas . . . quanto plus propinquorum, tanto gratiosior senectus: Tacit. Germ. 18 ff.), verbunden mit der andern Sine: nee arare terram aut exspectare annum, tam facile persuaseris, quam vocare hostes et vulnera mereri. (Germ. 14.) Ganz ähnlich die späteren Sätze der Normannen, die genau so lange dauerten, wie der Widerstand der Anzugreifenden minder bedenklich schien, als der Übergang zur höhern Kultur im eigenen Lande. Die früheren abergläubischen Verstellungen von einer vormals dichten Population des Nordens (vagina nationum nach Fernandes!) sind verträglich berichtigt von Malthus I, Ch. 6.

<sup>11</sup> Bei den Beduinen gelten drei Kinder schon für eine starke Familie; sie klagen selbst darüber. (Burdhardt.)

### §. 245.

Die meisten Barbarenvölker leben sehr unzüchtig,<sup>1</sup> so daß unsere deutschen Urväter, wie schon Tacitus bemerkt, eine glänzende Ausnahme bilden.<sup>2</sup> Solche Laster bestrafen immer die sonst natürliche Volksvermehrung. Der vorzeitige Genuss erschöpft bei Vielen die Quelle der Fruchtbarkeit.<sup>3</sup> Das Leben des in Sünde gezeugten Kindes wird gewöhnlich von seinen Eltern geringgeschätzt; daher die zahlreichen Aussehungungen und Kindermorde.<sup>4</sup> Wir haben gesehen, wie nahe die Gütergemeinschaft psychologisch mit der Weibergemeinschaft verwandt ist. (§. 85.) In der That findet man auf den rohesten Kulturstufen ebenso viel Annäherungen an diese, wie an jene; es ist auch schwer zu glauben, daß bei völlig nackt gehenden Menschen die Sonderehe rechten Bestand haben sollte.<sup>5</sup> Nun ist mit der Weibergemeinschaft eine irgendwie dichtere Bevölkerung ebenso wenig zu vereinbaren, wie ein irgend größeres Nationalvermögen mit der Gütergemeinschaft. Wer Nengeborene kennt, der wird gewiß nicht bezweifeln, daß diese zarten Flämmchen ohne Familiensorgfalt gar leicht erlöschten.<sup>6</sup>

Auch die Vielweiberei ist ein Hinderniß der Volksvermehrung. Die abstracie Physiologie muß freilich zugeben, daß ein Mann, selbst ohne Gefährde seiner Gesundheit, viel mehr Kinder zeugen kann, als eine Frau gebären.<sup>7</sup> In der Wirklichkeit aber führt der gleichzeitige Genuss mehrerer Frauen gar leicht zur Unmäßigkeit und frühen Erschöpfung;<sup>8</sup> und wenn dieselben nach einander geheirathet werden, so liegt es nahe, die älteren, die an sich noch lange fruchtbar sein könnten, im Ehebett zu vernachlässigen.<sup>9</sup>

Der Schöpfer hat ohne Zweifel Monogamie verordnet, wie denn auch nur in monogamen Ländern auf inniges Familienleben, schöne Geselligkeit und freies Bürgerthum zu rechnen ist.<sup>10</sup> „Gott schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein.“<sup>11</sup> Und noch heute werden in allen statistisch bekannten Ländern zwar etwas mehr Knaben als Mädchen geboren;<sup>12</sup> allein dieser kleine Überschuss pflegt sich bis zu den Reifejahren durch die größere Sterblichkeit der Knaben auszugleichen. Nur außerordentliche Verhältnisse, welche vorzugsweise die Reihen der Männer lichten, wie Krieg und Auswanderung, lassen das weibliche Geschlecht an Zahl überwiegen.<sup>13</sup> Daher stellt sich bei ganz rohen Völkern, die in ewiger Fehde leben (§. 67. 70), die Vielweiberei sehr gewöhnlich ein. Auch durch Nahrungsorgen lassen sich die Männer hier selten davon abschrecken, weil die Frauen wie Sklavinnen behandelt werden, also mehr ernähren, als ernährt werden müssen.<sup>14</sup> In den Kulturstaten des Morgenlandes mag dagegen wirklich die Vielweiberei der Großen zu einer gezwungenen Ehelosigkeit vieler Kleinen als Compensation führen.<sup>15</sup> Das im Oriente seit uralter Zeit bestehende Unwesen der Verschmittenen hängt sowohl hiermit zusammen, wie mit der natürlichen Eifersucht des Harems.<sup>16</sup>

<sup>1</sup> Unzucht der Kamtschatalen, welche an Weibergemeinschaft anstreift: daneben die ärgsten unnatürlichen Laster. (Klemm Culturgeschichte I, §. 287 ff. 350 ff. II, §. 206. 297 sg.) Von Lappland s. Klemm III, §. 55. In ihrer rein nomadischen Zeit müssen selbst die später (Horat. Carm. III, 24) so edlen Geten höchst leidere Geschlechtsverhältnisse gehabt haben. (Menander b. Strabo VII, 3.)

<sup>2</sup> Mit dieser Neusheit der Germanen hängt der tiefe Ernst und die Innigkeit ihrer uralten Trauungsform zusammen. (Tacit. Germ. 18.) Ähnlich in England während des ganzen Mittelalters. (Lappenberg Engl. Gesch. I, §. 596.)

<sup>3</sup> Missbräuch kleiner Mädchen in Neuholland (Collins p. 363), bei den amerikanischen Eingeborenen (Charlevoix Histoire de la N. France III, p. 304. Lettres édifiantes VII, p. 20 ff.), bei den Negern (Buffon Histoire naturelle de l'homme VI, p. 255).

<sup>4</sup> Kindermort in Kamtschatka: Klemm I, §. 349.

<sup>5</sup> In den meisten Sagengeschichten wird die Stiftung des Eigenthums und der Ehe demselben Namen zugeschrieben (Menes, Hekrops, athenische Thesmophrien sc.). Bei den Indianern der Terra firma sind Veranschlagung der Frauen, jns priuiae noctis von Seiten der Häuptlinge sc. sehr üblich (Depons Voyage I, p. 304 ff.). In Nordamerika vermieteten die Männer ihre Frauen auf das bereitwilligste für ein Glas Branntwein (Prinz Neuwied R. A. Reise I, §. 572 sg.) Bgl. Lewis and Clarke Travels to the source of the Missouri and the Pacific Ocean (1804—1806). Soñt bei jedem Aufsteigen zu einer höheren Altersklasse

gehört es zu den Hauptrbedingungen, daß man den Angelehneteren seine Frau eine Zeitlang überläßt. Auch bei Festen, Bettagen &c. geben sich die Frauen ganz öffentlich preis, und man kann dies nur durch ein Geschenk ablehnen (Prinz Neuwied a. a. D. II., §. 129 ff. 277.) Weibergemeinschaft in Californien (Bägert Nachrichten von der Halbinsel C. 1772). Auf vielen Südseeinseln pflegte sich die Jugend der höheren Stände zu sog. Arrevogesellschaften zu vereinigen, welche die regelloseste Geschlechtsvermischung (ein Paar gewöhnlich nur auf 2—3 Tage verbunden) und Ermordung der neu geborenen Kinder bezeichneten. Hauptächlich wurden die Mädchen gemordet, weshalb die Missionäre auf Otaheiti (Nancythera!) nur  $\frac{1}{3}$  so viele Frauen, wie Männer, trafen. Chaque femme semble être la femme de tous les hommes, chaque homme le mari de toutes les femmes (Marchand I., p. 122.) Charakteristisch sind hiebei die vielen regierenden Königinnen. Vgl. Erster Reise II., §. 100. 128; zweite Reise III., §. 119; European Magazine. June 1806: Reybaud Voyages et marines, p. 128 und die Citate bei Clemm Culturgebd. IV. §. 307. Auch bei Nekaden kommen ähnliche Sitten vor. Die Beduinen scheiden ihre Ehen so leicht, daß ein 45jähriger Mann über 50 Frauen nach einander gehabt hatte; Familiengeheimnisse existieren hier gar nicht. (Burckhardt Notes on the Bedouins, p. 64. Travels App. II., p. 448. Ritter Erdkunde XII. §. 205. 211. 983.) Von den Libyern s. Herodot. IV, 168. 172. 176. 180: von den Massageten Herodot. I, 216; von den Taprobanen Diod. II, 58: von den Treglodyten Pomp. Mela I, 8. Agatharch. 30. Weibergemeinschaft bei den alten Briten (Caesar B. G. V. 14 §g.); jedenfalls bei den nackten, tätowirten &c. Caledonieren (Dio Cass. LXXVI, 12), vielleicht auch bei den menschenfresserischen Iren (Strabo IV, p. 201). Große Leidenschaft des Ehebandes in Moelmuds wallisischen Gesetzen (Palgrave Rise and progress of the English commonwealth I, p. 468 ff.), wo auch eine Art Gemeinbesitz der Grundstünde und Knechte üblich war (Wachsmuth. Europ. Sittengesch. II, §. 225). Sogar bei den Spartauern viel Aehnliches: gleiche Erziehung der Knaben und Mädchen, Zugänglichkeit der weiblichen Gymnassen für Männer, Verheirathung in Form einer Entführung und hernach Fornication (Xenoph. De rep. Laced. I. 6. Plutarch. Lycurg. 15), oder gar in Form eines gemeinsamen Blindefahspiels. (Athen. XIII, p. 555 D.) Der Ehebruch in zahllosen Fällen gesetzlich tolerirt (Xenoph. I, 7 ff. S. John The Hellenes I, p. 394). Entstehungsgeschichte der sog. Parthenier: Justin. III, 4. (Oben §. 83.)

<sup>6</sup> Wie sich die sog. Arbeitsorganisation (§. 82) zur Gütergemeinschaft verhält, so zur Weibergemeinschaft der Zustand von Dahomey, wo jeder Mann seine Frau vom Könige erkauft muß. (Gumprecht Afrika, §. 196.) Aehnlich unter den Incas: Prescott Hist. of Peru I, p. 159. Ueberhaupt ist der Kauf der Frauen schon ein Fortschritt von der bloßen Weibergemeinschaft. (§. 67 §g.)

<sup>7</sup> Ein deutscher Fürst des 18. Jahrh. soll 352 natürliche Kinder gehabt haben (Dohm Denkwürdigkeiten IV, §. 67). Seth Ali Schah von Persien hatte allein 49 Söhne zu Provinzialstatthaltern gemacht, und 140 leibliche Töchter (Ker Porter II, p. 508.)

<sup>8</sup> Türkische Chemänner ist schon mit 30 Jahren impotent (Volney Voyage dans la Turquie II, p. 445); ähnlich in Arabien (Niebuhr Beschreibung §. 74). Der Gebräuch von aphrodisiischen Mitteln im Oriente sehr verbreitet. Nach Niebuhr

S. 76 hätten die monogamen Ehen gewöhnlich sogar absolut mehr Kinder, als die polygamen. Vgl. schon G. Botero Ragion del stato VIII, p. 93 ff. Montesquieu Lettres Persanes, No. 114. Süßmuth Göttl. Ordnung I. Kap. 11.

<sup>9</sup> Rehabeam hatte von 18 Frauen und 60 Hebsfrauen zusammen 88 Kinder (II. Chron. 11, 21): also wenig mehr als ein Kind von jeder.

<sup>10</sup> Die zur wahren Liebe nothwendige Hochachtung der Frau scheint doch mit der Polygamie so gut wie unvereinbar: die Gattinnen stehen dem Manne wie Buhlerinnen gegenüber, und auf Seiten des letztern hat der Begriff Treue kaum einen Sinn. Auch er natürlich traut seinen Weibern nicht, daher die Absperrung im Harem. Wer aber im Hanse Tyrann ist, der wird nach oben zu gewöhnlich Sklave sein. Wie steht es mit der brüderlichen Gesinnung zwischen den Kindern verschiedener Mütter?

<sup>11</sup> I. Mos. 1, 27. 5, 2. 7, 13.

<sup>12</sup> Vgl. schon J. Graunt Natural and political observations upon the bills of mortality (1662.) Im Laufe des 19. Jahrhunderts kamen nach einem langjährigen Durchschnitte auf 1000 lebendig geborene Mädchen in der Lombardie 1070 Knaben, Böhmen 1062, Frankreich 1058, Holland 1057, Sachsen 1056, Belgien 1052, England 1050, Preußen 1048. Im Ganzen war das Verhältniß unter 70 Mill. Lebendgeborener wie 100 zu 105-83. Und zwar ist der Überschuß der Knabengeburten bei unrechtmäßigen Kindern geringer, als bei ethlichen, in Städten geringer, als auf dem platten Lande. Alles zusammengenommen, scheinen die Knabengeburten um so mehr zu überwiegen, je mehr der Vater an Lebensjahren der Mutter voransteht. Vgl. Sadler Law of population II, p. 343. Hofacker über die Eigenschaften, die sich vererben, S. 51 ff. Wappaus Allg. Bevölkerungsstatistik II, S. 151. 160 ff. 306 ff.

<sup>13</sup> Nach ziemlich jungen Zählungen kommen auf 1000 Männer: in Belgien und Österreich 1005, Preußen 1004, Frankreich 1018, England 1041, Holland 1040 Weiber. Überall scheint die Mehrzahl der letzteren, je weiter sich die Zeit von den jüngsten großen Kriegen entfernt, abgenommen zu haben; so auch vorzugsweise nur diejenigen Altersklassen zu betreffen, welche jenen Kriegen entgangen waren. (Preuß. amtliche Tabellen für 1849, I, S. 292.) In den U. Staaten wurden 1800—1840 auf 1000 Weiber 1033—1050 Männer gezählt: was hauptsächlich mit den starken Einwanderungen zusammenhängt. Von 1819—1855 zogen dahin 2713931 Männer und 1720205 Weiber. (W. Bromwell History of immigration to the U. St. Newyork 1856.) In der Schweiz kommen auf 1000 Männer unter den Cantonsangehörigen 1038, unter den fremden Schweizern 970, unter den Ausländern 650 Weiber (Bernerli Populationist S. 31). Vgl. Horn a. a. O. I, S. 105 ff., der ein natürliches Ausgleichsprinzip annimmt: je stärker die Frauenzahl überwiegt, um so mehr werden bloß die jüngeren Frauen verheirathet, um so größer folglich ist das Altersübergewicht der Ehemänner, und um so wahrscheinlicher die Geburt von Knaben; ebenso umgekehrt. (S. 115 ff.)

<sup>14</sup> Vgl. Catlin N. American Indians I, p. 118 sg.

<sup>15</sup> Von Salomes 700 Frauen und 300 Hebsfrauen s. I. Kön. 11, 3. Im Residenzschloße des sassanidischen Schachs gab es nach Mirkond und Khondemir 3000 Haremfrauen und 12000 Sklavinnen. Bei den Mittelklassen ist natürlich eine Heirat nur selten zu denken: von 28000 Moslem zu Bombay lebten 100

in Polygamie und nur 5 hatten 3 Frauen. (R. Ritter Erdkunde VI, S. 1088.) Auf die von Reisenden oft wiederholte Behauptung, daß im Orient mehr Mädchen, als Knaben geboren würden, lege ich kein Gewicht, weil es dort weder eine ordentliche Statistik gibt, noch auch nur den „ungläubigen“ Reisenden viele Einblicke in das innere Familienleben gestattet sein können. Lady Sheil versichert freilich, in Persien selbst herrsche die Meinung, daß es viel mehr Frauen, als Männer gebe. (Glimpses of life and manners in Persia. 1855.) Ähnlich soll es bei den Mormonen sein.

16 Schon auf den altägyptischen Tempelbildern kommt die Entmannung der Gefangenen vor. (Franck in den Mémoires sur l'Egypte IV, p. 126.) Von Babylon s. Hellanicus apud Donat. ad Terent. Eunuch. I, 2, 87. Dem Perserkönige ließerte diese Provinz nebst Assyrien (also besonders alte Züge orientalischer Sultansherrlichkeit) 500 verchnittene Knaben jährlich. (Herodot. III, 92.) Unter den Kalifen wird Seliman (zu Anfang des 8. Jahrhunderts) als der Erste genannt, der seinen Harem durch Verchnitte bewachen ließ: ein sehr wollüstiger Herr, welcher oft mit seinen Gattinnen wechselte. (Reisek. z. Albuseda I, p. 109 ff. Weil Gesch. der Kalifen I, S. 573.) Bei einer Audienz, welche der Kalif Muttadir einem byzantinischen Gesandten ertheilte, kamen 4000 weiße und 3000 schwarze Gunnchen zum Vortheil. (Rebm. Gesch. des Mittelalters I, 2, S. 32.) In den Harems der heutigen persischen Vornehmen gewöhnlich 6—8 Verchnittene. (Rosenmüller Altes und neues Morgenland IV, S. 290.) In Überägypten wird die Verchniedigung von hübschen Knaben durch Mönche (?) als förmliches Gewerbe getrieben. Ungefähr 2 Prozent sterben in Folge der Operation; die anderen steigen dadurch im Preise von 2—300 auf 1000 Piaster. (R. Ritter Erdkunde I, S. 548.) Im fränkischen Mittelalter machten auch die Kaufleute von Verdun Verchnittene, um sie nach Spanien zu verkaufen; vgl. Liutprand Hist. VI, 3 bei Muratori Script. rerum Ital. II, 1. p. 470.

## Gelehrte Seiten.

## §. 246.

Die Populationssverhältnisse reifer und blühender Völker charakterisiren sich hauptsächlich dadurch, daß hier die sittlich und vernünftig präventiven Gegentendenzen der Nebervölkerung entschieden vorwalten. Auf das Leben, und zwar das gesunde, behagliche Leben der einmal vorhandenen Menschen wird hier ein solcher Werth gelegt, daß selbst die Mehrzahl der unteren Klassen sich wohl hütet, früher und mehr Kinder, als ordentlich erhalten werden können, ins Dasein zu rufen. Hier ist die Mortalität verhältnismäßig klein, die mittlere Lebensdauer groß.<sup>1</sup> Während bei wilden und halbwilden Völkern der Reisende von nichts mehr betroffen wird, als von dem beinahe gänzlichen Fehlen der Kreise,<sup>2</sup> gehört es zu den unzweideutigsten Fortschritten der europäischen

Nationen in den letzten Jahrhunderten, der mittlern Lebensdauer eine beträchtliche Zeit hinzugefügt zu haben. In Frankreich z. B. betrug die mittlere Lebensdauer, aus dem Mittel der Geburts- und Sterbeziffern berechnet, 1771—80 nur 27·5 Jahre, 1844—53 reichlich 40 Jahre.<sup>3</sup> In Schweden hat sich nach genauester Beobachtung von 1749 bis 1855 die Mortalität um jährlich 0·107 Proc. verringert, und die mittlere Lebensdauer, welche 1749—84 nur 32·9 Jahre betrug, stieg 1821—54 auf 38 Jahre.<sup>4</sup><sup>5</sup> Nun wird zwar kein Vernünftiger das bloße Leben als „der Güter höchstes“ betrachten; aber eine durchschnittliche Verlängerung derselben lässt doch mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine Verbesserung des Unterhaltes, der Gesundheitspflege &c. selbst für die niederen Stände schließen, welche doch allenthalben die große Mehrzahl der Bevölkerung bilden. Aisance est vitalité! wenigstens unter Voraussetzung gleicher Sittlichkeit.<sup>6</sup> Wie sehr mag z. B. die gesündere Bauart der heutigen Städte, das Wegfallen der meisten Festungsmauern &c., die rationalere Gestaltung der Heilkunde, die Ausbreitung der Schutzpocken,<sup>7</sup> überhaupt die bessere Medicinalpolizei,<sup>8</sup> die bessere Armenpflege, zumal die sogenannten Kleinkinderasyle, gewirkt haben! Die neuere Weise des Ackerbaues und Kornhandels macht die Hungersnöthe weniger mörderisch.<sup>9</sup> (§. 115.) Wie uns das neuere Quarantänewesen vor einer Menge von Seuchen ganz bewahrt hat, so können selbst die ärgsten Epidemien unserer Tage mit denen früherer Zeitalter und roherer Länder kaum verglichen werden. In London rechnete man während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, daß alle 20 Jahre eine Pest vorfände, von der im Durchschnitt immer ein Fünftel der Bevölkerung hinweggerafft würde.<sup>10</sup> Ebendaselbst schwankte die jährliche Mortalität zwischen 1740 und 1750 um  $\frac{3}{5}$ , während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur um  $\frac{1}{3}$ , während des 19. Jahrhunderts um  $\frac{1}{5}$  in demselben Jahrzehnt: ein deutlicher Beweis für die geringere Tödtlichkeit der Epidemien.<sup>11</sup><sup>12</sup>

<sup>1</sup> Die sog. Populationistiker pflegen die mittlere und die wahrscheinliche Dauer des Lebens (vie moyenne — vie probable) zu unterscheiden, und verstehen dann unter jener die Anzahl von Jahren, welche durchschnittlich jedem Verstorbenen zu durchleben vergönnt gewesen, unter dieser hingegen die Jahreszahl, bis zu deren Verlauf von einer gegebenen Menschenzahl die Hälfte weggestorben ist. Haben x Versterbene zusammen s Jahre durchlebt, so ist ihre mittlere Lebensdauer =  $\frac{s}{x}$ .

Gewöhnlich begnügt man sich übrigens mit der Price'schen Berechnungsmethode, indem man die Anzahl der Lebenden sowohl durch die jährliche Geburtenzahl, wie durch die Zahl der jährlichen Sterbefälle dividiert, beide Quotienten summirt und die Hälfte der Summe als die Jahresziffer der mittlern Lebensdauer ansieht. Vgl. Bernoulli Populationistik S. 430 ff. Casper Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen (1835). Die große Ungenauigkeit aller bisherigen Methoden ist neuerdings oft hervorgehoben; so z. B. von Hopf in der 3. Aufl. des Kolbischen Handbuchs der Statistik. Jedemfalls lassen sich für ein ganzes Volk die meisten wichtigeren Schlüsse nur aus vielseitigen Durchschnitten ziehen.

<sup>2</sup> Von den Ureinwohnern Amerikas s. Lettres édifiantes VII, p. 317 ff. Cook Third voyage III, Ch. 2. La Pérouse Voyage Ch. 9. Robertson Hist. of America, B. IV. Raynal Hist. des Indes L. XV. Von den afrikanischen Negern: M. Park, Ch. 21: sie fallen mit 40 Jahren schon die Kennzeichen des Greisenalters haben, und äußerst selten über 55 oder 60 Jahre alt werden.

<sup>3</sup> Necker De l'administration des finances de la France, 1784, I, p. 205 ff. giebt für 1771—80 die jährliche Durchschnittszahl der Geburten zu 940935 an, die der Todesfälle zu 818491, die der Bevölkerung zu 24229000. In der Periode von 1844—53 hatten 35—36 Millionen Franzosen nur ungefähr ebenso viel jährliche Geburten (956317) und Todesfälle (815723), wie vor der Revolution kaum 25 Millionen. (Die letzteren Zahlen nach amtlicher Angabe, unter Weglassung der Todgeburten &c., wie ja auch Necker dieselben schwerlich berücksichtigt bat). C'est la différence entre un peuple de prolétaires et une nation, dont les deux tiers jouissent des biensains de la propriété. (Moreau de Jonnés.) In Frankreich kam ein Todesfall

1784 . . . . .	auf 30 Lebende,
1801 . . . . .	" 35·8 "
1834—5 . . . . .	" 38 "
1844 . . . . .	" 39·9 "
1853 . . . . .	" 45 "
1855—57 durchschnittlich	" 41·1 "

Auch daraus erhellt die Zunahme der mittlern Lebensdauer in Frankreich, daß 1800 bis 1807 die Zahl der Conscriptionspflichtigen 45, 1822 bis 1825 aber 61 Proc. der entsprechenden Geburtslisten betrug. (Bernoulli Populationistik, S. 452.) Zu Paris allein soll die mittlere Lebensdauer im 14. Jahrhundert 16 bis 17 Jahre gewesen sein, im 17. Jahrhundert 25 bis 26 Jahre, im 19. 32 Jahre. (Villermé Mémoire lu à l'académie des sciences 29 Nov. 1824.) Vgl. eben §. 10.

<sup>4</sup> Wappaus Allg. Bevölkerungsstatistik I, S. 229, II, S. 8. 104. In England und Wales kam ein Todesfall 1700 auf 39 Lebende, 1710 auf 36, 1720 auf 35, 1730 auf 31, 1740 auf 35, 1750 auf 40, 1760 auf 41, 1770 auf 41, 1780 auf 41, 1790 auf 45, 1800 auf 47, 1821 = 1831 auf 58. Die jetzt eingeführte genauere Verzeichnung bietet minder günstige Resultate: 1845—1854 durchschnittlich nur 1 : 43·7. (Porter Progress I, 1. p. 18 ff.) In Preußen haben zwar die minder kultivirten (östlichsten) Provinzen die grösste Mortalität und Nativität; für den Staat im Ganzen scheint jedoch seit 1748 die verhältnissmäßige Sterblichkeit ziemlich stationär geblieben zu sein. (Engel Preuß. Stat. Blschr. 1861, S. 336 fg.) Ja, das Durchschnittsalter der Gestorbenen hat sich

zwischen 1820 und 1860 sogar verringert. (S. 348 ff.) In Berlin allein läßt das arithmetische Mittel aus der Geburts- und Sterbeziffer seit 1760 wenigstens keine Verbesserung wahrnehmen. (a. a. O. 1862, S. 195.)

<sup>5</sup> In Genf, wo man seit 1550 fast ununterbrochene Sterbelisten mit Angabe des Alters besitzt, wird die mittlere Lebensdauer während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf  $21\frac{1}{2}$  Jahre geschätzt, während des 17. Jahrh. auf  $25\frac{1}{2}$  J., von 1701—1750 auf  $32\frac{1}{2}$  J., von 1751—1800 auf  $34\frac{1}{2}$  J., von 1801—1813 auf  $38\frac{1}{2}$  J. Die wahrscheinliche Lebensdauer für Neugeborene soll in denselben fünf Perioden  $8\frac{1}{2}$  J.,  $13\frac{1}{2}$  J.,  $27\frac{1}{2}$  J.,  $31\frac{1}{2}$  J. und  $40\frac{1}{2}$  J. gewesen sein. (?) Vgl. Mallet Recherches historiques et statistiques sur la population de Genève, (1837) p. 98 ff. 104 ff. und Bernoulli Schweiz. Archiv II, S. 77; dagegen d'Ivernois Sur la mortalité proportionnelle des peuples considérée comme mesure de leur aisance et civilisation, 1833, p. 12 ff. Stützt man die Berechnung der mittleren Lebensdauer nur auf Städte oder Länder mit starker Zuwanderung, (meist von Erwachsenen!) so läßt sich allerdings wenig daraus schließen. Genf z. B. soll im 16. Jahrh. nie viel über 13000, am Ende des 17. Jahrh. 17000, 1789 = 26000 Einwohner gehabt haben; von 1695 bis 1791 kam ein Zuwachs von Außen mindestens = 6000. (Bernoulli Populationstist, S. 596 ff.) Vgl. Wappäns in den Abhlg. der Göttinger Gesellsch. der Wissenschaft., Bd. VIII, 1860, der freilich, ebenso wie Neison Vital statistics, p. VI. ff., in Bezug auf die neueren Vitalitätsfortschritte viel zu skeptisch ist.

<sup>6</sup> Die höhere Kultur könnte ja, statt zu höherer Vitalität, auch zu unmäßiger Anstrengung und unmäßigem Genüsse führen. (Schäffle in der D. Vierteljahrsschr., April 1862, S. 340.) Engel meint sogar im Allgemeinen, unsere Zeit lebe „intensiver“ als sonst, und nutze deshalb die individuellen Lebenskräfte schneller ab. (Preuß. Statist. Blschr. 1862, S. 53.) Er empfiehlt deshalb als Maßstab der wahren Vitalität das Verhältniß der „lebenden Jahre“ zu den „toten Jahren“: indem er unter jenen die Summe der Jahre versteht, welche von den noch lebenden Menschen durchlebt worden sind, unter diesen die Summe der von den Gestorbenen eines Zeitraums durchlebten Jahre. (Preuß. Stat. Blschr. 1861, S. 348 ff.) Ein hochwichtiger Gegenstand, der aber noch sehr viele statistische Vorarbeiten fordert! Nach englischen Erfahrungen sind unter den gutgenährten Klassen diejenigen von der größten Lebensdauer, die sonst in bescheidenen Verhältnissen leben. So haben z. B. 50jährige Geistliche durchschnittlich noch 24·04 Jahre zu erwarten, ähnlich bei der Landgentry; bei der Nobility über ein Jahr weniger, Prinzen von Gebült 3 Jahre weniger als Lords, Souveräne nur 14 Jahre.

<sup>7</sup> Duvillard Analyse ou tableau de l'influence de la petite vérole (1806) ist der Ansicht, daß vor der Kuhpockenimpfung nur 4 Prozent unter denen, welche das 30. Jahr überlebten, von den Blattern verschont blieben;  $\frac{2}{3}$  aller Neugeborenen wurden früher oder später davon ergriffen, und  $\frac{1}{8}$  bis  $\frac{1}{7}$  der Ergriffenen starb, von den kleinen Kindern sogar  $\frac{1}{3}$ . Daher in manchen Ländern die mittlere Lebensdauer zufolge der Vaccination um  $3\frac{1}{2}$  Jahre wuchs. Zu London kamen 1770 bis 79 192 Promille der Todesfälle auf die Blatterkrankheit, 1830 bis 36 nur 25 Promille (Porter Progress I, 1, p. 39.) In Preußen 1820 bis 1835 sogar nur 8·19 Promille. (Hoffmann in der Med. Ztg. für Preußen 1835, No. 45.)

<sup>8</sup> Zu den frühesten Ausfällen der neuen Medicinalpolizei gehören folgende:

schwedisches Collegium medicum unter Karl XI., preußisches 1724, dänisches 1740; Quarantänegesetz Ludwigs XIV. von 1683; pariser Ammenbureau 1715, Entbindungsanstalt seit 1728; französische Ausfahrt zur Rettung Ertrunkener 1740, englische Gesellschaft zur Rettung Scheintodter 1744; seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ward der Besuch von Bädern ehrgeitzlich sehr gefördert; Maria Theresias Verbots, in den Kirchen zu begraben, und die Friedhöfe zu nahe bei den Wohnungen anzulegen, 1778. Schon Thomasius De jure principum circa sepultur., §. 8 hatte dieselb angeordnet. (Wachsmuth Enzyk. Sittengesch. V. 2, S. 182 ff. 250.) Ueber die ältere Medicinalpolizei s. Ackermann in Pyls Reperitorium für öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft II, S. 167 ff. III, S. 1 ff. 183 ff.

<sup>9</sup> In Frankreich betragen die Sterbefälle der wohlseiln Jahre 1816 und 19 durchschnittlich 755877, der theneren Jahre 1817 und 18 durchschnittlich 750065. (Ann. d'économie polit. 1849, p. 333.)

<sup>10</sup> Sir W. Petty Several essays, p. 31 ff. Große Regelmäßigkeit der Epidemien in der tropischen Welt: Humboldt N. Espagne II, 5. Die große Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts soll in Norwegen  $\frac{2}{3}$ , in Uppland  $\frac{5}{6}$  des Volkes getötet haben; in dem Bergdistricte von Värmland wären nur 1 Jüngling und 2 Mädchen übrig geblieben. (Geiger Schwed. Gesch. I, S. 186.) Nach Sismondi Gesch. der italien. Republiken VI, S. 27 wären  $\frac{3}{5}$  der Bevölkerung von ganz Europa damals gestorben. Wie würde die Cholera bei unseren Vorfahren im Mittelalter gewütet haben! Gewiß ähnlich wie jetzt in Ostindien; denn da auch bei uns eine so furchtbare Quete der wirklich Erkrankten zu sterben pflegt, so können wir die geringere Zahl unserer Choleratotefälle nicht sowohl einer geringeren Intensität der Krankheit oder einer größeren Geschicklichkeit der Ärzte zuschreiben, sondern hauptsächlich nur unserer bessern Volksnährung, Wohnung und Reinlichkeit. Vgl. Heberden On the increase and decrease of diseases (1801).

<sup>11</sup> Bernoulli Populationistik, S. 363 ff. Ob man deswegen nun gleich von einer vermehrten eigentlichen Bevölkerungswachstum reden könne, wird von den bejahrten laudatores temporis acti sehr bezweifelt. Es wäre möglich, daß die Verlängerung der mittleren Lebensdauer bloß auf Rechnung zahlreicher Krüppel käme, die sonst früh gestorben, nun aber zu einem kümmerlichen Dasein erhalten wären. Die verhältnismäßige Zahl der an Alterschwäche Gestorbenen hat sich von 1816—1860 weder in Berlin, noch im ganzen preußischen Staate merklich vergrößert. (Engel Zeitschrift 1862, S. 222.) Vgl. dagegen Marx Ueber die Abnahme der Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation: Abhandl. der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, 1842—1844, S. 43 ff. Ueber die äußerste Gränze der Mortalitätsverminderung s. Wappaus Allg. Bevölkerungsstatistik 1, S. 231. 340.

<sup>12</sup> Soviel ist übrigens klar, daß sich heutige Lebensversicherungen &c. nicht auf die Sterblichkeitsberechnungen früherer Kulturstufen, wie z. B. die Süßmilch'schen, stützen können. Eben so wenig auf die altrömischen in L. 68, Digest. ad leg. Falcidiam; vgl. Schmelzer De probabilitate vitae ejusque usu forensi (1788.).

### §. 247.

Dieser geringern Mortalität ist in vielen Staaten auch eine geringere Nativität gegenübergetreten.<sup>1</sup> Notwendig geschieht

diesz freilich nur in dem Falle, wo sich die Unterhaltsmittel entweder gar nicht vermehren, oder doch weniger, als die Sterblichkeit abnimmt. So war gegen Ende des 18. Jahrhunderts Norwegen das klassische Land für die Geringfügigkeit des Ab- und Zuflusses der Bevölkerung. Ein Todesfall jährlich (zwischen 1775 und 1784) nur auf 48 Lebende, aber auch nur auf 130 Lebende eine Trauung.<sup>2</sup> Bei der in Norwegen so wenig entwickelten Arbeitsteilung, zumal bei dem Mangel bedentender Städte, welche mit ihren Gewerben die überschüssige Landbevölkerung hätten aufnehmen können, war fast jeder Bewohner im Stande, auf das Ge naueste vorher zu berechnen, ob er für eine Familie würde genug haben. Wer auf dem Lande geboren war, blieb gewöhnlich zeitlebens in seinem Geburtsdorfe. Um einen Haushalt zu gründen, musste er dann entweder selbst ein Bauergut besitzen, oder auf die Erledigung einer Taglöhnerkathre warten, deren mehrere mit einem solchen verbunden waren. Eine überzählige Familie wäre im Winter gewiß verhungert. Der nüchterne, klare Sinn des Volkes erkannte diesz: alle Bauerhöfe waren mit unverheiratheten Knechten und Mägden ersüßt, ohne merkbaren Schaden der Sittlichkeit, wohl genährt und gekleidet, aber freilich auch indolent und Fortschritten wenig zugänglich.<sup>3</sup> — In einer wachsenden Volkswirtschaft hat man nicht nöthig, die Befriedigung des natürlichssten, bei rechter Leitung wohlthätigsten Triebes der längern Lebensdauer zum Opfer zu bringen. Muß diesz aber geschehen, so wird sich bei ziemlich gleichmäßiger Vertheilung des Nationalvermögens nicht sowohl die Anzahl der Trauungen, sondern die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen vermindern: d. h. also, es können zwar noch ebenso viele Menschen, wie vormals, in den Ehestand treten; aber die meisten sind genötigt, diesz entweder auf ein späteres Alter zu verschieben, wodurch die Generationen weiter aus einander gerückt werden, folglich die Zahl der gleichzeitig Lebenden verhältnismäßig abnimmt, oder sie hören im Laufe der Ehe früher auf, Kinder zu zeugen. Das letztere zeigt sich namentlich in Frankreich.<sup>4 5</sup> Wo hingegen das Nationalvermögen sehr ungleich vertheilt ist, da können die Reichen, nach wie vor, beliebig früh ihrem Heirathsgeiste folgen, die minder Glücklichen aber müssen zeitlebens unverehelicht bleiben. Hier also vermindert sich die mittlere Kinderzahl der einzelnen Ehe nicht, um so mehr aber die Zahl der Ehen insgesamt.<sup>6</sup> Wenn

übrigens in den meisten Ländern Europas die verhältnismäßige Trauungsfrequenz während der letzten Jahrhunderte abgenommen hat, so beruht dies zum Theil unmittelbar auf der längern Lebensdauer der Ehepaare; man ist also dadurch nicht immer berechtigt, auf eine gleichfalls verminderde Zahl der stehenden Ehen zu schließen.<sup>7</sup> — In vielen Staaten hat man neuerdings beobachtet, daß auch die durchschnittliche Mitgliederzahl der Familien eine abnehmende ist. So kamen z. B. auf 100 Familien in Holland 1840 = 497 Individuen, 1850 nur 481; in Sachsen 1832 = 460, 1840 nur 443; in Bayern 1827 = 480, 1846 nur 448. Auch in den Städten pflegt die mittlere Familienstärke geringer zu sein, als auf dem Lande.<sup>8</sup> Dies hängt auf das Genaueste mit der andern Thatssache zusammen, daß auf den höheren Kulturstufen eine größere Quote der selbständigen Haushaltungen aus einzelnen Personen, im Gegensatz von Ehepaaren, besteht.<sup>9 10</sup>

<sup>1</sup> In Frankreich kam jährlich eine Geburt

1779 bis 83 auf 25'9	Lebende,	1826 bis 30 auf 33'0	Lebende,
1801 " 05 "	30'9 "	1831 " 36 "	34'0 "
1806 " 10 "	31'6 "	1846 " 50 "	37'8 "
1811 " 15 "	31'5 "	1851 " 54 "	37'88 "
1816 " 20 "	31'6 "	1855 " 57 "	38'7 "
1821 " 25 "	32'1 "		

Die neuerdings auftauchende Ansicht, als wenn die französische Bevölkerung kurz vor der Revolution viel stärker gewesen wäre, als man gewöhnlich annimmt; daher auch die Revolution in den dortigen Bevölkerungsverhältnissen keine so wichtige Epoch gebildet hätte (Raudot Décadence de la France, 4 éd., 1850 und Journal des Econom. XXX, p. 367 ff. XXXI, p. 75 ff. XXXII, p. 54 ff.); erwähne ich nur, um meine entschiedenen Zweifel daran auszusprechen.

<sup>2</sup> Malthus's Principle of population II, Ch. 1. In Dänemark zu derselben Zeit 1 auf 37 und 114. (Thaarup Dänische Statistik II, 1, S. 4.)

<sup>3</sup> In der neuern Zeit haben sich die psychisch und juristisch gebundenen Verhältnisse Norwegens manchfach gelöst und die Bevölkerung demzufolge einen großen Aufschwung genommen: 1769 nur 723000, 1840 schon 1243000 Einwohner. Allein die obigen Sitten dauern großenteils noch immer fort: zwischen 1831 und 1835 kam eine Trauung jährlich auf 138 Lebende; die relative Zahl der Ehen ist kleiner als sonst, indem 1769 auf 1000 Menschen überhaupt 376 Verheirathete kamen, 1801 = 347, 1825 = 345, 1835 = 322. Uneheliche Geburten hatte man 1805 = 63 auf 1000 eheliche, 1835 dagegen 71½. (Blom Statistik von N. II, S. 168. 173.)

<sup>4</sup> In England besaßen sich (1838—47) unter 1000 Heirathenden 94, welche das 21. Jahr noch nicht vollendet hatten; in Belgien (1841—50) nur 54: und

zwar hat das Notjahr 1846/7 in beiden Ländern die verhältnismäßige Zahl der Minderjährigen merklich herabgesetzt. Ueberhaupt verheiratheten sich in

	Belgien (1841—50)	den rein flämischen Provinzen	den rein wallonischen Provinzen	Schweden (1831—35)
vor dem 21. J.	56 Premille	42 Premille	74 Premille	359 Premille der Männer,
vom 22—25. J.	219 "	181 "	259 "	463 Premille der Frauen,
vom 26—35. J.	503 "	511 "	490 "	458 M., 387 F.
vom 36—45. J.	161 "	191 "	129 "	183 Premille der Männer,
nach dem 45. J.	61 "	75 "	48 "	150 Premille der Frauen,

wobei nicht zu vergessen ist, daß Belgiens flämische Provinzen seit längerer Zeit wirtschaftlich darnieder lagen. (Horn Studien I, S. 175 ff.) Nicht weniger charakteristisch für den Wohlstand und die Heirathsversicht einer Bevölkerung ist das relative Alter der beiden Geschlechter, wenn sie zur Ehe schreiten. Stellt man vier Altersklassen auf (bis zum 30. Jahre, zwischen 31 und 45 Jahren, zwischen 46 und 60, nach dem 60. Jahre), so waren z. B. 1841 bis 1845 in Westflandern 585 gleichaltrige Trauungen, 305 wo der Mann, 110 wo die Frau einer späteren Klasse angehörte; in Namur dagegen 683, 234 und 83. In Thenerungsjahren nimmt sowohl die Verhältnisziffer der ungleichaltrigen Trauungen, wie auch die Altersdifferenz unter den Ehegatten zu. — Ebenso ist die Häufigkeit der abermaligen Verheirathung verhältnisweder Personen kein günstiges Zeichen für die Leichtigkeit der Familiengründung. Von Natur wird fast jeder einen protogamen Ehegatten einem paringamen vorziehen; wo es aber an Plätzen fehlt, auf welchen sich ein Haushalt erhalten kann, da mag der Besitz eines solchen, wie ihn der Wittwer gewöhnlich hat, alle Gegenbedenken überwiegen. So schreiten z. B. in den flämischen Provinzen Belgiens von 1000 Wittwern 365 bis 379 wieder zur Ehe, in den wallonischen nur 293 bis 308. Unter 1000 Bräuten sind in Westflandern 98, in Namur 41 Wittwen. Ähnliches Verhältniß in Bayern zwischen den diesseitigen Kreisen und der Pfalz. (Hermann Bewegung der Bevölkerung in Bayern, S. 14.) Je geringer im Allgemeinen die Heiratsfrequenz, um so größer die Wahrscheinlichkeit der Wiederverheirathung für Wittwer und Wittwen, daher auch in Notjahren die letztere verhältnismäßig zunimmt. (Horn Bevölkerungswissenschaftl. Studien I, S. 201 ff.) Schon im Alterthume etwas Ähnliches bemerkst: Pausan. II, 21, 8. X, 38, 6. Propert. IV, 11, 36.

5 In 19 europäischen Staaten mit zusammen 121 Mill. Einwohnern beträgt die Zahl der Verheiratheten durchschnittlich 34·88 Proc. der Bevölkerung; unter ihnen steht oben an Frankreich mit 38·94 Proc. Dort kommen von sämmtlichen Errathenen durchschnittlich 65·98 Proc. überhaupt zur Verheirathung; in Frankreich wieder am meisten: 73·58 Proc. Und zwar hat die Ehehäufigkeit im nachrevolutionären Frankreich immer mehr abgenommen: 1806 = 35·84 Proc., 1851 = 38·94. (Wappäns A. Bevölkerungsstatistik II, S. 219. 223. 229.) Dagegen steht Frankreich am tiefsten in Bezug auf die Fruchtbarkeit der Ehen, die auch seit 1780 fast ununterbrochen abgenommen hat: 1781/4 = 4·3 Kinder pro Ehe,

$1801/5 = 4\cdot4$ ,  $1821/5 = 4\cdot0$ ,  $1831/5 = 3\cdot9$ ,  $1842/51 = 3\cdot19$ ,  $1853 = 3\cdot21$ . Dies übrigens kürzere Dauer und geringere Fruchtbarkeit der Ehe keineswegs unbedingt zusammenfallen, zeigt wieder Frankreich, welches die längste durchschnittliche Ehedauer besitzt: 26·4 Jahre gegen 20·7 J. in Preußen. (Wappaus II, S. 311, 315.)

<sup>6</sup> Das Verhältniß der Verheiratheten zur Gesamtheitbevölkerung sank in Preußen von (1816) 33·09 auf (1852) 33·09 Proc.; in Schweden von (1751) 36·41 auf (1855) 32·59 Proc.; in Norwegen von (1769) 37·60 auf (1855) 32·21 Proc.; in Sachsen von (1834) 35·52 auf (1849) 34·98 Proc. (Wappaus II, S. 229.) Rennt man solche Menschen heirathsfähig, welche mindestens 20 Jahre alt sind, so gibt es auf 1000 Heirathsfähige in Belgien überhaupt 520 wirklich Verheirathete, in den flämischen Provinzen allein 489, in den günstiger gestellten wallonischen 554. (Horn Bevölk. Studien I, S. 139 ff.) Im angustesten Rom war das Verbättnis viel unerfreulicher: aus den höheren Ständen bei Weitem die Mehrzahl nicht verheirathet. (Dio Cass. LVI, 1.)

<sup>7</sup> In Halle kam 1700 eine Trauung auf 77 Lebende, 1715 auf 99, 1735 auf 140, 1755 auf 167. In Leipzig 1620 auf 82, 1741—1756 auf 120. In Augsburg 1510 auf 86, 1610 auf 108, 1660 auf 101, 1750 auf 123. Die Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Cleve, Mark, Minden, Brandenburg, Pommern, Preußen hatten gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Trauung jährlich auf 76 bis 95 Lebende; die jetzige preußische Monarchie 1822—1828 auf 109 bis 121. (Vgl. Süßmilch Göttl. Ordnung I, S. 131 ff. Schubert Staatskunde des preußischen Staates I, S. 364.) In Frankreich kam 1781—84 eine Trauung jährlich auf 119 Lebende, 1801—1805 auf 137, 1821—25 auf 129, 1831—35 auf 127, 1842—1851 auf 125·39, 1853 auf 129.

<sup>8</sup> In Preußen (1849) kamen auf 100 Familien in den Städten 492, auf dem Lande 512 Individuen; in Belgien (1846) 459 und 497. (Horn Bevölk. Studien I, S. 88 ff.) In Frankreich (1853) 395, in den Städten 358, Paris allein 299. Im Bellverein ist 1852—55 die Familienzahl um 5·81 Proc. gewachsen, die Seelenzahl nur um 3·02 Proc., die übervierzehnjährige Bevölkerung um 4·01, die unmündige um 1·02 Proc. Nur in Sachsen und den hannoverschen Städten umgekehrt. (v. Viebahn II, S. 278 ff.)

<sup>9</sup> So kommen z. B. auf 100 Haushaltungen in Belgien überhaupt 74 Ehen, in den belgischen Städten 70, den belgischen Landgemeinden 75; in Preußen 1849 = 84. (Horn I, S. 93 ff.) Ganz außerhalb der Familie sollen in Preußen nur 3 Proc. der Erwachsenen leben. (v. Viebahn II, S. 273.)

<sup>10</sup> Merkwürdig ist es, wie Süßmilch die Mortalität für eine unwandelbare Ordnung hält (Göttl. Ordnung I, §. 13); während er die sozialen Gründe, an welchen die Heirathsfrequenz und ethische Fruchtbarkeit wechseln, recht wohl erkannte. (I, §. 56, 99.)

### §. 248.

Für die bloße Volkszahl ist es offenbar gleichgültig, ob jährlich 1000 Geburten und 800 Sterbefälle eintreten, oder 2000 Geburten und 1800 Sterbefälle. Wir sehen jedoch in dem ersten

Verhältnisse ein Moment höherer Kultur, zunächst schon wegen seiner Bedingungen. Nur da nämlich kann es stattfinden, wo auch die zahlreiche niedere Bevölkerung noch andere Bedürfnisse kennt, als den bloßen Erhaltungs- und Geschlechtstrieb: Bedürfnisse, Pflichten, die in einer leichtsinnig geschlossenen Ehe wahrscheinlich nicht erfüllt werden könnten; wo zugleich die Tugenden der Vorsicht und Selbstbeherrschung weit verbreitet sind. — Außerdem bedenke man die Folgen! Jede Wirksamkeit des repressiven Hindernisses gegen Überbevölkerung besteht entweder schon aus unsittlichen Handlungen, oder führt wenigstens leicht zur Unsittheit. Bis ein „zu viel geborenes“ Kind wieder gestorben ist: welche Kette von Trübsalen für gute, von Missethaten für schlechte Eltern! des armen Kindes gar nicht einmal zu erwähnen. Jeder Mensch ferner, so kurz oder lange er lebt, erfordert einen bedeutenden Vorschuß von Kapital und Mühe, die er nachmals durch die Thätigkeit seiner reifen Jahre der Gesellschaft zurückzustatten soll. Wenn er vor seiner Reife stirbt, so ist dieser Aufwand umsonst gewesen. Je mehr deshalb eine Bevölkerung, um sich innerhalb ihres Nahrungs- spielraumes zu erhalten, auf den Tod von Kindern zählen muß, um so größer dergleichen Verluste.<sup>1</sup> Es ist insofern auch nationalökonomisch ein bedeutender Fortschritt, wenn in England 1780 ein Todesfall unter 20 Jahren schon auf 76 Lebende kam, 1801 auf 96, 1830 auf 124, 1833 erst auf 137 Lebende. (Porter.) Je länger endlich die mittlere Lebensdauer eines Volkes, um so größer, bei sonst gleichen Verhältnissen, die Zahl der Erwachsenen gegenüber derjenigen der Kinder; die Erwachsenen aber sind in der Regel selbstständig, wehrhaft, nationalökonomisch productiv, zu allen Rechten und Pflichten des Staatsbürgertums fähig, während die Kinder abhängig, wehrlos, unproductiv, überhaupt unmündig sind. Nur wer das Zahlenverhältnis der Altersklassen weiß, kann aus der Höhe der Abgaben pro Kopf, aus der Menge der Verbrechen, Selbstmorde, unehelichen Geburten, Schulkinder sc. fruchtbare Schlüsse ziehen, das Militärcontingent richtig vertheilen sc.<sup>2 3</sup> Freilich darf man hierbei nicht vergessen, wie die höchsten Altersstufen in mancher Hinsicht wieder zur Hilflosigkeit der Kinderjahre zurückkehren. Doch gilt im Allgemeinen die Erreichung eines hohen Alters für ein persönliches Glück; und das Vorkommen sehr vieler Greise mag deshalb, wenn auch an sich kein günstiges Moment der Volks-

wirthschaft, so doch wenigstens ein erfreuliches Symptom genannt werden.<sup>4</sup> Auch kommt im Durchschnitte nur ein Uebersiebzigjähriger auf zwölf Unterfünfzehnjährige. (V. G. Hoffmann.) Es ist hiernach leicht zu ermessen, welchen großen Vortheil Frankreich darin besitzt, daß (1851) von je 1000 seiner Bewohner nur 273 im Alter unter 15 Jahren stehen, 524 in den kräftigsten Lebensjahren zwischen 16 und 50, 203 im übersiebzigjährigen Alter. Das mittlere Lebensalter der französischen Bevölkerung war 31·06 Jahre, gegen 27·22 in Sardinien, 26·56 in Großbritannien, 25·32 in Irland. — Uebrigens dürfen positiv ungünstige Schlüsse aus einer verbült-nüchtmäßig großen Kinderzahl nur bei Völkern mit stationärem Ueberhaltsspielraume gezogen werden. (S. 239.) Eine rasch wachsende Volkswirthschaft, z. B. in jungen Kolonien, wird die hier verbült-nüchtmäßig leichte Aufziehung vieler Kinder, ohne entsprechende Mortalität, nicht sowohl für eine Last,<sup>5</sup> sondern für ein Symptom ihres Glückes und für ein Glück selbst halten.<sup>6</sup> Umgekehrt besitzt z. B. von den belgischen Provinzen das leidende Flandern verbült-nüchtmäßig die geringste Kinderzahl, weil es die grösste Kindersterblichkeit besitzt.<sup>7</sup>

Fast alle die Merkmale, welche nach den vorstehenden Paragraphen die höchste Kulturstufe von den niederen unterscheiden, lassen sich auch innerhalb desselben Volkes und Zeitalters zur Charakteristik der höheren Stände gegenüber den niederen aufweisen. Da, wir können behaupten, die grössere Vorsicht und Selbstdbeherrschung der ersten im Heirathen und Kinderzeugen ist gegenwärtig, nach dem Wegfallen der meisten juristischen Standesvorzüge, bei Weitem das wichtigste Moment, worauf ihre sociale Ueberlegenheit über die letzten beruhet.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Rossi Cours d'économie politique I, p. 371 schätzt die Kosten, ein Kind bis zum 16. Jahre zu erziehen, auf mindestens 1000 Fr. Ein Land also von jährlich einer Million Geburten, wo nur 50 Prozent jenes Alter erreichen, verlor jährlich 500 Mill. Fr. (Indessen wird über ein Drittel der betreffenden Kinder schon im ersten Lebensjahre sterben, und die übrigen durchschnittlich nicht 16, sondern nur 7—8 Jahre alt werden: Bernoulli Populationstaf., S. 259.) Engel schätzt das sächsische „Menschenkapital“ 4mal so hoch als den Werth aller Grundstücke im Lande, 10mal so hoch als den aller Mobilien. (Sächs. Statist. Zeitschr. 1855, Nr. 9. Preuß. Stat. Zeitschr. 1861, S. 324.)

<sup>2</sup> Bernoulli Populationstaf., S. 51 ff. So darf man z. E. bei der grösseren Sterblichkeit der ärmeren Stadtviertel von Paris nicht vergessen, daß hier am wenigsten Fremde webnen, die meist im lebenskräftigsten Alter stehen.

<sup>3</sup> In Russland scheinen nur etwa 36 Proc. aller Geborenen das 20. Jahr zu überleben, in England 55 Proc. (Bernoulli, S. 576. Porter Progress I. Ch. 1, p. 29.) Die Ehen der russischen Bauern sollen gewöhnlich 10—12 Kinder zur Welt bringen, wovon aber kaum ein Drittel reif wird. (v. Haxthausen Studien I, S. 128.) In den Vereinigten Staaten wurde 1820 die Bevölkerung durch das 16. Jahr in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt, in England durch das 20. Jahr. (Tucker Progress of the U. St. p. 16. 63.)

<sup>4</sup> Es gab in

	von 0—15 J.	von 16—50 J.	über 50 J.
Belgien (1846) . .	323 Promille	509 Promille	168 Promille der Bevölkerung.

Preußen (1849) . .	370	504	126	"	"	"
Großbritannien (1851) 354	"	504	142	"	"	"
Holland (1849) . .	333	"	509	158	"	"
Sachsen (1840) . .	339	"	505	156	"	"
Schweden (1850) . .	328	"	511	161	"	"

In Großbritannien ergab die Zählung von 1851 596030 Menschen über 70 Jahre alt, 9847 über 90, 2038 über 95, 319 über 100 Jahre. (Athen. 12. Aug. 1854.) In Frankreich 1851 = 1319960 Menschen von 70 und mehr Jahren.

In den Vereinigten Staaten war die Bevölkerung

	die Verhältniszahl der Kinder unter 10 J.			
	pro engl. Q.-Meile 1800	1840	1800	1840
Nengland . .	19·2	34·8	63·5 Proc.	51·1 Proc.
Mittelstaaten . .	15·3	43·6	70·7 "	55·7 "
Südliche Staaten	8·9	15·9	73 "	67·8 "
Südwestliche St.	1·3	13·7	77·6 "	75·5 "
Nordwestliche St.	2·3	25·5	84·9 "	73·8 "

In der ganzen Union umfassen die Altersklassen bis zum 20. Jahre 1830 = 56·12 Proc. der Bevölkerung, 1840 = 54·62 Proc., 1850 = 51·85 Proc. Vgl. Horn Bevölk. Studien I, S. 126. Wappäus Bevölk. Stat. II, S. 44. 125 ff. 88. Tucker Progress of the U. States, p. 105.

<sup>5</sup> Wie Wappäus meint, daß in Amerika eine gleiche Anzahl Erwachsener für eine um reichlich ein Drittel größere Kinderzahl mitarbeiten muß, als in Europa: „ein viel ungünstigeres Verhältniß in Bezug auf die Produktionskraft.“ (A. Bevölk. St. II, S. 44.)

<sup>6</sup> Aehnlich, wie bei Einzelfamilien mit „schwunghafter Nahrung!“ So gehören in den Vereinigten Staaten (1850) 409·5 Promille dem Alter von 0—15 Jahren an, in Ober-Canada (1852) 450·1, in Unter-Canada sogar 450·4 Promille.

<sup>7</sup> Horn I, S. 127 ff. Das Werden ist nicht bloß angenehmer, als das Gewordensein, sondern es kann sogar höher liegen, wosfern das letztere eben nur in der Resignation auf weitere Entwicklung besteht.

<sup>8</sup> Das Wort proletarius kommt von proles her!

### Sinkende Seiten.

#### §. 249.

Bei Völkern, die politisch und religiös in Verfall gerathen, pflegt die sittliche Grundlage der zuletzt geschilderten

Verhältnisse mitzuverfallen. Hier treten deshalb von Neuem sowohl die repressiven (fast immer unsittlichen) Gegentendenzen der Nebevölkerung, als auch namentlich die lasterhaft präventiven in den Vordergrund. Am vollständigsten können wir dieß betrübende Schauspiel bei den heidnischen Völkern des späten Alterthums beobachten; indeß bieten leider auch die Neueren manche einzelne Analogie dar, auf welche der Volkswirtschaftslehrer mit warnendem Finger hindeuten muß. — „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das noch genommen, was er hat.“ Aus dieser gemeingültigen Wahrheit erklärt sich die Thatjache, daß alle nachfolgenden Unsitthkeiten, je häufiger sie vorkommen, desto weniger von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt werden.

A. Aus der verhältnismäßigen<sup>1</sup> Zahl der unehelichen Geburten darf man ja nicht allzu direct auf die Sittlichkeit im Volke schließen. Wo z. B. die jährliche Heirathsfrequenz = 0,017 der Bevölkerung ist (Kgr. Sachsen), da bedeutet offenbar jede uneheliche Geburt einen viel größern Mangel an Selbstbeherrschung, als in Bayern, wo auf 1000 Lebende nur 13 jährlich heirathen.<sup>2</sup> In manchen Gegenden, wo die Wirtschaftsverhältnisse sehr stabil sind, wo namentlich die geschlossenen Bauergüter vorherrschen, und die Söhne oft erst nach dem Tode ihrer Eltern zur Ehe schreiten können, werden die unehelichen Kinder großenteils durch spätere Trauung legitimirt, einstweilen aber, wie eheliche, in der Familie der Mutter aufgezogen.<sup>3</sup> Hier ist offenbar sowohl der unzüchtige Wechsel der Liebschaften, wie die Verwahrlosung der Kinder viel weniger schlimm, als in großen Städten, Fabrikdistrikten &c., wo die wilden Chen heute zusammen, über's Jahr wieder auseinander laufen. Auch hört man gerade bei recht verdorbenen Wüstlingen am wenigsten von Geburten. — Gleichwohl ist die Häufigkeit der unehelichen Kinder allemal ein Zeichen, daß die rechtmäßige Begründung eines Haushandes erschwert,<sup>4</sup> und die sittliche Kraft des Volkes nicht im Stande ist, der hierin liegenden Versuchung zu widerstehen.<sup>5</sup> In letzterer Hinsicht kann diese Erscheinung nicht nur als Symptom, sondern auch als Ursache gelten: da Bastarde gewöhnlich schlecht erzogen werden.<sup>6</sup> — Als Gegentendenz gegen Nebevölkerung muß die Häufigkeit der unehelichen Kinder schon darum bezeichnet werden, weil hier sowohl Todtgeburten, wie auch

frühzeitige Sterbesfälle ungemein viel öfter vorkommen, als bei den ehelichen.<sup>7</sup>

B. Das Gewerbe der öffentlichen Dirnen ist freilich ein uraltes.<sup>8</sup> Zu großer Bedeutung aber wächst dieses Nebel nur da heran, wo eine zahlreiche Klasse von Männern und Weibern entweder gar keine Aussicht besitzt zu heirathen, oder doch nur spät; insbesondere, wenn gleichzeitig die Familien sich entwöhnt haben, als solche zeitlebens zusammenzuhalten.<sup>9</sup> Als Gegengewicht der Volksvermehrung kann die Prostitution nicht bloß wegen der in ihr liegenden Vielmännerei, sondern auch wegen der gewöhnlichen Unfruchtbarkeit ihrer Opfer gelten.<sup>10</sup> Selbst die Krankheiten, welche durch sie fortgepflanzt werden, sind nicht ohne Bedeutung in dieser Hinsicht. Die Abwechselung und Zügellosigkeit, welche sie gewährt, halten so manchen Mann, der ökonomisch recht wohl zur Ehe schreiten könnte, in einem lästerhaften Cölibate fest.<sup>11</sup> Diese moralische Vergiftung des Volkes wird um so verderblicher, je mehr sich die Sünde mit geistigen Reizen schmückt,<sup>12</sup> wohl gar in die Kreise der Literatur und Kunst eindringt.<sup>13</sup> Als Phryne Schäze genug besaß, den Wiederaufbau von Theben zu projectiren, und Frechheit genug, die Inschrift zu verlangen: „Alexander zerstörte sie, die Hetäre Phryne baute sie neu;“ da lag nicht allein die Würde, sondern auch die Nationalität Griechenlands in den letzten Zügen.<sup>14 5</sup>

C. In der ganzen Geschichte weiß ich kein trostloseres Bild, als die weite Ausbreitung, ja Herrschaft, welche bei den sinkenden Völkern des Alterthums die unnatürlichen Laster besaßen. Aegypten und Syrien scheinen die Ursige dieser moralischen Pest zu sein.<sup>15</sup> In Griechenland hat es eine Zeit gegeben, literarisch und künstlerisch sehr glänzend, wo man bei Erwähnung schwärmerischer, poetischer Liebe zunächst immer an Knabenliebe dachte, und daß eine solche in der Regel unrein gewesen, ist leider gar nicht zu bezweifeln.<sup>16</sup> Im ältern Rom war sie auf das Härteste verpönt;<sup>18</sup> wogegen sie nachmalz dem „kindlich unschuldigen“ Tibull in seiner „edlen Einfalt“ nur dann verwerflich erscheint, wenn sie mit Gelde erkaufst worden.<sup>19</sup> Schon unter Cäsar konnte ein Aedil von einem Censor mit einer Anklage wegen Sodomie bedrohet werden; konnte seinerseits die Drobung erwideru; und einen Mann, wie Cicero, sicherzweise zu den pikanten Verhandlungen einladen, welche vor einem Prätor, der im Huise desselben Lasters stand, geführt werden

müssten.<sup>20</sup> Wenn man die Gräuel des Tiberius kennt, sollte man deren Ueberbietung nicht für möglich halten. Doch suchte Tiberius wenigstens die Verborgenheit, während Nero, Commodus und Heliogabalus in der Offentlichkeit ihrer Schande einen besondern Genuss erblickten.<sup>21 22</sup>

<sup>1</sup> Das gewöhnlich hervorgegebene Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen gibt die allerwenigsten Ausschlässe. Bei Weitem mehr schon das Verhältniß jener zu der Gesamtzahl der fortipflanzungsfähigen Männer und Weiber, insbesondere der ledigen. Vgl. Hessmann in der Preuß. Staatszeitung 1837, Nr. 18. In Preußen sind beinahe 75 Proc. der Weiber zwischen 17 und 45 Jahren verheirathet. (v. Viebahn II, S. 189.)

<sup>2</sup> In Bayern ist nicht bloß die Heirathsfreqenz auffallend gering, (eine Trauung jährlich auf 151·59 Bewohner, während der Durchschnitt von 14 europäischen Staaten 1 : 123·9 ist) sondern es wird daselbst auch auffallend spät geheiratet. Von 10000 Trauungen kommen in Bayern nur 2081 (in England 5528) im Alter bis zu 25 Jahren vor. Vgl. Wappaus A. Bevölk. Statistik II, S. 241. 270.

<sup>3</sup> In Oldenburg sollen 48 Proc. der unehelichen Kinder per subsequens matrimonium legitimirt werden: vgl. Rivet in Rau-Hanßen Archiv N. F. I, S. 7. In Bayern 15, in der Pfalz allein 29·7 Prozent. (Hermann Bewegung der Bevölkerung S. 20.)

<sup>4</sup> In Mecklenburg-Schwerin kam eine Trauung

	1841	1850
in den Domänen	auf 137 Lebende, auf 149	
" " Rittergütern	145 "	269
" " Klostergütern	163 "	175
" " Städten	115 "	104.

Die unehelichen Geburten verhielten sich zur Gesamtzahl der Geburten 1800 = 1 : 16, 1851 = 1 : 4·5, 1850—55 = 1 : 4·8, 1856—59 = 1 : 5·04. In 260 Ortschaften war 1851  $\frac{1}{3}$  und mehr, in 209 die Hälfte und mehr, in 79 sogar alle Geburten uneheliche! Eine Folge der weit getriebenen polizeilichen Heirathserschwerung. Vgl. Betrachtungen über den Beitritt Mecklenburgs zum Zollverein, 1853, S. 111 ff. Die kleine Besserung in neuester Zeit wahrscheinlich den Auswanderungen zuzuschreiben. (1850—59 wohl über 45000.)

<sup>5</sup> Auffallend günstiger Einfluß der ecclesia pressa. In Preußen hatten 1855 die Evangelischen 12·3 eheliche Geburten auf eine uneheliche, die Katholiken 19·4, die Juden 36·7, die Mennoniten 211·5. (v. Viebahn II, 226.)

<sup>6</sup> Leider ist in sehr vielen heutigen Staaten die Verhältnisziffer der unehelichen Geburten eine zunehmende. In Frankreich waren 1801 nur 4·6 Proc. der Geburten unehelich, 1811 = 6·09, 1821 = 7·07, 1831 = 7·2, 1857 = 7·5 Proc. (Block Statistique de la France I, p. 64.) Der Deutsche zumal hat mit dieser Beschämung einzugehen, daß die südliche Hälfte seines Vaterlandes in dieser Hinsicht enorm ungünstige Verhältnisse darbietet. Kann ein Staat frei sein, dessen Hauptstadt (Wien 1853 6) durchschnittlich 10330 uneheliche und 11009 eheliche

Geburten zählt? (Vgl. Stein-Wappäus Handb. der Geogr. IV, 1. S. 103.) Im Durchschnitt der Jahre 1841—50 hatte die Lombardei 3·56 uneheliche Geburten auf 100 Geburten überhaupt, Holland 5·05, Frankreich 7·13, Belgien 7·57, Böhmen 14·93, Sachsen 14·96. (Horn Bevölk. Studien I, S. 280.) Nach Angaben aus dem 5. und 6. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts bildeten die unehelichen Geburten von den Geburten überhaupt in Holland 4·79 Proc., Preußen 7·33, Frankreich 7·42, Schweden 8·83, Norwegen 8·95, Holstein 10·05, Dänemark 11·43, Österreich 11·35, Sachsen 14·65, Bayern 20·62. Nach Abrechnung der Todtgeburten in England 6·67, Belgien 8·15, Hannover 10·77 Prozent. (Wappäus A. Bevölk. Stat. II, S. 387.) In der Kurmark 1724—31 = 1 : 18. (Südmilch I, §. 239.)

<sup>7</sup> So bildeten 1811—20 die Todtgeburten zu Berlin, Breslau und Königberg 5 Proc. der ehelichen, aber 8 Proc. der unehelichen Geburten überhaupt; auf dem platten Lande in Preußen  $2\frac{3}{4}$  und  $4\frac{1}{3}$  Proc. In der ganzen Monarchie (1856/8) starben bei der Geburt 3—4 Proc. der ehelichen, 5—6 Proc. der unehelichen Kinder; während des ersten Lebensjahres 18—19 Proc. jener, 34—36 Proc. dieser. (v. Biebau II, S. 235.) In Frankreich kamen 1841—54 durchschnittlich 3·35 Proc. der ehelichen, aber 7 Proc. der unehelichen Geburten tot zur Welt; die Wahrscheinlichkeit, während des ersten Jahres zu sterben, war für ein uneheliches Kind 2·12mal so groß, als für ein eheliches. (Legeyt.) Nach dem ersten Jahre wird das Verhältniß anders.

<sup>8</sup> 1. Mose 38. Joshua 2, 1 ff. Richter 16, 1 ff. Man darf hierbei nicht vergessen, daß die Kanaaniter einen viel höheren Grad von wirthschaftlicher Kultur besaßen, als die gleichzeitigen Juden. In Athen scheint Selen Bordelle gestiftet zu haben, um die ehrbaren Weiber zu schützen. (Athen. XIII, p. 569.) In Frankreich eifert schon Karl M. gegen die Prostitution. (Delamarre Traité de police I, p. 489.) Vgl. L. Visigoth. III, 4, 17. 5, 5.

<sup>9</sup> Am frühesten pflegen die Reisenden sich der Prostitution zu bedienen. Ich erinnere an den äußerst zuchtlosen Dienst der „himmlischen“ (d. h. kosmischen) Aphrodite, welchen die Phönizier allenthalben verbreiteten: in Cypern, Kythera, Eryx sc. Hiermit hängt das Feilstehen der babylonischen Weiber zusammen (Herodot. I, 199); ähnlich in Byblos (Lucian. De dea Syria 6), Eryx (Strabo VI, p. 272. Diod. IV, 83), Cypern (Herodot. I, 105. 199), Kythera (Pausan. I, 14). Athenische Dirnen im Piräens, sehr früh schön ionische in Naupatis. (Herodot. II, 135.) Noch immer stehen fast in allen Däsen, die an großen Karawanenstraßen gelegen sind, die Frauen im übelsten Rufe. Temporäre Ehen der Kaufleute zu mäßigem Preise in Yarkand, Augila sc. Vgl. A. Ritter Erdkunde I, S. 999. 1011. 1013. II, S. 360. VII, S. 472. XIII, S. 414. Merkwürdig ist es, wie die Gesetzgebung unserer deutschen Städte gleich beim ersten Aufblühen derselben gegen Kuppler und Huren eifert, zum Theil mit sehr großer Strenge (Todesstrafe gegen jene, Verbannung gegen diese), während die früheren Volkerechte fast nur von Notzucht reden. (Spittler Gesch. Hannovers I, S. 57 ff.)

<sup>10</sup> Empfängnisse freilich sind bei den öffentlichen Diensten nichts Unerhörtes; allein sie abortiren gewöhnlich, haben eine besonders gefährdete Niederkunft, und die Kinder sterben fast alle im Verlaufe des ersten Jahres. (Parent Duchatélet De la prostitution de Paris, 1836, I, Ch. 3.)

<sup>11</sup> Zur Zeit des Demosthenes meinten selbst die Strengeren: man halte sich Hetären zur Lust, Leibweiber zur bessern Pflege, Ehefrauen zum Kinderzengen und Haushalten (adv. Neaeram, p. 1386).

<sup>12</sup> In Griechenland, wie in Rom, hatten sich ausfänglich meist nur Slavinnen, Freigelassene, Fremde preisgegeben; unter den Kaisern aber stieg die Prostitution bis in die höchsten Klassen. (Tacit. Ann. II, 85. Sueton. Tiber. 35. Calig. 41. Martial. IV, 71.) Von der Kaiserin Messalina s. Juvenal. VI, 116 ff. Heliogabals Rede an die versammelten Dirnen der Hauptstadt, welche der Kaiser commilitones anredete. (Lamprid. V. Heliogabali 26.) In Ciceros Zeit wurde ein so hochstehender Mann, wie Celsus, für Geld Beischläfer der Clodia, zog sogar in deren Haus. (Drummann Gesch. Roms II, S. 377.) Schon in Sokrates Zeit waren die Hetären zu Athen wahrscheinlich gebildeter, als die Frauen; vgl. Xenoph. Memor. III, 11.

<sup>13</sup> Ueber die Pornographen des Alterthums s. Athen. XIII, 21. Schon Aristophanes kennt dergleichen (Ranae 1310 ff.); vgl. Aristot. Polit. VII, 17. Martial XII, 43. 96. Von den Neueren scheint zuerst Italien derartige Sittenblumen hervorgebracht zu haben: Antonius Panormita († 1471), Petrus Aretinus († 1556). Ueber den sittenverderblichen Einfluss der zu seiner Zeit üblichen obscönen Bilder sagt Propert. II, 5. Es ist furchtbar charakteristisch, daß selbst ein Parrhasios die ärgsten Gräuel malte (Sueton. Tiber. 44); sowie es Praxiteles nicht verschmähte, den Triumph einer meretrix gaudens über eine Iulens matrona zu verherrlichen. (Plin. H. N. XXXIV, 19.) Aber freilich auch Giulio Romano!

<sup>14</sup> Vgl. Jacobs Vermischte Schriften IV, S. 311 ff. Murr Die mediceische Venus und Phryne. (1804.)

<sup>15</sup> Die Zahl der eingeschriebenen öffentlichen Dirnen betrug zu Paris 1832 = 3558, 1854 = 4620. In London sollen 8–10000 Prostituirte überhaupt sein. (Parent Duchatélet Prostitution de Paris I, Ch. 1, 2.)

<sup>16</sup> Nequitas tellus seit dare nulla magis, jagt Martial von Aegypten. Dienst in Rom: Juvenal. VI, 488 ff. S. ferner Herodot. II, 46. 89. Strabo XVII. p. 802. Von Syrien: I. Mos. 19, 4 ff. 38, 9 ff. III. Mos. 18, 22 ff. 20, 13. 15. Das cunnilingere phönizischen Ursprung. (Hesych. v. σκιλαξ.) Furchtbare Häufigkeit des fellare und irrumare in Tarso: Dio Chrysost. Orat. 33. Auch die Styrhen scheinen die νοῦσος θῆται (Päderastie?) in Syrien kennen gelernt zu haben: Herodot. I, 105. Ähnlich noch während der Kreuzzüge.

<sup>17</sup> Vgl. Becker Chariles I, S. 347 ff. Aeschines tadeln dieses Laster nur dann, wenn um Geld gebuhlt werden (in Timarch. 137); Lysias (adv. Simon.) erzählt vor Gericht urbedenklich von einem päderastischen Miethcontracte; vgl. Aeschin. I. c. p. 159, 119, wo aus einem solchen förmlich gestagt wird. Gewerbesteuer der Knabenbordelle. (Aeschin. I. c. R.) Auf noch ärgeres Gräuel wird schon bei Aristophanes angespielt: Equitt. 1280 ff. Vespp. 1274 ff. 1347. Pax 885. Ranae 1349.

<sup>18</sup> Valer. Max. VI, 1, 7. 9 ff. Die lex Julia behandelt sie nur als Stuprum: L. 34, §. 1 Digest. 48, 5. Paulli Sent. recept. II, 26, 13. Nachher, bis auf R. Philipp., gegen eine Abgabe verstatet. (Aurel. Vict. Caes. 28.) Frühest Spur dieses Lasters im J. 321 v. Ch. (Suidas v. Ιαῖος Αυτώρωπος.) Späterhin machte es besonderes Aufsehen, als der große Marcellus den Aedil

Scatinus wegen schändlicher Anträge an seinen Sohn verklagte. (Plutarch. Mareell. 2.)

19 Tibull. I. 4. Auch der „strenge“ Juvenal ist der Knabenliebe nicht ganz abgeneigt: VI, 34 ff. Martial trägt kein Bedenken, sich selbst in seinen Schriften der Päderastie und Onanie zu rühmen. (II, 43. XI, 43. 58. 73. XII, 97.)

20 Cicero ad Div. VIII, 12. 14.

21 Sueton. Tiber. 43 ff. Nero 27 ff. Tacit. Ann. VI, 1. Lamprid. Commod. 5. 10 ff. Heliog. passim. Ueber die greges exoletorum s. noch Dio Cass. LXII, 28. LXIII, 13. Tacit. Ann. XV, 37. Tatian. ad Graecos, p. 100. Selbst Trajan, der beste römische Kaiser, hielt dergleichen. (Ael. Spartian. V. Hadr. 2.) Gewerbmäßige Prostitution von Säuglingen: Martial. IX, 9. — Eine Sammlung fast aller ebden Stellen der alten Klassiker, mit schimpflicher Sachkenntniß erläutert, s. in den Beilagen von Dr. C. Forberg's Angabe des Hermaphroditus von Antonius Panormita. (1824.)

22 Wie lange diese tiefe sittliche Verderbnis fortduerte, sieht man namentlich aus dem schrecklichen Gegenzage vandalischer Menschheit im Zeitalter der Völkerwanderung: vgl. Salvian. De gubern. Dei, VII passim.

23 Den lästerhaften Gegeutendenzen dieses §. reihet es sich nur zu sehr an, wenn im neuesten Frankreich die Nethzucht gegen Kinder so viel häufiger geworden ist: 1826/31 durchschnittlich 136, 1851/5 592, 1856/8 684 Fälle. (Rapport de l'administration de la justice criminelle pendant 1858, p. VII.) Auch der Kindesmord hat von 1826—50 um 49 Proc. zugenommen, die Volkszahl nur um 187 Proc. (Annuaire d'Economie polit., 1853, p. 94 ff.)

### §. 250.

D. Zu vorigen Paragraphen haben wir die wilden Schößlinge am Baume der Volksvermehrung besprochen. Noch viel directer natürlich wird die Wurzel dieses Baumes von allen den Richtungen angegriffen, welche die Heiligkeit des Ehebandes verringern. Wie sich herzlose Convenienzheirathen,<sup>1</sup> leichtsinnige Ehescheidungen und häufige Ehebrüche wechselseitig befördern müssen, leuchtet von selbst ein. Auch für diese Uebel ist das sinkende Römerthum gleichsam die klassische Periode. Ich erinnere nur an die politische Speculation, womit Cäsar dem so viel ältern Pompejus seine einzige Tochter zur Frau gab, oder nachmals die schwangere Octavia den Wüstling Antonius heirathen mußte.<sup>2</sup> Statt der Lucretien und Virginien eines früheren, bessern Zeitalters, heißt es jetzt von den Frauen: non consulim immoro, sed maritorum annos suos computant.<sup>3</sup> In der zahlreichen Klasse junger Leute, die ohne Aussicht auf eigenes eheliches Glück leben, findet sich eine Menge von gefährlichen Eheverderben, zumal für ungleichalterige Ehen. Corrumperet et corrumpi saeculum vocatur. (Tacitus.)<sup>4</sup> Es

ist leicht zu begreifen, wie sehr alles dies, namentlich bei Männern, die Lust zum Heirathen schwächen mußte. Schon Metellus Macedonicus (131 v. Chr.) batte die Ehe für ein notwendiges Uebel erklärt.<sup>56</sup>

Selche Zeitalter lieben es, die jungen Mädchen in floßterlicher Zucht zu halten, damit ihr Ruf gesichert und sie selbst an den Mann gebracht werden; als Frauen leben sie hernach desto zwangloser. In einer sittlich reinen Atmosphäre ist das Verfahren gerade umgekehrt.<sup>7</sup> — Ebenso hat man bei sinkenden Völkern häufig bemerkt, daß sich zunächst die sozialen, weiterhin sogar die geistigen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern verflachen. Je männlicher die Weiber, desto weiblicher werden die Männer. Es ist kein gutes Zeichen, wenn es fast ebenso viele bedeutende Schriftstellerinnen, Herrscherinnen sc., wie männliche Schriftsteller und Herrscher gibt. So war es z. B. in den hellenistischen Reichen und im Zeitalter der Cäsaren.<sup>8</sup> Was man heutzutage so vielfach mit dem Stichworte bezeichnet: Emancipation der Frauen, das würde schließlich doch auf eine Zersetzung der Familie hinauslaufen, und eben damit der großen Mehrzahl des weiblichen Geschlechts den allerübelsten Dienst erweisen. Stellte man die Frauen wirklich den Männern ganz gleich; würde bei der Concurrenz zwischen beiden Geschlechtern lediglich die wahre Überlegenheit entscheiden: so ist zu fürchten, daß jene bald wieder in eine ähnlich gedrückte Lage versielen, wie sie fast bei allen rohen Völkern getroffen werden. Gerade das Familienleben und die höhere Kultur haben sie emancipirt! Dieselben Theoretiker, welche sich durch die Schattenseiten der höhern Kultur verführen lassen, Gütergemeinschaft zu predigen, halten bei der hiermit verbundenen Empfehlung der Frauenemancipation gewöhnlich eine mehr oder minder ausgebildete Weibergemeinschaft im Auge. Die Gründe sind in beiden Fällen sehr ähnlich: man verwirft den Gebrauch von Eigenthum und Ehe, weil man so vielen Missbrauch sieht; man verzweifelt daran, jene Güter allen zugänglich zu machen, und gönnt sie deßhalb Niemanden; man will die Welt verbessern, ohne doch den Menschen das Opfer ihrer bösen Lüste zuzumuthen. Auch der Erfolg würde ungefähr der nämliche sein. (§. 81.) Weit entfernt, daß die Huren, Bastarde sc. verschwinden, würde eben jede Frau zur öffentlichen Dirne, jedes Kind zum unehelichen werden. Ein jurchtbares Hinderniß gegen

Volksvermehrung läge freilich in einem solchen Zustande: die ganze Welt gleichsam ein großes Findelhaus!<sup>9</sup>

Man darf übrigens nicht verkennen, daß in vollbevölkerten Ländern eine gewisse Reform der weiblichen Socialverhältnisse dringend Noth thut. Je geringer die Heirathswahrscheinlichkeit für einen großen Theil der Jungfrauen wird; je unsicherer die Zuflucht, welche ihnen das Haus, mit seinen gelockerten Familienbanden, für's Alter gewährt: desto bereitwilliger sollte man die rechtlichen oder herkömmlichen Schranken beseitigen, welche die Frauen von so manchem Berufe ausschließen, dem sie naturgemäß vollkommen gewachsen wären.<sup>10</sup> Dieß ist nur eine Fortsetzung derselben Ganges, welcher schon zur Aufhebung der alten Geschlechtscuratel geführt hat. Bedeutend weiter zu gehen, mag unter Umständen unvermeidlich sein: doch beklage ich eine solche Nothwendigkeit.<sup>11</sup> Die beste Arbeitstheilung bleibt immer die, welche die Frauen zur „Haussehre“ macht; nur ist sie leider oft unmöglich.

<sup>1</sup> Dieser Ausdruck paßt übrigens nur für Seiten höherer Kultur, wo die individuelle Selbstbestimmung allgemein für das wesentlichste Bedürfniß gilt. Im Mittelalter, mit seiner großen Stärke des Familienbaues, pflegt auch die Eheschließung von der Familie mitbestimmt zu werden; man empfindet das aber in der Regel nicht als Drud. Im heutigen Frankreich heirathen von 1000 Männern, die vor dem 20. Jahre getraut werden, 308 Frauen von 35—50 J., 48 sogar Frauen von über 50 J.! (Wappäus A. Bevölk. St. II, S. 291.)

<sup>2</sup> Properz klagt sehr bitter über die Unnatur der Liebesverhältnisse seiner Zeit. (III, 12.) Auch in der hellenischen Welt unter den Nachfolgern Alexanders M. entseelig viele Convenienzheirathen: so daß z. B. der alte Seleucus die Enkelin seines Nebenbuhlers Antigonos zur Frau nahm, Lysimachos die Tochter des Ptolemäos etc. Tante's Klagen über die Angst des Vater, denen Töchter geboren sind, vor deren künftiger Mitgift: Paradiso XV, 103.

<sup>3</sup> Seneca de benef. III. 16: ein furchtbareß Kapitel! Juvenal spricht von Damen, die binnen 5 Jahren 8 Männer heirathen (VI, 229 fg.); ja, Hieronymus sah eine Frau von ihrem 23. Mann begraben, wo der Mann seinerseits 21 Frauen nach einander gehabt hatte. (ad. Ageruch. I, p. 908.) Das erste Beispiel einer förmlichen Ehescheidung, dissarratio, soll im J. 523 nach Erbauung der Stadt vorgekommen sein! (Gellius IV, 3.) Auch in Griechenland bildet es einen charakteristischen Gegensatz, daß in früherer Zeit die Weiber gekauft wurden, späterhin aber große Mitgäste rechtlich versichert werden mußten, um nicht beliebige Ehescheidung zu riskiren. (Hermann Privatalterthümer §. 30.) Von Palästina s. Evang. Johann. 4, 17 ff.

<sup>4</sup> Ein wahres Schanergemälde, wie tief die Familien seiner Zeit von Habgier, Wollust re. zerrissen waren, gibt uns Cicero in der Rede für Cluentius. Man wird übrigens unter den zahlreichen Familien, die in Drumann's Geschichte

verkommen, öfter wenige finden, welche nicht aktiv oder passiv bei den ärgsten Skandalen beteiligt gewesen. Selbs von Cato s. Plutarch. Cato II, 25. Messalina's systematische Begünstigung des Chebruchs: Dio Cass. LX, 18.

<sup>5</sup> Gellius I, 6. In Griechenland zeigen sich schon bei Aristophanes dieselben Symptome deutlich genug: vgl. namentlich dessen *Theomophoriazus.* Die oft berührte „Weiberseindhaft“ des Euripides hängt damit zusammen; dergleichen die Thatache, daß nach Sokrates die meisten berühmten Gelehrten im Celibate lebten. (Athen. XIII, 6 f. Plin. II, N. XXXV, 10.) Vgl. Theophrast bei Hieronym. adv. Jovin. I, 47 und Antipater bei Stobaeus Serm. LXVII, 25.

<sup>6</sup> Im neuern Italien ist das Umwesen der sog. Cicisbeos nicht vor dem 17. Jahrhundert bedeutsam geworden, durch die Sitte, daß keine Frau öffentlich ohne Begleiter auftreten durste, und jeder Mann sich durch Begleitung seiner eigenen lächerlich gemacht hätte. Zur Zeit der Republiken war sowohl die Klosterliche Mädchenerziehung, als auch das Tennenwesen noch nicht üblich. (Sismondi Gesch. der italienischen Republiken XVI, S. 251 ff. 498 ff.) In vielen Städten des italienischen Mittelalters war der Chebruch mit Todesstrafe bedroht: z. B. Jus municipale Vicentium, p. 135. — Ueber das spanische Cicisbeat, in welchem ebenso viel Unverschämtheit, wie Treue bewiesen wird, vgl. Townsend Journey II, p. 142 ff. Bourgoing Tableau II, p. 308 ff. Die sog. Cortejos sind gewöhnlich Canonici oder junge Offiziere.

<sup>7</sup> Eine junge Nordamerikanerin sagt zu Mrs. Butler: We enjoy ourselves before marriage, but in your country girls marry to obtain a greater degree of freedom and indulge in the pleasures and dissipations of society. Während die jungen Mädchen „beständig auf der Straße sind, trifft man die Hausfrauen beständig in der Küche.“ (Mrs. Butler American journal. II, 1835.) Vgl. Beaumont Marie on l'esclavage aux Etats Unis I, p. 25 ff. 349. Das entgegengesetzte Extrem in Italien, wo man deshalb aus der geringfügigen Zahl der unehelichen Geburten nicht allzu viel Günstiges schließen darf. Ein Chebruch wiegt in sittlicher Beziehung schwerer, als zehn *Supra!* — Achselicher Gegensatz im Alterthume zwischen den ieniischen und dorischen Weibern: wie denn z. B. in Sparta die Frauen viel strenger vom Eintritt in die männlichen Gymnasien abgehalten wurden, als die Jungfrauen. (Pausan. V, 6, 5. VI, 20, 6. Plato De legg. VII, p. 805 ff. Xenoph. De rep. Laced. 1. Vgl. R. D. Müller Dorier II, S. 276 ff.)

<sup>8</sup> Sowohl Plato De legg. VI, p. 774, wie Aristot. Polit. II, 6, V, 9, 6. VI, 2, 12 slagen über die allzu große Herrschaft der Frauen in ihrer Zeit. Kolossalster Grundbesitz der lakämonischen Frauen. (Aristot. Polit. II, 6, 11.) Und doch räth der erstere selbst, die Weiber an den Gymnasien, Syssitten sc. der Männer teilnehmen, Aemter bekleiden zu lassen sc. Sie seien zwar anders, als die Männer, aber nicht in den auf das Herrschen bezüglichen Eigenschaften. (De rep. V, p. 451 ff. De legg. VI, p. 780. VII, p. 806.) An gewisse Karriaturen der neuesten Zeit wag es erinnern, daß die römischen Luststirnen die männliche Toga trugen, und davon togatae genannt wurden. (Horat. Serm. I, 2, 63 ff. 80 ff. Martial. VI, 64.) Späterhin vgl. über die weiblichen Männer Apuleius Metam. VIII; Salvian. De gubern. Dei, VII. — Wie Richl sehr

treffend bemerkt (Familie, S. 15), so ist der unverkennbare Consensus gentium, daß sich die Männertracht von der weiblichen unterscheidet, ein ebenso unverkennbarer Protest gegen die Weiberemancipation. Ich füge hinzu, daß wie bei uns im frühesten Kindesalter, so auch bei sehr niedrig kultivirten Völkern jener Geschlechtsunterschied der Kleidung am wenigsten deutlich wird. (Tacit. Germ. 17. Plan. Carpin. Voyage en Tartarie, Add. éd. Bergeron, Art. 2.) Selbst der körperliche Unterschied ist da geringer. (Watz Autobiographie der Naturvölker 1, S. 76.)

<sup>9</sup> Schon Platон klagt über das unnatürliche Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander, und möchte statt dessen kurzdauernde Paarverbindungen unter Leitung des Staates mit völliger Kindergemeinschaft einführen. (De rep. V.) Der Stoiker Chrysipp billigt es, wenn Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern mit einander Kinder zeugen. (Diog. Laert. VII, 188.) Die Wiederläufer beriesen sich auf das Werk Christi, wer nicht Alles verlöre, was ihm lieb wäre, der könnte nicht sein Jünger sein. Also die Frauen müßten namentlich ihre Ehre opfern, um Christi willen Schmach leiden z. Zöllner und Huren wären himmelsföhiger, als ehrbare Weiber u. dgl. m. (Hagen Deutschlands Verhältnisse im Reformationszeitalter III, S. 221.) — In unseren Tagen fühlt sich die familienfeindliche Theorie selber auf mißverstandene Ideen von Freiheit und Wissenschaft. Die christliche Bekämpfung des Fleisches sei eine Einseitigkeit; das Fleisch röhre ebenso wohl von Gott her, wie der Geist; daher der St. Simonismus beide versöhnen, „das Fleisch emanzipiren“ will. (Enfantin Economie politique, 2. ed. 1832.) In Fourier's Harmonie darf jede Frau gleichzeitig besitzen: einen époux, von dem sie zwei Kinder hat; einen géniteur, von dem sie ein Kind hat; einen favori; außerdem noch beliebig viele amants, die gesetzlich keine besonderen Rechte haben. Gegen Überbevölkerung wird diese „harmonische“ Welt durch vier organische Mittel geschützt: le régime gastrosophique, indem gerade eine sehr gute Nahrung der Fruchtbarkeit schaden soll; la vigneur des femmes, weil die fränklichen am meisten Kinder bekämen; l'exercice intégral, insbesondere durch die gleichmäßige gymnastische Ausbildung des ganzen Körpers die Geschlechtsorgane sich viel später entwickelten; endlich les moeurs phanérogames, deren nähere Beschreibung J's. Schüler in den späteren Ausgaben weggelassen haben. (N. Monde, p. 337 ff.) Fourier meint, daß sich mit Aufzehrung der Kinder nur etwa  $\frac{1}{8}$  der Mütter zu beschäftigen brauche. Überhaupt passen von allen Menschen die eigenen Eltern am schlechtesten zur Erziehung ihrer Kinder; wie schon die natürliche Abneigung dieser gegen die Verschriften, Mathematiken z. jener beweist. (p. 186 ff.) Läßt man volle Freiheit in der Wahl des Geschäftes, so werden z. B. die Wissenschaften  $\frac{2}{3}$  von Männern,  $\frac{1}{3}$  von Frauen kultivirt werden; die Künste  $\frac{1}{3}$  von M.,  $\frac{2}{3}$  von F. Im Ackerbau werden sich der großen Kultur  $\frac{2}{3}$  M. und  $\frac{1}{3}$  F. widmen, der kleinen Kultur  $\frac{1}{3}$  M. und  $\frac{2}{3}$  F. (p. 200 ff.) — Das communistische Journal L'Humanitaire ist für die eigentlichste Weibergemeinschaft, während Cabot die Frage offen läßt. Vgl. übrigens schon Godwin On political justice, 1793, VIII, Ch. 8.

<sup>10</sup> J. Bentham Traité de législation II, p. 237 ff. meint, es sei kaum anständig, daß Männer sich mit den Arbeiten des Spielwarenhändlers, Puppenhändlers, Damenschneiders, Damenschusters z. abgeben.

<sup>11</sup> J. S. Mill dagegen freut sich über die größere wirtschaftliche Selbständigkeit

heit der Frauen, und erwartet von ihr namentlich eine Verminderung der leichtfertigen Heirathen. (Principles IV., Ch. 7, 3.) Ich erinnere nur an den Schauspielerstand und das Habichtpreletariat, wo die gedachte Selbständigkeit der Frauen besteht, und wahrlich mit einem ganz andern Erfolge!

### §. 251.

In einigen Ländern Hinterasiens haben sich die unsittlichen Gegentendenzen der Volksvermebrung, welche bei uns in den unebelichen Geburten und Ehebrüchen liegen, zu förmlichen Rechtsinstituten(!) ausgebildet. Ich meine zunächst die Vielmänneri in Ostindien, Tibet und anderen asiatischen Alpengegenden, die freilich dadurch einigermaßen gemildert wird, daß in der Regel nur mehrere Brüder eine gemeinsame Frau besitzen.<sup>1</sup> Diese unnatürliche Einrichtung führt sich an vielen Orten darauf, daß man einen großen Theil der neugeborenen Mädchen tödtet, oder wenigstens, nachdem sie herangewachsen, in die Fremde verkauft.<sup>2</sup> Hierzu kommt noch im Himalaya die äußerste gesetzliche Begünstigung der Ehelosigkeit, so daß nur Mönche zu höherer Bildung und Würde gelangen können;<sup>3</sup> in mehreren Theilen Ostindiens eine rechtlich anerkannte Weibergemeinschaft, die nur wenig durch den Kastenunterschied gemildert wird;<sup>4</sup> sowie fast überall jene Losfertheit der ganzen Sitte, wodurch sich verfallende Nationen gewöhnlich charakterisiren.<sup>5</sup> — Für das klassische Land der Kinderaussehung gilt in der Regel China. Wirklich erklärt ein dortiger Schriftsteller, welcher zu den vornehmsten Auctoritäten gegen die Kinderaussehung gerechnet wird, eine solche Handlung bloß dann für schändlich, wenn man genug Vermögen habe, seine Kinder zu ernähren. Den Töchtermord insbesondere verwirft er als einen „Kampf gegen die Harmonie der Natur; je mehr ein Vater ihn ausübt, um so mehr Töchter wird er bekommen, und niemals hat man gehört, daß die Geburt von Söhnen dadurch gefördert wäre.“<sup>6</sup> Uebrigens hat die Kinderaussehung auch in der späteren Zeit des Alterthums eine bedeutende Rolle gespielt. Zu Athen war das Aussezungsrecht des Vaters gesetzlich anerkannt. Selbst ein Sokrates zählt das Aussezgen von Kindern zu den gelegentlichen Berufspflichten jeder Hebammie.<sup>7</sup> Gegen das Fruchtabtreiben hat Aristoteles vom sittlichen Standpunkte nichts einzuwenden.<sup>8</sup> In Rom hatte ein uraltes Gesetz, das noch 475 v. Chr. bestand, jedem Bürger das Heirathen und die Auferziehung sämtlicher Kinder zur Pflicht gemacht.<sup>9</sup> Wie

ganz anders war dieß in der Kaiserzeit!<sup>10</sup> bis endlich die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion wenigstens ein geßchlechtes Verbot der Aussetzung herbeiführte.<sup>11</sup>

<sup>1</sup> Turner Embassy to Tibet II, p. 349 erzählt von fünf Brüdern, welche zufrieden unter einem Dache lebten. Jaquemont Voyage en Inde, p. 402. In Ladakh werden die Kinder dem ältesten Bruder zugeschrieben, dem auch das Vermögen gehört: alle jüngeren leisten ihm Dienste, können sogar von ihm aus dem Hause gejagt werden. (Neumann: Ausland 1846, Nr. 16 fg.) In Bissahir dagegen fällt das älteste Kind dem ältesten Bruder zu, das zweite dem zweiten &c. Hier wird die Frau gemeinsam von den Brüdern gekauft und ganz wie eine Sklavin behandelt. (Ritter Erdkunde III, S. 752.) In Bhutan wieder ziehen die Männer in das Haus der Frau, die oft alt ist, und vor der Ehe, vielleicht bis zum 25. oder 30. Jahre, sehr zügellos gelebt hat. (Ritter IV, S. 165.) Bei den Garos kann die Frau sogar beliebig den Mann verlassen, ohne Kinder und Güter zu verlieren, während der Mann durch ihre Verstreuung beides einbüßt. (Ritter V, S. 403.) Schon im Mahabharata kommt bei den Nordindianern Polyandrie vor. Ähnlich bei den indegermanischen Stämmen in Mittelasien (Ritter VII, S. 608), nach chinesischen Quellen im alten Tscharentan (Ritter VII, S. 699), und bei den Sabäern (Strabo XVI, p. 768). Sogar im alten Sparta. (Polyb. XII, 6, ed. Mai.)

<sup>2</sup> Am untern Herkutta war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts das Ver- gissen der neugeborenen Mädchen sehr gemein. In Kutsch heirathet man lieber aus der Fremde und mordet die eigenen Töchter. (Ritter VI, S. 623. 1054.) Ähnlich selbst in dem indischen Arkadien, dem Lande der Nilgherrys. (V, S. 1035 fg.) Aus Kaschmir werden alle hübschen Mädchen nach dem Penthab und Indien verkauft, etwa vom 8. Jahre an. (VII, S. 78.) Ähnlich im Kaukasus und in der Alpenlandschaft Badachschan. (VII, S. 798 ff.) v. Haxthausen erzählt in seiner Transkaukasia (1856, I, Kap. 1) einen Fall, wo die Russen ein Schiff mit aus- geführten Tscherkeßeninnen kapern und diesen freistellen, ob sie nach Hanse zurückkehren, oder sich in Russland verheirathen, oder nach Constantinopel weiter gehen wollen. Ohne Zweider erkären sich Alle für das letzte!

<sup>3</sup> In manchen Gegenden von Tibet und Bhutan wird jeder vierte Sohn, ja hier und da sogar die Hälfte der jungen Männer Lama. (Ritter Erdkunde IV, S. 149. 206.)

<sup>4</sup> Bei den Gares und Nairs, wie bei den Cessyahs im nordwestlichen Hinter-indien haben die Kinder keinen Vater, sondern betrachten die Mutterbrüder als ihre nächsten männlichen Verwandten. Auch die Erbschaften gehen in dieser Richtung. (J. Mill History of British India I, p. 395 fg. Buchanan Journey through Mysore II, p. 411 fg. Ritter V, S. 390. 939 fg. 753.) Ähnlich bei den Lysiern: Herodot. I, 173. Ob nicht auch die sonderbare Sitte mancher altdutschen Völker, deren Tacit. Germ. 20 gedenkt, auf ursprüngliche Weibergemeinschaft hinweiset?

<sup>5</sup> Even the most debauched European is a pattern of modesty, compared with the Indians themselves. (Edinb. Rev. XX, p. 484.) In China

fremliche Akademien, um hübsche junge Mädchen mit Tanz, Musik &c. zum Concupinat für grosse Herren vorzubereiten. (Ritter Erdtunde IV, S. 821.)

<sup>6</sup> Nach Dr. Borrings officiellem Berichte: Athenaeum 17. Nov. 1855. Dass die Kinderaussezung in China gesetzlich erlaubt ist und viele ärmere Paare in der Ansicht auf sie heiraften, scheint unzweifelhaft. Ueber die wirkliche Ausdehnung des Uebels lauten die Berichte jedoch sehr verschieden. Die Jesuiten nahmen an, dass allein zu Peking jährlich 2—3000 Kinder in den Straßen ausgesetzt würden. Dazu noch die vielen, die man ins Wasser warf, oder gleich nach der Geburt in einem Badekübel ertränkte. Vgl. Lettres éd. XVI, p. 394 ff. Barrow p. 166 ff. Staunton Embassy II, p. 151 ff. Die Straßenfindlinge wurden jeden Morgen auf einen Polizeistarren geladen, totte und lebendige durcheinander, und vor der Stadt in eine Grube geschüttet. Andere Nachrichten sind viel günstiger: so von Ellis, der 1816 dort war (Voyage Ch. 7), und Tinkewski Reise II, S. 359; vgl. die Citate bei Clemm Culturgeschichte VI, S. 112.

<sup>7</sup> Petit Legg. Att., p. 144; vgl. Becker Charikles I, S. 21 ff. Plato Theaet. p. 150 ff. Im platonischen Staate gehört ein wahrhaft gesättigtes Aussezungssystem zu den wesentlichsten Grundlagen des Ganzen. (De rep. V, p. 461.)

<sup>8</sup> Aristoteles räth, dass sich die Männer nicht vor dem 37. Jahre verheirathen sollen: auch nach dem 55. Jahre dürfen sie wenigstens keine Kinder mehr ins Leben rufen. Keiner Familie ist mehr als eine bestimmte Kinderzahl gestattet. (Polit. VII, 14.) Noch jetzt gibt es Venusbilder, wo die Göttin einen Embryo zertritt. (A. C. Müller Denkmäler der alten Kunst II, Nr. 265.) Vgl. dagegen Stobaens Serm. LXXIV, 61. LXXV. 15.

<sup>9</sup> Dionys. Hal. Antiquit. Rom. IX, 22.

<sup>10</sup> Plutarch. De amore prol. 2. Minut. Felix Octav. 30. Dass es ganz in der Ordnung schien, wenn man „genug“ Kinder hatte, die folgenden gleich nach der Geburt dem Tode preiszugeben, beweist die Katastrophe in Longus Hirtenroman. (IV, 24. 35.) Ueber die Häufigkeit des künftlichen Abertirens: Juv. VI, 594. Halbe Castration junger Sklaven für wollüstige Frauen, die nicht gebären möchten: Juvenal. VI, 371 ff. Martial. VI, 67.

<sup>11</sup> Unter Constantin M., 315 n. Chr. (Theod. Cod. XI. 27, 1.)

### §. 252.

Der Weg des Lasters ist ein abschüssiger. Wo der Widerwille gegen die Opfer und Freiheitsbeschränkungen des Ehestandes recht tief ins Volk gedrungen ist; wo überhaupt die sündlichen Gegenendenzen der Volksvermehrung, die wir §. 249 ff. kennen gelernt, sich recht entwickelt haben: da überschreiten sie wohl gar die Gränze des bloßen Hemmnißes, und die Volkszahl kann positiv abnehmen. Während bei frischen, kräftigen Nationen der bloße Menschenverlust, welchen Kriege, Pesten &c. bewirkt haben, sehr schnell ersetzt wird,<sup>1</sup> mag hier jene reproductive Kraft schon allzu sehr geschwächt sein, um die Lücken wieder auszufüllen. Mehr als

einmal ist ein sinkendes Zeitalter durch große Pesten, welche die Überreste der früheren, bessern Generation massenweise hinwegrissen, in seinem Sinken furchtbar gefördert worden.<sup>2</sup> Wenn im Greisenalter des Volkes auch die verhältnismäßig dünne Bevölkerung seiner Kinderjahre wiederkehrt, so ist das nicht ausschließlich von Schmälerung seiner Unterhaltsmittel und ungünstiger Vertheilung derselben herzuleiten.<sup>3</sup> Eine solche Entvölkerung freilich, wie sie das sinkende Griechenland und Rom erlebt haben, möchte ohne die Sklaverei, worin sich die niedere Klasse befand, schwer zu begreifen sein.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Die Pest, welche 1709 und 1710 Preußen und Litthauen verheerte, soll ein Drittel, in Danzig sogar fast die Hälfte der Einwohner hinweggerissen haben. Während aber vorher die jährliche Mittelzahl der Trümmer 6082 betrug, stieg sie 1711 auf 12028, auch 1712 noch auf 6267, um erst in den folgenden Jahren, wegen der bedeutend kleineren Volkszahl überhaupt, unter 5000 zu sinken. (Süßmilch Göttl. Ordnung I, Tab. 21.) Ähnliche Folgen der Pest zu Marseille 1720. (Messance Recherches sur la population. 1766.) Auch in Russland bemerkte man nach den Verwüstungen des schwarzen Todes (1347 ff.), daß die Bevölkerung ungewöhnlich rasch wieder zunahm, sogar ungewöhnlich viele Zwillinge und Drittlinge vorkamen. (Karamzin Russ. Gesch. IV, S. 230.) Vgl. Dalin Schwed. Gesch. II, S. 384. Montfaucon Monuments de la monarchie Française II, p. 282.

<sup>2</sup> Ich gedenke der athenischen Pest in den letzten Jahren des Pericles; der römischen im Orbis terrarum zwischen 250 und 265 n. Chr., die z. B. in Alexandrien die Hälfte der Bewohner getötet haben soll. (Gibbon Hist. of the Roman empire, Ch. 10.) Auch geistig hat sie das Römerthum furchtbar gelichtet. (Nebuhr.) Von großem politischen Gewichte war die Pest von 1831, welche in Bagdad  $\frac{2}{3}$  der Einwohner hinwegriss. Alle Bande des Staates schienen aufgelöst, Räuber herrschten auf dem Lande, das Heer des gewaltigen Daud Pascha starb geradezu aus, und dessen ganzes, an Mehemet Ali erinnerndes Staatsgebäude brach zusammen: vgl. Anth. Groves Missionary journal of a residence at Bagdad. (1832.)

<sup>3</sup> Bei den Maoris ist die Zahl der unfruchtbaren Frauen 9mal so groß, wie im Durchschnitt Europas. Eine Geburt kommt jährlich auf 67, ein Todesfall auf 33 Lebende. (Bei den Kolonisten in ihrer Nähe auf 25 und 136.) Vgl. Reise der Novara III, S. 129. Wie bei weniger als vier Kindern pro Ehe die Bevölkerung kaum noch stationär bleiben kann, s. Wappaus A. Bevölkg. Stat. II, S. 317.

<sup>4</sup> In dieser Hinsicht ist doch ein großer Unterschied zwischen Leibeigenschaft und Sklaverei. Von der Entvölkerung Griechenlands redet bereits Polyb. II, 55. XXXVII, 4. Er sucht ihren Hauptgrund darin, daß alle Familien entweder zugunsten gar keine Kinder wünschten, oder höchstens 1 bis 2, um diese reich zu hinterlassen. (Exc. Vat. p. 419.) Sehr merkwürdig Seneca Cons. ad

Mare. 19. Ferner Cicero ad Div. IV, 5. Strabo VII, p. 501. VIII, p. 595. IX, p. 617. 629. Pausan. VII, 18. VIII, 33. IX, 7. X, 4. Plutarch behauptet, ganz Hellas könnte zu seiner Zeit kaum 30000 Hopliten aufbringen, während doch zur Zeit des Ebenistelles allein Megaris so viel ins Feld gestellt. (De defectu orac. 8.) Ähnlich verfielen Autium und Tarent unter Nero. (Tacit. Ann. XIV, 27.) Die unter Tiberius beginnende Entwicklung, selbst der Hauptstadt, erhebt aus Tacit. Ann. IV, 4. 27. Mit der Volksmenge sank auch die nationale Schönheit: Nechines habt in Athen sehr viele schöne Jünglinge (adv. Timarch. 31), Cotta nur sehr wenige (Cicero De nat. Deorum I, 28). Die Chrysostomus fast gar keinen mehr. (Orat. 21.) Über die unethwendige Heraufsetzung des Soldatenmastes s. Theod. Cod. VII, 13, 3. Veget. De re milit. I, 5.

---

## Drittes Kapitel.

### Bevölkerungspolitik.

§. 253.

Ihren Höhepunkt erreicht die volkswirthschaftliche Entwicklung da, wo die größte Menschenzahl gleichzeitig die vollste Besriedigung ihrer Bedürfnisse findet.

Eine dichte Bevölkerung ist nicht bloß ein Kennzeichen bedeutender und stark benützter Productivkräfte,<sup>1</sup> sondern schon an sich selbst eine Productivkraft<sup>2</sup> und hochwichtig als Sporn und Hülfsmittel zur Benutzung aller übrigen. Es gibt zwar ein Trachten nach dem Neuen um seiner Neuheit willen; aber ebenso gut auch ein Hangen am Alten, weil es alt ist: hier würde die Trägheit regelmäßig für die letztere Seite den Ausschlag geben. Diese Trägheit, körperlich und geistig, ist aber so verbreitet, daß die meisten Menschen ewig genügsam in dem vorgesundenen Wirkungs- und Nahrungsreiche verharren würden, wenn nicht so mächtige und allgemeine Reize, wie der Geschlechtstrieb und die Kinderliebe, zu dessen Erweiterung nöthigten. Schon um die ganze Erde den Menschen zu unterwerfen, mußte der Schöpfer die Vermehrungstendenz des menschlichen Geschlechts größer einrichten, als die ursprüngliche Productionstendenz seiner frühesten Heimath. Denn die unbekannte Ferne, als solche, schreckt wenigstens ebenso sehr, wie sie anlockt.<sup>3</sup> Dergleichen muß es einleuchten, wie sehr die Theilung

und Vereinigung der Arbeit regelmä<sup>ß</sup>ig immer leichter wird, je mehr die Dichtigkeit der Bevölkerung zunimmt. Man denke nur an große Städte, gegenüber dem platten Lande! <sup>4</sup> — Wenn es auf diese Art nicht bezweifelt werden kann, daß ein Volk, unter sonst gleichen Umständen, um so mächtiger und blühender ist, je mehr kräftige, wohhabende, gebildete und glückliche Menschen es zählt; so darf man doch ja nicht die letzterwähnten Attribute außer Acht lassen. Wirkliche Überbevölkerung, d. h. also Hinauswachsen der Menschenzahl über die Unterhaltsmittel, so daß die bisherige Durchschnittsportion des Einzelnen auf die Dauer geschmälert werden muß, gehört zu den schwersten und gefährlichsten Volkskrankheiten.<sup>5</sup> Eine übermäßige Concurrenz der Arbeiter stürzt nicht bloß materiell durch Herabdrückung des Lohnes die große Mehrzahl der Nation ins Elend, sondern ist auch moralisch eine der gefährlichsten Verjüngungen: für die Reichen zu Hartherzigkeit und Menschenverachtung, für die Armen zu Reid, Unehrlichkeit, Prostitution. In jedem erstickenden Gedränge pflegt die thierische Natur des Menschen über die geistige den Sieg zu gewinnen. Gerade die einfachsten, allgemeinsten und nothwendigsten Verhältnisse werden am gründlichsten vergiftet: durch die erschwerete oder unmöglich gemachte Eingehung der Ehe und die bittere Sorge für die Zukunft der Kinder. Bei einer stillstehenden oder rückwärtsgehenden Nation muß die Überbevölkerung jedes Element des Versalls beschleunigen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Eine Karte von Europa, welche die Bevölkerungsdichtheit durch Schattirung anzige, würde in der Nähe der Linien von Sizilien nach Schottland und von Paris nach Sachsen am dunkelsten aussehen und, mit wenig Ausnahmen, um so heller werden, je weiter man sich von diesem Grenz entferne. Italien ist die frühest, England die höchst kultivirte Volkswirthschaft der neueren Zeit; sowie der Rhein der kulturwichtigste europäische Strom. Dabei ist es merkwürdig, wie langsam fast in allen europäischen Ländern während des 18. Jahrh. die Bevölkerung zunahm, seit dem Anfange des 19. viel rascher und zwar besonders seit 1825. Nach Dieterici (Abh. der Berliner Akademie, 16. Mai 1850) wuchs die Menschenzahl pro geogr. Q.-M. jährlich

	1700—1800	1800—1825	1825—1846
in Frankreich . . . mm 4	mm 16	mm 32	
" Neapel . . . " 15	" 18	" 49	
" Piemont . . . " 6	" 8	" 50	
" Lombardie . . . " 19	" 40	" 80	
" England-Wales . . . " 16	" 42	" 136	
" Schottland . . . " 3	" 16	" 34	
" Irland . . . " 17	" 80	" 77	

	1700—1800	1800—1825	1825—1840
in Holland . . . .	um 13	um 11	um 95
" Belgien . . . .	" 15	" 14	" 136
" Preußen . . . .	" 7	" 17	" 68
" Hannover . . . .	" 6	" 12	" 32
" Württemberg . . . .	" 17	" 12	" 56
" Böhmen . . . .	" 16	" 27	" 73

<sup>2</sup> „Rügliche Kinderzucht die produktivste aller Ausgaben.“ (Moestler.) Zu sehr vielen europäischen Ländern wächst die Bevölkerung seit längerer Zeit, und zwar im durchaus wechselseitiger Weise, da am raschesten, wo sie ohnehin am dichtesten ist. Ein unendlicher Progrès, wie Carey meint, kann dies freilich nicht sein; aber die meisten Aussichten von Überbevölkerung sind allerdings ein Produkt des Überglaubens und der Trägheit.

<sup>3</sup> Vgl. eben J. Harrington († 1677) *Prerogative of a popular government* I. Ch. 11; Sir J. Steuart *Principles* I., Ch. 18. Malthus *Principle of population* IV. Ch. 1. Sehr gut zeigt Macaulay, wie selten eine außerordentliche Tätigkeit bei solchen gesunden wird, die auch ohne sie befriediglich leben. Das malthusische Gesetz verhüttet nun, daß die Lage der Mehrzahl je so werden kann. Gerade in den Jahren der größten Arbeitsfähigkeit hat man, falls man nicht ledig bleiben will, die Aussicht auf eine gewaltige Vermehrung der Ausgaben, die unschätzbar beden, außer wenigen Überreichen, degradieren müssen, welcher nicht für eine entsprechende Vermehrung der Einnahmen gesorgt hat. Ohne dieses Prinzip würden die menschlichen Fortschritte, weil die *necessitas* immer weiter zurückweicht, progressio immer langsamer werden.

<sup>4</sup> Nach Purves *Principles of population and production*, 1818, p. 455 fanden in England (außer London)

auf die 7 dichtest bewohnten Grafschaften.	7 Grafschaften von mittlerer Bevölkerung.	die 5 am dünnsten bewohnten Grafschaften.
---	---	---

#### Einwohner pro geograph.

Quadratmeile . . . .	4904	2229	1061
----------------------	------	------	------

ein Mensch von 60 Pfz.

Sterl. unter . . . .	31 Bewohnern	37	77
----------------------	--------------	----	----

ein Mensch von 200 Pfz.

Sterl. Einkommen unter . . . .	193	199	472
--------------------------------	-----	-----	-----

Zumme aller Einkommen

über 200 Pfz. Sterl.

pro Quadratmeile . . . .	25118 Pfz. Sterl.	12676	2411
--------------------------	-------------------	-------	------

(Vgl. *Man Lehrbuch* II. §. 13.) Etwas Ähnliches hat man einmal in Bezug auf die Steuerfähigkeit beobachtet. So zahlten z. B. an direkten und Transfönen die größt. bestehenden Previnzen pro Kopf, und es verhielt sich die Bevölkerungsdichtheit, wie

Rheinhessen . . . .	100	100
---------------------	-----	-----

Starkenburg . . . .	65	64
---------------------	----	----

Überhessen . . . .	64	59.
--------------------	----	-----

(*Man Lehrbuch* III. §. 280.)

<sup>5</sup> Wo von Überbevölkerung geredet wird, sollte man immer fragen: für welchen Zweck ist die Bevölkerung zu dicht? Daß wirklich keine Möglichkeit der

Ernährung vorhanden wäre, kann im Großen schwerlich vorkommen. Meistens redet man da von Überbevölkerung, wo der Nahrungsüberschuss von der Art ist, daß man entweder den Auskommenbedarf jedes Einzelnen herabsetzen, oder aber die gewohnten Verheirathungs- und Zeugungsverhältnisse beschränken muß. Ist die notwendige Veränderung der Gewohnheiten erfolgt, so hört die Überbevölkerung eben damit auf. Tänernde Überbevölkerung könnte nur da stattfinden, wo der Geschlechtertrieb und die Kinderliebe nachhaltig stärker wären, als die wirtschaftlichen Thätigkeiten. (Ireland früher?) Schmitthenner Staatswissenschaften I, §. 231 unterscheidet relative und absolute Überbevölkerung; jene ist durch geistige, zumal politische Entwicklung heitbar, diese hingegen steht vor der wirklich äußersten physisch-möglichen Gränze der Unterhaltsmittel. W. Thornton (Overpopulation and its remedy, 1846, p. 9) betrachtet ein Land in englischen Verhältnissen als überbevölkert, wo der Mann zwischen 20 und 70 Jahren nicht im Stande ist, von seinem Lohn sich selbst und  $1\frac{1}{4}$  hilfsbedürftige Personen (Kinder unter 10, Frauen über 60, Männer über 70 J.) zu erhalten.

6 So ist u. A. auch im Kriege eine Million wohlhabender Bauern unendlich viel stärker, zumal wo es sich um anstrerende Vertheidigung handelt, als zwei Millionen Proletarier. Alarichs Wert: „dichtschiehendes Gras wird am leichtesten gemähet!“

### §. 254.

Es ist darum keine falsche Politik, wenn die meisten Regierungen bei einem unentwickelten Volke das Wachsen der Population zu befördern, bei einem reisen, wohl gar überreisen Volke zu mäßigen versucht haben. Soweit überhaupt der Einfluß von Staats-handlungen reicht, muß auf solche Art die Volkswirthschaft früher zum Gipfel emporsteigen und später von demselben herabsinken.<sup>12</sup>

Ob die Bevölkerung eines Landes in wohlständiger, oder in proletarischer Weise zunimmt; ob also der Staat sich dessen zu freuen hat, oder nicht: kann gewöhnlich aus den übrigen Verhältnissen der Volkswirthschaft, zumal der Volkseconsumtion (§. 230), mit einiger Zuversicht geschlossen werden. So hat sich z. B. die englische Volkszahl von 1815 bis 1849 um 47 Prozent vergrößert; gleichzeitig aber der declarirte Werth der Ausfuhr um 63, die Tonnenzahl der Handelsmarine um 55, der Ertrag der Legatensteuer, also das bewegliche Vermögen, um 93, der Werth des unbeweglichen Vermögens um 78 Prozent.<sup>3</sup> Wo man im Landban das alte Dreifelder-system mit der sogenannten englischen Wirthschaft vertauscht, da werden nicht bloß mehr Menschen ernährt, sondern auch pro Kopf reichlicher.<sup>4</sup> Ein besonders gutes Symptom ist der Neubau von Häusern, weil gerade die Wohnung ein Bedürfniß betrifft, welches im Nothfalle sehr eingeschränkt werden kann. Nur dürfen es keine

leichtfünigen Bauspeculationen sein, was sich aber aus dem Verhältniß der Hausmiethe zum landesüblichen Zinsfuße leicht berechnen läßt. In England und Wales nahm die Bevölkerung 1821 bis 1831 um 15 Prozent, 1831 bis 1841 um 14 Prozent zu; dagegen die Häuserzahl um 16 und 20 Prozent.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Vgl. R. Mehl Polizeiwissenschaft I, §. 15.

<sup>2</sup> Die Ansichten der Theoretiker über diesen Gegenstand lassen regelmäßig einen Wechsel von Ebbe und Flut bemerken: während der letzten schlägt man für die Vermehrung des Volkes, die man unberingt als eine Wohlthat betrachtet; hernach wieder ängstigt man sich vor Überbevölkerung. Nur wenige hatten so viel Einsicht, wie Heinrich IV.: *la force et la richesse des rois consistent dans le nombre et dans l'opulence des sujets.* (Edict bei Welleski in den Schriften der Acad. des sc. mor. et polit. 1855.) — So räth z. B. Luther in den Sermonen vom Ehestande, jeder Mann solle mit dem 20., jedes Weib mit dem 15. bis 18. Jahre zur Ehe schreiten; wer solches um deswillen unterläßt, weil er keine Familie meint ernähren zu können, der hat kein rechtes Gottvertrauen. Gott wird Menschen, die sein Gebot erfüllen, schon nicht darben lassen. (Werke von Luth. XX. S. 77 ff.) In England große Furcht vor Entvölkerung unter den beiden ersten Tudors: 4 Henry VII, c. 19; 3 Henry VIII, c. 8. Auch J. Bodinus De rep. VI, 2 ist von der Lex Julia et Papia Poppaea durchaus entzückt; ihrer Aufhebung seien alsbald die größte Sittenverderbnis und Entvölkerung nachgefolgt. Dagegen herrscht bei den englischen Nationalitätenen zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. die lebhafteste Furcht vor Überbevölkerung; sie empfehlen ihre Kolonialprojekte hauptsächlich damit, daß sie diese Gefahr ableiten würden. So z. B. Raleigh Hist. of the world I, Ch. 8, 4; Bacon Sermones fid. 15. 33 und dessen Schrift De coloniis in Hiberniam deducendis. (Vgl. Roscher 3. Geschichte der englischen Weltwirthschafts-, S. 24. 26. 31. 34. 42.) — Seit Colbert ist wiederum die entgegengesetzte Meinung die vorherrschende: man hatte in den reichsten und verhältnismäßig kräftigsten Ländern, zumal Holland, die dichteste Bevölkerung wahrgenommen, und glaubte dies nun generalisiren zu müssen. Hierzu kamen allmählich die Gedanken militärischer Conception. So schon Saavedra Faxardo Idea principis christiano politici (1649), Symb. 66. de la Court Aanwysing (1669) I, 9. Sir W. Temple meint, der letzte Grund alles Handels und Reichthums liege in einer dichten Bevölkerung, wodurch das Volk zu Fleiß und Sparsamkeit gezwungen werde. (Works I, p. 162 ff. 171. III. p. 2.) Imperii potentia ex civium numero aestimanda est. (Spinoza Tract. politiens VII, 18.) So erklärt Petty 1000 Acres, welche 1000 Menschen ernähren können, geradezn für besser, als 10000 Acres mit demselben Effecte. Er möchte Schottland und Irland ganz aufgeben und die Bewohner nach England herübersiedeln. Jede Vereinigung zu gemeinsamen Zwecken würde auf solche Art erleichtert. (Several essays, p. 107 ff. 147 ff.) Gemäßiger Child Discourse of trade, p. 298 und mehr noch p. 368 ff.; Locke Works II, p. 32; Davenant Works I, p. 73 ff. II, p. 3. 6. 191. In Deutschland räth v. Seedorff

zur Anlage großer Kinderhäuser, worin Waisen, ja sogar Kinder von noch lebenden armen Eltern auf Staatskosten erzogen werden, nur um die Anzahl gesunder Menschen zu vergrößern. (Deutscher Fürstenstaat, ed. 1678, §. 203. Add. §. 179.) Becker Polit. Discours, §. 21 lässt Mörder bestrafen, „weil sie der Populärität schaden;“ ebenso er sonst mit seiner Definition einer Stadt: „nahrhafte volkreiche Gemeinde“ kein blinder Populationschwärmer ist. Bei v. Herneck Oesterreich über Alles (1684, §. 29 ff. ist die größtmögliche Vermehrung und Beschäftigung der Menschen die dritte landeskonomische Hauptregel. Nach Vanban Dime royale, p. 150 (Daire) können die Unterthanen kein Kind zeugen, ohne daß der König dabei gewinnt; vgl. p. 46. 145. Numbers of people the greatest riches. (Law Trade and money, p. 209.) Ähnlich Laws Schüller Mélon Essai politique sur le commerce, Ch. 1. 3. The number of people is both means and motives to industry; (Berkeley Works II, p. 187) eben darum das Publicum bei nichts mehr interessirt, als bei der Hervorbringung fähiger Bürger. (Querist 206.) Süßmilch Göttl. Ordnung I, Kap. 10. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts finden wir eine ganze Schule von Staatswirthen, die jede Streitsfrage aus dem Gesichtspunkte entscheiden, ob die Bevölkerungsvermehrung dadurch gefördert werde, oder nicht. (Gut widerlegt von Schlözer Ausgangsgründe II, §. 15 ff.) So namentlich Tucker Important questions IV, 11. V, 5. VII, 4. VIII, 5. Four tracts, p. 70. Forbonnais Finances de France I, p. 351, der es für den Hauptgegenstand jeder guten Gewerbepolitik erklärt, die größte Anzahl Menschen zu beschäftigen. Necker Sur le commerce et la législation des grains, (1776,) v. Sonnenfels Grundzüge der Polizei, Handlung und Finanz (1765), wo der Bevölkerungsgrundsatzz das oberste Prinzip aller vier Staatswissenschaften heißt. (I, §. 25 ff.) Die Handelsbilanz versiehen diese Schriftsteller so, daß immer die Nation am vortheilhaftesten operirt, welche mit ihren Ausfuhrartikeln die größte Menschenzahl beschäftigt. (v. Sonnenfels II, §. 210 ff. 354 ff.) v. Justi Staatswirthschaft I, §. 160 ff. sagt geradezu, ein Land könne niemals zu viele Menschen haben. Nach Darjes Erste Gründe, §. 379 „bringt selbst die Vermehrung der Bettler durch die Aczise, welche sie bezahlen, der Kammer etwas ein“. Vgl. nach J. J. Rousseau Contrat social III, 9. Verri Opuscoli, p. 325. Filangieri Leggi politiche ed economiche II, 2. Paley Moral and political philosophy VI, Ch. 11. Aus ähnlichem Grunde klagt A. Young in seinen Farmers letters, wie sehr durch die englischen Armengezeze der Zuwachs der Proletarier gehemmt werde. (In anderen Schriften freilich anders: vgl. Travels in France I, Ch. 12.) Das diese Eindringen solcher Ideen in die öffentliche Meinung zeigt sich u. A. in den Ausgangsworten des Vicar of Wakefield, sowie in der parlamentarischen Erklärung Pitt's von 1796, daß ein Mann, welcher sein Vaterland mit einer Anzahl Kinder „bereichert, einen Anspruch auf dessen Hülfse“ zu ihrer Aufzierung habe. Viel richtig Voltaire Diet. philos., art. Population, sect. 2. — Die Reaction hiergegen, welche in den vorzugsweise seg. Malthusianern ihren Höhepunkt erreichte, ist schon von den Physiokraten mit Stenart eingeleitet worden: Quesnay Maximes générales, Nr. 26: Mirabeau Phil. morale Ch. 8 und Ami des hommes (1762) VIII, p. 84; vgl. eben §. 242. Von einzelnen Bevölkerern der neuern Zeit möchte man sagen, daß sie die Geburt jedes Kindes besänzen und verdammten, für dessen

lebenslänglichen Unterhalt nicht durch eine Rentenfürstung im Verans gesorgt werden. Dagegen eisern wieder die Sozialisten: se Godwin Inquiry I, Ch. 13. Einen merkwürdigen, aber misslungenen Versuch, die Gegenväze zu versöhnen, macht Ch. Pépin De la richesse dans les sociétés chrétiennes. am Schluß des I. Bandes, welcher den Malthusianern, zumal Tineyier und J. S. Mill, vorwirft, L'omaniere conjugal zu predigen, und damit die atheistischen Zustände zurückzuführen. Nur die Kirche halte die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig ein: indem sie einerseits den Ehelten entweder völlige Enthaltsamkeit oder rücksichtslose Fruchtbarkeit gebietet; während sie andererseits durch ihren Ethis- bat re., sowie durch Einschärzung der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit re. der Über- völkerung wehet. (Wie der römischea Kirche dies gelingt, kann am besten die Campagna von Rom beweisen!) — Auch in Griechenland haben zuweilen schon die früheren Wirtschaftsperioden große Angst vor Übervölkerung geäußert, namentlich in der Zeit, wo die meisten Kolonien ausgesiedelt wurden. Hesiod wägt mit auffallender Gründlichkeit die Vortheile und Nachtheile des Geschändes gegen einander ab (Theog. 600 ff.). In den Kyprien wurde sogar der troische Krieg aus einem göttlichen Ratbischluß erklärt, welcher die Übervölkerung habe lichten wollen.

<sup>3</sup> Edinburgh R. XCII, p. 480 ff. Nämlich die Volkszahl von 19 auf 28 Mill., die declarirte Ausfuhr von 36 (45½ Mill. im Geldwerthe von 1814) auf beinahe 59 Mill., die Handelsmarine von 24418 Schiffen mit 2616000 Tonnen auf 33672 Schiffe mit 4052000 Tonnen, das legateuerpflichtige Vermögen von 21½ Mill. auf 47½ Mill., das der Einkommensteuer und Armentage unterwerfene Vermögen von 51 auf 91 Mill.

<sup>4</sup> A. Young Polit. Arithmetic, S. 160 ff. In den U. Staaten wuchs binnen 10 Jahren die Bevölkerung um 33—34 Proc., die Einfuhr um 47, die Ausfuhr um 51, der Verbrauch des Thees um 61, des Kaffees um 81, des Weins um 46, die Masse des baaren Geldes um 82 Proc. Hiernach hätte sich im mittlern Durchschnitte die Reichtumsvermehrung zu jener der Volkszahl, wie 61 zu 33 verhalten. (Tucker Progress of the U. States. p. 202 ff.)

<sup>5</sup> In Liverpool stieg 1831—1841 die Menschenzahl um 40, die Häuserzahl nur um 24 Proc., wegen der starken Zuwanderung irischer Proletarier (Edinb. Rev. LXXX, p. 80.) Nach Fregier Die gefährl. Klassen in großen Städten I, S. 43 hat in Paris unter Ludw. Philipp die Zahl der besseren Miethwohnungen sehr zu-, die der allerschlechtesten dagegen fortwährend abgenommen. In Preußen haben sich 1819—1858 die Menschen um 60·8, die Häuser nur um 30·1 Proc. vermehrt; aber der Assuranzwert der Häuser scheint in höherem Grade zugenommen zu haben. (v. Viebahn Zell-Vereins-St. II, S. 291 ff. 299.) — Nach Hern Bevölk. Studien I, S. 62 ff. kommen auf 100 Menschen in

Frankreich . . .	20 Wohnhäuser.	Holland . . .	16 Wohnhäuser.
Belgien . . .	19 "	Oesterreich . .	14 "
Großbritannien	18 "	Preußen . . .	12 "

Aus dieser bloßen Tabelle darf nicht zu viel geschlossen werden, da z. B. in den englischen Städten ein Haus durchschnittlich kleiner ist, als in den preußischen. Ein französisches Haus zählt im Durchschnitte nur 5½ Thüren und Fenster, ein belgisches dagegen 3½ Zimmer. So findet man regelmäßig, daß in Dörfern auf ein Haus weniger Menschen kommen, als in Städten, zumal großen; und doch

ist die Wohnlichkeit in den letzteren größer. In Belgien z. B. haben die Städte auf je 100 Bewohner 66 Zimmer, das platte Land nur 62. In den größten Gemeinden von Frankreich (über 50000 Einwohner) zählen die Häuser durchschnittlich fast 6mal so viele Thüren und Fenster, als in den kleinsten (unter 5000 E.), aber nur 4mal so viele Menschen, welche darin wohnen. (Horn a. a. D. I., S. 76 ff.)

### Mittel die Volksvermehrung zu fördern.

#### §. 255.

Als Mittel, die Volksvermehrung künstlich zu fördern, sind namentlich folgende gebracht worden.

A. Directes Gebot des Heirathens und Kinderzeugens. Fast bei jedem mittelalterlichen Volke herrscht ein so mächtiger Familiensturm, daß es den Männern als heilige Pflicht erscheint, ihre eigene Familie nicht aussterben zu lassen. Wo man physisch nicht im Stande ist, dieser Pflicht zu genügen, da hilft man sich wenigstens durch juristische Surrogate.<sup>1</sup> In derselben Richtung wirken die meisten Volksreligionen,<sup>2</sup> sowie auch die politischen Gesetzgeber jene Verachtung der Hagestolzen und unfruchtbaren Weiber, welche die Volksfitten fast jedes Mittelalters durchzieht, vollkommen theilen.<sup>3</sup> Hierzu kamen positive Belohnungen für Kinderreichtum.<sup>4</sup> Noch Colbert verordnete 1666: wer sich vor dem 20. Jahre verheirathet, soll bis zum 25. Jahre völlig steuerfrei sein; wer 10 eheliche Kinder am Leben hat,<sup>5</sup> die nicht Priester sind, wird für immer von Steuern befreit; ist er adelig, so bekommt er 1000 Livres Pension, bei 12 Kindern 2000 Livres; steuerfreie Uradelige bekommen die Hälfte, und Freiheit von allen Gemeindelasten.<sup>6</sup> Dergleichen Prämien sind gewiß höchst überflüssig: kein Edelmann wird sich deswegen 12 Kinder wünschen, weil ihm dann eine Pension von 2000 Livres zugesagt worden! Man ließ auch sogleich nach Colberts Tode (1683) dieses Prämiensystem fallen.<sup>7,8</sup> — Bei sittlich versunkenen Völkern, wo eigentliche Abneigung wider den Ehestand großen Spielraum gewonnen, hat man zuweilen versucht, mittelst neuer Prämien dagegen anzukämpfen. So namentlich in Rom seit Cäsar und Augustus, obgleich mit geringem Erfolge. Wer selbst ein Ehebrecher ist, dem steht es wenig an, das sechste Gebot zu predigen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Spartanische Einrichtung, daß unvermögende Ehemänner zu ihren jungen Frauen einem andern Manne Zutritt gewähren mußten. (Xenoph. De rep.

Laced. I. Plutarch. Lyengr. 15. Vgl. A. Grimm Weistümer III, §. 42.)  
Greife Bedeutung der Adoption im römischen Rechte.

<sup>2</sup> So die indischen Gesetze des Menu, wobei man vorzugsweise an die Notwendigkeit der Toteneopfer dachte, um den Eltern eine Fortdauer nach ihrem Tode zu verschaffen. Ähnlich Zoroaster und Mahomet. In unserer Bibel müssen wir genau die Perioden unterscheiden: 1. Mos. 2, 18, womit noch Sprüche Sam. 14, 28 und Prediger 4, 8 ff. augenscheinlich übereinstimmen; sodann 1. Korinth. 7, unter wesentlich anderen Umständen geschrieben, aber gerade deshalb mit jenen Stellen des A. T. durchaus nicht im Widerspruch.

<sup>3</sup> 1. Mose 30, 23. In Sparta waren die Hagestolzen fast insam. (Plutarch. Lyengr. 15.) Auch in Athen gab es eine Auflage der Agamie. (Pollux VIII, 40.) Von den älteren egyptischen Strafen der Orbitäa und Belehnungen der Fruchtbarkeit im Rom j. Valer. Max. II, 9, 1. Livius XLV, 15. Gellius 1, 6. V, 19. Festus v. Uxorium. Wie viele deutsche Reichsstädte haben zur Bekleidung mancher Aemter, zum Meisterrechte etc. Verheirathung vorgeschrieben! Hier und da fiel sogar die Verlassenschaft der Hagestolzen dem Giessens zu. Vgl. Ludewig De Hagestolziatu (1727), aber auch Seelhow Elem. iuris Germ. §. 290. Über die Hagestolzenbußen im spanischen Mittelalter: Gans Erbrecht III, §. 401 sg. Neuerdings wieder sehr empfohlen von Hermes Sophiens Reise (3. Aufl.) I, §. 660.

<sup>4</sup> Alljährliche Belohnung der Polytechnie bei den Persern: Herodot I, 136. In Sparta machten 3 Kinder den Vater vom Wachtdienste frei; 4 Kinder befreiten von allen öffentlichen Lasten. (Aristot. Polit. II, 6, 13. Aelian. V. H. VI, 6.) Von 1816—23 erhielten im Reg.-Bezirk Cöppeln 250 Väter das königliche Bathengeschenk für den siebten Sohn (v. Biedig Staatekräfte der preuß. Monarchie I, §. 285.) Der König von Hannover zahlt jährlich etwa 900 Thlr. an solchen Bathengeschenken. (Lebzien Hannovers Staatshaushalt II, §. 346.)

<sup>5</sup> Kinder, welche für das Vaterland gefallen waren, wurden als fortlebend angesehen. Ganz ähnliche Gesetze hatten in Spanien seit 1623 (de Laet Hispania, Cap. 4), in Savoyen seit 1648 (Keyßlers Reise I, §. 209) bestanden.

<sup>6</sup> Russisches Gesetz von 1607, wonach der Leibherr verbunden war, seine Hörigen freizulassen, woferne sie bis zum 20., die Weiber zum 18. Jahre noch nicht verheirathet waren. Jedemfalls durste er dann über ihre Flucht, selbst wenn sie mit Diebstahl verbunden gewesen, keine Klage führen. (Karamzin Russ. Geschichte XI, §. 59.) Auch ein älteres preußisches Gesetz befiehlt den Landtenden, mit 25 Jahren zu heirathen: Corpus Const. March. V, 3, §. 148. 274.

<sup>7</sup> Voltaire Siècle de Louis XIV, Ch. 29 beklagt dieß sehr; ebenso Berkeley Works II, p. 187 und Forbonnais Finances de France I, p. 391. Dagegen fragt Ferguson Hist. of civil society III, 4: what fuel can the statesman add to the fires of youth? Ähnlich Franklin Observations etc. Selbst bei den sog. Heirathsklassen, um von Staatswegen arme Brautpaare auszustatten, darf man nicht vergessen, daß die hierzu erforderlichen Steuern leicht ebensoviel anderen Paaren das Heirathen und Kinderanziehen erschweren. (Kring Staatenökonomie, §. 31.)

<sup>8</sup> Friedrich II. beschränkte das sog. Trauerjahr bei Wittwern auf 3, bei Wittwen auf 9 Monate. Wenn er die Kirchenbuße für Geschwächte aufhebt, ja

bei Strafe verbot, ihnen Vorwürfe zu machen, so erklärt sich das wohl ebenso sehr aus reputationistischen, wie philanthropischen Gründen. (Preuß Geschichte Friedrichs M. II, S. 337.) In Däland nach einer großen Seuche noch im vorigen Jahrhundert verordnet, daß einem Mädchen bis 6 uneheliche Kinder keine Schande bringen sollten. (Zachariaä Vierzig Bücher vom Staate II, S. 112.) Der Marschall von Sachsen wünschte gar im Interesse der Recrutirung, daß die Ehen immer nur auf 5 Jahre geschlossen würden! (Réveries de Maurice etc., p. 345.)

<sup>9</sup> Schon im J. 131 v. Chr. hatte der Censor Metellus verlangt, daß die Bürger von Staatswegen zum Heirathen gezwungen werden sollten. (Livius LIX. Sueton. Oct. 89.) Cäsar vertheilte Acker verzugsweise an Väter von drei oder mehr Kindern (Suet. Caes. 20). Von Augusts berühmter Lex Julia et Papia Poppaea i. Zimmern Geset. des römischen Privatrechts I, 2, S. 630 ff. Dio Cass. LVI, 1 ff. Trajan that noch mehr, indem er verarmten Eltern, selbst aus den höheren Ständen, sehr bedeutende Beihilfe zur Aufzucht ihrer Kinder leistete. Sub te liberos tollere libet, expedit! (Plin. Paneg. 26.) Wie wenig alles dieß im Ernst halb, bezügen Tacit. Ann. III, 25 IV, 16. Plin. Epist. IV, 15.

### § 256.

B. Berufung von Einwanderern. Ein um so beliebteres Mittel, weil es nicht bleß neugeborene Kinder, sondern reife Männer gewährt, die oft sogar, wenn sie aus dichtbevölkerten, hochkultivirten Ländern kommen, die Gewerbe des aufnehmenden Landes befördern, ja als Lehrer der höheren Kultur wirken können. Ich gedenke der Niederländer, welche im 12. Jahrhundert als Ackerbauer nach dem nördlichen Deutschland zogen, <sup>1</sup> im 14. und 16. Jahrhundert als Gewerbetreibende nach England; der deutschen Bergleute und Stadtbewohner, die während des Mittelalters in Ungarn, Siebenbürgen <sup>2</sup> und Polen <sup>3</sup> angesiedelt wurden; der französischen Hugenotten, welche nach den unabhängigen protestantischen Ländern flüchteten. Fast alle bedeutenden russischen Fürsten, seit Ivan III., haben auf diese Art Deutsche herüberzusiedeln versucht; Peter M. wollte aus denselben Grunde die schwedischen Kriegsgefangenen nicht ausliefern. <sup>4</sup> In vorzüglich ausgedehnter Weise haben die großen preußischen Regenten der Einwanderungspolitik gehuldigt. <sup>5</sup> — Man verstattet solchen Einwanderern gewöhnlich eine Anzahl Freijahre, sowohl in Bezug auf Steuern, wie auf Militärdienst: offenbar ein passendes Verfahren, wodurch man eben nur zeitweilig auf einen Bertheil verzichtet, der andernfalls gar nie zu erwarten gewesen. Wo die Grundstücke des aufnehmenden Staates noch fast ganz ohne

Werth sind, da hat man sie häufig, zumal den wohlhabenderen Kolonisten, unentgeltlich angewiesen.<sup>6</sup> Viel weiter gehende Unterstützungen haben etwas sehr Bedenkliches. Man darf nicht vergessen, daß die Aufnahme von Menschen, die weder Kapital mitbringen, noch gute Arbeiter sind, gar keinen Nutzen gewährt. Nun wandern aber gewöhnlich eben nicht die besten Elemente des Volkes aus. Sehr oft sind es Menschen, welche durch ihre Schuld in der Heimat nicht gedeihen konnten, und mit all ihren alten Sünden in die neue Welt ziehen.<sup>7</sup> Von solchen freilich, die einer großen Idee zu Liebe auswandern, so z. B. um ihres Glaubens willen, gilt dies nicht: sie werden, falls sie nur überhaupt in die neue Umgebung passen, eine Zierde und Stütze derselben werden.<sup>8</sup> Doch bleibt immer die Gefahr zu erwägen, daß sie sich in die eigenthümlichen Wirthschaftsverhältnisse des aufnehmenden Landes nicht zu finden wissen und darüber zu Grunde gehen.<sup>9</sup> — Orientalische Despotien haben öftmals versucht, neueroberte Länder dadurch zu behaupten, daß sie die kräftigsten Bewohner derselben massenweise in einen abgelegenen Theil ihres alten Reiches verpflanzt. So geschah es den Juden in Assyrien und Babylon, den Eretriern im alten Persien, den Armeniern durch Abbas M. Auch die Russen haben zur Zeit der Iwans dergleichen Transplantationen vorgenommen.<sup>10</sup>

C. Auswanderungsverbote, die bei Leibeigenen, Vasallen und Staatsfröhnern durchaus natürlich schienen, waren auch im Zeitalter des absolut monarchischen Polizeistaates recht gewöhnlich. So z. B. verbet Friedrich Wilhelm I. die Auswanderung eines preußischen Bauern, sowie die Verleitung dazu, bei Todesstrafe; wer einen Emigranten wieder einfüng, erhielt eine Belohnung bis zu 200 Thaler.<sup>11</sup> Dem heutigen Geiste widerspricht ein solcher Zwang, welcher „den Staat zum Gefängniß macht“ (Mirabeau) aufs Allerschroffste.<sup>12</sup> „Eine wirklich überzählige Bevölkerung, der man das Auswandern verwehrte, würde doch entweichen, nämlich durch die Pforte des Grabs.“ (J. B. Say.) Wer andererseits gegen das Wegziehen von politisch oder kirchlich Mißvergnügten arbeitet, der hüte sich, daß er nicht einem Arzte gleiche, welcher kritische Ausschläge zurücktreibt und so den Krankheitsstoff in die Hauptorgane des Lebens wirft.<sup>13</sup> Man sollte deshalb auch da, wo man die Auswanderungen für schädlich hält, nur insoferne

polizeilich dagegen vorkehren, als jeder Emigrationslustige rechtzeitig sein Vorhaben anzeigen muß und die zur Ausführung desselben erforderlichen Pässe nur gegen den Nachweis erbält, daß er allen Steuer-, Militär-, Creditverpflichtungen &c. zuvor gerecht worden.<sup>14 15</sup> — Einer ganz andern Gedankenrichtung gehört es an, wenn die Athener nach der Niederlage von Chäronea das Auswandern bei schwerer Strafe untersagten, um nicht ihren Staat aus Verzagtheit aufzulösen zu lassen.<sup>16</sup>

<sup>1</sup> v. Werthebe Ueber die niederländischen Kolonien in Deutschland. II. 1826.

<sup>2</sup> Die Einwanderung der sog. Sachsen in Siebenbürgen beginnt zwischen 1141 und 1161 in Folge der großen niederländischen Ueberschwemmung. Vgl. Schloßer kritische Sammlungen zum Reich. der Deutschen in Siebenb. 1795.

<sup>3</sup> In Polen wurde während des 13. Jahrh. eine Menge deutscher Kolonien auf königlichem und kirchlichem Gebiete angesiedelt. In der Regel bekamen sie Ländereien gegen mäßige Dienste und Zinsen, die aber erst nach 8, auf unurbarem Boden nach 30 Frei Jahren beginnen sollten: dabei deutsches Recht, deutsche Gemeindebeamten &c. (Roepell Gesch. von Polen I, S. 572 ff.)

<sup>4</sup> Späterhin bemühte sich der Gesandte Peters, diejenigen Schweden, welche durch russische Vernichtung am Betriebe ihrer Eisenwerke, Tägenuhlen &c. gebindert waren, nach Russland zu locken. (Schlosser Gesch. des 18. Jahrh. I, S. 205.) Katharina's Kolonisationen, zumal an der Wolga und in Südrussland, 1763 und 1783. Um 1830 rechnete man 130000 solcher Kolonisten, größtentheils Deutsche.

<sup>5</sup> Friedrich Wilhelm I. soll von 1721 an 5 Mill. Thaler auf Anfachung von Kolonisten verwandt haben; bis 1728 wurden allein in Preußen 20000 neue Familien angenommen. (Stenzel Preußische Gesch. III, S. 412 ff.) Friedrich M. suchte namentlich solche Ausländer, die ohnehin schon periodisch in seine Lande kamen, völlig darin festzuhalten: so die vogtländischen Grutearbeiter in der Nähe von Magdeburg, die vogtländischen Bauleute in der Berliner Vorstadt. (1752.) Vgl. v. Lamotte Abhandlungen (1793) S. 160 ff. Friedrich soll 42600, größtentheils ausländische, Familien angesiedelt haben, in 539 Dörfern und Weilern. Uebrigens hat sich die Volkszahl Preußens noch zwischen 1823 und 40 durch Einwanderer (ohne positive Begünstigung derselben) um 751749 vermehrt, (Hoffmann kleine Schriften, S. 5 ff.) und zwar vorwiegend durch nicht ganz arme.

<sup>6</sup> Zu Russland ver sprach K. Alexander I. 1803 den Kolonisten völlige Abgabenfreiheit auf 10 Jahre, Abgabenerleichterung auf weitere 10 Jahre, Freiheit vom Civil- und Militärdienste für immer; außerdem pro Familie 60 Tschäffinen Land umsonst, 300 Räbel Vorschuß zum Häuserbau und Inventarium, sowie Verpflegungsgezelter bis zur ersten eigenen Ernte. Die Verordnung für Polen (1833) bietet ungleich weniger: zollfreie Einfuhr des Mobiliars, Militärfreiheit und 6jährige Abgabenfreiheit; für Landwirthe, die ein gewisses Kapital nachweisen, Erbsenzengüter. Brasilien ver sprach den Einwanderern 1820 Ländereien und 10jährige Steuerfreiheit. Ungarn bewilligte 1723 jedem Ansiedler Steuerfreiheit auf 6, Handwerkern auf 15 Jahre. (Mailath Österreichische Gesch. IV, S. 525.)

<sup>7</sup> Von den Kolonisten Friedrichs M. gerieben viele sehr schlecht. Nur die angebotenen Gedenke hatten sie gelesen, und sie wurden bernach, wenn diese verzehrt waren, lächerlich. Mancher glaubte, daß auch die Bebauung des ihm geschenkten Landes auf Staats Kosten durch andere Menschen erfolgen müßte! Debm erwähnt Kolonistendörfer, die seit 20 Jahren vielfach schon in die vierte Hand gekommen waren. Ob der König seinen Zweck nicht besser hätte erreichen können, wenn er die jüngeren Söhne preußischer Bauern zum Kolonieren angewandt? (Demb Denkwürdigkeiten IV, §. 390 ff.) Vgl. schon die Schrift: Wie dem Bauernstande Freiheit und Eigentum verschafft werden könne, 1769, §. 16. Viele Kolonistfamilie in Südl. und Niederschlesien soll dem Staate 1500 Rthlr. geleistet haben. (Weber Lehrbuch der polit. Ökonomie, 1806, II, §. 172.) Vgl. Klebs Ursprung und Verbreitung des Deutschthums in Posen, 1849. Anders verhält sich die Sache, wenn z. B. die Regierung von Neu-Südwales den Kolonisten gestattet, gegen Zahlung sehr mäßiger Beiträge ihre handarbeitenden Freunde und Verwandten aus England auf Regierungsschiffen nachkommen zu lassen. Von 1832 bis 1858 sind für solche Transperie 1700000 Pfdr. St. veransagt worden. (Nevara-Reise III, §. 53.)

<sup>8</sup> Holländische Remonstranten seit 1619 in Schleswig; Hugenotten seit 1685 in Preußen, gegen 11000 Köpfe stark; Waldenser in Preußen seit 1686; Salzburger und Pfälzer in Preußen. Für einen Staat, welcher selbst ein religiöses oder politisches Prinzip vertreibt, kann es Ehrensache, und dann gewiß auch Sache des Augens werden, bedrängten Anhängern seines Princips einen Zufluchtsort darzubieten.

<sup>9</sup> Von den deutschen Kolonisten, welche Olavides in Spanien ansiedelte (1768 ff.), s. Schröters Briefwechsel, 1779, IV, §. 587 ff. Ueber Sitten, Temperament &c. Spaniens von einem reisenden Beobachter in den J. 1777 und 1778. Aus dem Französischen, (Leipz. 1781.) §. 260 ff.

<sup>10</sup> Karolyn Russ. Geschichte VII, §. 97. 424.

<sup>11</sup> Verordnung von 1721. (Vgl. Gereais Beitrag. zur Kunde von Preußen II. Heft 2, §. 150.) Ganz anders schon das preußische Landrecht: II, Tit. 17, §. 133 ff. Dagegen wurde in Speyer noch 1765 und 1784 verboten, daß Lente von guter Aufführung, Arbeitsfähigkeit und sonst hinlänglichen Mitteln auswanderten. Auswanderungsverbot bei Todesstrafe im spanischen Mailand: Novae constituti. p. 29. 145.

<sup>12</sup> Mirabeau in seiner Gratulationschrift an Friedrich Wilhelm II. Besonders früh waren die Holländer für Auswanderungsfreiheit: vgl. U. Huber De iure civit. (1672) II, 4. 7. Pufendorff Jus natur. (1672) VIII. 11. Die sonst verschiedensten neueren Theoretiker stimmen hiermit überein. So meint z. B. J. Bentham, ein Auswanderungsverbot sollte billig mit den Worten beginnen: „Wir, die wir die Kunst, unsere Untertanen glücklich zu machen, nicht verstehen; in Ausehung, daß, wenn wir dieselben flüchten ließen, sie alle in fremde, besser regierte Länder gehen würden, &c. (Des recompenses et des peines II, p. 310.) Aber auch A. L. v. Haller Restaurirung der Staatswissenschaft I, §. 429 n. 508 verlangt aufs Entschiedenste Auswanderungsfreiheit: schon darum, daß sich ein jeder, obne Anderen lästig zu werden, die Staatsverfassung aussuchen könne, deren er gerade bedarf. Nach J. Tucker Four tracts (1774). p. 206 batte das

englische Gesetz, welches die Auswanderung von Arbeitern verbietet, vollständig gestilligt. Vgl. auch J. Bodin. *De republ.* I, 6.

<sup>13</sup> Englisches Auswanderungsverbot Karls II. von 1637: Rymer Foedera XX, p. 143. Die Sage, daß Cromwell und Hampden dadurch zurückgehalten wären, mag übrigens falsch sein. (Bancroft History of the U. States I, p. 445.) Früher eben Auswanderungsverbot des norwegischen Königs mit Bezug auf Island: Schlegel Grágas. Comment. crit. p. XV. Bei den alten Griechen hat die Hemmung der Kolonisation am Ende des 6. Jahrh. (durch fremde Mächte) ungemein zur Demokratisierung des Mutterlandes beigetragen.

<sup>14</sup> Manche Regierungen fordern auch dafür Garantie, daß der Wegziehende in der neuen Heimath wirkliche Aufnahme finden wird; sowie den Nachweis der gehörigen Reisemittel. Die Drohung, man wolle die etwa Zurückkehrenden nicht wieder annehmen, hat sehr wenig Erfolg, da gerade leichtfertige Menschen im Moment der Auswanderung immer die rosigsten Hoffnungen hegen.

<sup>15</sup> Von der sog. Radstener im vierten Bande.

<sup>16</sup> Vgl. Lyeng adv. Leocrat. 52 fg. Cäsar verbietet allen Männern senatorischen Standes die Auswanderung aus Italien ganz; andere Männer von 20 bis 40 Jahren sollten wenigstens nicht über drei Jahre hinter einander abwesend bleiben. Aus demselben Grunde ward die militärische Dienstzeit abgekürzt. (Memorien römische Geset. III, S. 491.)

### §. 257.

D. Von großer Wirksamkeit sind Verbesserungen der Gesundheitspolizei, nicht bloß um die Zahl der Einwohner zu vergrößern, sondern zugleich um die günstigen Populationsverhältnisse von §. 246 herbeizuführen.

E. Inzwischen ist für alle die Maßregeln, welche wir so eben kennen gelernt haben, die gemeinsame, wenn sie ihren Zweck irgend erreichen sollen, unerlässliche Vorbedingung, daß die Unterhaltsmittel des Volkes entweder vermehrt, oder wenigstens doch gleichmäßiger verteilt werden. Wo dies geschehen ist, da wird die Volksvermehrung in der Regel schon von selbst kommen; wo es nicht geschieht, da kann jede künstlich vermehrte Zeugung nur dem Todesengel neue Opfer liefern. Durch eine bloß gleichmäßigere Vertheilung kann übrigens das Volksleben nur in äußerst seltenen Fällen gehoben werden (§. 204); in der Regel verschlimmern sich die Krankheiten dadurch, welche man heilen will, nehmen wenigstens an Ausdehnung zu. (§§. 80 ff. 250.) Ganz anders natürlich, wenn die gleichere Vertheilung mit einem absoluten Wachsthumus der Volkswirtschaft zusammentrifft. So werden wir tiefer unten sehen, daß z. B. die Freiheit der Bodenmobilisierung und des Gewerbelebens, wenn kein bedeutender Aufschwung der betreffenden Wirth-

ſchaftszweige damit verbunden ist, mehr schädlich, als nützlich wirkt; daß unter günstigen Umständen aber eine Menge von schlummernden Kräften dadurch geweckt, und nun der Dividens der Volkswirtschaft noch viel mehr gesteigert werden kann, als der Divisor. (§. 239. Bd. II, §§. 99. 139 ff.)

## Mittel die Volksvermehrung zu hemmen.

## §. 258.

A. Das Mittel gesetzlicher Heirathser schwernung hat gerade in dichtbevölkerten Ländern, die ja regelmäßig hochkultivirt sind, ganz besondere Schwierigkeiten. Der Staat, welcher es versuchen wollte, müßte recht eigentlich gegen den Strom schwimmen; und es wäre meistens viel weniger schwer, die Gränzen des Nahrungs- ſpielraumes zu erweitern. Sollten aus früherer Zeit noch positive Außmunterungen zum Heirathen übrig sein, so versteht es sich von ſelbst, daß sie nunmehr wegfallen müssen. Ein Hageſtolz z. B. muß jetzt nicht länger als ein Mensch betrachtet werden, der ein Mädchen mehr zur alten Jungfer werden läßt, jondern als ein ſolcher, der einem andern Paare mittelbar das Heirathen erleichtert.<sup>1</sup> — Manche Staaten haben die Gründung einer Familie durch den Nachweis zu bedingen versucht, daß man veransichtlich im Stande ſei, dieselbe zu ernähren.<sup>2</sup> Leider kann aber nur in ganz extremen Fällen ſolche Aussicht mit einiger Sicherheit behauptet oder geleugnet werden.<sup>3</sup> Wie leicht wird die einträglichste Arbeitskraft durch körperliche oder geiftige Krankheit vernichtet! Kaum weniger veränderlich ist die ſog. ſichere Erwerbsgelegenheit (Meisterrecht zc.), wenn ſie nicht entweder durch den Besitz ansehnlicher Kapital- oder Boden- kräfte, oder durch jurifitische Privilegien verbürgt wird. Das Vermögen, welches manche Geſetze fordern, ist jo geringfügig, daß es für ſich allein die Familie nur auf wenig Jahre zu erhalten vermöchte.<sup>4</sup> Und doch hat man gewöhnlich bestimmt, daß der Nachweis eines ſolchen Vermögens das unbedingte Recht gewährt, zur Unſäglichkeit und Trauung zu gelangen; nur beim Mangel deffelben tritt der eigentliche Consens in Frage. Wem aber ſoll dieß Conſentirungsrecht anvertraut werden? Gewöhnlich der Gemeinde, weil ſie es ist, welcher die verarmende Familie zur Last fallen würde. Da ist aber zu fürchten, daß in der Regel zu ſtreng

verfahren wird; es könnte wohl gar die locale Engherzigkeit gerade fleißigen und geschickten Candidaten die Niederlassung verwehren, die also am besten im Stande sind, eine Familie zu erhalten, deren Concurrenz jedoch von älteren Gemeindegliedern gefürchtet wird.<sup>5</sup> Wollte man die Staatsbehörden unmittelbar entscheiden lassen, so wäre in gewöhnlichen Zeiten oft eine Liberalität zu erwarten, durch welche der Zweck des Gesetzes vereitelt würde; bisweilen auch wohl eine Chicane aus Gründen sog. höherer Polizei. — Wo es noch Stände, Gemeinden, Corporationen gibt mit wahrer Selbständigkeit, deren Genossen insbesondere noch wahren Werth auf ihre Genossenschaft legen: da macht sich die Sache wie von selbst. Der Gesell z. B. wartet da ruhig mit Heirathen, bis er Meister geworden ist; und ist er das geworden, so bewährt sich auch für ihn „der goldene Boden des Handwerkes.“<sup>6</sup> Wo freilich ein zahlreiches Proletariat besteht, dessen Mitglieder trotz aller gegenwärtigen Entjagung doch keine zukünftige Verbesserung erwarten mögen, auch keine Standesbedürfnisse, Standesehre kennen: da werden Heirathsverbote äußerst hart empfunden und eben darum in der Regel schlaß gehandhabt.<sup>7</sup> Am wenigsten Opposition wird die Festsetzung eines Normaljahrs finden, vor welchem zumal die Männer nicht zur Ehe schreiten dürfen;<sup>8</sup> wie denn überhaupt von allen Privilegien jene des Alters am wenigsten Gehässiges besitzen. Einiges Aehnliches wird in den meisten gegenwärtigen Staaten schon durch die militärische Conscription bewirkt, die eben deshalb in jungen Ländern auf die Volksvermehrung sehr hemmend einwirkt.<sup>9</sup> Das beste Mittel gegen leichtsinniges Heirathen liegt jedenfalls in einer Steigerung des individuellen Bedürfnismaßes (§. 163), natürlich unter der Voraussetzung, daß es würdige Bedürfnisse sind, welche neu hinzukommen.<sup>10</sup> Zwar ist gegen jede Beschränkung im Heirathen, auch die freie Selbstbeschränkung, das Bedenken aufgestellt, daß Veränderung oder Verspätung der Ehen sittenwerderlich wirke. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß es noch andere Sünden gibt, als die Unkeuschheit, und daß die völlige Armut eine der schlimmsten Versuchungen bildet; sie ist namentlich kein Schutzengel der Keuschheit!<sup>11</sup> Man hat in Preußen, Frankreich und England auf jede obrigkeitliche Erschwerung der Ehen verzichtet;<sup>12</sup> und wir können durchaus nicht sagen, daß die nachweisbaren Folgen dieser Freiheit bedenklich wären. In Rheinbayern, wo sie herrscht, soll die Armenlast,

mit der Bevölkerung verglichen, nur 34·6 Prozent von dem Durchschnitte der anderen sieben Kreise desselben Staates betragen, und die Verhältniszahl der unehelichen Geburten ist nicht halb so ungünstig.<sup>13 14 15</sup>

<sup>1</sup> In Preßland wirkte bisher die Besoldungsfreiheit des katholischen Alters, der nur von Trauungsgebüßen, Kindtaufen, Begräbnissen &c. lebte, als ein künstlicher Stimulus der Volksvermehrung, freilich im schrecklichsten Gegensatz mit §. 254.

<sup>2</sup> In Württemberg wurden die Behörden zuerst 1663 angewiesen, ihre Untertanen vom unzeitigen Heirathen abzunehmen; 1712 war der Heirathseonens vom Nachweise religiöser Ausbildung und der Besäfigung, eine Familie zu ernähren, abhängig gemacht; 1735 verbet man schließlich die Trauung von Männern vor dem 25. Lebensjahr. Österreichische Gesetze über den Nachweis der sicheren Erwerbsfähigkeit: 12. Jan. 1815, 4. Sept. 1825.

<sup>3</sup> So verbietet das württembergische Gesetz von 1833 die Trauung selber, die wegen wiederholten Diebstahls, Betruges oder gewerbmäßigen Bettelns, wegen Trunkfälligkeit, habituellen Müßiggangs oder Bagabundirens in Untersuchung stehen, oder in den letzten zwei Jahren bestraft werden sind: ebenso aller derjenigen, welche in den letzten drei Jahren aus öffentlichen Kassen Almosen empfangen haben, ausgenommen bei unverschuldeten Unglücksfällen. Nach der l. sächsischen Armenordnung von 1840 sollen männliche Almosenempfänger nur in dem Falle heirathen, wenn sie dadurch eine bedeutende Verbesserung ihrer Umstände wahrscheinlich machen, die für die Zukunft ihre Unterstützungsverfügigkeit anscheint.

<sup>4</sup> In Bayern (1. Juli 1834) wird das Recht der Ansässigmachung begründet durch einen schuldenfreien Grundbesitz von 1—2 fl. Steueramtsumme in Landgemeinden (in Städten mehr); oder auch durch ein reales Gewerberrecht, oder eine persönliche, der Nahrungstand sichernde Gewerbeconcessien. Ein Steueramtsumme von 1 fl. bedeutet (1852) ungefähr 1200 fl. Vermögenswertb. In anderen Fällen hängt es von der Gemeinde ab, das Verhandensein des „vollständig und nachhaltig gesicherten Nahrungstandes“ anzuerkennen; hier sollen insbesondere guter Leumund, nambhafte Sparkasseneinlagen &c. berücksichtigt, und in Concurrentzfällen getiente Solstaten und treues (15jähriges) Gesinde vergezogen werden. In Württemberg (1833) wird als genügender Nahrungstand angesehen: entweder persönliche Besäfigung zu einer freien Kunst oder Wissenschaft, zum selbständigen Betriebe des Handels, eines Handwerkes, der Landwirthschaft oder eines andern, für den Unterhalt einer Familie zureichenden Nahrungszweiges; oder Besitz eines, nach den örtlichen Verhältnissen zu bestimmenden, hinreichenden Vermögens von 1000, 800 oder 600 fl. (Das Gesetz von 1828 forderte nur 800, 600 oder 400 fl.) In Baden (1831) gilt für ein Unterhalt sicherndes Vermögen: in den 4 größten Städten die Summe von 1000 fl., in 10 kleineren 660 fl., in den übrigen Gemeinden 300 fl. In Kurhessen (1834) 150 Rthlr. (für kleine Landgemeinden) bis 1000 Rthlr. (Kassel.) Unbescholtene Anufführung wird in vielen Gesetzen erfordert, und die Gemeinde pflegt von den sehnigen realen Bedingungen diesen zu dürfen. — Länger fortgesetzte Sparkassenbeiträge sprechen sehr für Ernährungsfähigkeit, weil sie einen tüchtigen wirtschaftlichen Willen bezeugen.

<sup>5</sup> Merkwürdiges Beispiel bei Rau Lehrbuch II, §. 15a, Note b.

<sup>6</sup> Noch jetzt lassen sich Stände mit einem gewissen esprit de corps, wie der Beamtenstand, mehr noch der Offizierstand, obrigkeitliche Heirathsbeschränkungen sehr wohl gefallen; der katholische Priesterstand sogar ein völliges Heirathsverbot. Dergleichen verstärkt dann regelmäßig wieder die Absonderung des Standes von der Nation im Ganzen. Bekanntlich haben im Mittelalter theologische Ansichten von der Verdienstlichkeit jeder Selbstbezeugung die freiwillige Ehefreiheit sehr ausgebreitet. Allein der Franziskanerorden hat gleichzeitig 150000 Mönche und 28000 Nonnen gezählt, die sog. Tertiarien oder Büßbrüder nicht einmal mitgerechnet. (Helvet Gesch. der Kloster- und Ritterorden V, §. 33.) Auch die Fastenfrenge (nach Villermé) konnte als ein preventive check gelten. Vgl. oben §. 240, 1.

<sup>7</sup> Auch die preußische Bestimmung, daß Eltern und Verwunder eine Ehe wegen mangelnden Auskommens, grober Laster, Krankheiten &c. untersagen dürfen, mag bei vermehrten und bürgerlichen Familien eine Schranke bilden, in proletarischen Kreisen schwerlich.

<sup>8</sup> Außer Württemberg schreibt auch Baden 25 J. vor; in Sachsen und Hessen-Darmstadt genügen 21, in Österreich 20, in Preußen sogar 18 Jahre.

<sup>9</sup> Wie bisher in Schweden gerade umgekehrt der Militärdienst frühe Heirathen begünstigen mußte, i. Wappaus Bevölkerungsstatistik II, §. 357.

<sup>10</sup> Malthus Principle of population IV, Ch. 13.

<sup>11</sup> Malthus Principle of population IV, Ch. 4. 5. Es ist überhaupt ein großer Zerrithum, wenn man glaubt, daß mit der Anzahl der Versuchungen die Sünde selbst immer ab- und zunehmen werde. In Irland behalten die Pächter sehr häufig ihre Knechte und Mägde, selbst nachdem sich diese verheirathet haben. Gerade solche Leichtigkeit aber, jeden Augenblick einen Fehltritt legalisieren zu können, vermehrt die Anzahl der wilden Ehen dort sichtbar. (Meidinger Reise II, §. 187 ff.) Auch im Göttingischen, wo das Landvolk durchschnittlich viel eher heirathet, als im Calenbergischen, sind uneheliche Geburten &c. viel häufiger.

<sup>12</sup> Sogar Malthus dachte an keine andere gesetzliche Erhöhung des Heirathens, als daß von einem bestimmten Termine an die öffentliche Armenunterstützung versagt werden sollte. (Principle of population IV, Ch. 8. V. Ch. 2.)

<sup>13</sup> Rivet im Archiv der polit. Detenomie N. F. I, §. 39. Vgl. Schüß in der Tübinger Zeitschrift f. d. gei. Staatswissenschaft, 1848, §. 25 ff.

<sup>14</sup> Einen Versuch, die Kinderzeugung unmittelbar zu beschränken, hat Weinhold empfohlen. Es soll nämlich jeder Jüngling im 14. Jahre infusiliert werden: die Verhaut seines Gliedes wird vorgezogen, sonst zwischen zwei durchlöcherten Metallplatten eingeklemmt, mit einer hohlen Nadel durchstochen, so daß ein 4—5" langer Bleidraht eingeführt werden kann; dessen Enden werden hernach zusammengeleitet mit die Lethstelle gestempelt. Die Infusilation dauert so lange, bis der Retrosene genug besetzt, um zu heirathen oder uneheliche Kinder zu erzähren. Gegen eigenmächtiges Tessnen harte Strafe und wiederholte Visitation. W. versichert, diese Operation, die selbst bei Juden möglich sei, ohne den geringsten Nachtheil für die Gesundheit bei Onanisten &c. vollzogen zu haben. (Von der Überbevölkerung in Mitteleuropa. 1827. Ueber die Population und Industrie, oder Beweis, daß die Bevölkerung in hochkultivirten Ländern stets den Gewerksleiß

übereilt. 1828. Über das menschliche Elend, welches durch Missbräuch der Begegnung verhörgesetzt wird. 1828. Das Gleichgewicht der Bevölkerung als Grundlage der Weltfabrik. 1829.) Die Alten haben wohl bei Schauspielläden mitunter ein ähnliches Verfahren angewandt: Juvenal, VI, 73; vgl. Winckelmann Monumenti antichi inediti, Tav. 188. Das Vernähen der jungen Mädchen bis zur Hochzeit bei dienenden Negerstämme hat wohl mehr sittliche, als populationistische Gründe. (Barth im D. Staatswörterbuche VI, S. 239.)

<sup>15</sup> Die früher in so vielen Staaten übliche Heirathsheschränkung der Juden, daß nur der Erbgeborene sich verehelichen durfte, und auch dieser nur, wenn zwar eine Familiennummer durch Tod erledigt war, (Oesterreich) vernahm nicht auf populationistischer Besorgniß, sondern auf religiös-nationaler Antisemantik, zum Theil auch auf handelspolizeilichen Gründen.

### §. 259.

B. Daß die Auswanderung aus einem überwölkerten Lande<sup>1</sup> für den Auswanderer selbst von günstigen Folgen begleitet sein kann, ist klar genug. (Oben §. 177.) Wer zu beten und arbeiten versteht, der wird in einer jungen Ackerbauskolonie schwerlich verderben. In einer Wildnis, die erst urbar gemacht werden soll, müssen die meisten unserer proletarischen Sünden wie von selbst wegfallen. Zu Reid und Diebstahl ist hier so gut wie gar keine Gelegenheit, zu Trunk, Spiel, Unzucht und Streit wenig; man muß fleißig sein, und Fleiß wie Sparsamkeit haben ihre Belohnung dicht vor Augen. Man kann fast nicht umhin zu heirathen; und die Kinder, weit entfernt eine Last zu sein, bringen alsbald Unterhaltung in die Einsamkeit, späterhin auch Beifall zu den Arbeiten. Am sichersten verbessert sich derjenige Kolonist, welcher dem kleinen Mittelstande angehört. Bis er selber sich behaglich fühlen kann, dazu freilich bedarf es vieler und mühevoller Jahre; doch seine Kinder, die im Mutterlande vielleicht Proletarier geworden wären, dürfen mit Sicherheit auf eine wohlständige Zukunft rechnen. Das kleine Kapital des Vaters, welches daheim schon die Erziehungsosten verschlungen hätten, wird hier das Samenkorn für eine Menge begüterter Haushaltungen.<sup>2</sup>

Etwas anders verhält es sich doch mit der zurückbleibenden Hauptmasse des Volkes. Durch eine regelmäßige Auswanderung, worauf das Volk also rechnet, werden fast immer, wo keine unzweifelhafte Steigerung des üblichen Bedürfnissmaßes damit parallel läuft, die Heirathswünsche und Aussichten dergestalt aufgeregt, daß die jeweilig entstandene Lücke rasch wieder zwängt, nach einiger

Zeit wohl gar mehr als zuwächst.<sup>3</sup> Es gehört sehr viel dazu, weit mehr, als die Laien gewöhnlich glauben, wenn die jährliche Auswanderung in Ländern wie Deutschland auch nur den jährlichen Ueberjchüß der Geburten über die Sterbefälle ganz aufwiegen sollte.<sup>1</sup> So darf auch Niemand hoffen, daß Menschen, welche bei uns wirklich unbrauchbar sind, in den Kolonien gebraucht werden könnten. Wie heftig sträuben sich die englischen Kolonien gegen Uebersiedlung aus den Armenhäusern des Mutterlandes! Diejenigen Klassen, welche am leichtesten zur Auswanderung bereit sind: Müßiggänger und veränderungssüchtige Köpfe, Familienwäter mit allzu vielen Kindern, Gewerbetreibende, welche durch einen Umschwung der Industrie ihr Brot verloren haben, — gerade sie finden jenseits des Meeres am schwersten Beschäftigung.<sup>5</sup> Einwanderer, die schon über 40 Jahre alt sind, weigern sich die meisten Kolonien geradezu, auf ihre Kosten anzunehmen. Nun aber kann ein junger Arbeiter, der geistige und körperliche Tüchtigkeit besitzt, auch in der alten Welt überall noch durchkommen; bloß die Schwächeren werden im Gedränge der Uebergewölkerung zu Boden getreten. — Man bedenke schließlich, welche bedeutenden Kapitalien erst zur Auswanderung und hernach zur Ansiedelung erfordert werden. Nimmt ein Auswanderer durchschnittlich mehr Kapital mit, als auf den Kopf der zurückbleibenden Nation zu rechnen ist,<sup>6</sup> so müßte gerade durch jede wohlgelingene Auswanderung das Verhältniß der Consumenten zu den Kapitalien immer ungünstiger werden. Die auswandernden Theile der Nation möchten sich hierbei sehr gut befinden; die zurückbleibende Hauptmasse dagegen würde an Kapitalien und arbeitskräftigen Menschen ärmer, an Bedürftigen verhältnißmäßig reicher werden. Der trostlose Gegensaß kolossalen Reichthums und bettelhafter Noth könnte dadurch nur noch zunehmen, weil in Ackerbankolonien fast ausschließlich der kleinere Mittelstand emigirt: die Ueberreichen wollen in der Regel nicht, die Proletarier können nicht.<sup>7,8</sup>

<sup>1</sup> Vgl. R. Mohl in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft, 1847, S. 320 ff. W. Roscher Nationalökonomische Ansichten über die deutsche Auswanderung in der Deutschen Vierteljahrsschrift, 1848, Nr. 43, S. 96 ff. Deselben Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, 2. Aufl. 1856, S. 342 ff. S. Gröbel Die deutsche Auswanderung und ihre kulturhistorische Bedeutung. 1858.

<sup>2</sup> Nach parlamentarischen Untersuchungen verbessert sich der irische Arbeiter in Australien, Canada usw. binnen wenig Jahren oft so, daß man ihn kaum von den Angelsachsen unterscheiden kann; er wird fleißig, verläßt sich auf sich selbst u. s. w. (Edinburgh Rev. 1850, p. 25.)

<sup>3</sup> E. G. Wakefield, der übrigens in geistvoller Überreiter der Kolonisationsfrage, ist der Ansicht, jedes Volk könne durch zweitmäßige Leitung der Auswanderung den Stand seiner Populationsverhältnisse nach Belieben festsetzen. Würden z. B. in einem Lande jährlich 10000 Ehen geschlossen, und man veranlaßte nun, daß jedes dieser 10000 Paare gleich nach der Trauung in eine Kolonie gesiedelt würde, so müßte binnen 60 oder 70 Jahren das ganze Mutterland aussterben. Dies Extrem kann natürlich Niemand wünschen; jedenfalls aber wäre hiermit der Weg gezeigt, auf dem eine gewisse Gräze, die man nun eben wünschenswerth findet, erreicht werden könnte. Haben zeither nötigst so wenige Auswanderungen das Fortschreiten der Population gehemmt, so liegt dies nach Wakefield besonders darin begründet, daß man die Auswanderungsmittel gewissermaßen vergessene Kinder, Greise usw. mitschleife, die auf die Bevölkerung entweder noch keinen Einfluß, oder keinen Einfluß mehr haben könnten. (England and America. 1829.) — Offenbar ist hierbei der wichtige Punkt außer Acht gelassen, daß es gar kein so bestimmtes Normaljahr der Heirathsmündigkeit usw. gibt. Hätten bisher z. B. die Männer das 30., die Frauen das 20. Jahr abgewartet, um in die Ehe zu treten, und der Staat schickte nun alle rüstigen Personen, sowie sie dieses Alter erreichen, auf seine Kosten nach Amerika: was würde der Erfolg sein? Ohne Zweifel ein mächtiges Steigen des Arbeitslohnes, ein Vacantwerden zahlloser Plätze, auf denen sich eine Familie zu nähren vermag, wodurch alsbald eine Menge junger Männer von 20 Jahren mit Frauen von 19 Jahren zur Ehe veranlaßt würden. U. s. w. Die Kinderzahl pro Ehe betrug in England 1838—44 4·13, 1845—49 3·96, 1850—54 3·26, 1855—59 wieder 4·15. (Journ. des Econ.. Oct. 1861.)

<sup>4</sup> B. Franklin schätzte 1751 die Gesamtzahl der englischen Bewohner in den nordamerikanischen Kolonien auf eine Million, wovon aber nur 80000 eingewandert waren. Von 1790—1840 haben die U. Staaten, also das Hauptziel der Europäer, nur etwa 1½ Mill. Einwanderer empfangen; 1820—1850 (nach Cromwell und Hübner) 4509612. Die gesamme Emigration des britischen Reiches, welches doch ohne Zweifel die größten Kolonien, die meiste Schifffahrt usw. besitzt, war im Durchschnitt der J. 1825 bis 1835 nur etwa 55000, 1836 bis 1845 über 80000, 1845 allein über 93000; wegen der jährliche Überschuß der Geburten über die Todesfälle 1841 bis 1848 (nach Porter) allein in England und Wales durchschnittlich über 169000 betrug. In den letzten Jahren haben ganz ungewöhnliche Reizmittel zur Auswanderung das Verhältniß geändert, wie namentlich die Entdeckung der californischen und australischen Goldfießen und die Hungersnoth in Irland. Es wanderten daher aus

1847	mindestens	258000	Personen	1853	mindestens	329000	Personen
1848	"	248000	"	1855	"	176000	"
1849	"	299000	"	1857	"	212000	"
1850	"	280000	"	1858—60	durchschnittlich		
					mindestens	96000	"
1852	"	368000	"	1862	"	121000	"

während der Ueberschüß der Geburten über die Sterbefälle (schen in Great Britain allein) 1856 über 309000 betrug. Nach amtlicher Angabe hat das Vereinigte Königreich 1815—1863 insgesamt 5380836 Auswanderer gehabt. — Für Deutschland rechnet man (in Hübners Jahrb. der Volkswirtschaft und Statistik, I, S. 263 ff. VIII, S. 222), daß vor 1844 in keinem Jahre mehr als 33000 Menschen auswanderten; dagegen

1844	mindestens	43000	1853	mindestens	156000
1845	"	67000	1854	"	250000
1846	"	94000	1855	"	81000
1847	"	109000	1856	"	98000
1848	"	81000	1857	"	115000
1849	"	89000	1858	"	56000
1850	"	82000	1859	"	45000
1851	"	112000	1860	"	49000
1852	"	162000	1861	"	35000

während der natürliche Bevölkerungszuwachs allein in Preußen fast 150000 pro Jahr beträgt, im Königr. Sachsen (1834—49) über 18000, im österreichischen Deutschland nebst den fünf deutschen Königreichen zusammen 305000. (Waryans A. Bevölkerungsstatistik 1, S. 133.) In New York allein kamen 1852 = 118600 Deutsche an, 1853 = 119500, 1854 über 178000. Daß jetzt im Ganzen mehr ausgewandert wird, als früher, ist schon wegen der so sehr verbesserten Communication leicht erklärlich; indessen rechnete man doch schon vor hundert Jahren, daß Europa in alle ost- und westindischen Kolonien jährlich wenigstens 100000 Menschen sandte. Nach dem helländischen Ostindien allein zogen von 1700—1719 im Ganzen 105972, von 1747—1766 162598. (Saalfeld Gesch. des helländischen Ostindiens II, S. 189.) Uebrigens darf Niemand verkennen, daß eine solche Bevölkerungswilligkeit, das Vaterland zu verlassen, wie sie vor Kurzem in einem großen Theile von Deutschland üblich war, (in England herrscht sie vorzugsweise bei den Jren) die größten Besorgnisse für die Wurzel des deutschen Volkslebens rechtfertigte. Wie wenig Deutschland im Ernst an Ueberwölfung leidet, beweisen nicht bloß seine regelmäßig überwiegenden Kornausfuhren, sondern auch der Umstand, daß z. B. in Preußen gerade die am dichtesten bevölkerten Gegenden am meisten Einwanderer haben. Vgl. v. Biebahn Zollvereins-Statist. II, S. 242. In den romanischen und slavischen Ländern ist die Auswanderung bis jetzt nur unbedeutend.

5 Während z. B. in Australien die lebhafteste Nachfrage nach Arbeit im Allgemeinen herrschte, kamen drei Regierungsschiffe mit Einwanderern an: das eine mit englischen Feldarbeitern, das zweite mit gewesenen Fabrikarbeitern, das dritte mit Jren. Die Feldarbeiter gingen schon während der ersten Tage reißend ab (were rapidly engaging), die Fabrikarbeiter nur mit ziemlicher Schnelligkeit (only tolerably well); von den armen Irlandern konnte die Hälfte keinen Dienst bekommen, und fiel der Mildthätigkeit des Publicums zur Last. (Merivale Lectures on colonization and colonies II, p. 301 ff.)

6 Die ersten 21200 Ausiedler von Neugeland sollen gegen eine Mill. Doll. mitgebracht haben. (Bancroft Hist. of the U. States.) In Quebec rechnete man die 50000 Personen, welche 1832 einwanden, zu mehr als 3 Mill. Doll. Von den deutschen Einwanderern glaubt man in Nordamerika, daß sie durch-

schätzlich 280 Tblr. mitbringen, wozu dann noch etwa 40 Tblr. Ueberfahrtsgeld kommen würden. Dies scheint sehr hoch, während die deutschen Angaben gewöhnlich deshalb zu niedrig sind, weil kein Auswanderer ein Interesse hat, sein Vermögen zu überhöhen, wohl aber häufig umgeschriften. So wanderten z. B. aus Preußen 1848—1849 8780 Menschen aus mit 1713370 Tblr. Vermögen: das wären folglich 195 Tblr. pro Kopf (Amtl. Tabellen f. 1849, I, S. 290.) In Bayern sind 1844—1851 mit ehrgeitzerlicher Genehmigung 45300 Menschen ausgewandert, und das mitgeführte Vermögen soll 1923300 fl. betragen: also 424 fl. pro Kopf. (Beiträge zur Statistik des Agr. Bayern III, S. 322 fg.) Hier scheint der mittlere Betrag des Auswanderervermögens abzunehmen, also die Hauptmasse der Auswanderung aus immer tieferen Schichten des Volkes hervorzugehen. (Hermann Bewegung der Bevölk., S. 26 fg.) — Zur Auswanderung selbst könnte man wohl schon mit einem kleineren Kapitale ausreichen. Dem englischen Staate kosteten 1823 Lente, welche er in Canada ansiedelte, 22 Pf. St. pro Kopf, wofür sie mit Kühen, Saatgut, Ackerwerkzeugen, Bestand zum Häuslerbau und Lebensmitteln auf 12 Monate versehen wurden. Nach Edimb. Rev., Decemb. 1826, wären für dieselben Zwecke nur 15 Pf. St. 4 Sch. nötig gewesen. Bedenkt man nun gar, daß viele von diesen Ansiedlern späterhin auf eigene Kosten bis fünfmal so viele Verwandten u. c. haben nachkommen lassen, so würde die nothwendige Auslage pro Kopf sehr gering erscheinen: oft gewiß nicht mehr, als die einjährige Unterhaltung im Armenhause gefestet hätte.

<sup>7</sup> S. S. Mill behauptet freilich, selbst wo mehr Kapitalien, als Menschen auswandern, müsse doch der gemeinsame Druck, welchen beide auf die Naturkräfte des aussendenden Landes üben, geringer werden. (Principles IV, Ch. 5, 1.) Vgl. auch Hermann a. a. D., S. 28 ff.

<sup>8</sup> Gegen wirkliche Überbevölkerung wäre das Auswandern von Weibern viel wirksamer, als das von Männern; und doch ist jenes viel seltener bedeutend. So emigrierten aus Sachsen 1853—58 3694 männliche und nur 2609 weibliche Personen.

### §. 260.

Alle diese Bedenken fallen weg, sobald der ausgewanderte Theil des Volkes mit der zurückgebliebenen Hauptmasse wirthschaftlich verbunden bleibt.<sup>1</sup> (Kolonisatorische Auswanderung.) Hier wird durch die Auswanderung nicht allein Platz (ellbow - room) im Mutterlande geschaffen, sondern es entsteht zugleich eine vermehrte Nachfrage nach Gewerbeprodukten, ein vermehrtes Angebot von Rohstoffen, wodurch selbst ein absolutes Wachsthum ermöglicht ist.<sup>2</sup> England freute sich bisher dieser Vortheile im vollsten Maße, wir Deutschen leider fast gar nicht. Unsere Auswanderer nach Russland, Amerika, Australien oder Algerien gehen dem Vaterlande mit Allem, was sie haben und sind, größtentheils verloren: sie werden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unserer Nebenbuhler und Feinde.<sup>3 4</sup> — Ganz anders könnte sich

die Sache verhalten, wenn der Strom deutscher Auswanderer in deutsche Kolonien geleitet würde. Also z. B. nach den fruchtbaren, aber dünn bevölkerten Theilen Ungarns, nach den polnischen Provinzen von Österreich und Preußen, endlich nach denjenigen Theilen der Türkei, welche künftig, so Gott will, das Erbe Deutschlands bilden sollen. Hier könnte auf dem Wege der Kolonisation ein neues Deutschland erstehen, das an Größe, Volkszahl und Reichtum das alte sogar noch übertrüfe, das zugleich wider jede Art von Nutzen- oder Polengefahr das sicherste Volkswerk bildete. Dies Land könnte national-ökonomisch ganz ähnlich von uns benutzt werden, wie das Mississippithal und der fernere Westen von den Vereinigten Staaten; besonders auch, was die factische Ausschließlichkeit der Benutzung anbetrifft. Freilich wird man die Auswanderer nur dann mit gutem Gewissen und Erfolge in diese Gegenden einladen können, wenn der Boden zu ihrer Aufnahme vorbereitet ist: sie müssen volle Rechtsicherheit vorfinden, ganz besonders auch für das von ihnen zu erwerbende Grundeigenthum; ebenso volle persönliche, religiöse und mindestens auch communale Freiheit.<sup>5</sup> — Ob sich auch in den übrigen Welttheilen geeignete Länder finden zu einer deutschen Kolonisation im höhern Sinne des Wortes? Es müßten natürlich Länder sein, welche durch Klima und Boden für den Ackerbau nach deutscher Weise gut paßten,<sup>6</sup> dabei an einer leicht zugänglichen Küste gelegen und ins Innere hinein mit schiffbaren Strömen versehen. Hier müßten die Deutschen nicht bloß in annehmlichen Massen zusammen wohnen können, sondern es müßte auch die übrige Bevölkerung an politischer Ausbildung und Nationalgefühl ihnen nachstehen, weil sonst binnen Kurzem eine Entdeutschung der Ausgewanderten wahrscheinlich wäre.<sup>7</sup> Uebrigens würden deutsche Kolonien auch in den südlichen, gemäßigteten Theilen von Chile, Buenos Ayres und Brasilien durch ganz dieselben Dinge erschwert werden, die seit Jahrhunderten das Zustandekommen einer deutschen Kriegsmarine verhindert haben; und auf die Eifersucht aller älteren Kolonialmächte, sowie der Vereinigten Staaten, hätten sie fast sicher zu rechnen.<sup>8</sup> Wir dürfen nicht vergessen, daß von Raleighs Zeiten an bis auf unsre Gegenwart herab noch fast jede Speculation zur Gründung einer Kolonie, mochte sie nun von einzelnen Kapitalisten, oder von Actiengesellschaften ausgehen, in kaufmännischer Hinsicht gescheitert ist. Die Früchte einer neuen Kolonisation werden

gewöhnlich erst im folgenden Menschenalter geerntet; und ein solches Zuwarten liegt gar wenig im Sinne unserer Zeit. Noch hat fast jede Niederlassung ihre kritische Periode gehabt, wo die Theilhaber verzagen wollten. Im 17. Jahrhundert schadete dies weniger, indem sie meistens gezwungen waren anzuharren. Heutzutage würden sie vermutlich aneinander laufen, und in schon bestehenden, also für uns fremden Kolonien ein bequemeres Leben aufsuchen. Und doch muß sich Deutschland beeilen, wenn ihm nicht bald auch die letzte passende Localität von anderen, entschlosseneren Völkern soll vorweggenommen werden.<sup>9 10</sup>

<sup>1</sup> Am glänzendsten zeigt sich dies bei der mir temporären Auswanderung Solcher, die als Kaufleute, Schiffer &c. ihrem Vaterlande jenseits von dessen Gränze dienen.

<sup>2</sup> Wie Torrens zeigt, so ist keine Art des Verkehrs in dem Grade producitionsfördernd und wachstumsfähig, wie der Austausch von Lebensmitteln und Fabrikanden gegen Fabrikate. (The budget: on commercial and colonial policy, 1841 ff.)

<sup>3</sup> Man darf sich hier nicht von relativen Zahlen irre führen lassen. In den B. Staaten betrug die Einfuhr aus

dem britischen Reiche,	Frankreich,	den Hansestädten.
1840/1 51 Mill. Doll.	24 Mill. Doll.	2450000 Doll.
1849/50 85 " "	27'6 " "	8780000 "
1852/3 133'2 " "	33'5 " "	13840000 "

Absolut also hat die hanseatische Ausfuhr in zwölf Jahren nur um 11400000 Doll. zugenommen, die französische (ebne alle Auswanderung!) fast ebenso viel, die englische um mehr als das Siebenfache. (Moscher Kolonien, S. 357.)

<sup>4</sup> Auch sonst erscheint die Lage unserer Auswanderer vom nationalen Gesichtspunkte wenig erfreulich. Die meisten gehören einer Bildungsstufe an, welche den geistigen Angriffswaffen der Angloamerikaner durchaus nichts entgegenzusetzen vermag: die herrliche Literatur z. B. ihrer alten Heimath existirt für sie kaum. Fast die einzige nationale Eigenthümlichkeit, woran sie zähe festhalten, ist die Neigung zur Uneinigkeit unter einander. Daher sie in wenig Menschenaltern, nach einer trübseligen, zwitterhaften Uebergangsperiode, vollständig entdeutschen müssen. Wie selten kommen nicht, selbst in Thio, auf der Liste der öffentlichen Beamten deutsche Namen vor, während z. B. auf den Newyorker Armenlisten die Zahl der Deutschen sehr beträchtlich ist! „Völkerdünger!“ In der neuesten Zeit scheint sich das Verhältniß doch etwas gebessert zu haben.

<sup>5</sup> Vgl. T. Liss in der Deutschen Vierteljahrsschrift, 1842, Nr. IV. Dieterici Ueber Aus- und Einwanderungen, 1847, S. 18.

<sup>6</sup> Keine Moskitoflüsse!

<sup>7</sup> Wie zäh haben die Deutschen in Ungarn, Siebenbürgen, den Lissiprovinzen an ihrer Volksähnlichkeit festgehalten; wie bald hingegen sind sie in Pennsylvania abtrünnig geworden!

8 Man denke nur an das Project einer belgisch-österreichischen Compagnie, welches Österreich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht durchführen konnte. Sehr beachtenswerther Vorschlag von Fröbel (a. a. D., S. 87 ff.), daß England und Preußen zusammen eine deutsche Kolonie im Laplatagebiete gründen sollten.

9 Vgl. Wappaus Deutsche Auswanderung und Kolonisation. 1846.

10 Arbeiter, welche nur für eine gewisse Jahrzeit oder Lebensperiode auswandern (§. 177), bleiben gewöhnlich mit ihrer Heimath in wirthschaftlichem Zusammenhange. Hier drohet jedoch eine grosse Gefahr, wenn der gewohnte Absatz einmal plötzlich in Stücken geräth. Die Granbündner hatten sich während des 17. Jahrhunderts sehr daran gewöhnt, als Schuster z. eine Zeitlang im venetianischen Gebiete zu verbringen, wohl 1000 Köpfe jeweils. Um so härter der Schlag, als Venezia 1766 alle diese Familien austrieb. Seitdem beginnen die vielen bündnerischen Conditerien in den Hauptstädten Europas. (Röder und Tschärner Der C. Granbünden I, S. 56.) So war der Mietstruppendiffus namentlich für die innere Schweiz eine sehr bedeutende Aufhülse. Während des Krieges von 1690 ff. standen fast 30000 schweizerische Reisläufer im französischen Heere. Kurz vor der großen Revolution kam ihre Zahl selbst während des Friedens in Frankreich, Italien, Spanien und Holland auf mindestens 30000 geschätzt werden. (Meyer von Knonau Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft II, S. 104, 464.) Kein Wunder also, wenn das Aufhören der Schweizergarden eine mächtige Krisis bewirkte. Vertreibung der Tessiner aus der Lombardei 1853.

### S. 261.

Die Frage, was der Staat vernünftiger Weise für die Auswanderung thun könne, muß natürlich sehr verschieden beantwortet werden, je nachdem wir eine bloß negative (§. 259), oder eine kolonisatorische (§. 260) Auswanderung vor uns haben. — Die letztere einzuleiten, fordert einen so bedeutenden Kapital- und Arbeitsaufwand, daß ihn bei uns wohl nur die Staatsgewalt machen könnte, ja im größern Maßstabe wohl nur eine Verbindung mehrerer Staaten. Denn man täusche sich nicht! Unsere Auswanderer selbst gehen regelmäßig der nächsten Aussicht nach, welche ihnen eine behagliche Zukunft eröffnet. Ob sie dabei mit der alten Heimath verbunden bleiben, oder ob ihre Kinder vollständig entnationalisiert werden: das ist ihnen gewöhnlich ganz einerlei; und bei der Bildungsstufe der meisten darf dies sogar kaum Wunder nehmen. Will also Deutschland seine scheidenden Kinder zu einer deutschbleibenden, d. h. natürlich neuen<sup>1</sup> Kolonie vereinigen, so muß es ihnen auf seine Kosten wenigstens dieselben Vortheile darbieten, welche sie in den älteren, schon im vollen Gange befindlichen Kolonien fremder Völker antreffen würden. Wer ernsten will, darf das Opfer der Saat nicht scheuen.<sup>2</sup> Selbst bedeutende Opfer in

dieser Richtung würden bei zweckmäßiger Leitung im Einzelnen mit der Zeit gewiß reichlich vergolten werden. An eine unmittelbare Tilgung für die Staatskasse wäre vielleicht nicht zu denken; desto mehr an eine mittelbare, durch den Aufschwung der Zölle und sonstigen indirecten Steuern.

Dagegen würde jede kostspielige Beihilfe des Staates für die bloß negative Auswanderung in der Regel eine Thorheit sein. Wer möchte diejenigen Kinder der großen Volksfamilie, welche dem Vaterhause treu bleiben wollen oder müssen, zu einem Tribute an diejenigen zwingen, die der Heimath für immer den Rücken kehren? — Allerdings verbietet schon die einfache Menschenliebe, daß man der Auswanderung keine Vogelfreiheit lasse. Also möglichste Bekämpfung der Unwissenheit in Auswanderungsfragen, harte Bestrafung jedes seelenverkäuferischen Treibens, strenge Überwachung der Auswandererschiffahrt, wirksame Verpflichtung der Consuln, welche in Amerika re. angestellt sind, auch den Auswanderern mit Rath und That behülflich zu sein. Musterhaft in Bezug auf die Auswandererschiffahrt sind besonders die bremischen Gesetze, die auch wirklich dazu gedient haben, einen Hauptzug deutscher Auswanderung über Bremen zu leiten.<sup>3</sup> Nach früheren Verordnungen vom 1. Octbr. 1832, 19. Junius 1834, 9. April 1849 bestimmt die Vorschrift vom 14. Juliius 1854 u. A. Folgendes: Nur ein unbescholtener bremischer Bürger, der 5000 Mthlr. Caution gestellt hat, ist zur Aufnahme und Beförderung von Schiffspassagieren befugt. Für jeden Passagier werden mindestens 12 Quadratfuß von der Oberfläche des Verdecks gefordert, für jedes Zwischendeck mindestens 6 Fuß Höhe. Hinsichtlich des Proviantes muß auf die längstmögliche Dauer der Reise gerechnet werden: so z. B. für eine Reise nördlich vom Äquator auf 13 Wochen. Zugleich muß der Reeder Garantie leisten, daß für den Fall, da dem Schiffe ein Unglück zustoßen sollte, wodurch dasselbe zur Fortsetzung der Reise unfähig würde, das Passagegeld sämtlicher geretteten Passagiere und außerdem noch 20—40 Thaler (je nach Länge der Reise) für jeden zur Verwendung stehen, um damit die Rettungskosten, dann aber auch die Kosten des vorläufigen Unterhaltes und der Weiterbeförderung zu bestreiten. Alles dies wird durch genaue Schiffsvisation controlirt und steht unter Aufsicht einer Behörde, welche aus Senatoren und Mitgliedern der Handelskammer gebildet ist.<sup>1</sup> Von englischen

Bestimmungen<sup>5</sup> scheint besonders die Nachahmungswert, welche den königlichen Agenten in Canada zu. aufgibt, ihre Nachweisungen für Auswanderer unentgeltlich zu ertheilen; um aber ihre Clienten vor dem, für sie selbst verderblichen, müßigen Umherlungern zu bewahren, versagen die Agenten ihren Dienst solchen, die ohne zureichenden Grund über acht Tage nach der Ausschiffung noch im Hafen bleiben.

<sup>1</sup> Sehr viel wäre freilich schon gewonnen, wenn sich die deutschen Einwanderer in Nordamerika auf einen dortigen Staat concentrirten und diesen dadurch bald zu einem deutschen machen wollten. Aus mancherlei Gründen möchte sich Wisconsin hierzu am besten eignen.

<sup>2</sup> Verkehrungen, um den Ansiedlern ihre Ländereien gehörig erforscht und vermessen zu übergeben, um die ersten, gesundheitsgefährlichen Arbeiten der Ausrodung und des Häuserbaus durch Acclimatirte verrichten zu lassen, um das zur Landwirthschaft erforderliche Inventar im Großen zu kaufen u. s. w.

<sup>3</sup> Es gingen 1854 deutsche Auswanderer über

Bremen . . .	76875
Hamburg . . .	50819
(davon direct nur	32310)
Havre . . .	95894
Antwerpen . .	25843
andere Häfen . .	2500

Der bremische Handel im Allgemeinen ist durch diesen Auswanderertransport ganz ähnlich emporgeblüht, wie im Mittelalter der Handel der italienischen Seestädte durch den Transport der Kreuzfahrer. Es geht hier, wie in so vielen Fällen, die wahre Menschenfreundlichkeit mit dem wahren weltwirthschaftlichen Vortheile ziemlich parallel.

<sup>4</sup> Ähnliche Verordnungen in Hamburg 3. Iunius 1850, revidirt 26. Febr. 1855; in Frankreich 15. Januar 1855, in den V. Staaten von Nordamerika 2. März 1855. Vgl. Hübner Statistisches Jahrbuch 1856, S. 289 ff. Lebricens sind vor kurzem schwere Klagen über die deutsche Auswandererfahrt laut geworden, zumal was die Behandlung der Frauen betrifft: Novara-Reise III, S. 49 ff. Ausland 1863, Nr. 8.

<sup>5</sup> Vgl. Macculloch Universallexikon, v. Kolonien, 9 George IV, c. 21. Besonders weit in der Fürsorge für die Auswanderer geht das Gesetz vom 30. Junitus 1852, welches in 91 Artikeln und 11 Beilagen bis zur Form der Überfahrbillets herunter Alles auf das Genauste bestimmt. Das frühere Gesetz von 1803, auf den Rath der schottischen Highland-Society erlassen, hatte, scheinbar im Interesse der Auswanderer, die Erfordernisse zu reichlich bemessen, weil die Rathgeber wünschten, daß der Auswanderung ein Riegel vorgeschoben würde. Es wurde daher in der Praxis mit Zustimmung beider Parteien fortwährend umgangen: vgl. Lord Selkirk Observations on the present state of the Highlands of Scotland, with a view of the causes and probable consequences of emigration. (1805.) Edinb. R. Decbr. 1826, p. 61. January 1828.

## §. 262.

Ganz ausnahmsweise kann eine plötzlich unternommene, wohl geleitete und großartig ausgedehnte Emigration das wirkamste Vorbereitungsmittel zur Abstellung des Pauperismus bilden. Wo z. B. durch unmäßige Zersplitterung des Grundbesitzes der traurige Zustand der Zwergwirthschaft herrschend geworden ist; wo ein volkstümliches Hausgewerbe durch übermächtige Concurrenz auswärtiger Großfabriken und Maschinen ins Elend gerathen: da liegt die Hoffnunglosigkeit vornehmlich darin, daß jeder Besserung eine Concentration der Arbeitskräfte und Verbindung derselben mit Kapitalkräften vorausgehen müßte, hierdurch aber für den Augenblick eine Menge der bisherigen Arbeiter ganz und gar überflüssig würden. D. h. also, um die ganze Volkswirthschaft zu heben und 10000 Menschen eine sichere, menschenwürdige Existenz zu verschaffen, würden andere 10000 zum Hungertode verurtheilt! Vor dieser Übergangskrise schaudern die meisten Staatsärzte zurück; sie begnügen sich mit Palliativen, die am Ende viel kosten und nichts helfen. Hier wäre offenbar das Einfachste, jene überflüssig gewordenen Arbeiter auf Staatskosten auswandern zu lassen; als dann müßte die eiserne Wirtschaftsreform in der Heimath vollzogen und allenfalls durch strenge Gesetze die Wiederkehr des alten Nebels verhütet werden. Je plötzlicher, so zu sagen je einmaliger, die Auswanderung erfolgte, desto weniger könnte sie die Volksvermehrung befügeln; und an sich schon würde die verbesserte Lage der zurückgebliebenen Proletarier in diesem Punkte günstig wirken, da nichts mehr zu leichtsinnigen (reckless) Ehen verführt, als gänzlicher Aussichtsmangel, sich in Zukunft zu verbessern.<sup>1 2 3</sup>

<sup>1</sup> Für die Übergewölkung von Irland haben bedeutende Kenner eine solche Emigration als das einzige Heilmittel bezeichnet: vgl. Torrens The budget, passim; J. S. Mill Principles II, Ch. 10; Edinb. Rev., January 1850. Lord Palmerston hat auf seinen Gütern die reichen Pächter, die schon im Begriffe standen auszuwandern, dadurch festgehalten, daß er die armen auf seine Kosten auswandern ließ. Die seit einigen Jahren im größten Maße betriebene selbständige Auswanderung der Iren nach Amerika (§. 177) ist ein unberechenbarer Gewinn für das englische Volksleben. Als Mittel gegen die Übergewölkung von England empfiehlt Thornton freie Kornzufuhr, Verkleinerung der Pachtgüter und Errichtung ganz kleiner Landstellen, sog. cottage-allotments. (Overpopulation, Ch. 7, 8.)

<sup>2</sup> Interessanter Gedanke von R. Mehl Polizeiwissenschaft I, §. 130, daß

einer wirklichen Überwölkerung, wenn sich keine freiwillige Auswanderer finden, durch eine Art von Auswanderungsconscription unter den jungen Erwachsenen abgeholzen werden könnte, mit Losung, Stellvertretung &c.

<sup>3</sup> Wenn noch Fischart Gesch. des deutschen Handels (1785 ff.) den Krieg als ein Mittel gegen „Überwölkerung“ betrachtet, so bemerkt dagegen M. Wirth Grundzüge der N. L., S. 469 sehr richtig, daß nicht sowohl Kinder, Weiber, Greise und Krüppel, sondern gerade die produktivsten Männer und außerdem noch umgebauende Kapitalmassen durch den Krieg verschlungen werden.

## Schluß.

## §. 263.

Daß keine Volkswirthschaft ins Unendliche fortwachsen kann, ist im Allgemeinen ebenso leicht zu glauben,<sup>1</sup> wie es im Einzelnen schwer fällt, die unüberschreitbare Grenze nachzuweisen. Beim Ackerbau wäre dies noch am ersten möglich. Da gibt es Punkte, von denen jeder Praktiker einsieht, daß eine Steigerung des Röhertrages über sie hinaus den Reinertrag absolut verringern müßte.<sup>2</sup> Wäre nun aber ein Volk auch mit seiner ganzen Landwirthschaft auf diesem Punkte angelangt, so bliebe dennoch der Ausweg übrig, Gewerbe, Handel und persönliche Dienste für andere Völker zu treiben, und sich mit Lebensmitteln und Fabrikmaterialien dafür bezahlen zu lassen. Hat unser Volk diese Bahn einmal betreten, so kann offenbar jede Verbesserung unserer Industrie, jeder Fortschritt des Auslandes an Rohstoffproduction und Fabrikaten- oder Dienstconsumention ein absolutes Wachsthum unserer Wirthschaft begründen. D. Hume war der Meinung, daß die gewerbliche Präponderanz in einer nothwendigen steten Wanderung von einem Volke zu anderen begriffen sei. Gerade eine sehr hoch entwickelte Industrie mache das Land geldreich, vertheuere damit wieder die Lebensmittel und den Arbeitslohn; bis zuletzt die Unmöglichkeit eintrete, auf dem Weltmarkte mit den wohlfeileren Ländern zu concurriren, und der Gewerbfleiß dann sich nach diesen übersiedele.<sup>3</sup> Da leuchtet denn ein, wie sehr alle solche Gränzen durch die neueren Transportverbesserungen, also Erleichterungen der Zufuhr, hinausgerückt worden sind, und wie sehr zugleich der §. 198 erwähnte Ausweg durch die neueren Fortschritte des Maschinenwesens, daß mannichfaltige Übergewicht der Maschinen über die Handarbeit an Bedeutung gewonnen hat.<sup>4</sup>

Man muß aber auch hier die „angewandte“ und einzig praktische Nationalökonomik von der „reinen“ unterscheiden. (§. 217.) Eine so stetige Entwicklung würde selbst dann große Schwierigkeiten haben, wenn die ganze Welt ein großes Reich bildete. Man denke z. B. an Österreich, wo einzelne Provinzen noch sehr zurückgeblieben, fast mittelalterlich sind, während andere schon seit langer Zeit Symptome der Nebervölkerung darbieten. Wie viel mehr noch in verschiedenen Staaten! Ein rohes Volk hat oft keine Lust, seinen Verbrauch unserer Fabrikate zu vergrößern, wenn es dafür seinen Ackerbau fleißiger treiben soll. Ein anderes Volk, welches vom Baume der wirtschaftlichen Erkenntniß bereits gefestet hat, mag sich mit ewiger Fortdauer der bloßen Rohproduktion nicht begnügen: mit der Zeit will es selbst Industrie und Handel treiben, daher es den Abbruch des gewohnten Verkehrs mit uns als eine Emancipation von uns betrachtet. Wie dann ferner, wenn andere hochkultivirte Nationen auf dem Markt der bloßen Rohproduktionsländer mit uns concurriren? wenn solche Nebenbuhlerschaften wohl gar zum Kriege führen, wo jeder Theil seinem Gegner Schaden thut aus Lust am Schaden, nicht selten mit Verleugnung der eigenen wirtschaftlichen Interessen? Ich wüßte kein Menschenalter, das sich ohne solche großen Störungen entwickelt hätte; wir können diese daher nicht eigentlich unmöglich nennen.<sup>5</sup> — Und selbst im Innern des hochkultivirten Volkes pflegt jene Fortschrittsbahn viele Hindernisse zu finden. Mit jeder großen wirtschaftlichen Veränderung sind als Ursache und Wirkung allerlei politische, sociale etc. Umgestaltungen verbunden, die fast niemals ohne Bedenken und Beschwerden vor sich gehen.<sup>6</sup> Wo die Arbeitstheilung nur irgend ausgebildet ist, da haben sich gewöhnlich die früheren Zustände, welche man, um fortzuschreiten, verlassen muß, in bestimmte Klassen mit eigenem Standesinteresse gleichsam fixirt. Diese Klassen widerlegen sich nun dem Fortschritte; es bedarf eines Kampfes, um ihn durchzuführen. Unter Umständen kann aber die langwierige Verzögerung einer nothwendigen Reform den Geist des Volkes dergesten lähmen oder vergiften, daß hernach zu gedeihlichem Fortschreiten weder Lust noch Kraft mehr übrig bleibt. Dieß die wichtigste Ausnahme von der Regel des §. 24. Je glücklicher die ethnographische und sociale Zusammensetzung eines Volkes, je besser der Nationalgeist, je geschickter die Verfassungsformen: desto seltener wird sie

vorkommen.<sup>7</sup> Alles dieß gilt namentlich von der Uebervölkerung und Kapitalplethora,<sup>8</sup> welche so leicht der Sittlichkeit des Volkes schaden. Auch neue Erfindungen, wodurch man ja die Gränze der Produktionsmöglichkeit unberechenbar ausdehnen kann, sind regelmäßig nur bei einer geistig unverfallenen Nation zu erwarten.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Es gibt freilich Stimmungen, wo man das Gegentheil behaupten möchte, und sie waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sogar vorangebend. Vgl. Condorcet Tableau historique des progrès de l'esprit humain, zumal die Epoque X. wo er von den zukünftigen Fortschritten handelt. Doch ist auch hier (Oeuvres VIII, p. 350) in dunklen Werten des Punktes gedacht, wo keine Bevölkerungsvermehrung weiter stattfinden dürfe. Malthus Principle of population III, Ch. 1 weist ihm hinsichtlich der großen Verlängerung des menschlichen Lebens, welche er voransieht, gründlich nach, daß hier die Begriffe „unbestimmbar“ und „unendlich“ verwechselt sind. — In dem frischwachsenden Nordamerika bildet sich jetzt eine veltähnliche Schule, die wenigstens zwischen den Zeilen das Prinzip des unendlichen Wachsthums proclamirt. So lehrt z. B. Peshine Smith Manual of political economy (Newyork 1853), die am Produktionsseite verzehrten Lebensmittel würden ja nicht zerstört, sondern könnten als Bürger dem Beden ebenso viel zurückgeben, wie sie zuvor von demselben gezogen hätten. (Ch. 1.) Die Kapitalien haben das Bestreben rascher zuzunehmen, als die Menschenzahl. (Ch. 6.) Der Arbeitslohn tendirt mit dem Steigen der Bevölkerung zu wachsen. (Ch. 5.) Mit jedem Fortschritte der Mechanik steigt der Werth der menschlichen Arbeit, sinkt aber verhältnismäßig jener der Kapitalien. (Ch. 3.) Ricardo's Grundrentengesetz wird in Careyscher Weise umgelehr't. (Ch. 2.) Auch Carey läßt bei seiner Voransetzung, daß mit jedem Kulturfortschritte immer fruchtbarere Grundstücke in Angriff genommen würden, eigentlich gar keine Gränze dieses Wachsthums durchblicken. (Past, present and future, Ch. 3.) Noch deutlicher ist das Prinzip des gränzenlosen und progressiv immer raschern Fortschrittes Principles of social science I, p. 270 ausgesprochen. Carey erläutert dieß mit dem Beispiel der unendlich wachsenden Fallgeschwindigkeit, ohne die ad absurdum deductio zu merken, welche darin liegt, daß am Ende der tausendsten Secunde ein fallender Körper die Geschwindigkeit von einer Million Fuß erlangt haben soll. (a. a. S. I, p. 204.) Aber selbst im heutigen England klingen solche Gedanken an. Bansfield z. B. kann sich kaum vorstellen, daß der relative Betrag (rate) des Arbeitslohnes, Kapitalzinses und der Grundrente anders abzunehmen vermöchte, als durch Vergrößerung des absoluten Betrages (amount). S. dessen Organization of industry, passim. So hegt auch v. Prittwitz die rosigsten Hoffnungen. Er zweifelt nicht, daß alle jetzt noch schlechten Regierungen ihren Irrthum künftig einschén und sich bessern werden. (Kunst reich zu werden, S. 379.) Die Zunahme des Kapitals, mithin des Reichthums der Menschen überhaupt ist einer unbegrenzten Vermehrung fähig. (S. 81.) Der Binsfuß wird fast bis auf Null sinken, wenn so viel Kapital gesammelt ist, daß sich keine Unternehmer mehr finden, welche davon Gebrauch machen wollen. (S. 305.) Der Ackerbau vermittelt großer Güter wird später ganz aufhören

(S. 307), und die ganze Erde, wenn erst das Eisenbahnsystem vollendet ist, einen großen Park darstellen. (S. 29.) Die Furcht vor einem künstlichen Ausgeben des Brennstoffes beruhigt er damit, daß verbesserte Communicationsmittel dann vielen Bewohnern kalter Gegenden verhüten werden, sich für den Winter in ein wärmeres Klima überzufinden. (S. 21.) Zugleich könnten artifische Brunnen zur Leitung der Erdwärme dienen, oder Eisenplatten, mit Windmühlflügeln verbunden, durch ihre Reibung auf einander Wärme erzeugen. (S. 22.) S. desselben Andeutungen über künstliche Fortschritte und die Gränzen der Civilisation, 2. Aufl. 1855.

<sup>2</sup> Nach §. 165 könnte man sagen: wo das Produkt des zuletzt angestellten Arbeiters nicht mehr im Stande ist, seine eigenen Bedürfnisse zu decken. So meint J. B. Say, ein Produkt sei doch nur eine solche Sache, deren Brauchbarkeit mindestens ihren Kosten gleich komme. Er beriert sich des Beispiels, wo man drei Tagereisen nötig habe, um den Nahrungsbedarf eines einzigen Tages herbeizuschaffen. Als Gränzen der Produktion werden folgende angegeben: zu geringe Bedürfnisse der Menschen, zu thunreiche Produktionsmethoden, zu hohe Steuern, natürliche Hindernisse durch Unfruchtbarkeit oder weite Entfernung. (Traité I, Ch. 15. Cours pratique übers. von Merstadt I, S. 525 ff.)

<sup>3</sup> D. Hume Discourses N. 3. (On money.)

<sup>4</sup> Besonders günstig in dieser Hinsicht ist England gestellt: durch seine vor treffliche Handelslage, seinen Überfluß an den vornehmsten Hülfstoffen, wie Steinkohlen, Eisen &c. Sollten freilich die Steinkohlenlager z. B. eines solchen Fabriklandes jemals ganz erschöpft werden, so ist auf unserem gegenwärtigen Standpunkte kaum abzusehen, wie das raschste und sichehrste Sinken seiner Weltwirthschaft noch gehemmt werden könnte! Vgl. die Eröffnungsrede der britischen Gelehrten-Gesellschaft zu Newcastle (1863) von Armstrong, der bei gleicher Zunahme des englischen Kohlenverbrauches, wie in den letzten 8 Jahren, eine Erschöpfung der englischen Kohlenstädte binnen 212 Jahren vorausgesagt.

<sup>5</sup> Selbst J. S. Mill hat über die Wahrscheinlichkeit des ewigen Friedens auf Erden viel zu rosig Ansichten: Principles III, Ch. 17, 5.

<sup>6</sup> Den Mongolen erschien die Verlassung des Nomadenlebens in einem so trüben Lichte, daß sie ernstlich daran dachten, China mit seinen zahllosen Bewohnern zur Weide zu machen! (Gibbon History of the Roman empire, Ch. 34.)

<sup>7</sup> Für England ist es charakteristisch, wie sowohl die Aufhebung des sielirten Normannenthums, als auch später jene der Leibeigenschaft so allmälich vor sich gegangen ist, daß die gleichzeitigen Historiker eigentlich davon schweigen. (Macaulay History of England, Ch. 1.) Aufhebung der Körngesetze gegenüber dem neuesten gewerblichen Aufschwunge des Landes.

<sup>8</sup> Schon Ricardo meint, in einem hechtltivirten Lande sei die immer fortgehende Ersparnis von Kapitalien gar nicht durchaus wünschenswerth: sie würde im Extrem zu einer gleichen Armut aller führen. (Principles, Ch. 5.)

<sup>9</sup> So lehrt Beccaria Economia pubblica I, 3, 31: die Bevölkerung finde ihre Gränze da, wo weder der Ackerbau mehr gesteigert werden kann, noch auch das Ausland für die ihm zu liefernden Fabrikate und Dienste Produkte mehr als Gegenwerth bietet. Ähnlich Böissch Geldumlauf III, 7; anders freilich V, 15: wo gegen Ad. Smith ausgeführt wird, daß ja die von einem Volke für andere

zu leistende Arbeit keine unüberschreitbare Gränze habe. *Steuart's Lehre von den Productionsgrenzen eines Handelsvolkes: Principles I., Ch. 18. Lauderdale Inquiry, Ch. 5. p. 274 ff.* hebt sehr entschieden hervor, daß aller Reichtum, welcher aus der Veredelung usw. von Rohstoffen herrührt, auf der Production solcher Rohstoffe und der Lebensmittel für die Arbeiter beruhet. Wettreißende Untersuchungen von *Mathius* in den Additions (1817) zum *Essay on the principle of population III., Ch. 9—13:* der über den eignen Ackerbau hinausgewachsene Gewerbsleib mag zwar zunächst Reichtum und Volksmenge steigern; dies wird aber sehr thuer erkannt durch die größere Unsicherheit des Kornzuführ., die stärkeren Schwankungen des Arbeitsmarktes, endlich die stete Gefahr des Sinkens durch das Steigen der fremden Landbauvölker. *Schen Mirabeau Philos. rurale, Ch. 10* hatte gemeint, durch eine Industriegräße, wie jene der Holländer, werde das Welt über alle Welt zerstreut, freilich zu Hause unabhängig, aber höre fast auf eine Nation zu sein.

### §. 264.

Dass ein Altern und Verfallen nach erreichter Blüthenzeit für ganze Völker ebenso unvermeidlich ist, wie für einzelne Menschen, kann im Allgemeinen so wenig bewiesen, als widerlegt werden.<sup>1</sup> Diese Ungewissheit ist praktisch sehr nützlich, weil das Gegentheil mittelmäßige Staatsmänner leicht verzagt oder gleichgültig machen könnte. Jedenfalls aber darf man nicht, wie so Viele thun,<sup>2</sup> die irdische Unsterblichkeit der Völker, falls sie nur eine richtige Diät beobachten, ohne Beweis voraussetzen, und eine Wissenschaft (Physiologie oder Medicin des Volkes) schon um deswillen für irrig erklären, weil sie gegen das Altwerden kein Heilmittel zu kennen gesteht. Viele Völker haben unzweifelhaft dies Schicksal gehabt: sie sind gestorben, d. h. nicht gerade zerstört, wie ja auch in der körperlichen Welt kein Stoff verloren geht, aber doch in ihrer früheren nationalen Persönlichkeit verschwunden und nur noch als Bestandtheile anderer Nationen fortlebend.<sup>3</sup> Diese Erscheinung hat zwar die Analogie alles Menschlichen für sich, scheint aber einem weitverbreiteten Naturgesetze zu widersprechen, wonach das Fortgehen in einer Richtung gewöhnlich um so leichter wird, je weiter man bereits darin gegangen ist.<sup>4</sup>

Es erklärt sich indessen das Problem des Sinkens zunächst schon aus den erschlaffenden Einwirkungen des Besitzes und Genusses selbst, welchen nur ausgezeichnete Menschen ganz entgehen. Die Meisten werden begnauer, wenn sie ihr Hauptziel erreicht haben. Ich erinnere an die Nachkommen derer, welche durch ungewöhnliche Thätigkeit reich geworden sind. Aus dem Gelingen selber geht

eine große Gefahr der Eitelkeit und Sicherheit hervor; die letztere namentlich insfern, als man nun vom Ganzen (z. B. vom Staate), überhaupt von Anderen erwartet, was man durch eigene Wachsamkeit und Thätigkeit erhalten sollte. Das Ganze besteht ja immer aus den Einzelnen!<sup>5</sup> — Hierzu kommt das Streben nach dem Neuen um seiner Neuheit willen: ein an sich förderliches Streben, ohne welches die volle Entwicklung aller Kräfte vielleicht nicht möglich wäre. Wenn aber der Geist keines Volkes eine unbegrenzte Capacität besitzt, so muß wohl endlich, falls das Beste erreicht ist, und immer Neues geschafft werden soll, nach dem Schlechtern geprüft werden. Schon die bloße sehr starke Concurrenz wirkt hier gefährlich, weil sie leicht die große Masse der Unverständigen zum Schiedsrichter macht, und durch unerlaubte Nebenmittel zu reizen versucht, in den Künsten z. B. durch Lusternheit statt des Schönheitsgefühles.<sup>6</sup> — Man denke ferner an die Enttäuschungen, welche bei jedem idealen Streben unvermeidlich sind. Solche Ideale haben doch immer viele menschlichen Schwächen an sich. Der große Haufe der gewöhnlichen Menschen dient in der Regel dem Naühe sc.; nur zuweilen gelingt es, ihn zu idealen Dingen aufzuspornen: und das sind gleichsam die Silberblitze der Geschichte. Späterhin folgt dann regelmäßig eine Periode vielfacher Enttäuschung, Abspannung vom Naühe. Haben sich nun allmälich alle Ideale, denen das einzelne Volk zugänglich war, abgenutzt, so kann nichts mehr die große Masse aus ihrer Ruhe, ihrem Schlamme hervorlocken. — Dabei wiederholt es sich in der Regel, daß dieselben Richtungen, welche das Volksleben zu seinem Höhepunkte führen, es in ihrem weitern Fortwirken auch wieder hinabstürzen. Keine menschliche Richtung, die doch fast immer mit Sünde behaftet, die jedenfalls endlicher Natur ist, verträgt ihre äußersten Consequenzen.<sup>7</sup> Bei allem irdischen Dasein pflegt der Entstehungsgrund schon die Keime des künftigen Unterganges zu enthalten.

Uebrigens darf zur Verhüting des menschlichen Freiheitsgefühles kühn versichert werden, daß noch kein religiös und sittlich tüchtiges Volk, so lange es diese höchsten Güter bewahrte, verfallen ist.

<sup>1</sup> Auch bei den Einzelnen ist die Nothwendigkeit des Todes unbeweisbar; man zweifelt aber nicht daran wegen der großen Menge von Erfahrungen, wie sie bei ganzen Völkern natürlich in dem Grade nicht stattfinden kann.

<sup>2</sup> Merkwürdiger Streit zwischen Hu me und Tucker. Jener hatte diesem vergewisen, daß nach seiner Ansicht Industrie und Reichtum unendlich fortschreiten müßten; und doch hätten alle Dinge den Keim des Verfalls in sich selbst. Tucker bemerkt dagegen, er wolle nur, daß Niemand sagen könne, wo der Fortschritt unethwendig aufhören müßt. Alle politischen Körper können versallen, wie die natürlichen; aber sie müssen es nicht. Bei guten Gesetzen und Sitten werden sie mit zunehmendem Alter sogar immer kräftiger. Es komme hier namentlich auf allgemeinere Verbreitung des Eigentums, Sicherung des Fleisches und Verbesserung der Hauptmängel des englischen Wahlverfahrens an. (Four tracts, p. 47 &c. Two sermons, p. 30.) Ähnlich urtheilen die meisten Nationalisten: so noch Macculloch Principles II, 2, 3. <sup>3</sup> dagegen die beiden letzten Abschnitte in Ferguson History of civil society.

<sup>3</sup> Ein neues Volk nehmen wir da an, wo wir nach dem Verschwinden einer früheren hohen Kultur, verbunden mit der Aufnahme neuer ethnographischen Elemente, von Neuem die leicht erkennbaren Symptome jugendlicher Unreife wahrnehmen.

<sup>4</sup> Auf religiösem Felde in dem bekannten Worte des Herrn: Matth. 25, 29 ansprechend.

<sup>5</sup> Künstlerschulen verkommen gewöhnlich durch Manier. Von den drei großen Bildungsmitteln der Kunst, Studium der Natur und Studium klassischer Muster, ist das letzte bequemer, und das erste wird leicht darüber vernachlässigt. Hierzu kommt das Streben, dem Lehrer zu schmeicheln, was am wirksamsten durch Nachahmung seiner Fehler geschieht; das falsche Kennenreichen im Publicum, welches sich durch die Manier am wohlfeilsten befriedigt fühlt u. s. w.

<sup>6</sup> Auf einem noch wenig bebauten Felde zu ackern, das folglich des Neuen noch sehr viel bietet, verleiht gar leicht einen frischen, fröhlichen Schwung, der an sich ungemein productiv ist. Dagegen beginnt das Sinken fast jeder Literatur damit, daß Schriftsteller und Leser die Sprachformen, Redensarten &c., deren sie gewohnt werden, nicht mehr so völlig ausdenken, ausführen, wie die ursprünglichen Schöpfer derselben: eine große Verjüngung, sich mit immer schärfserem Gewürz zu überbieten! <sup>7</sup> J. S. Mill's Ansicht, den stationary state für einen ganz erfreulichen zu halten (Principles IV, Ch. 6), übersieht die hochwichtige Thatsache, daß derselbe, wie die Menschen einmal sind, fast regelmäßig den Verfall einleitet.

<sup>7</sup> Große Herrscher, denen man nachruhmt, daß sie durch ihre Consequenz die Welt erobern, würden mit derselben Consequenz, auch nur fünfzig Jahre länger fertiggestellt, ganz gewiß die Welt wieder verloren haben. Was wäre aus Alexander M. und Karl M. geworden, wenn sie ein Menschenalter länger gelebt!

### §. 265.

Alle einzelnen Völker, die neben und nach einander gelebt haben, werden zusammengefaßt als Menschheit. Wer möchte das Vorhandensein eines Standpunktes leugnen, für welchen die Menschheit nur Ein großes Ganzes bildet, die bunte Mannigfaltigkeit

ihres Lebens nur einen großen Plan, einen „wunderbaren, herrlich hinausgeführten“ Abschluß Gottes? Aber wer ist auch so fek, von sich zu behaupten, daß er diesen Standpunkt inne habe? Theologen sollten es am allerwenigsten thun, da selbst ein Paulus die Wege Gottes unerschöpflich nennt. So lange wir nicht einmal wissen, ob wir uns im ersten oder letzten Zehntel der Geschichte der Menschheit befinden, ist jede universalhistorische Construction, um die einzelnen Völker und Zeiten unterzubringen, ein Lüftschloß; und zwar gleichgültig, ob philosophische Systeme, oder socialistische Projekte, oder naturwissenschaftliche Parallelen<sup>1</sup> dabei maßgebend gewesen. Der gewöhnlichste Irrthum, worein solche Geschichtsconstructionen gerathen, besteht darin, daß man Eigenhümlichkeiten gewisser Kulturstufen, die sich mehr oder weniger bei allen Völkern in der entsprechenden Zeit ihrer Entwicklung nachweisen lassen, für eine Nationaleigenhümlichkeit des Volkes ansieht, mit dem man sich selbst gerade beschäftigt; und nun wunderwelche Consequenzen darauf gründet, die aber freilich mit der wachsenden Kenntniß anderer Völker zugleich zusammenstürzen. — Inzwischen gibt es wieder eine Menge von Thatsachen, welche dem einzelnen Volke wirklich eigenhümlich sind, den Volkscharakter bilden, und einem irgend phantastischen Betrachter Ahnungen erschließen über den eigenhümlichen Beruf im Haushalte der Vorzehnung, welcher gerade diesem Volke zu Theil geworden. Daß sich positiv ein System aus solchen Thatsachen aufbauen läßt, denke ich freilich nicht. Aber sie schützen uns wenigstens vor einem falschen Systeme, vor der unpassenden Anwendung von Analogien, vor der trägen, fatalistischen Uebertreibung des Satzes: nichts Neues unter der Sonne! Es war beinah Mode geworden, unsere Gegenwart mit dem sinkenden Zeitalter der griechischen und römischen Republiken zu vergleichen. Schreckliche Parallele! wobei man aber die größten und zweifellosesten Unterschiede um kleinerer, jedenfalls zweifelhafter Ahnlichkeiten willen übersah. Ist nicht die Aufhebung der Sklaverei, welche doch bei den vornehmsten Kulturvölkern der Gegenwart vollzogen worden, allerdings etwas Neues und in sittlicher, wie volkswirthschaftlicher Hinsicht gewiß Bedeutendes? Kann der Reichthum, welcher auf Arbeit und Sparsamkeit beruhet, mit dem auf Plünderung beruhenden durchaus zusammengestellt werden? So vermag Niemand die Folgen zu berechnen, welche den Später-

geborenen aus dem bloßen Fortsezen der wissenschaftlichen, zumal naturwissenschaftlichen Resultate früherer Menschenalter zuwachsen müssen. Die nunmehr gewiß bald vollendete Aufdeckung des ganzen Erdkreises und ihre wahrscheinliche Folge, die Civilisirung aller irgend wichtigen Völker, muß jene Gefahr beseitigen, welcher doch schließlich alle Kulturstaaten des Alterthums erlegen sind, nämlich die einer Zerstörung durch ganz rohe Barbarenhorden. Auch die Bedeutung des europäischen Staatenystems, das sich bald genug zum Weltstaatenysteme erweitern möchte, darf nicht unterschätzt werden. Makedonien würde nicht so leicht Hellenen und Perser unterworfen haben, wenn sich die westlichen Großmächte, Rom und Karthago, rechtzeitig eingemischt hätten. Nun gar das Christenthum, dessen Gnadenmittel Jedermann und zu jeder Zeit die völligste sittliche Wiedergeburt nahe legen! Mit einem Worte: das gewöhnliche Argument, womit der „erfahrene“ Mann den „Projectenmacher“ schlägt, wenn er ihm nachweist, es sei noch nichts Aehnliches dazgewesen, mag in tausend und aber tausend Fällen genügen; einen strengen Beweis liefert es nicht. Jeder Genius zwingt die Regel, sich zu erweitern. Die Wissenschaft aber soll nie vergessen, daß sie der Selbstverleugnung bedarf, um die Wahrheit zu finden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Ich denke hierbei namentlich an den so oft gemachten Versuch (z. B. von Herder), die Perioden der Universalgeschichte mit den Lebensaltern des Individuums oder auch den Jahreszeiten zu parallelisiren. Hätten wir mehrere Menschheiten, die wir vergleichen könnten, so würde sich mit dieser Analogie schon etwas machen lassen; aber so —!

<sup>2</sup> Vgl. meine Rede Ueber das Verhältniß der Nat.-Def. zum klassischen Alterthume in den Berichten der Ak. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Mai 1849, und in den Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte, 2. Aufl. 1861; sowie viele hierher gehörige treffliche Bemerkungen in Knies politischer Ökonomie.

## I. Autorenregister.

Die arabischen Ziffern bedeuten den Paragraphen des ersten Bandes; diejenigen, vor welchen eine römische II. steht, des zweiten Bandes. In manchen Paragraphen ist übrigens derselbe Schriftsteller mehrmals angeführt.

- Académie française 42.  
Ältere Nationalökonomen 199.  
Agassiz II, 175.  
Agricola 116, 120.  
Abrens 16, 77. II, 3, 5.  
Albrecht II, 1.  
Algarotti 60.  
Anacharsis 116.  
Anaxagoras 38.  
Anderson, A. (origin of commerce) 188.  
Anderson, J. (nature of cornlaws) 152, 154.  
Anonyme Autoren von:  
— Britannia languens 123, 196.  
— Discourse of trade, coyn and papercredit 59, 61, 90, 108, 123.  
— Englands great happiness 196.  
— Interest of money mistaken 188.  
— Paying old debts without new taxes 60.  
— Virginia's Verger 9.  
— (W. S.) Compendious or brief examination of certain ordinary complaints 137.  
Antiphenes 225.  
Arbuthnot 135.  
Arco II, 154.  
Aretin, v. II, 118.  
Ariostros 225.  
Aristophanes 79, 202.  
Aristoteles 2, 5, 14, 36, 38, 43, 49, 55, 60, 69, 70, 79, 81, 100, 107, 116, 117, 190, 205, 250, 251. II, 1, 5, 20, 56, 102.  
Arndt 20.  
Arndt, G. M. II, 139.  
Arndt 184.  
Asgill 60.  
Augustinus, de 62.  
Autenrieth II, 101.  
Auxiron 154.  
Babbage 49, 50, 106.  
Baboeuf 79, 81.  
Baco 13, 21, 24, 61, 66, 98, 108, 114, 191, 204, 254. II, 101.  
Bakewell II, 28, 176.  
Bandini 123, 188. II, 125.  
Banfield 115, 157, 205, 263.  
Barante II, 5, 53.  
Bastiat 2, 5, 9, 31, 35, 50, 65, 81, 82, 84, 87, 97, 116, 117, 152, 167, 185, 210, 238 a, 242, 243, II, 60.  
Baudrillart 21, 242.  
Baumstark 20, 154.  
Bazard 11, 64, 67, 81, 86, 90, 97, 205, 207.  
Beaumont, de 250. II, 67.  
Beccaria 19, 49, 60, 79, 125, 126, 140, 263. II, 33, 101, 154, 170, 174.

- Becher, J. 3. 98. 114. 214. 254.  
 II, 155.  
 Bell II, 53. 157.  
 Benedekendorff, v. II, 101. 125.  
 Bening II, 124. 174.  
 Bentham, J. 12. 71. 193. 232.  
 250. 256. II 101. 121.  
 Berd II, 87. 101. 125.  
 Berg, v. 76. II, 194.  
 Bergen II, 27.  
 Vergilius II, 74. 87. 101. 117. 125. 166.  
 Berkeley 9. 47. 49. 95. 116. 123.  
 212. 214. 231. 254. 255. II, 101. 135.  
 Bernhardi, v. 147. II, 47. 53. 139.  
 143.  
 Bernoulli 3. 246. 248. II, 165.  
 Bertrand II, 87.  
 Beſels 137.  
 Bibel 11. 16. 36. 41. 55. 69. 81. 84.  
 190. 202. 204. 218. 225. 239. 245.  
 255. 264. II, 18. 99. 101. 106. 125.  
 141. 174.  
 Biel 116. 120.  
 Blackstone 42. 86. 87. 199.  
 Blanc, L. 81. 82. 98. 167. 178.  
 Blanqui 169.  
 Bluntjöhl II, 131.  
 Böd 135. 137.  
 Bodin, J. 37. 137. 254.  
 Bötz-Reymond 97.  
 Boisguillebert 9. 12. 60. 96. 97.  
 100. 102. 111. 117. 123. 154. 214.  
 215. II, 22. 33. 40. 125. 154.  
 Bonstetten, v. II, 22. 180.  
 Booth, D. 243.  
 Berniç 3. 114.  
 Bossuet 191.  
 Botero, G. 9. 210. 241. 242. 245.  
 II, 19. 36.  
 Boussingault 32. 34. II, 162. 177.  
 Boxhorn 39. 94.  
 Bridge 238a.  
 Brissot 77.  
 Broggia 9. 116.  
 Buat 16.  
 Buchanan 152. 153. 164.
- Budde 209.  
 Büllau 17. II, 96. 139. 140.  
 Bülow-Cummerow, v. II, 133.  
 Buonarotti 79.  
 Buquoy, Graf 22. 34. 129. 147.  
 II, 53.  
 Buret 201.  
 Burger II, 60.  
 Burke 220. II. 5. 106. 140. 155.  
 Büß 2. 9. 42. 95. 96. 117. 123.  
 126. 170. 183. 263. II, 40. 125.
- Cabanis 37.  
 Cabet 79. 82. 250.  
 Caesar, Jul. 16.  
 Calvin 60. 79. 114. 191.  
 Campanella 79.  
 Canard 22. 42. 47. 95. 123. 152.  
 188. 195. 215.  
 Cancrin, Graf 64. 98. II, 125.  
 Cantillon 47. 60. 90. 98. 106.  
 123. 126. 128. 137. 144. 154. 161.  
 167. 185. 193. II, 22. 40.  
 Carey 5. 148. 154. 155. 157. 166.  
 199. 243. 253. 263. II, 19. 101.  
 Carli 137. II. 22. 154.  
 Cajper 246.  
 Cato, Cens. 43. 190. 222. II, 22.  
 35. 46. 56.  
 Cazaux 22. 127. 145.  
 Celest 41.  
 Cervantes 65.  
 Chalmers, Th. 216. 217. 242. II, 101.  
 Chamberlen II, 136.  
 Chaptal 146. II, 139.  
 Cherbuliez 202.  
 Chevalier, M. 11. 40. 58. 70. 89.  
 97. 116. 120. 121. 124. 128. 129.  
 136. 137. 139. 142. 143. 168. 199.  
 216. 217. 220.  
 Child, Sir J. 42. 97. 98. 114. 123.  
 154. 157. 188. 192. 193. 197. 199.  
 241. 242. 254. II, 101. 131. 154.  
 Chrysiippes 250.  
 Cibrario 17. 137.  
 Cicero 9. 46. 60. 100. II, 22.

- Cieszkowsky 89.  
 Clemens Rom. 81.  
 Cleonard 65.  
 Cliquot de Blervaeche 108.  
 Cobden, R. 98. II, 160.  
 Coke, R. 196.  
 Colbert 232. 255.  
 Celerus II, 27.  
 Colton 12. 25. 42. 116. 201.  
 Columella 40. 51. 71. II, 35. 40. 63.  
 Comte, Ch. 37. 71.  
 Condillac 21. 60. 107. 129.  
 Condorcet 263.  
 Considérant 62. 88. 183.  
 Constant, B. 168. II, 5.  
 Cençen, Ab. 60. 226.  
 Cooper, Th. 12.  
 Cordier II, 53.  
 Corvaja 82.  
 Cournot 22.  
 Court, P. de la 94. 97. 98. 108.  
     114. 185. 254.  
 Culpeper, Sir Th. 154. 188. 192.  
     199.  
  
 Dahlmann II, 73.  
 Dalrymple II, 101.  
 Danckwärdt 16. 48.  
 Dante 191. 250.  
 Darjes 19. 76. 96. 106. 192. 254.  
     II, 40.  
 Davanzati 116. 123.  
 Davenant 9. 10. 21. 97. 103. 116.  
     124. 157. 242. 254. II, 154.  
 Deeker, Sir M. 10. 41.  
 Defoe, D. 222.  
 Demosthenes 231.  
 Deutsche Nationalökonomie 195.  
     — ältere 114.  
 Dieterici II, 143.  
 Diezel, C. 42. 90.  
 Diogenes 225.  
 Dithmar 19. II, 34. 53.  
 Dombasle II, 22. 139.  
 Doubleday 242.  
 Droz 46. 92. 214. II, 53.  
  
 Dufau 18.  
 Duhamel II, 87.  
 Dumont 225.  
 Dunoyer 16. 17. 21. 26. 38. 42.  
     54. 61. 111. 145. 178. 203. 216.  
     242. II, 139. 188.  
 Dupont de Nemours 5. 97. 108.  
     147. II, 153.  
 Duport, St. Clair 139.  
 Dutot 96. 100. 116. 212.  
  
 Eden, Sir F. M. 49. 140. 213. II, 125.  
 Edinburgh Review 116. 154. 242.  
     II, 154.  
 Eichhorn II, I. 82.  
 Eisele 62. 95. 195. II, 157.  
 Enfantin 250.  
 Engel 162. 214. 240. 243. 246. 248.  
     II, 138. 157.  
 Engländer 11. 47. 77. 107. 195.,  
     ältere (Kelenfateren) 9. 116. 254.,  
     neuere 5. 9.  
 Epicharmes 47.  
 Erasmus 79. 41. 191.  
 Euler 238a.  
 Euripides 37. 226.  
 Everett 243.  
  
 Fallati 18. 21. II, 142.  
 Fancher, L. 178. 215. II, 138.  
 Faust, M. 137.  
 Faxardo, Saavedra 9. 254. II, 101.  
 Fénelon 225.  
 Ferguson 11. 16. 21. 44. 55. 61.  
     115. 210. 217. 224. 225. 226. 255.  
 Förster, S. G. 12. 82. 97. 123. 129.  
 Filangieri 225. 254. II, 87. 101.  
     125.  
 Fleetwood 143.  
 Foissac II, 18.  
 Forbonnais 68. 97. 116. 123.  
     173. 190. 200. 214. 254. 255.  
 Förster 79.  
 Fortrey, Sam. 196.  
 Fourier, Ch. 58. 62. 81. 85. 97.  
     183. 207. 250. II, 139.

- |   |   |
|---|---|
| Fox 77.   | Guizot II, 4.   |
| Franklin, B. 12. 33. 41. 71. 97.<br>98. 107. 178. 218. 219. 225. 232.<br>241. 242. 255. II, 158.              | Günther 194.  |
| Franzosen 37.   | Gundlaß, v. II, 101.  |
| Frégier 223.  | Hackluyt 9.   |
| Freihändler 5. 12.  | Hale II, 101.   |
| Friedländer 4.  | v. Haller, R. 2. 14. 256.   |
| Friedrich II, (Kaiser) 60. 83.  | Hamilton 152.   |
| Friedrich, M. 16.   | Hanssen 40. II, 53. 71. 78. 93.<br>126. 139. 140. 144.  |
| Fullarton 123. 125.   | Harleß 81.  |
| Fuoco 11. 22. 87. 121. 146. 154.<br>202.  | Harrington, J. 98. 205. 253. II, 101.   |
| Galiani 8. 9. 42. 47. 98. 100. 104.<br>116. 120. 126. 128. 129. 140. 142.<br>167. 187. 197. II, 19. 151. 154. | Harris 47. 49. 128. 180.  |
| Gallatin 136.   | Hartmann, v. II, 71. 125.   |
| Ganilh 12. 42. 62. 63. 66. 116.<br>123. 147. 180. 188. 196. 214. 216.<br>II, 22. 162.                         | Hazzzi II, 101. 194.  |
| Garcilasso de la Vega 9.  | Hegel II, 1.  |
| Garnier 16. 61. 137.  | Helferich 86. 137. II, 142. 147—149.  |
| Garve 61.   | Helvétius 11. 38. 231. II, 5.   |
| Gasparin 161. II, 53. 139.  | Heraclitus 225.   |
| Gässer II, 31. 125.   | Herbart 16. 22.   |
| Gavard 17.  | Herbert 101. 142. II, 22. 154. 170.   |
| Gee 116.  | Herder, J. G. v. 265.   |
| Geiler v. Kaisersberg 39.   | Hermann, J. B. W. 2. 3. 11. 17.<br>42. 43. 44. 45. 61. 62. 100. 102.<br>103. 106. 108. 110. 113. 115. 129.<br>137. 142. 144. 145. 146. 147. 150.<br>153. 154. 166. 172. 180. 181. 183.<br>186. 196. 196 a. 199. 212. 216.<br>219. 221. II, 122. |
| Genovesi 4. 16. 56. 97. 102. 123.<br>II, 101. 154.  | Herodotus 37.   |
| Gibbon 234. II, 15.   | Herrenschwand II, 53.   |
| Gioja 2. 30. 42. 47. 56. 62. 191.   | Hildebrand 6. 13. 79. 90. 146. 205.   |
| Gobbi 32.   | Heuschling 154.   |
| Godwin 243. 250. 254. II, 53.   | Hippocrates 37.   |
| Goethe 25. 36.  | Hobbes 42. 47. 61. 77. 107. 116.<br>118. II, 5.   |
| Goguet II, 18.  | Hoffmann, J. A. II, 170.  |
| Goldsmith II, 67.   | Hoffmann, J. G. 116. 117. 152.<br>205. 249.   |
| Gournay 60. 108.  | Homer 71.   |
| Graham 243.   | Hood 168  |
| Gratian 47.   | Hopkins 159.  |
| Graunt 245.   | Horatius II, 22.  |
| Gray 243.   | Horn 245. 247. 248. 254.  |
| Graßmann II, 27. 87.  | Horned, v. 19. 114. 116. 254.   |
| Grotius, H. 77. 191. II, 18. 111.   | Howlett 39. II, 87.   |
| Guérard 143.  |   |

- Hufeland 1. 2. 5. 12. 51. 62. 87.  
107. 111. 195.
- Hunge, G. 24. 69. 81. II, 95.
- Humboldt, A. v. 32. 36. 53. 98.  
106. 136. 139. 214. II, 17. 45.
- Humboldt, B. v. II, 139.
- Hume, D. 11. 36. 42. 47. 61. 71. 96.  
98. 116. 117. 121. 123. 125. 126.  
137. 154. 185. 200. 214. 225. 242.  
263. 264. II, 179.
- Hundeshagen II, 184. 194.
- Hutcheson 11.
- Hütten, H. v. 225.
- Jacob, W. 120. 135. 137. II, 179.
- Jægeb, H. S. v. 16. 71. 127. 128.  
147. 153. 195. 217. 219.
- Jarté 202.
- Johnson, S. 93. II, 56. 160.
- Jones, R. 148. 154. II, 53.
- Jung 156. II, 53. 101. 173.
- Jüni, v. 9. 17. 116. 199. 254. II,  
74. 87. 101. 125. 145. 165. 167.
- Ivernois, Sir F. d' 239. 246. II, 53.
- Kames II, 63. 101.
- Kant, J. 11. 87. II, 1. 5.
- Kaufmann 3. 9. 126.
- Kany 29.
- Kees, v. 194.
- King, Ch. 59.
- King, G. 103.
- King, Lord 124.
- Kirchenväter 81. 83. 190.
- Knaus II, 81. 142. 172.
- Knies 4. 5. 6. 11. 18. 28. 89. 95.  
139. 189. 213. 265.
- Kohlöfflitter II, 134. 135.
- Koppe II, 33. 139. 143.
- Koegarten 117. 202. II, 139.
- Kraus 17. 128. 137. 197.
- Krause 170.
- Kretschmar II, 31.
- Kröndle 22.
- Krug 192. 254.
- Küller 60. 128.
- Laffitte 202.
- Lamban II, 72.
- Lang 22.
- Lauderdale, Lord 8. 9. 61. 62.  
98a. 103. 104. 106. 117. 128. 132.  
147. 200. 214. 217. 221. 231. 263.
- Law 42. 96. 100. 107. 115. 117.  
120. 123. 127. 254. II, 136.
- Leopold II, 87. 145.
- Leplay 174. II, 148.
- Letronne 137. 214.
- Letze II, 139. 143. 148.
- Libanios 174.
- Liebig, J. v. 162. II, 29. 157.
- Linguet 69. 174.
- List, Friedr. 12. 45. 46. 56. 61. 98.  
260. II, 19. 21. 22. 53. 74. 161.
- Liverpool, Lord 118. 120. 142.
- Living 231.
- Locke 5. 42. 47. 77. 100. 107. 116.  
123. 129. 152. 154. 188. 191. 193.  
194. 199. 254.
- Leib 5. 17. 20. 60. 61. 98. 99. 100.  
106. 115. 123. 128. 144. 166. 169.  
195. 202. II, 53. 74. 194.
- Louis XIV. 221.
- Lowe, J. 129. 219.
- Luther, M. 41. 49. 60. 114. 128.  
191. 254. II, 111. 118.
- Mably 79. 81.
- McCulloch 21. 40. 42. 43. 47. 61.  
93. 107. 112. 151. 164. 166. 173.  
188. 197. 212. 253. 264. II, 101. 163.
- Machiavelli 21. 191. 238. 242. 244.
- Macleod 89. 90. 107. 115. 123.  
154.
- Macpherson 143.
- Matthes II, 22.
- Malthus 3. 9. 33. 42. 43. 61. 66.  
79. 80. 98. 100. 107. 111. 112.  
128. 129. 147. 152. 153. 157. 159.  
163. 164. 166. 183. 185. 188. 205.  
214. 216. 217. 239. 241. 242. 243.  
244. 247. 258. 263. II, 21. 22.  
101. 143. 161. 162.

- Malthusianer 217. 254.  
 Mandeville 11. 49. 225.  
 Mangoldt v. 6. 16. 22. 30. 106.  
     129. 146. 153. 177. 181. 195.  
 Mariana 100. 114. 231.  
 Marle, R. 71. 178. 242.  
 Marwitz, v. d. II, 139.  
 Marshall II, 26 ff. 63. 82. 172.  
 Martineau, H. 176. II, 101.  
 Marx, R. 107.  
 Masius II, 165. 168.  
 Massie 42.  
 Meerwein II, 101. 145.  
 Melanchthon 79. 100. 191.  
 Mélon 42. 90. 91. 97. 123. 225. 254.  
     II, 154.  
 Menander 174.  
 Mengotti 61.  
 Mercier de la Rivière 22.  
 Mercantilisten 9. 59. 96. 97. 116.  
     126. 225. 236. 254; neuere 116. II, 130.  
 Merivale 172.  
 Michaelis 135.  
 Mill, J. 47. 126. 216.  
 Mill, J. S. 5. 20. 34. 38. 40. 42.  
     46. 62. 74. 79. 88. 90. 97. 106.  
     107. 111. 113. 121. 126. 150. 152.  
     153. 157. 163. 164. 166. 170. 172.  
     176. 177. 178. 180. 183. 186. 188.  
     192. 195. 197. 213. 216. 221. 243.  
     250. 259. 262. 264. II, 53. 60. 67.  
     82. 95. 101. 162.  
 Minard 223.  
 Mirabeau, Marq. de 95. 97. 98.  
     117. 144. 147. 191. 210. 214. 254.  
     263. II, 53. 101. 125. 154. 171.  
 Mirabeau, Sohn, 256.  
 Miseler 1.  
 Mittermaier 94. II, 131. 174.  
 Möhl, R. 242. 253. 259. 262. II,  
     1. 5. 142. 193.  
 Moleshoff 162.  
 Moncada 137.  
 Montaigne, M. 98. 236.  
 Montanari 100. 116. 123. 125. 127.  
     188. 220.  
 Montchrétien de Vatteville 16.  
 Montecuccoli 16.  
 Montesquieu 37. 77. 89. 95. 116.  
     118. 123. 185. 192. 199. 205. 220.  
     221. 237. 238. 240. II, 1. 5.  
 Moreau de Jonnès 18.  
 Morel de Vindé II, 139.  
 Morelet II, 154.  
 Morelly 79.  
 Morhof 19.  
 Moriš (Marshall von Sachsen) 255.  
 Morrison 176. 178.  
 Mortimer, Th. 173. 175. II, 53.  
 Morus, Th. 79. 98. 117. 147.  
     166.  
 Möser, S. 69. 117. 161. 168. 191.  
     227. 242. II, 5. 73. 75. 87. 92.  
     93. 101. 114. 125. 127. 134. 138.  
     148. 154. 157.  
 Mounier II, 53. 143.  
 Müller, Ab. 3. 5. 11. 12. 22. 28.  
     42. 56. 61. 66. 116. 117. 120.  
     202. II, 22. 53. 65. 96. 101. 118.  
     139.  
 Münnhausen, J. v. II, 86. 125.  
 Münnhausen, O. v. II, 19. 53. 86.  
     125. 154.  
 Mun, Th. 59. 116.  
 Müret 239.  
 Murhard, R. 63.  
 Murray II, 136.  
 Rau 19.  
 Rebenius 89. 120. 137. 150. 182.  
     184. 186. 187. 199. 219.  
 Necker 103. 204. 254. II, 154.  
 Neri, P. 100. 118. 120.  
 Neuere Nationalökonomie 116.  
     188. 214. 254.  
 Newmarch 137.  
 Niebuhr, B. G. 92. II, 139. 142.  
 Niebuhr, R. II, 140.  
 Nordamerikaner 263.  
 North, Sir D. 9. 12. 47. 59. 97.  
     98. 114. 116. 121. 123. 152. 154.  
     179. 191.

- Übernderfer II, 125. 136.  
 Übrecht II, 164.  
 Oppenheim 116.  
 Oresmins 116. 120.  
 Ortes, G. M. 16. 34. 38. 117. 194.  
     217. 242. II, 101. 106.  
 Owen, R. 58. 128.
- Psalt, v. II, 173.  
 Pagnini 100.  
 Paley 61. 254.  
 Palmieri 9.  
 Paoletti 173.  
 Passy, H. II, 47. 60. 140. 143.  
 Pauchon 143.  
 Paulus, Jul. 116.  
 Payne II, 140.  
 Pericles 231.  
 Périn 11. 254.  
 Petty, Sir W. 16. 47. 49. 59. 107.  
     116. 123. 127. 129. 154. 164. 193.  
     214. 254. II, 131.  
 Pfleil II, 173. 187. 188. 190. 195. 196.  
 Philemon 69.  
 Philipp II, 33. 53. 63. 154.  
 Phyllostratus 5. 8. 47. 60. 97. 101.  
     106. 147. 154. 159. 214. 221. 225.  
     254. II, 22. 51.  
 Pillichody II, 87.  
 (Pinto) 90. 98. 123. 221. 225.  
 Pitt 254.  
 Platen 9. 12. 21. 23. 42. 49. 54. 79.  
     116. 211. 250. 251. II, 1. 18. 192.  
 — Crisia 116.  
 Plinius (Major) 71. 79. 117. 120.  
     225. 231. II, 141.  
 Plinius (Minor) II, 53.  
 Plestines 79.  
 Plutarch, Berrete. 37.  
 Pölich 17. II, 194.  
 Pollexfen 9.  
 Porter 129. 205.  
 Postlethwayt 173.  
 Potter II, 136.  
 Price 238a.  
 Prittwich, v. 17. 62. 214. 263.
- Proudhon 6. 58. 70. 77. 81. 82.  
     85. 97. 185. II, 138.  
 Psiota, G. §. 14.  
 Psiendorff, Sam. 11. 69.  
 Puritaner II, 111.  
 Purves 253.
- Quarterly Review 152.  
 Quesnay 42. 44. 47. 60. 98. 101.  
     116. 121. 123. 124. 125. 137. 147.  
     154. 214. 221. 254. II, 33. 53.  
 Quetelet 18.
- Rae 45. 51.  
 Raleigh, Sir W. 140. 241. 252. 254.  
 Ran, R. §. 3. 5. 6. 9. 20. 22. 33.  
     38. 42. 43. 50. 56. 60. 61. 101.  
     106. 109. 110. 111. 112. 118. 120.  
     129. 131. 137. 143. 144. 145. 146.  
     147. 153. 156. 161. 166. 168. 179.  
     181. 194. 195. 208. 212. 216. 225.  
     253. II, 33. 47. 52. 53. 122. 133.  
     139. 140. 166. 187.
- Raumer, F. v. 60.  
 Raynal 54. 60. 214.  
 Read 195.  
 Reformatoren 47.  
 Reichart II, 27.  
 Reichensperger II, 53. 139. 143.  
 Reimarus II, 154.  
 Reimbولد II, 53.  
 Reinhard II, 87. 173.  
 Reitemeyer 135.  
 Reuning II, 139. 145. 171.  
 Reybaud 79.  
 Ricardo 5. 22. 43. 44. 66. 90.  
     106. 107. 109. 111. 126. 129. 147.  
     148. 150. 151. 152. 153. 154. 157.  
     164. 173. 175. 183. 184. 185. 186.  
     188. 195. 197. 201. 202. 212. 216.  
     263. II, 161.
- Ricardo's Schule 47. 128. 157.  
     183. 197. 200.
- Ricci II, 5.  
 Rice Vaughan 107.  
 Richelieu 16.

- Riedel 16. 31. 57. 106. 118. 179. 195.  
II, 139. 187.
- Riehl 41. 48. 169. 230. II. 4. 5. 20.  
22. 183.
- Ritter, R. 37. II, 12. 13. 174.
- Rivet 258.
- Rösser, W. 13. 24. 29. 47. 75. 78.  
103. 115. 116. 129. 132. 140. 159.  
204. 217. 225. 228. 234. 259. 265.  
II, 3. 15. 25. 33. 53. 76. 95. 105.  
152. 154. 159. 169. 188.
- Rossi 9. 42. 46. 243. 248. II, 143.
- Rössig 19.
- Rousseau, J. J. 49. 54. 79. 202.  
205. 229. 254. II, 5. 18.
- Rumohr, v. II. 53. 142.
- Sadler, Th. 239. 242. 243. 245.
- St. Chamans 8. 90. 116. 123. 144.  
214.
- St. Simon 65. 70. 80. 84. 86. 90.  
St. Simenisten 65. 70. 80. 84.  
86. 90.
- Sallustius 14. 21.
- Salmasius 89. 97. 114. 116. 191.  
193.
- Sarterius 128.
- Say, J. B. 12. 16. 20. 22. 42. 43.  
47. 50. 61. 62. 64. 66. 71. 87.  
90. 98. 104. 106. 108. 115. 129.  
137. 144. 145. 147. 154. 169. 183.  
195. 199. 200. 212. 216. 218. 223.  
231. 243. 256. 263. II, 188.
- Say, L. 4. 9.
- Scarnuffi 134.
- Schäffle 1. 2. 3. 4. 30. 42. 44. 89.  
152. 207. 246.
- Schaeuf II, 170. 183. 194.
- Schiller, Fr. 30. 169. 204.
- Schleiermacher 16. 55. 66.
- Schlettwein II, 101. 125. 140. 145.
- Schloßer, A. L. v. 18.
- Schloßer, Chr. v. 42. 116. 217. 128.  
168. 185. 254. II, 33.
- Schmalz 17. 19.
- Schmittenhener 42. 44. 61. 65. 87.  
95. 99. 108. 116. 117. 121. 224.  
253. II, 173.
- Schmetter 42. 147.
- Schön, S. 11. 61. 97. 195.
- Schröder, v. 9. 19. 42. 64. 65. 90.  
116. 199. 210. 221. II, 22. 155. 159.
- Schubart v. Steinfeld II. 25. 27. 53.  
87. 101.
- Schulze, F. G. 20. 69. 96. 116. II, 151.
- Schützeller 12.
- Schütz, v. II, 118.
- Schütz; 11. II, 53. 145.
- Schwer; II, 24. 28. 52. 70. 171. 178.  
192.
- Scialoja 13. 17. 38. 41. 62. 154.  
II, 157.
- Sedendorff, B. L. v. 19. 114. 116.  
237. 254.
- Seneca 62. 69. 79. 100. 190. 214.  
II, 22.
- Senior 2. 22. 33. 34. 40. 46. 50.  
62. 102. 110. 112. 115. 121. 126.  
129. 130. 142. 143. 148. 152. 155.  
161. 165. 166. 167. 168. 169. 173.  
180. 181. 183. 185. 187. 189. 195.  
200. 212. 242.
- Serra 33. 59. 181. II, 19. 22.
- Serres, Ol. de II, 56. 61. 151.
- Shakespeare 191.
- Sieyès II, 5.
- Sinclair II, 40. 62. 63. 65.
- Sismondi 12. 22. 44. 61. 65. 66. 93.  
97. 98. 106. 109. 117. 123. 128. 144.  
145. 147. 153. 154. 168. 174. 195.  
201. 210. 214. 215. 216. 221. 231.  
242. II, 53. 59. 67. 68. 69. 71. 100.
- Smith, Ad. 2. 5. 11. 12. 20. 39.  
40. 42. 44. 47. 49. 50. 51. 58.  
59. 60. 66. 71. 81. 91. 97. 98.  
104. 106. 107. 112. 113. 116. 117.  
119. 120. 121. 123. 125. 128. 129.  
130. 131. 134. 135. 137. 144. 147.  
148. 153. 154. 157. 161. 163. 164.  
166. 167. 168. 171. 172. 174. 176.  
179. 183. 185. 186. 192. 193. 195.  
197. 202. 213. 214. 218. 221. 226.

- 236, 238, II, 18, 22, 33, 40, 53,  
60, 101, 154, 162.  
Smitthauer 5, 98.  
Smith, P. 263, II, 162.  
Smith, Th. 116, 137.  
Sozialisten 6, 9, 12, 22, 54, 58,  
64, 81, 82, 85, 88, 97, 117, 147,  
148, 202, 205, 214, 242, 254, 265.  
Seden, Graf 16, 62, 92, 129, 212,  
II, 53, 63, 135, 190.  
Soetbeer 138.  
Sofrates 9, 100, 251.  
Solera 120.  
Sennenfels, v. 194, 251, II, 53,  
125.  
Spanier (Rosenfateren) 9.  
Spanne, v. II, 19, 47, 53, 139, 143.  
Spinoza 254.  
Sprittler 81, 194, II, 165.  
Sprüdwörter 39, 41, 50, 115, 163,  
213, II, 6, 14, 22, 28, 52, 53, 56,  
83, 84, 85, 89, 90, 91, 93, 105,  
106, 183, 188.  
Stahl, R. 24, 78, II, 1.  
Stein, R. v. II, 139.  
Stein, L. 14, 16, 46, 79, 98.  
Steinstein 30, 47, 61.  
Steuart Sir J. 16, 20, 25, 34, 42,  
71, 100, 104, 117, 123, 127, 134,  
137, 147, 199, 201, 213, 224, 239,  
242, 253, 254, 263, II, 40, 101,  
131, 151, 154, 191.  
Stieglitz II, 171.  
Stijfer II, 125, 193.  
Sterk, H. 2, 3, 5, 7, 8, 10, 17,  
27, 46, 54, 61, 64, 66, 71, 91,  
96, 106, 115, 116, 117, 120, 145,  
147, 165, 168, 183, 186, 195, 197,  
208, 211, 221, II, 33.  
Straben 37, 53.  
Struenfee, v. 90, 210, II, 134.  
Stüve II, 74, 92, 139, 144, 146, 148.  
Sully 9, 92, 116, 192, 236, 237,  
II, 20, 125.  
Süßmilch 239, 245, 247, 251, II, 53.  
Sybel, v. II, 143.  
Tacitus 41, 238, 250.  
Temple, Sir W. 41, 49, 98, 104,  
115, 157, 185, 188, 214, 222, 231,  
254, II, 101.  
Tengoborski 40, 139.  
Thaer 69, 112, 129, II, 33, 53, 62,  
63, 65, 101, 115, 138, 171, 172.  
Theologische Politiker 11, 225, 266.  
Thiers 77, II, 138.  
Thomas Aquin. 60, 191.  
Thomasius, Cbr. 19, II, 103.  
Thornton, II, 100, 123, 125, 193.  
Thornton, W. (overpopulation)  
164, 253, 262, II, 53, 67.  
Thulotides Verrede, 16, 36, 55, 229.  
Thünen, v. 22, 106, 151, 158, 165,  
173, 183, 195, II, 26, 33, 34, 40.  
Toqueville 71, II, 5, 106.  
Tooke, Th. 100, 103, 104, 107, 108,  
109, 112, 113, 123, 128, 137, 139,  
157, 179, 188, 193, II, 157.  
Torrens 9, 50, 107, 126, 130, 157,  
164, 260, 262, II, 67.  
Townsend 242.  
Tracy II, 60.  
Treitschke, v. II, 22.  
Tucker (progress of U. S.) 71, II, 20.  
Tucker, J. 16, 49, 65, 97, 98, 102,  
130, 200, 213, 216, 219, 254, 256,  
262, II, 40.  
Turgot 9, 37, 42, 47, 49, 60, 70,  
71, 90, 92, 95, 115, 116, 117, 128,  
152, 159, 188, 191, 193, 194, 221,  
232, II, 53, 62, 106, 114, 116,  
119, 157.  
Twiss 121.  
Ulloa 116.  
Ure 173, 176.  
Ustariz 241.  
Varro 71, II, 22, 40.  
Vasco 192, 194, II, 43, 56, 101.  
Vanban 9, 78, 147, 254, II, 125.  
Vanghan, R. 107.  
Vega, Garcilasso de la 9.

- |   |   |
|---|---|
| Verri 8. 9. 16. 42. 60. 66. 97. 98.<br>100. 101. 116. 123. 159. 205. 214.<br>232. 254. II, 53. 154. | Whately 17. 21. 110. 149. II, 18.<br>Wiegmann II, 101. 125.   |
| Viaixnes 191.   | Winkler II, 101.  |
| Villegardelle 81.   | Winter II, 53.  |
| Villeneuve-Bargemont II, 139.   | Birth, M. 185.  |
| Bindé, v. II, 139. 145.   | Wit, J. de 92. 108.   |
| Virgilius 117.  | Wolkoff 35. 42. 43. 161. 186.   |
| Voltaire 11. 98. 210. 225. 254.<br>255.   | Wöllner II, 87.   |
| Welz II, 166.   | Wolowski II, 127. 135. 139.   |
| Wakefield, D. 56. 62. 89.   | Woodward 88.  |
| Wakefield, E. G. 130. 185. 259.   | <br>  |
| Waldeß II, 101.   | Zenophēn 9. 21. 49. 98. 100. 116.<br>II, 20. 22. 56. 173.   |
| Wallace 242.  | <br>  |
| Wappäns 246. 248.   | Young, A. 32. 40. 42. 101. 137.<br>143. 242. 254. II, 48. 49. 53. 60.<br>62. 67. 87. 122. 125. 143. |
| Washington II, 33.  | <br>  |
| Weberfind II, 194.  | Zachariä, K. S. 37. 90. 97. 100.<br>128. 214.   |
| Weinhold 258.   | Zanon II, 170.  |
| West 154.   | Zenon 98.   |
| Westfeld II, 125.   | Zwingli 191.  |
| Weyland 242. 243.   |   |

## II. Sachregister.

- Abhängigkeit, wirthschaftliche einseitige 67, gegenseitige 98a.  
abundance et cherté c'est opulence 8.  
Abſchreiben 145.  
Abſatzwege, Theorie der 216.  
Absolutismus 73. 140. 234.  
Aderban 47. 51. 59. 60. 66. 98. 110.  
123. 192. 196a. 198; -völter 66.  
67. 98a. 125. 130. f. Kulturstufen.  
Aktiengesellschaft 90.  
Adoption 255.  
Ägypten, altes 53, 5. 41, 3. 52, 3.  
57, 2. 67, 5. 83, 3. 90, 4. 98a, 2.  
125, 7. 132, 2. 135, 5. 145, 4. 185, 2. 6.  
212, 3. 245, 13. 249, 11; -, mittleres  
119, 10; -, neues 177, 2. 209, 2.  
245, 13.  
Affectionswert 5.  
Äſtika 37, 2. 53, 3. 142, 3. f. Ägypten,  
Capland, Negerländer.  
Agiatage 115. 196.  
Alterthum 43, 5. 47, 3. 95, 3. f. Athen,  
Griechenland, Korinth, Rem, Sparta.  
alterum tantum 194.  
Aluminium 120.  
Amerika 31, 2. 53, 3. 5. 125, 5.  
136, 1—10. f. Brasilien, Indianer,  
Mexikaner, Neuspanien, Vereinigte  
Staaten, Westindien.  
*ἀναλογικός-χρηματοποιία* 211.  
Auatecismus, Zinseszinsen 194.  
antagonisme-association 11.  
*απολαμβανά-παραπά* 36.  
Arabien 36, 3. 44, 6. 53, 4. 115, 4.  
126, 2. 139, 5. 142, 3. 205, 5. 209, 3.  
220, 1. 226, 6. 244, 10. 245, 4. 6.  
Arbeit 38 f.; -einstellungen 176; -,  
ehrenwerte 173; -, kostspielige 167;  
-kraft 40; -leba, 160 f. Bestim-  
mungsgründe 167—69, Geschichte des  
gemeinen 171—74; -organisation 76.  
82; -, Preismaß 128; -, Produktivi-  
tät derselben 166; -, Recht darauf 178;  
-, ristante 168; -, schwierige 167;  
-theilung 48 f. Bedingungen 57 f.  
Geschichte 49, und Geldwirthschaft 117,  
internationale 50. 199. Nutzen 50.  
Schattenseiten 54. 55. 78; -unter-  
brechung 168; -vereinigung 56—58;  
-verschwendung 174; -, widrige 169;  
-zweige 38. Geschichte 38. -, Lebn  
verschiedener 169.  
Arbeiter 201; -bedürfnisse 162. 163.  
-, Lebensperioden 161; -, polit. Be-  
rechtigung 202; -, sociale Unterschiede  
170; -verbindungen 177.  
Aristokratie 108. 140. 201. 203. 205.  
226. 243.  
as 117.  
Asien 53, 4. 5. f. China, Orient, Oſ-  
tindien, Sibirien.  
Assuranz 84. 106.  
association-antagonisme 11; -univer-  
selle 207.  
Association, gewerbliche 58; -, sociali-  
stische 54.

- Äthen 3, <sub>4</sub>, 10, <sub>1</sub>, 21, <sub>4</sub>, 44, <sub>3</sub>, 55, <sub>4</sub>, 67, <sub>7</sub>, 75, <sub>2</sub>, 79, <sub>1</sub>, 91, 92, <sub>9</sub>, 94, <sub>5</sub>, 98, <sub>3</sub>, 103, <sub>2</sub>, 115, <sub>4</sub>, 118, <sub>4</sub>, 131, <sub>3</sub>, 132, <sub>1</sub>, <sub>2</sub>, 135, <sub>1</sub>, 167, <sub>10</sub>, 169, <sub>7</sub>, 180, <sub>5</sub>, 194, <sub>7</sub>, 220, <sub>4</sub>, 225, <sub>2</sub>, 231, <sub>3</sub>, 234, <sub>2</sub>, 237, <sub>1</sub>, 249, <sub>6</sub>, <sub>7</sub>, <sub>15</sub>, 251, <sub>8</sub>, 252, <sub>2</sub>, <sub>3</sub>, 255, <sub>3</sub>.
- Atomismus, wirthschaftlicher 39.
- Ausgebot 105—6; — und Nachfrage bestimmen den Preis 101, das ausbedeutungene Einkommen 148; —, Gleichgewicht 111; —, intensiv und quantitativ 100.
- Aussagen 210.
- Ausnahmepreise 112 f.
- Australien 37, <sub>2</sub>, 106, <sub>11</sub>, 122, <sub>1</sub>, 139, <sub>1</sub>, 172, <sub>3</sub>, 175, <sub>1</sub>, 184, <sub>3</sub>, 259, <sub>2</sub>, 260, <sub>1</sub>. Wilde 40, <sub>1</sub>, 42, <sub>5</sub>, 214, <sub>1</sub>, 244, <sub>1</sub>, <sub>2</sub>, <sub>4</sub>, 245, <sub>2</sub>, f. Südseeinsulaner.
- Auswanderung 259—62; —, Arbeitslohn reguliert 140, 160, 183; —, Bevölkerung vermindert 241, 259; —, conscriptiōneweise 262; —, negative 259; —, kolonialerische 260; — periodische 177, 260; —politif 261; —verbote 256.
- avances 42; —, annuelles-primitives 44.
- Babylonien 21, <sub>3</sub>, 27, <sub>5</sub>, 245, <sub>3</sub>, 249, <sub>7</sub>, 256, <sub>10</sub>.
- Baden 32, <sub>3</sub>, <sub>4</sub>, 94, <sub>2</sub>, 139, <sub>2</sub>, <sub>5</sub>, 153, <sub>3</sub>, 162, <sub>4</sub>, 177, <sub>2</sub>, 181, <sub>1</sub>, 194, <sub>5</sub>, 230, <sub>3</sub>, 249, <sub>4</sub>, 258, <sub>5</sub>.
- Bäder 229.
- Banken 187.
- Banfiere 40, 123, 142, 180, 196.
- Bantystem, engl. 123; socialistisches 90.
- Banterett, strafbar 92.
- Barbarorum leges (fränkische Zeit) 40, <sub>6</sub>, 67, <sub>5</sub>, 70, <sub>2</sub>, 114, <sub>2</sub>, 118, <sub>4</sub>, 132, <sub>4</sub>, 133, <sub>1</sub>, 134, <sub>4</sub>, 135, <sub>9</sub>, 137, <sub>3</sub>, 142, <sub>1</sub>, 143, <sub>4</sub>, 155, <sub>2</sub>, 169, <sub>7</sub>, 181, <sub>2</sub>, 207, <sub>2</sub>, 220, <sub>2</sub>, 249, <sub>7</sub>.
- Baronen 120.
- Bauernemancipation 73; —güter, geschlossene 246, 249. —krieg, deutscher 79; englischer 73; —stand 201.
- Bauten, Zeichen des Wohlstandes 10, 220, 222, 234, 254; — im Orient 57, 208.
- Bayern, 40, <sub>2</sub>, 65, <sub>4</sub>, 79, <sub>9</sub>, 93, 112, <sub>1</sub>, 131, <sub>5</sub>, 153, <sub>3</sub>, 168, <sub>11</sub>, 186, <sub>9</sub>, 236, <sub>3</sub>, 240, <sub>3</sub>, 247, <sub>4</sub>, <sub>7</sub>, 249, <sub>4</sub>, 258, <sub>4</sub>, Pfalz 76, <sub>6</sub>, 131, <sub>5</sub>, 167, <sub>2</sub>, 170, <sub>1</sub>, 186, <sub>9</sub>, 247, <sub>4</sub>, 249, <sub>4</sub>, 256, <sub>11</sub>, 258, <sub>12</sub>.
- Bedarf 1.
- Bedürfnisse und Güter 1; —, edle und unedle 224, 225; —, feinere, Zeichen des Wohlstandes 10; —grade 102; —, Produktion befördernd 213; —steigerung 162, 163.
- Belgien 33, <sub>2</sub>, 50, <sub>1</sub>, 65, <sub>4</sub>, 73, <sub>4</sub>, 76, <sub>6</sub>, 91, <sub>4</sub>, 103, <sub>5</sub>, 115, <sub>2</sub>, 124, <sub>2</sub>, 132, <sub>7</sub>, 133, <sub>1</sub>, 137, <sub>9</sub>, 142, <sub>11</sub>, 153, <sub>3</sub>, 154, <sub>5</sub>, 157, <sub>7</sub>, 158, <sub>3</sub>, 169, <sub>7</sub>, 177, <sub>2</sub>, 198, <sub>1</sub>, 230, <sub>6</sub>, 239, <sub>8</sub>, 240, <sub>3</sub>, 245, <sub>10</sub>, 247, <sub>4</sub>, <sub>5</sub>, <sub>7</sub>, <sub>8</sub>, 248, <sub>4</sub>, 249, <sub>4</sub>, 254, <sub>1</sub>, <sub>5</sub>.
- Beliechtung 230.
- Bergrente 49.
- Berufswechsel 54.
- Befestlung 39.
- Bevölkerung 238 a. f. —, dichte 253; —geschichte 244—52; —politif 253 bis 62; —theorie 238 a.—43.
- Bilanz, im orientalischen Handel 139; —, privatwirtschaftliche 145.
- Bildung und Freiheit 69.
- biens-richesses 5.
- büßiges Einkommen 202.
- Boden f. Grund; —bestellungsarten 151, 153; —meliorationen 10, 42; —mobilisierung 257; —produetenpreise 129, 130, 131, 133; —, rentloser 150; —zeripartierung 262.
- Bodmelierei 180.
- Böhmen 38, <sub>6</sub>, 73, <sub>5</sub>, <sub>9</sub>, 110, <sub>2</sub>, 220, <sub>2</sub>, 226, <sub>7</sub>, 240, <sub>3</sub>, 241, <sub>3</sub>, 215, <sub>10</sub>, 249, <sub>4</sub>.
- Berger, Arten 170; —ende Wetter 10.
- bongeoisie-peuple 204.
- Brandenburg 31, <sub>1</sub>, 32, <sub>4</sub>, 38, <sub>6</sub>, 40, <sub>11</sub>, 114, <sub>2</sub>, 131, <sub>3</sub>, 161, <sub>2</sub>, 162, <sub>4</sub>, 168, <sub>4</sub>, 171, <sub>8</sub>, 230, <sub>3</sub>, 240, <sub>4</sub>.
- Brasilien 41, <sub>4</sub>, 69, <sub>4</sub>, 71, <sub>2</sub>, 93, <sub>5</sub>, 112, <sub>3</sub>, 120, <sub>5</sub>, 136, <sub>7</sub>, <sub>8</sub>, 139, <sub>2</sub>.

- 172,<sub>3</sub>, 181,<sub>3</sub>, 185,<sub>6</sub>, 187,<sub>7</sub>, 238<sub>6,5</sub>,  
256,<sub>6</sub>, 260,<sub>6</sub>.  
Brandbarkeit und Werth 2; -vermin-  
derung 221.  
Briefstädten 194.  
Buchwarei 41,<sub>5</sub>, 116,<sub>4</sub>, 139,<sub>5</sub>, 155,<sub>4</sub>,  
249,<sub>7</sub>, 251,<sub>2</sub>.  
Bußfahrtung 145.  
bullion 120.
- Camerawissenschaft 19, 20.  
Carland 243,<sub>5</sub>. Wilde 119,<sub>12</sub>, 229,<sub>10</sub>,  
244,<sub>3-7</sub>.  
Censuoverfassungen 204.  
centralisation-liberté 11.  
Cerealiu, veredelte 32, 162.  
Charte 176.  
check, positive und preventive 242.  
China 31,<sub>2</sub>, 32,<sub>3</sub>, 39,<sub>6-7</sub>, 40,<sub>2</sub>,  
53,<sub>4-5</sub>, 92,<sub>6</sub>, 112,<sub>4</sub>, 119,<sub>3</sub>, 120,<sub>5</sub>,  
125,<sub>7</sub>, 132,<sub>7</sub>, 138,<sub>4</sub>, 139,<sub>5</sub>, 112,<sub>3</sub>,  
166,<sub>7</sub>, 168,<sub>10</sub>, 174,<sub>2-5,8</sub>, 177,<sub>5</sub>,  
188,<sub>7</sub>, 198,<sub>3</sub>, 207,<sub>3</sub>, 208,<sub>3</sub>, 217,<sub>5</sub>,  
232,<sub>5</sub>, 251,<sub>5-6</sub>.  
*Zoñuara zai varruà* 16.  
*Zoñuariotizi'-avakorizi'* 210; - *oizo-*  
*vourzi'* 117.  
Cicisbeat 250.  
Circulation f. Umlauf.  
classe disponible 159; -salariée 60.  
- stérile 60, 147.  
clearing house 123.  
Célibat 258.  
colonatus 75.  
Comfort 10, 229.  
comitatus 225.  
commercial-feudal system 123.  
commercium-conubium 85.  
Communismus 39.  
commodités-services 62.  
Communication f. Transport.  
Communismus 21, 77—79, 201.  
Concurrenz 39, 97, 100, 108.  
conditionarii 73.  
Conciertien, 40, 76, 161, 169, 258.  
Constitutionalismus 65, 202, 205.
- Consumtion 206 f.; -, Arten 206; -,  
Gegenstand 210; -, immaterielle 206;  
-Kräfte 209; -zweie 211; Meinunge-  
208; -, predictive 211; - und Pre-  
dictien im Gleichgewicht 215—17;  
-sitten 217; -, unpredictive 212.  
Cooperation 51; simple-complex 56.  
Controversen bürgerlich gelöst 27.  
Credit, Verredet 57 f.; -, ausgedehnter Be-  
griff 89; -bedräftungen 93; -geldspa-  
rend 124; -, internationales 187; loan  
und exchange 89; -, Verausseigungen  
89; -Wirkungen 90; -Wirthschaft 90.
- Dänemark 37,<sub>1</sub>, 69,<sub>2</sub>, 71,<sub>5</sub>, 73,<sub>1-5</sub>,  
92,<sub>1</sub>, 112,<sub>2</sub>, 131,<sub>4</sub>, 142,<sub>1</sub>, 190,<sub>8</sub>,  
204,<sub>4</sub>, 236,<sub>1-8</sub>, 243,<sub>3</sub>, 246,<sub>4</sub>, 217,<sub>2</sub>.
- Darlehen 10, 193.  
dead stock 121.  
demand, absolute-effectual 104; -,  
anticipated-postponed 109.  
Demokratie 65, 78, 139, 140, 169,  
201, 205, 231.  
Despotismus 57, 80, 89, 209, 220, 234.  
Deutschland f. Germanen, Barbar-  
orum leges; - im Mittelalter 69,<sub>4</sub>,  
70,<sub>3</sub>, 73,<sub>5</sub>, 75,<sub>3</sub>, 88,<sub>1</sub>, 92,<sub>1-3</sub>,  
91,<sub>1</sub>, 142,<sub>1</sub>, 184,<sub>2</sub>, 190,<sub>1</sub>, 191,<sub>3</sub>,  
226,<sub>7</sub>, 227,<sub>1</sub>, 229,<sub>7</sub>, 237,<sub>3</sub>, 256,<sub>1</sub>,  
-, neuere 8,<sub>3</sub>, 32,<sub>1-3,4</sub>, 37,<sub>3</sub>,  
40,<sub>2-4</sub>, 53,<sub>3</sub>, 57,<sub>2</sub>, 65,<sub>7</sub>, 76,<sub>7</sub>,  
96,<sub>1</sub>, 103,<sub>6</sub>, 113,<sub>4</sub>, 125,<sub>5</sub>, 134,<sub>1</sub>,  
136,<sub>10</sub>, 137,<sub>5</sub>, 138,<sub>3</sub>, 142,<sub>1</sub>, 149,<sub>1</sub>,  
157,<sub>1</sub>, 161,<sub>1</sub>, 169,<sub>4</sub>, 174,<sub>5</sub>, 175,<sub>1</sub>,  
177,<sub>2</sub>, 180,<sub>7</sub>, 191,<sub>8</sub>, 192,<sub>5</sub>, 199,<sub>2</sub>,  
202,<sub>3</sub>, 208,<sub>1</sub>, 228,<sub>4</sub>, 235,<sub>1</sub>, 236,<sub>2</sub>,  
237,<sub>3</sub>, 240,<sub>3</sub>, 241,<sub>7</sub>, 249,<sub>4</sub>, 255,<sub>3</sub>,  
256,<sub>2-3,4-9</sub>, 259,<sub>4-6</sub>, 260, f. d. Ein-  
zelstaaten.  
Dienste, persönliche 3, 51, 61, 131.  
Discent 182.  
Discontien der Zukunft 90.  
Durchschnittspreis 100.  
dynamometrische Vergleiche 40.  
economia, civile, nazionale, poli-  
tica, pubblica 16.

- économie d'état 17. politique, sociale 16.  
 economy, political, public 16.  
**E**delmetallansammlung 136. 139; -, Geschäftswert 121; -, Geldstoff 120; -, Preisgeschichte 135—43; -, Preismasse 129; -, Tauschwert 122; -, Umlauf 136; -, Umlaufsfähigkeit 95.  
**Ebe**, Notwendigkeit 212; -, Gegen-tendenzen 249—50 i. Heirath.  
**Ehrlichkeit**, nationale 91. 115. 174.  
**Eigeninteress**, Motiv der Wirtschaft 11, preisbestimmend 100.  
 eingebildete Rahrung 64.  
**Einkommen** 144 f.; -, abgeleitetes 144; -, bedungenes 148; -, erwerbliche Seite 148; -, freies 145; -, produktive Seite 148; -, reines 145; -, reches 145; -, urprüngliches 148. -, Volks- 146; dessen Vertheilung 203—5, billige 202, gleiche 203, sehr ungleiche 204; -zweige 148 f., gleichzeitige Höhe 108. 200, Harmonie 201—2, volkswirtschaftlich betrachtet 108. 153.  
**Einliegen** 92.  
**Einnahme** 144.  
**Einseitigkeit**, wirtschaftliche 54.  
**Einwanderung** 256.  
**Eisengeld** 119.  
**England**, Britannien 73, 2. 245, 10. angeläufiges 75, 13. 118, 4. 131, 115, 6, 7. 191, 1. 226, 3. 228, 1. mittleres 43, 5. 47, 1. 73, 8. 103, 5. 109, 5. 114, 2. 132. 134, 1, 3. 135, 9. 142, 1. 156, 3. 160, 1, 2. 163, 4. 164, 4. 175, 1. 184, 2. 187, 2. 191, 3. 226, 5. 228, 1. 233, 1. 256, 1. neueres 8, 2. 10. 31, 1, 3. 32, 2, 4. 33, 2. 34, 4. 39, 2, 4, 6. 40, 1, 2, 4. 41, 2, 3. 43, 4. 45, 4. 49, 3. 50, 3, 5, 6. 54, 4. 65, 4, 5. 71, 1, 5. 73, 1. 76, 2, 3, 7. 79, 3. 82, 3. 84, 2, 6. 86, 2. 89, 3. 90, 5. 92, 7. 93, 1, 3, 1. 95, 6. 98a, 2. 103, 3, 5. 104, 5. 108, 1. 115, 4, 7. 119, 3, 8. 120, 3, 11. 123, 13, 14. 124, 1, 2, 15. 125, 4. 126, 2. 129, 1. 130, 2, 3. 131, 3. 132, 1, 5, 6, 7, 8, 9, 10. 133, 2. 134, 1, 3. 135, 9. 137, 3, 5, 10, 12. 138, 2. 140, 3, 5, 11, 16. 142, 1. 145, 4. 146, 6. 149, 1. 150, 1. 156, 3. 157, 1, 4, 7. 158, 3. 161, 1. 162, 4. 164, 2, 4. 165, 1, 1. 166, 7. 167, 8, 9. 169, 3, 7. 173, 4, 6. 174, 3, 5. 176, 1, 4, 5. 177, 2. 178, 3. 179, 5. 180, 7. 181, 4. 185, 2, 5. 186, 9. 188, 2, 4, 5. 191, 8. 192, 3. 194, 3, 4. 196, 5. 198, 3. 199, 1. 200, 2. 205, 7. 209, 2. 212, 3. 214, 4. 215, 2. 217, 3, 4. 222, 3. 223, 1. 224, 1. 231, 1. 232, 4. 237, 1. 240, 3, 7. 241, 3. 242, 5, 6, 10. 243, 5. 245, 10. 246, 3, 4, 5. 247. 248, 2, 3. 253, 1, 3. 254, 4. 258, 11. 259, 1, 6. 261, 2. 263, 1.
- Entdeckungen 38.  
**Epikureer und Cynifer** 21. 79.; — und Stoiker 225.  
**Erbrecht** 85. 86.  
**Erfindungen** 38.  
*εργα ἀγαθή* 97.  
**Erspartniß** 45.  
**Eritrag** 144.  
**Erwachsenenzahl** 40. 248.  
**Erwerbsgebrauch** 207; —mittel 36; —trieb 11.  
**Erziehungskosten** 211.  
**Europa** 37, 1. 53, 3. 124, 2. 136, 5. 184, 4. 253, 1. s. die einzelnen Staaten.  
 every man jack of all trades 49;  
 — a merchant 117.  
**exploitation de l'homme par l'homme** 84.  
**Expropriation** 84. 164.
- F**eiertage 168. 186.  
**Feldgemeinschaft** 83.  
**Feudalsystem** 187.  
**Fürscher** 65. 169; —preise 131. 132.  
**Fürstenzwiesenschaft** 17.  
**Fleischpreise** 132.  
**Fermat, mathematische** 22. 106. 110. 120. 127. 151. 164. 173. 238. 246.

- Gernirung 38; -wert 4. 226.  
 Gertpflanzungsfähigkeit 238a.  
**Frankreich**, Gallien. **Fränkisches Reich**, i. Barbarorum leges: mittleres 73,<sub>7</sub>. 94,<sub>2-3</sub>. 132,<sub>7-10</sub>. 136,<sub>2</sub>. 142,<sub>1</sub>. 175,<sub>1</sub>. 187,<sub>2</sub>. 191,<sub>3</sub>. 207,<sub>2-3</sub>. 228,<sub>4</sub>. 229,<sub>7</sub>. 242,<sub>10</sub>; neueres 6,<sub>2</sub>. 8,<sub>2</sub>. 9,<sub>2</sub>. 10,<sub>3</sub>. 31,<sub>1</sub>. 32,<sub>1-4</sub>. 33,<sub>2</sub>. 34,<sub>4</sub>. 36,<sub>6</sub>. 39,<sub>5</sub>. 40,<sub>1-2-4</sub>. 45,<sub>4</sub>. 49,<sub>3</sub>. 52,<sub>4</sub>. 57,<sub>1</sub>. 61,<sub>6</sub>. 65,<sub>4</sub>. 78,<sub>4</sub>. 79,<sub>4</sub>. 86,<sub>5</sub>. 87,<sub>3-4</sub>. 92,<sub>6-8</sub>. 95,<sub>4</sub>. 97,<sub>1</sub>. 100,<sub>4</sub>. 102,<sub>4</sub>. 108,<sub>2</sub>. 113,<sub>2</sub>. 119,<sub>3-4</sub>. 120,<sub>9-13</sub>. 123,<sub>2-12</sub>. 124,<sub>1-2</sub>. 125,<sub>2-8</sub>. 128,<sub>1</sub>. 129,<sub>4-6</sub>. 132,<sub>9-10</sub>. 134,<sub>3-7</sub>. 137,<sub>3-6</sub>. 138,<sub>2-3</sub>. 139,<sub>2</sub>. 142,<sub>1</sub>. 145,<sub>4-5</sub>. 146,<sub>9</sub>. 153,<sub>4</sub>. 154,<sub>4</sub>. 156,<sub>4</sub>. 157,<sub>3-6</sub>. 158,<sub>3</sub>. 161,<sub>2</sub>. 162,<sub>4</sub>. 163,<sub>4</sub>. 166,<sub>6-7</sub>. 167,<sub>4</sub>. 168,<sub>4-7-10</sub>. 170,<sub>3</sub>. 172,<sub>2</sub>. 173,<sub>3</sub>. 174,<sub>6</sub>. 176,<sub>1-2</sub>. 177,<sub>2-3-4</sub>. 185,<sub>2</sub>. 186,<sub>6</sub>. 187,<sub>2</sub>. 191,<sub>8-11</sub>. 192,<sub>3-5</sub>. 193,<sub>1-5</sub>. 194,<sub>1</sub>. 196,<sub>2</sub>. 199,<sub>4-6</sub>. 200,<sub>2</sub>. 207,<sub>1-3</sub>. 208,<sub>5-7</sub>. 210,<sub>2</sub>. 214,<sub>6</sub>. 226,<sub>11</sub>. 229,<sub>3-5-11</sub>. 239,<sub>2-3</sub>. 240,<sub>3-4</sub>. 241,<sub>1-3</sub>. 242,<sub>5-7</sub>. 243,<sub>3</sub>. 245,<sub>10</sub>. 246,<sub>3-5-6</sub>. 247,<sub>7</sub>. 248,<sub>2</sub>. 249,<sub>4</sub>. 252,<sub>1</sub>. 254,<sub>5</sub>. 256,<sub>5-7</sub>. 258a,<sub>11</sub>.  
**fraude commerciale** 97.  
**frauenemancipation** 168. 250.  
**freiheit, ökonomische Bedingungen** 77. 82. 101. 173. 202. 207. 245.  
**freihararbeit** 39.  
**Gangsystem** 177.  
**Gaußfreiheit** 226. 235.  
**Gattungswert** 6.  
**Gebirgsländer** 35. 134. 177.  
**Gebrauchshäerten** 207; -kapital 43. 221; -theilung 207; -vereinigung 207; -wert 4. 46. Nachfrage bestimmt 102.  
**Geburten**, uneheliche 249.  
**Geburtsziffer** 239. 248.  
**Gefahrprämie** 164. 180. 196.  
**Geflügelpreise** 132.  
**Geiz** 210. 217.  
**Geld** 9. 99; -arten 118. 119; -bedarf 138; -gebrauchswert 121; -kapital 42; -menge 124; -eligardie 204; -preis, internationaler 126; -Niveau 125; -Zachwert 129; -surrogate 123. 137. 138; -tauschwert 122; -umlauf 138; -wirthschaft 70. 103. 117. 123. 185; -Schattenseiten 117.  
**Gemeinsinn** 11. 98.  
**Gennismittel** 35. 207.  
**Germanen** 41,<sub>1</sub>. 67,<sub>1-3</sub>. 69,<sub>3</sub>. 105,<sub>1</sub>. 118,<sub>4</sub>. 119,<sub>10</sub>. 184,<sub>11</sub>. 204,<sub>7</sub>. 244,<sub>5-10</sub>. 245,<sub>11</sub>. 249,<sub>20</sub>. 251,<sub>4</sub>.  
**Gesindewesen** 76.  
**Geschlechter**, Kraft beider 40; -zahl 245.  
**Getreidepreis** 133. und Tagelohn 164; - als Preismaßstab 129.  
**Gewerbe** 59. 60. 65. 66. 98. 214; -association 107. 139; -freiheit 97. -geräth im Concurre 93; -produetenpreise 134.  
**glut, general** 216.  
**Gleichgewicht** von Ausgebot und Nachfrage 111; - der Preise 101; - von Produktion und Consumption 215.  
**Goldausbente** 136. 139.; -bergbau 139. 142; -lager, unangebentete 139; -prägung 120; -preis 137. 139. 142; -production aus Silbermünzen 143.  
**Griechenland**, altes 21,<sub>3-4</sub>. 37,<sub>1</sub>. 45,<sub>2</sub>. 47,<sub>3</sub>. 53,<sub>2-3</sub>. 58,<sub>2</sub>. 60,<sub>9</sub>. 80,<sub>7</sub>. 83,<sub>4</sub>. 86,<sub>3</sub>. 98,<sub>8</sub>. 100,<sub>5</sub>. 115,<sub>6</sub>. 119,<sub>3-6</sub>. 123,<sub>11</sub>. 132,<sub>1</sub>. 134,<sub>5</sub>. 135,<sub>3-4-6</sub>. 137,<sub>3</sub>. 142,<sub>4</sub>. 153,<sub>3</sub>. 169,<sub>1</sub>. 174. 185,<sub>2</sub>. 204,<sub>9</sub>. 210,<sub>2</sub>. 213,<sub>3</sub>. 222,<sub>3</sub>. 223,<sub>2</sub>. 226,<sub>6</sub>. 229,<sub>2</sub>. 230,<sub>2</sub>. 233. 235,<sub>2</sub>. 236. 247,<sub>4</sub>. 249,<sub>6-7-9-11-13</sub>. 250,<sub>3-5-7-8</sub>. 252,<sub>3</sub>. f. Athen, homeriche Zeitalter, Korinth, Makedonien, Sparta; -neues 39,<sub>7</sub>. 40,<sub>1</sub>. 84,<sub>3</sub>.  
**Grundeigentum**, politische Bedeutung 87. 88. 154. 155. 159. 199. 200. 202; - Sicherheit 154; -rente, Gedichte

- 155—59; -Theorie 149—54; und Arbeitslehr 165; — und Zinsfuß 200; —fünde, Erreichbarkeit, verschiedene Naturkräfte in denselben 34.
- Güter 1: — Abbaufähigkeit 61; — Eintheilung 3; — freie 5; — Gemeinschaft 77, 81—84; — innere 2; — persönliche 2; — tauschfähige 2; — Umlauf 95 f.; — Verteilung 144 f.; — wirtschaftliche 2.
- habilitacion 187.
- Handel 60, — auswärtiger 199; —bilanz 254; —credit 89; —Kapital 182; —freie 215, 161; —länder 11, 140; —politisch 126; —Umlauf 123; —unterbindung 200; —verräthe 42; —waaren 130, 134; —wege 49.
- Handwerke 69, 142, 195, 208, 258.
- Hannover (Braunschweig, Oldenburg) 52, 4, 73, 9, 94, 2, 120, 2, 122, 1, 131, 5, 137, 4, 150, 4, 151, 3, 160, 3, 168, 5, 172, 2, 174, 5, 175, 1, 177, 6, 7, 183, 5, 186, 9, 209, 4, 230, 6, 232, 3, 236, 1, 237, 238, 7, 249, 2, 4, 258, 10.
- Hansestädte 53, 5, 110, 1, 130, 3, 134, 5, 138, 4, 142, 1, 172, 2, 182, 1, 187, 3, 228, 5, 261, 3.
- Hansbau 254; —industrie 176.
- Hansfahrt 115, 168.
- Hausmiethe 180, 181; —preise 156, 158, 187; —rente 156, 210; —thiere 42.
- Hänterpreis 132.
- Heiratsbelehnungen 255; —erschwerungen 249, 258; —fähiges Alter 258; —sequenz 239; —verlust 163, 170, 174, 178.
- Heissen 52, 73, 9, 91, 1, 94, 2, 149, 1, 164, 5, 167, 8, 172, 2, 237, 1, 253, 3, 258, 4, 8.
- Hierarchien 92.
- Historische Methode 26—29.
- Holzluxus 210, 217, 219, 221, 231.
- Höhepunkt des Weltkulturbes 28.
- Holland, Verredt 5, 3, 36, 6, 39, 6, 41, 2, 42, 6, 49, 5, 53, 5, 65, 4, 89, 4, 92, 5, 110, 1, 123, 14, 15, 124, 2, 130, 3, 132, 5, 142, 1, 162, 4, 166, 7, 177, 2, 185, 5, 8, 187, 6, 7, 188, 1, 2, 193, 5, 207, 1, 208, 2, 222, 1, 229, 8, 230, 6, 239, 2, 3, 240, 3, 241, 3, 245, 10, 11, 248, 4, 249, 4, 5, 254, 256, 2, 8.
- Hölzerreise 131.
- Homerisches Zeitalter 42, 3, 45, 2, 49, 1, 69, 2, 71, 3, 116, 1, 118, 1, 132, 7, 226, 4, 230, 2, 234, 2, 250, 5.
- Hypothekenhuld, auswärtige 199.
- Ideale, wirtschaftliche 1, 76, 108, 221.
- idealistische Methode 23—25.
- Immobil- f. Grund-,
- Indianer 42, 3, 45, 3, 48, 1, 54, 6, 67, 5, 82, 1, 83, 3, 85, 2, 100, 3, 105, 1, 118, 2, 227, 2, 244, 1, 4, 7, 245, 1, 4, 246, 2.
- industria-, transformatrice - traslocatrice 38.
- industrie, extractive - voiturière 38.
- Industrie-, f. Gewerb-; —völker 98 a, 125, 130, 263.
- internationale Solidarität 98.
- Irland 40, 4, 65, 5, 104, 2, 115, 4, 128, 2, 132, 7, 136, 3, 158, 3, 163, 3, 164, 2, 168, 5, 177, 1, 6, 8, 185, 2, 199, 1, 4, 205, 7, 208, 5, 212, 3, 214, 6, 220, 1, 228, 5, 230, 2, 238, 7, 240, 6, 253, 4, 254, 4, 4, 258, 1, 10, 259, 1, 4, 5, 260, 1, 1.
- Erthumspreise 105, 115.
- Nethermen 32.
- Italien, altes, f. Rom; —mittleres 70, 3, 73, 8, 94, 4, 119, 8, 123, 12, 131, 3, 132, 8, 134, 1, 2, 4, 137, 7, 145, 4, 5, 160, 1, 176, 1, 184, 2, 187, 2, 188, 1, 204, 11, 207, 4, 224, 1, 236, 1, 249, 4, 250, 6, 261; —neues 32, 3, 4, 5, 36, 6, 38, 6, 53, 3, 54, 4, 65, 3, 79, 2, 91, 2, 92, 5, 102, 2, 104, 1, 115, 2, 120, 2, 124, 4, 132, 7, 133, 1, 137, 7, 142, 1, 153, 3, 162, 4, 177, 2, 2, 185, 2, 7, 187, 6, 191, 8, 194, 5.

- 199,<sub>4</sub>, 212,<sub>3</sub>, 220,<sub>1</sub>, 222,<sub>2</sub>, 230,<sub>6</sub>,  
238,<sub>1</sub>, 239,<sub>4</sub>, 240,<sub>4</sub>, 242,<sub>10</sub>, 245,<sub>10</sub>,  
249,<sub>11</sub>, 260,<sub>8</sub>,  
*Zage*, 65, 169.  
Juden im Altertum 21,<sub>3</sub>, 32,<sub>10</sub>,  
42,<sub>3</sub>, 43,<sub>5</sub>, 60,<sub>9</sub>, 67,<sub>4</sub>, 69,<sub>4</sub>, 75,<sub>1</sub>,  
81,<sub>3</sub>, 119,<sub>2</sub>,<sub>3</sub>, 134,<sub>7</sub>, 135,<sub>6</sub>, 145,<sub>4</sub>,  
160,<sub>1</sub>, 168,<sub>10</sub>, 190,<sub>3</sub>, 204,<sub>8</sub>, 209,<sub>3</sub>,  
245,<sub>7</sub>,<sub>12</sub>, 249,<sub>6</sub>, 255,<sub>3</sub>, 256; -neuere  
94, 184,<sub>2</sub>, 190,<sub>3</sub>, 191,<sub>4</sub>, 194,<sub>2</sub>,  
242,<sub>6</sub>.  
juristische Eigentumsbegründung 77;  
-Methode 22.  
  
Kapital 42 f.; - Anlage 44; - Anlagen, dauernde 10, 181; - und Arbeitstheilung 51; - Arten 42; -auwandern 187; Betriebs 41; -eigenbum 77; - entstehung 45; -fixierung 220; Gebrauchs - 43; - gebundenes 88; - und Geld 121; - müßiges 201; - plethora 188; -productiv 43, -productivität, Grade 180; - stehendes 44; - tottes 43; -übertragung; -verleihung und Geld 117; -verzehrung 210; -wiedererstattung 180; -zins 179 f., j. Zins, Kapitalistenstand 201, 202.  
Karawanen 115.  
*καρπιού* 36.  
Kartoffelban, j. Nahrungsmittel, webl. feitere.  
Käsebereitung 132.  
Kassenverräthe 162.  
Kassiere 123.  
Kastensänder 57.  
Kauf und Tausch 117.  
Kaufbriefe statt Schuldcheine 91.  
Käufer und Verkäufer 6, 216.  
Kaufleute 96, 115, 142.  
Kantakusländer 32,<sub>5</sub>, 83,<sub>3</sub>, 88,<sub>4</sub>,  
102,<sub>4</sub>, 118, 251,<sub>2</sub>.  
Kinderarbeit 59, 55, 161, 173, 174,  
186; - reichtum belebt 255;  
-sterblichkeit 242; -zahl 93, 218.  
Kirche, christliche 228, 251; - katholische  
41, 168, 191, 258; - protestantische  
168, 191.  
kleidung 228, 229, 231, 250.  
kleinhandel 96, 113, 115, 196.  
Klima 21, 32, 209.  
klöster 161, 226, 258.  
Kutabekshänderei 245.  
Kolonien 134, 172, 186, 242, 259, 260.  
kolonialistische Auswanderung 259.  
Korinth 92.  
Kornhandel 60, 66, 129, 186; -preise  
104; -tbenerung 6, j. Getreide.  
Kostmepolitismus 63, 98, 202.  
festbar 99.  
Kosten, leben auf freunde 144, 226;  
- Produktionskosten; -preis 106.  
Krautheitstage 40, 169, 173, 246.  
Krieg, wirtschaftliche Folgen 41, 45,  
51, 53, 54, 55, 56, 67, 95, 96,  
98a, 102, 123, 137, 139, 142,  
154, 158, 160, 173, 174, 186,  
211, 219.  
Krisen im Bettel Leben 24; - wirtschaftliche 216.  
*क्रियारूप्यरा* 43.  
Kultur, Folgen steigender 45, 115,  
125, 130, 154, 156,<sub>17</sub>, 248.  
Kulturstufen, j. Sägervölker, Nomaden,  
Ackerbauvölker, Handelsvölker.  
Kunst 118.  
Kunstpreise 112, 134, 161.  
Kupfergeld 119.  
  
Last Rupie 118.  
Lage, günstige 31, 151.  
laissez faire, laissez passer 97.  
Land j. Ader-, Grunde.  
landed-monied interest 154.  
landlord-stocklord 120.  
laesio enormis 99.  
Lebensbedürfnisse 132, 161; -dauer  
10, 81, 246; -mittel, Preisgeschichte  
130—134; -perioden des Arbeiters  
162.  
Lehnejeu 123, 183.  
Leibeigenschaft 125.

- Leibrenten, unwirtschaftlich 86; -jins-  
     bemühtend 191.  
 Leihbanken, corporative 91; -öffentliche  
     194.  
 liberale Beschäftigungen 38. 55. 167.  
 Liberalismus 73. 80.  
 liberté - centralisation 82; - pro-  
     priété 97; - solidarité 82.  
 liberty and property 77.  
 Lloyds 89.  
 Lohn, j. Arbeitslohn; -garantie 178;  
     - hoher 163; -nivellierung 177; -po-  
     litif 175—178; -taxen 175.  
 Letterie 180.  
 Luxus 224—238; -artikel 103; -ge-  
     schichte 226—234; - Nutzen 232;  
     -politif 235—238; - sozialer Charak-  
     ter 231.  
 Magazincheine 123.  
 main morte 73.  
 Makedonier und Thraker 41,<sub>1</sub>,  
     53,<sub>5</sub>. 98,<sub>8</sub>. 98a. 132,<sub>11</sub>. 140,<sub>12</sub>,  
     204,<sub>9</sub>. 223,<sub>3</sub>.  
 Makuta 118. 128.  
 Maithusisches Gesetz 242.  
 mancipatio 115.  
 mancipium 41.  
 Markt und Arbeitstheilung 52. 95;  
     -preis 99.  
 Materialismus 21. 214.  
 mathematische Methode 22; j. For-  
     meln.  
 Mecklenburg 40, <sub>4</sub>. 73, <sub>9</sub>. 153, <sub>2</sub>,  
     186, <sub>7</sub>. 249, <sub>3</sub>.  
 Medicinalpolizei 240. 257.  
 Meer, ökonomische Bedeutung 31. 87.  
 Meisterstüde 61.  
 Menigthenfreundlichkeit und Eigennutz 73.  
     261. 265.  
 Messen 53. 96.  
 Methode der Nationalökonomie 26—29.  
 Mexikaner und Peruaner 83, <sub>2</sub>,  
     119,<sub>2</sub>. 136,<sub>2</sub>. 212,<sub>3</sub>. 244. 245,<sub>4</sub>.  
 Midasage, ökonomisch gedeutet 40.  
 Missionäre 68. 169.  
 Mittelalter, unwirtschaftlich 21; -meer,  
     39. 53; -personen 50; -preis 106,  
     110; -stand 47. 78. 132. 188. 204.  
     235. 259.  
 Mode 208. 225.  
 Monarchien 24. 203. 238.  
 moneta 116.  
 money subject-object of trade 116.  
 monied-landed interest 134.  
 Monopole 97. 115; -gewinn 115;  
     -preise 112.  
 monti di pietà 191.  
 morcellement industriel 97.  
 Mortalität 240; und Nativität 248.  
 Muhammadaner 191. 225.  
 Münzen 120; -abnutzung 120. 138.  
 Müßiggänger 202.  
 Nachfrage und Begehr 104; - intensiv  
     und quantitativ 100; - und Ausge-  
     bot, Gleichgewicht 111; Gleichzeitigkeit  
     111; - Grund 104.  
 Nahrungsmittel, Arten 162; - wohlfrei-  
     lere 164.  
 Nationaleifer sucht 98; -ökonomie 16;  
     -ökonomist 16; Methoden 22 f.; Wic-  
     tigkeit derselben 21.  
 Nativität 241.  
 Naturkräfte, appropriirbare 33; con-  
     junctive 209; - productive 31; - ver-  
     bunden mit Grundstücken 34.  
 Naturalwirtschaft 69. 76.  
 Neugländer, 41,<sub>3</sub>. 67,<sub>3</sub>. 88,<sub>1-3</sub>,  
     118,<sub>1</sub>. 119,<sub>1-12</sub>. 122,<sub>1</sub>. 128,<sub>1</sub>. 244,<sub>8</sub>,  
     245,<sub>2-10</sub>. 246,<sub>1-2</sub>.  
 Neuspanien 32, <sub>2-6-7</sub>. 36, <sub>2</sub>. 39, <sub>1</sub>,  
     41,<sub>4</sub>. 43,<sub>5</sub>. 49,<sub>2</sub>. 54,<sub>2</sub>. 57,<sub>1</sub>. 67,<sub>7-8</sub>,  
     72,<sub>1</sub>. 98,<sub>3</sub>. 116,<sub>8</sub>. 119,<sub>12</sub>. 122,<sub>1</sub>,  
     126,<sub>2</sub>. 131,<sub>3</sub>. 132,<sub>1</sub>. 134,<sub>1-6</sub>,  
     136,<sub>1-6-9</sub>. 137,<sub>1</sub>. 139,<sub>8</sub>. 153,<sub>4</sub>,  
     155,<sub>2</sub>. 162,<sub>2</sub>. 172,<sub>3</sub>. 174,<sub>8</sub>. 184,<sub>3</sub>,  
     187,<sub>7</sub>. 192,<sub>8</sub>. 198,<sub>3</sub>. 209,<sub>1</sub>. 214,<sub>4</sub>,  
     239,<sub>3</sub>. 260,<sub>6</sub>.  
 nexum 92.  
 Niederrhein 34, <sub>2</sub>. 38, <sub>6</sub>. 65, <sub>4</sub>,  
     76,<sub>3-6</sub>. 129,<sub>7</sub>. 131,<sub>3</sub>. 132,<sub>7</sub>. 146,<sub>2</sub>.

- 153,<sub>3</sub>. 156,<sub>1</sub>. 158,<sub>1</sub>. 162,<sub>1</sub>. 196,<sub>5</sub>.  
230,<sub>3</sub>. 235,<sub>1</sub>. 240,<sub>3</sub>.  
Nord und Süd 36. 222.  
Netz, liebe, lebt beten 213; -rechnig  
232; -reise 112.  
nummus 110.
- Ocupation, Eigenthumsground 77; -ge-  
werbe 38. 60; -güter 131.
- Oesterreich, Erzherzegth. 32,<sub>3</sub>. 35,<sub>4</sub>.  
38,<sub>6</sub>. 78,<sub>9</sub>. 153. 177. 236,<sub>3</sub>. 249,<sub>4</sub>.  
256,<sub>8</sub>.  
Oesterreichischer Kaiserstaat 32,<sub>2</sub>.  
35,<sub>2</sub>. 38,<sub>6</sub>. 53,<sub>5</sub>. 73,<sub>9</sub>. 94,<sub>2</sub>. 110,<sub>1</sub>.  
146,<sub>7</sub>. 193,<sub>1</sub>. 194,<sub>1</sub>. 199,<sub>6</sub>. 214,<sub>6</sub>.  
220,<sub>1</sub>. 230,<sub>6</sub>. 236,<sub>2</sub>. 241,<sub>3</sub>. 245,<sub>11</sub>.  
246,<sub>5</sub>. 254,<sub>5</sub>. 258,<sub>5</sub>. 260,<sub>3. 6</sub>.  
263,<sub>5</sub>; i. Böhmen, Italien, Oester-  
reich, Polen, Steiermark, Tyrol,  
Ungarn.
- οἰκονομί·-χρηματοποιί· 117.  
օրγανա-շրիւար 43.
- Organisation der Arbeit 82.
- Orient 43,<sub>6</sub>. 57,<sub>2</sub>. 138,<sub>4</sub>. 142,<sub>4</sub>.  
145,<sub>4</sub>. 191,<sub>11</sub>. 208,<sub>3. 4</sub>. 220,<sub>1</sub>.  
229,<sub>1</sub>. 245,<sub>6</sub>. 248,<sub>8</sub>. 256,<sub>10</sub>; :  
s. Arabien, Bucharei, Kaufasienlän-  
der, Ostindien, Persien, Türkei;  
- im Alterthum s. Aegypten, Baby-  
lonien, Juden, Phönizier, Perser,  
Skythen.
- Ortsverth 38.
- Ostindien 35,<sub>1</sub>. 37,<sub>3</sub>. 40,<sub>1</sub>. 41,<sub>5</sub>.  
43,<sub>6</sub>. 53,<sub>4. 5</sub>. 57,<sub>2</sub>. 86,<sub>4</sub>. 91,<sub>2</sub>.  
112,<sub>1</sub>. 114,<sub>2</sub>. 115,<sub>4</sub>. 116,<sub>1</sub>. 119,<sub>11. 12</sub>.  
125,<sub>5</sub>. 138,<sub>11</sub>. 139,<sub>5</sub>. 151,<sub>3</sub>.  
166,<sub>7</sub>. 168,<sub>5. 10</sub>. 174,<sub>2. 8</sub>. 188,<sub>7</sub>.  
191,<sub>11</sub>. 194,<sub>2</sub>. 198,<sub>3</sub>. 209,<sub>3</sub>.  
220,<sub>1</sub>. 231,<sub>5</sub>. 232,<sub>5</sub>. 244,<sub>5</sub>.  
251,<sub>2. 8</sub>. 255,<sub>2</sub>. Hinterindien 88,<sub>1</sub>.  
119,<sub>12</sub>. 120,<sub>15</sub>. 132,<sub>7</sub>. 139,<sub>5</sub>.  
142,<sub>3</sub>. 177,<sub>5</sub>. 251,<sub>4</sub>. Inseln 40,<sub>1</sub>.  
53,<sub>4</sub>. 92,<sub>1</sub>. 103,<sub>1</sub>. 112,<sub>4</sub>. 139,<sub>5</sub>.  
214,<sub>4</sub>. 254. Tibet, Kaschmir und  
Kabul 115,<sub>4</sub>. 134,<sub>3</sub>. 139,<sub>5</sub>. 209,<sub>2</sub>.  
251,<sub>1. 3</sub>.
- Pächterstand 140. 150. 154; Pächtfbil-  
ling 149.
- Papiergele 123. 125. 137. 141. 185.  
194. 221.
- Parlamente 140.
- Parteihäupter 205.
- passion cabaliste, -papillonne 58.
- pater patriae 242.
- peculium 75.
- pecunia 116.
- Pelzgeld 118.
- Perioden, volkswirtschaftliche 47.
- Persien, altes 88,<sub>1</sub>. 116,<sub>2</sub>. 135,<sub>2. 4</sub>.  
142,<sub>4</sub>. 245,<sub>13</sub>. 255,<sub>4</sub>. 256,<sub>1. 7</sub>; :  
neues 1,<sub>3</sub>. 37,<sub>6</sub>. 88,<sub>1</sub>. 95,<sub>1</sub>. 118,<sub>4</sub>.  
120,<sub>15</sub>. 187,<sub>7</sub>. 188,<sub>7</sub>. 190,<sub>5</sub>. 209,<sub>2</sub>.  
220,<sub>1</sub>.
- Personen als Güter 3.
- Personliche Dienste, Arbeitsklasse 51;  
Güterklasse 3.
- peuple-bourgeoise 43.
- Pflichttheit 86.
- Phalaensterien 58. 81.
- Phönizier und Karthager 43,<sub>5</sub>.  
135,<sub>6</sub>. 198,<sub>2</sub>. 207,<sub>7</sub>. 249,<sub>7. 17</sub>.
- physiologische Analogien in der Volks-  
wirtschaft 15. 26. 188. 215. 225.
- ποιησις-πρᾶξις 43.
- Polarvölker 68,<sub>2</sub>. 83,<sub>11</sub>. 100,<sub>3</sub>.  
102,<sub>2</sub>. 118,<sub>3</sub>. 119,<sub>12</sub>. 227,<sub>2</sub>. 229,<sub>10</sub>.  
244,<sub>3</sub>. 245,<sub>1. 3</sub>.
- Polen 73,<sub>5</sub>. 256,<sub>2</sub>; - österreichisches  
38,<sub>6</sub>. 177,<sub>2</sub>. 260,<sub>3</sub>; - preußisches  
31,<sub>1</sub>. 38,<sub>6</sub>. 129,<sub>7</sub>. 131,<sub>3</sub>. 230,<sub>3</sub>.  
260,<sub>3</sub>; - russisches 73,<sub>9</sub>. 142,<sub>1</sub>.  
177,<sub>2</sub>. 256,<sub>6</sub>. 260,<sub>3</sub>.
- Polizeiwissenschaft 17.
- Pommern 73,<sub>9</sub>. 129,<sub>7</sub>. 131,<sub>3</sub>.  
230,<sub>3</sub>.
- ponocratie 47.
- Population s. Bevölkerung.
- Populationisten 255. 256.
- Populationistiker 246.
- Preis 99 f.; - angemessener 106; Aus-  
nahmē 112. 113; -bestimmungs-  
gründe 100—106; Durchschnitts- 112;

- Entmündigungs- 107; -elemente, nachhaltige und momentane 148; -geschichte der Edelmetalle 135—143, der Lebensbedürfnisse 130—134; -gesetze i. Taten; -Gleichgewicht 107 bis 111; -herkömmlicher 100; Irrtums- 105; Kosten- 106; -maße 127—129; Markt- 99; Monopol- 112, 113; Netz- 112, 113; -revolution 137, 139, 140; Spekulations- 105; -verabredungen 113; -veränderungen i. Gleichgewicht.
- premium succedit in locum rei 42.
- Prenßen, Königreich 31<sub>1,4</sub>, 33<sub>2</sub>, 38<sub>6</sub>, 45<sub>4</sub>, 65<sub>4</sub>, 73<sub>9</sub>, 76<sub>2,10</sub>, 81<sub>2</sub>, 92<sub>6</sub>, 93<sub>3</sub>, 94<sub>2</sub>, 98<sub>3</sub>, 124<sub>1,2</sub>, 129<sub>1</sub>, 131<sub>3</sub>, 132<sub>5</sub>, 146<sub>9</sub>, 182<sub>4</sub>, 200<sub>2</sub>, 201<sub>3</sub>, 203<sub>5</sub>, 212<sub>3</sub>, 214<sub>6</sub>, 230<sub>3,9,12</sub>, 238 a<sub>2</sub>, 240<sub>3</sub>, 241<sub>3</sub>, 242<sub>6</sub>, 243<sub>5</sub>, 245<sub>10</sub>, 246<sub>4,5</sub>, 247<sub>5,6</sub>, 248<sub>4</sub>, 249<sub>4,5</sub>, 254<sub>5</sub>, 255<sub>6,8</sub>, 256<sub>5</sub>, 258<sub>7,8,12</sub>, 259<sub>4,6</sub>; i. die Provinzen.
- Prenßen, Prev. 32<sub>8</sub>, 38<sub>6</sub>, 40<sub>4</sub>, 114<sub>2</sub>, 129<sub>7</sub>, 131<sub>3</sub>, 162<sub>4</sub>, 168<sub>7</sub>, 177<sub>2</sub>, 191<sub>8</sub>, 230<sub>3</sub>, 236<sub>6</sub>, 252<sub>2</sub>, 260<sub>3</sub>.
- price, natural 106.
- Priesterherrschaften 49, 57, 58, 65.
- Privateigenthum 77 j.; -ökonomit 20.
- Privat- und Volkswirtschaft 221.
- privative Produktion 98.
- Privilegien 97, 115.
- prix intrinsèque, naturel, originaire 106.
- Predneisenzenen 32.
- produktion réalisée 221.
- Produktion 30 j.; -faktoren 31; Zusammenwirken derselben 46, 47; -faktoren 106; ungleich wechselseitig 106, 110; -veränderungen 107, 110; -ein Dauertypus; - und ursprüngliches Einfachmen 148.
- Produktivität der Arbeit, Grade 66; britische Darstellung 59—62; positive Darstellung 63, 64; - des Kapitals 43.
- Productivkräfte 31 f.; Zusammenwirken derselben 46, 47.
- produit net 147, 254; -préféré 116.
- profit de l'entrepreneur 193.
- profit of stock-interest of money 143.
- Progressiven und Conservative 14.
- Proletariat 71, 78, 113, 115, 154, 163, 174, 204, 239, 253, 258, 259, 262.
- Quantitätswerth 6.
- Quasikapitalien 42.
- Quinquennellen 94.
- Recht auf Arbeit 178; - Staat und Wirthschaft 16; -unüberheit 39, 45, 134, 137, 197, 220.
- Rechnungsgeld 118.
- Reformen — Revolutionen 24.
- Regenmenge 32.
- Reichthum 9; - posit. Wichtigkeit 205; - Schattenseiten 117; j. Volksvermögen.
- Reinlichkeit 229.
- religiöse Heirathsgebote 255; - Zinsverbote 190.
- Rentekant 191.
- Renten, ewige 121.
- Renteniere 183, 185.
- res fungibles 183; - incorporales 3, -nullius, cedit primum occupanti 77.
- Reservehandel 60.
- Revolutionen und Reformen 4; - Folgen der französischen 79, 112, 119, 124, 128, 163, 165, 217, 229.
- richesses-biens 5; - de convention, fiction 116.
- Risque 168, 196.
- Rohstoffe, concentrirte 132; - fünflich erzeugene 131.
- Rom, altes 5<sub>2</sub>, 14<sub>3</sub>, 21<sub>3</sub>, 41<sub>1</sub>, 42<sub>3</sub>, 43<sub>5</sub>, 47<sub>3</sub>, 49<sub>4</sub>, 52<sub>4</sub>, 55<sub>4</sub>.

- 69<sub>2</sub>, 70<sub>1</sub>, 75<sub>3-13</sub>, 79<sub>2</sub>, 86<sub>3</sub>, 91,  
92<sub>9</sub>, 97<sub>2</sub>, 98<sub>9</sub>, 113<sub>4</sub>, 115<sub>6</sub>,  
116<sub>4</sub>, 117<sub>7</sub>, 118<sub>4</sub>, 119<sub>1-7</sub>, 123,  
131<sub>2-4</sub>, 132<sub>2-11</sub>, 134<sub>1-7</sub>, 135<sub>3-7</sub>,  
137<sub>3</sub>, 138<sub>3</sub>, 142<sub>4</sub>, 145<sub>4</sub>, 156<sub>4</sub>,  
169<sub>1</sub>, 174<sub>7</sub>, 180<sub>5</sub>, 182<sub>2</sub>, 184<sub>1</sub>,  
186<sub>2-6</sub>, 190<sub>2</sub>, 191<sub>2-5</sub>, 202<sub>4</sub>,  
204<sub>3-7</sub>, 217<sub>2</sub>, 222<sub>4</sub>, 226<sub>8</sub>,  
230<sub>10</sub>, 233, 234<sub>2</sub>, 235<sub>2-3</sub>, 237<sub>2-3</sub>,  
242<sub>10</sub>, 244<sub>5</sub>, 247<sub>4</sub>, 249<sub>10-11</sub>,  
25—19, 250<sub>2-6</sub>, 251<sub>9</sub>, 252<sub>2-3</sub>,  
253<sub>5</sub>, 255<sub>1-3</sub>, 256<sub>1-3</sub>.
- Rübezeiten — Rüben 24.
- Rußland 31<sub>1</sub>, 32<sub>1-3-5-10</sub>, 39<sub>4</sub>,  
41<sub>5</sub>, 43<sub>4</sub>, 44<sub>3</sub>, 45<sub>1</sub>, 49<sub>2</sub>, 54<sub>3</sub>,  
67<sub>3</sub>, 69<sub>1</sub>, 71<sub>2-5</sub>, 73<sub>9</sub>, 81<sub>3</sub>,  
83<sub>6</sub>, 90<sub>1</sub>, 91<sub>2</sub>, 95<sub>6</sub>, 98a<sub>1</sub>,  
118<sub>3</sub>, 137<sub>4</sub>, 138<sub>4</sub>, 140<sub>3</sub>, 143<sub>4</sub>,  
155<sub>3</sub>, 156<sub>4</sub>, 168<sub>3</sub>, 171<sub>4</sub>, 172<sub>2</sub>,  
173<sub>5</sub>, 174<sub>5</sub>, 177<sub>2</sub>, 179<sub>2</sub>, 184<sub>2-7</sub>,  
185<sub>2-7</sub>, 186<sub>1-2</sub>, 187<sub>1-4</sub>, 190<sub>3</sub>,  
191<sub>8</sub>, 192<sub>8</sub>, 208<sub>1</sub>, 210<sub>2</sub>, 214<sub>1</sub>,  
220<sub>1</sub>, 226<sub>2</sub>, 228<sub>3</sub>, 230<sub>6</sub>, 241<sub>2</sub>,  
243<sub>5</sub>, 248<sub>5</sub>, 252, 255<sub>6</sub>, 256<sub>4-5</sub>.
- Sachgüter; Sachwechsel des Geldes 129.
- Sachsen und Thüringen 32<sub>10</sub>,  
40<sub>2</sub>, 63<sub>4</sub>, 73<sub>9</sub>, 76<sub>2-10</sub>, 93<sub>2</sub>,  
94<sub>2</sub>, 95<sub>1</sub>, 103<sub>7</sub>, 112<sub>5</sub>, 114<sub>2</sub>,  
132<sub>2</sub>, 133<sub>1</sub>, 134<sub>4</sub>, 136<sub>1-11</sub>,  
150<sub>1-2</sub>, 158<sub>3</sub>, 160<sub>3-4</sub>, 162<sub>3-4</sub>,  
167<sub>10</sub>, 168<sub>7</sub>, 169<sub>4</sub>, 172, 175<sub>4</sub>,  
193<sub>1</sub>, 200<sub>5</sub>, 230<sub>3</sub>, 232<sub>4</sub>,  
239<sub>3</sub>, 240<sub>3</sub>, 241<sub>3</sub>, 245<sub>10</sub>,  
247<sub>1-7</sub>, 248<sub>4</sub>, 249<sub>1-4</sub>, 256<sub>5</sub>,  
258<sub>3-8</sub>.
- Sachsen, preußisches, 38<sub>6</sub>, 76<sub>9</sub>,  
120<sub>2</sub>, 129<sub>1</sub>, 131<sub>3</sub>, 230<sub>1</sub>.
- salarirte Klassen 60.
- Saltzgeld 119.
- Satzung 191.
- Savoyarden 171.
- Scandinavische Reihe (Dänemark  
i. d. al.) 32<sub>2-10</sub>, 39<sub>6</sub>, 49<sub>1</sub>, 54<sub>2</sub>,  
57<sub>1</sub>, 59<sub>2</sub>, 73<sub>9</sub>, 92<sub>4</sub>, 103<sub>6</sub>,  
116<sub>2</sub>, 118<sub>4</sub>, 119<sub>1-12</sub>, 120<sub>2</sub>.
- Schäffer, System der Volkswirtschaft. 1
- 124<sub>2</sub>, 135<sub>8</sub>, 142<sub>1</sub>, 156<sub>3</sub>, 238<sub>5</sub>,  
240<sub>3</sub>, 241<sub>3</sub>, 244<sub>5</sub>, 246<sub>5-7</sub>,  
247<sub>1-3</sub>, 248<sub>4</sub>.
- Schafpreise 132.
- Schäfe, Veranlagung 135; — ver-  
graben 138, 220.
- Schäfleien 38<sub>6</sub>, 129<sub>4</sub>, 131<sub>1</sub>, 191<sub>6</sub>,  
220<sub>1</sub>, 230<sub>3</sub>.
- Schlußzeitel 115.
- Schneegränze 32.
- Schottland 40<sub>4-8</sub>, 49<sub>1</sub>, 52<sub>1</sub>, 73<sub>8</sub>,  
102<sub>2</sub>, 118<sub>4</sub>, 123<sub>15</sub>, 131<sub>3-4</sub>,  
133<sub>2</sub>, 155<sub>4</sub>, 156<sub>3</sub>, 158<sub>4</sub>, 168<sub>5</sub>,  
172<sub>2</sub>, 177<sub>4</sub>, 185<sub>2</sub>, 236<sub>3</sub>, 239<sub>4</sub>,  
262<sub>2</sub>.
- Schuldabrechnung vom Feste vermögen 7:  
—erlaße 94; —gesetze 91 f.; —Suspendi-  
tion 94; —haft 92, 93; —Schulden,  
unkündbare 186, 191; —Schuldnurthen  
190; —verjährung 93.
- Schweden i. Scandinavische Reihe.
- Schweinezucht 132.
- Schweiz 10<sub>1</sub>, 32<sub>9</sub>, 33<sub>14</sub>, 89<sub>4</sub>,  
91<sub>2</sub>, 92<sub>5</sub>, 110<sub>1</sub>, 111<sub>2</sub>, 132<sub>6</sub>,  
138<sub>2</sub>, 153<sub>8</sub>, 177<sub>1-2</sub>, 184<sub>1-6</sub>, 184,  
187<sub>5</sub>, 194<sub>1</sub>, 197<sub>2</sub>, 205<sub>5</sub>, 222<sub>1</sub>,  
237<sub>1</sub>, 239<sub>2</sub>, 242<sub>7</sub>, 245<sub>11</sub>, 246<sub>4</sub>,  
260<sub>8</sub>.
- secante in partes 52.
- „Zeelen.“ 135.
- séries passionnées 207.
- services-commodités 62.
- Sibirien 32<sub>2</sub>, 53<sub>4</sub>, 100<sub>3</sub>, 105<sub>1</sub>,  
118<sub>4</sub>, 119<sub>12</sub>, 131<sub>3</sub>, 132<sub>4</sub>, 136<sub>1-2</sub>,  
139<sub>5</sub>, 211<sub>2</sub>, 227<sub>2</sub>.
- Silber, Münz nach Alten 138; —au-  
rente 136; —bergbau 139, 142; —  
münzen 120; —preis gegen Getreide  
142, 143; —produktionssätze 139;  
—, verarbeitetes 13, 138.
- Sklaverei 169.
- Sklaverei 67 f. 3-45, 47, 55, 171,  
174, 304; —, Aufhebung 70, 73-75;  
—, Enthebung 67; —, Härte 69, 72;  
—, Augen 68; —, ökonomischer Schade  
71.

- Σtuphen und Massageten 143, <sub>11</sub>.  
 244, <sub>5</sub>. 245, <sub>10</sub>.  
 solidarité-liberté 82.  
**Σpanien** 5, <sub>2</sub>. 32, <sub>3-8</sub>. 37, <sub>3</sub>. 41, <sub>4</sub>.  
 43, <sub>5</sub>. 57, <sub>1</sub>. 63, <sub>1-3</sub>. 114, <sub>2</sub>. 124, <sub>2</sub>.  
 134, <sub>5</sub>. 136, <sub>5</sub>. 140, <sub>1</sub>. 142, <sub>1</sub>.  
 146, <sub>9</sub>. 175, <sub>1</sub>. 177, <sub>2</sub>. 183, <sub>3</sub>. 185, <sub>2</sub>.  
 187, <sub>3-7</sub>. 199, <sub>1</sub>. 212, <sub>3</sub>. 220, <sub>1</sub>.  
 226, <sub>1</sub>. 228, <sub>4</sub>. 230, <sub>6</sub>. 236, <sub>1</sub>.  
 255, <sub>3</sub>. 256, <sub>9</sub>.  
**Σpanien** 43. 90. 168. 178. 181.  
 205. 238a.  
**Σparjamkeit**, Arten 220; -, kapitalbildend 45; -, nationale 222; -, Veranschlagungen 45. 90.  
**Σparta** 21, <sub>3</sub>. 43, <sub>4</sub>. 71, <sub>7</sub>. 75, <sub>4</sub>. 80.  
 83, <sub>4</sub>. 116, <sub>1</sub>. 119, <sub>3-6</sub>. 204, <sub>9</sub>. 207, <sub>2</sub>.  
 229, <sub>10</sub>. 235, <sub>2</sub>. 242, <sub>10</sub>. 250, <sub>7</sub>. 251, <sub>1</sub>.  
 255, <sub>1-3-4</sub>.  
**Σpeculationspreise** 107. 115; -wirth 188.  
**Σtaatsanleihen** 186. 199; -aufwand 10.  
 231; -bankerett 217; -dienst, erbliebner  
 39, unentgeltlicher 205; -wirthschaft  
 17; -zweck 42. 84.  
**Σtände**, Geschichte derselben und Lugus  
 236.  
 standard of life 163.  
**Σtapetrenche** 97.  
**Σtatistik** 18.  
**Σteiermark** 38, <sub>6</sub>. 153, <sub>3</sub>. 162, <sub>4</sub>.  
 174, <sub>8</sub>. 249, <sub>4</sub>.  
**Σterling**, Pfund 118.  
**Σteuern**, wirthschaftliche Folgen 137.  
 140. 141. 146. 164. 173.  
**Σtocklord-landlord** 152.  
**Σteffwedsel**, wirthschaftlicher 47. 60.  
 173.  
**Σteffwerth** 4. 226.  
**Σteiter und Epifureer** 225.  
**strikes** 176.  
**Σtücklehn** 39.  
**Σtufenländer** 53.  
**Σüdseeinsulaner** 67, <sub>6</sub>. 83, <sub>11</sub>. 132, <sub>7</sub>.  
 229, <sub>7</sub>. 244, <sub>6</sub>. 245, <sub>4</sub>.  
**Σurplusprofit** 110. 149.  
**Σyceesilber** 120.  
**Tagelohn** 39, als Preismaß 128; -Geschichte 171 f.; -Höhe 160 f.  
**Talente** 50.  
**Tallykrämer** 92.  
**Tantème** 39.  
**Tausch** 2, 46; -handel 116; -wertb. 99.  
**Taten** 114.  
**teatottallers** 238.  
**technische Verbesserungen** 70. 129. 157.  
 158. 171. 186. 217.  
**Temperschäge** 135.  
**temperance** 238.  
**testamentarisches Erbrecht** 86.  
**Theilehne** 39.  
**theologische Methode der Staatswissenheit** 22.  
**θiere**, Wirthschaft der 2. 50. 56. 213.  
**Thünensches Gesetz** 156.  
**Tisch und Bett** 85. 213. 245.  
**Todesfälle** 239.  
**todtes Kapital** 43.  
**τόπος** 189.  
**Tracht der Männer und Weiber** 250.  
**tradles-unions** 176.  
**Transportfähigkeit und Preis** 53. 58.  
 95. 96. 110. 120. 125. 157. 186.  
 207. 217; **Transport, produktiv** 38.  
**Trichterkräfte**, blinde 42.  
**Trepennländer** 32. 36. 209.  
**Türkei** 40, <sub>1</sub>. 43, <sub>6</sub>. 86, <sub>4</sub>. 98, <sub>2</sub>. 109, <sub>10</sub>.  
 123, <sub>8</sub>. 185, <sub>2</sub>. 232, <sub>1</sub>. 237, <sub>11</sub>. 239, <sub>11</sub>.  
 245, <sub>6</sub>.  
**turn-outs** 176.  
**Tyrol** 35, <sub>4</sub>. 117, <sub>7</sub>. 136, <sub>11</sub>. 177, <sub>11</sub>.  
**Uebung macht den Meister** 50.  
**Ueberarbeiten** 69.  
**Ueberkultur** 204.  
**Uebervölkerung** 253; -, communistische  
 Tendenz 78; -, Gegenmittel 250.  
 263.  
**Umlauf des Geldes** j. daf., - der Güter  
 95; -, Schnelligkeit 96; -, Ursachen  
 95.  
**Umlaufsfähigkeit** 45; -freiheit 97. 115;  
 -mittelverminderung 219.

- nnentbehrliche Güter 103, 111, 120, 212.  
 Ungarn und j. Nebenländer 32, 2, 4, 35, 4, 37, 3, 53, 3, 57, 1, 65, 5, 73, 2, 9, 118, 4, 132, 4, 158, 173, 1, 199, 3, 226, 6, 256, 2, 260, 3.  
 Unterbrechungen der Arbeit 168.  
 Unterbindung 200.  
 Unterhaltsmittel und Bevölkerung 239.  
 Unternehmer 46, 196; -arbeit 196; -eigenschaften 196, -lebt 195 tis 196 a.  
 Unternehmungen, glückliche 196; -, große 106, 203; - und Wundgesetze 193.  
 Iluziut, barbarische 245; -, gewerbsmäßige 249; - der Sklaven 72.  
 usurae palliatae 192, 214.  
 valenr, usuelle-vénale 5.  
 value bei Smith 128; - in exchange-in use 5.  
 Vereinigte Staaten 8, 2, 31, 2, 3, 32, 1, 2, 7, 33, 3, 34, 2, 36, 6, 39, 6, 40, 2, 41, 5, 43, 1, 54, 6, 60, 9, 65, 4, 69, 1, 72, 3, 76, 2, 81, 3, 4, 89, 3, 91, 2, 93, 3, 100, 4, 116, 1, 119, 12, 122, 1, 124, 3, 131, 2, 132, 3, 7, 136, 1, 138, 2, 139, 1, 6, 140, 13, 146, 1, 150, 7, 155, 3, 166, 7, 168, 4, 170, 5, 172, 3, 173, 5, 174, 8, 179, 2, 180, 7, 182, 1, 184, 3, 187, 6—8, 199, 1, 221, 3, 229, 9, 230, 6, 238 a, 241, 3, 243, 5, 244, 11, 248, 3—5, 250, 7, 259, 4—6, 263, 1.  
 Verhältnisse als Güter 3; Verhältnismäßigkeit der Arbeitszweige 65.  
 Verkehr 2, 70; -operationen und Geldbedarf 123; - und Reichtum 10.  
 Vermögen 7; -, Harmonie 205; -, Schätzung 8.  
 Verschwendung 218—219.  
 Viehgeld 118; -reise 131, 132; -zucht 165.  
 Vielmännerei 250; -weiberei 215.  
 Virtusen 50, 134, 146.  
 Völkerwanderung 135, 201, 226, 242, 244, 249; Völter, vorgende und lebende 10; -, gestorbene 264.  
 Weltabschaffung 252; -banken 185; -baralter und Landesnatur 37; -eintreffen 146. Berechnung 146. Vertheilung 203. Zweige derselben 148; Weltleben und Wissenschaften davon 16 f. Weltreichthum Kennzeichen 9; Weltvermögen 7; Berechnung 8; Vertheilung derselben 203 f. Weltvermebung 238 a. f. Gegentendenzen 242. Politik 255; Weltwirtschaft 12. Entwicklung 14, 263. Naturgesetze 13, - und Privatwirtschaft im Gegensatz 45, 67.  
 Verhand, Princip der 140, 181, 196 a.  
 Waaren 95; -, allgemeine 116; -geid 119.  
 Währung 120, 143.  
 Waleprodukte 131, 132; -rente 153.  
 Wanderungen, der Arbeiter 177.  
 warranty deeds 91.  
 Wasserwerke 94; -straßen 43, 53.  
 Wechselperchen, verlängerte 94; Wechsel geldeparead 123; -strenge 92.  
 Weddeschat 191.  
 Wegwerfen, verzeitiges 223.  
 Weibergemeinschaft 85, 245.  
 weibliche Arbeiten 168, 169, 170, 250.  
 Weinbau 112; -rente 153; Weinsorten 207.  
 Werksforschung 57; Werkzeuge und Maschinen 42.  
 Werth 4; -, abstracter 6; Affection= 5; -, Aufbewahrung 121; -, concreter 6; -erzeugung 30; Gebrauchs= 4; Tausch= 5; -übertragung 121; -vermehrung 206; Widerspruch zwischen Gebrauchs und Tausch= 6.  
 Westindien 39, 1, 41, 4, 71, 3, 72, 12, 119, 12, 128, 3, 173, 3, 184, 3, 187, 7, 214, 3, 226, 5, 7, 259, 1.  
 Westphalen 38, 6, 73, 9, 93, 1, 111, 8, 129, 7, 131, 3, 168, 5, 177.  
 Wiederränder 79, 250.

- Widerstreit 131.  
 Wirthschaft 2, 11; -lichkeit 218; -ideale  
 23—25.  
 Wehlseinheit 2, 99, 101; -tätigkeit 188.  
 Wieder 64, 113, 192; -, am Stamme  
 192; -gesetze 192, 193, deren Auf-  
 hebung 194.  
 Württemberg 32, <sub>2</sub>, <sub>3</sub>, 40, <sub>2</sub>, 73, <sub>9</sub>,  
 93, 124, <sub>2</sub>, 132, <sub>3</sub>, 153, <sub>3</sub>, 156, <sub>1</sub>,  
 167, <sub>10</sub>, 177, <sub>2</sub>, 193, <sub>1</sub>, 236, <sub>1</sub>, 249, <sub>4</sub>,  
 258, <sub>1</sub>, <sub>2</sub>, <sub>3</sub>.  
 Zahlungen, häufige große 10, 119.  
 Zahlungsfähigkeit der Arbeiter 183, der
- Grundbesitzer 183, der Käufer 166;  
 -, preisbestimmend 104.  
 Zeitersparung durch Arbeitszeitteilung 50;  
 -, Werth 41.  
 Zerstörungsgebrauch 207.  
 Zinngeld 119.  
 Zins- f. Kapital= —; ausbedeutener 179;  
 -fuß, Geschichts 184—88; —, landes-  
 üblicher 179; —, natürlicher 179;  
 -petit 189—94; —, richterlicher 192;  
 -taren 192; —verbote 190, 191;  
 Zinsszinsen 194.  
 Zünfte 47, 113, 170, 258.  
 Zwischenhandel 196a.





88288

Author Roscher, Wilhelm

Ec  
R7:1S

Title System der Volkswirtschaft. Vol. I.: Die Grundlagen  
Naturwissenschaften  
Ed. E.

University of Toronto  
Library

**DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET**

**Acme Library Card Pocket**  
Under Pat. "Ref. Index File"  
**Made by LIBRARY BUREAU**

